in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
MÜNCHEN 14 JAN 1869

Nro. 1. Sonntag 3. Januar 1869.

Eva,

Die Tochter des Quäkers.

Historischer Roman aus dem letzten amerikan. Kriege.

1.

Die Feldwache.

Das östliche Ufer des Gasconadeflusses, der dem Missouristrome in dem gleichnamigen nordamerikanischen Staate zufließt, war im Frühsommer des Jahres 1862 der Schauplatz eines der erbittertsten Kämpfe geworden, die schon seit geraumer Zeit einen großen Theil der im höchsten Wohlstande blühenden Vereinigten Staaten von Nordamerika verwüsteten. Die Ursachen dieses blutigen Kampfes, der so zahllose, kaum berechenbare Opfer forderte, sind allgemein bekannt; man weiß, daß die Abolitionistenpartei des Nordens, sich auf die allgemeinen Gesetze der natürlichen Menschenrechte stützend, in der That aber aus Eifersucht auf den wachsenden Wohlstand der südlichen Staaten, die sich deßhalb von der Union losgesagt hatten, die sofortige Abschaffung der Sklaverei, ohne Rücksicht auf das Privatbesitzrecht, forderte und mit Waffengewalt erzwang.

Bisher hatte der Staat Missouri die Geißel des Krieges noch nicht so empfindlich gefühlt, als die östlichen und südlichen Staaten; das Frühjahr 1862 aber sollte zwar nicht eine große Armee der konföderierten Südstaaten in seine Grenzen, wohl aber den kleinen Krieg von Parteigängerkorps. So war damals ein nicht allzu starkes, größtentheils beritteues Streifkorps unter General Morgan's Befehl über die Grenze getreten und schlug sich nun mit den unionistischen Truppen, meistentheils Freiwilligenkorps aus dem Westen, in kleinen Gefechten und Scharmützeln unaufhörlich umher; es versteht sich von selbst, daß bei diesem fortwährenden Hin- und Herkreuzen die Gegenden, in denen sie gerade agirten, auf das Bitterste leiden mußten und vielleicht noch mehr litten, als unter den regelmäßigeren Operationen einer großen Armee; denn wenn die befreundeten Unionisten Lieferungen ausschrieben, so nahm der Feind durch gewaltsame Fouragirungen, was übrig geblieben war, und ebenso wenig, wie das Eigenthum geachtet wurde, ebenso wenig Sicherheit gab es für die Person bei den rohen Kriegern, die meistentheils ein vagabundirendes Leben mit der Uniform vertauscht hatten, um ihren Leidenschaften desto besser frönen zu können.

In einer Nacht zu Anfang des Juni hatte sich an einer Uferstelle des Gasconadeflusses, etwa drei deutsche Meilen südlich von Missouri und eine gute Strecke unterhalb des Fleckens oder Städtchens Rorlings-Ferry, wo eine Fähre über den Fluß hinführt, ein recht wildromantisches Bild entrollt.

Das Hauptkorps des Konföderirten-Generals Morgan stand seit einigen Tagen bei dem genannten Flecken und die Unionisten hatten sich nach einem kurz zuvor stattgefundenen, für sie nachtheiligen Gefechte auf das linke Ufer des Flusses zurückgezogen, und um zu verhindern, daß sie ihn umgingen und in den Rücken fielen, hatte der vorgenannte General nun an verschiedenen Punkten des Flusses Feldwachen aufgestellt.

Eine derselben hatte eben jenen Uferplatz besetzt; sie bestand aus ungefähr fünfzig berittenen Texas-Rangers, einem Freiwilligenkorps, in dem überhaupt fast alle europäischen Nationen Vertretung gefunden hatten und das zum größten Theile aus Deutschen, Negern und Engländern zusammengesetzt, von einem Lieutenant kommandirt wurde. Diese Texas-Rangers standen bei den Feinden in gutem oder vielmehr schlechtem Rufe, d. h. sie waren von ihm gefürchtet; denn durch ihre leichten Pferde und Bewaffnung ganz besonders zum Parteigängerdienste geeignet, tauchten sie mit Blitzesschnelle bald hier und bald dort auf, machten Ueberfälle und gewaltsame Fouragirungen und waren dann wieder verschwunden, ehe sie noch mit der Uebermacht gefaßt werden konnten. Kam es aber einmal zum Gefechte, dann fanden sie mit Säbel und Büchse ihren Mann auf die verwegenste und hartnäckigste Weise; denn sie waren meistens alte Soldaten, die ihren Muth schon in den letzten europäischen Kriegen erprobt hatten.

Das Ufer unmittelbar am Flusse war auf beiden Seiten des letzteren dicht mit niedrigem Gebüsch besetzt; von da ab erstreckte sich eine weite Wiesenebene, die gegen Süden hin sanft zu den Ausläufern des Ozark-Gebirges aufstieg und hin und wieder nur durch kleine Bäche und Gebüsche unterbrochen wurde. Obgleich der Boden ungemein fruchtbar war, sah man doch weit und breit keine Ansiedelung; dies kam daher, daß die meisten Farmer ihre Gehöfte dem Flusse so nahe als möglich erbaut hatten, um leichtere Kommunikation für den Absatz zu haben.

In dem Ufergebüsche standen, so gut versteckt, daß man sie am Tage nur mit Anstrengung bemerken konnte, einige Vedetten zu Pferde; zur Nachtzeit ritten sie ohne Geräusch zu einander herüber und hinüber, um die ganze Strecke übersehen zu können.

Etwa fünfhundert Schritte landeinwärts erstreckte sich ziemlich parallel mit dem Flusse ein schmales Ahornwäldchen mit ziemlich starkem Unterholze. Hinter dem einen Flügel desselben hatte die Feldwache ihren Lagerplatz aufgeschlagen. Der Dienst dieser Truppe mußte für Menschen und Pferde äußerst angreifend sein, da sie nur alle 48 Stunden abgelöst zu werden pflegte und in der Zwischenzeit weder abzuteln, noch sich überhaupt der Bequemlichkeit hingeben durfte.

Jetzt, zur Nachtzeit, hatten die Rangers aber berittenen Jäger, da sie der Wald gegen Entdeckung ihrer Stellung schützte, ein anziehendes Feuer angezündet, in dem die gefällten Ahornstämme reichliches Material lieferten: ein paar Leute kochten an diesem Feuer in Blechgeschirren, die übrigen lagen mit vollständiger Bewaffnung, meistentheils in eine weißwollene Decke gehüllt, die beim Anreiten gerollt und hinter den Sattel geschnallt wurde, in dem feuchten Grase und schliefen, wenn sie nicht leise plauderten, nur mit einem Auge und Ohre.

Es waren fast alle schöne, kräftige Gestalten, diese Krieger der Konföderirten, schlank und muskulös, mit sonnenverbrannten Gesichtern, die der starke Bart mehr als zur Hälfte bedeckte. Diese Männer besaßen sich sämmtlich in einer Tracht, die man bei uns in Europa wohl kaum für eine Uniform gelten lassen würde. Sie bestand aus weiten, grauen, baumwollenen Beinkleidern, die bis zum Oberschenkel

Digitized by Google

hinauf in rothledernen Reiterstiefeln steckten, gleichfarbigen weiten Blousen über einer hirschledernen Jacke, durch einen breiten Lederguri, der Revolver und Jagdmesser trug, um die Hüften zusammengehalten, endlich einem breitkränzigen Filzhute. Außer den schon genannten Waffen führten die Rangers noch vortreffliche kurze Miniebüchsen und einen langen wuchtigen Pallasch.

Ihre Pferde, die in zwei Reihen an die Fouragierleinen befestigt waren, gehörten der westfamischen Race an. Der flackernde, grelle Flammenschein, der röthlich gefärbte Rauch, der über dieses kleine Feldlager emporstieg und zum Theil auf ihm ruhte, gab der Scene jenen grotesken Anstrich, den man auf den Gemälden eines Rembrandt und seiner Malerschule bewundert.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wilddiebe.

(Fortsetzung.)

Der alte Förster schien durch das Glück seiner Kinder wieder jung geworden zu sein. Keiner übertraf ihn an diesem Tage an Heiterkeit; seine köhnsten Anecdoten und Späße gab er zum Besten, und mitten in seiner heiteren Laune traten ihm die Thränen in die Augen, wenn er auf seine Kinder schaute, die im seligen Glücke, die Hände in einander gelegt, beisammen saßen. —

Und die Freude die an diesem Tage in dem Försterhause geherrscht hatte, sie wich auch in den folgenden Tagen und Wochen nicht. Der alte Förster war wieder jung geworden und heiter, wie nie zuvor.

„Ich bin ein alter, pensionirter Krüppel!“ rief er scherzend, „aber der Kukuk weiß, mir ist's im Herzen so wohl und lustig, wie mir's in meinem ganzen Leben nicht gewesen.“

Max und Marie genossen in ungestörter Freude ihr seliges Glück.

Wieder waren vier Wochen verflossen, vier Wochen unbeschreiblichen Glückes für Max und Marie. Am nächsten Sonntag fand in Goslar das jährliche Fahnenfest statt, an dem auch der Förster Bruno mit seinen Kindern Theil nehmen wollte. Schon am Morgen ging der alte Förster mit seiner Tochter zur Stadt zu einem Bekannten, während Max am Nachmittag nachzukommen versprach. Er hatte Geschäfte vorgeschützt, welche er bis dahin noch erledigen wollte. Der wahre Grund war aber, daß er seinem jungen Weibe dessen Geburtstag am folgenden Tage war, eine Ueberraschung vorbereiten wollte. Zärtlich nahmen die jungen Leute für wenige Stunden Abschied. Als Max allein war, trat er in Mariens Zimmer und kramte ihr die Geschenke aus, mit denen er sie überraschen wollte. Mit Innigkeit weilte sein Blick auf jedem Gegenstande, der ihn an seine Marie erinnerte, und so heimisch und wohl war es ihm in ihrem Zimmer, daß die Mittagsstunde schlug, ehe er es ahnte. Schnell eilte er in den Wald, um von einer Waldwiese einen Strauß Blumen zu holen, welche seine Frau vor Allem liebte. Die Büchse über die Schulter geworfen, gefolgt von seinem unzertrennlichen Hunde, trat er sorglos in den Forst. Es war still ringsum. Kein Mensch ließ sich blicken, denn aus der ganzen Umgegend waren alle Menschen nach Goslar zum Fahnenfest geeilt.

Schnell hatte Werner die einsam gelegene Waldwiese erreicht, fröhlich singend pflückte er die duftenden Waldblumen zum Strauß für sein Weib, schon hatte er den Strauß fast vollendet und war niedergekniet, um die Blumen zierlich zusammen zu legen, da hallte ein Schuß aus dem Walde hinter ihm, und in die rechte Schulter getroffen sank Werner nieder. Ein lautes Lachen schallte aus dem Walde.

Ehe sich Max noch erheben konnte, ersaßte ihn eine rohe Hand von hinten. Der Hund stürzte sich auf dem Mörder seines Herrn, aber ein Schuß streckte ihn todt nieder.

Als Max sich erschrocken umschaute, traf sein Auge auf die höhnisch lachenden, teuflischen Gesichter des rothen Kupferschmieds und des Müllers.

„Endlich haben wir Dich Schurken,“ rief der Rothe wild, „und heute sollst Du uns nicht entkommen.“ An dem rechten Arm gelähmt, rang Max mit der Linken mit Riesenkraft mit den Männern, aber er unterlag. Sie warfen ihn zu Boden mißhandelten ihn mit Faustschlägen und banden ihm die Füße und Arme fest.

„Heute sollst Du es kriegen,“ fluchte der Müller, „ich hab's Dir lange zugedacht!“ Und die beiden Männer hoben den Jäger auf die Schulter, trugen ihn an den Waldrand und banden ihn aufrechtstehend fest an eine Tanne. Alles Sträuben des Jägers war vergebens unter den rohen Händen der Wilddiebe.

„Jetzt sollst Du kosten, Du Schuft, wie der Rothe und der Müller schießen,“ rief der Kupferschmied wild; „jetzt wollen wir ein Scheibenschießen anstellen, wie noch keines dagewesen.“

Den sichern Tod vor Augen, würde Max dennoch keine Bitte um Gnade über seine Lippen gebracht haben, aber er dachte an sein Weib, an ihren Schmerz, er dachte an das zerstörte Glück seines alten Schwiegervaters. Er bat die Wilddiebe, ihm das Leben zu lassen um seines Weibes willen; er versprach, er schwor, sie nicht verrathen zu wollen; er versprach ihnen all sein Geld, sein Gut; aber die Herzen der Menschen fühlten kein Erbarmen.

„Hast Du auch an des Heinrichs Weib und Kinder gedacht, als Du ihn erschossest?“ rief der Kupferschmied mit höhnischer Stimme. „Hast Du an Barthels Weib und Kinder gedacht, als Du ihn dem Gericht überliefertest?“ He, hast Du daran gedacht, Du Hund?“ und er schlug den gefesselten Jäger in das Gesicht, daß das Blut ihm an der Wange herab rann.

Nochmals bat und beschwor sie Max, ihm das Leben zu lassen; er schwor, daß es nicht seine Absicht gewesen, den Heinrich zu erschießen; er versprach dessen Weib und Kinder zu unterstützen und sich für den Barthel beim Fürsten um Begnadigung zu verwenden — vergebens hallten seine Bitten in den Wind.

„Du wagst den Teufel um Gnade anflehen, bei uns sollst Du keine finden. Wir haben geschworen, den Heinrich und den Barthel zu rächen, und wir halten unser Wort.“

Werner sah, daß er auf keine Gnade, auf keine Schonung zu hoffen habe, er befahl sein junges Weib und seinen Vater dem Höchsten, und standhaft blickte er dem Tode in's Auge, sein Wort kam wieder über seine Lippen.

Mit der ganzen schrecklichen Rohheit und Hartherzigkeit, deren der Mensch nur fähig ist, trafen die Wilddiebe die Anstalt, um den Jäger zu tödten. Mit kaltem, ruhigem Blute luden sie ihre Büchsen vor seinen Augen, maßen die Entfernung ab, aus der sie auf ihn schießen wollten, und besprachen sich laut über die Art und Weise, wie sie ihn tödten wollten.

„Er soll unsere Kugeln kennen lernen, soll erfahren, wie sicher ein Wittdieb auf fünfzig Schritt Entfernung trifft,“ rief der Rothe; „wie noch einem Vogel wollen wir nach ihm schießen. Erst kommen die Beine, nimm' Du das rechte auf's Korn, Müller, ich nehme das linke.“ Ruhig stellten sich die Unmenschen an die abgemessene Entfernung, zielten vorsichtig und zwei Schüsse fielen, einer nach dem andern. Laut lachte der Rothe auf. „Ich will sehen,“ wie wir getroffen und was der Bursch für Gesichter schneidet.“ Er lief zum Jäger, betastete roh dessen Beine, aus denen zersplitterte Knochensplitter hervorgedrungen waren.

„Gut geschossen, Müller,“ rief er dem Hinzutretenden entgegen, „beide Knochen ab; ich glaube jetzt können wir den Hund losbinden, er würde uns nicht davon laufen.“ Wild, grausam blickte er den unglücklichen Jäger an, der seine dunklen großen Augen ruhig und fest auf ihn gehestet hatte.

„Siehst Du, Du Hallunke, das waren zwei Kernschüsse“ rief der Rothe; „Du sollst es aber noch besser kriegen, da-

Digitized by Google

mit Du, wenn Du in die Hölle fährst, dem Teufel erzählen kannst, wie der Rothe und der Müller schießen."

Wieder luden die Wildbiebe ruhig ihre Büchsen und tranken lachend sich aus einer Branntweinflasche zu. „Prost Herr Werner," rief der Müller höflich, „wohl bekomm's Ihnen! Ihre Frau Gemahlin läßt sich gewiß nicht träumen, daß ihr Mann eine so herrliche Scheibe bildet."

Tiefe Trauer zuckte bei diesen Worten über des Jägers Gesicht, aber er bezwang sich und seit blickte er seinen Mördern wieder in die Augen.

„Wir wollen ihn einen Streifschuß kosten lassen," schlug der Rothe vor, „Du das linke Ohr, ich das rechte. Ziele aber gut Müller, daß Du ihm nicht den Schädel trifft; so schnell soll er's nicht haben."

Wieder hallten zwei Schüsse durch den Forst, wieder lief der Rothe hin, um die Schüsse zu beobachten. „Schäme Dich, Müller," rief er, „Du alter Schlingel lernst Dein Lebtag nicht zielen, fast ihm die halbe Kinnlade weggeschossen: hier sieh meinen Streifschuß, kaum hat die Kugel die Backe berührt und das Ohr klebt am Baume." Der Müller lachte laut auf, „ein Bischen mehr oder weniger gestreift, that nichts; wenn ich auf einen Hirsch oder Rehbock anlege, da steh ich auch meinen Mann, aber bei diesem Hunde lohnt's der Mühe nicht."

„Siehst Du, Du Hund," wandte sich der Kupferschmied zu dem über und über mit Blut bedeckten Jäger, „Barthel läßt Dich grüßen, dies war für ihn; nun kommt's für Heinrich!"

Kein Wort, kein Seufzer drang über die Lippen des Jägers: unerschütterlich fest blickte sein großes Auge.

Zum dritten Male luden die Mörder ihre Büchsen. „Mach's Hinell, Müller," sprach der Rothe, „ehe er sich verblutet, das Vergnügen soll er nicht haben, jetzt kommt der Hauptschuß: ich weiß das Herz am besten sitzen, Du kannst ihm nachher noch Eins vor den Hirnkasten brennen."

„Jein," rief der Müller, „der Herzschuß gebührt mir, mich hätte er auch beinahe wie den Barthel in die Ketten gebracht."

„Weßhalb liegt Ihr Euch von solch einem Jungen fangen; aber wir wollen uns nicht streiten, das Loos soll entscheiden."

Der Kupferschmied zog zwei Grashalme aus der Erde, nahm sie in die Hand, so daß zwei gleiche Enden hervorstanden. „Sieh, Müller, das Längste bei Herz."

Der Müller zog das kürzere. „Ich wußte es wohl," sprach der Kupferschmied, „daß ich das längere bekäme, ich weiß das Herz besser zu treffen."

Langsam hob er die Büchse und legte sie an. „Das gilt für den Heinrich und zum Gruß für Dein Weib," rief er dem Unglücklichen zu, aber dessen Auge zuckte nicht, unerschütterlich fest hielt er es auf den Bösewicht geheftet.

Der Schuß fiel, aus der Brust des Jägers drang ein Blutstrahl, aber sein Auge blickte noch im Tode fest. Da schoß auch der Müller noch dem bereits Entseelten eine Kugel in den Kopf und erst jetzt senkte sich das Haupt des so schrecklich Ermordeten langsam auf die Brust herab.

Fortsetzung folgt.

Verschiedenes.

— Zweibrücken, 16. Dez. In umfassender Weise hat der Gesetzgeber Sorge getragen, daß den Dienern der Obrigkeit stets die gebührende Achtung gezollt werde. Beleidigung oder gar Vergewaltigung derselben ist mit schwerer Strafe bedroht. Selten nur werden solche Reate verübt, aber seit Jahren sind in unserm Bezirke keine Fälle bekannt geworden von so grober Natur, wie sie heute dem kgl. Zuchtpolizeigerichte dahier zur Aburtheilung unterbreitet waren. Der eine Fall, der zu Homburg in Szene gesetzt wurde, trägt beinahe die Kriterien des Verbrechens der Rebellion, das der Art. 139 des Strafgesetzbuchs mit hoher Zuchthausstrafe verpönt, an sich. Die faktischen Momente sind in Kürze folgende. Nach Beendigung der diesjährigen Landwehrübungen zog am 17. September d. J. die Compagnie, die in Homburg ihre Armatur einzuliefern hatte, in genannte Stadt ein. Nachdem die Leute entlassen waren, wurde von der kgl. Gendarmerie ein Landwehrmann, der einige Tage Arrest zu verbüßen hatte und der, da beständig in Preußen arbeitend, seit langer Zeit nicht zu erreichen war, verhaftet. Der Verhaftete riß sich los, wurde jedoch von den Gendarmen am Marktplatze wieder ereilt. Er rief seine Kameraden um Hilfe an und diese strömten auch von allen Seiten herbei, umringten den Gendarmen und verlangten stürmisch die Befreiung. Sofort packten sie auch den Gendarmen, der zu seinem Schutze den Säbel gezogen hatte, schlugen mit aller Kraft auf ihn los und nahmen ihm den Säbel ab. Einem andern Gendarmen, der sich mit blankem Säbel Bahn brach, erging es nicht besser. Wüthend tobte der ganze Haufe und Alle verlangten nach ihren Gewehren und drohten den Verschlag aufzureißen, um solche zu holen. Die ganze Stadt strömte zusammen, ängstlich den Ausgang erwartend. Der anwesende Hauptmann des kgl. 8. Infanterieregiments, der den Zug kommandirt hatte, bot alles auf, um die Menge zu beschwichtigen, — vergebens. Inzwischen war es den Gendarmen, die großen persönlichen Muth an den Tag legten und trotz aller Schläge den Verhafteten nicht freigaben, gelungen, denselben in den Stadthausgang zu bringen. Gewaltig tobte die Masse vor dem Gebäude und lange noch hallten ihre Drohungen über die umliegenden Straßen. Heute nun hatten sich sechs der Beschuldigten — die Anführer und darunter auch der angegebene Verhaftete — vor dem Strafgerichte zu verantworten. Wenn auch nicht zu verkennen, daß die Leute, die ihren erst heimkehrenden Kameraden verhaftet sahen, aufgeregt waren, so war es doch indizirt, eine ernste Strafe zu verhängen, um mehr, als die Beschuldigten sofort einsehen mußten, daß die Verhaftung eine gerechte sei, und es ihre Pflicht war, als Männer, die im Dienste des Staates die Waffen tragen, sich von jedem Aufsehnen gegen die Diener desselben ferne zu halten. Das Gericht nahm an, daß die Beschuldigten in Folge der genossenen Getränke sehr aufgeregt waren und verurtheilte Jeden in eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten, (die geringste Strafe wäre sonst 6 Monate gewesen) mit Ausnahme eines Beschuldigten, der freigesprochen wurde.

— Leipzig, 22. Dez. Ein interessanter Prozeß wird sich möglicher Weise aus dem nachstehenden Vorfalle entspinnen. Bei einer dieser Tage von der hiesigen städtischen Bauerwaltung abgehaltenen Auction von alten Holz- und Eisentheilen erstand ein hiesiger Tischler eine Partie derselben, darunter ein verrostetes, mit Grünspan überzogenes, anscheinend aus Eisenblech bestehendes Kreuz von etwa 15 Zoll Höhe. Bei näherer Besichtigung entdeckte der Ersteher, daß er einen sehr werthvollen Fund gemacht habe, denn das Kreuz bestand aus massivem Silber im mindesten Werthe von 300 Thlr. und zeigte aus verschiedenen Inschriften, daß es ein Schmuck von dem Sarge des im dreißigjährigen Kriege in der Nähe Leipzigs gefallenen und hier beerdigten schwedischen Hauptmanns Erich Schlange war, dessen Grab im vorigen Jahre bei der Anbringung von Kirchenheizungs-Anlagen entdeckt wurde. Der Stadtrath hat vorläufig, weil das Kreuz irrthümlich unter die Auctions-Gegenstände gelangt sein soll, auf dasselbe Beschlag gelegt.

Als im vorigen hohen Sommer (Luxemburg) Bismarck unerwartet bei einer Schießprobe in der Nähe von Berlin erschien und Moltke ihn arrirt: „Ach — Bismarck — was machst Du denn hier?" antwortete der schlagfertige Diplomat: „Nun wenn ich Politik machen soll, muß ich doch wissen, wie Ihr schießt!"

— In der Stadt Schleswig ist eine Vergiftung eigenthümlicher Art vorgekommen. Bei dem nach Aufstellung einer neuen Tabaksfabrik angestellten Richtschmaus sollte noch eine besondere Sorte Wein aufgetischt werden, und die Anwesenden genossen durch eine unglückliche Verwechslung Nikotin. Ein Arbeiter ist gestorben; 5 Mann sind mehr oder weniger bedenklich erkrankt, trotzdem sofort alle Gegenmittel angewandt wurden.

Digitized by Google

— Die russische „St. Pet. Z." meldet: Ein höherer Regierungsbeamter wünschte sich von der Höhe der Zinsen zu überzeugen, welche die Privat-Leihkassen nehmen, und verpfändete bei verschiedenen Wucherern einige silberne Löffel. Er überzeugte sich hierbei von der Wahrheit dessen, was täglich in den Zeitungen berichtet wird. In einer dieser Kassen nahm man 100, in einer anderen 210 pCt.

Marlitt's neuer Roman. Das soeben für den neuen Jahrgang veröffentlichte Programm der „Gartenlaube" wird in allen deutschen Häusern, namentlich in der Frauenwelt, mit ganz besonderer Freude begrüßt werden. Es bringt die Mittheilung, daß mit dem neuen Jahrgang endlich der längst mit Spannung erwartete neue Roman von **E. Marlitt**: „Die Reichsgräfin Gisela" beginnt und, wie die Redaktion glaubt versichern zu können, mehr noch als die rasch berühmt gewordene „Goldelse" und „Das Geheimniß der alten Mamsell" die Theilnahme der gesammten Lesewelt erregen wird. Ferner wird das Journal unter anderm nicht nur eine neue, bereits druckfertig vorliegende Erzählung des mit frischen Kräften wieder schaffenden **Karl Gutzkow** bringen, sondern sorton auch, um das große Lesepublikum der Gartenlaube über die wichtigsten Erscheinungen der Literatur zu fait zu halten, monatliche „Literaturbriefe an eine deutsche Frau" ebenfalls von **Karl Gutzkow** erscheinen lassen, die bei der Schärfe, Eleganz und Sicherheit, mit der dieser Autor die Kritik zu handhaben pflegt, jedenfalls großes Interesse erregen wird.

* * Ein Mann trank öfter in einem Bierhause den Anderen, wenn sie wegfahren, ihre Gläser aus. Man ertappte ihn endlich dabei. Zur Entschuldigung bezog er sich auf das Schild vor dem Wirthshause, welches ihn dazu berechtige. Es stehe, ausdrücklich darauf: „Hier trinkt man fremde Biere."

Zweibrücken, 1. Jan. Bei der Stalter'schen Verloosung gewann Nr. 86 den ersten Preis, Nr. 71 den zweiten und Nr. 6626 den dritten Preis (die drei Hengste.) Außerdem wurden noch folgende Nummern gezogen:

5271,—5033,—1137,—7566,—4526,—4509,—2129, —4629,—6811,—4130,—860,—5584,—4319—5920,— 7685,—5369,—5617,—7425,—6971,—6304,—7979,— 4899.—

Homburg, 30. Dez. Der Centner Waizen 5 fl. 54 kr. Korn 4 fl. 42 kr. Spelz 3 fl. 38 kr. Spelzkern — fl. — kr. Mischfrucht— fl. — kr. Hafer 4 fl. 12 kr. Erbsen — fl. — kr. Bohnen — fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kleesamen — fl. — kr. Weißbrod 3 Pfd. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Zweibrücken, 31. Dez. Der Centner Waizen 5 fl. 45 kr. Korn 4 fl. 44 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 4 fl. 8 kr. Spelz 3 fl. 47 kr. Hafer 4 fl. 12 kr. Wicken 3 fl. 31 kr. Kartoffel — fl. 44 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 22 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Mainz, 29. Dezem. (Marktbericht.) Für Getreide, namentlich für Waizen machte sich während der Festwoche eine etwas bessere Meinung geltend, doch war der Umsatz nicht sehr ausgedehnt, da, wie gewöhnlich um diese Jahreszeit Offerten nicht zahlreich waren. Am heutigen Markte war die Stimmung ziemlich fest, der Umsatz aber klein. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 20 bis 30 kr. Korn 10 fl. Gerste 10 fl. 30 bis 50 kr. Hafer 5 fl 20 bis 25 kr. In Rüböl sehr kleines Geschäft, eff. 18 fl. 45 kr. ohne Faß, pr. Mai 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 33—34 fl. Kohlsamen 16 fl. 15 bis 30 kr. Hülsenfrüchte matt und geschäftslos, im Preise aber unver. Deutscher Kleesamen 26—27 fl. Luzerne 28 bis 29 fl. Rapskuchen 87 bis 90 fl.

Kraft-Brust-Pastillen

von **Fr. Jung jr. in Vaihingen a. E.** lieblich schmeckendes und laut ärzt. Zeugniß vorzügliches Mittel für

Brust- u. Hustenleidende

welche nicht blos auflösend, sondern auch stärkend wirken und den Magen nicht verderben, das Päckchen zu 3 und 6 Kreuzer.

☞ Die Niederlage hievon befindet sich für Kusel bei

Herrn Dan. Neu, Cond.

Der Lahrer Hinkende Bote für 1869

(Auflage ca. ¾ Million)

ist stets bei allen Buchhändlern und Buchbindern vorräthig.

Haupt-Agentur:

A. H. Gottschick-Witters

Buchhandlung in Neustadt a/H.

Wandkalender

für das Jahr 1869

sind zu haben in der Expedition ds. Blattes.

Frankfurter Börsencourse

vom 31. Dezember 1868.

Pistolen. . . .	fl.	9 48-50
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57-58
Rand-Ducaten . .	fl.	5 34-36
20 Francs-Stücke .	fl.	9 26-27

Billigstes illustrirtes Familienblatt!

250,000 Auflage. Wöchentlich 2 Bogen in gr. Quart. Auflage 250,000.

Mit vielen prachtvollen Illustrationen.

Vierteljährlich 15 Sgr. Mithin der Bogen nur ca. 5¼ Pfennige.

Hierzu die Feuilleton-Beilage **„Deutsche Blätter"** nach Belieben apart 6 Sgr. vierteljährlich.

Wir beginnen den nächsten Jahrgang mit dem längst mit Spannung erwarteten Roman der Verfasserin von **„Goldelse"** und **„Das Geheimniß der alten Mamsell":**

Reichsgräfin Gisela

von **E. Marlitt**,

und lassen darauf eine zweite Erzählung von **Karl Gutzow**: „Durch Nacht zum Licht", und sodann eine historische Novelle aus der Spessart'schen Bauernerhebung von **L. Schücking**: „Verlassen und Verloren" folgen.

Außerdem liegen Beiträge vor von: **Bock, H. Bodenstedt, Brehm, E. Getbel, Fr. Gerstäcker, Paul Heyse, O. Hiltl, Laube, Robert Prutz, Max Ring, Arnold Ruge, Herman Schmid, Schulze-Delitzsch, Ludwig Steub, Albert Traeger, Otto Ule, Carl Vogt** rc. — Um unsere Leser und Leserinnen durch eine kundige Hand einzuführen in die hervorragendsten Schöpfungen unserer Dichter und Schriftsteller erscheinen monatlich

Literaturbriefe an eine deutsche Frau

von **Karl Gutzkow.**

Die Verlagshandlung von Ernst Keil in Leipzig.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer.“

Nro. 2. Sonntag 10. Januar 1869.

Eva,

Die Tochter des Quäkers.

(Fortsetzung.)

Etwas abseits von dem Wachtfeuer, aber so, daß ihn die Beleuchtung desselben noch streifte, ruhte der Offizier auf einer kärglichen Unterlage von Maisstroh, wie seine Leute in die weitwollene Decke gehüllt. Der ganze Schnitt und Ausdruck des Gesichtes dieses jungen Mannes, dessen Gestalt ein wenig zu zart für den rauhen Kriegsdienst erschienen konnte, verrieth den Deutschen.

Die Lust an den kriegerischen Abenteuerleben, die materielle Noth in dem fern von der Heimath gelegenen Lande, endlich wohl auch das Bedürfniß, manch' geheimes Seelenleiden durch Zerstreuung zu betäuben, noch viele andere Beweggründe, nur gewiß am seltensten der Enthusiasmus für die Sache der Yankees, welcher von beiden Parteien sie auch angehören mochten, hatten viele Deutsche unter die amerikanischen Fahnen geführt; das hatte dann das traurige Ergebniß, daß Söhne ein und desselben Volkes, wie schon so oft seit Jahrhunderten, feindselig sich gegenüberstanden und vernichteten.

Der Lieutenant der Rangers, der jetzt wohl 26 Jahre zählen mochte, schien übrigens mit seiner Vergangenheit vollständig abgeschlossen oder keine Veranlassung zu haben, mit einem geheimen Sehnen auf sie zurückzublicken; er rauchte seine Havannah-Cigarre mit anscheinend beneidenswerther Seelenruhe, während sein wachsames Auge von Zeit zu Zeit die Leute und Pferde, die er beschligte, überstreifte.

Man belauschte das mit gedämpften Stimmen geführte Gespräch einiger der Reiter um Wachtfeuer, um zu erfahren, welche Meinung seine Untergebenen, die gewöhnlich ein sehr richtiges Urtheil zu fällen verstehen, von dem Lieutenant hatten.

Die Männer, die am Boden sitzend oder liegend diese Unterhaltung führten, waren ein alter graubärtiger Sergeant, ein geborener Ungar, dessen Rang die drei von Silbertressen auf den Blousenärmel genähten Streifen oder sogenannten Chevrons bezeichneten, ein Deutscher — seiner engeren Nationalität nach Schwabe — und dann ein eingeborener Amerikaner aus dem Süden mit verbrannutem Teint, schwarzen sibirischen Haaren und Backenbart und — seltsames Naturspiel! — nüchternen, grauen Augen.

„Es isch wohr, Sergeant,“ meinte der Schwabe in seinem süddeutschen Dialekte, „mei ganzes Leben woll't i für ihn d'ransetzen, wenn'sch noth thät,; denn daheime habe i nimmer ein so'n kreuzbrafen Offizier gehoabt, alsch unsern Leut'naut. Sanft isch er wie ein Lamm, wenisch mann nit reizt, und wenn'sch vor'm Feind loschzeht, da fahrt'sch ihm wie ein Blitzert aus den Augen und er isch ein woarer Satan, wenn er so um sich haut. Meint'sch nit auch, Bruder Yankee?“ „Yes, yes, — all right!“ nickte der schweigsame Amerikaner, eine große, mit rohen Zwiebelscheiben belegte Brodschnitte verzehrend.

„Kreuzdonnerwetter, bist'n ganzer Kerl, Schwabe, wenn Du so sprechen thust!“ rief der Ungar, sich wohlgefällig den langen Husarenschnurrbart streichend, „haben ich unsern Lieutenant lieb wie einen Sohn.“

„Weisch wohl, Sergeant, wie er Euch bei Sommerville, alsch wir unsch mit den Ohiojägern rumbalgten, rauschgehauen hat; gab mit mehr ein Pfifferling vor Euer Fell, war't Einer gegen Sieben. Hui! wie der Leut'nant den Rappen rumschmiß und ihnen dem Racken saß; wollt' ihm auch nach, aber ihrer drei von den Ohiojägern setzten ein'm hoart zu mit ihren Bajonetten.“

„Teremtete! ich'ó ihm nie vergessen werde, so wahr ich Jancsi Lazar heiße! Hand'd'rauf, Schwab', lassen wir ihn nie und nimmer im Stiche, reiten frisch mit ihm in den Tod nein!“

„Topp, Sergeant!“ meinte der Schwabe, bereitwillig einschlagend. „Haicht Du gehört, Bruder Yankee?“

„Well, well, I will go mit Euch, Kameraden.“

„Bischt 'n braver Kam'rad, wen'sch nur besser Deutsch sprechen thätest. 'N kap'taler Bub' isch's, Sergeant! wie er für Unichereinen sorgt, alsch wären'sch seine Kinder!“

„Und für die Gäule! Sein sich ein verfluchtig tüchtiger Kavallerist, unser Lieutenant. Wollt', er kriegte die Schwadron als Kapitän.“

„Wird nicht lang dauern; wischt Ihr nit, daß General Price viel von ihm hält?“

„Und Der verfluch'n ok. Behmst Dich, Schwab', wie er ihm in Tennessee die Hand geben und sagen: „Braver deutscher Offizier!“ He — Teremtete, sein ich geworden vor Freuden und Stolz ganz roth im Gesicht und haben gewackelt im Sattel.“

„O Yes, yes! good Officer!“ brummte der Amerikaner tauend.

Man sieht, daß der deutsche Lieutenant die Liebe seiner Untergebenen in hohem Maße besaß.

Die Unterhaltung in den einzelnen Gruppen setzte sich noch länger fort; der Lieutenant rauchte auf seinem Maisstrohlager eine Cigarre nach der andern und schloß kein Auge; wenn sich das geringste, nicht sofort erklärbare Geräusch hören ließ, richtete er sich auf dem Ellenbogen halb auf und faßte mit der andern Hand mechanisch den Pallasch fester.

Regelmäßig alle zwei Stunden ritten die Ablösungen der Vedetten, von einem Korporale geführt, auf die Weisung des Offiziers ab, und jedesmal eine halbe Stunde später lebten die Abgelösten wieder und meldeten dienstlich, daß sich auf ihren Posten nichts Besonderes zugetragen habe.

Es war zwei Uhr Morgens; noch war kein Lichtschein, der den anbrechenden Tag verkündete, am Horizonte zu sehen; und die Sterne standen groß und klar an dem tiefdunklen Nachthimmel. Es herrschte eine tiefe Stille, nur durch das monotone Rauschen des Nachtwindes, der in den Laubkronen der Ahornbäume spielte, und das zeitweilige Schnauben eines der an den Piquetpfählen befestigten muthigen Hengste unterbrochen.

Da fiel in der Richtung der Vedettenkette ein Pistolenschuß. Bei dem dumpf herüber dringenden Klange gerieth das ganze kleine Feldlager sofort in Bewegung. Die Pferde wieherten und scharrten mit den Hufen, als sagte ihnen ihr Instinkt, daß es etwas zu thun geben würde, die Reiter sprangen vom Boden auf und lauschten erwartungsvoll, die wohltönende Kommandostimme des Offiziers, der mit einem Satze auf den Beinen war, rief:

Digitized by Google

„An die Pferde! Los von den Piquetpflöcken!“

Einen Moment später saß er im Sattel, die Reiter standen neben den Pferden und schnallten in Eile die wollenen Decken unter den Sattellöffel.

Die Erwartung war auf das Höchste gespannt. Niemand regte sich.

Ein zweiter und dritter Pistolenschuß fielen in der Postenkette, mehrere andere knatterten nach. Man vernahm den dumpfen Hufschlag schnell herangaloppirender Pferde auf dem Wiesenboden vor dem Ahornwäldchen.

Der Lieutenant ließ aufsitzen, den Pallasch am Faustriemen über das Handgelenk hängen, die kurzen Büchsen mit gespannten Hahn auf die Lenden setzen. Die kleine Reiterschaar schwenkte links ab und stellte sich in der Verlängerung des Wäldchens auf freiem Terrain so auf, daß sie von dem Schatten des ersteren noch vollkommen verdeckt wurde. Der Lieutenant hielt mit gezogenem Pallasch vor der Front.

Ein Mann von den Bedetten sprengte so schnell, als sein Pferd ausgreifen konnte, heran. Der Lieutenant rief ihn an: er parirte den Gaul vor ihm, daß er fast auf der Hinterhand zusammenbrach; dann meldete er athemlos:

„Feindliche Reiter in noch nicht zu schätzender Zahl gehen 400 Schritte oberhalb des linken Flügels der Bedettenchaine über den Fluß; sie bedienen sich einer Furt, die uns bisher gänzlich unbekannt gewesen ist. Die Bedetten ziehen sich plänkelnd zurück.“

„Galopp!“ kommandirte der Lieutenant ohne Besinnen. „Halb links!“

Die Schaar flog dröhnenden Hufschlags über den Wiesenboden hin.

Trotz der Dunkelheit ließen sich die zurückziehenden Bedetten, sowie die ihnen folgende schwache Plänklerkette des Feindes bald erkennen; erstere schlossen sich dem Trupp der Ihrigen an; die Plänkler feuerten mit Büchsen auf denselben, hielten sich aber in respektvoller Entfernung.

Jetzt sah man auch einen geschlossenen Reitertrupp am Ufer des Flusses; er verstärkte sich mit jedem Augenblicke durch die über die Furt kommenden Reiter; schon jetzt war er an Zahl stärker als die Konföderirten.

Der Offizier der letzteren dirigirte seine Leute gerade auf den Feind zu, der sich ihm entgegen zu bewegen anfing. Die Rangers waren noch immer im Galopp, dessen ungeachtet aber hielten sie sich Knie an Knie geschlossen.

Als die Reiterschaar dem Feinde auf 100 Schritte etwa nahe gekommen war, ließ der Lieutenant kurz pariren und die Büchsen fertig machen; auch der Feind ging jetzt in Galopp über, er mochte das Stutzen seiner Gegner für Unentschlossenheit halten.

„Legt an! Feuer!“ ertönte das Kommando auf Seiten der Rangers.

Der heranstürmende Trupp erhielt auf kaum 50 Schritte eine furchtbare Salve. Die Pferde der feindlichen Reiter bäumten sich hoch auf und wollten nicht weiter vorwärts; ihre erschrockenen Reiter rissen sie herum und sagten mit Hinterlassung von wenigstens 15 der Ihrigen, die getödtet oder verwundet unter ihren Gäulen lagen, in voller Flucht zurück.

Die Rangers ließen die Büchsen fallen, griffen zur blanken Waffe und stürmten, ihren Offizier an der Spitze in rasender Carrière dem geschlagenen Feinde nach, um ihn in den Fluß zu werfen.

Das Manöver schien auch vollständig gelingen zu wollen und die Rangers stießen bereits ein Siegesgeschrei aus, als sie die vordersten ihrer Gegner wieder in den Fluß setzen sahen. Aber das Blatt sollte sich auf einmal wenden; der Feind hatte eine List gebraucht und den Konföderirten eine Falle gelegt, in die sie, von ihrem heldenmüthigen Ungestüm fortgerissen, nur zu gut fielen.

In ihrem Eifer und bei der Dunkelheit hatten die Rangers übersehen, daß ein wenigstens doppelt so starker Reitertrupp, als sie selbst waren, sich hinterwärts, durch niedriges Gebüsch gedeckt, aufgestellt hatte. Derselbe warf sich ihnen jetzt mit großer Entschlossenheit in die Flanke. In ihrer Verfolgung aufgehalten, waren die Rangers in einem Augenblicke durch den unvermutheten Anariff se auseinander gesprengt, daß nun Mann gegen Mann focht. Das wüste Getümmel wogte hin und her; das Geschrei, die Schmerzensrufe und das Todesröcheln, das Klirren der Waffen und einzelne Revolverschüsse, Alles machte einen grausenerregenden Eindruck.

Das Reitergefecht wurde mit zu ungleichen Kräften geführt, um lange unentschieden bleiben zu können; die braven Rangers sprengten, sich rückwärts gegen die ihnen auf dem Rücken sitzenden Gegner zu decken suchend, dem Ahornwäldchen zu; vergebens ertönte die Trompete, die sie zum Sammeln rief.

Auch bei dem Ahornwäldchen war es ihnen nicht möglich sich zu setzen, Einzelne von ihnen drangen mit ihren Pferden geradezu in das dichte Holz, das die Verfolgung erschwerten, wo nicht ganz aufhalten mußte, der größte Theil zerstreute sich nach allen Richtungen hin, um das Korps General Morgan's zu erreichen und ihm die traurige Botschaft von der Niederlage zu bringen.

Fortsetzung folgt.

Die Wilddiebe.

(Fortsetzung.)

„Vor dem haben wir Ruhe,“ sprach der Rothe; „er hatte ein Hundeleben, so zäh. Aber gut hat sich der Bursch dennoch gehalten, sein Auge hat nicht geblinzt. Nun kommt die Reihe an den alten Fuchs, aber der verläßt sein Loch seltener und ist so schlau, wie ein alter Dachs; aber er soll dran glauben, ich hab's ihm zugeschworen.“

Selbst der Tod hatte die Rache der beiden Wilddiebe noch nicht gestillt, selbst der Tod verruchte ihren entmenschten Herzen nicht die geringste Scheu und Achtung einzuflößen. Sie banden dem erschossenen Hunde des Jägers die Füße zusammen und hingen das Thier um den Hals des Gemordeten, als ob er ein Reh trüge.

„So rief der Rothe, „nun mag er heim gehen und uns anklagen. Er soll am Baume ruhig stehen bleiben, damit sie auch wissen, wie er erschossen ist.“

Gleichgültig, unter rohem Gelächter, verließen die Wilddiebe den Ort ihrer Unthat.

Wieder war Alles still ringsum im Walde. Freundlich schien die Sonne auf die Waldwiese und die Blumen. Zu den Füßen des schrecklich ermordeten jungen Mannes, in seinem Blute, lag der Blumenstrauß, den er für sein Weib gepflückt. Hoch in dem Wipfel des Tannenbaumes, an welchen der Todte gefesselt war, saß ein Vöglein und sang leise sanfte Lieder. War es der Todesgesang, für den Waidmann, aber rief es ihm zu, wie sein Weib, seine Marie sein gedenke und sich nach ihm sehne? das Ohr des jungen Waidmanns hörte nicht mehr die lieblichen, klagenden Töne des kleinen Sängers sein Auge erblickte nicht mehr die Sonne und die Blumen zu seinen Füßen, sein Herz hatte aufgehört zu schlagen, aber sein letzter Schlag, sein letzter Gedanke war ein Gruß an sein unglückliches Weib.

Das Fahnenfest der Stadt Goslar war lustig und herrlich. Das schönste Wetter, der heiterste Himmel begünstigte es, und eine unzählbare Menschenmasse von Nah und Fern tummelte sich auf der Festwiese vor der Stadt. Die Bergleute zogen auf mit ihrer so eigen und tief in's Herz hineintönenden Musik; es waren lustige und heitere Gesellen. Wie froh und frisch hob sich ihre Brust in dem warmen, hellen Sonnenschein, den sie so manchen Tag, so manche Woche tief in der Erde entbehren mußten. Sie dachten daran und ließen es sich doppelt angelegen sein, den Tag froh und heiter zu genießen. Gesang und Musik klang in bunten Tönen durcheinander; wohin man blickte, sah man nur heitere Gesichter und frohe Herzen. — Nur ein Herz war still und

Digitized by Google

traurig bei all' der Freude, nur ein Augenpaar achtete nicht auf das bunte Menschengewühl ringsum, es waren die Marcrius. Mit inniger Sehnsucht erwartete sie ihren Mann. Ihr war so bang zu Muthe, als ob ein namenloses Unglück über ihrem Haupte schwebte aber sie wußte nicht weßhalb. Sie suchte diese traurige Stimmung zu unterdrücken, aber sie ward sie nicht vom Herzen los. Gern hätte sie ihre bange Ahnung ihrem Vater mitgetheilt, aber sie wollte dem alten Manne seine Freude nicht stören, und sie barg ihre Angst in ihrem innersten Herzen.

Mehr und mehr senkte sich die Sonne dem Abend zu, und immer kam Max noch nicht. Marie hatte sich heimlich von ihren Freunden entfernt und war ihrem Manne entgegen gegangen, ihr Blick weilte forschend und sehnsuchtsvoll in der Ferne, aus der er kommen mußte, ihr Herz schlug banger und banger — vergebens. Unglückliches Weib, Du wußtest nicht, daß sein Haupte schon todt und kalt auf seine Brust herabhing!

Traurig kehrte Marie auf den Festplatz zurück. Als aber Stunde auf Stunde verging und Max nicht kam, da vermochte sie es nicht länger zu ertragen und sie theilte ihrem Vater ihre Angst mit. Der alte Förster suchte ihr die trüben Gedanken auszureden; als er aber Thränen in den Augen seines Kindes und Lieblings sah, willigte er ein, daß sie heimkehrten, denn ihn selbst beseelte das Ausbleiben seines Schwiegersohnes.

Rasch eilten sie heim, aber den sie suchten fanden sie nicht. Als Marie aber auf ihr Zimmer kam und die Umgebinde für den folgenden Tag erblickte, als die alte Dienerin erzählte, daß Max bereits am Mittag in den Wald gegangen und noch nicht wieder heimgekehrt sei, da brach sie in heftiges Weinen aus und eine bange, bange Ahnung ertrückte ihr fast das Herz.

Der alte Förster machte sich jetzt selbst auf den Weg, um seinen Sohn zu suchen. Die Büchse über die Schulter, gefolgt von seinem alten Jagdhunde, der, wie er, pensionirt war, schritt er in den Wald hinein, der schwach nur noch von den Strahlen der untergehenden Sonne erhellt wurde. Vergebens rief er laut den Namen des Jägers, vergebens feuerte er mehrere Male seine Büchse ab, keine Antwort vernahm er, kein Zeichen des Erfehlten ward er gewahr. Tiefer und tiefer schritt er in den Forst hinein, der jetzt in völliger Nacht lag. Alles war still ringsum, nur in den Tannenwipfeln rauschte leise der Nachtwind. Lauter und lauter schlug das Herz des alten im Walde ergrauten Waidmanns. Aengstlich rief er seines Sohnes Namen, aber nur den Widerhall seiner eigenen Stimme vernahm er oder das Aufspringen eines aufgescheuchten Wildes.

Fortsetzung folgt.

Verschiedenes.

— Ständige Vicariate wurden errichtet für die protestantische Pfarrei Ulmet, Decanats Kusel, in der Gemeinde Dennweiler-Frohnbach und für die protestantische Pfarrei Kusel in Hüffler.

— München, 6. In der Festung Ingolstadt ist gestern der Gefreite Heinrich Steinmetz vom 10 Infanterie-Regiment erschossen worden.

— Weinheim, 6. Jan. Durch den gelinden Winter regt sich die Natur überall, täglich werden uns blühende Reiser von Mandel-, Pflaumen-, Pfirsich- und Aprikosenbäumen gezeigt, auch die sog. Märzveilchen stehen schon theilweise in der Blüthe. Hr. Müller Eschweg von Reisen, eine Stunde von hier in dem nahen Odenwald, hat in voriger Woche das Gras in seinem Garten hinter der Mühle abgemäht, das wohl im Monat Mai nicht schöner sein kann.

In Frankfurt wurden am 31. December über 100 Hunde ertränkt und erschossen, „den wegen der neuen Steuer."

Das Räuberunwesen in Ungarn ist trotz des umfassenden zeitweisen Aufgebots von militärischen Kräften noch immer nicht gebändigt. Angesichts der zahlreichen Anfälle auf die Post, welche die Ursache waren, daß speziell zwischen der Donau und der Theiß die Beförderung von Geld- und anderen Werthsendungen ganz eingestellt werden mußte, und des bewaffneten Angriffs auf einen Eisenbahnzug hat jetzt der ungarische Minister des Innern für nöthig erachtet, an das „kluge und energische" Vorgehen der Jurisdiktionen gegen die „einen Schatten auf das Land werfenden skandalösen Attentate" zu appelliren, inzwischen aber jeden Postwagen, der Geld oder Geldeswerth führt, nur dreimal wöchentlich, und jedesmal unter berittener Bedeckung eines Unteroffiziers mit vier Gemeinen abgehen und die Eisenbahnen Tag und Nacht durch Infanteriepatrouillen überwachen zu lassen.

In Tirol treibt ein päpstlicher Zopfabschneider sein Unwesen. Es ist ein schlauer Italiener, der den frommen Tirolerinnen ihre langen schönen Zöpfe das Stück um 12 Gulden abkauft. Und um die Zuhaberinnen dem Handel geneigter zu machen, versichert er ihnen mit ernster Miene, der heilige Vater in Rom brauche die Zöpfe um die vielen Muttergottesbilder und die Statuen der andern heiligen Frauen mit dem nöthigen Haarschmuck zu versehen. Die Polizei läßt auf den spekulativen Geschäftsmann fahnden.

Zur Zeit des Krieges mit den Südstaaten drängte sich einmal ein Spekulant an den Präsidenten Lincoln heran und flüsterte ihm zu: Mein Herr, hören Sie auf mich, ich war der Erste, der Sie zum Präsidenten vorschlug! — Lincoln trat einen Schritt zurück und rief aus: Haben Sie das wirklich gethan? — Nun sehen Sie, mein Herr, dann haben Sie mich in eine schöne Schmiere gebracht! — Der Spekulant zog sich verblüfft zurück. — Was wird Grant thun? Ein Mann in Amt und Würden weist öffentlich glaubhaft nach, daß er zuerst auf ihn aufmerksam gemacht habe und zwar schon 1822. Damals habe er Grant in der Wiege gesehen und gesagt: Dies Kind hat einen gigantischen Verstand, seine Kopfform zeigt Feldherrsches Genie, es wird eines Tages Präsident werden. Ich schlage ihn hiermit für dieses Amt vor! — Der Prophet bringt Zeugen bei.

•* Hausmagd: „Du schleppst schon wieder Futter in Fülle für Deine Schweine, und Du thust es stets so pünktlich, und doch zankt der Herr immer mit Dir und ist so unzufrieden." — Schweinsmagd: „Ach, meinetwegen, Wenn nur die Säu mit mir zufrieden sind."

•* „Herr Professor, ich komme Sie zu bitten, mir das Collegiengeld zu erlassen." — „Und was für Gründe haben Sie?" — „Ja wissen S' Herr Professor, mein Vater hat halt so scheußlich viel Kapital-, Renten- und Einkommensteuer zu bezahlen."

•* Ein Mime, der irgendwo auf Engagement gastirte, wurde ausgepfiffen. — „Was soll ich davon denken?" fragte er kopfschüttelnd. — „Das will ich Ihnen sagen sagte der Direktor. „Es sind die Lokomotive-Pfiffe, die Ihnen ankündigen, daß die Abfahrt wieder vor sich gehen kann!"

Frankfurt, 5. Jan. Bei der heute begonnenen und beendigten Ziehung 2. Klasse 156. Frankfurter Stadtlotterie fielen auf folgende Nummern nachstehende Gewinne; Nr. 24760 12,000 fl., Nr. 17728 5000 fl., Nr. 20456 1000 fl., Nr. 4350 400 fl., Nr. 12676 2000 fl. Nr. 13810 400 fl.

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. 2. Bitti, Agent in Kusel.)

Das Hamburger Postdampfschiff „Cimbria" Capt. Haack von der Linie der Hamburg-Amerik. Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches von New-Orleans am 10. Dezember und von Havanna am 15. Dezember abging, ist nach einer sehr schnellen glücklichen Reise von 14 Tagen 12 Stunden, wohlbehalten in Cowes angelangt, und hat, nachdem es daselbst die für England und Frankreich bestimmten Passagiere und Posten gelandet, unverzüglich die Reise nach Hamburg fortgesetzt. — Dasselbe bringt 1900 Tons Ladung.

Das Hamburger Postdampfschiff „Cimbria" Capt. Haack von der Linie der Hamburg-Amerik. Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches von New-York am 22. Dezbr. abging, ist nach einer ausgezeichnet schnellen Reise von 9 Tagen 10 Stunden wohlbehalten in Cowes angelangt, und hat, nachdem es daselbst die für England und Frankreich bestimmten Passagiere und Posten gelandet, unverzüglich die Reise

Digitized by Google

nach Hamburg fortgesetzt. — Dasselbe bringt 69 Passagiere, 1250 Tons Ladung und 81 Briefsäcke.

Southampton, 27. Dezember. Das Postdampfschiff des Nordd. Lloyd Rhein, Capt. C. Kayser, welches am 17. Dezember von New-York abgegangen war, ist in letzter Nacht um 12 Uhr nach einer sehr schnellen Reise von 8 Tagen 22 Stunden wohlbehalten unweit Cowes eingetroffen und hat heute 2 Uhr Morgens die Reise nach Bremen fortgesetzt. Dasselbe bringt außer der Post 64 Passagiere und volle Ladung.

Handelsberichte.

Mainz, 8. Jan. Im Laufe der Woche machte sich für Weizen etwas mehr Bedarf zum Versandt geltend, der Umsatz darin war aber dennoch beschränkt, da Offerten und Zufuhren, der Jahreszeit entsprechend, nur klein waren. Gerste ebenfalls mehr begehrt, Korn und Hafer ohne wesentliche Veränderung. Der heutige Markt verlief in fester Stimmung. Zu notiren ist: Weizen effektiv und per Febr. 11 fl. 15 kr. Korn effektiv und per Februar 10 fl. Gerste pfälzer 10 fl. 30 kr., franken 11 fl. Hafer 5 fl. 20 bis 25 kr. Rüböl lebloß, eff. 18 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 18 fl. 30 bis 45 kr. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 33 bis 34 fl. Kohlsamen 16 fl. 30 bis 45 kr. Kleesamen ruhig, deutscher 26 fl. 30 kr. bis 27 fl., Luzerne 28 bis 29 fl. Bohnen 12 fl. 40 kr. bis 13 fl., Erbsen 11 fl.—12 fl., Linsen 11 bis 16 fl., Wicken 9 fl. 30 kr., Repskuchen 86 bis 88 fl.

In der Halle wurden vom 29. Dez. bis 8. Jan. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

191	Säcke	Weizen	fl.	14.	43.	per Sack von netto	300 Pfd.
222	„	Korn	„	9.	3.	„ „ „	180 „
11	„	Hafer	„	5.	55.	„ „ „	120 „

Frucht-Mittelpreis.

Birkenfeld, 6. Januar. Der Centner: Korn 2 Thlr. 25 Sgr. — pf. Gerste — Thlr. — Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. 9 Sgr. — pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. —Sgr. — pf. Erbsen — Thlr. — Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln — Sgr. — pf. Schwarzbrod zu 6 Pfd. 7 Sgr. — pf.

Neustadt. Markt vom 5. Januar. Der Centner Weizen 5 fl. 40 kr. — Korn 4 fl. 38 kr. — Spelz 4 fl. 28 kr. — Gerste 5 fl. 6 kr. — Hafer 4 fl. 24 kr.

Nach den Analysen des berühmten Chemikers **M. Payen** zählt die Cacao-Pflanze zu den nahrhaftesten Producten der Erde. Dieser Gelehrte sagt, daß eine gute Tasse Bouillon von Rindfleisch 28 Gramm Nährstoff enthalte, während sich in einer Tasse mit Milch zubereiteter reiner Chocolade 188 Gramm nährende Bestandtheile vorfänden.

Nach einem englischen Blatte hätte eine ärztliche Untersuchung der Chocoladen 70 verschiedener Fabriken von London u. Paris eine Verfälschung der Waare in 39 derselben erwiesen, ein gewiß trauriges Resultat! Da auch in Deutschland eine unverfälschte Chocolade zur Seltenheit geworden ist, so verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß sämmtliche **Cacao-Präparate** des Hauses **Franz Stollwerck** in **Köln** als durchaus frei von jeder Beimischung garantirt sind und wegen dieser Eigenschaft von den Aerzten vielseitig empfohlen werden.

In den hauptsächlichsten Geschäften Deutschlands sind diese Chocoladen vorräthig.

Versteigerung.

Dienstag den 26. Januar nächsthin, Morgens 9 Uhr, dahier zu Kusel im Sterbhause werden auf Ansuchen von Ludwig Rabinger von Albessen als Vormund der **Jacob Philipp Fink**'schen **minderjährigen Kinder** dahier auf Credit versteigert:

2 braune Stuten-Pferde mit Fuhr- und Chaisengeschirr, eine Chaise, ein Schlitten, 2 Wagen, Pflüge, Eggen und sonstiges Ackergeräthe und Handgeschirr; 3 Kühe, 1 Rind, $^3/_4$jährig, 1 Fassel von $^3/_4$ Jahren, 2 Schweine, Hühner, 1 Kaut voll Dung, circa 150 Zentner Heu und Ohmet, 500 Zentner Kartoffeln, Korn-, Spelz- und Haferstroh und ein Vorrath Rummeln.

Kusel, den 9. Januar 1869.

Heck, t. Notär.

Die Freunde des Lahrer Hinkenden Boten werden gebeten, beim Jahreswechsel ihre Bestellungen auf die **Vorbezahlung** des **Hinkenden Boten** bei einer Buchhandlung oder bei der Post oder auch bei der Expedition in Lahr zu machen. Dieselbe erscheint in vierwöchentlichen Lieferungen zu 12 kr. oder in Wochennummern zu fl. 2. 24 jährlich. Die Prämie „**Winterfreuden**" (Stahlstich) ist ein Kunstwerk im schönsten Sinne des Wortes und wird mit den nachfolgenden (**Frühlingslust** u. s. w.) die herrlichste Zimmerzierde bilden.

Bei Klink und Hoffmann, Bahnhof Altenglan, kostet der Centner Steinkohlen von heute an bis auf Weiteres 20 Kreuzer.

Altenglan, den 9. Januar 1869.

Publicität!

Wir empfehlen unser Institut dem inseirenden Publikum zur Uebertragung von Inserations-Aufträgen jeden Umfanges und führen nachstehende die hierdurch erwachsenden Vortheile zur gefälligen Berücksichtigung an.

Durch die uns von sämmtlichen Zeitungs-Expeditionen günstig gestellten Conditionen sind wir in den Stand gesetzt, die uns überwiesenen Aufträge unter folgenden **billigen Bedingungen** auszuführen:

1. Wir berechnen nur die Original-Preise. 2. Porto oder Spesen werden nicht belastet. 3. Bei größeren und wiederholten Aufträgen entsprechender Rabatt. **Special-Contracte mit besonders günstigen Bedingungen bei Uebertragung des gesammten Inserationswesens.** 4. Belege werden in allen Fällen für jedes Inserat von uns geliefert. 5. Eine einmalige Abschrift des Inserats genügt auch bei Aufgabe für mehrere Zeitungen. 6. Ungesäumte Realisation am Tage der Auftragertheilung. 7. Uebersetzungen in alle Sprachen werden kostenfrei ausgeführt. 8. Kosten-Anschläge werden bereitwilligst auf Wunsch vorerst aufgestellt. 9. Correspondenz franco gegen franco.

Unser neuester und correctester

Insertions-Kalender

verzeichnis sämmtlicher Zeitungen und Zeitschriften mit genauer Angabe der Auflagen und sonstigen für die Inserenten wichtigen Notizen steht gratis zu Diensten.

Sachse & Co. in Stuttgart.

Zeitungs-Annoncen-Expedition

Leipzig, Bern, Cassel & Breslau.

☞ Annahme von Inseraten für die: Allgemeinen Anzeigen der „Gartenlaube", Auflage 280,000 Exempl.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 3. Sonntag 17. Januar 1869.

Eva,
Die Tochter des Knäkers.

(Fortsetzung.)

Unter den Reitern, die in das Wäldchen einbrachen, mußten Drei besonders auffallen, die eng vereinigt geblieben waren. Der mittelste von ihnen mußte schwer verwundet worden sein, denn seine Haltung im Sattel war schwankend und der dritte Reiter mußte sein Pferd mit sich am Zügel fortreißen.

In dem Verwundeten erkennt man leicht den Lieutenant der Rangers wieder, in den beiden Andern, die, der eigenen Gefahr trotzend, ihm nicht von der Seite gewichen waren, den alten Sergeanten Lazar und den seinem Worte getreuen Schwaben.

In der That hielten es die Unionisten nicht für gerathen, den errungenen Vortheil dadurch aufs Spiel zu setzen, daß sie den Verfolgten in das ungangbare Waldchen folgten. So gelang es denn den beiden treuen Reitern, den verwundeten Offizier in das Gras niederzulegen, um seine Wunde zu untersuchen.

„Teremtete!" brummte der Ungar vor sich hin, während er allein neben dem Verwundeten kniete und das Blut mit seinem buntbaumwollenen Taschentuche zu stillen versuchte — „ist sich der Hieb bis auf den Hirnschädel gegangen; kann mir Leutnant noch in diesem schockschwernöthigen Walde unter den Fingern sterben. Warum haben mein alter harter Schädel nicht lieber das gekriegt?"

Der Schwabe war indessen nach Wasser gelaufen und kehrte jetzt athemlos mit dem gefüllten blechernen Kochgeschirr zurück.

„Nicht er schon todt?" fragte er ängstlich.

„Gott behüt'! Her mit dem Wasser, Schwab'!" rief der Ungar.

Als der Verwundete den kalten Umschlag auf seinem Kopfe fühlte, ermunterte er sich aus seiner Erstarrung und griff schmerzhaft nach seiner linken Schulter.

„Schaut's auf, Sergeant!" rief der Schwabe erschrocken. „Schaut's nit das kleine Loch im Lederkoller? Ischt 'ne Kugel durchgegangen."

„Lazar, Sie sind's?" stöhnte der Verwundete. „Ist denn Alles verloren? — Wo sind denn meine Rangers?"

„Es ischt nit so schimm, wie's aussieht, Herr Lieutenant," tröstete der Schwabe; „ischt 'ne kleine Schlappe, sonst Nix."

„Gestohen!" rief der Lieutenant. „Ihren Offizier haben sie im Stiche gelassen?"

„Still, Herr Lieutenant," meinte der Schwabe; „spazieren geritten sind die Kerle blos, werden wieder kommen."

Der Lieutenant seufzte tief, lehnte sich zurück und schloß die Augen; er war jetzt ganz ohnmächtig geworden. Der Sergeant, der in seinem Leben wohl schon mehr als eine Wunde besichtigt und verbunden hatte, untersuchte jetzt sorgfältig die Schußwunde in der Schulter des Offiziers, die nur wenig blutete; der Schwabe sah ihm mit dem deutlichsten Gepräge der Theilnahme und Sorge auf dem Gesicht schweigend zu.

„Ischt's tödlich, Sergeant?" fragte er, als der Alte eine nasse Compresse auf die Wunde gelegt und befestigt hatte.

Der Ungar zuckte traurig mit den Achseln.

„Weiß nicht, Schwab'," sagte er dann lakonischer Weise. „Gewiß sein es aber, daß der Lieutenant nicht hier bleiben können."

„Wohin ihn aber schaffen?"

„Fürchtest Dich nicht vor den norbischen Krämern?"

Der Schwabe lachte verächtlich.

„Dann komm', Kamerad. Gott werden uns helfen!"

Der Sergeant und der Jäger brachten mit großer Anstrengung den leblosen Verwundeten wieder in den Sattel, bestiegen ihre Pferde und unterstützten Jenen, der hin- und herschwankte; sie verließen das Ahornwäldchen, nachdem sie sich darin vergeblich nach anderen Kameraden umgesehen hatten.

Der erste matte Dämmerschein des Tages fiel gerade auf die Wiesenebene, auf der hier und da Leichen von Freund und Feind oder Schwerverwundeten im Grase umherlagen; trüben Blickes zählten die beiden Soldaten wohl gegen 20 der Ihrigen und eine ungefähr gleiche Anzahl der Feinde. Sie hatten jetzt nicht Zeit, sich um sie weiter zu bekümmern.

Der Sergeant theilte dem Schwaben seinen Plan mit. Den Offizier in das Hauptquartier General Morgan's zu transportiren, war bei dem leidenden Zustande desselben nicht möglich; er wollte daher auf die Gefahr hin, daß sie von den umherstreifenden Illinois-Jägern entdeckt und angefallen würden, das Ufer des Flusses stromaufwärts verfolgen, weil er mit Sicherheit bald eine Farm zu finden glaubte; natürlich hing es dann noch von der Mildthätigkeit der Bewohner, die die Konföderirten als Feinde anzusehen hatten, ab, ob sie dem Halb-Sterbenden Gastfreundschaft und Pflege gewähren würden.

„Ischt Alles gut so, wie Ihr kalk'lirt habt, Sergeant," brummte der Schwabe. „Wäre nie auf eine so gescheidte Idee gekommen!"

Die kleine traurige Gruppe bewegte sich langsam fort.

2.
Das Quäkerhaus.

Ungefähr eine halbe deutsche Meile oberhalb des Platzes, der das soeben geschilderte blutige Reitergefecht gesehen hatte, lagen auf einem gegen den Fluß ziemlich steil abfallenden Hügel, dessen andere Seite sich ganz allmählich in die Ebene verlief, die Gebäude einer geraden, nicht sehr ausgedehnten, aber, wie man auf den ersten Blick sehen mußte, mit ungemeiner Sorgfalt gehaltenen Farm. Während die Flußseite des Hügels terassenförmig abgestochen und mit Fruchtsträuchern, Gartenblumen und einigen Hausgemüsen auf geschmackvolle Weise bepflanzt war, erstreckten sich in das Land hinein von wohl im Stande gehaltenen Bretterzäunen und aus Zweigen geflochtenen Hürden ungeheure Felder, die größtentheils mit türkischem Weizen bepflanzt waren und außerdem vortreffliche, fette Weiden abgaben, auf denen Tag und Nacht bei dem milden Klima eine kleine Heerde ausgezeichnet schönen Rindviehes und ein paar gute Pferde bivouakirten.

Digitized by Google

Was das eigentliche Gehöft auf dem Hügel anbetraf, das von einer Reihe alter Wallnußbäume umgeben wurde, so bestand es aus einem einfältigen, auf anmuthige Weise mit Rosen und Epheu bis zu dem grauen Schieferdache hinauf berankten massiven Wohnhause und mehreren daran stoßenden Wirthschaftsgebäuden und Winterställen von Fachwerk, deren rothangestrichene Balken sich genau auf den weißgetünchten Wänden abzeichneten. Das Wohnhaus hatte eine Front von acht Fenstern mit frischgrünen Läden, in der Mitte die Eingangsthüre, vor der sich ein von hölzernen Säulen, die ebenfalls mit großblätterigen Schlingpflanzen umrankt waren, getragenes Vordach befand.

Die ganze Besitzung sah auffallend sauber und gemüthlich aus; auch die geringsten Kleinigkeiten waren mit einer gewissen Peinlichkeit behandelt worden.

Etwa zwei Stunden nach der Zeit, in der das Gefecht an der Furth des Gasconadeflusses stattgefunden hatte, wurde es in Farmerhause lebendig. Die Sonne erhob sich soeben und ihre ersten Strahlen blinkten tausendfältig in den Thautropfen, die auf dem grünen Rasen und in den breiten Furchen der Maisblätter lagen, und warfen rothglühende Reflexe auf die weißen Wände und die Fenster der Farmgebäude.

Zuerst erschien ein Mann in etwas seltsamen Anzuge auf der Schwelle des Wohnhauses und sah sich mit prüfendem Blicke den Horizont an; er konnte damit zufrieden sein, der Himmel versprach einen heißen oder schönen Tag. Der Mann, der dann langsam nach der Giebelseite des Hauses ging und eine kurz angebrachte ziemlich große Glocke durch eine Leine in hellen Klang versetzte, trug bis fast an die Kniee reichende blank gewichste Stiefel, einen bis auf die Knöchel reichenden schwarzen Tuchrock, der vorn durch eine Reihe sehr großer Knöpfe zusammengehalten wurde, und einen sehr breitkrämpigen braunen Strohhut. Sein Alter ließ sich auf etwas mehr als 50 Jahre schätzen; aber seine dürre Gestalt verrieth in ihren etwas steifen und eckigen Bewegungen, die alle genau berechnet erschienen, doch noch die Kraft und Rüstigkeit der Jugend. Sein Gesicht war nichts weniger als schön und hatte einen Ausdruck ernster Frömmigkeit der leicht den Verdacht der pietistischen Heuchelei zu erwecken vermochte, andererseits hatten die graublauen großen Augen aber doch einen Blick, dessen Gutmüthigkeit wieder das erste Vorurtheil in den Hintergrund drängte.

Der Klang der Glocke weckte schnell die Schläfer im Hause. Fünf Minuten später schon zeigten sich auf dem Hofe ein paar Knechte und Mägde, die den Hausherrn mit Ehrerbietung nicht allein, sondern auch mit aufrichtiger Freundlichkeit begrüßten; ihre Grüße wurden in einfacher, väterlich gütiger Weise erwidert.

Nachdem noch ein Weilchen vergangen war, trat eine ziemlich hohe, sehr wohlgebaute Frauengestalt, aus dem Innern des Hauses kommend, leise hinter den Alten, schlang die Arme um seinen Hals und küßte ihn, sich über seine Schulter vorbeugend, den Mund.

„Bist Du es schon, Jenny?“ fragte der Quäker lächelnd, ohne sich umzusehen.

„Ich bin es, theuerster Vater. Ich wünsche Dir einen guten Morgen.“

„Gleichfalls, mein Kind. Und Deine Schwester Eva?“

„Stirne ihr nicht, wenn es ihr alle Morgen so schwere Ueberwindung kostet, sich von ihrem Lager zu erheben, sie träumt noch so süß und sorglos.“

„Du nicht, Jenny?“

„Ich, Vater, wie Du so fragen magst! Sind meine Gedanken nicht bei Tag und Nacht bei Alfred, in dessen Hand Du selbst vor einem Jahre die meinige gelegt und Deinen Segen über uns gesprochen hast? Wenn ich daran denke, daß er in der Nacht aller Wahrscheinlichkeit nach kein anderes Kopfkissen als ein Bund Maisstroh, keine andere Decke als seinen Mantel und kein anderes Dach als das dunkle Himmelszelt über sich hat, dann fliegt auch mein Auge der Schlaf und ich werfe mich ruhelos auf meinem Lager umher. Und wenn mir der Traum zuweilen die schwärzesten Bilder vorführt, Scenen aus dem wilden Vernichtungskampfe, der in unserer Nähe und im Osten tobt, dann schreie ich in entsetzlicher Angst oft laut auf und male zur eigenen Qual mir die bösen Traumbilder in den düstersten Farben weiter aus.“

Fortsetzung folgt.

Die Wilddiebe.

(Fortsetzung.)

Ohne Rast durchforschte der Greis den Forst. Stundenlang war er umhergewandert, schon dämmerte schwach der junge Morgen, da kehrte er heim, im Herzen die Hoffnung, daß er seinen Sohn daheim treffen werde.

Als er aber in sein Haus trat und sein Auge dem bange fragenden Blicke seines Kindes begegnete, da ward es ihm zur Gewißheit, daß ein Unglück sich ereignet habe. Das Blut wich aus seinen Wangen, und kaum vermochte er sich auf den Beinen zu halten. Und Marie das bleiche Gesicht ihres Vaters erblickte, als kein Hoffnungsstrahl aus seinem Auge zu ihr drang, da sank sie lautlos und ohnmächtig nieder.

Auf seinen Armen trug der Greis sein Kind in das Zimmer und überließ sie der Pflege der Dienerin. Keinen Augenblick gönnte er sich Ruhe, in größter Eile sandte er den Knecht zum Oberförster, um dessen Hilfe bittend, und sofort begab er sich wieder mit mehreren Holzhauern in den Forst, seinen Sohn zu suchen. Nach allen Richtungen hin durchstreifte er den Wald, kein Berg war ihm zu steil, keine Schlucht zu unwegsam. Laut hallte seine Stimme durch die Luft aber kein Wort antwortete. Erschöpft ließ er sich endlich auf einem Steine nieder, die alten Beine versagten ihm fast den Dienst aber bald sprang er wieder in die Höh', um seinen Sohn zu suchen.

Als der Mittag vorüber war, kam er zum zweiten Male erfolglos bei seiner unglücklichen Tochter an; er fand sie in Thränen und Gram. Noch war es keinem der ausgesandten Holzhauer und Jäger gelungen, irgend ein Zeichen des Vermißten aufzufinden.

Der alte Förster sank erschöpft auf einen Stuhl, das Gesicht in seinen Händen bergend als er aber einen Blick auf sein unglückliches, vor Pein fast vergehendes Kind warf, konnte er es nicht länger ansehen, und zum dritten Male wankte er in den Forst, seinen Sohn zu suchen. Alle Hoffnung war ihm erstorben, in dumpfen, bangen Gedanken schritt er weiter. Schon senkte sich wieder die Sonne, da gelangte er auf die Waldwiese und sein erster Blick traf auf den wenige Schritte von ihm entfernten schrecklich ermordeten Sohn.

Mit dem lauten Rufe: „Allmächtiger Gott!“ sank er bewußtlos zur Erde. Und zu welchem Elend erwachte er wieder!

Mit Mühe erhob sich der Förster und schleppte sich zu dem schrecklich verstümmelten Leichnam. Er sank nieder, umklammerte die Knie seines Sohnes, und bittere Schmerzensthränen flossen in seinen greisen Bart. Er erhob seinen Kopf und blickte in die vom Tode nur halb geschlossenen Augen des Ermordeten und das Herz wollte ihm vor Gram zerspringen.

„Großer Gott, großer Gott!“ rief er mit Thränen, „so schrecklich haben sie Dich hingemordet, Du armer Junge!“ Und lehnte sein Haupt, an die zerschossenen, mit Blut überdeckten Glieder des Todten.

In dieser Stellung trafen zwei der zum Nachsuchen ausgesandten Jäger den Greis. Erschrocken, bestürzt wichen sie zurück und ein Todesschauer rieselte ihnen durch die Glieder, als sie den Leichnam des schrecklich Ermordeten erblickten. Sie traten näher und hoben schweigend den Greis in die Höhe. Die Kniee des Alten erzitterten, mit der Hand hob er das gesenkte Haupt des Todten in die Höhe und blickte

Digitized by Google

mit namenlosem Schmerze in das einst so schöne, jetzt schrecklich entstellte Antlitz.

„Schrecklich, erbarmungslos haben sie Dich ermordet," aber Du sollst gerächt werden. Hier, an Deiner Leiche, schwöre ich es, daß ich nicht eher mein Haupt zur Ruhe legen will, bis meine Hand Dich gerächt hat!"

Und dieser Schwur, dieser Gedanke schien den Körper des Kranken von Neuem zu beleben und zu stärken. Fest schlossen sich seine Lippen, mit der Linken wischte er sich die Thränen aus den alten Augen und half mit eigener Hand den Todten vom Baume loschneiden. Die Jäger wollten den Todten zum Försterhause tragen, aber der Alte litt es nicht; mit Riesenkraft hob er den zerstümmelten Leichnam in die Höhe, nahm ihn auf seine Arme, drückte ihn an seine Brust und trug ihn dem Försterhause zu.

„Nehmt den Hund mit," sprach er zu den Jägern, „es war sein Lieblingsthier, er ist mit ihm gestorben, er soll auch mit ihm in einem Grabe ruhen."

Als sie sich dem Försterhause näherten, sprach er zu den Jägern: „Gehet zuerst hinein und haltet meine Tochter zurück, sie darf den Todten nicht sehen, der Anblick würde ihr das Herz brechen."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, da eilte ihnen das unglückliche Weib entgegen, und mit lautem, bis in das Innerste der Seele dringendem Schrei stürzte sie sich auf den schrecklich verstümmelten Leichnam ihres Gatten, aber ohnmächtig sank sie gleich darauf nieder.

Mit einem schmerzlichen Blicke auf sein unglückliches Kind hob der Greis den Todten wieder in die Höhe, trug ihn mit raschen Schritten in das Haus, legte ihn in sein Zimmer auf sein Bett und verschloß die Thüre hinter sich. Er setzte sich neben das Bett, legte die Hand des Todten in die seine, lehnte seinen Kopf an dessen Brust und so saß er die Nacht hindurch. Kein Schlaf senkte sich auf seine Augen, aus denen dann und wann Thränen auf die kalte Brust unter ihm tropften. So erblickte ihn noch die aufgehende Sonne. Da erhob er sich, trat aus dem Zimmer und forschte nach seinem Kinde. Er trat in das Zimmer seiner Tochter, da lag sie in ihrem Bett in wildem, schrecklichen Fieber. Das Unglück, der Schmerz war so groß für sie gewesen. Sie lag in heftigem Nervenfieber, und wohl ihr. Mochten ihre Fieberphantasien auch noch so schrecklich für die Umgebenden sein, sie selbst konnte unmöglich einen solchen Schmerz fühlen, als wenn sie zum bewußten Leben erwachte.

Lange stand der Greis schweigend an dem Bette seines Kindes. Die letzten dunklen Haare, welche seinen Kopf geziert hatten, waren weiß geworden wie Schnee in der einen Nacht. Doppelter Schmerz erfüllte sein Herz, aber er gab dem Schmerze keinen Raum, er blieb stark, um seinen Schwur zu erfüllen.

Der Leichnam des Ermordeten ward in die Erde gebettet, sein Weib wußte nichts davon, nur der alte Förster stand am Grabe, so hatte er es gewollt.

War noch vor wenig Tagen ein heiteres, sonniges Glück in dem Försterhause gewesen, so weilte jetzt die Trauer und der Schmerz daselbst, und öde und still war es in dem Hause.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— München, 9. Jan. Gestern Abends gelangte das Preislustspiel „Schach dem König" von Schauffert bei dicht gefülltem Haus zur Aufführung. Der Erfolg war ein durchschlagender, und die Träger der Hauptrollen wurden zu wiederholtenmalen mit stürmischem Beifall gerufen, desgleichen der Dichter, welcher aber im Haus nicht anwesend war.

— Ingolstadt, 10. Jan. Gestern Morgens 7½ Uhr war die Garnison Ingolstadt, 3 Infanteriebataillone, eine Division Genies u. eine Division Artillerietruppen, auf der Esplanade des Brückenkopfes (Fort Tilly) zur Execution des Kriegsgerichtsurtheils über den Gefreiten Steinmetz ausgerückt. Wenige Min. vor 8 Uhr gelangte der Schranken, in dessen Mitte sich der Verurtheilte nebst den katholischen Militärgeistlichen und zweier Sanitätssoldaten als Assistenz befand, in die Mitte der nach einer Seite ein offenes Viereck bildenden Truppen. Vor dem bei der Verhandlung fungirenden Richterpersonale öffnete sich der Schranken und dem Verurtheilten wurde, nachdem er von dem Profosen seiner Fesseln entledigt war, unter Präsentation sämmtlicher Truppen das Kriegsgerichtsurtheil seinem ganzen Inhalte nach und nachdem 6 Tambours dreimal „Bom" geschlagen hatten, durch einen Regimentsauditor vorgelesen. Der Verurtheilte küßte während dieses selbst für den unbetheiligten Zuschauer ergreifenden Aktes mehrmals ein in den Händen haltendes Kruzifix und ein um den Hals hängendes Medaillon. Nach Verlesung des Urtheils brach der Auditor einen schwarzen Stab und warf ihn dem Verurtheilten vor die Füße, worauf die Tambour dreimal abschlugen. Hierauf dankte der Vorsitzende des Kriegsgerichts, Major Ritter von Bacher, daselbe ab. Steinmetz wurde hierauf durch den Profosen wieder geschlossen in die Mitte des Schrankens gebracht, begleitet von dem Militärgeistlichen, welcher sich dann zur Exekution bestimmten Bataillon des 10. Regiments anschloß und in den Wallgraben, dem Hinrichtungsplatze, marschirte; dort angekommen wurde der Verurtheilte losgeschlossen, seines Mantels entkleidet, derselbe übergab hierauf selbst seine Schirmmütze dem Profosen, ließ sich die Augen von einem Kameraden mit einer schwarzen Binde verbinden, während dessen die 4 von den 8 ausgewählten Schützen fertig machten, und wurde hierauf von den Profosen und einem Sanitätssoldaten, nachdem der Militärgeistliche von ihm Abschied genommen, zu dem in dem Walle an der Contre-Escarpe nur wenige Schritte entfernten, eigens zu diesem Zwecke ausgebrachten Sitze geführt weiselbst er sich selbst niederließ. Steinmetz hatte während seiner Verbringung in das Carré und auf seinem Gange zum Richtplatze ein gefaßtes Benehmen an den Tag gelegt; keine Klage, kein hinfälliges Zusammensinken war an ihm zu bemerken. Kaum hatte er sich gesetzt, schlugen auf ein Zeichen mit dem Säbel die 4 Schützen an und gaben auf das halblaute Commando Feuer; insolge dessen Steinmetz der in sitzender Stellung nochmals das Kruzifix geküßt, von drei Kugeln, nachdem ein Gewehr versagte, durchbohrt wurde. Eine Kugel war vom linken Nasenflügel durch das kleine Gehirn in den Hinterkopf gegangen, die den letzteren zerschmetterte; die beiden andern Kugeln waren durch das Herz und die rechte Brustseite gegangen, was den unmittelbaren und sofortigen Tod zur Folge haben mußte; keine Zuckung war mehr zu bemerken. Nachdem durch einen Arzt der Tod constatirt war, wurde der Leichnam in einen Sarg gelegt und auf einer Tragbahre nach dem Friedhofe verbracht, woselbst derselbe nach kirchlicher Einsegnung durch Pioniere des Regiments eingegraben wurde. Während des Verlesens des Urtheils wurden mehrere Soldaten, auf die überhaupt das ganze Beispiel militärischer Strenge tiefen Eindruck gemacht zu haben scheint, unwohl. Um 8 Uhr 25 Minuten fielen die verhängnißvollen Schüsse. Seit Publicirung des Urtheils am Mittwoch den 6. ds. war Steinmetz in ein helles Zimmer gebracht, woselbst er die Freiheit hatte, sich seine Speisen auszuwählen, wovon er jedoch nur beschränkten Gebrauch machte; auch während dieser Zeit wurde ihm vorwährend geistlicher Beispruch zu Theil.

— Nürnberg, 4. Jan. Einer der Haupttreffer der Ansbach-Gunzenhausener Loose mit 18,000 fl. war seit 4 Jahren nicht reklamirt worden und hatte sich in der jüngsten Zeit, wie es scheint, eine förmliche Industrie, diese 18,000 fl. flüssig zu machen, zu bilden begonnen, indem bald dieser, bald jener die betreffende Nummer in Besitz gehabt zu haben vorgab. Nun aber hat in diesen Tagen die Stuttgarter Rentenanstalt die glückliche Nummer an die hiesige Bank eingesendet, und stellt sich als Gewinnerin ein Dienstmädchen in Stuttgart heraus, das von dem Erfolge dieses Loses bisher nichts geahnt hatte. Von der Stelle eines in der Nähe Nürnbergs wohnenden Bauersmannes weiß indeß derselben der rechtmäßige Besitz der Nummer beantwortet, da ihm das Loos — wie bereits vor etwa einem halben Jahre

Digitized by Google

im „Fränk. Kur." ausgeschrieben wurde — entwendet worden sei. Ob es ihm gelingt, den Nachweis seines Eigenthumsrechtes zu führen, wird die Zeit lehren.

— **Karlsruhe**, 11. Jan. Hebels „Vreneli," Veronika Mohrer aus Grünwettersbach, ist am 8. ds. Mts., 91 Jahre alt, gestorben. Sie hatte in ihrem hohen Alter noch mit Armuth zu kämpfen; Verehrer des vaterländischen grossen Dichters, der die nun Hingeschiedene verherrlichte, haben sie nicht darben lassen, und ihr im hiesigen Diakonissenhause eine Zufluchtsstätte bereitet, in welcher sie die letzten Jahre ihres Lebens kummerlos verbrachte und nun nach langen Leiden, auf's Liebevollste gepflegt von den Schwestern des Hauses, den Geist aufgegeben hat. Die Mitglieder des Gesangvereins Liederkranz haben am Grabe Veronikas durch einen erhebenden Trauergesang ihr und unserem Hebel eine schöne Huldigung dargebracht.

— **Wiesbaden**, 8. Jan. Ein entsetzliches Unglück ist am Mittwoch Nachmittag im Rettungshause hahier geschehen. Mit dem Ausleeren der Dunggrube beschäftigt, schickte der Hausvater, Herr Pfeifer, den 16jährigen Zögling Heinrich Schaaf von Igstadt, in den untern Raum, um daselbst ein Hinderniß für den schnelleren Ablauf der Jauche zu beseitigen. Der Knabe, in Folge der aufsteigenden Dünste von heftigem Schwindel erfaßt, fiel um und in die tiefe Dunggrube. Auf sein Hülferufen eilte der Hausvater an die Stelle um den Jungen zu retten. Nahe daran, das unglückliche Kind zu erreichen, wurde er ebenfalls von starkem Schwindel befallen und nur durch die angestrengtesten Bemühungen des herbeieilenden Knechts Konrad Frantenbach von Sivinz, vom Falle in die Grube bewahrt. Der Knecht aber, welcher nun auch den Knaben und der Grube herausziehen wollte, wurde gleichfalls so betäubt, daß auch er in die Grube fiel und sammt dem armen Jungen darin seinen Tod fand.

— Vom Taunus, 9. Jan. Eine Wittwe von Ockstadt, Mutter von 6 Kindern, verkaufte in diesen Tagen dem Wirth Walz von Friedberg ein Schwein. Sie nahm das Geld in Empfang, während welcher Zeit sich drei Stromer aus der Wirthsstube entfernten. Der Wirth schöpfte Verdacht und sagte zu seinem Burschen: „Nimm den besten Hund und gehe dis nach Ockstadt." Auf dem halben Wege fand er die Frau ermordet, er sah die fliehenden Mörder und es gelang ihm, mit seinem Hunde einen derselben zu fangen.

Köln. Ziehung der Dombaulooſe am 13. Jan. Größere Gewinnste: Nr. 30282, 59997, 178964, 198565, 241723, je 500 Thlr., Nr. 139649 1000 Thlr., Nr. 253176 2000 Thlr., Nro. 158458 5000 Thlr., — Ziehung vom 14. Jan. Nro. 6026 500 Thlr., Nro. 120437 25,000 Thlr. Nro. 123108 2000 Thlr., Nr. 346875 500 Thlr. Außerdem wurden noch verschiedene Loose gezogen, welche Gemälde gewannen.

Frucht-Mittelpreis.

Zweibrücken, 14. Jan. Der Centner Waizen 5 fl. 57 kr. Korn 4 fl. 48 kr. Gerste zweizeilige 4 fl. 50 kr., vierzeilige 4 fl. 20 kr. Spelz 3 fl. 51 kr. Hafer 4 fl. 24 kr. Wicken 3 fl. 36 kr. Kartoffel — fl. 44 kr. Erbsen 4 fl. 28 kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 22 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Homburg, 13. Jan. Der Centner Waizen 6 fl. — kr. Korn 4 fl. 45 kr. Gerste 3 fl. 50 kr. Spelzkern — fl. — kr. Mischfrucht 4 fl. 51 kr. Hafer 4 fl. 18 kr. Erbsen 4 fl. — kr. Gerste viert. —fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kleesamen — fl. — kr. Weißbrod 3 Pfd. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Handelsberichte.

Mainz, 15. Januar. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 11 fl. 30—45 kr., Korn 10 fl., Gerste 10 fl. 30—11 fl. Hafer 5 fl. 20—30 kr., Rüböl unverändert, effekt. rohes 18 fl. 30 kr. gereinigtes 19 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 18 fl. 45 kr., mit Faß. Kohlsamen 17 fl., Leinöl 21 fl., Mohnöl 33—34 fl., Bohnen 12 fl. 45 kr. bis 13 fl. Erbsen 11—12 fl. Linsen 11—16 fl., Wicken 9 fl. 30 kr. bis 10 fl., rothe Kleesaat 26 fl. 30 kr. bis 27 fl. Luzerner 28—29 fl. Repskuchen 85—88 fl.

Worms, 15 Jan. Bei unveränderter Tendenz im Getreidegeschäfte haben sich die letzt gemeldeten Preise bisher erhalten. Mehl unterlag mancherlei Schwankung, kehrte jedoch, da die Anfangs der Woche aufgetretene Frage gegen Schluß derselben nachließ, auf den vorrücksichtlichen Standpunkt zurück. Höher erfuhr, in Folge einiger Abladungen nach England, einen kleinen Aufschwung, so daß derselbe heute mit 43/4 bis 5/6 fl. per Zollcentner bezahlt wird. Zu notiren ist: Weizen pfälzer 11 fl. 20—45 kr., Roggen 9 fl. 45 kr., Gerste 10 fl. 15 kr. per 100 Kile., Hafer 5 fl. 30 kr. per 60 Kilo. Mehl in der Partie 9 fl. Weizenvorschuß 12—13 fl. Roggenvorschuß 9 fl. 45 kr. bis 10 fl. 15 kr. Rüböl ohne Faß 19 fl. Branntwein (50%) 22 fl. 30 kr. bis 23 fl.

Versteigerung.

Dienstag den 26. Januar nächsthin, Morgens 9 Uhr, dahier zu Kusel im Sterbhause werden auf Anstehen von Ludwig Rabinger von Albesen als Vormund der **Jacob Philipp Finck**'schen **minderjährigen Kinder** dahier auf Credit versteigert:

2 braune Stuten-Pferde mit Fuhr- und Chaisengeschirr, eine Chaise, ein Schlitten,

2 Wägen, Pflüge, Eggen und sonstiges Ackergeräthe und Handgeschirr; 3 Kühe, 1 Rind, 3/4jährig, 1 Fassel von 3/4 Jahren, 2 Schweine,

Hühner, 1 Knut voll Dung, circa 150 Zentner Heu und **Ohmet, 500 Zentner Kartoffeln, Korn-, Spelz- und Haferstroh und ein Vorrath Kummeln.**

Kusel, den 9. Januar 1869.

Heck, k. Notär.

Viehmarkt zu Kusel
am Montag den 25. Januar 1869.

Die

BUCHDRUCKEREI

von

Jos. Kleinschmidt

in

Kusel,

welche durch erweiterte Geschäftseinrichtungen, Anschaffung der neuesten Zier- und Schreibschriften etc. in den Stand gesetzt ist, Aufträge jeder Art rasch und in geschmackvollster Weise, sowohl in Schwarz- als auch in Bronze- und Farbendruck auszuführen, empfiehlt sich in Anfertigung

alles vorkommenden Druckarbeiten,

unter Zusicherung reeller und pünktlicher Bedienung.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 4. Sonntag 24. Januar 1869.

Eva,
Die Tochter des Quäkers.

(Fortsetzung.)

„Still, Mädchen!" gebot der Alte, der gerührt schien, in erzwungen strengem Tone. „Verzieh nicht, daß Dein Verlobter, wo er auch sei, unter Gottes Schutze steht. Ohne den Willen des Herrn fällt kein Vogel vom Dache und wird kein Haar auf unserem Haupte gekrümmt werden."

„Ja, ja, mein Vater," erwiederte Jenny mit gefalteten Händen und einem rührend ergebungsvollen Blick nach oben, „ich vertraue auf Gott den Herrn; er wird meine heiße Gebete erhören und meine Hoffnung nicht zu Schanden werden lassen."

Das junge Mädchen — sie zählte jetzt 24 Jahre — war eine jener anmuthigen und zugleich würdevollen weiblichen Erscheinungen, die man so oft unter den englischen und amerikanischen Quäkern findet. Die ächt religiöse Erziehung von Jugend an, das Beispiel ihrer ganzen Umgebung, besonders das der Eltern, die voll Liebe und Milde unter einander verkehrten, doch strenge Pflichterfüllung übten und heischten, die Zurückgezogenheit von der großen Welt, dies Alles vereinigte sich, das jugendliche Gemüth zur wahren Weiblichkeit heranzubilden; nirgends wird wohl durchschnittlich so viel Werth darauf gelegt als in den Quäkerfamilien, die Töchter zu dem einfachen und schönen Berufe der Gattin und Hausfrau durch die Erziehung vorzubereiten.

Schon die aller Koketterie und allem verführerischen Putze fremde Tracht der Frauen und Mädchen gibt ihnen etwas Ernstes, Achtunggebietendes.

Jenny Crotton stand dieser Anzug vortrefflich; das lange graubaumwollene Kleid, unter dem die Hackenschuhe mit großen Stahlschnallen nur wenig hervorblicken, mit engen, bis an das Handgelenk reichenden Aermeln, schneeweißen Manschetten und Halskragen, die breite, weiße Schürze und das niedliche gefaltete Binnenhäubchen vom einfachsten Schnitte.

Dieser einfache und sittsame Anzug stellte die natürliche Schönheit des Mädchens in das beste Licht. Jenny's Antlitz war sehr regelmäßig geschnitten und von bewundernswürdig zartem Teint. Ihr einfach gescheiteltes Haar war so dunkelblond, daß man sich versucht fühlte, sie für eine Brünette zu halten; um so mehr Reiz gewannen die klaren und sinnigen blauen Augen, aus denen das reinste und friedlichste Gemüth sprach.

Seitdem Jenny ihren Verlobten auf dem Kriegstheater wußte, erst da zuckte manchmal ein Blitz schmerzlicher Aufregung störend durch den ruhigen Ernst dieser Augen. Vom Roth körperlicher und geistiger Gesundheit leicht angehauchte Wangen und frische schwellende Lippen vervollständigten die anziehende Schönheit des jungen Mädchens.

Während der Vater, James Crotton, noch den letzten gläubigen Worten seiner Tochter dieselbe sanft an sich gezogen hatte und mit väterlicher Zärtlichkeit auf die Stirn küßte, kam auch die jüngere Schwester Eva in unbefangener, noch ganz kindlicher Heiterkeit die Treppe herab, die von dem Giebelstübchen, das sie mit ihrer Schwester zusammen bewohnte, in den Hausflur führte.

Eva, die mindestens um 3 oder 4 Jahre jünger als Jenny war, hatte in ihrer Gesichtsbildung wohl eine Familienähnlichkeit mit der Schwester, aber der ihre Züge belebende Ausdruck war ein ganz anderer. Es wäre schwer gewesen, zu entscheiden, welcher von beiden Schwestern der Apfel von Paris gebühre.

Eva war bedeutend kleiner und zarter gebaut als Jenny, heftiger und lebendiger in ihren Bewegungen, aber nicht minder graziös; man erkannte in ihr noch das frische, muthwillige Kind, dessen klarer Herzensspiegel gewiß noch kein Hauch des Kummers getrübt hatte. Ihr schönes und reiches Haar, das die kleine Hauke nicht ganz zu bedecken vermochte, war viel hellblonder als das ihrer Schwester, ihre blauen Augen faßt noch klarer; der quäkerische Ernst trat gerade nicht selten, aber jedesmal nur auf kurze Zeit auf ihr Antlitz und man bemerkte leicht, daß er wenig mit ihrem lebhaften Temperamente übereinstimmte; dennoch fehlte auch ihr, wie der bedachtvolleren Jenny, nicht die Sanftmuth und der Ausdruck von weiblicher Würde, die ihr die Erziehung gegeben hatte.

Sie trug ganz denselben Anzug wie Jenny, diese den Quäkerinnen allgemein vorgeschriebene Tracht.

Das junge Mädchen näherte sich mit unbefangenem Lächeln dem Vater und küßte ihn mit den Worten:

„Gott zum Gruß; er segne Dir diesen Tag und alle folgenden!"

Mr. Crotton schien seine jüngste Tochter mit derselben väterlichen Zärtlichkeit zu lieben, die er der älteren zutrug; sein einfaches häusliches Leben hatte ihn auf das Innigste mit den Kindern verbunden, deren Erziehung er nach dem schon in ihrer frühesten Kindheit erfolgten Tode seiner Gattin ganz allein geleitet hatte. Er war ein vielseitig gebildeter Mann, der sich, obgleich er mit großem Fleiße seine Feldwirthschaft selbst kontrolirte und oft die eigene Hand mit anlegte, doch noch täglich wissenschaftlich beschäftigte. Die kleine Quäkergemeinde, deren Wohnungen man, wie schon erwähnt, in einiger Entfernung von dem Hügel aus erblickte, hatte ihn zu ihrem sogenannten „Diener" erwählt, d. h. zu dem gewöhnlichen Vorrechte bei ihrem Gottesdienste; bekanntlich ist es jedem Mitgliede der Sekte gestattet, einen religiösen Vortrag zu halten, wenn es, wie sie sich ausdrücken, den Geist Gottes dazu kommen fühlt.

In Redlichkeit, Gottvertrauen und treuer Pflichterfüllung galt James Crotton als ein wahres Muster der Gemeinde.

Nachdem er auch seine zweite Tochter mit Herzlichkeit empfangen hatte, beeilten sich die beiden Mädchen, an ihre wirthschaftlichen Geschäfte zu gehen. Während Eva links in der vom Hausflur getrennten sogenannten Halle, einem dreifensterigen Zimmer mit sehr einfacher Ausstattung, das zum Speisesaal diente, die lange Tafel von Nußbaumholz für das Frühstück servirte, hatte sich Jenny in Begleitung einer Magd in die Speisekammer begeben und ließ sich sowohl für die Familie, als sämmtliche Dienstboten Näpfe mit Milch, Brod und frische Butter auftragen.

Dann versammelte sich die ganze Einwohnerschaft der

Digitized by Google

Quäkerform in der Halle. Die Dienerschaft, wenn man so sagen darf, da sie auch zu der Sekte gehörte und diese keinen Unterschied des Standes anerkennt, aus drei Knechten und zwei Mägden bestehend, reihte sich mit die Tafel herum deren Ehrenplatz Mr. Grottop zwischen seinen beiden Töchtern einnahm.

Nach Beendigung des Frühstücks zogen die Arbeiter auf das Feld hinaus, die jungen Mädchen gingen an ihre Wirthschaftsbeschäftigungen und der Hausherr setzte sich in der fremdenlichen Wohnstube auf seinen braunen Sessel und las mit großer Andacht, wie er es alle Morgen that, ein Kapitel in der Bibel.

Es war noch nicht 6 Uhr Morgens, als die auf der Farm herrschende Stille durch ganz unerwartete Gäste unterbrochen wurde. Die beiden Töchter vom Hause, die gerade mit Aufräumung ihres Schlafzimmers in der oberen Etage beschäftigt waren, erblickten die Letzteren, wie sie gerade den Hügel heraufkamen, zuerst und stürzten, sobald sie feindliche Reiter erkannt hatten, angstvoll in die Wohnstube zu ihrem Vater, dem sie athemlos die drohende Gefahr mittheilten.

Der Quäker, der schon längst mit Besorgniß an einen Besuch der wilden Kriegerschaaren gedacht hatte, war anfangs selbst erschrocken, aber er faßte sich, schloß die Bibel und stand auf.

„Fürchtet Nichts, meine Kinder," sprach er zu trösten; „was Gott will, wird geschehen; möge er uns gnädig sein! Geht auf Euer Zimmer, Mädchen, und laßt mich mit den Ankömmlingen sprechen; vielleicht gelingt es mir, sie zu besänftigen."

Die Mädchen gehorchten. Während sie angstvoll an ihren Giebelfenstern lauschten, war der Alte mit scheinbarer Ruhe in seine Hausthüre getreten.

Die unwillkommenen Gäste langten seeben vor dem Hause an; es waren drei Personen, der Sergeant der Rangers und der Schwabe, sowie der todtenbleiche, ganz besinnungslose Offizier.

Fortsetzung folgt.

Die Wilddiebe.

(Schluß.)

Der Kupferschmied und der Müller wurden gerichtlich eingezogen, aber es fehlten Beweise gegen sie. Der einzige Zeuge gegen sie war der alte Förster; aber mochten seine Worte, mochte sein Schmerz auch für jedes Herz die überzeugendste Wahrheit reden, für den Richter genügte sie nicht. Der Eid des Auerhahnwirthes und zweier Holzhauer aus Zellerfeld, daß der Kupferschmied und der Müller an dem Tage, an welchem der schreckliche Mord stattgefunden, und auch an dem folgenden Tage in Zellerfeld gewesen seien, brachte die Mörder wieder in Freiheit.

Aber der alte Förster wußte, daß der Kupferschmied seinen Sohn getödtet; er hatte es ihm vor dem Richter in's Gesicht gesagt und ihm seine Rache verschworen, aber höhnisch hatte ihm der Rethe in's Gesicht gelacht.

Einige Tage darauf, als die beiden Mörder aus ihrer Haft entlassen waren, wurde der Müller schon von der rächenden Nemesis ereilt. Von dem Mühlrade erfaßt, ward er auf schreckliche Weise gerädert und starb wenige Stunden darauf. Auf dem Todesbette, als keine Rettung für ihn zu erhoffen war, war das Gewissen des Bösewichts endlich erwacht, und er hatte seinen und des Kupferschmieds Mord an dem jungen Jäger gestanden. Der Tod entzog ihn der rächenden Gewalt des Gerichts, das nun alle Kräfte aufbot, um den Kupferschmied in seine Gewalt zu bekommen.

Ehe indeß das Gericht noch gegen den Kupferschmied einzuschreiten vermochte, hatte dieser auch schon durch den Auerhahnwirth Kenntniß von dem Geständniß des Müllers erhalten. Einen schrecklichen Fluch hatte er dem Geständen seiner Frevelthaten in's Grab nachgerufen.

„Es geht mit mir zu Ende, Martin," sprach er zu dem Auerhahnwirth; der verfluchte Müller hat mir die ganze Sippschaft auf den Hals geschickt, da wird mir alle Schlauheit, alles Leugnen nichts mehr helfen. Aber ich will mein Leben und meine Freiheit theuer verkaufen. Ehe ich mir das eiserne Halsband umlegen laße, lieber schieße ich mir selbst eine Kugel durch den Kopf. Ehe sie mich aber fassen, sollen sie mir manche Stunde vergebens nachlaufen. Ich denke, es giebt wenig Männer, die den ganzen Forst und die ganze Umgegend so genau kennen, als ich."

Ein offener Fehdebrief war von dem Gerichte gegen den Kupferschmied erlaßen, Gerichtsjäger worden ausgeboten, ihn aufzusuchen, und ein Jeder wurde aufgefordert, sein Möglichstes zu thun, um den Bösewicht und Mörder den Händen des Gerichts zu überliefern.

Keiner trug größere Sorge dafür, als der alte Förster Bruno. Mit kummervollen Herzen schied er von dem Krankenbette seines einzigen Kindes, hing die Doppelbüchse über die Schulter und durchstrich Tag und Nacht, von seinem alten, treuen Hunde begleitet, den Wald, die Berge und Thäler.

Sein Schwur, die Erinnerung an seinen Sohn, ließen seine Beine nimmer ermüden. Die geistige Aufregung hatte seinen Körper wieder gekräftigt und verjüngt, aufrecht und unermüdlich, wie ein Jüngling, durchwanderte der Greis die Gegend ringsum. Kaum gönnte er sich täglich eine Stunde Schlaf, kaum nahm er einen Bissen zu sich, und seine einzige Ruhe bestand darin, daß er zu seinem kranken, stets noch besinnungslos darniederliegenden Kinde zurückkehrte und sich neben das Bett setzte. Aber ein Blick auf die von Gram und Krankheit entstellten Züge des noch vor wenigen Tagen so blühenden und glücklichen Weibes, rief in ihm stets auf's Neue den Gedanken wach, daß er seinen Sohn rächen müsse und er eilte wieder fort, dessen Mörder aufzusuchen.

Tage und Nächte hatte der Greis vergebens die ganze Gegend durchstreift. Kein Laut entging seinem aufmerksam horchenden Ohre, seinem unablässig umherschweifenden Auge blieb nichts verborgen, aber keine Spur des Mörders war und er auf. Aber sein Eifer ermüdete nicht; es galt einen Schwur zu lösen, den er an dem Leichname seines Sohnes gethan hatte, und dieser ließ ihn keine Ruhe.

Hätte man das traurige Geschick des alten Försters nicht gekannt, hätte man seinen Blick in sein kummervolles Gesicht gethan, es würde ein Genuß gewesen sein, den hehren Greis rüstig und auf das Geringste um ihn achtend durch die Tannenbäume dahin schreiten zu sehen. Wie ein Jüngling schritt er dahin, nimmer ermüdend, nimmer nach Ruhe sich sehnend.

Vierzehn Tage lang hatte der Förster dem Kupferschmied bereits nachgeforscht, ohne die geringste Spur von ihm aufzufinden. Der Eifer der Gerichtsjäger und Jäger war bereits durch ihre vieleberhalten vergeblichen Nachforschungen erkaltet, da hatte der Alte sie noch zu einem großen Treibjagen auf den Mörder bewogen.

Früh Morgens schritten sie in den Wald, es war ein ruhiger, heiterer Morgen und verhieß einen eben so heiteren Tag. Keine Wolke trübte den weiten, blauen Himmel, und als der alte Förster in die Morgenfrische hinaustritt in den Forst, da war es zum ersten Male seit jenem schrecklichen Tage, daß sein Herz ruhiger schlug, daß er sich der Natur und Creatur rings um ihn her wieder erfreute, und daß er sein Auge wieder ruhig zum Himmel erhob.

Tief war der Greis, von zwei Jägern begleitet, in den Forst hineingeschritten, rüstig ging er voran; da fiel, als er um eine Felsenecke bog, ein Schuß, er sank nieder, um aber sogleich wieder aufzuspringen. Die Kugel, so wohl sie auch nach dem Herzen gezielt war, war an dem Pulverhorn abgeprallt, das er in seiner Brusttasche trug. Als er sich erhoben hatte und sich umschaute, erblickte er in einiger Entfernung die Gestalt des Kupferschmieds auf einem Felsen stehend. Schnell riß er seine Büchse von der Schulter, legte an, drückte los, er sah den Kupferschmied etwas schwanken, aber sich schnell wieder aufraffen und davoneilen.

Endlich war man auf der Spur des Verbrechers. Im raschen Laufe eilten ihm die beiden Jäger und der alte Förs-

Digitized by Google

ster nach, und drei Grenzjäger, die sie zufällig trafen, gesellten sich auch zu ihnen. Wild und flüchtig war die Gegend ringsum, tausend Schlupfwinkel hat sie dar, und keiner durfte unbarrscherscht gelassen werden. Die beiden jungen Jäger waren dem Mörder am schnellsten nachgeeilt, ihnen folgte in geringer Entfernung der alte Förster.

Da fiel wiederum ein Schuß hinter einem Felsen hervor, und der erste der Jäger sank tödtlich getroffen nieder.

Fast zu gleicher Zeit richteten sich zwei Büchsen, die des andern Jägers und die des alten Försters, auf die zum Vorschein kommende Gestalt des Kupferschmieds, zwei Schüsse hallten zu gleicher Zeit durch den Wald, ob sie getroffen, vermochte Niemand zu sagen, denn ungefährtet sahen sie den Mörder einen Berg emporklimmen. Im raschen Laufe lud er seine Büchse, flüchtig wandte er den Kopf nach seinen Verfolgern, als er auf der Hochebene einer kleinen Waldwiese angelangt war. Einen Augenblick blieb er stehen, wandte sich um, legte seine Büchse an und feine nie fehlende Kugel streckte den zweiten Jäger nieder. Mit äußerster Kraft stürzte der Greis den Berg hinan. Da stand der Mörder seines Sohnes auf der Wiese seine Büchse ladend. — Jetzt war der ersehnte Augenblick für den Greis da — er legte an, seine Hand zitterte nicht, getroffen sank der Mörder endlich nieder. Der Förster wollte auf ihn zueilen, aber schnell richtete sich der Wildbrid in die Höhe, aufzustehen vermochte er nicht, und seine Büchse hielt er an der Wange. Kaum noch vermochte sich der alte Förster so wie die herbeigeeilten Grenzjäger hinter Bäumen zu verbergen. Ohne einen Blick von ihnen zu verwenden, befiehlt der Kupferschmied sie in den Augen, die Büchse am Kopfe, auf sie gerichtet und spähend, ob nicht einer von ihnen eine Blöße darbieten würde. Sein Leben zu theuer als möglich zu verkaufen, das war sein einziges Streben.

Vergebens riefen ihm die Grenzjäger zu, daß er die Büchse wegwerfen solle, er lachte ihnen höhnisch entgegen, und forderte sie auf, hervorzutreten. Da vermochte der alte Förster sich nicht länger zu halten. Kühn und fest trat er vor; zwei Schüsse fielen zu gleicher Zeit und todt stürzte der Mörder zur Erde, die Kugel hatte seine Schläfe durchbohrt. Mochte auch die Kugel des Mörders den Arm des Greises verwundet haben, er fühlte es nicht, er stürzte hin auf den Besiegten, den endlich sein Geschick erreicht hatte; aber wie vom Schlage getroffen stand er da, als er die Stelle erkannte, an der sein Sohn ermordet war. Dort stand der Baum, an den er so schrecklich gebendt, hier, wo sein Mörder jetzt entseelt am Boden lag, war die Stelle, von der aus die Mörder auf den Jäger zeielt.

Schweigend stand der Greis an dem Leichnam des Böswichts. Die herbeieilenden Grenzjäger untersuchten den Todten. Vier Kugeln hatten ihn getroffen, aber erst die letzte, die seinen Kopf zerschmetterte, hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

„Meinen Schwur habe ich gelöst, Mar," rief der Alte; „Gott selbst hat ihn an der Stelle seiner Frevelthat gerichtet, möge er, wie Du, in Frieden ruhen."

Wochen lang hatte der Greis den größten Beschwerden getrotzt, hatte keine Ermüdung, keine Erschlaffung gekannt, fest und sicher war er durch den Wald geschritten — jetzt sank er erschöpft, bewußtlos nieder. Nun sein Schwur gelöst, sein Sohn gerächt war, brach sein alter Körper zusammen.

Die Grenzjäger trugen ihn heim an das Bett seiner Tochter.

„Ich habe ihn gerächt," sprach er mit matter Stimme, seinem Kinde die zitternde Hand darreichend, die reich mit Thränen benetzt wurde. Der Vater, der alte Waldmann, fand Trost darin, seinen Sohn gerächt zu haben, während die Wunde im Herzen des unglücklichen Weibes aufs Neue gewaltsam aufgerissen wurde.

Vater- und Weiberliebe liegen so weit auseinander wie das Scheiden der Abendsonne und der goldene Morgensonnenstrahl.

Wochen waren vergangen. — Von den einzelnen Landblumen, welche die Försterwohnung umgaben, wehte der Wind schon hin und wieder gelbe Blätter zur Erde; Astäuheln den eintretenden Herbst an. Die Astern und Herbstblumen blühten in dem kleinen Garten neben dem Försterhause, und eingelne Schwärme kleiner Zugvögel zogen zwitschernd und singend dem warmen Süden zu.

Es war ein stiller, heiterer Herbstmorgen, die Sonne strahlte so mild und erquickend, als der alte Förster Bruno, auf einen Stab gestützt an dem Arme seines selbst noch schwachen, kaum genesenen Kindes aus der Thür des Försterhauses trat. Die Büchse hatte der Greis über die Schulter gehängt, sein alter Jagdhund folgte ihm mit gesenktem Kopfe. War diese so gebückte, hinfällige Gestalt des Greises, deren Knie bei jedem Schritte erzitterten, denen Hund kaum noch den stützenden Stab zu halten vermochte, war diese Gestalt wirklich die des alten Försters, die noch vor wenig Wochen so kräftig und frisch durch den Wald geschritten war, die ihr Haupt noch so stolz und kühn erheben hatte? War diese hinfällige, schwankende Frauengestalt mit den eingefallenen Wangen, mit den trüb und matt blickenden Augen dasselbe junge Weib, das noch vor wenig Wochen in der Fülle seiner Jugend und des Glückes zu beneiden war? — Sie waren es und der Gram hatte dies alles vollbracht.

Auf seinen Stab gestützt, blieb der Greis vor dem Hause stehen und blickte schweigend auf das Haus und in den Garten, während Thränen still über seine Wangen rannen.

„In diesem Hause," sprach er endlich, „ist mein Vater geboren, ihm ihm bin ich geboren und aufgewachsen. In diesem Garten habe ich als Kind gespielt. Doch, auch jener Eiche, habe ich als Knabe zuerst geschossen, diese Buche habe ich gepflanzt, jene dort mein Vater. Wie sie herangewachsen sind! — es ist lange her. Diesen Birkbaum habe ich als Knabe in einem Blumentopfe aus einem Korn gezogen, manches Jahr hat er mir seine Früchte gespendet, doch auch er wird alt. —"

„In diesem Hause," fuhr der Alte nach kurzem Schweigen fort, „wo ich so glücklich war, hoffte ich auch zu sterben, und Du solltest mir ruhig die Augen zudrücken, Marie. Ich hoffte es, — aber es ist anders gekommen. Hätte ich mir je denken können, daß es so kommen würde, daß mein altes Herz noch solchen Gram erleben könnte! Hätte ich mir je denken können, daß ich in meinen alten Tagen aus diesem Haus und mir so lieb gewordenen, scheiden könnte, und doch, — es muß sein; für immer wollen wir diese Stätte, an der wir einst so glücklich waren und wo wir so unglücklich geworden sind, verlassen, vielleicht findest Du anderwärts Ruhe, mein armes, unglückliches Kind!"

Das junge, unglückliche Kind schien in Thränen zu zerfließen. Noch einen langen, innigen Blick warf der Greis auf das Haus und den Garten. — Dann zog er hastig seine Tochter mit sich fort, um nimmer wiederzukehren.

Noch einmal knieten sie an dem Grabhügel des geliebten Todten, noch einmal netzten sie den Hügel mit Thränen, mit bittern, bittern Schmerzenethränen, da hob der Greis seine Tochter in die Höhe, sein Herz war so schwer und traurig, seine Beine zitterten und wankten, aber fort schritten sie, fort. Wohin? Weit, weit von der Stätte, wo sie all' ihr Erdenglück zurückgelassen, um einen stillen Ort sich aufzusuchen, wo sie in Ruhe trauern, in Ruhe sterben könnten!

Verschiedenes.

— Die nenliche Generalversammlung des Gewerbevereins Kaiserslautern hat ihren Ausschuß ermächtigt, die Vorbereitungen zu einer im Herbste 1870 daselbst abzuhaltenden pfälzischen Industrieausstellung zu treffen.

— (Mittel gegen den Schimmel der Essiggurken.) Die Hausfrauen wissen recht gut, daß die Essiggurken nicht selten vom Schimmel heimgesucht werden, aber sie wissen sich häufig nicht zu helfen, um diesen Uebelstand zu beseitigen. Man gebe in ein Säckchen etwas schwarzen Senf etwa 2 Lotz, und lege dasselbe zu den Essiggurken, die frisch und von jedem Schimmel befreit bleiben.

Digitized by Google

— **Witten**, 15. Jan. Die Essener Z. erzählt: „25,000 Thlr! so hörte man hier heute Abend in Läden, Wirthshäusern, aber wo sonst viele Personen ab- und zugingen, fragend oder verwundernd wiederholen, und einer unserer stillen, wenig genannten Mitbürger war überall der Gegenstand der öffentlichen Unterhaltung. Es handelte sich um den Anstreichermeister Schmelzer hierselbst, einen fleißigen Arbeiter und sorgsamen Familienvater, der heute Nachmittag, als er eben in einem fremden Hause tapfer an der Arbeit war, die Nachricht erhielt, daß er das große Loos der Kölner Dombau-Lotterie gewonnen habe. Das Loos war ihm von einem hiesigen Collecteur, bei dem er eine kleine Arbeit verrichtet und ungefähr einen Thaler verdient hatte, zur Ausgleichung aufgeschrieben worden. Um sich nicht etwa grundlosen Hoffnungen hinzugeben und bittern Täuschungen auszusetzen, ist telegraphisch angefragt, die Sache aber bestätigt worden.

— Am 7. d. wurde in **Perkam**, B. A. Straubing, der Söldnerssohn Liebl von Rattdorf beerdigt, der am zweiten Weihnachtsfeiertag bei einer Rauferei in Geiselhöring gestochen wurde. Vor seinem Hinscheiden hat Liebl das Geständniß gemacht, daß er vor 6 Jahren ebenfalls bei einer Rauferei einem andern Burschen den Arm abgeschlagen habe. Der Verdacht, diese That begangen zu haben, sei damals auch auf ihn (Liebl) gefallen, und er, deßhalb gezänglich eingezogen, habe einen falschen Eid geschworen, in Folge dessen ein anderer an der Sache ganz unschuldiger Bursche (ein Schmiedsohn von Salching) zu 6 Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde.

— Leider hat der Letztere diese Strafe schon bis auf wenige Monate unschuldig abgebüßt, wird aber wohl jetzt sofort in Freiheit gesetzt werden.

— **Insterburg**, 7. Jan. Nach Berichten des Chefs des Georgenburger Zollbezirks hat an der preußisch-russischen Grenze ein blutiger Zusammenstoß zwischen Schmugglern und russischen Grenzsoldaten statt gefunden. Bei demselben wurden zwei Schmuggler getödtet, mehrere verwundet und gefangen genommen. Erbeutet wurden fünf Schlitten mit Waaren und 13 Faß Spiritus. Die Schmuggler gehören sämmtlich der russischen Nationalität an.

Handelsberichte.

Mainz, 22. Jan. Weizen ist seit einigen Tagen in loco Waare weniger begehrt, da in Folge des eingetretenen kalten Wetters die Schifffahrt gestört und die Verladung sistirt sind, auf Lieferung per Frühjahr geht noch wenig darin um, da Abgeber zuwchaltend sind. Gerste war in sehr fester Haltung, da dieselbe in Folge des Frostes von Brauer und Mälzer begehrt ist. Zu notiren ist: Weizen effektiv 11 fl. 30 bis 45 kr., per Februar-März 11 fl. 50 kr. Korn 9 fl. 50 kr. bis 10 fl. Gerste pfälzer 10 fl. 45 bis 50 kr., franken 11 fl. 10 bis 15 kr., Hafer 5 fl. 25 bis 30 kr. Rüböl etwas fester, eff. 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. ohne Faß, per Mai 19 fl. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 33 bis 34 fl. Kohlsamen 16 fl. 45 kr. bis 17 fl.

In der Halle wurden vom 15. Jan. bis 22. Jan. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

185	Säcke	Weizen	fl.	11.	45.	per Sack	von netto 200 Pfd.
58	„	Korn	„	9	16.	„ „ „	160 „
2	„	Gerste	„	8	—.	„ „ „	160 „
15	„	Hafer	„	8.	16.	„ „ „	120 „

Worms, 22. Jan. Man hält den seit einigen Tagen eingetretenen Frost, da die Felder nicht gedeckt sind, nicht vortheilhaft für die Saaten und schreibt die festere Haltung im Weizen, welche die Woche hindurch beobachtet wird, dieser Ursache zu. Roggen und Gerste haben keine Aenderung aufzuweisen. Anstatt der Bewegung des Weizen ist man auch mit Mehl in den letzten Tagen einige Kreuzer höher gegangen, und wäre nicht bei unseren Consumenten etwas Lager vorhanden, der Verkehr hätte sich größere Dimensionen angenommen. In den anderen Handelszweigen erreichnete sich nichts Nennenswerthes. Zu notiren ist: Weizen pfälzer 11 fl. 50 kr. bis 12 fl. 6 kr., Roggen 9 fl. 50 kr., Gerste 10 fl. 20—30 kr. per 100 Kilo. Hafer 5 fl. 40—45. per 60 Kilo. Mehl in der Pfalz 9 fl. 15—30 kr. Weizenverschuß 12 fl. 30 kr. bis 13 fl. Roggenverschuß 10 fl. Mühlfl. ohne Faß 19 fl. Branntwein (50%) 22 fl. 30 kr. bis 23 fl.

Holzversteigerung.

Dienstag den 2. Februar nächsthin, Mittags 1 Uhr zu Kusel bei Bierbrauer **Koch** läßt **Frau Dr. Schleip** von Speyer folgende Holzsortimente aus ihrem Wald in der Gaitbach, Bann Kusel, versteigern:

156 eichene Stämme von 20—40 Schuh Länge und 9—16 Zoll Durchmesser;
3700 Wellen;
1900 Bohnenzerten;
1500 Erbsenreiser;
3/4 Klafter kieferne Späne.

Kusel, den 19. Januar 1869.

Heck, k. Notär.

Die Erhebung einer Taxe für die **Grabdenkmäler** auf dem Leichenhofe zu Kusel wurde durch Hohe Königl. Regierungs-Entschließung genehmigt.

Die Einschreibungen werden bei dem Bürgermeisteramte vorgenommen und wird dazu hiemit einzeladen.

Kusel, im Januar 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Schleip.

Von Hoher Königl. Regierung der Pfalz wurde unterm 14. d.-Mts. die Genehmigung ertheilt, daß dahier **am 2. und 4. Dienstag jeden Monats Viehmärkte** abgehalten werden, mit Ausnahme des **ersten Marktes im September**, welcher am **ersten Dienstag** stattfinden soll.

Kusel, den 21. Januar 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Schleip.

Kraft-Brust-Pastillen

von **Fr. Jung jr.** in Pathingen a. S.

lieblich schmeckendes und laut ärzt. Zeugniß vorzügliches Mittel für

Brust- u. Hustenleidende

welche nicht blos auflösend, sondern auch stärkend wirken und den Magen nicht verderben, das Päckchen zu 3 und 6 Kreuzer.

☞ Die Niederlage hievon befindet sich für Kusel bei Herrn **Dan. Neu**, Cond.

Holz-Versteigerung.

Am **22. Februar** nächsthin, läßt **C. Cetto** zu **St. Wendel** aus seinem, eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation St. Wendel belegenen Spitteltwalde:

241 Fichten- und Kiefern-Stämme von 30 bis 60' lang und 6 bis 15" dick, sowie
190 Fichten- und Kiefern-Stangen von 30 bis 50' lang und 3 bis 6" dick, letztere in Loosen von 2 bis 6 Stück,

gegen Zahlungsanstand versteigern.

Die Versteigerung beginnt **Morgens um 9 Uhr** und wird auf seinem Hofe **Langenfeld** abgehalten.

Die Hölzer liegen sehr bequem zur Abfahrt an der Chaussee.

Der zweite Stock des Hauses von **L. Weil** ist ganz oder theilweise zu vermiethen und kann sogleich bezogen werden.

Schulversäumniß-Listen

mit Schreiblinien, per Buch 36 kr. sind zu haben in der Buchdruckerei von **J. Kleinschmidt** in Kusel.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

und Staatsbibliothek
in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 5. Sonntag 31. Januar 1869.

Eva,
die Tochter des Quäkers.

(Fortsetzung.)

Der Quäker fühlte sich bei diesem Anblicke um Vieles beruhigter; die Reiter sahen gar nicht so aus, als ob sie Lust zur Plünderung und anderen Ausschweifungen hätten. Sie begrüßten den Quäker mit so viel Höflichkeit, als sie sich bei ihrer herumziehenden kriegerischen Lebensweise gerade noch bewahrt hatten.

„Sprecht Ihr nit Deutsch, Sir?" fragte höflich der Schwabe.

„Ein wenig; sprich nur, mein Bruder, ich werde Dich verstehen."

„Ihr seht, Herr, daß unser Offizier verwundet sein," begann jetzt der Sergeant mit möglichster Sanftmuth. „Teremtete! wir sein in der größten Verlegenheit, wohin ihn bringen sollen."

„Weiter sicht's nit möglich," rief der Schwabe dazwischen. „Habt ein Einsehen, Herr, und thut ein Werk der Christenspflicht; nehmt den halb Sterbenden in Euer Haus, pflegt ihn und versteckt ihn vor den Unionisten. Wollt Ihr? Gott wird Euch dereinsicht leguen."

Der alte Sergeant begleitete des Schwaben Rede mit einem bittenden Blicke.

„Sprich nicht weiter, Bruder," erwiederte der Quäker ohne Bedenken in ziemlich gutem Deutsch. „Wir Quäker sind getreue Diener des Herrn und beobachten sein Gebot, nie das Blut unseres Nächsten zu vergießen; wir kennen keinen Krieg und keine Feindschaft. Euer Offizier ist der Ruhe und Pflege bedürftig; mag er sein, wer er will, mein einfaches Haus steht im offen, und ich werde thun, was in meinen Kräften steht."

Der Quäker, der gewiß eine nicht leichte und gefährliche Pflicht so bereitwillig übernahm, sprach mit solcher Einfachheit und Ruhe, daß ihn die beiden Reiter verwundert anblickten.

Der Schwabe war zuerst mit einem Satze aus dem Sattel, stand freudefrohlenden Gesichts vor James Crotton und schüttelte ihm herzlich die derbe Hand, indem er zu ihm sagte:

„Weisch Gott, Ihr seid ein kreuzbraver Kerl, geehrter Herr!"

„Ich thue meine Pflicht, Bruder," antwortete der Quäker. „Helft mir Hand anlegen, um den Ohnmächtigen zur Ruhe zu bringen. Wir wollen ihn vorläufig auf das Sopha in der Wohnstube legen, bis meine Töchter ihm ein bequemes Lager bereitet haben."

Auch der Sergeant drückte sprachlos vor Rührung, warm die Hand des alten Menschenfreundes.

Der Quäker legte selbst Hand an, man hob den Lieutenant aus dem Sattel und brachte ihn in die Wohnstube; James Crotton, den seine Ruhe nicht einen Augenblick verließ, stieg zu seinen Töchtern hinauf, theilte ihnen kurz mit, was geschehen sei, und beauftragte sie, in Eile das andere Giebelstübchen einzurichten.

Als er wieder herabkam, bedeutete er die beiden Reiter, daß vor allen Dingen ein Arzt nothwendig sein würde, der die Kugel aus der Wande schnitte; da der nächste Doktor aber in Norlings-Ferry, wohin die Verbindung durch die Truppen jetzt gesperrt sei, wohne, bleibe nichts Anderes übrig, als aus einer der nächsten Farmen, die er näher bezeichnete, einen Quäkerbruder herbeizuholen, der einige ärztliche Kenntnisse und auf dessen Schweigen man rechnen könne.

Der Schwabe machte sich, da man in der Nähe nichts von herumschweifenden Unionisten bemerkte, sogleich auf den Weg nach jener Farm und kehrte schon eine kleine Stunde später mit dem Quäker zurück.

Beide Reiter nahmen den ihnen freundlich angebotenen Imbiß dankend an, nachdem sie ihren Offizier in das Giebelstübchen und auf ein weiches, außerordentlich sauberes Lager hatten schaffen helfen; der improvisirte Arzt blieb mit James Crotton auf sein Verlangen allein bei dem Verwundeten, um seine Operation vorzunehmen.

Endlich kehrte er und der Hausherr zu den besorgt wartenden Reitern, für die es übrigens die höchste Zeit war, sich auf den Weg zu ihrem Korps zu machen, zurück und berichteten ihnen, daß die Kugel glücklich aus der Wunde entfernt und der Verwundete in einem für die Verhältnisse ziemlich ruhigen Schlaf gesunken sei. Einigermaßen beruhigt und hoffnungsvoll, zogen die Rangers wieder ihre Pferde aus dem Stalle und besiegen sie, nachdem sie dem Wirthe und dem Arzte ihre Danksagungen abgestattet hatten. Der Rappe des Offiziers blieb in der Farm zurück und wurde zu den übrigen Pferden Crotton's auf die Weide gelassen.

„Herr," sagte der alte Ungar mit tiefer Bewegung in seinen rauhen, verwitterten Zügen, als er dem Quäker zum Abschied die Hand drückte; „der Sergeant-Lazar von den Texas-Rangers sein kein großer Redner, aber er werden sich immer dankbar gegen seine Freunde sein. Wenn das Schicksal des Krieges ihn wieder hierherführen, so werden er Euch mit seinem Leibe decken, sei's gegen Freund oder Feind. Teremtete! wollte Keinem rathen, Euch und den Eurigen ein Haar zu krümmen!"

„Gott befohlen!" sagte der Schwabe; nicht weniger bewegt. „Verlaßt Euch auf den Friedert Wohlgemuth aus Petersthausen. Und hört einmal, Freund, wenn er sterben muß — i mag's nit gern glauben — dann pflanzt ein einfaches Holzkreuz auf sein Grab und schreibt d'rauf: „Edward von Steinbach." So heischt er; sischt er auch mein Offizier gewesen, er sischt und bleibt doch darum ein ächter deutscher Bruder."

„Gottes Wille geschehe! Ich werde Eure Wünsche erfüllen," antwortete der Quäker, freundlich mit dem Kopfe nickend.

Die Reiter warfen ihm noch einen Gruß zu, da n sprengten sie im Galopp davon, sich aufmerksam nach allen Seiten umblickend, ob sie auch nicht Gefahr liefen, einer Streifpartie des Feindes zu begegnen.

„Jenny," sagte Crotton nach einer Weile zu seiner ältesten Tochter, — „ich vertraue Dir insbesondere die Pflege unseres Gastes an. Wird Dir dieser Beruf auch nicht lästig werden?"

Digitized by Google

„Mein Vater, Du hast mich von Jugend auf Liebe und Pflichterfüllung gegen den Nächsten gelehrt," erwiederte das Mädchen bescheiden. „Ich werde meine Pflicht mit Eifer erfüllen; denn ich denke an Alfred und erflehe von Gott, unserm Herrn, daß er, wenn ihn das Schicksal ebenso hart treffen sollte, als unsern Gast, eine ebenso sorgsam pflegende und sorgende Hand finden möge, als es die meinige sein wird."

„Und wenn die Anstrengung Deine Kräfte übersteigen sollte, Jenny, dann werde ich Dich ablösen," sagte Eva mit flüchtigem Erröthen.

3.

Der Verwundete.

Im Jahre 1859 lebte zu Jeffersen am Missouri, der ansehnlichsten Stadt des Staates, ein wohlhabender junger Kaufmann, ein geborener Deutscher, Namens Alfred Warbeck. Damals 27 Jahre alt, war er von seinen Eltern, die in Mitteldeutschland lebten, schon 7 Jahre zuvor zu einem Verwandten über den Ozean geschickt worden, um das Handelsgeschäft zu erlernen.

Eigentlich war er für den Stand nicht bestimmt gewesen, sondern hatte studirt und die juristische Carrière einschlagen wollen; aber die vortheilhaften Verhältnisse, unter denen jener Verwandte lebte und die Aussicht, ihn einst zu beerben, hatten sowohl den ersten Plan der Eltern, als des Jünglings selbst umgestimmt.

Alfred Warbeck gab sich nun seinem neuen Berufe mit dem wärmsten Interesse hin und erwarb sich dadurch die volle Zufriedenheit seines Oheims; derselbe war entzückt, als sein Neffe auf eigne Hand einige sehr glückliche Spekulationen machte, und da er selbst gar keine näheren Verwandte hatte und fortwährend kränkelte, machte er zu Gunsten Alfreds sein Testament.

Diese Vorsicht sollte nicht unnütz gewesen sein; schon im Jahre 1859 starb er; Niemand wachte Alfred Warbeck die Erbschaft streitig.

Der junge Handelsherr befand sich also in einer recht angenehmen Lage, die, wenn er das Geschäft mit demselben Eifer wie bisher weiter betrieb und wenn ihm das Glück nicht ganz den Rücken kehrte, in wenigen Jahren sogar eine glänzende werden mußte. Dazu hatte er auch allen Aussichten, bis der unheilvolle Bürgerkrieg ausbrach, der dem Warbeck'schen Hause unverdiente schwere Verluste brachte, ohne es indessen zu ruiniren.

Aber noch ehe diese Periode eintrat, hatte schon ein anderes Interesse als das an dem Geschäfte allein von dem Herzen Alfred Warbeck's Besitz genommen. Da er unter Anderem einen umfangreichen Getreidehandel betrieb, war er genöthigt, öfter die in der Nähe von Jeffersen liegenden Farmen zu besuchen, um mit ihren Besitzern Kaufverträge abzuschließen.

Bei dieser Gelegenheit hatte er auch das etwa fünf deutsche Meilen von Jeffersen entfernte Haus und die Familie des Quäkers James Crotton kennen gelernt und machte sich nun so viel und oft daselbst zu thun, daß es Aller Augen bald klar werden mußte, nicht geschäftliche, sondern ganz andere Beweggründe zögen ihn dorthin.

Am besten wußte das wohl Jenny Crotton zu beurtheilen, die heimlich erröthete, sobald nur der Name des jungen Kaufmannes genannt wurde. Und sonderbar! Die Wangen der ernsten, ruhigen Jenny waren allmählich ein wenig blasser geworden, sie schlug die Augen nicht mehr so klar zu ihrem Vater und anderen Leuten auf, und manchmal, wenn sie sich unbeachtet wußte, seufzte sie recht tief aus der Brust auf. Wenn der Jeffersoner Handelsherr aber kam und sich leicht bewegen ließ, die Gastfreundschaft der Farm für die Nacht anzunehmen, dann leuchteten Jenny's schöne Augen viel heller, ihre Wangen erhielten die Farbe wieder, und wenn sie auch fast noch weniger als sonst gewöhnlich sprach, so war sie doch nicht zerstreut, sondern lauschte mit der größten Aufmerksamkeit auf jedes Wort des Gastes.

Kurz, so viel stand fest, daß sich Jenny und Alfred Warbeck liebten, und zwar mit jener schüchternen, durchaus reinen Neigung, die den Andern zu sehr hoch achtet, um sich selbst seiner werth zu dünken und Worte finden zu können.

Wenn sie aber noch nie ein Wort, daß auf ihre Gefühle deutete, über die Lippen hatte kommen lassen, so hatte sie sich durch ihr ganzes Wesen doch schon genügend anderen Augen verrathen. Vater Crotten begann die Stirne zu runzeln; er hatte durchaus Nichts gegen Alfred Warbeck einzuwenden und achtete ihn als Menschen wie als Geschäftsmann; er begriff aber nicht, weshalb der junge Mann nicht vor ihn trat und ihm offen und frei sagte, was er auf dem Herzen hatte.

Die Quäker verheirathen allerdings ihre Töchter nicht gern außerhalb der Gemeinde, aber James Crotton war in diesem Punkte ganz vorurtheilslos: sie Ueberzeugung stand in ihm fest, daß jedes Weib das unbestreitbare Recht habe, eine ganz freie Herzenswahl zu treffen.

So waren zwei Jahre vergangen, als der Krieg ausbrach und in Alfred Warbeck der Entschluß reifte, mit den Waffen in der Hand dazu beizutragen, daß die Rebellion des Südens schnell erstickt werde.

Als er nun einem zuverlässigen alten Buchhalter sein Geschäft übergeben und Alles vorbereitet hatte, um in ein freiwilliges Jägerkorps von Illinois zu treten, begab er sich zunächst mit sehr ernstem Gesichte und laut klopfendem Herzen nach der Farm Mr. Crotton's.

Daselbst machte er den Hausherrn mit seiner Absicht bekannt und fügte hinzu, in der Hoffnung, daß er und Miß Jenny selbst nichts dagegen haben würden, wünschte er seine Zukunft, wenn er aus dem kurzen Kampfe für das neue Vaterland und die allgemeinen Menschenrechte zurückgekehrt sei, gesichert zu sehen, und freie deßhalb um Jenny's Hand.

James Crotten legte das Kinn in die Hand, faltete die Stirne und ließ, nachdenklich, den Freier eine lange Weile in Ungewißheit über seine Antwort. Dann stand er schweigend auf und ging hinaus, um seine älteste Tochter zu rufen; sie erschien bald in großer Verlegenheit, denn sie hatte den Gast wohl kommen sehen und errieth seine Absicht fast sicher.

„Unser Bruder hier hat um Deine Hand angehalten und will Dich, wenn er aus dem Kampfe für einen edlen Zweck heimkehrt, als eheliches Gemahl in sein Haus führen," redete sie der Quäker ernst und sanft an. „Welchen Bescheid gibst Du ihm darauf, Jenny?"

Das junge Mädchen zitterte an allen Gliedern und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen; der Geliebte wollte auf sie zueilen und ihre Hand küssen, aber der Alte winkte ihm, zurückzubleiben, und er mußte sich begnügen, seine heißesten Herzenswünsche durch Blicke auszuprechen.

„Du stehst an dem Scheidewege Deiner Zukunft mein Kind," sagte James Crotten mit einem bedeutsamen Blicke auf seine Tochter. „Verlangst Du Bedenkzeit?"

„Nein, mein Vater."

„Du bist also entschlossen, unserem Freunde und Bruder Warbeck zu folgen, wenn er seine Pflicht erledigt hat?"

„Ja, mein Vater," stammelte das Mädchen, bis zur Stirne erröthend.

Dabei ging sie auf ihren Vater zu und küßte seine Hand, dann reichte sie mit einem aufrichtig treuen Blicke dem beglückten Alfred die Hand. Der Quäker legte seine Hand segnend auf das Haupt seiner Tochter und umarmte seinen zukünftigen Schwiegersohn; damit war die Verlobung abgeschlossen.

Wenige Tage später zog Alfred in das Feld. Bei seinem Stande und Vermögen wurde es ihm leicht, eine sehr vortheilhafte Stellung zu erhalten; man ernannte ihn zum Kapitän, stellte ihn im Generalstabe an und gab ihm später eine Schwadron berittener Illinois-Jäger. Er hatte sich die militärischen Gewohnheiten und nöthigen Kenntnisse bald zu eigen gemacht und galt bei Vorgesetzten wie bei Untergebenen für einen tüchtigen und unternehmenden Offizier.

Das Glück, seine Braut zu sehen, hatte Warbeck nur selten; innerhalb eines Jahres hatte er sie nur drei- oder viermal flüchtig besuchen können, und wieder alles Er-

Digitized by Google

warten war noch immer keine Rede von dem Abschlusse des Friedens.

Man weiß, wie treu Jenny Cretton das Andenken an ihn im Herzen trug.

Wenn sie sich auf das Geheiß des Vaters jetzt mit wahrhaft bewunderungswürdiger Hingebung der Pflege des in ihr Haus gebrachten Offiziers annahm, so war sie gewiß weit davon entfernt, ihm irgend ein anderes Gefühl als das aufrichtigste Mitleid mit seinem hilflosen Zustande zuzutragen, und doch würde ihr Eifer von ihrem Verlobten vielleicht um so mehr mit einer Art von Eifersucht angesehen worden sein, als er einem seiner Feinde galt.

Der wüthende Haß, den die beiden Parteien gegen einander hegten, wurde besonders durch die kleinen Scharmützel der Streifcorps genährt, die bei der Schnelligkeit und List des Gegners fortwährend in der angestrengtesten und ermüdendsten Thätigkeit bleiben mußten, und Alfred Warbeck kämpfte gerade bei einem solchen Korps, obenein hatte er in letzter Zeit insbesondere den Texas-Rangers gegenüber gestanden.

Einen andern Charakter als den Jenny's würde diese Erwägung vielleicht gegen ihren Pflegebefohlenen eingenommen haben; in ihr waltete aber ein so großes Maß von Sanftmuth und Menschenliebe vor, daß es ihr nicht in den Sinn kam, den Hilfsbedürftigen anders als ihren Bruder, der einen Anspruch auf ihre schwesterliche Pflege habe, zu betrachten.

Der Lieutenant lag in den ersten Tagen in einem sehr zweifelhaften Zustande darnieder; das Wundfieber wüthete in ihm und von Besinnung war keine Rede. Fortwährend, bei Tag und Nacht, mußte Jemand am Bette sein, und der alte Quäker sowie seine beiden Töchter wechselten sich ohne Rücksicht auf die eigene Anstrengung dabei ab.

Uebrigens wußten alle Bewohner der Farm, daß ein verwundeter feindlicher Offizier in dem Giebelstübchen des Wohnhauses liege; da zwischen den Quäkern eine ungemein Anhänglichkeit und Treue herrscht, war ein Verrath gewiß nicht zu befürchten.

Das Wundfieber des Kranken ging glücklich vorüber und der Bruder der Seite, der den Arzt vertrat, gab gewisse Hoffnung.

Der Lieutenant erwachte übrigens gerade aus seiner langen Geistesabwesenheit, als sich Eva allein an seinem Lager befand. Als er matt die Augen aufschlug, wurde das junge Mädchen blutroth und schien sehr unentschieden zu sein, ob sie lieber bleiben oder die Flucht ergreifen solle.

Endlich hatte schon öfter, wenn sie als Krankenwärterin allein war, den Bewußtlosen mit ganz eigenthümlichen Blicken betrachtet; augenscheinlich interessirte sie sich ein wenig für sein schönes blondes Haar, die sanften, jetzt zumeist vor Schmerz zuckenden Mienen und vielleicht vor Allem für die Wunden die ein so sprechendes Zeugniß von seinem männlichen Muthe ablegten. Mochte sie nun aber von dem Lieutenant denken, was sie wollte, so verschloß sie es mit großer Vorsicht in sich selbst, und da sie sowohl vom Vater wie von Jenny noch ganz als Kind betrachtet wurde, fiel es jenen Beiden auch nicht im Mindesten ein, sie schärfer zu beobachten.

Der Lieutenant schien bei seinem Erwachen nicht viel weniger erschrocken zu sein als seine Pflegerin; die Erinnerung konnte ihm so schnell nicht wiederkehren, war er doch noch obendrein ganz bewußtlos in diese ihm fremde Umgebung geschafft worden. Gewiß nicht seiner Wunden eingedenk, wollte er sich schnell aufrichten und sprechen, aber Eva winkte ihm so ängstlich mit der Hand, liegen zu bleiben, weil der Arzt die größte Schonung seiner körperlichen Kräfte anempfohlen hatte, daß er dem lieblichen Engelsbilde, dessen Anblick augenscheinlich einen tiefen Eindruck auf ihn machte, gehorchte.

„Wo bin ich hier?“ fragte er mit sehr matter Stimme.

„Im Hause James Cretton's, eines der Mitglieder der christlichen Gesellschaft der Freunde,“*) erwiderte das junge Mädchen schüchtern. „Du bist hier ganz sicher, Freund, Du bedarfst nöthig unserer Hilfe.“

„Mein Gott, wie komme ich aber hierher?“

„Rege Dich nicht durch allzu schnelle Fragen auf, der Arzt hat es streng verboten. Wenn Du Dich stark genug fühlst, ruhig anzuhören, was mit Dir geschehen ist, so will ich den Vater rufen, daß er es Dir erzähle.“

Der Lieutenant sagte sich an die Stirne; er begann einen schwachen Strahl von Erinnerung aufzufassen, aber seine Gedanken wichen wieder davon ab, denn er hatte den Blick noch immer fest auf Eva gerichtet.

„Darf ich fragen, wer Sie sind, Miß?“ meinte er bescheiden.

„Ich heiße Eva Cretton und sagte Dir soeben, daß der Besitzer dieser Farm mein Vater sei. Nenne mich Du, wenn Du willst, es ist bei uns so Sitte.“

Erschen sprach die letzten Worte wieder erröthend.

„Ich wage es nicht, Miß Eva,“ erwiderte der Offizier, ein wenig lächelnd.

„Wie es Dir beliebt. Ich werde jetzt meinen Vater rufen.“

„Bewahre, Miß Eva!“ rief der Lieutenant mit einer etwas zu heftigen Bewegung nach ihrer Hand, die sie schnell, aber nicht unfreundlich zurückzog. „Warum wollen Sie mir nicht mein ohne Zweifel nicht sehr glückliches Schicksal mittheilen? Es wird mir weniger traurig vorkommen, wenn die Erzählung über ihre rosigen Lippen gegangen ist. Sagen Sie mir vor allen Dingen, ob ich in der Gewalt der Unionisten bin.“

„Wir sind weder Unionisten noch Konföderirte,“ antwortete das junge Mädchen einfach, — „wir sind treue Diener des Herrn und christliche Brüder und Schwestern unserer Mitmenschen. Es war unsere Pflicht, Dich in Deinem Zustande aufzunehmen, und Du bist bei uns sicher, bis Deine Wunden wieder geheilt sind und Dir erlauben werden, Deinen Beruf weiter zu verfolgen.“

Fortsetzung folgt.

*) Sie nennen sich die Duäker selbst.

Verschiedenes.

— Die Direktion der Pfälzischen Eisenbahnen bewilligt allen Militärpflichtigen, die sich zu Controlversammlungen oder an den Sitz der Distriktsverwaltungsbehörde begeben, gegen Vorzeigung des Militärpasses oder eines Ausweises Seitens der Gemeinde- oder Staatsbehörde Militärbillets.

— Augsburg, 23. Jan. Heute Vormittag nach 10 Uhr ist Generallieutenant M. v. Feder seinen mehrwöchentlichen Leiden erlegen.

— Zwei junge Engländer aus den höheren Kreisen der Gesellschaft brachten einige Tage zum Besuche bei Lord Panmure auf Schloß Brechin zu. Um seinen Gästen eine Zerstreuung zu verschaffen, lud Lord Panmure einen Gutsnachbar, Mr. Panlathie, zum Diner, mit dem besonderen Zusatze, sich wohl mit Geld zu versehen. Dieser, der die Laune des Lords kannte und selbst ein Freund excentrischer Streiche war, begriff sofort, daß es sich um ein Abenteuer besonderer Art handle, und erschien zur bestimmten Stunde wohlgerüstet und entschlossen, jedem Streiche mit kaltem Blute zu begegnen. Das Diner begann. Nach dem ersten Toaste nahm Lord Panmure das Wort und rief: Alle Hüte in's Feuer oder 200 Frcs. Rengeld. Die 4 Hüte flogen in's Kamin. Nach der zweiten Gesundheit erhob sich einer der Gäste: alle Röcke in die Flammen oder 1000 Francs Strafe! und die Oberröcke der 4 Zecher wanderten denselben Weg. Die Stiefel in den Kamin, rief der Nächste, oder 5000 Frcs. gezahlt! Auch die Stiefel wurden geopfert. Jetzt war die Reihe an Panlathie. Ohne sich zu besinnen erhebt er sich, sieht seine Gumpane der Reihe nach an und ruft: Die Zähne in das Feuer oder 10,000 Franks auf den Tisch! Dabei nimmt er ein falsches Gebiß und wirft es in die Flammen. Die Andern waren einigermaßen erstaunt, einmal darüber, daß Herr Panlathie, der sie eben so grausig ange-

Digitized by Google

lächelt, falsche Zähne hatte, und dann, daß sie ihm das Künstlerstück nicht nachmachen konnten. Mr. Palmithie aber streich ruhig die 30,000 Frcs. ein, bekannte sich bei Lord Panmure für das vortreffliche Diner und bestellte sich am nächsten Tage ein neues Gebiß.

Der Liebig'sche Fleisch-Extract beginnt sich in der neuesten Zeit auch in den Soldatenküchen Geltung zu verschaffen. Ein längeres Exposé, welches die Kunstkunst Schäfer und Maack zu Hamburg dem preußischen Kriegsministerium eingereicht haben, setzt aus einander daß ein Pfund Extract die löslichen Bestandtheile von 34 Pfd. Fleisch vom Fleischerladen enthält und zur Darstellung von etwa 200 Portionen Fleischbrühe ausreicht. Dadurch weist ferner nach, daß die vegetabilischen Lebensmittel als Erbsen, Bohnen, Linsen, Brod, Kartoffeln, Reis u. s. w., durch Hinzufügung von Fleisch-Extract den Ernährungswerth der animalischen Nahrung gewinnen und zu diesem Zweck für 64 bis 70 Pfund Brod oder 30 bis 36 Pfund Hülsenfrüchte oder 120 Pfd. Reis oder 300 Pfd. frische Kartoffeln der Zusatz von 1 Pfd. Fleisch-Extract vollkommen genüge. Dies vorausgeschickt erbietet sich die genannte Firma zur Herstellung eines monatlichen Quantums von 5000 Pfund und offerirt der Armee die Lieferung des Bedarfs kostenfrei in Berlin in Büchsen zu 5, 10 und 15 Pfd., per Pfd. zu einem sehr mäßigen Preise. Das preuß. Kriegsministerium hat sich hiernach veranlaßt gefunden, den Extract zu dem erwähnten Zwecke zu empfehlen.

Der Leser hat eine günstige Gelegenheit, für 3000 Francs das ganze Wunderland Egypten, seine Pyramiden, seinen Nil, seinen Suezkanal ꝛc. kennen zu lernen, und zwar in großer und guter Gesellschaft und unter dem Schutze des Vicekönigs, was in Egypten viel werth ist. Ein Dampfschiff führt die Gesellschaft am 5. Februar von Marseile nach Alexandria und von da geht die Reise, die auf 48 Tage berechnet ist, durch das ganze Land. Alle berühmten und interessanten Punkte werden besucht und alle Kosten sind in den 3000 Francs eingeschlossen.

— Im dem Inseratentheil eines Blattes wurde neulich ein verlaufener „Pinscher mit einem broncenen Halsband und mit rother Seide gestützt" gesucht. — Ein merkwürdiges Hundefutter.

Fünfzehn Grad Kälte, das ist wohl wenig, ich hätte so meinem Gefühle nach wenigstens siebzehn bis achtzehn geschätzt." „Was fällt Dir ein? für eine so kleine Stadt sind fünfzehn Grad schon viel. Ich glaube, sie haben in der Residenz, wenigstens an den Werktagen, nicht mehr als siebzehn."

Ein Versmacher, der für einen großen Dichter gelten wollte, fragte neulich N.: „Nun, können meine Feinde mir wohl das Verdienst absprechen, daß meine Gedichte im höchsten Grade fließend sind?" — „Mäßig genug sind sie dazu!"

** Führer: Hier sehen Sie den Kamm des Gebirges, dort den Spiegel des See's!

Tourist: Aber wo ist denn die Bürste? Die gehört doch auch mit zur Toilette.

** Finanzbeamter: „Habt Ihr hierherum gutes Wachsthum?" —

Bauer: „O ja! Wenn sonst nichts wächst, so wachsen die Steuern!"

Im Jahre 1838 wurden an Civilstands-Akten in der Bürgermeisterei Kusel aufgenommen:

	Geburts-	Verehelichungs-	Sterb-Akten.
Kusel	100	15	68
Blaubach	4	1	7
Bledesbach	6	4	6
Diebelkopf	13	1	8
Ehweiler	15	2	9
Körborn	8	4	9
Rammelsbach	16	5	14
Schellweiler	11	5	22
	173	37	143

Landwirthschaftliches.

Von Dr. Schneider in Worms.

Weinbau. In der gegenwärtigen Zeit, in der man sich so sehr bemüht, die Hebung des Weinbaues nach Kräften zu fördern, darf es wohl nicht unterlassen werden, das Weinbautreibende Publikum auf ein im Selbstverlage der königlichen Regierung in Trier erschienene Schrift: „Der Weinbau an der Mosel und Saar nebst einer vom kgl. Katasterinspektor Steuerrath Clotten angefertigten Weinbaukarte aufmerksam zu machen. Das höchst interessante Werk wurde im Auftrage der Königlichen Regierung zu Trier unter Benutzung amtlicher Quellen von dem königlichen Regierungs- und Departementsrath für die Landeskultur und Statistik, Herrn Otto Beck, herausgegeben.

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. L. Bitt, Agent in Kusel.)

Das Hamburger Postdampfschiff „Saxonia," Capt. Kier, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, ist am 31. Dezbr. von Hamburg via Havre abgang. ist nach einer sehr schnellen und glücklichen Reise von 21 Tagen wohlbehalten in New-Orleans angekommen.

Das Hamburger Postdampfschiff „Westphalia", Capt. Trautmann, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft trat am 27. Januar wiederum eine Reise via Havre nach New-York an und hatte außer einer starken Brief- und Packetpost 500 Tons Ladung, 25 Passagiere in der Cajüte und 99 im Zwischendeck an Bord.

Handelsberichte.

Mainz, 29. Jan. (Marktbericht). Während der Woche war Getreide in sehr ruhiger Haltung, bei fortdauern Bedarf waren Offerten aber auch nur klein, Preise hielten sich daher beinahe auf vorwöchentlichen Stande. Der heutige Markt verlief sehr ruhig, und waren Preise etwas matter. Zu notiren ist: Weizen effektiv 11 fl. 30 bis 45 kr., per Februar-März 11 fl. 45 bis 50 kr. Korn 7 fl. 50 kr. bis 10 fl. Gerste pfälzer 10 fl. 30 bis 40 kr., franken 11 fl. 10 kr. Hafer 5 fl. 25 bis 30 kr., per März 11 fl. 10 kr. Rüböl wieder etwas matter, eff. 18 fl. 30 bis 45 kr. ohne Faß per Mai 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. per Oktober 19 fl. 15 kr. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 16 fl. bis 16 fl. 30 kr. Bohnen 12 fl. 45 kr. bis 13 fl., Erbsen 10 fl. 30 kr.—11 fl. Linsen 11 bis 15 fl., Wicken 9 fl. 45 kr. bis 10 fl. Kleesamen, deutscher 26 bis 27 fl. Lugerne 28 bis 29 fl. Repskuchen 84 bis 88 fl.

In der Halle wurden vom 22. Jan. bis 29. Jan. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

76	Stäcke	Weizen	fl. 11. 45.	per Sack von netto 200 Pfd.	
68	„	Korn	„ 9 16.	„ „ „ „	180 „
1	„	Gerste	„ 8 —.	„ „ „ „	160 „
14	„	Hafer	„ 6 1.	„ „ „ „	120 „

Worms, 29. Jan. Der Getreidehandel in abgelaufener Woche beschränkte sich auf sehr geringe Umsätze Weizen und Roggen, nur für den heimischen Bedarf verwendbar, haben sich im Preise etwas gehoben. Gerste, durch die immer noch geschlossene Schifffahrt ihrem seitherigen Absatzgebiete rheinabwärts gänzlich entzogen, bleibt im Preise unverändert. Zu notiren ist: Weizen pfälzer 12 fl., Roggen 9 fl. 50 kr. bis 10 fl., Gerste 10 fl. 30 kr. per 100 Kilo. Hafer 5 fl. 40—45. per 60 Kilo. Mehl in der Partie 9 fl. bis 9 fl. 15. kr. Weizenvorschuß 13—13 fl. 30 kr. Roggenvorschuß 10—10 fl. 15 kr. per 70 Kilo. Rüböl ohne Faß 19 fl. 30 kr. raffinirtes 20 fl. 30 kr. per %. Branntwein flau 22 fl. per Ohm (50%) nach Tralles.

Die glänzenden langjährigen Erfolge der **Stollwerck**'schen **Brust-Bonbons**, welche nach Vorschrift des Professors Dr. **Harleß** gefertigt sind, haben diesem Hausmittel, ungeachtet aller Anfechtungen von Feinden der sichern und raschen Selbsthülfe, einen Weltruf erworben. Bis heute steht dieses Fabrikat noch vollkommen und unerreicht da und verdient allen Brustleidenden auf das Gewissenhafteste empfohlen zu werden.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 6. Sonntag 7. Februar 1869.

Eva,
die Tochter des Quäkers.

(Fortsetzung.)

Eochen seufzte bei den letzten Worten wieder ganz leise. Sie bemerkte nicht, daß der Verwundete sie mit immer mehr Interesse und Bewunderung anblickte. Vielleicht lag es ihm gerade daran, sie eine Weile recht ungestört betrachten zu können; denn er wiederholte seine Bitte, daß sie ihm die letzte Begegnungsscene enthüllen möge.

Eva fügte sich in sein gewiß nicht unbilliges Verlangen; mit jedem ihrer sanften Worte, das die nicht sehr erbauliche Wirklichkeit zu mildern bemüht war, kehrte dem Lieutenant die Erinnerung zurück; er schien darüber sehr schmerzlich bewegt.

„Hat man jetzt Nachrichten von General Morgan's Korps?" fragte er zum Schluß sehr niedergeschlagen und traurig.

„Nicht die besten für Dich, wie ich von meinen Vater hörte. Er ist bei Norlings-Ferry zurückgedrängt worden und soll sich nach Süden gegen die Grenze von Arkansas zurückgezogen haben."

„Und die unionisten schweifen wohl in dieser Gegend umher?"

„Nein, sie sind ihm gefolgt."

Der Lieutenant war durch die kurze Unterredung vollständig erschöpft; man sah es ihm deutlich an, und Eva forderte ihn ernstlich auf, doch vom Reden zu schlafen zu suchen.

„Werden Sie bei mir wachen, Miß?" fragte er mit bittendem Blicke.

„Ich oder meine Schwester Jenny."

„Ah, Sie haben noch eine Schwester? Ist sie ebenso ein Engel wie Sie?"

Das junge Mädchen gerieth in Verwirrung; sie schob die Kopfkissen des Verwundeten in Ordnung und sagte sehr befangen:

„Ich hoffe dereinst ein Engel Gottes zu werden, aber noch bin ich es nicht. Ich bitte Dich, Freund, deine Worte zu mäßigen; wenn Du sie auch nicht böse meinst, so verletzen sie mich doch."

„Verzeihung!" hat der Lieutenant, wie es schien, in wirklicher Reue; aber er konnte sich die verführerische Gelegenheit, Eva's Hand, die ihm gerade so nahe war, zu ergreifen und flüchtig zu küssen, doch unmöglich entgehen lassen.

Dieses Mal erröthete das junge Mädchen nicht, sondern wurde sehr blaß, ihre unschuldigen klaren Augen richteten sich tadelnd auf den Offizier.

„Ich will Dir vergeben," sagte sie mit einer ernsten Würde, die ihr kindliches Gesichtchen ganz bezaubernd machte, „weil Du krank bist. Wisse aber, Freund, daß Du nicht edel handelst, wenn Du die Dir von Herzen gewährte Gastfreundschaft dadurch vergiftest, daß Du ein armes, noch unerfahrenes Mädchen zum Spiele Deiner augenblicklichen Laune machst."

Der Lieutenant, der doch gewiß schon manchen kokettten Widerstand auf dem Felde der Galanterie gefunden hatte, ohne sich dadurch abschrecken zu lassen, fühlte sich durch die einfachen Worte des jungen Mädchens tief beschämt; ihr ganzes Wesen sprach so deutlich aus, daß sie unter allen Umständen die zarteste Rücksichtsnahme von seiner Seite verdiene.

„Miß Eva," sagte er sehr bescheiden, — „werden Sie meinem Ungestüm vergeben können? Erinnern Sie sich, daß das Blut noch schneller und heißer durch meine Adern fließt, als im Zustande der Gesundheit; meine Gedanken sind verwirrt und es fehlt mir an der ruhigen Ueberlegung. Ich werde mir nie wieder erlauben, was ich soeben gewagt habe."

„Ich habe Dir schon verziehen, wie ich sagte," erwiderte sie — „ich spreche weder unwahre, noch überflüssige Worte. Jetzt bitte ich Dich, der Dir so nöthigen Ruhe zu pflegen; ich werde nicht mehr zu Dir sprechen."

Der Offizier gehorchte wie ein Kind; Eva hatte ihre Handarbeit wieder vorgenommen, und so viel er auch seitwärts nach ihr schielte, schenkte sie ihm doch keinen einzigen Blick mehr; endlich übermannte ihn die Schwäche und er schlief ein.

Das junge Mädchen hatte dies kaum bemerkt, als sie aufstand und ganz leise dicht an sein Bett trat; sie ließ ihre Blicke eine ganze Weile gedankenvoll mit dem Ausdrucke wärmster Theilnahme auf seinem bleichen Antlitze ruhen, dann wandte sie sich ab und verließ eilig das Zimmer.

Wenn er so gut wäre, wie er schön ist! flüsterte sie vor sich hin.

Unten angekommen, theilte sie dem Vater wie der Schwester möglichst unbefangen mit, daß ihr Pflegebefohlener erwacht und sie von ihm genöthigt worden sei, ihm über sein Schicksal nach der Verwundung zu berichten.

James Crotten begab sich alsbald in das Krankenzimmer, um das neue Erwachen seines kranken Gastes abzuwarten.

4.
Neue Gäste.

Der Lieutenant erholte sich von Tag zu Tag mehr; in Zeit von vierzehn Tagen konnte er bereits das Bett verlassen, d. h. er mußte mit großer Sorgfalt auf einen Lehnsessel geführt werden, auf dem er nur eine Stunde lang die warme Sommerluft genießen konnte. Eine fortwährende Krankenwache war jetzt bei ihm nicht mehr nothwendig; aber sowohl der alte Quäker als seine Töchter leisteten ihm Gesellschaft, sobald es nur irgendwie ihre Zeit erlaubte.

Der Offizier fand in James Crotten einen umfassend gebildeten Mann, mit dem er manche interessante Unterhaltung führen konnte; er selbst hatte eine vortreffliche Bildung auf einer deutschen höheren Schule erhalten, ehe er sich dem Militärstande gewidmet und war daher wohl im Stande, seinen Wirth zu verstehen und hin und wieder mit ihm zu disputiren.

Uebrigens hatte das biedere, feste Wesen des Quäkers demselben seine ganze Achtung und Anneigung gewonnen. Auch James Crotten schien offenbar wohlgefallen an seinem Gaste zu finden.

Nur in einem Punkte ließen sich die Ansichten der beiden Männer nicht vereinigen; es war der große Streitpunkt, der damals den größten Theil der Neuen Welt in Be-

Digitized by Google

wegung setzte, oder wenigstens den Privatzweck gewisser Parteien als Vorwand dienen mußte, — nämlich die Sklavenfrage.

Die streng religiösen Begriffe des Quäkers verboten ihm auf das Heftigste jene Beschränkung der menschlichen Freiheit, der Liebe zum Eigenen verbunden mit großen Opfern erworbene Privatrecht der südlichen Pflanzer und nannte es eine unerhörte Gewaltthätigkeit, ihnen plötzlich alle Mittel zu ihrer Existenz zu rauben, anstatt die Emanzipirung der Negersklaven vernunftgemäß im Laufe der Jahre durchzuführen.

Ueber sein vergangenes Leben hatte der Emigrant in neuen Wirthsleuten reinen Mein einschenkt. Er war aus sehr guter, aber nicht wohlhabender Familie, der einzige Sohn eines Obersten, der fast sein ganzes Leben lang in einer norddeutschen Armee gedient hatte. Der Sohn war seinem Vaterlande gefolgt, aber durch den Tod seiner Eltern, die ihm gar kein Vermögen hinterließen, war er in Verlegenheit seiner äußeren Verhältnisse gerathen. Die geringe Aussicht auf Avancement und Verbesserung seiner Lage brachten den Lieutenant Edward v. Steinbach nach sechsjähriger Dienstzeit dahin, seinen Abschied zu fordern und auszuwandern.

Mehre Zufall als Ueberlegung hatte ihn bei Ausbruch des amerikanischen Krieges zu der Armee der Südstaaten geführt, und er fühlte sich daselbst bald an der Seite seines Zuges Texas Rangers zufrieden.

Der Lieutenant war also, wie man sieht, ein feurig aufstrebendes Temperament, dem die Langweiligkeit des ewigen Einerlei nicht behagen wollte, ein muthiger Charakter, der lieber sein Leben frisch in die Schanze schlug, als es zu vertrümen.

Seinen Kameraden und Reitern gegenüber zeigte er sich gewöhnlich etwas barsch, aber nur, weil das so zum militärischen Tone gehört und weil die Sentimentalität im Soldatenstande gerade lächerlich wirkt.

Auch die ernste Jenny hatte sich mit ihrem Pflegelinge so gut befreundet, daß eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen Platz gegriffen hatte. Bei dem offenen und würdevollen Wesen des Mädchens hatte dies für keinen von beiden Theilen Gefahr; der Lieutenant hätte nach der Erfahrung, die er bei Eva gemacht, nicht mehr gewagt, gegen eine der Töchter des Hauses allzu freundlich zu werden, und obenein hatte ihm Jenny durchaus nicht verheimlicht, daß sie verlobt sei, obwohl sie ihn nicht nannte.

Der Lieutenant hatte darauf scherzweise geschworen, wenn er dem Kapitän Warbed nach seiner Herstellung wieder einmal auf Fechtwache gegenüberstünde, wolle er ihn als deutschen Bruder und Verlobten seiner liebenswürdigen Pflegerin nicht attakiren, sondern eine Einladung zum gemeinsamen Abendbrod an ihn ergehen lassen.

Etwas machte den Offizier aber doch sehr unzufrieden, wenn er es auch nicht zu äußern wagte. Miß Eva nämlich zog sich auf eine etwas auffällige Weise von ihm zurück, als er traue sie seiner Bitte um Verzeihung und seinen Versprechungen gar nicht mehr. Wenn er sie sah, erschien sie regelmäßig nur in der Begleitung ihrer Schwester, begrüßte ihn freundlich, war aber sehr karg in ihren Worten. Gerade dieser Widerstand reizte das Interesse des Verwundeten auf das Höchste und trieb das Feuer in seiner Brust weiter glimmen.

Wie schon öfter unter ähnlichen Verhältnissen seines Lebens dachte er: Vergessen wie das Mädchen! — aber dies mal wollte es ihm nicht gelingen.

So blieb es einstweilen. Inzwischen kamen Nachrichten, daß Kriegsglück habe sich gewandt und die Illinois-Jäger zögen sich vor dem Korps des Generals Morgan wieder nach dem Norden zurück. Der Quäker befahl sich und die Seinigen in Gottes Schutz und packte alles Kommende mit Ruhe ab.

Jenny freute sich über die Rückkehr der Jäger weil sie ihren Verlobten wieder zu sehen hoffte. Eva fürchtete sich vor dem Kampfgetümmel, der, konföderirtliche Lieutenant schien sich in der Hoffnung, seine Kameraden wiederzufinden, noch einmal so schnell zu erholen.

Seit Lieutenant v. Steinbach's Aufnahme in der Farm waren jetzt noch nicht drei Wochen vergangen, er wankte noch immer, auf den Arm James Crotton's oder seiner ältesten Tochter gestützt, in seinem Zimmerchen umher.

Einen Morgens in ziemlich früher Tagesstunde, als der Verwundete noch sonst schlummerte, hörten plötzlich einige der Hofarbeiter mit dem Scharfrichteramte das Haus, eine starke militärische Reiterabtheilung nähere sich langsam von den übrigen Quäkerfarmen her.

Selbst Mr. James Crotton gerieth ein wenig aus der Fassung, aber erfaßte sich schnell wieder und befahl den Arbeitern, an ihre Werke zurückzukehren, als ob der Haushaltung nicht die mindeste Störung bevorstehe; dann tadelte er seine Töchter streng, daß sie durch ihr bleiches Aussehen den Uebrigen ein so unmuthigendes Beispiel gäben, und schleunigst stieg er in die Krankenstube hinauf, von deren Fenstern aus er die unwillkommenen Gäste genau beobachten konnte.

Es sind Illinois-Jäger, wohl an dreißig bis vierzig Mann," theilte er mit besorgtem Blick seinem indessen erwachten Schützlinge mit.

Dem Lieutenant mochte etwas unheimlich werden, er hüllte sich fester in die Decke.

„Sie kommen gerade auf unsere Farm zu," fuhr der Alte seufzend fort.

„Sie sehen Ihre Freunde wohl nicht gern?" fragte der Lieutenant.

„Es ist ganz gleichgiltig, ob diese Kriegsleute unsere Freunde oder Feinde sind: sie nehmen uns Alles, dessen sie bedürfen."

„Und wenn man mich findet?"

„Ich werde es zu verhindern suchen und ihnen lieber mein ganzes Vermögen hingeben, ehe ich Dich ausliefere mein Bruder."

„Braver Mann!" sagte der Lieutenant gerührt und reichte ihm seine Hand.

Die Jäger kamen jetzt wirklich auf das Gebiet der Farm zu und dirigirten sich gerade auf das Haus zu.

Als der Quäker wieder in die Wohnstube kam, standen seine beiden Töchter ängstlich tauschend am Fenster! Jenny stieß gerade einen Schrei der Ueberraschung aus, der mehr freudig als erschrecken klang.

„Es ist Alfred, mein Alfred!" rief sie mit ungewöhnlicher Lebendigkeit, während ihre Augen einen bezaubernden Glanz von Glückseligkeit anahmen.

Sie schien nicht übel Lust zu haben, aus der Thüre zu treten und den Geliebten entgegenzueilen; aber sowohl ein abwehrender Wink des Vaters, der sich dieses Mal gar nicht so außerordentlich über die Ankunft seines Schwiegersohnes zu freuen schien, als der jüngeren Schwester wahrscheinlich Erinnerung: „Aber Jenny, Du kannst ihn doch nicht vor allen Reitern begrüßen!" hielten sie zurück.

Sie stand am Fenster, blickte unverwandt hinaus und preßte die Hände auf die klopfende Brust.

Eochen schien eine Weile in der Betrachtung der glücklichen Aufregung der Schwester ganz versunken; ohne Zweifel dachte sie, vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben daran, wie beseligend es sein müsse, den Geliebten nach langer Trennung wohlbehalten wieder an das Herz schließen zu dürfen. Zu das Auge des Kindes war eine Thräne, ihr selbst unbewußt, getreten: Eochen hatte vielleicht doch schon die Kinderschuhe über Nacht ausgetreten.

Plötzlich wurde sie aber zu Gewahr durchzucken, der sie erschreckte, denn eine tödliche Blässe trat auf ihre frischen Wangen. Unbemerkt von dem Vater und der Schwester, schlich sie sich fast auf den Zehen aus dem Zimmer. Dann verstärkte sie ihren Schritt; noch einen Moment blieb sie überlegend am Fuße der Treppe stehen, dann flog sie mit der Gewandtheit eines Rehes hinauf. Ohne Besinnung eilte sie auf die Thüre des Krankenstübchens zu und öffnete dieselbe; jetzt erst, als sie vor dem Lieutenant stand, der sich inzwischen mit Mühe angekleidet hatte, schien sie erschrocken und beschämt.

Der Lieutenant vergaß über ihren Anblick beinahe ganz die ihm drohende Gefahr, aber dieses Mal blieb er in der eherbietigsten Zurückhaltung.

Fortsetzung folgt.

Digitized by Google

Verschiedenes.

— Speier, 4. Febr. Zu der Prüfung der Einjährig-Freiwilligen, die gestern im Saale des k. Lyceums ihren Anfang genommen hat, waren 68 junge Leute angemeldet, von denen 62 erschienen sind. Die Aufgabe hat mit der deutschen Gesinnung begonnen, der betr. Aufsatz lautete: „Gedanken über das Reisen." ein Thema, das sich daulen Knaben selten fehlen läßt. Die Fragen in der Geographie am Nachmittag waren folgende: 1. Welches sind die Grenzen des Norddeutschen Bundes? 2. In wie viele Arten wird unser Erdkörper bezüglich der Vertheilung der Wärme eingetheilt, und heißen Zwischen und wie sind die begrenzt? 3. Ist es möglich, zu Wasser eine Reise um die Erde zu machen? Durch welche Erdtheile gelangt man hiebei und wie oft muß, wenn man von Europa ausgeht, der Aequator passirt werden? 4. Aus welchen Provinzen Bayerns, erhält der Rhein Zuflüsse? 5. Welche Städte in Bayern haben über 20,000 Einwohner?

— In Thorn fand jüngst ein großes polnisches Begräbniß Statt, zu welchem sich eine große Anzahl Gentlemen aus dem Königreich Polen mit ihren Frauen eingefunden hatten, die unglückliche Weise mehreren hiesigen Gewerbtreibenden schon seit langer Zeit nicht unbedeutende Beträge schuldeten. Unsere Gewerbtreibenden waren kurz entschlossen: eingedenk der Schwierigkeiten, jenseits der Gränze Forderungen einzutreiben, wurden auf Grund schnell verfaßter Arrestbeschläge die glänzenden Karossen und sonstigen Schmuckreste abgepfändet, so daß die Fliehen Magnaten in elenden Miethwagen und in den weitentfernten Riedern nach Hause fahren mußten. Die Thorister aber hätten ihr schon längst verloren geglaubtes Geld getheilt.

— In dem russischen Dorfe Dubowka (Gouv. Kiew) kam kürzlich ein eigenthümlicher Fall von Volksjustiz vor. Ein junger Bauer, der bereits 2 Kinder hatte, ließ sich mit der jüngsten Schwester seiner Frau ein. Der Vater zeigte das Vergehen des Schwiegersohnes dem Dorf-Aeltesten an und dieser berief eine Gemeindeversammlung, welche folgende Strafsentenz-Fälle: Die beiden Schuldigen wurden gefesselt über Nacht ins kalte Gefängniß gelegt, am folgenden Tag durch die Straßen des Dorfes geführt und alle 100 Schritte abwechselnd einmal der Mann, dann die Tochter mit Ruthen gepeitscht." Das Urtheil wurde unter Musik und Gesang wörtlich vollstreckt. Es ist noch nicht so gar lange her, daß in der österreichischen und bayerischen Armee das Ausspießen von Kaserneindrenen unter Trommelschlag stattfand. Der Prozeß schnitt zuvor der Dirne das Haar dicht am Kopf weg.

(Ein Seeunfall.) Das Dampfboot „Bereke" wurde auf der Fahrt von Havre nach New-York von einer Windhose überfallen und verdankte nur seiner vorzüglichen Bauart seine Rettung; entmastet und stark leckschlägig mußte es nach Brest zurückkehren. Am vierten Tage der Fahrt, nahe den 40. Längegrad, stürzte bei starkem Sturme und hoher Welle über das Schiff, und entlud eine Wasserwenge von 700 Tonnen, zertrümmerte das Verdeck und schlug Alles darauf befindliche Cabinen zusammen. Das Wasser drang in alle Theile des Schiffes, in die Salons und Coyüen, und löschte von 36 Feuern der Maschine 24 sofort. Die Heizer kletterten mit zerrissen Kleidern aufs Verdeck. Der Capitain Bachelse, der den ganzen Morgen während des Sturmes auf dem Verdeck geblieben, war gerade in seine Cajüte gegangen, um die Wäsche zu wechseln. Halb angekleidet kam er heraus und ließ schnell das Schiff drehen, damit es vorwärts vor dem Wasser kam. Alles dieses war das Werk einiger Sekunden, und jetzt erst lernte man das Werk seiner ganzen Ausdehnung kennen. Todte und Verwundete lagen unter den Trümmern; man zog 4 Leichen und 24 Verwundete hervor; unzerdenen fehlten beim Appell zwei Passagiere, die über Bord geschleudert waren. Unter den Todten ist eine Fräulein Finkelberg, die ihr alter Vater zur Einschiffung nach Havre begleitet, und wie man sich erinnert, einen rührenden Abschied von ihr genommen hatte; das Wasser hatte ihr die Gemüthsruhe gebrochen. Das ganze prachtvolle Mobiliar des Schiffes ist verschwunden, die Ladung in wasserdichten Räumen unterbracht, mit keinem Schaden. — Die Passagiere unterzeichneten eine Erklärung, daß sie der Kaltblütigkeit und Entschlossenheit des Capitäns ihre Rettung verdanken.

— Monsieur Chassepot hat sein Gewehr in Wien vergelegt. — Marschall Randon in Paris, seither ein eifriger Protestant ist katholisch geworden. — Die Armee des Papstes ist 16,300 Mann stark. — In Berlin haben des Nachts Diebe aus dem Marstall des Prinzen Albrecht ein Pferd gestohlen, welches der Stall beleuchtet war und die Stalldiener in tiefstem Schlafe befanden.

Handelsberichte.

Mainz, 5. Febr. (Marktbericht.) Trotzdem mit Beginn der Woche die Schiffahrt wieder im Gange ist, machte sich in Getreide eine ziemlich große Stille bemerkbar. Die Ursache hiervon ist Entstehung darin, daß wir zu laufenden Preisen noch auswärts keine marche finden können. Am heutigen Markte war bei kleinem Geschäfte wenig verändert. — Preise: Weizen 9 fl. 30 kr. bis 10 fl. per Februar-März 11 fl. 40 kr. Korn 6 fl. 50 kr. bis 7 fl. Gerste pfälzer 10 fl. 30 bis 40 kr., franken 11 fl. 40 kr. Hafer 5 fl. 12 kr. Rübsl matt, 18 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 18 fl. 30 bis 36 kr. per Oktober 19 fl. 15 kr. mit Faß. Leinöl 24 fl. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 16 bis 16 fl. 30 kr. Hülsenfrüchte wenig begehrt, Bohnen 12 fl. 45 kr. bis 13 fl., Erbsen 10 fl. 30 kr. — 11 fl. Linsen 11 bis 16 fl., Wicken 9 fl. 45 kr. Kleesamen, deutscher 26 bis 27 fl., Luzere 28 bis 30 fl. Repskuchen 84 bis 88 fl.

In der Halle wurden vom 29. Jan. bis 5 Febr. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

76	Säcke	Weizen	fl. 11. 46.	per Sack	von netto 200 Pfd.
68	"	Korn	" 6 55	"	" 180 "
1	"	Gerste	" — —	"	" 160 "
12	"	Hafer	" 6 13	"	" 120 "

Worms, 5. Febr. Die rasch erfolgte milde Witterung hat die für Stiftungen Spenden früher gehegten Besorgnisse wieder beseitigt. Doch hat solches auf Roggen und Weizen wie man erwartete, bis jetzt keinen Einfluß geäußert und bleiben dieselben im Preise unverändert. Gerste bereits Vorräthe schon seit der Ernte sehr stark verkauft worden sind, hat sich durch die wieder eingetretene rege Kauflust zum Export im Preise um 12 bis 15 kr. per 200 Pfd. gegen die Vorwoche gesteigert. — Zu notiren ist: Weizen pfälzer 12 fl. Roggen 9 fl. 50 kr. bis 10 fl. Gerste 10 fl. 35 kr. bis 40 kr., per 100 Kilo. Hafer 6 fl. 40—45 kr. per 60 Kilo. Mehl in der Parthie 9 fl. 20 kr. Weizenvorschuß 12 fl. 36 kr. bis 13 fl. Roggenvorschuß 10 fl. per 70 Kilo., der Verkehr dieses Fabrikates bleibt stets ein sehr schwieriger. Rüböl ohne Veränderung, rohes 19 fl. 30 kr., raffinirtes 20 fl. 30 kr. per 1 Brankthöfel fortwährend flau. 22 fl. 30 kr. per Ohm (60 Imi) nach Trieb.

Nachruf an Herrn Pfarrverweser Fromm in Frohsthach-Bennweiler.

Verklungen ist das Wort aus Deinem Munde,
Das so hoch von hohen Liebe floß.
Es tönt zu Dir herab Abschiedsstunde,
Du unser Herz in Wehmuth sich ergoß.

Wir wollten länger noch mit Dir verkehren,
So innig hie bisher die Freundschaft war;
Doch klingen Deine schöne Reden hören,
So gastfreundlich und doch so offenbar.

Dein edles Wirken und Dein eifrig Streben
Vor Gott voll Wahrheit, Recht und Licht vereint;
Du lehrtest streng von einem höhern Leben,
Doch hast Du's immer wohl mit uns gemeint.

So wirke fort im Gottes Namen,
Dein Traum wird nicht vergessen sein;
Einst reifen wird der edle Samen,
Den Du wirst in die Herzen streu'n!

Bennweiler, den 3. Februar 1868.

Digitized by Google

Anzeige und Empfehlung.

Hiermit bringe ich zur ergebenen Anzeige, daß ich das seither von mir betriebene **Bader- und Barbier-Geschäft** am 1. Januar 1869 meinem bisherigen Gehilfen **Konrad Mayer** übertragen habe und indem ich meinen Freunden und Gönnern für das mir bewiesene Wohlwollen und Vertrauen bestens danke, bitte ich, dasselbe gefälligst, auch demselben bewahren zu wollen.

Achtungsvollst!

Wittwe Karl Nöll.

Bezugnehmend hierauf beehre ich mich anzuzeigen, daß ich das mir von Frau Nöll abgetretene Bader- und Barbier-Geschäft für meine eigene Rechnung fortführen werde und indem ich bitte, das derselben geschenkte Wohlwollen auch mir zu Theil werden zu lassen, gebe ich meinen geehrten Gönnern die Versicherung, daß ich mich desselben jederzeit würdig zu machen bestreben werde.

Kusel, den 2. Februar 1869.

Hochachtungsvollst!

Conrad Mayer, Bader.

Mich. Kopp, Schuhfabrikant aus Speyer

bezieht zum ersten Male in der Stadt Kusel den bevorstehenden Fastnachtsmarkt mit seinen selbst verfertigten **Schuhwaaren** für Damen und Kinder; in Zeug, Tuch und Leder, alles auf Rahmen gearbeitet; und empfiehlt solche zu den billigsten Preisen.

Seine Wohnung ist im **Gasthause zum Schwanen** bei Frau Wittwe Nen.

Die Annoncen-Expedition von G. L. DAUBE & Comp.

in

Frankfurt a. M. Roßmarkt 7.
Stuttgart Königstrasse 25.
München Kaufingerstrasse 21.
Wien Stadt, Schulerstrasse 11.
Hamburg Neuer Wall 62.
Brüssel Rue du Pepin 38.

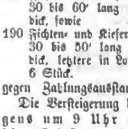
befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate

in alle Zeitungen aller Länder,

liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.

Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

Holz-Versteigerung.



Am 22. Februar nächsthin, läßt **C. Cetto** zu **St. Wendel** aus seinem, eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation St. Wendel belegenen Spitteltwalde:

241 Fichten- und Kiefern-Stämme von 30 bis 60' lang und 6 bis 15" dick, sowie
190 Fichten- und Kiefern-Stangen von 30 bis 50' lang und 3 bis 6" dick, letztere in Loosen von 2 bis 6 Stück.

gegen Zahlungsanstand versteigern.

Die Versteigerung beginnt Morgens um 9 Uhr und wird auf seinem Hofe Langenfeld abgehalten.

Die Hölzer liegen sehr bequem zur Abfahrt an der Chaussee.

Heute Abend 8 Uhr:

Fastnachtsball

bei **Hermann Fritz.**

Prämienanlehen v. 40 Millionen fl.

Hauptziehung 1. März 1869

Nur 5 Gulden kostet 1 ganzes Loos, 21 Gulden 5 ganze, 70 Gulden 15 ganze Loose, wovon Preise von fl. 200 000, 50,000, 15 000, 10 000 etc. in Baarem zu gewinnen sind. Jedes Loos trägt den Regierungsstempel. Pläne und Listen gratis und franko. Aufträge mit beigefügtem Betrag in Gold, Banknoten etc. oder gegen Nachnahme erbittet

S. Laudesmann,
Börsen-Geschäfts-Comptoir
Spiegelgasse **4. Wien.**

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Bekanntmachung.

Auf der Steinkohlengrube zu Altenkirchen ist der Verkaufspreis vom 1. Februar an, von 25 auf 23 kr. per Centner Kohlen herabgesetzt exclusive des Ladgeldes = ½ kr.

Auf der Grube Grächen wurde schon im Januar 1 kr. abgeschlagen, und zwar von 27 auf 26 kr. per Centner, und vom 1. Februar an wieder 1 kr., also 25 kr.

Weiß.

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000 30,000, 15,000, 10,000, 5000, 3000, 2000, 1000,** 350,000 à **250, 125, 75, 50, 30, 20** Francs.

Die Verloosung geschieht unter Staats-Aufsicht.

Beginn der Ziehung am

15. Februar d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und am jüngsten Weihnacht schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn ausbezahlt.

☞ Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg.

Bank- und Wechselgeschäft.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 7. Sonntag 14. Februar 1869.

Eva,
die Tochter des Quäkers.

(Fortsetzung.)

„Sie wollen ohne Zweifel so gütig sein, Miß Eva, mich von der Gefahr, in der ich schwebe zu benachrichtigen?" fragte er sehr sanft.

„Ja, Du bist mehr gefährdet, als Du denken magst, denn der Vorlobte meiner Schwester führt den Reitertrupp hierher; der Vater kann ihm sein Haus nicht verschließen, und ich weiß, daß er ein sehr pflichtgetreuer Offizier ist."

„Aber er wird auf Eurere Familie Rücksicht nehmen," meinte der Lieutenant kleinlaut.

„Er darf es nicht; schon die Gegenwart seiner Krieger würde ihn daran hindern."

„Dann habe ich also dem traurigsten Schicksale des Soldaten entgegenzusehen, der Gefangenschaft? sagte der Lieutenant niedergeschlagen.

„Was würde dann mit Dir geschehen?" fragte das junge Mädchen erregt.

„Das ist sehr ungewiß, Miß Eva. Wenn nicht ein Deutscher, sondern ein echter Yankee diesen Reitertrupp befehligte, so würde ich mich darauf vorbereiten, eine Revolverkugel durch den Kopf zu bekommen." Das Mädchen schrie laut auf und bedeckte das Antlitz mit den Händen.

„Beruhigen Sie sich, Miß, und verzeihen Sie, daß ich Sie in meiner Unvorsichtigkeit erschreckt habe. Da der Führer der feindlichen Reiter Miß Jenny's Verlobter ist, kann er nur ein braver und tapferer Mann sein, der mich mit allen meinem Range und meiner Verwundung zukommenden Rücksichten behandeln wird."

„Kapitän Warbeck wird aber nicht über Dich wachen können!"

„Allerdings nicht, er wird mich an seine oberen Befehlshaber abliefern."

„Und diese sind Amerikaner?"

„Fast ausschließlich."

„Dann wird man Dich doch löblen!" rief Eva mit ausbrechender Leidenschaft.

„Früher oder später ist es das Loos jedes Soldaten," erwiderte der Lieutenant mit erzwungenem Gleichmuthe während sich seine Stirne doch getrübt hatte.

Draußen dicht vor dem Hause hörte man den Hufschlag von Pferden und ein paar militärische Kommandos; Eva wankte mehr als sie ging, nach dem einen Fenster hin und lauschte vorsichtig, ohne sich selbst zu zeigen. Sie konnte einen Theil des Wirthschaftshofes übersehen; die dreißig oder vierzig Reiter, die grüne Blousen und eine ganz ähnliche Bewaffnung wie die Texas-Rangers trugen, waren soeben abgesessen und koppelten ihre Pferde zusammen; demzufolge schien es, als wollten sie sich einen längeren Aufenthalt gönnen. Von ihrem zukünftigen Schwager und ihrer Familie konnte Eva nichts erblicken.

Das Farmershaus schien unter solchen Umständen allerdings Nichts von einer Plünderung zu befürchten zu haben und dennoch zitterte Evchen jetzt wie Espenlaub. Dem Lieutenant konnte dies nicht entgehen.

„Sie sollten einen Augenblick Platz nehmen, Miß Eva, und sich zu fassen suchen," bat er sanft und bescheiden, „die Gefahr kann für Sie doch nicht groß sein, da der Kapitän Warbeck —"

„Ich denke auch nicht an mich, ich denke an Dich!" rief Eva, in Thränen ausbrechend.

Der Lieutenant blieb eine Weile, ganz betroffen von diesem unerwarteten Bekenntnisse, stehen; es war ihm, als fielen ihm die Schuppen auf einmal von den Augen. Also darum hatte Evchen ihn so schüchtern gemieden, darum war sie erröthet, wenn er in Gegenwart ihrer Schwester oder des Vaters einmal ein Wort an sie gerichtet hatte?

Er war ihr also doch nicht weniger als gleichgültig geblieben. In seiner Freude hätte er laut aufjubeln und die liebliche Gestalt an sein Herz pressen mögen; aber er erinnerte sich noch zeitig genug der ernsten Situation, in der man sich befand, und daran, daß es nicht edel von ihm gehandelt sein würde, ein Geständniß zu mißbrauchen, das nur die Todesangst abgepreßt hatte.

„Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme, Miß Eva," sagte er daher blos in recht innigem Tone, — „wie mein Geschick sich auch fernerhin gestalten möge, die Ueberzeugung, daß Sie sich dafür interessiren, wird mir immer der süßeste Trost sein."

Ehe Eva noch Etwas erwiedern konnte, hörte man Jenny ihren Namen rufen.

„Ich muß jetzt gehen," sagte sie eilig ihre Thränen trocknend, — „denn welchen Grund sollte ich angeben, mich der Begräßung meines zukünftigen Schwagers entziehen zu wollen? Vertraue auf mich, Freund, — ich weiß zwar noch nicht wie, aber ich werde Dich retten, wenn es nothwendig werden sollte."

Dieses Mal reichte sie ihm freiwillig die Hand und ließ es ohne Widerrede geschehen, daß er sie ihr achtungsvoll küßte.

Als Eva in die Wohnstube trat, fand sie außer Vater und Schwester daselbst auch noch den Kapitän Warbeck, der sich mit jenen schon begrüßt hatte und ihr mit der herzlichsten Miene von der Welt entgegenkam.

Der Kapitän war ein großer kräftiger Mann, von fast riesenhaftem Wuchse; daher kam es denn auch, daß seine Bewegungen weniger gefällig erschienen als die des Lieutenants v. Steinbock zum Beispiel. Mit dieser Figur und seinem ausdrucksvollen männlichen Gesichte hätte er, wäre die Blousen-Uniform nur nicht gar zu modern gewesen, recht gut für einen antiken Krieger gelten können.

Die Züge seines Antlitzes waren sehr regelmäßig und der lange Aufenthalt in Amerika schien den deutschen Typus beinahe einen Anflug englischen Ausdrucks gegeben zu haben; auch diese Sprache redete der Kapitän ganz vortrefflich. Seine Hautfarbe war natürlich von dem Feldleben hart mitgenommen worden, dessen ungeachtet oder vielleicht um desto mehr hatte er Anspruch darauf, zu den schönen Männern gezählt zu werden. Um seine hohe und breite Stirne legte sich das dunkelbraune Haar in leichten Locken, die Nase war ein wenig stolz gekrümmt, und die großen dunklen Augen, die für gewöhnlich eine berechnende Ruhe aussprachen, konnten in Augenblicken der Gemüthsaufwallung recht dringend

Digitized by Google

blitzen. Der Kapitän trug Kinn und Oberlippe ganz glatt rasirt und nur einen nach englischer Manier verschnittenen und in die Höhe gekämmten Backenbart.

Trotz aller Mühe die sich Eva gegeben hatte, ihre Verrätherin der inneren Unruhe werden zu lassen, mußten deren Spuren dem scharfen Auge des Kapitäns doch nicht entgangen sein, denn nachdem er auf biedere Weise die Hand seiner Schwägerin geschüttelt hatte, fragte er sie ohne Umstände nach dem Grunde ihrer Bekümmerniß. Eva hütete sich wohl, die Wahrheit zu gestehen; sie gab an, die Annäherung der Soldaten habe sie so sehr erschreckt, worüber der Kapitän lachte und versicherte, daß sich seine Leute wie die Lämmer betragen würden, so lange er auf der Farm kommandire.

In der That hörte man draußen auch kein wüstes Toben und Fluchen, und die bärtigen Krieger benahmen sich aus Achtung vor den Freunden ihres Offiziers so schicklich, wie ihnen nur immer möglich war. Sie fütterten ihre Pferde, wozu die Arbeiter des Hauses auf Geheiß James Crotton's ganze Säcke voll Getreide herbeischleppten, und sprachen recht wacker dem Imbisse zu, den ihnen die Mägde vorsetzten.

Indessen bereiteten Jenny und Eva, sich gegenseitig unterstützend, das Frühstück für die Wohnstube vor; dem lieben Gaste mußte natürlich das Beste aufgetragen werden, was das Haus zu bieten vermochte. Der Kapitän hatte bereits bei seinem Kommen geäußert, daß er nur eine Streifpartie zu machen habe und sich deßhalb nicht länger als drei bis vier Stunden werde aufhalten können; die Mädchen fühlten sich daher in Bezug auf ihren Schützling ein wenig beruhigter. Zwar kam es Jenny wahl wie eine kleine Sünde vor, ihrem Verlobten gegenüber ein Geheimniß zu haben; aber die Umstände ließen es doch in diesem Falle einmal nicht anders zu.

Auch James Crotton war gegen seinen Schwiegersohn befangener als sonst. Dem alten, so streng an die Wahrheit gewöhnten Quäker wurde es unendlich schwer, eine Heimlichkeit auf dem Herzen zu behalten; aber der Kapitän, der sich von dem Wiedersehen seiner Braut überaus beglückt fühlte, merkte auch nicht das Mindeste davon, daß eine Art peinlichen Bannes über der kleinen Familie zu schweben schien.

Daraus, daß er mit seinem Stuhle hin- und herrückte und sich von Zeit zu Zeit etwas verlegen räusperte, als er sich mit dem Hausherrn allein befand, hätte man übrigens leicht schließen können, daß er selbst noch Etwas auf dem Herzen habe.

5.

Die Hausvisitation.

„Ich habe Ihnen noch nicht ausführlich mitgetheilt, mein bester Vater," begann der Kapitän endlich — „welcher Auftrag mir von meinem Vorgesetzten für diese Gegend eigentlich ertheilt worden ist.

„Ich verstehe wenig von Eueren militärischen Operationen."

„Aber diese hier ist sehr leicht verständlich. Ich weiß nicht — auf welche Weise — vielleicht durch unsere Spione — man im Hauptquartier darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß bei einem der letzten Gefechte in dieser Gegend mehrere Texas-Rangers verspringt seien; insbesondere wurde der Offizier derselben vermißt, und da er schwer verwundet sein soll, so vermuthet man, daß er bei einem der hiesigen Bewohner eine Zuflucht gefunden habe."

Der Quäker war ein wenig bleicher geworden und hatte sich so vom Fenster abgewandt, daß sein Gesicht möglichst im Schatten blieb.

„Und was dann nur?" fragte er scheinbar ziemlich gleichgiltig.

„Man würde den Offizier verhaften und Dem, der ihn versteckt hat, unbedingt den Prozeß als Landesverräther machen."

„Ein recht christliches Verfahren!" meinte der Quäker nicht ohne Spott.

„Unter diesen herrschenden Kriegsverhältnissen, bester Vater —"

„Sollte der Mensch nicht aufhören, Mensch zu sein und Gottes Gebote nicht mit Füßen treten," erwiederte Crotton streng und in leichter Aufwallung. „Was kann Euch der verstümmelte Körper eines Mannes, wie Ihr ihn sucht, schaden, was Euch der feige Mord eines echten christlichen Samariters, den Ihr mit dem Deckmantel eines ungerechten und barbarischen Gesetzes verstehen wollt, nützen? So wahr mir Gott einst und immerdar gnädig sei, zu einem solchen Geschäfte gäbe ich mich nicht her!"

Der Kapitän fuhr zusammen und biß sich vor Aerger auf die Lippen.

„Ich ehre Ihre Ansichten, Vater Crotton," antwortete er nach einer Weile; „vergessen Sie aber nicht, daß Sie der Mann des Friedens sind, ich der des Krieges."

„Wir sind und bleiben aber Alle Gottes Kinder," sagte Crotton.

„Ich handle nicht nach Willkühr und eigener Neigung, ich muß den Befehlen meiner Vorgesetzten gehorchen, wie Sie wissen."

„Wenn Dich der Teufel lockt, so gib Dich ihm nicht hin!"

Der Kapitän stand, wahrscheinlich um seinen Zorn zu bezwingen, schnell auf und ging in dem Gemache starken Schrittes auf und nieder. Plötzlich blieb er, wie von einem Gedanken durchzuckt, mit untergeschlagenen Armen vor dem alten Quäker stehen und redete ihn wieder mit gedämpfter Stimme an:

„Vater Crotton, Sie sind doch nicht so unvorsichtig oder kühn gewesen, den vermißten Offizier in Ihrer Farm aufzunehmen?"

Der Kapitän war bei dieser Frage ordentlich bleich geworden.

„Wäre er hilfsbedürftig zu mir gekommen, ich hätte gewiß keinen Augenblick gezögert, ihn aufzunehmen," erwiederte der Quäker finster.

„Wissen Sie, daß ich die strengste Instruktion habe, alle Farmen dieser Gegend ohne Ausnahme auf das Genaueste zu visitiren? Ich darf nicht einmal an diesem mir so lieben Hause vorübergehen, weil mich noch mehr als sechzig Augen beobachten, die meiner Führung untergebenen, auf den Fang des Kenzöderiten begierigen Leute."

„Thue, was Du für Deine Schuldigkeit hältst, mein Sohn," antwortete der Quäker mit unerschütterlich ruhiger Miene.

„Sie können mich also im Voraus vollkommen darüber beruhigen, Vater, daß ich nicht finden werde, was ich suchen soll?" sprach der Kapitän. „Denken Sie sich, wie entsetzlich mir eine solche Entdeckung sein müßte!"

„Das Schicksal eines jeden Menschen ist schon längst in den Büchern des Herrn verzeichnet."

„Mein Vater, spannen Sie mich durch Ihre ungewissen Antworten nicht auf die Folter. Wenn Ihre Gefühle und Ansichten nicht mit den Gesetzen des Staates übereinstimmen, in dem Sie leben, und wenn Sie gewiß aus dem edelsten Herzensantriebe, seine Vorschriften übertreten haben, so beschwöre ich Sie jetzt bei Ihrer eigenen Person und bei dem Glücke der Ihrigen, solche Maßregeln zu treffen, daß die grausamste Schicksalsfügung mich nicht nöthige, als Ankläger gegen Sie aufzutreten. Ich lasse Ihnen, was ich kaum mit meiner Instruktion vereinigen kann, eine Stunde Zeit; benutzen Sie dieselbe, wie Sie wollen."

„Frühstücken wir," sagte der Quäker, ohne eine direkte Antwort zu ertheilen, als die beiden Mädchen die Erzeugnisse ihrer Küche auftrugen. „Lassen wir unsern Streit, Bruder, und freuen uns des Zusammenseins, das der Himmel uns beschert hat."

James Crotton sprach diese Worte, indem er sich vom Platze am Fenster erhob und dem Kapitän winkte, ihm an den Tisch zu folgen, so unbefangen und heiter aus, daß Warbeck schnell wieder zu zweifeln anfing, sein Verdacht könne irgendwie begründet sein; er war überzeugt, nur der Eigensinn des alten Herrn auf seine Prinzipien

Digitized by Google

habe ihn soweit fortgerissen. Würde ihm überdies nicht auch Jenny, die ihn jetzt in so strahlender Glückseligkeit anlächelte, einen Wink gegeben haben?

Die Unterhaltung war bei Tische lebhaft und stellenweise mit Heiterkeit gewürzt; nur Eva blieb auffallend still; dies konnte aber auch für taktvolle Bescheidenheit gelten, da der Vater und die ältere Schwester jedenfalls größere Rechte auf den Bräutigam haben mußten als sie. Der Kapitän erzählte hauptsächlich von seinen Kriegsabenteuern; der Quäker schüttelte ernst das Haupt, Jenny schauderte leise und drückte die Hand ihres Verlobten krampfhaft; Eva vernahm Alles nur mit halbem Ohr. — — — — — — — — — — — —

James Crotton, der bisher nicht das mindeste Zeichen von Erregung oder Unruhe gegeben hatte, benutzte den Moment, in dem das Brautpaar sich auch ein paar heimliche Dinge zu sagen hatte. Sich blitzschnell zu Eva's Ohr biegend, flüsterte er ihr zu: „Unser Gast ist in Gefahr; er darf nicht in seinem Zimmer bleiben;

Das junge Mädchen wäre vor Schreck beinahe vom Stuhle gesunken; sie rang nach Athem und kein Tropfen Blut war mehr in ihren Wangen zu sehen. Der Vater hatte sich wieder kalt gegen die Lehne seines Sessels zurückgelegt und warf ihr einen ernstmahnenden und gleichzeitig ermunternden Blick zu. Sie begriff, daß er sie anderethen habe, das Werkzeug zu des Verwundeten, vielleicht der ganzen Familie Rettung zu werden.

Kurz zuvor würde sich Eva einem solchen Auftrage noch nicht gewachsen gefühlt haben, jetzt aber hatte sie ja schon dem Lieutenant Steinbach selbst ihr Versprechen verpfändet, ihn retten zu wollen. Sie hatte noch keinen Plan entworfen; aber sie wußte, daß sie und zwar sehr schnell handeln müsse.

Wieder Herrin ihrer körperlichen und geistigen Kräfte geworden, erhob sie sich bald darauf unter irgend einem wirthschaftlichen Vorwande vom Tische und verließ das Zimmer. Von woher die Gefahr drohe, erriet sie wohl leicht; aber wie sie abwenden?

Als die natürlichste Stütze ihrer schwankenden Entschlüsse erschien ihr in diesem Augenblicke der Rath des Lieutenant selbst. — Abermals flog sie die Treppe zu ihm hinauf. Im Fluge erzählte sie ihm, was geschehen sei und welche heimliche Wohnung ihr der Vater bei Tische habe zukommen lassen.

„Verstecken Sie mich in einem der Wirthschaftsgebäude," meinte der Lieutenant, dessen eigenthümlich leuchtende Augen beinahe mehr Interesse an seiner schönen Retterin, als an der Rettung selbst auszudrücken schienen; — „trotz meiner Schwäche werde ich es dort doch einige Stunden aushalten können, bis die Illinois-Jäger sich wieder auf den Weg gemacht haben.

„Unmöglich, Du kannst keinen Fuß aus dem Hause setzen, — denn die Reiter umschwärmen es ja von allen Seiten."

„Und gibt es gar keinen Raum in diesem Gebäude hier, der sich verheimlichen ließe?"

„Daß ich nicht wüßte!"

Es trat eine Pause angestrengten Nachsinnens ein. Der Lieutenant sah sehr entmuthigt aus, Eva hatte die Stirne in die zarte Hand gestützt und ihr Busen hob sich in stürmischen Wallungen. Sie fühlte, daß nicht lange Zeit zum Besinnen sei.

Auf einmal fuhr sie rasch empor, als ob sie sprechen wollte; aber ihre Lippen schlossen sich wieder und eine Purpurröthe ergoß sich über ihr Antlitz.

„Ich wüßte ein Mittel, stammelte Eva sehr befangen, — „aber —"

„Nun, meine Miß Eva? Ich fürchte, die Zeit drängt und?"

„Du wirst uns, meine Schwester und mich, nie verkennen?"

„Ich?" fragte der Lieutenant verwundert. „Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht."

„Ich hab' noch nicht einmal Jenny's Erlaubniß," sprach das junge Mädchen halblaut vor sich hin. „Aber sie ist gut wie ein Engel — sie wird mir nicht zürnen, — es blieb ja mir nichts Anderes übrig!

„Gib mir Deinen Arm," sagte sie dann laut und entschlossen zu dem Offizier — „ich werde Dich in Sicherheit bringen."

„Wohin, Miß Eva?"

„Du wirst es sogleich sehen."

„Gut, ich füge mich."

Der Lieutenant nahm gehorsam ihren Arm, auf dem der seinige unwillkürlich zitterte — gewiß nicht aus Furcht. Eva öffnete die Thüre und führte ihn quer über den Boden zu dem gegenüber liegenden Stübchen.

„Wer pflegt hier zu wohnen?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

Er hätte nicht zu fragen brauchen; denn das Carmin auf Evchens Wangen, sowie die Einrichtung, die er vor Augen hatte, als er eintrat, erhellten ihm die Antwort deutlich genug.

Das kleine Gemach, das ganz dieselbe viereckige Form und die Fenster besaß wie seine Stube, war sehr niedlich eingerichtet und in der ungemeinsten Sauberkeit gehalten. Die Wände waren tapezirt, der Fußboden mit einfachen Teppichen bedeckt und die Fenster mit schneeweißen gehäkelten Gardinen besteckt, auf ihren Brettern stand eine reiche Auswahl der schönsten Topfblumen. An den beiden Wänden zur Rechten und Linken sah man je ein Himmelbett mit weißen Verhängen und einen kleinen Waschtisch. Das übrige Meublement machten ein Kleiderschrank, eine altertümliche Kommode unter dem Spiegel im Barockrahmen zwischen den Fenstern, ein paar Stühle und ein paar alte werthvolle Kupferstiche aus. (Fortsetzung folgt.)

Handelberichte.

Mainz, 12. Febr. (Marktbericht). Auch im Laufe dieser Woche war das Getreidegeschäft in Folge flauerer auswärtiger Notirungen in matter Haltung bei kleinem Umsatze, wobei Preise im Werthe auch etwas nachgeben mußten. Am heutigen Markte war nichts verändert und das Geschäft klein. In notiren ist: Weizen effektiv 11 fl. 20 bis 30 kr., per März 11 fl. 30 kr. Korn 9 fl. 45 kr. bis 50 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 45 kr., fränken 11 fl. 15 kr., Hafer 5 fl. 35 bis 45 kr. Rüböl ohne Begehr, eff. 18 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 18 fl. 45 kr., per Oktober 19 fl. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 16 bis 16 fl. 30 kr. Hülsenfrüchte wenig gefragt und unverändert. Kleesamen, deutscher 26 bis 28 fl., Luzerne 28 bis 30 fl. Nepskuchen 82 bis 88 fl.

In der Halle wurden vom 5. Febr. bis 12. Febr. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

| | | |

* **Kusel, 9. Febr.** In der Stadt Kusel wurden in den drei vergangenen Jahren an Früchten verkauft:

Jahr	Weizen Ctr.	Korn Ctr.	Spelz Ctr.	Gerste Ctr.	Hafer Ctr.	Summa Ctr.	Erbsen Ctr.	Bohnen Ctr.	Kartoffeln Ctr.
1866	23	6436	8350	769	4879	20457	1000	480	25000
1867	31	5706	7205	811	6015	19768	800	500	28000
1868	—	5299	8323	1588	6854	22064	850	530	44000

— **Kusel, 13. Febr.** Gestern Abend brannte zu Thallichtenberg 1 Haus und 1 Scheune ab.

— Der Kuckuck ist ein loser Vogel, er schreit bald da, bald dort und ist schwer zu fangen. In einer Kaserne in Braunschweig hielt der preußische General von Berren ein scharfe Strafpredigt; im Augenblicke, als er den Saal verlassen wollte, schoß es gellend hinter ihm her: Kuckuck! Unwillig kehrte er sich um, aber die Untersuchung ergab nichts. Endlich sagte ein Pfiffikus: Der Schreihals müsse von draußen in den Saal gekommen sein, denn einige Fensterscheiben seien entzwei. Dabei beruhigte sich der General.

Holzversteigerungen.

Freitag den 19. l. Monats werden durch das unterfertigte Bürgermeisteramt nachbenannte Hölzer öffentlich an die Meistbietenden versteigert, als:

a. um 9 Uhr des Vormittags, im Schulhause zu **Gimsbach**, aus dem Waldschlage der dortigen Gemeinde:

23 eichen Bau- und Nutzstämme,
22 eichen Wagnerstangen,
4 buchen Nutzholzstämme,

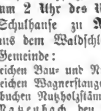
b. um 2 Uhr des Nachmittags, im Schulhause zu **Matzenbach**, aus dem Waldschlage der dasigen Gemeinde:

17 eichen Bau- und Nutzstämme,
2 eichen Wagnerstangen,
3 buchen Nutzholzstämme.

Matzenbach, den 12. Febr. 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Glück.

Holz-Versteigerung.



Am 22. Februar nächsthin, läßt **C. Getto** zu **St. Wendel** aus seinem, eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation St. Wendel belegenen Spitelwalde:

241 fichten- und Kiefern-Stämme von 30 bis 60' lang und 6 bis 15" dick, sowie

190 fichten- und Kiefern-Stangen von 30 bis 50' lang und 3 bis 6" dick, letztere in Loosen von 2 bis 6 Stück,

gegen Zahlungsanstand versteigern.

Die Versteigerung beginnt Morgens um 9 Uhr und wird auf seinem Hofe Langenfeld abgehalten.

Die Hölzer liegen sehr bequem zur Abfahrt an der Chaussee.

Für 1 Thaler

per Klafter wird in dem Polizeigerichtsgefängnisse zu Kusel Holz klein gemacht. Näheres bei

Landgerichtsdiener **Bauer.**

Epileptische Krämpfe (Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, Jägerstr. 75/76. Auswärtige brieflich. — Schon über 100 geheilt.

Als vorzügliches Hausmittel verdienen alle Beachtung die so lieblich schmeckenden

Kraft-Brust-Pastillen

von Fr. Jung jr. in Vaihingen a/Enz laut oberamtsärztlichen Zeugniß ausgezeichnetes Linderungsmittel bei

Brust- u. Hustenleiden.

Das Päckchen nur 3 u. 6 Kreuzer zu finden bei Herrn

Dan. Neu, Comd. in Kusel.

Dr. Béringuier's aromatisch. **Kronengeist** (Quintessenz d'Eau de Cologne)

durch seine hervorragende Qualität für das Hauswesen nützlich, bei Besen hilfreich und für die Toilette angenehm: à Flasche 12½ und 7½ Sgr.

Dr. Béringuier's Kräuter-Wurzel-Haar-Oel

zur Erhaltung, Stärkung und Verschönerung der Haupt- und Bart-Haare, a Original-Flasche 7½ Sgr.

a St. 3 Sgr. 4 St. in einem Paket 10 Sgr.

Gebr. Leder's Balsam. Erdnussöl-Seife als ein höchst mildes, verschönerndes und erfrischendes Waschmittel rühmlichst anerkannt

Prof. Dr. Albers Rheinische Brustcaramellen als ausgezeichnetes Hausmittel bei Gesunden u. Kranken seit Jahren beliebt.

a versiegelte rosarothe Düte 5 Sgr.

Einziges Depot für Kusel bei **Chr. L. Blitt.**

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Frc. **60,000 50,000, 45,000, 40,000, 35,000, 32,000, 30,000, 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1000,** 350,000 à **250, 125, 75, 50, 30, 20** Francs.

Die Verloosung geschieht unter Staats-Aufsicht.

Beginn der Ziehung am

15. Februar d. J.

Nur 2 Thaler

kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden solche gegen franko Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuß, auch laut nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,800, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und am jüngsten Weihnacht schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg.

Bank- und Wechselgeschäft.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreutzschmidt.

Digitized by Google

in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 8. Sonntag 21. Februar 1869.

Eva,

die Tochter des Krämers.

(Fortsetzung.)

Der Lieutenant täuschte sich nicht, wenn er sich in dem jungfräulichen Heiligthum der beiden Töchter vom Hause zu befinden glaubte. Dieses Opfer, das ihm Eva brachte, rührte ihn tief; denn er vermochte sich den Kampf, den sie mit ihrer Mädchenwürde bestanden hatte, recht gut vorzustellen, und vergaß nicht, daß im Falle einer Entdeckung das Schamgefühl beider Mädchen sehr tief verletzt werden mußte.

„Hier wird man nicht einzudringen wagen, hier wirst Du sicher sein!" meinte Eva, immer noch verschämt und über ihren glücklichen Gedanken triumphirend.

Der Lieutenant wollte ihr diesen zuversichtlichen Glauben nicht rauben, obgleich er nicht allzu fest an die zarte Berücksichtigung eines weiblichen Schlafgemaches von Seiten der rohesten Soldaten glaubte; in diesem Falle übrigens war eine Möglichkeit vorhanden, daß Kapitän Warbeck der Galanterie den Vorzug vor dem Dienste lassen werde.

„Setze Dich hierher," forderte Eva ihn auf, indem sie geschäftig ein paar Kopfkissen vor die Lehne eines Stuhles stopfte und ihm eine weiche Fußbank zurechtschob — „und dann rühre Dich sowohl um Deinet- als um unserentwillen so wenig als möglich, besonders, wenn Du Stimmen vor dieser Thüre hören solltest. Ich werde den Schlüssel von außen abziehen und ihn Jenny übergeben; sie wird ihn nicht von sich lassen, sie ist viel muthiger als ich."

Das junge Mädchen wollte sich wieder entfernen! aber der Verwundete, der den von ihr bezeichneten Platz eingenommen hatte, rief sie noch einmal zurück.

„Miß Eva," sagte er sanft, ihre Hand in die seinige nehmend, „Sie sind so sehr gütig gegen einen Ihnen fast noch unbekannten Menschen: wissen Sie denn auch, ob ich das Alles verdiene?"

Eva sah ihm unwillkürlich in die Augen: dann sagte sie ernst: „Ja, ich glaube es wohl."

„Dank, tausend Dank dafür!" rief der junge Mann erfreut; aber sogleich wieder den Ton des Trübsinns annehmend, fuhr er fort:

„Wenn ich meinem Loose nun doch nicht entgehen könnte, wenn man mich von hier fortschleppte, — Miß Eva, dürfte ich für den Fall wohl noch eine recht tief aus dem Herzen kommende Bitte an Sie richten?"

Eychen hielt die Augen verlegen zu Boden geschlagen; die Stimme des Lieutenants durchdrang sie so ganz eigenthümlich.

„Sprich nur!" sagte sie kaum hörbar.

„Werden Sie dann auch zuweilen an mich zurückdenken, Miß Eva?"

„Gewiß, gewiß!" seufzte sie leise; aber plötzlich sich wieder aufraffend, warf sie dem Lieutenant noch einen Blick zu, in dem er sich den Himmel öffnen zu sehen glaubte, und verschwand dann schnell aus dem Zimmer, dessen Thüre sie hinter sich verriegelte.

Der Lieutenant machte ein Gesicht, als habe er Lust, in der Stube umherzutanzen; aber der ihm gewordenen Warnung eingedenk, unterließ er es wohlweislich.

Indessen lehrte Eva gerade in die Wohnstube zurück, als man sich von der Tafel erhob. Jenny ging, den Kaffee zu besorgen und der Kapitän zog den Quäker wieder an's Fenster, um sich wegen der Hausvisitation, die er jetzt vorzunehmen gedachte, nochmals bei ihm zu entschuldigen. Er erzählte, daß alle Gehöfte der Umgegend derselben Maßregel unterworfen seien. James Creeton hatte bereits, als man gerade die Stühle vom Tische abrückte, seiner jüngsten Tochter einen fragenden Blick zugeworfen; in Worten übersetzt, hieß er: „Ist Alles in Ordnung?" und Eva hatte darauf geantwortet: „Er ist in Sicherheit." Deßhalb forderte er jetzt auch den Kapitän auf, das unangenehme Geschäft so bald wie möglich zu erledigen.

„Weißt Du auch, Jenny, daß Dein Verlobter unser Haus durchsuchen lassen wird?" fragte Eva ihre Schwester in der Küche.

„Was sagst Du da? weßhalb?"

„Aller Vermuthung zufolge, weil er einen verwundeten feindlichen Offizier sucht."

„Du erschreckst mich ja bis zum Tode!" rief Jenny erbleichend.

„Beruhige Dich. Der Vater warnte mich bei Tische. Du warst zu tief in das Gespräch versunken, um es zu bemerken. Ich habe unseren Pflegebefohlenen in Sicherheit gebracht; — Warbeck wird ihn nicht finden!"

„Du?" fragte Jenny verwundert; „und wohin hast Du ihn gebracht?"

Eychen wurde wieder sehr roth, zog den Schlüssel zu dem Dachstübchen aus dem Busen und reichte ihn stumm ihrer Schwester.

„Unser Schlüssel? Was soll das heißen, Kind?"

„Wir werden unser Zimmer doch nicht offen stehen lassen, wenn der Kapitän und seine Soldaten sich daran machen, das Haus zu visitiren."

„Alfred wird das nie thun, ich versichere es Dir," entgegnete Jenny.

„Er hat vielleicht seine gemessenen Befehle; er wird sich keine Blöße vor seinen Leuten geben können."

„Du kannst Recht haben, Eva," seufzte die Schwester nachdenklich.

„Und — der Lieutenant ist in unsere Stube eingeschlossen. —"

Eva hatte die letzten Worte nur mit großer Mühe hervorgebracht; jetzt traten ihr die klaren Thränen wieder in die Augen und sie blickte ihre Schwester ängstlich, beinahe flehend an.

„Wer?" rief die streng erzogene Quäkerstochter entsetzt aus. „Ein Mann in unserer Stube? O, Eva, was hast Du gethan? — Ich bin verloren, wenn Alfred einen Verdacht fassen sollte."

„Er wird es nicht, Jenny. — Niemand wird den Lieutenant finden. Mein Gott, wohin sollte ich ihn denn schaffen? Hat er mir denn nicht selbst befohlen, ihn zu retten? Oder sollte ich ihn kalten Herzens den Feinden ausliefern, die ihm eine Revolverkugel durch den Kopf jagen?"

Digitized by Google

Es dauerte eine geraume Weile bis sich die beiden Mädchen beruhigten.

„O, heute wollte ich, Alfred wäre erst wieder fort," seufzte Jenny leise.

„Ich auch," wiederholte ihre Schwester in demselben Tone.

Die Haussuchung schien jetzt beginnen zu sollen; man vernahm Säbel- und Sporengeklirr auf dem Hausflur. Als sich die beiden jungen Damen, die sehr natürlich erschrocken erschienen, sehen ließen, kam ihnen der Kapitän sogleich lächelnd entgegen und suchte die Ausführung des ihm gewordenen Befehles in das Scherzhafte zu ziehen. Bei den beiden Damen fand dies indessen ebenso wenig Anklang wie bei James Crotton selbst; der Kapitän war auf sich selbst verdrießlich.

Er hatte ein paar Unteroffiziere und Soldaten in das Haus gerufen, damit sie seiner Visitation gewissermaßen als Zeugen dienen könnten. Crotton's Farm war die letzte, die das Detachement abzusuchen hatte, und da die Erwartungen der Reiter auf einen guten Fang bisher getäuscht worden waren, so läßt sich leicht denken, daß sie hier Spürnasen zu entwickeln gedachten.

„Es ist nur eine Form, eine bloße Form," flüsterte der Kapitän ein über das andere Mal begütigend seinem künftigen Schwiegervater zu, der ihn in allen Räumlichkeiten des Gehöftes umherführte.

Die Scheunen, Ställe und Gesindewohnungen waren vergebens durchsucht worden und man kam jetzt auch an das Wohnhaus.

Der Quäker änderte keine Miene und dem Kapitän sah man deutlich an, daß er Nichts sehnlicher wünsche, als seine Befehle erst vollzogen zu haben.

Der untere Raum des Hauses war bald in Augenschein genommen worden, ohne daß man das mindeste Verdächtige entdeckt hätte. Schon längst hatte James Crotton für alle möglichen Fälle die Vorsicht getroffen, alle Waffen, Uniform- und Reitstücke des Lieutenants von den Rangers sorgsam zusammenzupacken und an einem sehr sichern Orte verwahren zu lassen.

Man stieg die Treppe zum Boden hinauf. In dem Giebelstübchen, daß der Lieutenant v. Steinbach bewohnt hatte, würde auch das schärfste Auge keine Spur davon bemerkt haben, daß hier noch eine Stunde zuvor ein Krankenzimmer gewesen sei. Mit bewundernswürdiger Uebersicht und Geschwindigkeit hatte Eva Alles wieder in die alte Ordnung gebracht.

James Crotton erklärte die Stube für ein Freundenzimmer und nachdem man sich überzeugt hatte, daß Niemand darin versteckt sei, ging man weiter.

„Das ist das letzte Zimmer meines Hauses, das meiner Töchter," meinte der Quäker, indem er nachlässig auf die gegenüber liegende Thüre deutete. „Müßt Ihr es Euch auch öffnen lassen?"

Der Kapitän gerieth in keine geringe Verlegenheit; er fand es unpassend und ungalant, das Zimmer junger, ihm obenein so bekannter Damen profanen Blicken preiszugeben, er sah aber auch den Mienen seiner dürftigen und durch ihr vergebliches Suchen sehr übelgelaunten Begleiter an, daß sie es als ein Recht beanspruchten, auch den letzten Winkel des Hauses auszukehren. Die Disziplin in den nordamerikanischen Regimentern, besonders in den Freiwilligen-Regimentern, zu welcher Art von Korps auch die Illinois-Jäger gehörten, war eine ziemlich lockere, den Offizieren war daher nur zu rathen, sich streng an die Gesetze und Befehle zu halten um nicht selbst Veranlassung zu Widersetzlichkeiten zu geben.

„Ich meine, Sir," begann, die Unentschlossenheit des Kapitäns bemerkend, ein echter Yankee mit einem wahren Galgengesichte, — „ich meine, daß man einen Flüchtigen ebenso gut in einem Damenzimmer als anderswohin verstecken kann."

Seine Kameraden begrüßten diesen schwachen Witz mit beistimmenden Lachen.

„Wenn Miß Crotton sich nicht geniren sollte, meinen Leuten einen Augenblick diese Thüre zu öffnen, damit sie, ohne die Schwelle zu überschreiten, einen Blick hineinwerfen könnten," wandte sich der Kapitän etwas unsicher an den Quäker, „so würden wir unsern Auftrag mit dem besten Gewissen als erledigt betrachten."

„Du und Deine Leute haben heute hier zu befehlen," erwiederte James Crotton etwas düster. „Ich werde Jenny heraufrufen."

Der Quäker wußte in der That noch nicht, daß der Lieutenant in dem Zimmer seiner Töchter eingeschlossen sei; er verließ sich ganz auf die stumme Benachrichtigung Eva's, daß er hier nicht zu finden sein werde. Er rief seine Tochter Jenny.

Anstatt ihrer erschienen gleich darauf beide Mädchen; sie mußten sich wohl der gegenseitigen Unterstützung benöthigt fühlen. Der Kapitän wiederholte ihnen seine Bitte und machte Jenny darauf aufmerksam, daß er, falls sie ihre Stube zu öffnen weigerte, leicht Unannehmlichkeiten ausgesetzt sei.

Das junge Mädchen wurde sehr blaß, aber eine würdevolle Miene annehmend, sagte sie nach einer kurzen Ueberlegung mit so lauter Stimme, daß sie jeder Anwesende verstehen konnte: „Kapitän Warbeck, ich bin überzeugt, daß Du als Offizier und Kavalier nicht ein so unbilliges Verlangen an zwei junge Mädchen, deren Ruf über allen Verdacht erhaben ist, richten würdest, wenn diese Leute es nicht gewünscht hätten, aber auch sie sind zu brave Soldaten und zu gebildete Männer, um sich daran zu ergötzen, daß uns das Schamroth in die Wangen und die Thränen des beleidigten Ehrgefühls in die Augen getrieben würden.

Der Kapitän war über die strenge Zurechtweisung seiner Braut so bestürzt — vielleicht bewegten ihn auch noch andere Gedanken — daß sich sein Gesicht tief derfinsterte. Ehe er aber noch eine Antwort finden konnte, mischte sich wieder der freche Yankee-Reiter in das Gespräch und sagte halb spöttisch:

„Die Miß spricht recht schön und gelehrt, aber sie vergißt, daß wir im Kriege sind."

„Still!" donnerte der Kapitän zornig dem Soldaten zu und sich dann zu Jenny wendend, sagte er in unverkennbar empfindlichen Tone:

„Möge sich Miß Crotton erinnern, daß es nie in meiner Absicht gelegen hat, ihr in einer so delikaten Angelegenheit einen Zwang aufzuerlegen; ich hatte nur eine Bitte an sie gerichtet. Uebrigens fühle ich mich als der verlobte Bräutigam Miß Crotten's verpflichtet, mit meinem Ehrenworte dafür zu bürgen, daß kein Mann sich augenblicklich in dieser Stube aufhalten kann."

Jenny hatte sich kaum noch auf den Füßen erhalten können; das vorwurfsvoll auf ihr ruhende Auge ihres tief gekränkten Verlobten that ihr unbeschreiblich weh, und als er seine letzten Worte aussprach, sank sie mit einem leisen Aufschrei ohnmächtig in Eva's Arme.

„Ich meine, Kameraden," rief der Yankee dazwischen, „daß wir immer noch nicht behaupten können, der Konföderirte sitze nicht in diesem Giebelstübchen."

Unter den zur Stelle befindlichen Reitern ließ sich ein dumpfes Murren hören.

„An die Pferde!" rief der Kapitän, dessen Gesicht beinahe erdfahl geworden war, mit dem Revolverkolben in seinem Gürtel spielend, während seine Augen ein paar versengende Blicke um sich schossen. „Wir haben hier nichts mehr zu thun!"

Die Reiter stiegen etwas zögernd die Treppe hinunter. James Crotton und seine jüngere Tochter schafften Jenny die Treppe hinunter in das Wohnzimmer; der Kapitän folgte, jedoch ohne Hand anzulegen.

6.

Der Abschied.

Während Jenny in der Wohnstube auf das Sopha niedergelegt worden und Eva bemüht war, ihre entflohenen Lebensgeister zurückzurufen, ging es auf dem Hofe geräuschvoll zu.

Digitized by Google

Die Jäger schnallten die gelüfteten Sattelgurte wieder fester, nahmen die Futterbeutel fort und kontarteten die Pferde auf. Auch der Kapitän hatte bereits sein Pferd besiegen und ritt finsteren Blickes vor der Front hin und her; sein Aussehen war so drohend, daß keiner der Reiter ein Raisonnement wagte.

Der Kapitän fühlte, daß er an einem Scheidewege seines Lebens stehe; verließ er jetzt, seinem tiefen Unmuthe folgend, die Form ohne Abschied, so war die Verlobung so gut wie gebrochen. — Der Kapitän hatte seiner Verlobten unbedenklich vertraut, er hatte sich geschmeichelt, daß sie kein Geheimniß, auf das er Anspruch machen dürfe, vor ihm bewahren könne. Jenny hatte keine Fährbitte eingelegt, sondern sich mit Waffen, denen er unterliegen mußte, ihm förmlich feindselig gegenüber gestellt, obenein ohne nach seiner Meinung die geringste Rücksicht auf die Gefahr zu nehmen, die er von der Indisziplin seiner rebeu Soldaten riskirte.

Der sonderbare Eigensinn des Mädchens hatte den schon wieder verwerfenen Verdacht, James Crotton beherberge wirklich einen der sogenannten Rebellen, in ihm fast zur Gewißheit gemacht. Er begriff, daß seine Leute ebenso denken mußten wie er, daß es ihm kaum möglich sein würde, sie, wenn sie den Gesuchten fänden, davon abzuhalten, daß sie die ganze Farm in Brand steckten und die Quäkerfamilie als Verräther behandelten. — Diese entsetzliche Gefahr zum Theil, dann auch die Heftigkeit, die in seinen Adern siedete, hatten ihn fortgerissen, eine Bürgschaft zu übernehmen, die er so wenig vertreten konnte.

Kam es ihm auch nicht in den Sinn, daß irgend welche sträflichen Beziehungen zwischen Jenny und dem heimlich Versteckten ihres Vaterhauses existiren könnten, so fühlte er sich doch von ihr zurückgesetzt.

Die Reiter standen zum Aufsitzen bereit; der Kapitän zögerte noch immer und blickte seitwärts nach den Fenstern der Wohnstube.

James Crotton trat jetzt an eins derselben: er blickte starr hinaus und schien dem Schwiegersohne auch nicht zuerst die Hand reichen zu wollen.

Der Kapitän ließ seinen Trupp aufsitzen, abschwenken und anreiten. Während die Reiter den Hof verließen, warf er sein Pferd kurz herum und sprengte an das Fenster, an dem der Quäker noch immer stand, zurück.

Mit einem wehmüthig ernsten Blicke streckte er ihm die Hand entgegen, der Quäker erwiderte stumm und ernst den Gruß.

„Wie befindet sich Jenny jetzt?“ fragte der Kapitän mit gepreßter Stimme.

„Sie ist noch besinnungslos, aber sie wird sich wieder erholen.“

„Meine Pflicht gestattet mir nicht, hier länger zu verweilen.“

„Ich sehe es.“

„Wer weiß, wann ich Sie wiedersehen werde!“

„Gott allein.“

„Möge er Sie auch stets schützen! — Leben Sie wohl, Vater!“

„Der Herr sei auf allen Deinen Wegen, mein guter Bruder.“

„Grüßen Sie Eva und sagen Sie Jenny — ja, sagen Sie ihr, sie hätte — sie hätte mich heute auf eine schwere Probe gestellt. Gott befohlen!“

Der Kapitän stieß seinem Schimmel die Sporen ein, daß er sich hoch aufbäumte, und hatte dann blitzschnell den Hof verlassen.

„Gerettet!“ sagte der Quäker für sich — „aber um welchen Preis!“

Er strich sich mit der flachen Hand über die von Sorgen tiefgefurchte Stirne und kehrte zu seinen beiden Töchtern zurück.

Jenny war wieder zu sich gekommen, aber ein Weinkrampf schnürte ihre Brust zusammen.

„Alfred wird nie wiederkehren,“ jammerte sie — „so entsetzlich habe ich seine Augen noch nie gesehen; o, ich verstand nur zu gut ihre stumme Sprache! — Und ich Unsinnige habe diese Strafe verdient; habe ich ihn nicht belogen und betrogen, hat er nicht meinetwegen seine Mannesehre auf das Spiel gesetzt? — Gott im Himmel, wie konnte ich seiner so unwürdig werden?!“

Der Zustand der armen Jenny war so bedenklich, daß man sie zu Bett bringen und sehr sorgsam bewachen mußte. Dessenungeachtet fand Eva noch Zeit, zu dem Lieutenant v. Steinbach zu eilen, um ihm die Beruhigung, daß die Gefahr vorüber sei, zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Handelsberichte.

Mainz, 19. Febr. (Marktbericht). Das Getreidegeschäft war während der Woche wieder wenig belebt und die Tendenz kam, da, wenn auch Einiges vom Weizen verladen wird, dies doch nur zu gedrückten Preisen geschehen kann. Am heutigen Markte war wenig Umsatz, jedoch war Weizen zu den gedrückten Preisen leichter zu placiren. — Zu notiren ist: Weizen effektiv per März 11 fl. 15 bis 30 kr., Korn 9 fl. 45 kr. bis 50 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 30 bis 35 kr., franken 11 fl. 10 kr., Hafer 5 fl. 25 bis 40 kr. Rüböl fortwährend matt, eff. 18 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 18 fl. 45 kr., bis 19 fl., per Oktober 19 fl. 15 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 16 bis 16 fl. 30 kr. per 175 Pfd. Kleesamen, deutscher 25 bis 27 fl., Luzerne 28 bis 30 fl. Hülsenfrüchte wenig verändert. Bohnen 12 fl. 30 bis 45 kr. Erbsen 10 fl. 30 kr. bis 11 fl. Linsen 11—15 fl. Wicken 9 fl. 30 bis 45 kr.

In der Halle wurden vom 12. Febr. bis 19. Febr. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

164	Säcke	Weizen	fl. 11.	51.	per Sack	von netto 200	Pfd.
136	„	Korn	„ 9	20.	„ „	„ 180	„
—	„	Gerste	„ —	—.	„ „	„ 160	„
8	„	Hafer	„ 5	45.	„ „	„ 120	„

Worms, 19. Febr. Die letzte Geschäftswoche verlief sehr ruhig, fast ohne alle Veränderung und der Verkehr ist auf das Minimum beschränkt. Das Bemerkenswertheste ist wohl, daß die begonnene Flaue nur noch weite Fortschritte gemacht hat. Weizen und Roggen gehen nur für den sehr schwachen Consum um und bieten vor der Hand gar keine Aussicht auf eine Preisbesserung, da die Course auswärtiger Plätze fast überall mit den hiesigen gleichstehen. Von Gerste, die so coulant nicht mehr zu beschaffen ist, hat sich der seitherige Export auch bedeutend vermindert, da dieselbe nur schlechte Rechnung giebt, und es bestehen die jetzigen nur noch unbedeutenden Verladungen in früher eingegangenen Engagements. Zu notiren ist: Weizen pfälzer 11 fl. 50 kr. bis 12 fl., Roggen 9 fl. 45 kr., Brauergerste 10 fl. 30—35 kr. per 200 Pfd., Hafer 5 fl. 40—45 kr. per 60 Kilog. Das Mehlgeschäft bleibt stets ein sehr schwieriges, und Preise bei anhaltender Flaue ganz unverändert. Rüböl sehr flau, 18 fl. 30 kr. bis 19 fl. kassinirtes 20 fl. per Ohm. Branntwein ohne alle Bewegung 22—22 fl. 30 kr. per Ohm 50% Tralles.

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. L. Bitti, Agent in Kufel.)

Southampton, 15. Februar.

Das Postdampfschiff der Nordd. Lloyd Postschiff, Capt. E. Brickenstein, welches am 4. Februar von Newport abgegangen war, ist gestern 9 Uhr Morgens nach einer außerordentlich schnellen Reise von 9 Tagen wohlbehalten unweit Cowes eingetroffen und hat um 11 Uhr die Reise nach Bremen fortgesetzt. Dasselbe bringt außer der Post 71 Passagiere und volle Ladung.

Frucht-Mittelpreis.

Birkenfeld, 17. Februar. Der Centner: Korn 2 Thlr. 25 Sgr. 6 pf. Gerste 2 Thlr. 22 Sgr. 6 pf. Hafer 2 Thlr. 13 Sgr. 9 pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. — Sgr. — pf. Erbsen — Thlr. — Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 15 Sgr. — pf. Schwarzbrod zu 6 Pfd. 7 Sgr. — pf.

Digitized by Google

Verpachtung.

Freitag, den 26. Februar 1869, des Nachmittags, zu Kusel bei Julius Koch, unmittelbar nach der Finck'schen Güterversteigerung läßt L. Nabinger von Albessen als Vormund der **J. Ph. Finck**'schen Kinder folgende Güter der Wilhelmine Matzenbacher auf 3 Jahre verpachten:

79 Dez. Acker auf Holler, zweite oder hintere Gewann, neben Karl Emrich, mit Korn;
81 Dez. Acker am Festrech, neben K. Schwinn, Zottelliker;
97 Dez. Acker vor der Winterhöll, neben Val. Dick, Speizenstoppel;
103 Dez. Wiese oder der Walkmühle, neben Wilh. Emrich Wtb. und Peter Finck, Erben.

Heck, k. Notär.

Niederkirchen, Bezirksamt Kusel.

Schuldienst-Erledigung.

Die Verweserstelle an der protest. Vorbereitungsschule dahier ist erledigt und soll alsbald wieder besetzt werden. Der Gehalt besteht in 250 fl. baar nebst 25 fl. Wohnungsentschädigung.

Der anzustellende Verweser hat gemeinschaftlich mit dem ersten Lehrer den Kirchendienst zu versehen.

Bewerber werden eingeladen ihre vorschriftsmäßig belegten Gesuche bis 24. Februar l. Jrs. hier einzureichen.

Saal, den 3. Februar 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Cullmann.

Holz-Versteigerung

aus dem Gemeindewald von
Oberweiler im Thal.

Samstag den 27. Februar l. Jrs., Mittags 12 Uhr, zu **Oberweiler** im Thal, werden die nachbezeichneten Hölzer öffentlich versteigert:

9 eichen Stämme 4. Classe.
22 eichen Stämme 5. Cl.
2 eichen Abschnitte 5. Cl.
2 buchen Stämme 1. Cl.
1 buchen Abschnitt 1. Cl.
8 buchen Stämme 2. Cl.
2 buchen Abschnitt 2. Cl.
850 buchen Bohnenstangen.
1 Klafter eichen Meißelholz 3. Cl.
2 Klafter eichen Meißelholz 4. Cl.
2½ Klafter buchen Scheit 1. und 2. Cl.
5½ Klafter eichen Scheit 2. Cl.
1215 buchen Prügelwellen.
230 kieferne Reiserwellen.

Eßweiler, den 18. Februar 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Henn.

Holz-Versteigerung.

Mittwoch, den 24. Februar nächsthin, werden an nachbenannten Orten folgende Holzsortimente versteigert:

I. Nachmittags 2 Uhr, im Schulhause zu Hafchbach, aus dem dasigen Gemeindewalde, Schlag Feist:

5 eichen Stämme 4. Klasse.
1 eichen Abschnitt.
16 eichen Wagnerstangen.

II. Nachmittags halb 4 Uhr im Schulhause zu Godelhausen, aus dem dasigen Gemeindewalde, Schlag Röderwald:

13 eichen Stämme 4. Klasse.
1 eichen Abschnitt.

Schlag Zufällige Ergebnisse:
1 Eichenstamm 4. Klasse.

Godelhausen, den 15. Febr. 1869.

Das Bürgermeisteramt.
Fauß.

Holz-Versteigerung.

Am **22. Februar** nächsthin, läßt **C. Cetto** zu **St. Wendel** aus seinem, eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation St. Wendel belegenen **Spittelwalde:**

241 Fichten- und Kiefern-Stämme von 30 bis 60' lang und 6 bis 15" dick, sowie
190 Fichten- und Kiefern-Stangen von 30 bis 50' lang und 3 bis 6" dick, letztere in Loosen von 2 bis 6 Stück.

gegen Zahlungsaustand versteigern.

Die Versteigerung beginnt Morgens um 9 Uhr und wird auf seinem Hofe Langenfeld abgehalten.

Die Hölzer liegen sehr bequem zur Abfahrt an der Chaussee.

Holz-Versteigerung.

Donnerstag, den 25. Februar 1869, Morgens 10 Uhr, bei Herrn Wirth Hertel in Rathsweiler läßt der Unterzeichnete aus seinem Walde in der Steinaly, Schlag Mühlwieswald, folgende Holzgattungen auf Zahlungstermin öffentlich versteigern:

6000 Stark buchene Wellen.
15 Klafter buchen Scheitholz,
50 eichene Wagnerstangen,
10 tannen Stangen von 5 bis 7".

Kusel, den 15. Februar 1869.

Ludwig Benzino.

Wohnungs-Vermiethung.

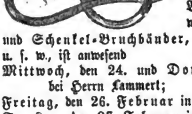
Der ganze obere Steck in dem an der Hauptstraße gelegenen **Nickel**'schen Wohnhause ist mit Keller und Schweinstall auf Michaeli zu vermiethen. Ebenso im unteren Steck 1 Zimmer mit Keller und Schweinstall.

Auf Verlangen kann auch der dahinter gelegene frisch gedüngte Garten dabei mit vermiethet werden.

Näheres zu erfragen bei **J. Grimm**, Bäcker dahier.

Frankfurter Börsencourse
vom 19. Februar 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9	46-48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9	57-58
Rand-Ducaten . .	fl.	5	35-37
20 Francs-Stücke .	fl.	9	27-28



Joh. Wilh. Bernhard,

concessionirter Bandagist
aus Trier,

Besitzer mehrerer Preismetaillen, empfiehlt seine wohlbekannten **Bandagen,** als: Leisten- und Schenkel-Bruchbänder, elastische Leibbinden, Mutterringe u. s. w., ist anwesend

Mittwoch, den 24. und Donnerstag, den 25. Februar in Kusel bei Herrn Kammerl;
Freitag, den 26. Februar in Ulmet bei Herrn Spener;
Samstag, den 27. Februar in St. Julian bei Herrn Gerlach.

Für Salzhändler!

Controlregister für Zwischenhandel mit **denaturirtem Salze,** wie solche durch **Regierungsverfügung vorgeschrieben,** kommen bei Unterzeichnetem in Druck. Bestellungen mit Angabe der **Bogenzahl,** sowie ob **gebunden, geheftet** oder **roh** wollen bis längstens 26. Februar gemacht werden.

J. Kleinschmidt,
Buchdrucker.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 9. Sonntag 28. Februar 1869.

Eva,

die Tochter des Ankers.

(Fortsetzung.)

Der Lieutenant hatte allerdings ein paar sehr peinliche Stunden in seinem Versteck zugebracht; er hatte sogar den größten Theil der auf dem Flure geführten Unterhaltung vernommen und war nun untröstlich darüber, durch seine Anwesenheit vielleicht ein folgenschweres Mißverständniß in die bisher so glückliche Familie gebracht zu haben.

„Ich selbst würde mich gemeldet und dem Kapitän Bardeck als Gefangener gestellt haben," versicherte er Evchen mit dem aufrichtigsten Blicke von der Welt — „hätte ich diesen Ausgang geahnt und die Versicherung der Damen Lügen strafen dürfen. Sie Alle in diesem Hause werden mir nicht verzeihen können."

„Fürchte das nicht, Freund — wir sind nicht ungerecht. Wir Alle, auch die arme Jenny, freuen uns herzlich Deiner Rettung."

Statt der Antwort küßte der Lieutenant wieder ihre Hand und zwar recht leidenschaftlich. Evchen erglühte wie eine Purpurrose.

„Laß das, laß, es ist genug," bat sie in reizender Verwirrung.

„Ich, Eva, hätten Sie mir doch lieber einen schnellen, gewaltsamen Soldatentod gegönnt, als mich jetzt qualvoll umkommen zu lassen wie das Insekt, das es unwiderstehlich zu der verlangenden Flamme zieht!"

„Du sollst nicht gegen Deinen Gott freveln, indem Du vom Tode sprichst, nachdem er Dich in kurzer Zeit zweimal errettet hat, als Du verwundet in unser Haus gebracht wurdest und heute wieder."

„Wie oft habe ich nicht, ohne zu zittern, das Leben auf das Spiel gesetzt, Miß Eva, und jetzt ist mein Herz so angstvoll beklommen, daß es mir scheint, als könne es nie wieder gesund werden."

„Die Aufregung und Spannung, während Du hier gefangen saßest, tragen die Schuld daran."

„Nein, Miß, es ist etwas ganz Anderes."

„Nun?"

„Ihre herrlichen Augen; ich werde ohne den Blick dieser Augen nicht mehr leben können."

Das junge Mädchen sah nachdenklich vor sich hin; sie wagte nicht, zu ihm aufzublicken. Seit dem Abenteuer des Tages stand ihr der Lieutenant um Vieles näher als bisher; gestern noch würde sie solche Reden gar nicht geduldet haben. Das gemeinsame Bestehen einer Gefahr schließt die Herzen zauberisch schnell an einander, und überdies war Evchens Herzchen ja dem hübschen jungen Manne so wie so schon nicht abgeneigt gewesen.

„Wissen Sie, Miß Eva," fuhr der Lieutenant fort, als das Mädchen in seiner Verwirrung keine Antwort für ihn gefunden hatte, — „die Zukunft sieht mir recht trübe und farblos aus."

„Du wirst doch hoffentlich bald zu Deinen Kameraden zurückkehren können."

„Eben deshalb; wie würde ich mich noch ihnen sehnen, wenn ich den Abschied von hier nicht theuer erkaufen müßte und wenn mir diese friedliche Farm später nicht stets wie ein Paradies erscheinen würde, aus dem ich für ewige Zeiten ausgestoßen worden."

„Du wirst unter einfaches Haus in dem wilden Getränke des Kriegslebens bald vergessen."

„Nein, Miß Eva; das Bild, dem ich in meinem Herzen einen heiligen Altar errichtet habe, kann nie und nimmer erbleichen."

„Der Vater und Jenny bedürfen meiner; ich muß Dich jetzt verlassen."

„Noch einen Moment, Miß Eva! Sind Sie nicht neugierig, das Bild, von dem ich Ihnen soeben erzählte, zu sehen?"

„Ich kann ja nicht in Dein Herz sehen," erwiederte Eva etwas zaghaft.

„Und doch liegt es so offen vor Ihnen und würde sich noch mehr erschließen, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie seiner freien Sprache zürnen könnte. Sehen Sie einmal im Spiegel, Eva, welches Bild dort wiederstrahlt!"

Der Lieutenant hatte die Hand des befangenen Mädchens ergriffen und sie leise zu sich gezogen, so daß sie dem Spiegel gerade gegenüberstand und beim Anblicke ihr eigenes Bild darin sehen mußte. Eva schrack heftig zusammen, obwohl sie ihn schon längst verstanden, und wollte sich sanft von ihm losmachen.

„Wollen Sie auch wissen, welche Ueberschrift dieses Bild in meinem Herzen trägt," frage der Offizier mit leuchtenden Augen.

Eva war in hoher Aufregung; sie kämpfte mit ihren Thränen, aber sie machte sich dennoch nicht von des Lieutenants Hand los.

„Verzeihen Sie mir, Eva!" rief er leidenschaftlich. „Mag ich das letzte Wort zu Ihnen gesprochen, mag das klare Blau Ihrer Augen mich zum letzten Male entzückt haben, ich kann die Lust und das Wehe meiner Empfindungen nicht mehr auf dem Herzen tragen. Mit unverlöschbarer Flammenschrift hat sich der Gedanke eingegraben: „„Ich liebe Eva Crotton weit über Raum und Zeit hinaus!"" — Verdiene ich denn dafür hart bestraft zu werden? Bitte, sprechen Sie."

Eva hatte sich abgewandt — die Thränen stürzten ihr aus den Augen; aber sie entzog ihre Hand dem Lieutenant noch immer nicht.

„Hat Eva Crotton gar keine Antwort für mein klopfendes Herz?" fragte er nach einer Pause leise. „Zürnt Sie meiner Verwegenheit?"

„Nein," flüsterte sie.

„Aber sie gibt mir keine Hoffnung?"

„Still! Ich beschwöre Dich, lasse Niemand merken, was zwischen uns vorgefallen ist, ich würde mich entsetzlich schämen. Verlange keine Antwort von mir, ich bitte Dich darum; Du hast schon zu tief in mein Herz geblickt. Lasse mir Zeit zur Ueberlegung; wenn ich den Muth habe, will ich Jenny meine Herz ausschütten; sie ist mir immer eine gute Schwester gewesen. — Ich habe Dir schon zu viel gesagt; schone mich jetzt!"

Digitized by Google

Der Lieutenant, dessen lebhafter Triumph in den Ausdruck stiller Glückseligkeit übergegangen war, thäte ihr ehrerbietig, aber doch mit einem jener Blicke, die eine Brücke gegenseitigen Verständnisses bilden, die Hand.

„Ich verlange nicht mehr, Miß Eva," sagte er dabei in innigem Tone; — „Sie haben mir vorläufig genug gegeben, um mich über alle Beschreibung glücklich und stolz zu machen. So war mir Gott helfe, Sie sollen Ihre himmlische Milde gewiß nicht an einen Undankbaren verschwendet haben."

Evchen drückte in überwallendem Gefühle seine Hand und eilte alsdann aus dem Stübchen, um das bisherige Krankenzimmer wieder für ihn einzurichten und sich dann zu den Ihrigen zu begeben; doch hatte sie viele Mühe, das stürmische Klopfen ihres Herzens zu unterdrücken und eine äußerliche Ruhe zu erheucheln, die ihr in der That so sehr fern lag.

In den nächsten Tagen blieb die Farm von fremden Gästen ganz ungestört und in der Häuslichkeit James Croton's ging es in den alten gewohnten Geleise her. Nur die Gesichter der Hausbewohner waren ernster und kummervoller als sonst; Jeder von ihnen trug seine, wenn auch verschiedene Last auf dem Herzen, der einzige Glückliche war der Lieutenant, der jetzt übrigens fast sichtbar schnell seine Kräfte wiedergewann. Die Hoffnung, sein Korps, das abermals im Vorrücken gegen den Missouri begriffen war, bald wieder in der Nähe zu haben und sich ihm anschließen zu können, trug nicht wenig zu seiner schnellen Genesung bei. Was die Trennung von Eva anbetraf, so hielt er sie jetzt nur für eine vorübergehende, nachdem das junge Mädchen selbst sich verrathen hatte, wie fest ihr Herz an das seinige geknüpft sei.

Wo Kapitän Warbeck geblieben sei, wußte man um diese Zeit noch nicht auf der Farm; es hieß, die Illinois-Jäger hätten sich in Verbindung mit anderen Truppenkorps über den Gaskonade- und Osagefluß von Jefferson gezogen, um diese wichtige Stadt zu decken; man erwartete in ihrer Umgegend sogar einen bedeutenderen Zusammenstoß der in dem Staate Missouri verwandten starken feindlichen Streitkräfte.

Daß Kapitän Warbeck nicht einmal schrieb, beunruhigte die arme Jenny auf das Aeußerste; sie war überzeugt, ihren so heiß geliebten Verlobten auf das Unversöhnlichste gekränkt zu haben. Vor ihrem Vater und ihrer Schwester verbarg sie, so viel sie vermochte, ihren Kummer; im Stillen stossen aber oft die bittersten Thränen.

Evchen hatte ihren Muth überschätzt; sie konnte kein Wort ihres süßen und doch qualvollen Geheimnisses der Schwester gegenüber über die Lippen bringen; sowohl die Furcht als ein zartes Taktgefühl, der Schwester, die das Glück der Liebe jetzt verloren zu haben meinte, nicht das ihr selbst neu erblühte zu offenbaren, schloß ihr den Mund. Mit ruhigerer Ueberlegung sagte sich Eva auch, daß der Vater nach einer so kurzen Bekanntschaft und unter so schwankenden und ungesicherten Verhältnissen, wie die des Lieutenants von Steinbach, gewiß nicht seine Einwilligung zur Schließung eines festen Bundes ertheilen werde, im besten Falle konnte er dem Lieutenant und seiner Tochter nur anheimstellen, ihre Liebe treu im Herzen zu bewahren, bis der Krieg zu Ende geführt sei und Steinbach eine Existenz, die ihm eine Gattin an den eigenen Heerd zu führen erlaube, gegründet habe.

Daß solche Hindernisse die reine Flamme in dem Herzen Eva's nicht zu löschen vermochten, sondern ihr täglich und stündlich neue Nahrung gaben, braucht wohl kaum gesagt zu werden.

Das Verhältniß zwischen dem Lieutenant und dem liebenden Mädchen wurde mit jedem Tage vertraulicher, wenn Beide es auch in den strengsten Grenzen gegenseitiger Achtung zu halten wußten; Evchen scheute sich nicht mehr vor den Zärtlichkeits-Ausbrüchen des Geliebten, sie wies ihn damit nur gütig und milde zurück und ermahnte ihn zur Mäßigung, die er der Zartheit ihres Verhältnisses schuldig sei; der Lieutenant gehorchte ihr wie ein Kind. Sie verlebten Beide recht glückliche Stunden, um so mehr, als Jenny in ihrem Trübsinn der Schwester hauptsächlich die Sorge um die Pflege des immer noch schwachen Gastes überlassen hatte.

Der Lieutenant hatte vernünftiger Weise einsehen müssen, daß Eva ganz Recht thue, die Ruhe ihres Vaters nicht durch ein übereiltes Bekenntniß zu stören und ihn um eine Entscheidung anzuflehen, die er mit Bestimmtheit nicht gewähren konnte. Alle seine Hoffnungen, seine ganze Zukunft beruhten jetzt auf dem Kriege; es drängte ihn wieder hinaus in die Thätigkeit, die, einmal sein Lebensberuf, ihm jetzt auch nur einzig und allein die Aussicht darbot, seine Glücksumstände zu verbessern.

Kaum verbreitete sich daher das Gerücht in der Umgegend, die Konföderirten rückten auf Jefferson vor, so duldete es den jungen Offizier nicht länger auf der Farm, obgleich seine geschwächten Kräfte noch Manches zu wünschen übrig ließen. Nachdem er die in Thränen zerfließende Eva mit seinem Vorhaben zu versöhnen gesucht hatte, kündigte er es seinem Wirthe an.

Tags darauf schon saß Steinbach in voller Uniform auf seinem Rappen, der sich vor ungebetziger Lust kaum zu lassen wußte.

Er hatte bereits von allen Mitgliedern der kleinen Familie den herzlichsten Abschied genommen; dem alten Quäker hatte er zugelagt, ihm einen Sicherheitsschein General Morgan's, der seine Farm unter den Schutz der konföderistischen Truppen stellen würde, zu besorgen und zukommen zu lassen, Jenny hatte er versprochen, den Kapitän Warbeck wie seinen Bruder zu behandeln, wenn man das Kriegswürfelspiel sie einander gegenüber führen solle, und als er sich zu der bleichen Eva vom Sattel niederneigte und ihr die Hand zum Abschied drückte, fand er Gelegenheit, ihr, ohne von den Andern bemerkt zu werden, zuzuflüstern: Dein bis in den Tod!"

„Möge der Herr seine Hand schirmend über Dich decken!" erwiederte das junge Mädchen ebenso leise. „Wann Du auch wiederkehren magst, Du wirst mich treu Deiner wartend finden.

Noch einmal rief der Lieutenant von Steinbach Allen ein bewegtes Lebewohl zu, dann ließ er seinen Rappen einen langen Satz machen und verschwand in einer aufwirbelnden Staubwolke.

Der Quäker und Jenny gingen mit der Miene von Leuten, die einen lieben Bekannten für immer scheiden sahen, ins Haus zurück. Evchen eilte auf ihr Stübchen und weinte recht bitterlich.

7.

Der Kapitän.

Die Unionisten hatten vor Jefferson Stellung genommen; ihr linker Flügel lehnte sich an den Missouri und ihre Front erstreckte sich längs des Osageflusses. Die Konföderirten hatten sich durch einen plötzlichen Ueberfall des am rechten Flußufer gelegenen Städchens Erie bemächtigt; außerdem waren starke Abtheilungen nach Norden detachirt worden.

Lieutenant v. Steinbach hatte also keine große Mühe und lief dabei in der von den Unionisten ganz geräumten Gegend noch weniger Gefahr, sein Korps wieder zu erreichen. Von der Umgebung rasches fortgetrieben, legte er den über zehn deutsche Meilen langen Weg nach dem Hauptquartier General Morgan's, dem erwähnten Städchen Erie im Laufe eines Tages zurück.

Der General, ein bei seinen Truppen sehr beliebter und geachteter Mann, war über die Wiederkehr des geschätzten deutschen Offiziers hocherfreut und empfing ihn mit vieler Auszeichnung.

„Ich bin erfreut, Sir," redete er ihn unter Anderem an, „Ihrer Thätigkeit gerade jetzt einen noch freieren Spielraum geben zu können. Kapitän Baucroft, Ihr Chef, hat vor drei Tagen das Unglück gehabt, recht ernstlich am Kopfe verwundet zu werden, so daß er sich genöthigt sehen wird, den Dienst zu quittiren, falls es der ärztlichen Kunst gelingen sollte, ihn am Leben zu erhalten. Ich übertrage Ihnen mit vollkommenem Zu-

Digitized by Google

trauen einstweilen das Kommando seiner Schwadron und hoffe, daß der Obergeneral auf meinen Bericht nicht anstehen wird, Ihnen den Kapitänsrang zu ertheilen."

Unser Lieutenant erglühte und sprach seinen Dank aus. Auch in Betreff der Hitze um einen Schutzhelm für seinen gastfreundlichen Wirth kam ihm der General bereitwillig entgegen, indem er meinte, er könne sich dem braven Quäker gar nicht dankbar genug für die Rettung und Pflege eines seiner besten Offiziere erweisen; er stellte die gewünschte Bescheinigung sofort aus und übergab sie dem Lieutenant, der sie leicht zu besorgen gedachte, weil sein Korps ganz im Norden bei Lisleton, höchstens zwei bis drei Meilen von James Crotton's Farm entfernt, aufgestellt war.

Schon am andern Morgen verließ der Lieutenant Erie wieder und traf am Nachmittage bei den Rangers ein.

Die Freude, ihn wieder zu sehen, war bei der Schwadron allgemein, und besonders wurde darüber gejubelt, daß der General ihn das Kommando übertragen habe. Wahrhaft rührend aber war die Begrüßung, die dem Lieutenant von seinem alten Sergeanten Lazar und den biederen Schwaben zu Theil wurde; der alte Ungar bedeckte trotz alles sanftmüthigen Abwehrens seine Hände mit Küssen, während ihm die hellen Freudenthränen in den grauen Bart hinabfielen, und Friederl Wohlgemuth schüttelte herzlich die ihm gebotene Hand.

Die Schwadron des Lieutenants v. Steinbach lag noch einige Tage in Lisleton, was ihm sich ganz zu erholen gestattete, und wurde dann auf Vorposten an den Uebergang der Elsenbahn, die von Saint-Louis nach Jefferson führt und augenblicklich natürlich außer Thätigkeit gesetzt war, beordert. Hier fanden besonders häufig Scharmützel statt, weil die feindlichen Truppen sich über die Eisenbahnbrücke leichter erreichen konnten, als anderswo an den Ufern des Flusses.

Der Zufall hatte hier den Rangers wieder die Illinois-Jäger gegenüber gestellt, was dem Lieutenant v. Steinbach besonders interessant erschien, indem er des Kapitäns Warbeck Bekanntschaft zu machen und Gelegenheit zu finden hoffte, ihm Nachricht von der Crotton'schen Farm zu geben. Er hielt es sogar für seine Pflicht, Warbeck das Mißverständniß aufzuklären, das ihn von seiner so innig liebenden Braut getrennt hatte, da er selbst doch mehr oder weniger Veranlassung dazu gegeben.

Die Unionisten hatten ihre Vedetten bis über die Brücke hinausgeschoben; die Konföderirten standen denselben in einem ziemlich ebenen, von mittelhohem Gebüsch und Gräben durchschnittenen Terrain auf sechs- bis achthundert Schritte gegenüber. Bei Tag und bei Nacht neckten sich die Posten herum und plänkelten mit Pistolen oder Säbeln unter einander, ohne daß sie sich besonderen Schaden dadurch gethan hätten; dagegen kam es auch gar nicht selten vor, daß die Deutschen insbesondere, die auf beiden Seiten zahlreich vertreten waren, auf eigene Hand Waffenstillstand machten, wenn sie sich unbeobachtet sahen, und unter freundlichem Gespräche dann Tabak und Branntwein austauschten.

Vergebens hatte der Lieutenant auf eine kurze Waffenruhe gehofft, die ihm erlaubte, sich mit dem Kapitän Warbeck in Verbindung zu setzen; die Unterhandlungen zwischen den beiden Parteien waren vollständig abgebrochen worden, und man sah sich als Todfeinde jeden Augenblick bereit, sich mit aller Macht auf den Andern zu stürzen, wenn er sich in seiner Stellung eine Blöße geben würde.

Begeben wir uns jetzt auf die Seite der Unionisten, um Kapitän Warbeck aufzusuchen.

Ein paar Tage und Nächte lang hatte er in der That dem Lieutenant v. Steinbach gerade gegenüber auf Posten gestanden, allerdings ohne im Mindesten zu ahnen, daß der feindliche Offizier derselbe sei, dessen Anwesenheit in der Crotton'schen Farm so verhängnißvoll für ihn hatte werden müssen. Dann aber wurde der Kapitän abgelöst und mit seiner Abtheilung auf eine große Farm einquartiert, um wo möglich der Ruhe zu pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Der Ausschuß des Luther-Denkmals in **Worms** veröffentlicht einen vorläufigen Rechnungsabschluß des „Lutherdenkmals-Vereins." Darnach betrugen die Einnahmen 236,772 fl. 1 kr., die Ausgaben 216,476 fl. 52 kr., bleibt somit ein Rest von 20,292 fl. 9 kr., wovon Kassenvorrath 4078 fl. 24 kr. in Werthpapieren sind 16,213 fl. 45 kr. angelegt. Das Denkmal kostete 164,573 fl. 27 kr., die Kosten der Enthüllungsfeier betrugen 15,530 fl. 32 kr.

— „Du hast Dich wohl während meiner Abwesenheit recht sehr nach mir gesehnt, liebes Weibchen?" sagte ein soeben von der Messe heimgekehrter Kaufmann liebkosend zu seiner Frau. „Ach ja, lieber Mann," antwortete die zärtliche Gattin, „denn wenn ich Deinen Schlafrock an der Thür hängen sah, seufzte ich immer: Ach hinge doch Dein lieber Mann da!"

Handelsberichte.

Mainz, 26. Febr. (Marktbericht). Das Getreidegeschäft verlief während der Woche eben so ruhig, wie in der vorhergehenden, nur daß Weizen zu reduzirtem Preise etwas mehr Beachtung fand. In anderen Sorten ging beinahe nichts um und ist die Stimmung im Allgemeinen matt. Der heutige Markt verlief flau und ohne Geschäft. — Zu notiren ist: Weizen effektiv per März 11 fl. 20 bis 30 kr., Korn 9 fl. 40 kr. bis 45 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 30 kr., fränken 11 fl. 10 kr., Hafer 5 fl. 35 kr. Rüböl fester, eff. 19 fl. ohne Faß, per Mai 19 fl. 15 bis 30 kr., per Oktober 20 bis 20 fl. 15 kr. mit Faß. Mohnöl 33 bis 34 fl. Leinöl 20 fl. 15 kr., Kohlsamen 16 fl. 30 bis 45 kr. Hülsenfrüchte wenig verändert. Bohnen 9 fl. 15 kr. Erbsen 10 fl. bis 11 fl. Linsen 11—15 fl. Wicken 10 fl. 15 kr. Kleesamen, deutscher 25 bis 27 fl., Luzerne 28 bis 30 fl. Rapskuchen 82—86 fl.

In der Halle wurden vom 19. Febr. bis 26. Febr. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

301	Säcke	Weizen	fl.	11.	35.	per Sack	von netto 200 Pfd.
172	„	Korn	„	9	11.	„ „	180 „
—	„	Gerste	„	—	—.	„ „	160 „
1	„	Hafer	„	6	20.	„ „	120 „

Worms, 26. Feb. Das Produktengeschäft der zurückgelegten Woche verlief fast in derselben Weise wie die vorhergehende, ohne alle Bewegung, daher die allgemeine Flaue auch an Gehalt noch nichts eingebüßt hat. Ganz besonders sind Roggen und Weizen davon berührt, deren Absatz stets sehr beschränkt bleibt. Von Weizen wird zwar Etwas von hier nach Holland geladen, — doch ist ein jedes Reutiment hierin bis jetzt völlig unbekannt, so daß solches auch gar keine Veränderung auf den Conrs hervorzubringen im Stande wäre. Der Versandt von Gerste geht noch mäßig nach dem Mittelrhein fort und es bleibt hierbei, bei täglich mehr abnehmenden Lagern, im Preise stets gut behauptet. Zu notiren ist: Weizen pfälzer, in guter Qualität 11 fl. 50 kr. bis 12 fl., Roggen 9 fl. 40 kr., Braunergerste 10 fl. 30—35 kr. per 200 Pfd., Hafer 5 fl. 35—40 kr. per 60 Kilog. Mehl bleibt stets ein sehr vertaufener Artikel und Preise ohne alle Veränderung. Die laufende Partie 9 fl. 15 bis 20 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. 30 bis 40 kr. Roggenvorschuß 9 fl. 40—50 kr. per 140 Pfund. Rüböl durch den jetzt täglich abnehmenden Verbrauch sehr geschäftslos und Preise nominell, rohes 18 fl. 30—45 kr. raffinirtes 19 fl. 30—40 kr. per Ohm. Repsöl bei sehr knappen Vorräthen 16 fl. 20—30 kr. per 175 Pfd. Branntwein verharrt in seiner seitherigen Flauheit ohne Preisänderung 22 fl. 30 kr. per Ohm 50% Tralles.

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. L. Platt, Agent in Kassel.)

Das Hamburger Postdampfschiff „Allemania" Capt. Barbua, von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, welches am 3. Februar von Hamburg via Havre abging, ist nach einer glücklichen Reise von 14 Tagen 10 Stunden wohlbehalten in New-York angekommen.

Digitized by Google

Versteigerung.

Die Wittwe und Erben des in Niederkirchen verstorbenen Wirths **Theobald Lang** lassen **Montag** den **8.** und nöthigenfalls **Dienstag** den **9. März 1869,** jedesmal Morgens 9 Uhr anfangend, zu Niederkirchen im Sterbhause abtheilungshalber auf Credit versteigern:

eine vollständige Branntweinbrennerei mit 4 Stündern, steinerner Kühltonne, der Kessel 282 Liter haltend, Kartoffel- und Maischmühle;

— 2 Pferde, ein älteres und ein 2jähr., 1 Kuh, 1 dreijähr. Rind, 1 zweijähr. und 2 einjähr. Stiere; 16 Wein- und Branntweinfässer, von 14 bis 500 Liter; 1 Wagen, 1 Pflug, 1 Egge, 1 Halenpflug, 1 Schrotmühle, Hebelbank,

Wirthstafeln, Bänke, Stühle Flaschen, Gläser, verschiedene Haus-, Wirthschafts- und Küchengeräthe.

Die Brennerei und das Vieh werden am ersten Tage Vormittags versteigert.

Kusel den 20. Februar 1869.

Heck, kgl. Notär.

Fahrniß-Versteigerung.

Samstag den 6. März nächsthin, Nachmittags 1 Uhr, zu **Diedelkopf** in ihrer Wohnung, läßt **Katharina Schultheis,** Wittwe von **Jakob Emrich:**

1 Mutterschwein mit 9 Ferkeln, 1 Pferd mit neuem Geschirr, 1 Kuh, 2 Stiere,

1 ganz neuen Wagen, Dung, 1 neue Egge, 1 Pflug, 2 Ernteleitern, 2 eiserne Storren, Ketten, 1 Hechelbank

und sonstige Gegenstände aller Art öffentlich auf Credit versteigern.

Unmittelbar darauf läßt dieselbe einige Aecker, zum Kartoffelnsetzen geeignet, verpachten.

A. A.

Pasquay, kgl. Notär.

Logis-Vermiethung.

1 Zimmer, Küche und Keller sind zu vermiethen und auf Michaeli zu beziehen. Auf Verlangen kann auch noch 1 Dachzimmer beigegeben werden. Näh. in der Exped. d. Bl.

Schulversäumniß-Listen

mit Schreiblinien, per Buch 36 kr. sind zu haben in der Buchdruckere. von **J. Kleinschmidt** in Kusel.

Aufforderung.

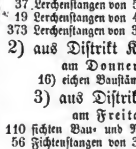
Wer an den Nachlaß des zu Niederkirchen kürzlich verstorbenen Wirths **Theobald Lang** eine Forderung zu machen hat, wolle dem unterzeichneten mit der Inventarisation und Theilung des besagten Nachlasses beauftragten Notär baldgefälligst spezifizirte Rechnung einreichen.

Die Schuldner des verlebten Theob. Lang werden ersucht, sofort an die Wittwe Lang Zahlung zu leisten.

Kusel, den 16. Februar 1869.

Heck, kgl. Notar.

Holz-Verkauf.



An den nachgenannten Tagen werden aus den Gemeindewald-Distrikten der nachbezeichneten Gemeinden der Bürgermeisterei **Baumholder** folgende Holzsortimente zur meistbietenden öffentlichen Versteigerung gebracht:

1) aus Distrikt Gärtel, Gemeinde Baumholder:

am Montag, den 1. März, Vormittags 9 Uhr.

1 liefern Stange von 5—6" Durchm.	19¼ Schod Lerchengerten von 2—3 Durchmesser,
37 Lerchenstangen von 5—6" "	13½ Klafter Knüppelholz,
19 Lerchenstangen von 4—5" "	
373 Lerchenstangen von 3—4" "	

2) aus Distrikt Kändelborn, Gemeinde Breungenborn,

am Donnerstag den 4. März, Vormittags 10 Uhr,

16) eichen Baustämme von 13—30 Fuß lang, 16—30 Zoll Durchmesser,

3) aus Distrikt Lauerheck, Gemeinde Aulenbach,

am Freitag den 5. März c, Vormittags 9 Uhr,

110 fichten Bau- und Nutzholzstämme,	46 Fichtenstangen von 1—5 Zoll
56 Fichtenstangen von 3—4 Zoll	8 " " " 2—3 "
73 " " 5—6 "	

Baumholder, den 16. Februar 1869.

Der Bürgermeister,

Heil.

KUSEL.

Marionetten-Theater

im Saale des Herrn Wilhelm Dick.

Heute Sonntag, den 28. Februar

wird der schon vor zehn Jahren her dahier in gutem Andenken stehende Figuren-Theater-Besitzer **Zepf** aus München die Ehre haben, mit seinen 4 Fuß hohen Figuren aufzuführen:

Faust.

Volksschauspiel in 5 Akten.

Erster Platz 12 kr. Zweiter Platz 6 kr. Anfang ½8 Uhr.

Zu recht zahlreichen Besuch ladet hiemit höflichst ein

Zepf, aus München.

Zu haben bei **J. Körper** in **Kusel.**

Wieder neu gedruckt und wieder vorräthig ist die vergriffene Auflage des wohlfeil in Lieferungen erschienenden Werkes:

Maria Stuart.

14 Kr. Rh. jedes Heft. Prospect **jedes Heft 4 Sgr.**

Im glänzenden Gewande einer fesselnden Erzählung schildert Ernst Pitawall das herrliche Weib, wie es geliebt und geliebt, wie es gelitten im Kerker, wie ihr schönes Haupt, getrennt vom Rumpfe durch das Schwert des Henkers, niederrollt vom Blutgerüst. — 3 wunderschöne Prämien empfängt jeder Abonnent des Werkes „Maria Stuart", nämlich:

1) Maria Stuart bei der Nachttoilette überrascht, 2) Maria Stuart's glänzende Vermählungsfeier, 3) Maria Stuart's letzte Augenblicke.

Dies interessante und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei

J. Körper in Kusel.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 10. Sonntag 7. März 1869.

Eva,
die Tochter des Knäkers.

(Fortsetzung.)

So waren denn mehr als vierzehn Tage vergangen, ohne daß Warbeck die mindeste Nachricht von Jenny Crotton erhalten oder derselben hätte zukommen lassen können. Das war früher allerdings auch schon vorgekommen; jetzt aber war das Mißverständniß, das sich zwischen sie gedrängt hatte noch nicht gelöst und jeder Tag längeren Schweigens mußte es mehr verwickeln.

Der Kapitän hatte sich bald Vorwürfe über sein Benehmen zu machen begonnen; er sagte sich, Jenny müsse, wenn sie wirklich auf den Wunsch des Vaters oder aus eigener Gutherzigkeit einen verwundeten Rebellen-Offizier versteckt habe, sich ihm und seinen Reitern gegenüber in einer so maßlosen Verlegenheit und Angst befunden haben, daß sie nicht bedenken konnte, in welch' bedrohlicher Weise sie den Verfolgten bloßstelle; die Stärke ihres Seelenkampfes habe ja auch die plötzliche Ohnmacht verrathen.

Warbeck begriff jetzt selbst nicht mehr, wie er es habe über das Herz bringen können, sich so kalt und theilnamslos zu zeigen; er fürchtete nicht allein, durch diese Härte Jenny's Liebe einzubüßen, sondern er war auch überzeugt, ihr Herz verletzt zu haben.

Der Kapitän bereute also und hätte sein Unrecht gern wieder gut gemacht. Die Sehnsucht trieb ihn unwiderstehlich zu seiner so grausam behandelten Verlobten. — Sein Quartier war nur fünf deutsche Meilen von der Crotton'schen Farm entfernt, ein nicht in Betracht zu ziehender Ritt für einen Reiter-Offizier. Das einzige Hinderniß auf dem Wege waren also nur die konföderirten feindlichen Vorposten.

Der Versuch, sich durchzuschleichen, war kühn, aber doch nicht unmöglich. Die Versöhnung mit Jenny war ein zu verlockender Preis für den Kapitän; ohne lange Ueberlegung traf er daher seine Vorbereitungen.

Da ihm seine Vorgesetzten nicht erlaubt haben würden, sich allein in den Bereich des Feindes zu wagen, so nahm er auf vierundzwanzig Stunden Urlaub nach Jefferson, den er leicht erhielt.

In der ersten Frühe des nächsten Morgens schon ritt er auf einem unansehnlichen, aber zuverlässigen Pferde und in dem leichten Leinwandanzuge eines Plantagen-Aufsehers, nur mit einer langen Jagdklinte und einem Waidmesser bewaffnet, über die Eisenbahnbrücke.

Der Kapitän rechnete darauf, daß bei der ersten Tagesdämmerung sowohl die feindlichen Vedetten verschlafen sein, als der trübe Morgennebel ihn möglichst ihren Augen entziehen würde.

Das Glück, das, wie man sagt, dem Kühnen immer hold ist, begünstigte auch den Kapitän ganz außerordentlich; er kam so nahe an einem feindlichen Doppelposten der Rangers vorüber, daß er die beiden Gestalten hoch zu Roß in undeutlichsten Umrissen auf dem Nebelschleier erkennen konnte, er selbst entging ihrer wohl nicht scharfen Aufmerksamkeit vollkommen.

Der schwierigste Theil seines Unternehmens, die Durchbrechung der Postenkette war jetzt gelungen; er hatte sich nur jetzt noch vor den umherstreifenden Patrouillen zu hüten.

Der Kapitän erreichte bald wieder das freie Feld und trabte jetzt scharf in der Richtung von Norlings-Ferry über das ebene Weideland fort. Der Nebel begann schnell zu sinken und nur noch eine dünne weiße Schicht wogte im Morgenwinde über der bethauten Boden-Vegetation hin und her. Er erhielt eine freie Aussicht und entdeckte gegen das Missouri-Ufer hin eine kleine Abtheilung Reiter, eine sogenannte stehende Patrouille.

Auch der einzelne Reiter mußte von ihnen erblickt worden sein; denn drei von ihnen stiegen in den Sattel und begannen auf den Kapitän Jagd zu machen.

Der Kapitän hatte bereits einen so hübschen Vorsprung, daß er seine Zuversicht wohl auf die Schnelligkeit seines Pferdes setzen konnte. Er gab daher seinem Gaule tüchtig die Sporen und sprengte in vollem Laufe querfeldein vorwärts.

Als die Rangers dies bemerkten, trieben sie ebenfalls ihre Pferde an, und man konnte bald bemerken, daß sie mit ihren kleinen mexikanischen Hengsten gegen das schwerere Thier des Kapitäns im Vortheil waren; bei dem ansehnlichen Vorsprunge des letzteren war der Ausgang der Jagd aber noch immer mehr als zweifelhaft.

Wie schon früher erwähnt, war das Terrain vielfach von natürlichen und künstlichen Gräben, die den Feldbau bewässern sollten, durchschnitten; auch das verletzte den Kapitän in Nachtheil, denn sein Pferd sprang bei Weitem nicht so leicht und gut wie das der Rangers; dennoch verlor er nicht den Muth und dachte nicht daran, anzuhalten und es auf eine gütliche Unterhandlung ankommen zu lassen. Sein Thier anspornend, flog er weit vor seinen Verfolgern her.

Jetzt kam er an eine über drei Fuß hohe Feldeinzäunung, die aus aufeinander gelegten großen Steinen gebildet worden war. Sein Pferd machte den Sprung, aber es streifte mit den Hinterbeinen die Mauer, und ehe sein Reiter es mit kräftiger Hand heben und halten konnte, stürzte er jenseits des Hindernisses kopfüber zu Boden nieder. — Der Kapitän war weit aus dem Sattel geschleudert worden. Roß und Reiter lagen regungslos auf dem grünen Rasen ausgestreckt.

Die drei Verfolger stießen bei diesem Anblicke ein Triumphgeschrei aus; mit Leichtigkeit alle Hindernisse nehmend, waren sie ein paar Minuten später an der Stelle des Sturzes.

„Terremete!" rief der alte Sergeant Lazar, sein Pferd kurz parirend, „da haben sich alle Beide das Genick zerbrochen!"

Die beiden Rangers, die ihn begleitet hatten, beugten sich zuerst über das Pferd, um es zu untersuchen: es hatte in der That das Genick abgestürzt und gab keinen Laut mehr von sich.

„Schade um das schöne Thier!" hieß es. „Sehen wir nun einmal nach dem Reiter!"

Der Kapitän hatte durch den Sturz eine so gewaltige Erschütterung erhalten, daß ihm die Besinnung entschwunden war; er war aber nicht verletzt.

Digitized by Google

Als die Rangers ihn an den Schultern rüttelten, um sich zu überzeugen, ob noch Leben in ihm sei, erwachte er aus seiner Betäubung und sah sich mit großen Augen um. Er erschrack heftig, als er sich in der Gewalt seiner Feinde fand; die Erinnerung war ihm vollständig wieder zurückgekehrt.

„Ihr scheint kein gutes Gewissen zu haben, Gentleman," meinte der Reiter in englischer Sprache, „denn nachdem Ihr vor uns wie ein Illinois-Jäger geflohen seid, schreckt Ihr jetzt zusammen wie ein Dieb, den man mit den Händen in eines Andern Tasche ertappt."

„Teremtete! Mensch! wer sein Du!" rief der alte Sergeant streng.

„Lieber Freund," antwortete der Kapitän, der sich ein wenig erholt hatte und jetzt alle seine Kaltblütigkeit zu Hilfe rief, — „ich bin ein so guter Deutscher, wie Ihr ein guter Ungar zu sein scheint, der ich sehr lieber schon seit länger als fünfzehn Jahren in der Neuen Welt."

„Das kümmern mich gar nichts, Bursche! Wie Du heißen, wer sein, woher kommen und wohin wollen? Vorwärts!"

Der alte Ungar machte ein sehr grimmiges Gesicht und strich sich pathetisch den Schnurrbart.

„Ich werde Euere Fragen der Reihe nach beantworten," sagte der Kapitän — „sagt mir indessen gefälligst ganz kurz, was aus meinem Gaule geworden ist."

„Er hatte sich das Genick abgestürzt."

Warbeck fühlte sich von dieser traurigen Mittheilung tief niedergedrückt; selbst im besten Falle, daß er die Rangers zu täuschen vermochte, konnte er doch nicht mehr hoffen, die Crotton'sche Meierei zu erreichen. Aber sich mit Fassung in das Unabänderliche fügend, sprach er sein Bedauern über den Fall des Pferdes nur kurz aus und berichtete dann dem Sergeanten, er heiße John oder Johann Wilken, sei Arbeiter-Aufseher auf der in der Nähe von Norlings Ferry gelegenen Farm eines Quäkers Mr. Crotton.

Der Kapitän hatte kaum den Namen James Crotton's genannt, als sich das finstere Gesicht des Sergeanten überraschend schnell aufklärte; selbst dem Kapitän konnte dies zu seiner Verwunderung nicht entgehen.

„James Crotton?" meinte der Ungar um Vieles freundlicher. „O, das sein ein sehr braver Mann! Er sein mein Freund in guter und böser Zeit. Hier, schlag' ein, Kamerad! Wenn Du aus Crotton's Farm bist, sollen Die kein Texas-Ranger ein Haar krümmen."

Der Kapitän begriff zwar von dieser ihm durchaus unerklärlichen Freundschaft Nichts, aber er athmete doch etwas leichter auf.

„Ihr kennt wohl James Crotton, Sergeant?" fragte er zögernd.

„Ob ich ihn kenne? Teremtete! werd' ihn mein Leben lang nicht vergessen, so wahr ich Janczi Lazar heiße. Haben er nicht meinen guten Lieutenant gepflegt, als wären's sein Sohn gewesen?"

Eine leichte Wolke flog über Warbeck's Stirne; er begann zu verstehen.

„Ah, Ihr meint den verwundeten Lieutenant?" fragte er obenhin.

„Gewiß, Freundchen! Er sein jetzt wohlbehalten wie ein Fisch wieder in unserer Mitte und kommandiren unsere Schwadron."

„Das freut mich," erwiderte der Kapitän etwas gezwungen, „als ich mich auf den Weg nach Jeffersen machte, hatte er unser Haus noch nicht verlassen."

„Glaub's wohl! er sein auch erst seit acht Tagen wieder bei uns."

Warbeck erfuhr von dem in Beziehung auf seinen geliebten Lieutenant sehr geschwätzigen Sergeanten Alles, was er wollte. Dann hielt er es für gerathen, sich unter so anscheinend günstigen Verhältnissen bald auf den Weiterweg zu machen und theilte dem vertraulich gewordenen Sergeanten diesen Wunsch mit. Der Sergeant sinnte einen Augenblick und schien unentschlossen zu sein.

„Kamerad," sagte er dann zu dem verkleideten Kapitän, — „höre einmal, komm' mit mit mir; mein Lieutenant werden Dir auf jeden Fall einen Gruß oder einen Brief mit nach Crotton's Farm geben; die Gelegenheit dazu kommen gar nicht besser sein."

Warbeck wollte die Einwendung machen, daß er große Eile habe, nach der Farm zurückzukehren, aber der Sergeant ließ ihn nicht zu Worte kommen. Er setzte ihm auf die überzeugendste Weise auseinander, daß der Lieutenant es ihm sehr übel deuten würde, wenn er ihn des Vergnügens beraubte, der Familie Crotton Nachricht geben zu können, und daß er, nachdem einmal das Unglück mit dem gestürzten Pferde nicht mehr rückgängig zu machen sei, gewiß nicht anstehen werde, dem erhitzten Mr. Wilken ein Beutepferd zuzuweisen, wodurch der Letztere jede Verlämmniß reichlich wieder einholen würde. Der Kapitän mußte sich, wollte er nicht Verdacht erwecken, in den Eigensinn des alten Mannes fügen.

Als man zu der stehenden Patrouille, die der Sergeant befehligte, zurückgekehrt war, wurde dieselbe gerade abgelöst, Warbeck konnte also dem Lieutenant d. Steinbach vorgestellt werden.

Er war nicht wenig darüber beunruhigt, ob ihn der Letztere in dem Crotton'schen Hause gesehen habe; in diesem Falle würde er ihn zweifellos sogleich wieder erkennen und durch seine Dienstpflicht genöthigt sein, ihn zu verhaften. Neben dieser Befürchtung war es auch noch dem Kapitän peinlich, einem Manne gegenüber zu treten, der, wenn auch unschuldig, die Veranlassung zu dem Zwiste zwischen ihm und Jenny gegeben hatte, sich in seiner jetzigen angenommenen Rolle sogar vor ihm demüthigen zu müssen.

Bei dem Lagerplatze der Schwadron angekommen, stattete der Sergeant sogleich seine dienstliche Meldung ab und kehrte nach einigen Augenblicken mit dem Auftrage, den Arbeiteraufseher von der Quäkerfarm sofort vor seinen Offizier zu führen, zurück.

Mit Rücksicht auf den immer noch nicht ganz gekräftigten Gesundheitszustand des Lieutenant's von Steinbach hatten seine Leute für ihn eine ganz zeltsam anzusehende Hütte von dem grade zur Hand befindlichen Materiale, als Balken, Reißiggeflecht und Leinwand oder wollenen Decken, errichtet; in diesem keineswegs einladend aussehenden sehr beschränkten Raume, den ein roher Tisch, ein Schemel und ein aus Maisstroh am Boden aufgeschichtetes Lager ausfüllten, wurde Warbeck durch den Sergeanten eingeführt.

Der Lieutenant saß an dem Tischchen und begrüßte den Eintretenden leicht. Sein Blick schien ihn genau prüfen zu wollen; denn schon bei der Meldung des alten Lazar war es ihm aufgefallen und hatte einen leisen Verdacht in ihm erweckt, daß der Quäker, der während seines Aufenthaltes auf der Farm doch so oft zu ihm über die wirthschaftlichen Verhältnisse derselben gesprochen, nie eines Arbeitsaufsehers, sondern ausdrücklich erwähnt hatte, daß er selbst die Feld- und Hausarbeit leite.

Bei dem Anblicke des Kapitäns ahnte der Lieutenant sofort, daß er es nicht mit einem gewöhnlichen Plantagen-Aufseher zu thun habe; schon die weißen, von der Arbeit nicht gehärteten Hände dieses Mannes konnten ihm als einen sichern Beweis gelten, daß er sich nicht täusche.

Was aber dem Lieutenant durchaus nicht in den Sinn kam, war, daß er den Kapitän Warbeck, den er schon so lange zu sprechen wünschte, in einer Verkleidung vor sich haben könne; er dachte nur an die von den Feinden oft und mit großem Erfolge angewendete Spionage.

Zuerst suchte er sich durch Fragen nach den Verhältnissen der Crotton'schen Familie zu überzeugen, ob der angebliche Plantagen-Aufseher wirklich mit ihr bekannt sei; dies bestätigte sich, konnte aber nur beweisen, daß er in der Umgegend sehr bekannt sein müsse. Uebrigens hatte der Lieutenant auch bald die Gewißheit erlangt, daß der vor ihm Stehende ebenso wenig ein Landmann sei als er selbst, da er nur höchst seltsame Auskunft über den Wirthschaftsbetrieb zu geben vermochte.

Er änderte deßhalb plötzlich seinen Ton und sagte dem Fremden geradezu, er halte ihn nicht für einen Angehörigen

Digitized by Google

des Crotten'schen Haushaltes, sondern für eine Person, die sich durch ihre Flucht vor den Rangers sehr verdächtig gemacht habe.

Der Kapitän schwieg mit finster gerunzelter Stirne; bei jedem Andern würde er versucht haben, sich durch möglichste Unbefangenheit und Täuschung aus der Falle, die für ihn recht gefährlich werden konnte, zu ziehen, aber diesem jungen Manne gegenüber hielt er jede Verantwortung fast für seiner unwürdig; er hatte beinahe Lieutenant v. Steinbach, ohne ihn näher zu kennen.

Das Schweigen des Kapitäns konnte von dem Lieutenant nur für den Trotz eines überführten Verbrechers genommen werden, und da er sich entschieden weigerte, ihm irgend eine Auskunft über seine Person und seine Absichten zu geben, so verfügte jener kurz, er sei zu arretiren und sofort durch zwei Reiter nach dem Hauptquartier des Generals zu transportiren, wo eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet und er nöthigenfalls vor ein Kriegsgericht gestellt werden könne. Der Lieutenant that einfach seine Pflicht und handelte dem Kriegsgebrauche gemäß.

Schon eine Stunde später transportirten zwei berittene Jäger mit gespanntem Revolver den Arrestanten, der sich einer finsteren Resignation hingegeben zu haben schien, derart, daß sie ihm die Hände mit einer Fouragirleine zusammengebunden und deren anderes Ende an einem der Sattelböcke befestigt hatten, nach Erie.

Der alte Ungar Lazar schüttelte den Kopf; er gab der Einsicht des Lieutenants ganz Recht, ärgerte sich über seine eigene Leichtgläubigkeit und murmelte ein über das andere Mal verdrießlich vor sich hin: „Teremete! ist sich das ein verfluchtiger Spion! Wünschen ihm von Herzen den Strick um den Hals!"

Welche verzweifelnden Empfindungen mußten sich nicht in Kapitän Warbeck's Brust auf dem langen und beschwerlichen Marsche nach Erie regen? — Die demüthigende Situation, in der er sich befand, besonders die rohe Behandlung der ihn transportirenden Rangers, die es für ausgemacht hielten, daß er ein Spion sei, drückte ihn tiefer zu Boden, als die glühende Tagehitze und die körperliche Ermüdung; nur sein Stolz hielt ihn ab, seine Begleiter um Milde anzuflehen.

Halbtodt kam er erst zu später Abendstunde in dem Städtchen an und wurde dort ohne weitere Umstände in ein von einer Schildwache bewachtes kleines, viereckiges Gebäude auf einen entlegenen Platze eingesperrt, das wohl ehemals zu einem Spritzenhause oder dergleichen der Gemeinde gedient haben mochte. Es war ein kleiner Raum mit schießschartenähnlichen und unverschließbaren Lucken in den nackten Seitenwänden, und sein ganzes Meublement mochte nur eine halbverfaulte Schütte Stroh auf dem lehmigen, feuchten Fußboden aus.

(Fortsetzung folgt.)

Handelsberichte.

Mainz, 5. März. Getreide verlief während der Woche in lustloser Haltung, da zum Versandt nach Auswärts jedes Renliment fehlt und der Consum sich noch fortwährend von der Lebungsgegend seinen Bedarf decken kann. Am heutigen Markt war noch immer motte Stimmung vorherrschend, bei wenig Umsatz. Zu notiren ist: Weizen effektiv per Mätz 11 fl. 20 bis 30 kr., Kern 9 fl. 30 kr. bis 40 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 30 bis 40 kr., fränken 11 fl. 10 kr., Haser 5 fl. 35 kr. Rüböl wird höher gehalten, aber ohne Umsatz eff. 19 fl. ohne Faß, per Mai 19 fl. 15 kr., per Oktober 19 fl. 30 kr. mit Faß. Leindl 20 fl. 30 kr., Mohnöl 34 fl. Kehlsamen 16 fl. bis 16 fl. 30 kr. Deutscher Kleesamen, flau, 24 bis 26 fl., Luzerne 28 bis 30 fl. Rapskuchen 28—90 fl.

In der Halle wurden vom 26. Febr. bis 5. März. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

176	Säcke	Weizen	fl. 11. 47.	per	Sack von netto	200 Pfd.
156	„	Kern	„ 8 46.	„	„ „	180 „
—	„	Gerste	„ —. —.	„	„ „	160 „
7	„	Haser	„ 6 29.	„	„ „	120 „

Worms, 5. März. Der Getreideumsatz der verflossenen Woche war abermals ein sehr beschränkter. Die niedrigen Course für Weizen und Roggen in jede Hoffnung auf Aufschwung verwischen, ebenso der unbedeutende heimische Bedarf hierin sind die Folge der anhaltenden gedrückten Stimmung. Obschon die Getreideladungen von hier nach Holland gänzlich aufgehört, so geht solche doch wieder stärker nach dem Mittelrhein, was den Preis auch fortwährend sehr fest hält. und hinreichend ist das Vorhandene viel früher als in den vorhergehenden Jahren zu Ende zu bringen. Zu notiren ist: Weizen pfälzer, 11 fl. 45 kr. Roggen 9 fl. 50 kr., Brauer gerste 10 fl. 35—40 kr. per 200 Pfd., Haser 5 fl. 35—40 kr. per 60 Kilog. Mehl ohne alle Veränderung und Preise nominel. Die laufende Partie 9 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. 25 bis 35 kr. Roggenvorschuß 9 fl. 30—45 kr. per 140 Pfund. Oel und Reps in Folge der rauhen Witterung etwas fester gehalten. Rüböl rohes 18 fl. 45 kr. bis 19 fl., raffinirtes 19 fl. 45 kr. bis 20 fl. per Ctr. Reps 16 fl. 20 kr. bis 17 fl. per 175 Pfd. Branntwein bleibt in seiner stets gedrückten Lage im Preis unverändert 22 fl. bis 22 fl. 30 kr. per Ohm 50% Tralles.

Güter-Versteigerung.

Freitag den 12. März nächsthin, Nachmittags 5 Uhr bei Wirth Carl Hierthes, nach den Versteigerungen Hierthes und Pittban, läßt **Wilhelmine Matzenbacher,** ledige Rentnerin in Kusel, nachfolgende Liegenschaften auf Eigenthum versteigern:

Plan-Nro. 2129: 1 Tagw. 3 Dez. Wies obig der Walkmühle, neben Jacob Grimm.

Plan-Nro. 880: 79. Dez. Acker auf Holler, neben Philipp Baier.

Plan-Nro. 1442: 97 Dez. Acker und Baumstück vor Winterbell, neben Valentin Dick und Karl Keller.

Plan-Nro. 1264: 81 Dez. Acker am Festreck, neben Carl Schwinn; Alles Kuseler Bannes.

A. A.

Pasquay, kgl. Notär.

Alle Insertionsaufträge werden direct von hier ab, stets am Tage der Aufgabe, ohne Berechnung von Porto oder Spesen, abgefandt.

Zeitungs-Annoncen-Expedition
von
Sachse & Cie.
Stuttgart.

Rothebühlstraße Nr. 20½ parterre, Leipzig, Bern, Cassel & Breslau.

Dieselbe vermittelt ausschließlich Zeitungs-, Zeitschriften-, Kalender- ꝛc. Inserate in alle Fachblätter und Zeitungen der fünf Welttheile, — berechnet ohne Aufschlag von Porto, Provision ꝛc. stets die Originalpreise, — gewährt bei größeren Aufträgen angemessenen Rabatt, — liefert Belegblätter für jedes Inserat, — beseitigt alle Portoauslagen und sonstigen Nebenkosten, liefert vorherige Kostenanschläge, besorgt Uebersetzungen in allen Sprachen gratis und versendet auf Verlangen gratis und franco ein vollständiges Zeitungs-Preis-Verzeichniß. Mit sämmtlichen deutschen Zeitungen steht obiges Institut in täglich direktem Verkehr.

Für Frankreich und die Schweiz sind mit durch den bekannten Umfang unseres Werkes, Geschäftsverkehr bei Inserate-Aufträgen billigere Bedingungen zu stellen, als sonstige Institute.

Digitized by Google

Holzversteigerung

zu **Horschbach,** Kantons Wolfstein.

Freitag, den 12. März l. Jrs., des Morgens um 9 Uhr anfangend, im Schulhause zu **Horschbach,** werden nachgenannte Hölzer öffentlich versteigert:

I. Aus dem Gemeindewalde von Horschbach, Distrikt Mayen:

16 eichene Stämme 3. 4. u 5 Classe.
¼ Klafter eichen Misselholz 3. Cl.
⅓ Klafter eichen Misselholz 4. Cl.
3 „ buchen Stockholz.

II. Aus dem Gemeindewalde von Horschbach und Elzweiler, Distrikt Herrmannsberg:

71 eichene Stämme 3. 4. und 5. Cl.
¾ Klafter eichen Misselholz 3. und 4. Classe.
¾ Klafter buchen Scheitholz.
⅔ Klafter eichen Prügelholz.
525 kiefern Zaungerten.
10 Klafter buchen Stockholz.
100 Bohnenstangen.

III. Aus dem Gemeindewalde von Welschweiler, Distrikt Bruderwald:

17 buchene Stämme 2. Cl. und 4 Klafter buchen Stockholz.

An demselben Tage, des Nachmittags um 2 Uhr, wird das Ergebniß der **Lohrinde** im Gemeindewalde von Horschbach, sowie jenes von Horschbach-Elzweiler versteigert, ersteres geschätzt zu 40 Centner, letzteres zu 30 Centner.

Horschbach, den 27. Februar 1869.

Das Bürgermeisteramt,
A. A.
Flocken, Gemeindeschreiber.

Zepf's Marionetten-Theater.

Somntag den 7. März letzte Vorstellung.

Holz-Versteigerung.

Freitag, den 12. März nächsthin, Vormittags 9 Uhr, zu **Hoof** werden aus dem dasigen Gemeindewalde Schlag Amtmannsbeck, folgende Hölzer öffentlich meistbietend versteigert:

1325 buchen Stangenprügelwellen.
2425 gemischte Prügelwellen.

Saal, den 3. März 1869.

Das Bürgermeisteramt.
Cullmann.

Bekanntmachung.

Die Stadt **Trier** bedarf circa **32,000 Stück fein zugerichtete Diorit Pflastersteine,** deren Lieferung am **Donnerstag den 11. März c., Vormittags 10½ Uhr,** in St. **Wendel, Gasthof zum Engel,** öffentlich dem Wenigstforderuden in Verding gegeben werden soll. Die Bedingungen liegen bei dem Stadtbaumeister Herrn **Mayer,** Neustraße Nro. 266 hierselbst, zur Einsicht offen.

Trier, den 27. Februar 1869.

Der Ober-Bürgermeister,
Riß.

Bekanntmachung.

Der unterzeichnete Verifikator beginnt die **Verifikation** der Maße und Gewichte pro 1869 in der Stadt **Kusel am 8. März** in nachfolgender Ordnung:

1. Montag, Dienstag und Mittwoch, den 8. 9. und 10. März, für Apotheker, Kaufleute und Spezereihändler.
2. Donnerstag den 11 März für Metzger, Gerber und Seiler.
3. Samstag den 13. März für Schmiede, Leinenweber, Schreiner, Maurer, Zimmerleute, Schlosser u. Blechschmiede.
4. Montag den 15. März für Kohlenhändler, Wirthe, Bierbrauer, Strumpfweber und Strumpffabrikanten.
5. Dienstag und Mittwoch, den 16. und 17. März für Bäcker und Mehlhändler und
6. Donnerstag den 18. März für Zuckerbäcker und Verkäufer von Zuckerbackwerk, sowie für alle diejenigen, welche sich beim Verkaufe ihrer Produkte der Maße oder Gewichte bedienen.

Sämmtliche Maße und Gewichte wollen in reinlichem Zustande und vollständig, wie es die Verordnung Hoher Kgl. Regierung vom 10. Juli 1857 vorschreibt, zur Verifikation vorgelegt werden.

Kusel, den 3. März 1869.

Der Verifikator,
Stowitzer.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Freiburger Staats-Prämien-Obligationen** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!"

Grossartig mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 3 Millionen.

Die Verloosung geschieht unter Staats-Aufsicht.

Beginn der Ziehung am

15. März d. J.

Nur 2 Thaler

oder **1 Thlr.** oder **15 Sgr.** kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen **250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000,** 2 a **20,000,** 2 a **15,000,** 2 a **12,000, 11,000,** 3 a **10,000,** 2 a **8000,** 3 a **6000,** 5 a **5000, 4000,** 14 a **3000,** 105 a **2000,** 6 a **1500,** 6 a **1200, 1000,** 206 a 500, 6 a 300, 224 a 200, 21650 Gewinne a 110, 100, 50, 30.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und am jüngsten Weihnacht schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in München ausbezahlt.

☞ Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg,
Bank- und Wechselgeschäft.

Striegel und alle Sorten Meter zu haben bei
Louis Schmelzlé.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 11. Sonntag 14. März 1869.

Eva,

die Tochter des Quäkers.

(Fortsetzung.)

Der Kapitän war geistig und körperlich zu sehr ruinirt um auf diesen elenden Lager nicht sonnt in tiefen Schlaf zu sinken; er hatte beinahe das Gefühl für sein trauriges Schicksal verloren. Er erwachte erst ziemlich spät am Morgen; die Sonnenstrahlen brachen sich eine schmale Bahn durch die kleinen Oeffnungen in den Wänden. Während man ihn höheren Orts vergessen zu haben schien, — denn Niemand hatte sich bisher um seine leiblichen Bedürfnisse bekümmert — nahmen die unteren Schichten der Soldateska ein reckt lebhaftes, ihm aber höchst peinliches Interesse an seiner Person.

Schon bei seinem Erwachen hatte er ganz in seiner Nähe ein dumpfes Summen vernommen, dessen Ursprung er sich anfänglich nicht zu erklären wußte; da es sich aber bald zu Worten und Gelächter gestaltete, konnte er nicht mehr länger in Zweifel darüber bleiben, daß die müßigen, in dem Städtchen kantonnirenden Soldaten, die von der Einbringung eines Spions gehört haben mußten, sich haufenweise damit amüsirten, durch die vergitterten Fensterchen in seinen Kerker zu blicken und die rohesten Scherze über ihn zu machen.

Der Kapitän schauderte doch leise, wenn er sich mit dem Namen „Spion" belegen und sich seines sicheren Strickes sprechen hörte. Er mußte sich sagen, daß, wenn er auch dem über ihn niedergesetzten Untersuchungsgerichte seinen wirklichen Namen, Rang und die eigentliche Absicht seines Rittes mittheile, die Verkleidung, in der er ergriffen worden, doch unbedingt seine Behandlung als Spion rechtfertigen würde

Das war eine ganz hoffnungslose Aussicht. Warbeck, der die militärischen Gesetze genau kannte, konnte sich seine Zukunft leicht ausmalen; noch im Laufe des Vormittags oder am Nachmittage vor das Kriegsgericht gestellt werden, eine Stunde später den Spruch, der aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Tod durch den Strick am ersten Baumaste lautete, vernehmen und in der Frühe des nächsten Morgens der sonnigen Welt mit Allem, was auf ihr noch das hoffnungsvolle Herz fesselte, ein Lebewohl für immer sagen müssen — das war Alles; und dann deckte ein Grab ohne Hügel und Kreuz die Leiche eines Mannes, dessen Namen ein schimpflicher Tod entehrt hatte.

Der Kapitän wurde sehr blaß bei dieser Ueberlegung; aber er biß sich auf die Lippen und faßte schnell den Entschluß: unter keinen Umständen seinen Namen und Stand zu nennen, damit sein ruhmloses Ende wo möglich nie seinen Freunden und insbesondere nicht auf James Crotton's Farm bekannt würde.

Das Geräusch um das Lokal herum wurde plötzlich durch eine zornige Stimme draußen unterbrochen, die alle überflüssigen Gaffer fortwies und eine zweite Schildwache an das kleine Gebäude beorderte. Gleich darauf trat ein Adjutant, von einem Korporal begleitet, in den halbdunklen Raum.

Der Kapitän hatte sich bei seinem Eintritte erhoben. Der Adjutant würdigte ihn nicht des geringsten Grußes, sah ihn nur gleichgiltig und flüchtig an, befahl dem Korporal für seinen Lebensunterhalt zu sorgen und künftige im schließlich sehr kurz an, daß er am Nachmittage auf Befehl General Morgan's vor ein Kriegsgericht gestellt werden würde, um sich wegen des dringenden Verdachts der Spionage zu rechtfertigen. Dann beeilte er sich den unheimlichen Raum zu verlassen.

Wirklich erhielt Warbeck bald darauf eine karge Kost, deren er nach der Anstrengung des vergangenen Tages sehr bedürftig war.

Den Rest der Zeit bis zu seiner Abholung benutzte er, sein Benehmen vor dem Kriegsgerichte genau zu überdenken und vorzubereiten.

Um 4 Uhr Nachmittags hörte er militärischen Schritt und das Waffengeklirr eines Detachements vor seinem Gefängnisse. Wiederum wurde eröffnet und wiederum erschien jener Adjutant und befahl ihm kurz, ihm zu folgen.

Draußen vor der Kerkerthüre stand eine Section Fußschützen mit geladenen Büchsen zu seinem Empfange bereit. Sie nahmen den Arrestanten in ihre Mitte und, von dem Volke, sowie von den umherstanirenden Soldaten angegafft, ging der kleine Zug nach einem ziemlich ansehnlichen Gebäude auf dem Marktplatze, in dem der General sein Quartier genommen hatte und wo auch die Geschäfte seines Stabes erledigt zu werden pflegten. Ein Zimmer im Erdgeschosse war dem in Eile zusammenberufenen Kriegsgerichte eingeräumt worden, das aus 4 Offizieren unter Vorsitz eines Stabsoffiziers und dem Adjutanten als Ankläger bestand; ein paar Posten hatten die Ausgänge besetzt.

Der Kapitän, den man schon seit seiner Einschließung die Fesseln abgenommen hatte, trat, zwar bleich, aber doch mit vollkommener, würdevoller Fassung und dem Ausdrucke eines feingebildeten Mannes vor seine Richter und verbeugte sich gemessen.

Sie waren sämmtlich eingeborene Amerikaner, die den Deutschen gerade nicht sehr günstig gesinnt zu sein pflegen. Nachdem Warbeck auf Befragen erklärt hatte, daß er die englische Sprache vollständig fertig verstehe und spreche und seines Dollmetschers bedürfe, begann das Verhör, das der Adjutant leitete.

„Wie heißen Sie?„

„Ich verweigere meinen Namen zu nennen, weil er durchaus keinen Einfluß auf das Urtheil des Gerichtshofes ausübt."

„Das heißt so viel, als im Voraus auf alle Vertheidigung verzichten," sagte der Adjutant nicht ohne leichte Verwunderung. „Wollen Sie denn eine solche nicht wenigstens versuchen?"

„Nein, sie würde unnütz sein."

„Sie geben also zu, daß Sie im Solde der unionistischen Partei sich durch unsere Vorposten zu schleichen versucht haben, um Nachrichten über unsere Stellung einzuziehen, Briefschaften oder Bestellungen in unsern Rücken zu tragen?"

„Ich leugne eine solche Absicht ganz entschieden," erwiederte Warbeck sich stolz aufrichtend und seine Richter scharf ansehend. „Ich werde mich ohne Murren oder Klage

Digitized by Google

in mein Schicksal fügen und erkläre hiemit feierlich vor Gott und vor Ihnen, daß ich an dem niedrigen Verbrechen, welches mir die Anklage zur Last legt, durchaus unschuldig bin, meine Herren."

„Sie haben also gar nichts mehr anzuführen?" fragte der Präsident.

„Nichts, Sir."

Einer der Schützenposten, die an der Thüre placirt waren, hatte schon eine Weile Winke und Zeichen von Ungeduld von sich gegeben. Jetzt nahm dieser Mann seine Büchse militärisch auf und trat mitten in das Zimmer. Die Richter und alle übrigen Zeugen blickten den Mann ganz erstaunt an.

„Was wollt Ihr?" fragte der Staabsoffizier etwas unwirsch.

„Sir, ich bin im Stande, über die Persönlichkeit des Gefangenen sichere Auskunft zu geben und halte es für meine Pflicht, dies hier zur Anzeige des hohen Gerichtshofes zu bringen."

Der Kapitän war leise zusammengezuckt; er hatte sein Auge forschend auf das Gesicht des Soldaten gerichtet, der seine Blicke, wie beschämt, vor ihm niederschlagen mußte, und schien mit einer Erinnerung zu kämpfen.

„Nun, für wen haltet ihr den Gefangenen?" fragte der Richter.

„Ich erkenne in ihm genau den Kapitän Warbeck von den Illinois-Jägern."

Die Offiziere blickten überrascht auf den Gefangenen, in dessen Wangen eine flüchtige Zornesröthe aufgeblitzen war.

„Dieser Mensch lügt absichtlich oder er täuscht sich!" rief er heftig.

„Nein, ich bin meiner Sache zu gewiß," verantwortete sich der Schütze. „Ich habe bis vor einem halben Jahre in der Schwadron des Kapitäns Warbeck gedient; in Kentucky desertirte ich dann und ließ mich bei meinem jetzigen Korps anwerben —"

„Elender Verräther!" murmelte der Kapitän drohend für sich.

Der Soldat schwieg; er schien zu fühlen, daß er diese schmachvolle Bezeichnung verdient habe.

„Erkennen sie das Zeugniß dieses Mannes an?" fragte der Präsident, dessen kleine, häßliche Augen, wahrscheinlich vor Freude, daß er über einen Unionistenoffizier werde aburtheilen können, funkelten.

„Es bleibt mir nichts Anderes übrig," antwortete der Kapitän.

Der Präsident winkte dem Soldaten, der jedenfalls in einer Anwandlung von Reue die Absicht gehabt hatte, seinen ehemaligen Kapitän zu retten, abzutreten, dann wandte er sich wieder mit einem leicht hämischen Lächeln an den Kapitän:

„Ich fürchte, Kapitän Warbeck von den berittenen Illinois-Jägern, daß Ihr Raube und Rang in der feindlichen Armee Ihre Lage nur noch verschlimmern kann."

„Ich hatte es Ihnen im Voraus gesagt, meine Herren Richter. Ich mag mich Ihnen gegenüber nicht darauf berufen, daß man eine ehrliche Handlungsweise eines Offiziers — möge er Freund oder Feind angehören — nur da vorauszusetzen sollte, wo sehr dringende Beweise ihn anklagen können."

„Der Fall scheint hier vorzuliegen," bemerkte der Präsident kalt.

„Sie irren, meine Herren. Nachdem ich gezwungen worden bin, meinen Namen zu nennen, schulde ich der Ehre desselben auch eine Erklärung meiner Handlungsweise. Ich werde dieselbe in wenigen Worten zusammenfassen. Ich bin seit einem Jahre mit einem jungen Mädchen, daß auf der elterlichen Farm am Gaconadefluße wohnt, öffentlich verlobt. Der Wunsch, sie auf wenige Stunden zu sprechen, verleitete mich zu dem Versuche, ungesehen Ihre Posten zu durchbrechen; ich hatte von meinen Vorgesetzten einen vierundzwanzigstündigen Urlaub genommen und hoffte, um diese Zeit längst wieder bei meiner Schwadron zu sein. Ich hatte weder Zeit noch Lust, mich um Ihre Stellung zu bekümmern, noch verfolgte ich irgend eine Nebenabsicht. Dies ist Alles, was ich zu sagen habe."

Die Richter blickten sich gegenseitig erstaunt und unschlüssig an.

„Das Gesetz muß seinen freien Lauf haben," bemerkte der Präsident. „Man führe den Gefangenen einstweilen bei Seite, bis ich ihn wieder rufen lasse.

„Zur Berathung meine Herren!"

Der Kapitän wurde auf eine Flurhalle geführt und wartete den Spruch ab.

Das Gerichtspersonal machte sehr ernste Gesichter, in den Mienen des Präsidenten, eines abgemagerten gelbsüchtigen Yankees, lag sogar ein Ausdruck von Schadenfreude und Hohn.

Der als Präsident fungirende Stabsoffizier nahm aus der Hand des Adjutanten ein Papier und verlas das Urtheil; nach einer ziemlich langen Reihe von Förmlichkeiten wurde darin der sogenannte Kapitän Warbeck von den Illinois-Jägern der Vereinigten Staaten von Nordamerika der Spionage für überwiesen erklärt und den zur Zeit herrschenden Kriegsgesetzen gemäß zu Recht gesprochen, daß er am nächsten Morgen früh 6 Uhr zur Straße und öffentlichen Warnung am Halse aufgehängt werden solle, bis daß er todt sei.

Die Richter bedeckten sich wieder und ließen sich nieder. Der Kapitän war außerordentlich bleich geworden, aber er behielt seine feste Haltung bei.

„Hat der Verurtheilte noch eine letzte Bitte an uns zu richten?" fragte der Präsident.

„Ich fürchte, daß sie vergeblich sein wird," erwiederte der Kapitän — „aber ich will sie wenigstens nicht versäumen. Ich, der ich diesem Richterspruche unschuldig unterliege, richte die dringende Bitte an den General Morgan, daß er die Exekution durch den Strick mit der durch die Kugel vertauschte."

„Man wird Ihr Gesuch dem General vortragen," sagte der Präsident achselzuckend; — „vergessen Sie indessen nicht, daß das Gesetz klar spricht."

Auf einen Wink wurde der Gefangene abgeführt; man brachte ihn, wie man ihn geholt hatte, wieder in sein Gefängniß. Der Korporal, der mit seiner Besorgung beauftragt war, brachte ihm kalt etwas gewöhnere Speisen als vorher — die Henkersmahlzeit.

Der Kapitän vermochte Nichts anzurühren; die Kehle war ihm wie zugeschnürt, seine Gedanken weilten ganz anderswo; zuweilen griff er nach der Stirn, als wolle er einen bösen Traum verscheuchen.

Nach einer Stunde kam der Adjutant zu ihm und kündigte ihm an, General Morgan habe sein Gesuch, die Kugel zu erhalten, verworfen. Auf die Bitte Warbeck's, ihm Schreibmaterialien zu gestatten, damit er seiner Braut ein letztes Lebewohl sagen könne, gab er eine abschlägige Antwort und ging weiter.

Es begann schon zu dunkeln. Der unglückliche Gefangene fühlte seine bisher gewaltsam aufrecht erhaltenen Kräfte schwinden. Er warf sich wieder auf sein elendes Strohlager und bedeckte das Gesicht mit den Händen; seine Stirne brannte und dennoch schüttelte den ganzen Körper ein eisiger Frost.

Seine Gedanken verwirrten sich; Jenny in ihrer friedlichen Häuslichkeit, Scenen aus dem wilden Kriegsleben, der Lieutenant v. Steinbach in seiner Hütte, endlich der Galgen mit dem Stricke, der für seinen Hals bestimmt war — Alles schwebte vor seinem geistigen Blicke auf und nieder und wogte durcheinander. — Der Kapitän war dem Wahnsinn nahe. Da trafen sein Ohr plötzlich Töne, die ihn gewaltsam in die Wirklichkeit zurückführten; er richtete sich auf dem Ellenbogen auf und, während er lauschte, verklärte ein Strahl von Hoffnung sein Gesicht.

In der Entfernung hörte man das bekannte Trompetensignal „Generalmarsch", andere Trompeten und Infanteriehörner nahmen es schnell auf und trugen es schnell weiter, die Trommeln begannen zu wirbeln. Jetzt Minuten später erschalte die ganze Stadt von kriegerischem Lärm; der Gefangene konnte in seinem Kerker hören, wie man draußen schreiend und rufend hin- und herlief, wie militärische Ab-

Digitized by Google

theilungen in schnellem Taktschritt umherzogen und einzelne Reiter in Carrière vorbeisprengten.

Seine Wangen rötheten sich, seine Augen wurden wieder klar.

Waren die Unionisten auf Erie vorgedrungen? Konnte nicht ein für sie glückliches Gefecht ihn noch vor dem fast gewissen Tode retten? — O, die Hoffnung versteht so süß zu schmeicheln!

Aber die beiden Schildwachen vor dem Gefängnisse gingen nach wie vor ruhig auf und nieder.

9.

Die Ronde.

Die Unionisten hatten in der That ihre Streitkräfte südlich von Jefferson zusammengezogen und einen plötzlichen Angriff auf die früher erwähnte, vom Osage umflossene Halbinsel gemacht. Sie waren so überraschend und so schnell vorgerückt, daß sie die Vertruppen schnell über den Haufen geworfen hatten und Erie selbst bedrohten; die Folge davon war der Allarm daselbst und das Ausrücken der dortigen Besatzung.

Einer der hartnäckigsten Kämpfe entspann sich trotz der immer tiefer einbrechenden Dunkelheit, wenn er nicht zu den geschichtlich berühmteren gezählt wird, so liegt dieß sowohl in der geringen Wichtigkeit seines Resultats, als daran, daß nur Streitkorps dabei betheiligt waren, während die Hauptarmeen viel weiter im Osten operirten.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— (Bismarck an Grant.) Der Letztere hatte dem Ersteren den ersten Band von Rodens „Life of General Grant (Leben des Generals Gr.)“ mit einem Begleitschreiben übersendet. Darauf antwortete der deutsche Staatsmann: „Geehrter Herr! Baron Gerolt hat mir ein mit Ihrer Widmung versehenes Exemplar der Geschichte Ihrer militärischen Laufbahn zugehen lassen. Ich bereite mich, Ihnen meinen herzlichen Dank für die Uebersendung eines Werkes auszudrücken, welches mir den Genuß verspricht, den gigantischen Kampf, dessen Phasen ich zur Zeit mit unendlichem Interesse gefolgt bin, in einer gedrängten Form vor mir vorüberziehen zu lassen. Es wird mir zum immerwährenden Vergnügen und Stolz gereichen, daran zu denken, daß ich den nun offen vor mir liegenden Band den gütigen und sympathischen Gesinnungen desjenigen Mannes verdanke, welcher Vicksburg und Richmond gewonnen hat. Mag der durch Sie wiederhergestellte Friede sowohl Ihrer Macht, wie in Ihrem Lande zum Segen gereichen, und mag der gegenwärtig zwischen uns stattfindende Austausch freundlicher Gesinnungen als eine gute Vorbedeutung für die Fortsetzung der zwischen Amerika und Deutschland so glücklich hergestellten Beziehungen sich erweisen. Ich zeichne, geehrter Herr, immer der Ihrige und sehr ergebene Bismarck.“

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

1. Quartal 1869.

Sitzung vom 11. März.

Anklagesache gegen Elisabetha Eskuchen, 21 Jahre alt, Tochter der Wittwe des Georg Eskuchen von Eyweiler, wegen Diebstahls.

Die Angeklagte, welche bisher nicht für unredlich gegolten hat, auch noch nicht bestraft worden ist, diente im vorigen Jahre vom 7. Juli an bei dem quiesz. k. Oberförster Karl Gauly in Kaiserslautern, war am 18. August aus dem Dienst getreten, weil ihr nächtliches Herumschwärmen nicht geduldet wurde, und in letzter Zeit als Fabrikarbeiterin in der Kaiserslauterer Kammgarnspinnerei beschäftigt gewesen. Am 29. Nov. 1868, Abends um 5½ Uhr, entdeckte die Ehefrau Gauly, daß das auf eine Galerie gehende Schlafzimmerfenster ihres Hauses an der Theaterstraße offen stand. Als sie, hierdurch in Besürchtung gesetzt, hineingehen wollten, merkten sie, daß beide dahin führende Thüren von Innen verschlossen waren, weßhalb die Magd durch das offene Fenster einstieg und von Innen öffnete. Man fand sofort, daß an einem unteren Tische stehenden Kasten das Schloß gesprengt und ein feinenes Säckchen mit 164 fl., meist aus Doppelthalern, österreichischen und anderen Goldenstücken bestehend, entkommen war, und daß der Dieb sich durch die offene Küche eingeschlichen und durch das Fenster entfernt hatte. Der Kofferschlüssel lag noch in seinem Versteck und da der Kosser nicht mehr verschlossen worden war, muß derselbe mit einem falschen Schlüssel oder einem sonstigen Instrument geöffnet worden sein. Da der Diebstahl nur durch eine mit den Verhältnissen vertraute Person begangen worden sein kann, so hatte man alsbald Verdacht auf die Angeklagte. Während dieselbe von ihrem Lohn zu 24 kr. täglich 20 kr. für Kost und Logis zahlen mußte und bisher in ärmlichen Verhältnissen lebte, machte sie plötzlich am Abend des Diebstahls und den folgenden Tag bedeutende Ausgaben größtentheils in Doppelthalern, im Gesammtbetrage von 76 fl. 46 kr., kaufte sich und verschiedenen Bekannten Schmuck-, Putz- und Kleidungsgegenstände, regalirte Kuchen, zahlte Theaterbillete und dergleichen. Am Tage nach dem Diebstahl wurde sie verhaftet und noch der Betrag von 8 fl. 8 kr. bei ihr vorgefunden. Sie leugnete jedoch den Diebstahl und behauptete, sich in ihren verschiedenen Diensten über 100 fl. erspart und diese bei ihren Herrschaften noch und nach in Doppelthaler umgewechselt zu haben. Letztere stimmen jedoch Alle darin überein, daß die Angeklagte stets in den ärmlichsten Verhältnissen war, kaum das Nöthigste an Kleidung hatte und sich dieß häufig nur durch Vorschüsse anschaffen konnte.

Der Vertheidiger der Angeklagten, Herr Rechtskandidat Purpus, führte aus, daß dieselbe, so wenig wie die jetzige Magd des Bestohlenen, gewußt habe, daß außer Wäsche auch noch Geld in dem fraglichen Kasten sich befunden habe, es seien in jener Nacht noch einige andere Diebstähle in Kaiserslautern verübt worden: — auch gehöre ein raffinirterer Dieb dazu, um in so rascher Zeit, wie geschehen, den vorliegenden Diebstahl zu begehen, wie die Angeklagte, die auch ihr Alibi, so weit möglich, erwiesen habe. Die Ausgaben derselben könnten nicht auffallen, da sie schon früher solche im Betrage von ungefähr 60 fl. gemacht habe; auch 164 fl. gestohlen worden sein, während sie nur muthmaßlich etwas über 80 fl. im Besitze hatte; das Geld habe sie sich erspart und durch ihren Lebenswandel verdient; jedenfalls sei nicht die ganze Summe von 164 fl. nachgewiesen und ebenwenig der rechtswidrige Gebrauch des Kofferschlüssels. Diese nahmen auch die Geschworenen an und erkannten die Angeklagte nur des einfachen Geld-Diebstahls von über 10 fl. schuldig, worauf sie zur Gefängnißstrafe von 3 Jahren verurtheilt wurde.

Handelsberichte.

Mainz, 12. März. Der Getreideverkehr während der lautenden Woche war wieder ein sehr beschränkter, da durch fortwährende schlechte auswärtige Notirungen ein Versandt noch immer keine Rechnung giebt und der Lokalbedarf, sowie die umliegende Bedarfsgegend, der Vermittelung des Großhandels noch nicht bewirtig ist. Der heutige Markt verlief ruhig und in gedrückter Haltung. Zu notiren ist: Weizen effektiv per März 11 fl. 20 bis 30 kr., Korn 10 fl. 30 kr. bis 40 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 40 kr., fränken 11 fl. 10 bis 15 kr., Hafer 5 fl. 30 bis 35 kr. Rüböl ohne Geschäft, ess. 19 fl. ohne Faß, per Mai 19 fl. 15 bis 30 kr., per Oktober 19 fl., 30 bis 45 kr. mit Faß. Leinöl 20 fl. 30 kr., Mohnöl 33 bis 34 fl. Kohlsamen 16 fl. 30 kr. bis 17 fl. Deutscher Kleesamen, 24 bis 26 fl., Luzerne 28 bis 31 fl. Bohnen 12 fl. 15 kr. Erbsen 10 – 11 fl. Linsen 10 fl. 30 bis 15 fl. Wicken 10 fl. 15 kr. Repssaaten 86 – 90 fl.

In der Halle wurden vom 5. März bis 12. März. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

266	Säcke	Weizen	fl. 11.	43.	per Sack	von netto 200 Pfd.
56	„	Korn	„ 8	53.	„ „ „	„ 180 „
—	„	Gerste	„ —	—.	„ „ „	„ 160 „
10	„	Hafer	„ 6	10.	„ „ „	„ 120 „

Digitized by Google

Worms, 12. März. Die Geschäftslosigkeit und die matte Haltung der auswärtigen Getreideplätze verfehlten abermals nicht, ihren Einfluß auf Roggen und Weizen geltend zu machen, da dieselben des Exportes dringend bedürfen. Das dieswöchentliche Geschäft verlief daher wiederum ganz unthätig, ohne besondere Preisveränderung, und sind Umsätze kaum zu melden. Gerste erfreut sich immer noch constanten Absatzes nach dem Mittelrhein, wodurch dieselbe stets sehr beliebt und unerschütterlich fest im Preise bleibt. Zu notiren ist: Weizen pfälzer, 11 fl. 45—50 kr. Roggen 9 fl. 45 kr. Gerste in guter Braerwaare schwierig zu haben 10 fl. 35 —40 kr. per 200 Pfd., Hafer 5 fl. 35—45 kr. per 120 Pfd.

Mehl kann immer noch nicht seinen alten schlechten Standpunkt verlassen, daher ohne alle Bewegung, die laufende Partie 9 fl. bis 9 fl. 15 kr. Weizenverschuß Nr. 0 12 fl. 15—20 kr., Roggenverschuß 9 fl. 20—30 kr. per 140 Pfund. Repsöl der durch die kalte Witterung stark gelitten haben soll und deßhalb hin und da schon umgeackert wurde, sehr fest im Preise und 17 fl. per 175 Pfd. bezahlt, doch bleibt Oel von diesem Umstande bis jetzt ganz unberührt und ohne Veränderung. Rüböl rohes 19 fl. bis 19 fl. 15 kr., raffinirtes 20 fl. bis 20 fl. 15 kr. per Ctr. Branntwein fortwährend sehr geschäftslos und flau, daher Preise auch nur nominell 22 fl. bis 22 fl. 30 kr. per Ohm 50% Tralles.

Zu haben bei **Jakob Körper** in Kusel.
ist das in Palast und Hütte Anklang findende Werk des Grafen St. Grabowski:

Die Jungfrau von Orleans.

4 Sgr. jedes Heft. Prospect. **jedes Heft 14 Kr. Ab.**

Johanne d'Arc, die gottgesandte Jungfrau, die Hirtin aus dem Dorfe Tom Remy, verläßt plötzlich ihre Heerde, die sie geweidet in den Bergen Frankreichs, verläßt Eltern und Geschwister, sagt ihrer theuren Heimath Lebewohl; denn Leiden, die ihr Gott verkündet, bestehen, ihr Vaterland zu retten, das Vaterland, das in Gefahr. — Der Britte hat mit seinen Schaaren den schönen Frankenland fast ganz erobert, erobernd drang er vor bis Orleans. — Johanna d'Arc gehorchet der Erscheinung, die ihr im Traum erschienen und befahl: „In Dy die Glieder sich zu schmieren, mit Stahl zu decken ihre zarte Brust, das gottgeweihte Schwert sich umzugürten und Frankreichs Lilienkrone in den Kampf zu tragen. — Und wie gebannt von einer höhern Macht, wankt, weicht, erliegt der Engländer, an flatternd gottgewebter Fahne seh'n wir die Jungfrau — Allen voran furchtlos dahinschreiten gegen die Feinde — in ihre Reihen Zwicht und Schrecken senkend. — — — Und nun, wie wunderbar! Johanna, die, an kriegerischen Ehren reich, hierauch den König Karl nach Rheims geführt zur Krönung, sie muß, der göttlichen Mission getreu, der sie gehorsam bis zu ihrem Ende, zum Schluß den zarten, jungfräulichen Leib den Flammen übergeben!"

Sie, die das Vaterland gerettet, sie, die erliegt den stolzen Briten, sie stirbt den Tod durch Henkers Hand! Welch' unverdienter Tod, welch' grausles Schicksal!

Hierzu 3 wunderschöne Prämien;

1. Prämie: Johanna im Kampfe vor Orleans.
2. Prämie: Johanna vor dem Krönige zu Rheims.
3. Prämie: Johanna auf dem Scheiterhaufen in Flammen.

Dies fesselnde geschriebene Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei **Jakob Körper** in Kusel.

Dr. Béringuier's aromatisch. **Kronengeist**
(Quintessenz d'Eau de Cologne)

durch seine hervorragende Qualität für das Unentbehrlich, bei Reisen höchst erfreulich und für die Toilette angenehm; a Flasche 12½ und 7½ Sgr.

Dr. Béringuier's Kräuter-Wurzel-Haar-Oel

zur Erhaltung, Stärkung und Verschönerung der Haupt- und Bart-Haare, a Originalflasche 7½ Sgr

à St. 3 Sgr. 4 St. in einem Paket 10 Sgr.	**Gebr. Leder's** Balsam. Erdnussöl-Seife ist ein höchst mildes, verschönerndes und erfrischendes Waschmittel rühmlichst anerkannt.	Prof. **Dr. Abers** Rheinische Brusteraramellen gelte ro. als ausgezeichnetes Hausmittel bei Heiserkeit, Husten u. Kranken seit Jahren beliebt.	à verse. gelte ro. ssothe Dito 5 Sgr.

Einziges Depot für Kusel bei **Chr. L. Blitt**.

Vieh- und Krämermarkt in Altenglan

Donnerstag den 18. März 1869.

Alle Sorten
Steinplatten
sind zu haben bei
Philipp Schardt
in Diedelkopf.

Ein älteres, sehr gut erhaltenes **Clavier** ist um billigen Preis zu verkaufen.
Näheres bei der Expedition ds. Blts.

Holz-Versteigerung.

Montag den 22. d. Mts. werden aus der Waldung nachbezeichneter Gemeinden folgende Holzsortimente versteigert, als:

I. Zu Oberohmbach, Morgens 10 Uhr:
4 eichen Baustämme 3. Classe.
7 eichen „ „ 4. „
7¼ Klafter buchen Prügelholz.

II. Zu Krottelbach, Nachmittags 2 Uhr:
3 eichen Baustämme 3. Classe.
42 eichen Baustämme 4. Classe.
98 eichen „ „ 5. „

Herschweiler, den 11. März 1869.
Das Bürgermeisteramt.
Morgenstern.

Holzversteigerung

zu **Mühlbach**
am **Mittwoch den 17. März**
nächsthin, Nachmittags 1 Uhr
im Schulsaale allda.

2 Eichen Baustämme.
36 Eichen Wagnereistangen.
5 Kiefern Wagnereistangen.
18½ Klafter Buchen Scheitholz.
½ „ Eichen Prügelholz.
31½ „ „ Scheitholz.
64½ „ Buchen Prügel.
1500 Gebund gemischte Wellen.

Altenglan, den 7. März 1869.
Das Bürgermeisteramt,
Caßel.

Hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich mein
Photographisches Atelier
bei Herrn **Wilhelm Dick** aufgestellt habe und bitte um geneigten Zuspruch.
Mack,
Photograph.

Auf der **Ceto**schen Kohlengrube bei Dörrenbach ist von heute ab der Verkaufspreis der Kohlen auf 4 Silbergroschen herabgesetzt.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 12. Sonntag 21. März 1869.

Eva,
die Tochter des Knäkers.

(Fortsetzung.)

Die Unionisten suchten an verschiedenen Punkten mit Uebermacht über den Fluß zu gehen. Die Konföderirten wußten dies aber durch Wunder der Tapferkeit zu verhindern. Man kämpfte die ganze Nacht hindurch und mit Tagesanbruch stand man sich noch, bis zum Tode ermüdet, nicht gegenüber, in jedem Augenblicke bereit, das Gefecht von Neuem aufzunehmen.

Unter solchen Umständen dachte Niemand an den zum Tode verurtheilten Spion; das über ihn verhängte Urtheil wurde von selbst ausgesetzt. Ob dies eine Verzögerung für Kapitän Warbeck genannt werden konnte, muß sehr dahin gestellt bleiben; denn, nachdem es den Unionisten einmal nicht gelungen war, die Stadt Erie im ersten Ueberfall zu nehmen, ließ sich auch nicht voraussetzen, daß sie später ihre Gegner so rasch zurücktreiben würden, daß diese ihren Gefangenen im Stiche ließen. Warbeck's Gemüthsqualen schienen also nur verlängert werden zu sollen, und fiel es nur einem Offizier des Stabes ein, sich seiner zu erinnern, so ließ sich wohl annehmen, daß sein Urtheil ohne Weiteres vollstreckt werden würde; das Nichtschwert schwebte also, wie man sagt an einem seidenen Faden über ihm. Ihm selbst war diese Ungewißheit so entsetzlich, daß er sich sehnlichst die Entscheidung, wie sie auch ausfallen mochte, herbeiwünschte.

Im Laufe des folgenden Tages kam es zu neuen vereinzelten Scharmützeln zwischen beiden Parteien, bei denen keine besondere Vortheile errang. General Morgan, der an Truppenzahl schwächer war, benutzte diesen Tag, so viel der detachirten Abtheilungen als möglich an sich zu ziehen; so erhielten auch die Texas-Rangers, die bei Cisleton standen den Befehl, sich schleunigst mit dem Hauptkorps zu vereinigen, während ein anderes kleines Korps bei dem Eisenbahnübergange zurückblieb, zwischen diesem Punkte und Erie war der Fluß zu reißend und breit, um dem Feinde leicht einen Uebergang zu gestatten, hier genügten ein paar Beobachtungsposten.

Schon am Abend nach dem nächtlichen Gefechte, das übrigens auch bei der Eisenbahnbrücke eingeleitet, von den Konföderirten aber zurückgeschlagen worden war, trafen die Texas-Rangers nach einem Eilmarsche auf ihren leichten Pferden bei Erie ein.

General Morgan hielt sich jetzt hier für stark genug, und Alles kam allmählich wieder in das ruhige Geleise, obgleich man sich noch immer gefechtsbereit und gefechtsklustig gegenüberstand.

Auch des Spions erinnerte man sich wieder und ein Tagesbefehl setzte seine Exekution auf den nächsten Morgen fest; Warbeck hatte also nicht mehr als einen Verzug von 24 Stunden gewonnen.

Der Lieutenant v. Steinbach, der sich in dem unruhigen Getümmel wieder ganz zu Hause fühlte, hörte den Parolebefehl von seinem Wachtmeister höchst gleichmüthig verlesen. Er wurde gerade nicht in die beste Laune durch die Anordnung versetzt, daß er mit seiner Schwadron die nächsten 24 Stunden lang die Stabswache in Erie bilden solle. Aber plötzlich horchte er hoch auf und verlangte heftig, daß der Wachtmeister noch ein Mal lese:

„Die Exekution des als Spion überführten und vom Kriegsgerichte zum Tod durch den Strick verurtheilten sogenannten Kapitän Warbeck von den Illinois-Jägern findet morgen früh 6 Uhr statt; die Texas-Rangers stellen dazu ein Kommando von einem Offizier, drei Sergeanten und Korporalen und dreißig Jägern; der Prosoß des Korps hat die Hinrichtung zu vollstrecken."

Der Lieutenant sprang mit allen Anzeichen hoher Erregung zur großen Verwunderung seines Wachtmeisters auf und schnallte sich ohne Weiteres den Pallasch um; dann ergriff er seine Mütze und stürzte, den alten Soldaten verdutzt stehen lassend, fort.

Eine Viertelstunde später wußte Lieutenant von Steinbach ganz genau, welches Mißgeschick den Verlobten Jenny Croiton's betroffen habe und lichtig sich bei dem Gedanken, daß er selbst jetzt viel dazu beigetragen, ärgerlich vor die Stirne. Hatte er Jenny nicht heilig versprochen, Warbeck wie seinen Bruder zu behandeln, wenn er mit ihm zusammen kommen sollte? Und jetzt war er es gerade, der ihn, wenn auch absichtslos, an den Strick geliefert hatte. Er begriff, daß eine unüberwindbare Schranke zwischen ihm und Eva aufgebaut sei, wenn Warbeck jetzt seinem traurigen Schicksal unterliegen müsse.

„Es geht nicht, es darf nicht sein!" murmelte der Lieutenant erregt, „ich muß ihn retten, muß mein Wort halten. Mein Gott, hättest du denn meine Augen mit Blindheit geschlagen, daß ich Warbeck nicht unter seiner Verkleidung erkannte? Man möchte sich vor Verzweiflung eine Kugel vor den Kopf schießen!

Daran dachte der Lieutenant aber doch nicht ernstlich; er, ein geborener Abenteurer, entwarf vielmehr weit hinausgreifende Pläne.

Warbeck ein Spion? fragte er sich. Welche wahnsinnige Idee. Es wäre eine Schande für die sämmtlichen konföderirten Streiter, wenn sie solch unschuldiges Blut vergießen sollten!

Nachdenklich ging er weiter, allmählig aber wurde er heiterer, und schließlich lächelte er mit seiner ganzen, etwas leichtsertigen Ungezwungenheit.

Am Nachmittag rückte seine Schwadron in Erie ein; kaum dort einquartiert, ließ er den alten Sergeanten Lagar und den Schwaben Friedrich Wohlgemuth, diese beiden Leute, auf die er sich ganz verlassen zu können glaubte, zu sich kommen und hatte eine wohl mehr als einstündige Unterredung mit ihnen. Als er sie wieder entließ, schien er sehr zufrieden zu sein.

Dem Kapitän Warbeck war zum zweiten Male die Vollstreckung seines Urtheils angekündigt worden; er hatte bis in halber Geisterstunde vernommen. Die abermals so bitter getäuschte Hoffnung hatte ihn gewaltig angegriffen, er hielt nur noch einen Gedanken aufrecht, daß er seinen Feinden durch Fassungslosigkeit in seinen letzten Augenblicken nicht einen Triumph bereiten dürfe.

Digitized by Google

Die Stunden, die ihm am Tage im Schneckengange dahingeschlichen waren, begannen sich mit Einbruch der Dunkelheit zu jagen; jedesmal, wenn die nahe Thurmuhr die Stunde schlug, erriunerte er sich mit Schaudern, daß sein Leben um eine der wenigen ihm noch zugemessenen Stunden kürzer geworden sei; dann dachte er an Jenny und seufzte aus qualvoll gepreßter Brust tief auf. Er hoffte jetzt gar Nichts mehr.

Es war 1 Uhr Morgens und längst eine Todtenstille in dem Städtchen eingetreten, als ein Mensch unter lautem Selbstgespräche, wie es nur ein stark Berauschter zu führen pflegt, gerade auf das kleine Gefängniß, um das die beiden Posten mit dem Gewehre im Arme auf- und abschritten, zutaumelte. Diese erkannten, als er näher kam, in ihm einen Texas-Ranger, der sich vor Trunkenheit kaum noch auf den Füßen erhalten konnte.

Betrunkene waren in beiden amerikanischen Armeen nichts Neues; die Irländer und Deutschen leisteten darin, aller Strafen ungeachtet, Außerordentliches. Die beiden Schildwachen fanden sich daher auch geneigt, ihrem Kameraden zu verzeihen und ihm gefällig den weiteren Weg zu weisen, aber der Ranger schien es sich in den Kopf gesetzt zu haben, nicht vom Platze zu weichen, denn er verlangte lallend, zu dem „verdammten Spion" gelassen zu werden, weil er das Bedürfniß fühle, ihn sofort eigenhändig aufzuhängen.

Die Posten lachten über diese fire Idee, aber die Zudringlichkeit des skandalsüchtigen Trunkenboldes wurde ihnen doch bald lästig; sie drohten ihm mit Arretirung, aber er schien nicht aufgelegt, zu hören. In seinem schwäbischen Dialekte schwatzte er so viel unsinniges Zeug, daß er unleidlich wurde.

Endlich wurde es einem der Posten zu viel; er nahm den betrunkenen Burschen und schleppte ihn trotz seines Widerstandes nach der nächsten Wache.

Kaum hatten diese Beiden den Marktplatz verlassen, so ertönte auf demselben ein anderer fester Schritt und eine neue militärisch gekleidete Gestalt erschien. Sie hatte sich tief in einen Mantel gehüllt.

„Halt! Werda?" rief die Schildwache vor dem Gefängnisse mit gefälltem Bajonett an.

„Offizier der Ronde!"

„Parole?"

„Parole ist Pittsburg!" war die Antwort, „Alles in Ordnung?"

Der Posten schulterte und präsentierte, wobei er denn diensttich meldete, daß sein Kamerad soeben genöthigt gewesen sei, einen betrunkenen Texas-Jäger, der sie belästigt, zu arretiren.

„Ich will den Gefangenen revidiren," sagte der Offizier mit kurz herausgestoßener Stimme. „Ihr habt doch den Schlüssel bei Euch?"

„Ja wohl, Sir; hier ist er. Und hier befindet sich eine Laterne, die bei der Revision dienen soll."

„Gut, zündet sie an."

Die Schildwache nahm die Büchse bei Fuß, langte die Laterne von dem Nagel über der Thüre herunter und zündete sie an; dann übergab er sie, wie vorher schon den Schlüssel, dem Ronde-Offizier.

Der Letztere gebot dem Manne, seine Runde fortzusetzen, schloß die Thüre auf und trat, mit der trübe brennenden Laterne in der Hand, ein.

Der Gefangene hatte nicht geschlafen; er hatte das Gespräch draußen wie in Halbtraume gehört. Als seine Kerkerthüre geöffnet wurde, brachte er sich auf seinem Lager in sitzende Stellung.

Der Ronde-Offizier stellte die Laterne auf die Erde und trat dicht an den Gefangenen heran. Seinen Mantel etwas lüftend, zeigte er dem Erstaunten das Gesicht des Lieutenants von Steinbach und redete ihn mit gedämpfter, natürlicher Stimme an: „Sie sind der Kapitän Warbeck, der Verlobte von Miß Crotton?"

Der Kapitän hatte den ihm verhaßten Lieutenant sofort erkannt und ein bitterer Zug spielte um seinen Mund; stolz und kalt fragte er:

„Kommen Sie, der mich hierher gebracht hat, mich noch in meinen letzten Augenblicken zu verhöhnen? Wollen Sie Ihre Schuld an die Erotton'sche Familie dadurch vielleicht abtragen?"

„Sprechen Sie nicht laut, Kapitän Warbeck," erwiederte der Lieutenant ruhig, — „die Schildwache draußen könnte uns hören. Ich komme weder hierher, um Sie zu verhöhnen, noch um Sie zu revidiren, denn ich bin gar nicht der Ronde-Offizier des Tages, — sondern ich komme um Sie zu befreien."

Der Kapitän blickte ihn ungläubig an.

„Sie bemerkten ganz richtig, daß ich der Familie Crotton auch großen Dank schuldig sei; ich will einen kleinen Theil desselben abzutragen versuchen. Hätten Sie sich mir bei Lisleton anvertraut, so würden Sie nicht hier sein. Ich kann Ihnen auf das Heiligste versichern, daß ich Sie damals nicht gekannt habe.

„Und Sie würden dann —"

„Sie gewiß nicht arretirt haben. Aber lassen wir das, Kapitän Warbeck, die Zeit drängt. Hören Sie mir gefälligst genau zu. Ich werde sogleich dieses abscheuliche Loch verlassen und die Aufmerksamkeit des einen Postens abzulenken wissen, der andere ist bereits durch eine List entfernt. Ich werde die Thüre hinter mir nur scheinbar verschließen und Sie haben sich zu beeilen, mir zu folgen und, ohne sich weiter um mich zu bekümmern, die Flucht quer über den Platz hinweg zu nehmen. In der ersten Querstraße werden Sie den alten Sergeanten, der Sie arretirte, mit einem Handpferde versehen, finden: er wird Ihnen eine Rangersuniform geben und Sie müssen sich ihm dann ganz überlassen, indem er Sie aus dem Bereiche unserer Truppen geleitet. Kommen Sie nächstens zu James Crotten, so grüßen Sie Ihn und die Damen von dem Lieutenant von Steinbach."

Der Kapitän hatte ihm wie in halbem Traume zugehört; seine Brust hob sich vor Entzücken, die Freiheit wieder kosten zu sollen.

„Und Sie, Lieutenant? — was wird aus Ihnen?" fragte er mechanisch.

„Ich hoffe nächstens Kapitän zu werden," erwiederte der Lieutenant lachend. „Aber nun vorwärts, Kapitän Warbeck!"

Er reichte Warbeck seine Hand, die dieser warm drückte, und verließ das Gefängnißlokal.

Der Posten kam herbei, um ihm die Laterne zu halten; während der Lieutenant sie ihm aber reichte, ließ er sie absichtlich fallen, so daß die Scherben zersplitterten und die Flamme erlosch.

„Alle Teufel, das war ungeschickt!" rief der Lieutenant verstellt.

Der Soldat bückte sich um die Laterne aufzuheben! Inzwischen that der Lieutenant, als ob er den Schlüssel ein paar Mal im Schlosse umdrehe, und reichte ihn dann der Schildwache zurück.

„Hört einmal," sagte er, langsam um das Gebäude herumgehend, so daß der Posten ihm zu folgen genöthigt war — „es sind heim Stabe Nachrichten eingegangen, daß die Freunde des Spions in den ersten Morgenstunden die Absicht haben sollen, ihn durch List zu befreien. Ich glaube kaum an die Wahrheit dieses Gerüchtes, indessen empfehle ich Euch und Eurem Kameraden ganz dringlichst besondere Vorsicht."

Der Lieutenant sprach noch ein Weilchen so fort, dann grüßte er militärisch kurz den salutirenden Posten und ging davon.

Der Befreite saß schon längst im Sattel und trabte an des alten Lazar Seite, der überall, wo es nöthig war, die richtige Parole gab, sehr erleichterten Herzens zur Stadt hinaus.

Das Verschwinden des Gefangenen wurde erst anderthalb Stunden später entdeckt, als der wirkliche Rondeoffizier zur Visitation eintraf. Bei den gemischten Truppentheilen

Digitized by Google

welche den Dienst thaten, war es unmöglich, daß jeder Soldat die Offiziere vom Tagesdienste persönlich kennen konnte; die Schildwachen wollten daher gar nicht die zweite Ronde stellen.

Hierbei überzeugte man sich beim allerseits zur größten Bestürzung, daß die Thüre des Gefängnisses nur angelehnt und der Gefangene dann sofort entflohen sei.

Die Meldung ging sogleich an den General ab; dieser aber gestattete nicht, Lärm zu machen und den Flüchtling zu verfolgen.

Man begnügte sich daher mit der Vernehmung der beiden Posten und schloß daraus, der falsche Rondeoffizier sei ein verkleideter Unionist gewesen, der sich in das Cantonnement einzuschleichen und sich die richtige Parole zu verschaffen gewußt habe.

Der Lieutenant v. Steinbach selbst aber lachte sich in das Fäustchen und war herzlich froh.

10.

Der Antrag.

Die Stellung am Osageflusse schien ein ernstlicher Zankapfel für die beiden gegenüber stehenden feindlichen Parteien werden zu wollen.

Die Vorposten an den Ufern beschossen sich fast unaufhörlich; alltäglich und allnächtlich fanden an einzelnen Punkten Ueberfälle statt, die aber bei der großen Wachsamkeit beider Theile keine Erfolge hatten.

General Morgan schien einen entscheidenden Schlag in allerkürzester Zeit führen zu wollen, als er am zweiten Abende nach Kapitän Warbeck's Flucht eine Depesche vom Obergeneral des Inhalts erhielt, daß er sich unverzüglich an die Hauptarmee zu ziehen habe, die sich zu einer nördlichen Expedition gegen Virginien vorbereite.

Dem General kam diese Ordre nicht erwünscht; denn abgesehen davon, daß es den Anschein hatte, als solle sein Korps die Selbstständigkeit verlieren, so räumte er nur mit großem Unmuthe dem Feinde den Platz, den er jetzt inne hatte und noch lange mit Vortheil vertheidigen zu können hoffte.

Noch in derselben Nacht brachen die Konföderirten ihre Zelte ab, zogen ihre Vorposten ein und traten ihren Rückmarsch nach Osten hin an.

Neben General Morgan wurde wohl Lieutenant v. Steinbach am empfindlichsten von diesem Wechsel der Dinge getroffen. Er wurde dadurch so weit von Eva Crotton getrennt, daß eine sehr kühne Phantasie dazu gehören mußte, auf ein baldiges Wiedersehen hoffen zu dürfen; ja es schien sogar, als sei es eine vollständige Unmöglichkeit, sich vor der langen Scheidung noch einmal wiederzusehen. Er war sehr verstimmt.

Lieutenant v. Steinbach faßte in seiner Verzweiflung einen glücklichen Gedanken auf. Er wußte, daß sofort ein Offizier mit Bedeckung nach Lisleton abgehen sollte und eilte zum General, ihn um dessen Auftrag zu bitten.

Der General, der wohl begriff, es möchten den Lieutenant etwas zarte Verhältnisse an die Gegend fesseln, und der ihm überhaupt sehr zugethan war, gab lächelnd seine Einwilligung.

Noch nicht eine halbe Stunde später ritten etwas mehr als fünfzig Texas-Rangers unter Lieutenant von Steinbachs Befehl in ziemlich scharfer Gangart in der Richtung auf das Missouri-Ufer fort.

Am andern Morgen traf diese Abtheilung auf ziemlich ermüdeten Pferden an ihrem Ziele ein und ihr Offizier richtete seinen Auftrag aus.

Das Detachement von Lisleton brach nach einer kurzen Ruhe sogleich auf und zog auf die Fähre von Norlings-Ferry, auf der es den Gasconadefluß zu überschreiten und sich dann weiter ostwärts bei Potosi mit dem General zu vereinigen gedachte, zurück.

Lieutenant v. Steinbach hatte es so einzurichten gewußt, daß ihm und seinen Rangers die linke Flankendeckung übertragen wurde, was ihn durch die bekannte Furt des Gasconadeflusses ganz in die Nähe von James Crotton's Farm führen mußte.

Die Unionisten bemerkten kaum den Rückzug des Feindes, als sie über die Eisenbahnbrücke hervorbrachen und sich jenem auf die Ferse hefteten; das Seitendetachement Steinbachs schien von ihnen ganz und gar nicht berücksichtigt zu werden.

Die Rangers passirten, von keinem Feinde belästigt, um die Mittagszeit den Fluß und hatten eine Stunde später Crotton's Farm vor sich.

Ihr Lieutenant schickte den alten Ungarn voraus, um sich bei der Quäkerfamilie anmelden zu lassen; er war überzeugt, daß sie ihn freundschlich aufnehmen und seinen Leuten während des kurzen Aufenthaltes gern einige Erfrischungen reichen würde.

Der Ungar sprengte dem Reitertrupp schon wieder entgegen; er schien in bester Laune zu sein.

„Alle sein sich gesund und munter!“ meldete er freudig seinem Offizier. „Der alte Mister haben ein strahlend Gesicht vor Freude und die jungen Missis wurden roth wie die Moosrosen, als sie hörten, daß Lieutenant v. Steinbach komme.“

Fortsetzung folgt.

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

I. Quartal 1869.

Sitzung vom 15. März.

Anklagesache gegen Albrecht, genannt Albert Berkmann, 38 Jahre alt, Schiffer von Ludwigshafen, wegen vorsätzlicher Körper-Verletzung mit nachgefolgtem Tode. (Schluß.)

Der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Advokat Rosenberger, führte aus, daß der, wie erwiesen, geistig nicht völlig gesunde und sonst bis zum Exzesse gutmüthige Angeklagte, der jenen Abend noch mehr als er vertragen konnte getrunken hatte, im Zustande der Ueberraschung, der Furcht vor den draußen stehenden Burschen und des Schmerzes an seinem, wie er behauptet, bei dem Zu- und Aufdrücken des Holzthores eingeklemmten Fuße im Rothsinn und im Zustande völliger Unzurechnungsfähigkeit blindlings zu den nur ein wenig geöffneten Thore in die Luft hinausgestochen und hiebei höchstens aus Fahrlässigkeit den Gestochenen getroffen habe, jedenfalls habe er bei geminderter Zurechnungsfähigkeit gehandelt. Die Geschworenen erkannten den Angeklagten nur der fahrlässigen Tödtung schuldig und nahmen geminderte Zurechnungsfähigkeit an, worauf derselbe zu einer Gefängnißstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten verurtheilt wurde, wovon noch 3 Monate und 20 Tage provisorische Haft in Abzug zu bringen sind.

Sitzung vom 16. März.

Anklagesache gegen Karl Gaul, 30 Jahre alt, Tagner von Mörsch, wegen krimineller Körperverletzung und Gewaltthätigkeit.

Der Angeklagte wurde am 26. September vorigen Jahres wegen Körperverletzung in Frankenthal zu einer Arreststrafe von 30 Tagen verurtheilt. Da der Bürgermeister Abam Kreis von Mörsch bei der Verhandlung als Belastungszeuge vernommen worden war, stichelte und schimpfte des andern Abends der Angeklagte denselben in der Wirthschaft von Buckle und später vor der Seitz'schen Wirthschaft zu Mörsch, in welchen der Bürgermeister die Runde gemacht. Als Letzterer mit dem Nachtwächter Hoffmann die Wirthschaft von Seitz verließ, sprang der Angeklagte gegen seine Wohnung, kam aber mit einem großen Messer bald zurück und drohte mit demselben dem Bürgermeister, der es ihm mit dem Stock aus der Hand zu schlagen suchte. Gaul entfernte sich nun mit der Aeußerung, er gehe nach Frankenthal. Als der Bürgermeister und der Nachtwächter in dieser Richtung ihre Runde fortsetzten und an das Haus von Georg Mayer kamen, sprang der Angeklagte aus dem dort mündenden Seitengäßchen auf den vorausgehenden Hoffmann mit dem Messer los. Dieser und der Bürgermeister wehrten mit dem Stock ab, wobei Letzterer den Stock von Hoffmann traf, so daß er ihm aus der Hand fuhr. Diesen Umstand benützend holte der Angeklagte von Neuem aus und versetzte dem Hoff-

Digitized by Google

mann einen Stich in den Arm unterhalb des Armgelenkes, der den ganzen Arm durchdrang, hierauf stach er nochmals gegen den Bürgermeister, dem es mit Hilfe des Verwundeten endlich gelang, ihn zu überwältigen. Die Folge der Verwundung war eine mehr als sechzigtägige Arbeitsunfähigkeit und eine dauernde Lähmung der beiden letzten Finger der linken Hand. Der Anklage gibt zu, im Aerger geschimpft und, nachdem er vorher geschlagen worden, auch nach seinem Angreifer gestochen zu haben, sei aber damals sehr betrunken gewesen. Sein Ruf ist ein in jeder Hinsicht schlechter.

Herr Rechtskandidat Lang, als Vertheidiger des Angeklagten, machte geltend, daß von überlegtem Entschlusse keine Rede sein könne, da eigentlich die beiden Angegriffenen dem Angeklagten nachgegangen, denselben auch, wie sie zugeben, zuerst geschlagen haben; der Angeklagte sei angetrunken gewesen, habe daher im Zustande geminderter Zurechnungsfähigkeit gehandelt; die denselben noch weiter zur Last gelegte angebliche Gewaltthätigkeit sei, selbst wenn erwiesen, mit der stattgehabten Körperverletzung so untrennbar verschmolzen, daß man ihn nicht noch eines eigenen Vergehens der Gewaltthätigkeit oder Beleidigung des Bürgermeisters, schuldig erklären könne.

Die Geschworenen erkannten den Angeklagten jedoch beider Reate, unter Annahme von überlegtem Entschluß, für schuldig und verneinten die Frage wegen geminderter Zurechnungsfähigkeit, worauf derselbe zu einer Zuchthausstrafe von 5 Jahren verurtheilt wurde.

Für die Sitzungen der drei letzten Tage dieser Woche wurde der Geschworene Hauck dispensirt, da er nothwendiger Weise seine Geschäftseinkäufe auf der Frankfurter Messe machen muß.

Verschiedenes.

— Kanonenboot auf dem Rhein.) Aus Mannheim wird uns geschrieben: Von der französischen Regierung wurden die Regierungen der verschiedenen Rheinuferstaaten benachrichtigt, daß ein in Frankreich gebautes und für die türkische Regierung bestimmtes Kanonenboot über den Rhein-Rhone-Canal via Straßburg, Rhein, Main und Main-Donaucanal die Donau abwärts seinem Bestimmungsort zugeführt werden würde und daß man es auf den betreffenden Stromgebieten ungehindert passiren lassen möchte. Die Rheinschiffahrts-Convention und sonstige Verträge verlangen beim Transport von Kriegsmaterial derartige Formalitäten.

— „Keine Rosen ohne Dornen!" sagte ein sehr bescheidenes Fräulein, als man daßelbe eines Anschlags am Munde wegen bedauerte.

— Die Damen der großen Welt in Paris setzen sich mit dem Hute auf dem Kopfe zu Tisch und legen sich dafür ohne Zöpfe zu Bett.

Birkenfeld, 17. März. Korn 3 Thlr. — Sgr. — pf. Gerste — Thlr. — Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. 20 Sgr. —pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. — Sgr. — pf. Erbsen — Thlr. — Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 12 Sgr — pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 6 Sgr. — pf.

Handelsberichte.

Mainz, 19. März. Das Getreidegeschäft verlief während der Woche abermals in sehr ruhiger Haltung wobei der Preis von Weizen abermals etwas nachgeben mußte; andere Sorten hielten sich indessen ziemlich behauptet. Der heutige Markt verlief sehr ruhig und in unveränderter matter Haltung. Zu notiren ist: Weizen effektiv per März 11 fl. 15 bis 30 kr., Korn 9 fl. 30 bis 40 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 40 kr., fränken 11 fl. 10 bis 15 kr., Hafer 5 fl. 30 bis 35 kr. Rüböl fester bei kleinem Geschäft, eff. 19 fl. 15 bis 30 kr. ohne Faß, per Mai 19 fl. 30 bis 45 kr., per October 20 fl. 30 bis 45 kr. mit Faß. Leinöl 21 fl. 15 bis 30 kr., Mohnöl 33 bis 34 fl. Kohlsamen 16 fl. 30 kr. bis 17 fl. Deutscher Kleesamen, 25 bis 27 fl., Luzerne 28 bis 31 fl. Hülsenfrüchte matt; Bohnen 12 fl. 15 kr. Erbsen 10 – 11 fl. Linsen 11 bis 15 fl. Wicken 10 fl. 15 kr. Repskuchen 85—90 fl.

In der Halle wurden vom 12. März bis 19. März. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:
335 Säcke Weizen fl. 11. 31. per Sack von netto 200 Pfd.
74 „ Korn „ 8 52. „ „ „ 180 „
9 „ Hafer „ 6 34. „ „ „ 120 „

Worms, 19. März. Während der verflossenen Woche verblieb es im Getreidegeschäft abermals ganz ruhig und es zeigt sich gar keine Spur von Besserung, namentlich für Roggen und Weizen, die nur für den dringendsten Localbedarf umgehen und nach Auswärts gar keine Rechnung geben. Gerste behauptet sich stets sehr fest im Preise und es werden die Vorräthe hiervon sehr bald gänzlich aufgeräumt sein, wodurch die Saison auch gegen alle Vorjahre sehr früh schließen wird. Zu notiren ist: Weizen pfälzer, 11 fl. 45—50 kr., Roggen 9 fl. 45 kr., Brauermaare 10 fl. 40 kr. per 200 Pfd., Hafer 5 fl. 30—40 kr. per 120 Pfd. Mehl vorwährend sehr geschäftslos und flau und Preise ohne Veränderung. Die laufende Partie 9 fl. bis 9 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. bis 12 fl. 15 kr., Roggenvorschuß 9 fl. 10 bis 20 kr. per 140 Pfund. Reps und Oel ohne Veränderung. Reps 17 fl. per 175 Pf. Rüböl roher 19 fl. raffinirtes 20 fl. per Ctr. bei ganz geringem Umsätzen. Branntwein anhaltend flau, und besteht hierin fast kein Geschäft, 22 fl. per Ohm 50% Trolles.

Feuerwehr!

Montag den 22. März, Abends präcis 8 Uhr, Versammlung **aller Freiwilligen** im Koch'schen Saale zur provisorischen Wahl der Führer ꝛc.

Westphälische Schinken & Wurst
bei *C. L. Blitt.*

Nicht zu übersehen!

Bei **Ludwig Weil** auf dem Bangert sind täglich **frische Zickelchen** zu haben.

Die Annoncen-Expedition von G. L. DAUBE & Comp.

in

Frankfurt a. M. Roßmarkt 7.
Stuttgart Königstrasse 25.
München Kaufingerstrasse 21.
Wien Stadt, Schulerstrasse 11.
Hamburg Neuer Wall 62.
Brüssel Rue du Pepin 83.

befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate
in alle Zeitungen aller Länder,
liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.
Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

400 Centner gutes Heu sind auf Zahlungstermin zu verkaufen bei *Ludwig Drum*, Müller in Diedelkopf.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 13. Sonntag 28. März 1869.

Eva,

die Tochter des Quäkers.

(Fortsetzung.)

Auch dem Lieutenant stieg das Blut verrätherisch in die Wangen; er ließ vor innerer Ungeduld seine Reiterschaar antraben, ohne auf die ungeheure Staubwolke, die sie aufwirbelte, zu achten.

Der Quäker James Crotton stand in seinem gewöhnlichen Anzuge unter der Beschattung der Hausthüre, die beiden jungen Mädchen etwas hinter ihm. Sie winkten schon den Weitem mit ihren Tüchern zum Willkommen, auch der Alte grüßte freundlich.

Der Lieutenant sprengte voran, wodurch er dem alten Lazar und dem Schwaben Zeit genug ließ, ihren Kameraden zu erzählen, daß die Schwadron die Rettung ihres beliebten Offiziers diesem wackern Quäker und seiner Familie verdanke.

Dem Lieutenant stand die glückliche Freude so deutlich auf dem Gesichte geschrieben, daß sie sich auch den Farmbewohnern hätte mittheilen müssen, wenn dieselben sie nicht schon empfunden hätten.

Der alte Crotton lächelte zufrieden und drückte herzlich seines Gastes Hand; Jenny fühlte eine Thräne sich in ihr Auge stehlen und Eva sah sehr blaß und befangen aus, aber aus ihren Augen strahlte ein herrliches Blau auf den Lieutenant.

Dieser war aus dem Sattel gesprungen und hatte zuerst Eva's Hand ergriffen und an seine Lippen gepreßt, wobei sein Blick das Geheimniß des Herzens nur allzusehr gefährdete, dann erst dachte er an Jenny und suchte nun seine Verjäumniß durch die Trostesworte gut zu machen:

„Was Sie auch von Kapitän Warbeck gehört haben mögen, Miß Crotton, verlassen Sie sich auf meine Versicherung, daß er sich ganz wohl und in Sicherheit befindet. Oder sollte er selbst schon hier sein?"

„Warbeck hier?" rief das junge Mädchen, wie von Flammen übergossen. „Sie erwarten ihn wohl hier, Herr Lieutenant?"

„Allerdings; er hat mir zwar nichts Bestimmtes über seine Absichten mitgetheilt — die Zeit war zu kurz für uns —"

„Sie haben ihn also wohl gesprochen? O, erzählen Sie doch!"

„Ich bitte wenige Augenblicke um Geduld! Sehen Sie, da sind meine braven Reiter — ich muß ihnen jetzt fünf Minuten angehören."

Der Lieutenant ließ aufmarschiren und theilte seinen Rangers kurz mit, daß er dieses Haus als ein befreundetes auf das Sorglichste geschont zu sehen wünsche. Als Antwort ließen die Reiter den wackern Pfleger ihres Offiziers hoch leben, was ein freudiges Schmunzeln auf des Quäkers Antlitz hervorrief; er bedankte sich durch Anfassen seines Hutes.

Dann bestimmte der Lieutenant ein paar einzelne Posten, die während der Rast die Umgegend beobachten sollten, damit man nicht von dem vielleicht nachstehenden Feinde überrumpelt würde, und ließ den Rest der Truppe absitzen und die Pferde zusammenkoppeln. Die meisten der ermüdeten Reiter streckten sich in einer großen Scheune nieder, um zu schlafen.

Indessen gab der Lieutenant, bei der kleinen Familie im Wohnzimmer sitzend, ausführliche Auskunft sowohl über Kapitän Warbeck's, als über sein eigenes Schicksal in letzter Zeit. Man hatte auf der Farm glücklicherweise Nichts von der drohenden Gefahr, die über dem Kapitän geschwebt, geahnt; die arme Jenny würde diese tödtliche Angst kaum überstanden haben, denn noch jetzt war sie bei des Lieutenants Erzählung einer Ohnmacht nahe und konnte ihr krampfhaftes Schluchzen nicht unterdrücken; man konnte sie nur mit Mühe beruhigen, und am wirksamsten trug wohl die Gewißheit dazu bei, daß Warbeck sich aus Sehnsucht, sie wiederzusehen, auf ein so gefährliches Unternehmen eingelassen hatte; dadurch war ihr wenigstens die alte Sorge, daß er ihr unversöhnlich zürne und ihr seine Liebe entzogen hätte, vom Herzen genommen.

Der Lieutenant saß wie auf Nadeln. Seine Augen hatten schon längst mit denen Eva's ein Beiden sehr verständliches Zwiegespräch geführt; sie variirten ja nur das Thema: Ich bin dir treu geblieben, ich liebe dich über Alles! Aber er wünschte auch in Worten auszusprechen und von ihr zu hören, welche seligen Empfindungen dieses Wiedersehen in ihnen erweckte.

Ja, der Lieutenant wollte noch mehr; er wollte, ehe er diese Gegend, in der sein Herz zurückbleib, verlassen mußte, seine und Eva's Zukunft ebenso sicher stellen, wie es Warbeck und Jenny mit dem Segen des Vaters gethan hatten. Er hätte jetzt gar so gern einen Augenblick nur mit Eva allein gesprochen.

Endlich fand sich die Gelegenheit dazu; Jenny bereitete das Mahl vor, das man dem lieben Gaste vorsetzen wollte, und der Quäker ging, um den Pferden Futter einschütten und durch die Arbeiter den Soldaten Erfrischungen vorsetzen zu lassen.

Die beiden Liebenden sahen sich kaum allein, als sie, von ihren lang verschlossen gehaltenen Empfindungen überwältigt, sich in die Arme sanken. Der schöne Rausch durfte aber nur kurz sein, denn sie hatten gar zu viel Ernstes zu besprechen.

Der Lieutenant setzte sie jetzt erst davon in Kenntniß, daß sein Korps im Begriff sei, sich viele hundert Meilen weit in den Osten zu ziehen, daß er also voraussichtlich auf sehr lange Zeit seinen Abschiedsbesuch zu machen gekommen sei. Evchen war starr vor Schrecken; kaum glaubte sie das Glück erfaßt zu haben, da ward es ihr auch schon wieder auf die schmerzvollste Weise aus der Hand gerungen und weit entführt.

Wir wollen nicht die Klagen der beiden Liebenden über die Härte ihres Schicksa's verfolgen; es sei genug gesagt, daß Evchen unter heißen Thränen und vielen bangen Seufzern endlich die Erlaubniß gab, daß der Lieutenant die ihm f. kurz zugemessene Zeit benutze, dem Vater ihre beiderseitige Liebe zu gestehen und ihn um Zustimmung ihrer Hand zu bitten.

Als das Mädchen dies zugegeben hatte, stieß sie zu der Schwester Jenny, um auch dieser das Geheimniß ihres

Digitized by Google

Herzens zu erschließen und sie um ihren Rath und ihre Unterstützung zu bitten.

Der Quäker war nicht wenig betroffen, als er bei der Rückkehr von dem Lieutenant vernahm, daß derselbe gekommen sei, ihm und seiner Familie für lange Zeit, ja nicht einmal unwahrscheinlicher Weise für immer Lebewohl zu sagen; obgleich er der Gegend den Frieden wünschte und die konföderirten Truppen gern von dannen ziehen sah, bedauerte er doch aufrichtig die Trennung von seinem jungen Freunde.

Der Lieutenant sah ein, daß er direkt auf sein Ziel losgehen müsse und faßte sich ein Herz. Mit der Beredsamkeit, welche ein tief empfundenes Gefühl gibt, erklärte er dem Quäker, daß er dessen jüngste Tochte liebe und ihrer Gegenliebe gewiß sei, daß es Beider höchster Wünsche in sich fasse, das öffentliche Gelübde der Treue zu wechseln, wie es schon im Geheimen geschehen sei, sie hierzu indessen vor Allem den Segen des Vaters erbäten. Der Lieutenant hatte sehr lebhaft gesprochen; jetzt lauschte er, zaghaft wie ein Schuldner, auf die Antwort.

James Crotton's Stirne hatte sich in düstere Falten gelegt; des Lieutenants Bekenntniß hatte ihn offenbar unangenehm überrascht, aber er konnte auch keinen Grund zum Zürnen finden.

„Mein Bruder," sagte er nach einer kurzen Pause, dem Lieutenant die Hand reichend, „ich glaube mich nicht getäuscht zu haben, wenn ich bei Dir in ein edles und aufrichtiges Herz zu blicken meinte. Ich würde daher mit Freuden Eva's Hand, wenn ihr Herz für Dich spricht, in die Deine legen, wenn mir nicht meine Pflicht als Vater und andererseits als Dein wahrer Freund vorschriebe, mich zu fragen, welche Garantieen sich bei einer solchen unlöslichen Verbindung für die Zukunft darböten, und wenn die Antwort auf diese Fragen nur einigermaßen günstig ausfallen könnte. Höre mich ruhig und mit der Besonnenheit, die dem Manne geziemt, an. Ich will nicht davon sprechen, daß Ihr Beide noch sehr jung seid; Dich hat das ereignißvolle Leben zwar schneller als manchen Andern erzogen, Eva aber ist noch ein halbes Kind."

„Aber sie ist von der echten Weiblichkeit zu tief durchdrungen," unterbrach ihn der Lieutenant leidenschaftlich, „um je den Gefühlen untreu werden zu können, die sie einmal für heilig anerkannt hat."

„Du hast Recht, sie würde ihnen pflichtgetreu bleiben, aber im schlimmsten Falle könnte ihr Herz unter der Last brechen. Gehen wir aber darüber fort. Wenn Eva und Du auch nie Eurem Entschluß bereuen solltet, welche Heimath, welch friedliches Glück, welche Existenz endlich kannst Du ihr bieten? Meinst Du, daß die zarte Taube auf die Dauer fähig wäre, Dir auf Deinen Streifzügen zu folgen? — Die große Welt ist das freie Kampffeld des Mannes, des Weibes Kreis die enge Häuslichkeit; für diese nur ist Eva geboren und erzogen."

Vergebens wandte der Lieutenant ein, daß er ja jetzt noch nicht Eva's Geschick an das seinige fesselte, daß er sich erst eine Existenz, die ihr genügen könne, erwerben und einstweilen nur den Trost mit sich nehmen und auch der Geliebten zurücklassen wolle, daß sie einander für das Leben angehörten und gewisse Rechte auf einander besäßen. James Crotton blieb fest bei seiner Meinung.

„Ich werde keinen Versuch machen, Euere Herzen zu trennen," sagte er, als Eva gerade in die Wohnstube zurückgetehrt war und er ihr gewinkt hatte, näher zu treten; „mögen sie ihrer Neigung unwandelbar treu bleiben, und wenn Du, mein Freund, eines Tages mit denselben Wünschen, die Du heute im Busen trägst, wiederkehrst und mir bietest, was ich als Grundlagen von Eva's Glück fordern kann, und wenn ihr Herz Dir dann noch ebenso freudig entgegenschlägt, dann will ich mit Freudenthränen Euren Bund segnen."

James Crotton blieb unerschütterlich bei diesem Entschlusse, so bitter auch seines Töchterchens Thränen flossen und so dringend ihn sowohl der Lieutenant als Jenny, die ganz ihrer Schwester Partei genommen hatte, mit Bitten bestürmten.

Das kleine Mahl wurde sehr schweigsam verzehrt; alle Gemüther fühlten sich bedrückt. Eva brach bei jedem Blicke, den der Geliebte auf sie warf, von Neuem in Thränen aus und der Lieutenant starrte in düsterem Schweigen brütend vor sich hin.

Nachdem man sich vom Tische erhoben hatte, blieb ihm nur noch eine halbe Stunde bis zum Aufbruche; dann sollte er Eva, an die er sich mit tausend Ketten gebunden fühlte, vielleicht für immer Lebewohl sagen und ihr nur äußerlich kalt die Hand reichen dürfen; nicht einmal die beschränkte Unterhaltung durch Briefe erlaubte ihnen die Sitte; James Crotton hatte nur zugegeben, daß der Lieutenant von Zeit zu Zeit an ihn selbst schreiben könne, und ihm zu antworten versprochen.

Trostlose Aussichten für zwei liebende Herzen!

11.

Mitten im Kriegsgetümmel.

Auf dem Hofe wurde es plötzlich lebendig; man hörte und sah die Reiter schnell zu ihren Pferden laufen und sich unruhig hin und her bewegen. Gleich darauf ließ sich der Sergeant Lazar bei dem Lieutenant anmelden.

„Von den Posten draußen wird gemeldet," berichtete der Unger dienstlich, „daß ein feindlicher starker Reitertrupp sich längst des Flusses nähere und kommen gerade hier auf Farm zu."

Das Auge des Lieutenants blitzte hell auf, während der Quäker die Miene eines besorgt Aufhorchenden annahm und die beiden jungen Mädchen heftig erschracken. Ihm konnte in diesem Augenblicke innerer Zerrissenheit Nichts erwünschter kommen, als ein recht blutiger Strauß mit dem Feinde, in dem sich das heiß aufwallende Blut austoben konnte. Und dann saß unter den Augen der Geliebten kämpfen, ihr, die man ihm im Leben streitig machte, vielleicht zu Füßen sterben — es lag viel romantischer Reiz für eine feurige Phantasie in diesem Gedanken.

„Laßt sogleich aufsitzen, Sergeant Lazar, und meinen Rappen vorführen," befahl er schnell; in zwei Sekunden werde ich zur Stelle sein. Wir wollen einmal sehen, was die hier suchen."

„S kann heiß werden, Lieutenant," bemerkte der Alte schmunzelnd im Abgehen.

Der Lieutenant schnallte hastig den Pallasch um, ergriff seinen Hut und ging dann auf die bestürzte kleine Gruppe am Fenster zu.

„Gott sei mit Euch, James Crotton," sagte er fest, dem Quäker die Hand reichend. „Wer weiß, ob Ihr nicht Recht hattet, so zu handeln, wie Ihr gethan? Vielleicht würde der heilige Bund, den wir soeben geschlossen hätten, jetzt schon durch eine feindliche Kugel zerrissen; wenn das nicht geschieht, dann hoffe ich zu Gott, sehen wir uns als treue Freunde wieder."

„Adieu, Miß Crotton*), behalten Sie mich in gutem Andenken und möge der Himmel meinen Wunsch erhören, daß Ihnen das Glück und da recht hoch ersprießen möge, wo Sie es jetzt suchen; haben Sie die Güte, Kapitän Warbeck von mir zu grüßen."

„Gott segne Sie, Miß Eva! Leben Sie wohl, recht wohl, auf Wiedersehen!"

Der Lieutenant fühlte beinahe seine Stimme ersticken; der Quäker hielt seine eine Hand fest und gab ihm ein paar biblische Segenswünsche, die gewiß aus tiefsten Herzen kamen, mit auf den Weg, Jenny trocknete ihre Augen und Eva starrte ihn leichenblaß und an allen Gliedern zitternd an; auch sie vermochte nicht mehr zu sprechen, nicht einmal mehr zu weinen.

Der Lieutenant mußte sich gewaltsam losreißen; er verließ schnellen Schrittes und ohne sich noch einmal umzublicken, das Zimmer und schwang sich in den Sattel. Als er den Pallasch zog, flammte das kriegerische Feuer wieder in seinen Augen auf; die kleine Schaar schwenkte ab und

*) Die älteste Tochter in einer englischen oder amerikanischen Familie wird immer mit dem Vaternamen genannt.

Digitized by Google

setzte sich in Galopp; der Lieutenant wandte sich noch einmal im Sattel, — die beiden Mädchen sahen ihm nach — küßte leicht die Spitze seines Degens und senkte ihn dann zum Abschiede. Einen Augenblick darauf waren die Reiter verschwunden.

Ohne Verabredung eilten James Crotton und seine beiden Töchter der größten Aufregung preisgegeben, in das obere Stockwerk, um zu beobachten, was draußen auf dem Felde vorgehe.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

I. Quartal 1869.

Sitzung vom 20. März.

Anklagesache gegen 1) Johannes Wolter, 28 Jahre alt, Schuhmacher, 2) Johannes Lehnert, 28 Jahre alt, Tagner, 3) Nikolaus Lehnert, 20 Jahre alt, Seidenweber, Alle von Seyweiler wegen Körperverletzung im Verbrechensgrad, beziehungsweise Betheiligung im Verbrechensgrad.

Die Angeklagten waren am Abende des 29. November v. J. in der Wirthschaft von Stopp in Seyweiler, wo sich auch der Dienstknecht Peter Engelbert mit seinen Kameraden Schmidt und Back von Medelsheim und seiner Geliebten, Regina Koch von Seyweiler befand. Wegen Letzterer gab es zwischen den Burschen von Medelsheim und Seyweiler Disput, der sich jedoch bald legte. Nach der Polizeistunde leerte sich die Wirthschaft und Engelbert ging mit einem gewissen Johannes Frenzel von Seyweiler in dessen Wohnung, wo er anfing, auf die Angeklagten zu schimpfen, als diese plötzlich hereintraten, gefolgt von ihren Kameraden. Engelbert begann wieder zu schimpfen und zu drohen, worauf es plötzlich einen Klumpen gab, ohne daß jedoch geschlagen wurde. Frenzel schaffte alle Burschen aus seiner Wohnung auf die Straße, wo es zu gegenseitigen Vorwürfen, schließlich aber doch zum Friedensschluß kam, wobei Johannes Lehnert und Engelbert sich sogar einander küßten. Als Engelbert, der sich noch etwas in Seyweiler aufgehalten hatte, nach Mitternacht heimkehrte, traf er noch die drei Angeklagten mit zwei andern Burschen auf der Ortsstraße, die mit Steinen und Prügeln nach ihm warfen, ohne ihn jedoch zu treffen, und dann, durch die Wiesen eilend, um ihm auf der vor dem Dorf sich biegenden Straße den Weg abzuschneiden, was ihnen auch gelang. Engelbert, der dies bemerkte, wollte nach Seyweiler umkehren, erhielt aber sofort von Wolter einen wuchtigen Hieb auf die linke Kopfseite, so daß ihm das Blut über das Gesicht lief und er zusammenstürzte, worauf die drei Angeklagten mit Prügeln auf ihn herumschlugen und ihn dann mit der Bemerkung: „Er hat genug!" liegen ließen. Nur mit Mühe gelang es Engelbert, nach einiger Zeit sich aufzurichten und heimzuschleppen. Der k. Bezirksarzt fand denselben am ganzen Körper zerschlagen, besonders dessen Rücken der Art mit blutigen Striemen voll, daß er wie eine scharlachrothe Decke aussah, außerdem von dem Hieb auf den Kopf herrührend einen Eindruck des Schädelknochens, der den am 19. Dezember eingetretenen Tod desselben unabwendbar zur Folge hatte. Die Angeklagten leugnen die That. Der Nachtwächter Weidmann will dieselben jedoch an dem Hause, wo zuerst nach Engelbert geworfen wurde, zwischen 12—1 Uhr getroffen und gehört haben, wie dieselben, als auf den Getödteten die Rede kam, gesagt: „Wir gaben ihm!"

Von Seiten der Vertheidigung, welche für Wolter Herr Advokat Rosenberger und für die beiden Lehnert Herr Advokat Keller übernommen hatte, wurde geltend gemacht, daß der Beweis der in Frage stehenden Anschuldigungen in keiner Weise erbracht sei, und wurde insbesondere betont, daß, selbst wenn der Nachtwächter sich in seinen Beobachtungen nicht geirrt haben würde, es doch leicht möglich sein könnte, daß der Verletzte im Dorfe von den Angeklagten geworfen, dagegen auf der Straße von anderen Burschen geschlagen wurde. Subsidiarisch wurde bestritten, daß der That ein überlegter Entschluß vorausgegangen sei, vielmehr wurde das Vorhandensein von Reiz behauptet. Auf diese Gesichtspunkte kamen jedoch die Geschworenen nicht, indem sie nach längerer Berathung die Angeklagten für nicht schuldig erklärten, worauf dieselben sofort in Freiheit gesetzt wurden.

Sitzung vom 22. März.

Anklagesache gegen Andreas Hertel, 23 Jahre alt, Soldat von Flemlingen, wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode.

Der Angeklagte kam am 1. November v. J. des Abends um 10 Uhr in Uniform und mit dem Säbel an der Seite mit vier Hainfelder Burschen in die Rau'sche Wirthschaft in Flemlingen, wo bereits ein gewisser Jakob Minges und mehrere andere Bursche von da und der dortige Nachtwächter Valentin Hertel, Vater des Angeklagten, sich befanden. Der Angeklagte suchte mit den Flemlingern Streit, stieß einen derselben im Hausgang herum und wollte auch mit einem Zweiten anbinden, als Minges, der die Wirthschaft zu verlassen sich anschickte, gerade dazu kam und bemerkte, es wäre Feierabend, sie sollten heimgehen. Auf des Angeklagten Antwort: „Es geht dich kein Hundsfot an," erwiederte Minges: „es geht mich so viel an wie Dich," worauf der Angeklagte und dessen herbeigekommener Vater über Minges herfielen und Ersterer demselben mit seinem Säbel einen scharfen Hieb auf den Kopf versetzte. Der Wirth schaffte Alle aus dem Hof auf die Straße, wo der Streit von Neuem zu beginnen drohte. Hier hatte sich Minges zuerst mit seinem Messer, dann mit einer Planke bewaffnet, um dem Angeklagten nachzugehen, es wurde im aber in Folge des starken Blutverlustes schwach. Die Kopfwunde, die eine Spaltung und theilweise Spaltung des Schädels im Gefolge hatte, zeigte sich nach einigen Tagen höchst gefährlich und verschlimmerte sich immer mehr, bis endlich am 27. Januar abhin der Tod eintrat. Der Angeklagte gibt den Säbelhieb zu, behauptet aber, von Minges zuerst angegriffen worden zu sein.

Der Vertheidiger des Angeklagten, Herr Rechtskandidat Lohr, suchte auszuführen, daß der gefährliche Hieb nicht im Hof gefallen sei, sondern erst auf der Straße, nachdem Minges sich mit dem Messer und einer Zaunplanke bewaffnet und den Angeklagten damit verfolgt und mißhandelt hatte; Letzterer habe sohin in Nothwehr gehandelt, und höchstens die Grenzen derselben überschritten; jedenfalls aber sei er durch die vorangegangene Mißhandlung gereizt, auch ziemlich angetrunken gewesen, daher geminderte Zurechnungsfähigkeit angenommen werden müsse; — übrigens könne auch der Hieb nur unabsichtlich getroffen und die nicht gewollte tödliche Folge gehabt haben, in welchem Falle nur Fahrlässigkeit vorliege. — Die Geschwornen bejahten die Hauptschuldfrage, verneinten dagegen alle übrigen Fragen, worauf der Angeklagte zur Zuchthausstrafe von 6 Jahren verurtheilt wurde.

Sitzung vom 23. März und folgende Tage.

Anklagesache gegen Johann Lieb, 29 Jahre alt, von Landstuhl, gewesener Güterexpeditor bei der Pfälzischen Ludwigsbahngesellschaft zu Zweibrücken wegen Amtsdelikte.

Am 10. April 1865 kam der Angeklagte, welcher seit dem Jahre 1855 bei der pfälzischen Ludwigsbahn im Dienste und innern Dienste verwendet war, als Güterexpeditor hieher mit einem Jahresgehalt von 600 fl. und 100 fl. Wohnungsentschädigung, welche Beträge im zweiten Jahre auf 650 fl. und 150 fl. erhöht wurden. Nebst der Expedition der abgehenden und ankommenden Güter hatte er die hierdurch sich ergebenden Fracht-, Nachnahmen- und Frankatur-Zahlungen resp. Ausgaben zu machen, alle 10 Tage an die Hauptkasse in Ludwigshafen abzuliefern und alle Monate Hauptrechnung zu stellen, selbstverständlich auch mit den Absendern und Empfängern abzurechnen. Im privaten Gebühren für Frachtbriefe, Provisionen und dergleichen soll Lieb noch circa 400 fl. Nebenverdienst per Jahr gehabt haben. Die Expeditionskasse wird periodisch durch Kontrolbeamte geprüft und revidirt. Die früheren Revisionen fanden bei Lieb Alles in Ordnung.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Landwirthschaftliches.

Von Dr. Schneider in Worms.

Das Schroten. Gemeinhin wird in den Oekonomien die leichtere, nicht gut verkäufliche Frucht zur Fütterung benutzt. Dieselbe enthält gewöhnlich auch alle die Unkrautsämereien, die bei dem Ausdrusche entfernt werden. Seitdem es durch wiederholt sorgfältigst angestellte Versuche keinem Zweifel mehr unterliegt, daß die meisten der verschiedenen Unkrautsämereien den thierischen Darmkanal ohne verdaut zu werden, passiren, dann in den Dünger und mit demselben in keimfähigen Zustande wieder auf das Feld gelangen, hat man es für durchaus nothwendig erachtet, die betreffenden, für die Fütterung bestimmten Früchte entweder zu kochen oder zu schroten. Das Schroten ist die gebräuchlichere Zubereitungsmethode, namentlich seitdem man es verstanden hat, gute und verhältnißmäßig billige Schrotmühlen zu konstruiren. Leider aber wird hinsichtlich der Form des Schrotes noch mancher Fehler gemacht. Gewöhnlich glaubt man, daß das Schrot um so wirksamer sei, je feiner es zerkleinert wäre. Dies ist indessen ein Irrthum, denn mehlfeines Schrot ist zu sehr geneigt, Klümpchen zu bilden, die im Magen der Thiere unverdaut bleiben und mit dem Kothe ausgeworfen werden. Fünf neuere Versuche, welche die landwirthschaftliche Lehranstalt in Worms in dieser Frage anstellen ließ, haben im Mittel ergeben, daß mehlfeinem Schrot im Vergleiche zu der ganzen Frucht einen Nutzen von 3,4 Procente, mittelfeines einen Nutzen 7,8 Procente und grobes einen solchen von 11,7 Procente ergab; woraus also folgt, daß die zur Fütterung bestimmten Früchte immer am Besten nur grob geschroten werden.

Bei dem Unterzeichneten liegt eine ganz neue reichhaltige

Tapeten-Musterkarte

täglich zur Einsicht offen.

Kusel, im März 1869. ***Martin Bast,***

Tüncher.

GROSSE PREIS-ERMÄSSIGUNG

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

DER LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT COMPAGNIE, LONDON.

Nur ächt wenn jeder Topf mit Unterschrift der Herren Baron J. von LIEBIG und Dr. M. von PETTENKOFER versehen.

DETAIL PREISE FÜR GANZ DEUTSCHLAND

1 engl. Pfd-Topf à fl. 5. 33. — ½ engl. Pfd-Topf à fl. 2. 54. — ¼ engl. Pfd-Topf à fl. 1. 36. — ⅛ engl. Pfd-Topf à 54 Krz.

Zu haben in allen Handlungen und Apotheken.

Alle Inseratenaufträge werden direkt von hier ab, stets am Tage der Aufgabe, ohne Berechnung von Porto oder Spesen, abgesandt.

Zeitungs-Annoncen-Expedition

von

Sachse & Cie.

Stuttgart.

Rothebühlstraße Nr. 20½ parterre, Leipzig, Bern, Cassel & Breslau.

Dieselbe vermittelt anschließlich Zeitungs-, Zeitschriften-, Kalender- ꝛc. Inserate in alle Fachblätter und Zeitungen der fünf Welttheile, — berechnet ohne Aufschlag von Porto, Provision ꝛc. stets die Originalpreise, — gewährt bei größeren Aufträgen angemessenen Rabatt, — liefert Belegblätter für jedes Inserat, — beseitigt alle Portoauslagen und sonstigen Nebenkosten, liefert vorherige Kostenanschläge, besorgt Uebersetzungen in allen Sprachen gratis und versendet auf Verlangen gratis und franco ein vollständiges Zeitungs-Preis-Verzeichniß. Mit sämmtlichen deutschen Zeitungen steht obiges Institut in täglich direktem Verkehr.

Für Frankreich und die Schweiz sind wir durch den bestehenden Umfang unseres Geschäftes mit der Expedition der Inserate beauftragt, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, alle gütigen Aufträge für diese Länder ebenso prompt und billig als direkte Inserate zu besorgen.

Die Königlich Bayerischen Staats-Loose und sonstige Original-Staats-Prämien-Loose sind stets vortheilhaft von und zu beziehen und überall zu spielen erlaubt.

Man biete dem Glücke die Hand!

250,000

als höchsten Gewinn bietet die Neueste große Staats-Prämien-Verloosung, welche von der Hohen Regierung genehmigt und garantirt ist. Unter 22,400 Gewinnen, welche in wenigen Monaten zur sicheren Entscheidung kommen, befinden sich Haupttreffer von 250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000, 20,000, 15,000, 12,000, 10,000, 8000, 6000, 5000, 4000, 3000, 105mal 2000, 156 mal 1000, 206 mal 500, 300, 200 ꝛc.

Jedermann erhält von und die Original-Staats-Loose selbst in Händen. (Nicht mit den verbotenen Promessen zu vergleichen). Für Ausstattung der Gewinne leistet der Staat die beste Garantie und versenden wir solche pünktlichst nach allen Gegenden

Schon am 14. April 1869 findet die nächste Gewinnziehung statt.

1 Original-Staatsloos kostet fl. 3. 30 oder fl. 1. 45. gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages.

Wir führen alle Aufträge sofort mit der größten Aufmerksamkeit aus, legen die erforderlichen Pläne bei und ertheilen jegliche Auskunft gratis.

Nach stattgefundener Ziehung erhält jeder Theilnehmer von uns unaufgefordert die amtliche Liste und Gewinne werden prompt überschickt.

Man beliebe sich daher baldigst direkt zu wenden an

S. Steindecker & Comp.

Bank- und Wechsel-Geschäft

in Hamburg.

Alleiniges Depot

für Kusel und Umgegend!

Gebr. Leder's bals. Erdnußöleife à Pack 3 und 10 Sgr.

Dr. **Béringuier's Kräuterwurzel-Oel** zur Stärkung und Belebung des Haarwuchses à Fl. 7½ Sgr.

Prof. Dr. **Albers rhein. Brustcaramellen** à 5 Sgr.

Dr. **Béringuier's aromatischer Kronen-Geist** (Quintessenz d'Eau de Cologne) à Fl. 12½ und 7½ Sgr.

C. L. Blitt.

Frankfurter Börsencourse
vom 25. März 1869.

Pistolen	fl.	9	46-48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9	57½-58½
Rand-Ducaten	fl.	5	35-37
20 Francs-Stücke	fl.	9	29-½30½
Preuß. Cassen-Schein	„	1	44¾-45

Ein **Garten** ist zu vermiethen. Näheres in d. Exp. d. Blattes.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München. (A.St.)

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 14. Sonntag 4. April 1869.

Eva,

die Tochter des Quäkers.

(Fortsetzung.)

Die Rangers hatten, etwa 6—800 Schritte von der äußeren Umzäunung der Farm entfernt, in einer kleinen Bodensenkung Stellung genommen; ihre Plänkler bewegten sich in einer langen Linie vorwärts und wechselten soeben auf noch sehr bedeutende Entfernung Büchsenschüsse mit den ihnen entgegen gesandten Flanquers des Feindes. Die Erbitterung zwischen den beiden Corps war eine sehr große.

Die Unionisten konnten ihrer größeren Zahl wegen ihre Plänkler bedeutend mehr verstärken als die Konföderirten, sie drängten diese daher zurück, wobei bereits mehrere Verwundungen vorkamen.

Lieutenant v. Steinbach mußte es unter diesen Umständen für das Gerathenste halten, wenn er sich nicht vor der Uebermacht zurückziehen wollte, einen kühnen Angriff mit der blanken Waffe zu machen; man hat die Chance, dadurch den Feind zu überraschen, ihn zu imponiren und über den Haufen zu werfen.

Die Herzen der eines solchen blutigen Streites ungewohnten drei Zuschauer an den Giebelfenstern des Farmhauses standen fast still; Eva ruhte halb ohnmächtig in den Armen ihrer Schwester und verbarg bald angstvoll ihr Gesicht an deren Brust, bald starrte sie, wie von einem bösen Zauber gefesselt, wieder auf das blutige Schlachtfeld hinaus.

Die beiden Reiterabtheilungen fliegen mit einer solchen Gewalt aufeinander, daß die eine vollständig durch die andere ritt und daß sie sich erst wenden mußten, um einhauen zu können. Die Waffen blitzten in den Sonnenstrahlen; hin und wieder hörte man Schüsse.

Das Handgemenge mochte ungefähr fünf bis zehn Minuten gedauert haben, dann lösten sich einzelne Reiterfiguren von dem Knäuel los und jagten vollen Laufes gerade auf das Farmgehöft zu; ihrer wurden immer mehrere und bald erwies sich deutlich, daß die Rangers, die überwältigt worden, wahrscheinlich in der Absicht, sich in dem durchschnittenen Terrain leichter setzen und auf ihre Büchsen verlassen zu können, hauptsächlich auf das Quäkerhaus zurückflohen.

„Die Farm ist verloren," sagte der Quäker düster — „wenn die hier Schutz suchen."

Lieutenant v. Steinbach mochte vielleicht dasselbe denken, denn man sah ihn wie einen Wetittersturm zwischen seinen flüchtigen Leuten hinz und herfahren, um sie zum Stehen zu bringen; es war Alles vergebens, die Rangers schienen von panischem Schrecken gejagt zu werden.

Endlich gelang es dem unermüdlichen Offizier einen kleinen Trupp doch zum Stehen zu bringen und ihn ein heftiges Büchsenfeuer auf den verfolgenden Feind eröffnen zu lassen. Dies war ein Glück sonst würden die Unionisten mit den Verfolgten zugleich in den Hof eingedrungen sein.

Die Rangers hatten ungefähr fünfzehn Todte und Verwundete, etwa acht bis zehn waren versprengt worden und hatten die Farm nicht mehr erreichen können; der Verlust des Feindes war nicht so bedeutend.

Der Lieutenant hatte also nur noch über etwas mehr als die Hälfte seiner Mannschaft zu gebieten. Sieben oder acht Mann hielten bei ihm Stand, die Uebrigen waren wie rasend auf den Hof des Hauses gejagt, hatten sich von den Pferden geworfen und sogleich begonnen, in die Stuben einzudringen und die Fenster derselben mit allen zur Hand befindlichen Möbeln, ohne die geringste Schonung derselben, zu verrammeln.

Der alte Quäker und seine Töchter sahen diesem Beginnen ganz erstarrt zu; James Crotton fühlte recht schmerzlich die Bedeutung des Sprichwortes; „Der Friede ernährt, der Krieg zerstört."

Der Lieutenant mit seinen tapferen Büchsenschützen schien ihnen dazu Zeit verschaffen zu wollen; denn nachdem das Farmerhaus wieder seine Absicht einmal zum Rückzugspunkte gewählt worden war, blieb ihm nichts übrig, als sich in demselben gegen die große, auf ihn eindringende Uebermacht zu vertheidigen.

Während die Unionisten sich nun vorbereiteten, das Gehöft ernstlich anzugreifen, sprengte der Lieutenant nach dem Hause und nahm die dort getroffenen Vertheidigungsmaßregeln in Augenschein, hier und da eine Verbesserung angebend.

Er suchte den Quäker und seine Kinder, so gut es unter so mißlichen Umständen anging zu trösten. James Crotton hatte die Hände in den Schooß sinken lassen und schien anderswo, als bei den Menschen Trost zu suchen; denn seine Augen richteten sich oft gen Himmel und seine Lippen bewegten sich leise.

Jenny weinte in maßloser Angst und Eva allein schien von einem erhabenen Muthe überkommen zu sein; die Möglichkeit, mit dem Geliebten zu sterben, hatte ihr denselben zweifellos gegeben.

Dem Lieutenant die Hand reichend, sagte sie mit ruhigem Lächeln: „Wir werden uns nicht mehr trennen, Eduard, nicht wahr?"

„Gott gebe es!" seufzte der Lieutenant; dann eilte er wieder hinaus, um die Situation mit kundigem Auge zu überblicken, um darnach mit Sorgfalt seine Maßregeln zu treffen.

Durch die Umgehung des Feindes waren seine Büchsenschützen jetzt so gefährdet, daß er sie in Eile zurückrufen mußte, zumal der Feind soeben zum Angriffe aufstürmte. Ein Einziger folgte, von der Kampfesmuth fortgerissen, diesem Befehle nicht, sondern jagte mit hochgeschwungenem Pallasch dem Feinde entgegen; vielleicht handelte er auch so in der guten Absicht, seine zurücksprengenden Kameraden Zeit gewinnen zu lassen. In diesem Falle brachte er ihnen ein großherziges Opfer; denn sofort umzingelt, fiel er nach der tapfersten Gegenwehr, von den feindlichen Säbelhieben vollständig zerhackt.

„Wer ist der Brave und Tollkühne? fragte der Lieutenant zurückdeutend.

„Der Schwabe Wohlgemuth — er ist wahrhaftig ganz toll!" —

Das war die ganze Leichenrede des ehrlichen und treuen Friederl; sein Lieutenant schüttelte mit schmerzlicher Miene den Kopf.

Digitized by Google

Auf das Gebot Lieutenant v. Steinbachs sprangen die, Rangers, wie es unter schon ihre Kameraden gethan hatten vor dem Hause von den Pferden, gaben diesen einen Schlag und ließen sie laufen. Die klugen Thiere schienen ihre Herren zu verstehen, sie zerstreuten sich auf die Weiden, ließen sich aber weder von den feindlichen Reitern fangen, noch jagten sie ganz davon.

Die Illinois-Jäger schossen später mehrere von ihnen nieder. Auch der Obrister mußte sich von seinen vorzüglichen Rappen trennen; es war jetzt keine Zeit zu einem sentimentalen Abschiede.

Die Besatzung des Hauses bestand jetzt aus dem Lieutenant, seinem ungarischen Sergeanten, einem anderen Korporale und aus dreiundzwanzig Rangers; die Quäker ergriffen natürlich nicht die Waffen, weil ihnen dies ihr religiöses Gesetz verbietet.

Während die Soldaten sämmtliche Fenster besetzten, sammelten sich die Farmbewohner auf dem Boden, wo sie sich vor den feindlichen Kugeln am sichersten glaubten, und hörten hier andächtig, aber mit leichenblassen Gesichtern den frommen Trostsprüchen zu, die ihnen James Crotton reichlich spendete.

Nur Eva war an diesem Orte nicht zu halten gewesen. Es war ein ganz eigener, fast männlich erscheinender Geist über das sonst so schüchterne, in sich gekehrte Mädchen gekommen.

Nachdem sie dem Vater fest, wenn auch mit kindlicher Achtung erklärt hatte, daß sie sich gedrungen fühle, jetzt zu handeln, statt zu beten, war sie in die untere Etage hinabgeeilt und hatte sich mit der Bitte, ihr zu zeigen, wie man eigentlich eine Büchse lade, an den alten Sergeanten gewendet.

Der Ungar lächelte über das ganze Gesicht, als er dem muthigen Mädchen, dessen Lieblingsteil sein Wohlgefallen in um so höherem Grade erregt hatte, als ihm ihr vertrautes Verhältniß zu seinem Offizier nicht entgangen war, die Unterweisung ertheilte, und sie begab sich nun, freudig triumphirend, zu dem Geliebten, der ebenfalls seinen Platz an einem der Fenster mit der Büchse in der Hand eingenommen hatte, und bot ihm ihre Dienste an. Der Lieutenant blickte sie traurig und stolz an und küßte sie dann innig auf die Stirne. —

Als die Unionisten bemerkten, daß ihre Gegner sich in dem Hause verschanzt hatten, änderten sie ihren bisherigen Operationsplan; sie sahen nämlich ab und bereiteten sich zum Kampfe zu Fuß mit der Büchse vor.

Man sah zwei Offiziere bei ihnen, die der Lieutenant schon während des Gefechts für Yankees erkannt hatte, von denen sich also nicht viel Schonung erwarten ließ; wie es schien, beriethen sie vor der Front lebhaft unter einander, und auch ihre Reiter schienen an dieser Unterhandlung Theil zu nehmen.

Endlich nahte sich ein Korporal zu Pferde, mit einem weißen Tuche schon von ferne winkend, um sich als Parlamentair zu erkennen zu geben, dem Gehöfte des Quäkers Crotten.

Der Lieutenant verbot auf das Strengste, auf ihn Feuer zu geben. Vor dem Hause angekommen, verlangte er den kommandirenden Offizier der Konföderirten im Namen seines Befehlshabers zu sprechen, und als sich ihm Lieutenant v. Steinbach zeigte, entlediate er sich folgender Bestellung:

„Die Illinois-Jäger, die man vor sich habe, sein eigentlich nicht den Texas-Rangers auf der Spur gewesen, sondern sie wären mit der Absicht hieher gekommen, die Farm niederzubrennen und ihren Besitzer, den Quäker James Crotton, entweder anzuhängen oder als Gefangenen mit zunehmen, weil er im dringendsten Verdacht stehe, sowohl vor Kurzem einen konföderistischen verwundeten Offizier aufgenommen, als den Führer der hier anwesenden und Rache fordernden Jägerschwadron, Kapitän Warbeck, der sich vor einigen Tagen zum Besuch zu ihm begeben, an den Feind verrathen und ausgeliefert zu haben; man wisse recht gut, daß der Kapitän sich im konföderistischen Lager befunden habe und als Spion zum Tode durch den Strick verurtheilt worden sei. Man habe nun beschlossen, um jeden weiteren Kampf zu vermeiden, den Rangers durchaus freien Abzug zu gewähren, wenn diese die Vertheidigung der Farm aufgäben."

Der Korporal hatte diesen Vortrag kaum geendet, als ihm ein allgemeines Wuth- und Hohngeschrei der Rangers antwortete; einmal trauten sie den friedlichen Versprechungen der gehaßten Illionis-Jäger auch keinen Augenblick lang, sondern hielten sich für übergenzt, daß diese sie nur aus ihren sichern Zufluchtsorte locken wollten, um über sie herzufallen; dann aber mochte sich doch auch wohl ihr Ehrgefühl dagegen sträuben, die jetzt so grausam bedrohte Familie auszuliefern.

Dem Lieutenant kam dieser Entschluß seiner Leute sehr erwünscht; hätten sie einen andern gefaßt, so würde er sie haben ziehen lassen und allein zurückgeblieben sein, um die Crotton'sche Familie mit seinem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Er hatte jetzt nur die größte Mühe, Jene vom Feuern auf den durch den Kriegsgebrauch geheiligten Unterhändler abzuhalten.

Er erwiederte dem Letztern kurz, er und seine Reiter hätten keine Lust, sich mit den Illionis-Jägern auf Unterhandlungen einzulassen, und was den behaupteten Verrath des Kapitäns durch den Quäker betreffe, so sei er in der Lage, ihm auf das Entschiedenste widersprechen zu können, da er selbst den Kapitän verhaftet habe und ganz bestimmt wisse, daß er aus seinen Gefängnisse wohlbehalten entflohen sei.

Mit dieser Antwort trabte der Unterhändler zu seiner Partei zurück. Gleich darauf gab sich bei derselben eine lebhafte Bewegung kund. Die Unionisten liefen im Trabe an die Umzäunungen der Felder hinan, überkletterten sie und schlichen sich dann mit der Büchse in der Hand durch die Maisstauden an die Wirthschaftsgebäude. Obgleich sie hier von einem heftigen Gewehrfeuer der Rangers empfangen wurden, gelang es ihnen doch, mit einigen Verluste, die Thüren und Fenster jener Gebäude zu erbrechen und sich in denselben festzusetzen, von wo aus sie nun das Feuer erwiderten.

Die Scene war jetzt sehr lebendig geworden; überall knatterten Schüsse, zuckten feurige Blitze und stiegen blaue Rauchwolken empor, die sich über dem Gehöfte zu einer dichten Wolke zusammenballten.

Hier und da riefen sich die Schützen, die stellenweise nicht mehr als vierzig bis fünfzig Schritte von einander entfernt waren, Drohungen und Spottworte zu, anderswo ertönte wieder klagendes Stöhnen der Verwundeten und zum Tode Getroffenen. Die Rangers waren offenbar im Nachtheile; denn ihre Gegner übertrafen sie an Zahl um das Dreifache und hatten sich durch mit Mais oder Mehl gefüllte Säcke aus den Scheunen noch besser als sie verschanzt.

Bereits hatten auch die Rangers schon Verluste erlitten; das gegenseitige Beschießen dauerte erst eine kleine halbe Stunde und schon lagen auf dem Boden zwei Leichen, und drei Schwerverwundete hatte man in eine der Giebelstuben getragen und dort so gut, als es sich thun ließ, gebettet. Jenny und die beiden Mägde waren bei ihnen beschäftigt; denn das Gebet des Quäkers hatte keinen Anklang gefunden, seitdem eingelne Spitzkugeln durch die Dachsparren schlugen und den Bodenraum pfeifend durchstrichen. James Crotton selbst und seine Arbeiter ließen es sich jetzt angelegen sein, die Verwundeten zu unterstützen und von Zeit zu Zeit den angelegentlich in ihrem blutigen Berufe arbeitenden Soldaten Erfrischungen zu geben.

Eva wich noch immer nicht von ihres Geliebten Seite, der in seinem ganzen Wesen einem jungen Kriegsgotte glich; sie hatte ihn noch nie so schön gefunden und blickte voll begeisterter Verwunderung zu ihm auf. Er war überall bald anordnend und das Feuer seiner Leute auf gewisse Punkte dirigirend, bald selbst sich der Büchse bedienend. Bei alledem fand er noch kurze Pausen genug, um Eva heimlich die Hand drücken und ihr ein paar zärtliche Worte zuflüstern zu können.

Der Gemüthszustand Lieuteunt v. Steinbachs konnte übrigens kein nur einigermaßen ruhiger sein; er begriff nämlich vollkommen, daß allen im Hause Eingeschlossenen nichts Anderes übrig bleibe als zu sterben, wenn die Unio-

Digitized by Google

nisten nicht bis auf den letzten Mann erschossen würden oder sich zurückzögen, wovon das Eine ebenso unwahrscheinlich war als das Andere; überdies fürchtete er in jedem Augenblicke, die leichten Wirthschaftsgebäude und in Folge dessen auch das Wohnhaus in Flammen aufgehen zu sehen.

Diese Besorgniß war nicht unbegründet gewesen; aus einem der Scheunenbäcker drang plötzlich eine Rauchsäule und die blutroth aufflackernde Flamme folgte schnell darauf.

Die Unionisten schienen dadurch auf einen neuen Gedanken zu kommen; sie waren wohl auch schon des Gefechtes müde. Sie zogen sich aus den Gebäuden zurück, nachdem sie dieselben in Brand gesteckt hatten. Eine Viertelstunde später schlug eine furchtbare Lohe gen Himmel empor und dicker schwarzer Dampf wälzte sich über das ganze Gehöft fort; das brennende Getreide sprühte nach allen Seiten einen Funkenregen um sich.

Die Rangers wurden unruhig; man konnte es ihnen nicht verdenken, denn die Flammen wogten fast dicht um sie herum; der Lieutenant mußte einen Theil von ihnen auf den Boden nehmen, damit sie dort bereit wären, die hier und da angekommenen Dachsparren zu löschen; dadurch wurde die Besatzung der unteren Etage noch mehr geschwächt. Auch James Grotton und seine Hausgenossen hatten sich auf den Boden begeben müssen.

Hätte Lieutenant v. Steinbach nicht die Unmöglichkeit eingesehen, die Frauen mitzunehmen, so würde er sich, dem Flammentode ausgesetzt, entschlossen haben, mit dem Reste seiner Leute auszufallen und den Versuch zu machen, seine Pferde wieder zu erreichen; aber jetzt durfte er daran nicht denken.

Das Feuer aus den Fenstern war immer schwächer geworden; die Unionisten hatten dies merken müssen. Sie sammelten sich hinter den brennenden Wirthschaftsgebäuden und drangen plötzlich mit entsetzlichem Geschrei und unter heftigem Feuern wieder auf das Wohnhaus. Die Fenster der untern Etage waren tief gelegen; die wenigen Vertheidiger vermochten sich nicht mehr zu halten und der Feind drang von allen Seiten in das Haus ein.

Der Lieutenant hatte dies schon vorausgesehen; dennoch gelang es ihm nicht so schnell, wie er wünschte, seine Leute die Treppe hinaufzuziehen; es entspann sich zuvor noch ein Handgemenge auf dem Flur.

Eva war bereits oben und benutzte sich, der eigenen Gefahr nicht achtend, über das Geländer, um angstvoll den Geliebten zu rufen. Die Rangers warfen sich fechtend auf die schmale Treppe, der Lieutenant und Sergeant Lazar waren die Letzten, sie kämpften Brust an Brust mit den Illinois-Jägern.

Einer der Letzteren führte einen wüthenden Säbelhieb auf Steinbachs entblößtes Haupt; Eva sah es und taumelte, einen entsetzlichen Schrei ausstoßend, zurück; — der Lieutenant wäre verloren gewesen, aber der alte Lazar warf sich mit seinem ganzen Körper zwischen ihn und seinen Angreifer; — er sank mit einem dumpfen Stöhnen gegen das Geländer der Treppe zurück, förmliche Blutwellen überströmten sein Gesicht.

Der Lieutenant warf sich jetzt seinerseits über den vertheidigungsfähigen Freund; die feindlichen Jäger griffen nach ihm, um ihn an sich zu reißen und zum Gefangenen zu machen, — aber die Rangers waren blitzschnell umgekehrt, sie zogen den Lieutenant und den Sergeanten mit sich die Treppe hinauf. Von oben stießen ein paar Büchsenschäfte, ie Unionisten wichen zurück, die schmale Treppe war ein gefährliches Defiler für sie.

Lieutenant v. Steinbach zählte oben auf dem Boden elf seiner Getreuen, die Uebrigen waren todt oder lebendig in Feindes Hand gefallen. Jenseit Lazar lag in den letzten Zügen.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— Beim letzten Examen der Einjährig-Freiwilligen in Wiesbaden erregte ein Schüler große Heiterkeit. Er wurde gefragt; Wann waren die Schlachten von Jena und Auerstädt? und antwortete; Das ist schon lange her und unser Lehrer hat gesagt, daß wir die Schlachten nicht zu wissen brauchten, in denen die Preußen Hiebe bekommen!

— In Karlsruhe ist einem katholischen Caplan durch die erzbischöfliche Curi der Religionsunterricht entzogen worden, weil er Luther einen „Schweinigel" genannt hat.

— Bei einem Viehmarkte in Gießen hat man einen Gauner verhaftet, als er eine gekaufte Kuh mit einer falschen Nordbeutschen Banknote zu 1000 Thlr. bezahlen wollte. Auf dem Papiere steht: vollgültig in leiner Zahlung und am Rande sind die Worte klein gedruckt: Wer dieses falsche Papiergeld nachmacht, kommt zeitlebens nach Mecklenburg oder Lippe. Von diesen Banknoten fand man noch 6 Stück bei dem Gauner.

— Bildhauer Hornberger aus Mannheim hat ein bedeutendes Restaurationswerk, die Herstellung des Grabmals von Franz von Sickingen in Landstuhl unternommen. Das Grab befindet sich in der unterhalb der Ruine des alten Schlosses gelegenen Stadtkirche.

Frucht-Mittelpreis.

Zweibrücken, 1. April. Der Centner Waizen 5 fl. 44 kr. Korn 4 fl. 40 kr. Gerste zweireihige 4 fl. 55 kr., vierreihige — fl. — kr. Spelz 4 fl. 1 kr. Haser 4 fl. 28 kr. Wicken 4 fl. 4 kr. Kartoffel — fl. 48 kr. Erbsen 4 fl. 40 kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 28 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 23 kr.

Birkenfeld, 31. März. Korn 2 Thlr. 26 Sgr. 4 pf. Gerste 3 Thlr. 3 Sgr. — pf. Haser 2 Thlr. 18 Sgr. 6 pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. — Sgr. — pf. Erbsen — Thlr. — Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln — Sgr — pf. Schwarzbrod 5 Pfd. 6 Sgr. — pf.

Handelsberichte.

Mainz, 2. April. Während der laufenden Woche war die Stimmung für Weizen der Art besser als seither, als man zu den gedruckten Preisen wieder Nehmer fand. Korn blieb stationär und ruhig. Gerste in schwerer Waare ist an Brauer und Mälzer couleant abzulegen. Haser geht in kleinen Partieen an die Umgegend ab. Der heutge Markt brachte wenig Aenderung, der Umsatz blieb aber beschränkt. An notiren ist: Weizen 11 fl. 15 bis 30 kr., Korn 9 fl. 30 bis 40 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 35 kr. bis 45 kr., frank. 11 fl. 10 bis 15 kr., Haser 5 fl. 40 kr. Zu Rüböl wenig Geschäft, eff. 19 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 19 fl. 30 bis 45 kr., per Oktober 20 fl. 15 bis 30 kr. mit Faß. Mohnöl 33 fl. 30 kr. bis 34 fl. Kohlsamen 16 fl. 30 kr. bis 17 fl. 15 kr. Hülsenfrüchte wenig Begehr zu unveränderten Preisen. Deutscher Kleesamen, 24 bis 26 fl., Luzerne 28 bis 31 fl. Oepfelkuchen 88—95 fl.

In der Halle wurden vom 26. März bis 2. April zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

118	Säcke	Weizen	fl.	11.	41.	per Sack ou netto 200 Pfd.
93	"	Korn	"	9	7.	" " " 180 "
2	"	Gerste	"	8	5.	" " " 160 "
27	"	Haser	"	6	2.	" " " 120 "

Worms, 2. April. Die abgelaufene Woche war sehr stille und geschäftslos, namentlich durch die Feiertage, wodurch gar keine Umsätze stattfanden und keine Veränderung zu melden ist. Zu notiren sind: Weizen pfälzer, 11 fl. 45 bis 50 kr., Roggen 9 fl. 45 kr., Gerste 10 fl. 50 kr. bis 11 fl. per 200 Pfd. nach Qualität, Haser 5 fl. 40—45 kr. per 120 Pfd. Mit Mehl besteht die seither beständene Flaue und Lustlosigkeit noch immer fort. Die laufende Partie 9 fl. bis 9 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. 10 kr. bis 12 fl. 20 kr., Roggenvorschuß 9 fl. 15 kr. per 140 Pfund. Rüböl flau bei sehr geringem Umsatz, rohes 19 fl. 15 kr., raffinirtes 20 fl. 15—20 kr. per Centner Branntwein unverändert 22 fl. bis 22 fl. 30 kr. per Ohm 50% Tralles.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Lohrinden-Vergebung auf dem Submissionswege.

Das hier unten geschätzte Lohrinden-Ergebniß wird auf dem Wege der allgemeinen schriftlichen Submission bis **Donnerstag den 15. April nächsthin, Vormittags 11 Uhr,** auf dem Bürgermeisteramte dahier veräußert.

1.	Kusel, Schlag Hilgert	25	Centner.
2.	Blaubach, Schlag Buchholz .	15	„
3.	Eßweiler, Schlag Kirchwiesheck	90	„
4.	Schellweiler, Schlag Wittau .	50	„
5.	Etschberg, Schlag Nußbusch .	70	„
6.	Haschbach, Schlag Feist . . .	50	„
7.	Rutsweiler, Schlag Feist . . .	20	„
8.	Theisbergstegen, Schlag Poisberg	50	„

Die Submissionen hierauf, und zwar für jede Gemeinde getrennt, müssen bis zum **14. April** bei dem unterfertigten Amte, in versiegelten Couverten, frankirt und mit der Aufschrift:

„Submission auf Lohrinden-Ergebnisse",

eingelaufen sein. Die Submittenten haben bei Eröffnung der Submissionen gegenwärtig zu sein, einen annehmbaren Bürgen zu stellen und den sofortigen Zuschlag nach dem höchsten Gebote unter Vorbehalt höherer Genehmigung zu gewärtigen. Bemerkt wird, daß der Schälerlohn 40 kr., der Hüterlohn 3 kr. per Centner beträgt, die übrigen Kosten tragen die betreffenden Gemeindecassen.

Kusel, den 31. März 1869.

Das Bürgermeisteramt,

Schleip.

Gleichzeitig mit der am 15. ds. Mts. vom Bürgermeisteramte Kusel anberaumten Vergebung der Lohrinden-Erträge aus den nahgelegenen Gemeindewaldungen, wird auch die, — des Ergebnisses aus dem Kirchschlagwalde **Winterbell** und zwar unter denselben Bedingungen vorgenommen.

Kusel, den 3. April 1869.

Der k. Oberförster,

Jacobi.

Alle an

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

Leidende, welche in kurzer Zeit radical von ihrem Uebel befreit sein wollen, mache auf ein in meinem Besitz befindliches sehr bewährtes Mittel, wodurch schon viele Hundert sicher und dauernd hergestellt sind, aufmerksam.

M. Holtz, Gr. Friedrich-Strasse Nr. 193a. Berlin.

Christian Disch aus Kusel

empfiehlt sein gut eingerichtetes

Gasthaus zur „Freischütz Hall,"

Nro. 30 Greenwich Street, nahe dem Castle Garden New-York.

Ist anwesend bei jedem Schiffe im Einwanderungshause.

Durch gute und billige Bedienung glaube ich berechtigt zu sein, das reisende Publikum auf mein Hotel aufmerksam zu machen.

Aerztliches Zeugniß.

Die Wirkung der Stollwerck'schen Brust-Bonbons ist reizmildernd, nach Umständen krampfstillend, vorzüglich aber gelinde auflösend und beruhigend; daher die Anwendung derselben in allen catarrhalischen Hals- und Brustbeschwerden und daherrührender Heiserkeit, nicht als arzneiliches, sondern als diätisches Mittel mit Recht empfohlen werden kann.

Dr. **Kopp**, Königl. Kreis-, Stadtgerichts- und Polizei-Arzt.

Man findet die Stollwerck'schen Brust-Bonbons echt in versiegelten Packeten mit Gebrauchsanweisung à 14 kr. in Kusel bei **C. L. Blitt**; in Baumholder bei **Wilh. Conrad.**

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Freiburger Staats-Prämien-Obligationen** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!"

Grossartig mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verlosung von über 3 Millionen.

Die Verlosung geschieht unter Staats-Aufsicht.

Beginn der Ziehung am

14. April d. J.

Nur 2 Thaler

oder **1 Thlr.** oder **15 Sgr.** kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen **250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000,** 2 à **20,000,** 2 à **15,000,** 2 à **12,000, 11,000,** 3 à **10,000,** 2 à **8000,** 3 à **6000,** 5 à **5000, 1000,** 14 à **3000,** 105 à **2000,** 6 à **1500,** 6 à **1200, 1000,** 206 à 500, 6 à 300, 224 à 200, 21650 Gewinne à 110, 100, 50, 30.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 3. März schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in München ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg.

Bank- und Wechselgeschäft.

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

t.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 15. Sonntag 11. April 1869.

Eva,
die Tochter des Quäkers.

Schluß.

Steinbach hatte Eva's Hand nur flüchtig drücken können: er kniete jetzt neben dem alten Sergeanten nieder und suchte das aus seinem gespaltenen Schädel in Strömen fließende Blut zu stillen.

„Es sein sich alles aus, Lieutenant," stöhnte der Ungar mühsam; „ich haben ganz genug. Teremete, ist sich doch ein Soldatentod! und wenn halbe Rangersschwadron zum Teufel geh'n, mag alter Lazar auch nicht mehr leben. Grüß' Euch Gott, Lieutenant, und — Eure kleine Frau!"

Der alte Lazar war todt; Lieutenant v. Steinbach zerdrückte eine Thräne in seinem Auge. Er hatte an diesem Tage zwei seiner besten Freunde verloren.

Die Unionisten schäumten vor Wuth; sie dachten nur noch an die Vernichtung ihrer Feinde, die sich so wacker ihres Lebens wehrten.

„Legt Feuer an die Treppe! Brennt das Nest aus!" schrieen einzelne Stimmen unter ihnen, und zuletzt wurde der Rath befolgt.

Die Flammen zuckten schon an den hölzernen Stufen und dem Geländer empor, der Bodenraum füllte sich mit Rauch; obenein schossen die Illinois-Jäger noch auf gut Glück mit ihren Büchsen in den Qualm hinein.

„Alles verloren! wir werden zusammen sterben, Eva!" sagte der Lieutenant starren Blickes zu ihr.

„Gleichviel, Edward!" erwiederte das muthige Mädchen, „so wird uns Niemand mehr trennen können."

„Mein Gott! Hilf mir!" rief eine gellende Stimme wie im Todeskampfe.

James Crotton sank soeben, von einer Kugel mitten in die Brust getroffen, sterbend um.

Ein doppelter angstvoller Aufschrei! — Seine beiden Töchter warfen sich verzweifelnd über den schnell erstarrenden Körper.

Die Rangers schrieen durcheinander; die Einen wollten sich durchschlagen, Andere warfen die Waffen von sich und sprangen davon, um Pardon bitten zu wollen. Der Korporal, ein Franzose, trat anscheinend ruhig etwas bei Seite, setzte sich die Mündung des Revolvers an die Lippen und zerschmetterte sich den Schädel.

Die Flammen schlugen ellenhoch in den Bodenraum hinein. —

Da sprengte draußen ein athemloser Reiter auf schäumendem Pferde in den von brennenden Gebäuden umgebenen Hof; er trug die Kapitänsuniform der Illinois-Jäger.

„Haltet ein!" rief er mit Anstrengung aller Kräfte. „Rettet, was noch zu retten ist, ich befehle es, ich beschwöre Euch bei Allem, was Euch heilig ist!"

„Kapitän Warbeck!" riefen die zunächst stehenden Unionisten, ihn beinahe ungläubig anstarrend. „Sie leben? Sie sind nicht von den Rebellen hingerichtet worden?"

Der Kapitän achtete nicht auf ihre Fragen; wie ein Verzweifelnder stürzte er auf die brennende Treppe, die unter ihm zusammenzubrechen drohte.

„Wer ist der Wahnsinnige?" riefen die Jäger von allen Seiten.

„Gebt nicht Feuer auf ihn! Bei Leibe nicht! — Es ist Kapitän Warbeck selbst!"

Die von Feuer und Qualm Bedrängten hatten sich in eine der Giebelstuben geflüchtet; plötzlich stand Kapitän Warbeck unter ihnen.

Jenny warf sich laut schluchzend in seine Arme. Er umschlang sie fest und hob sie auf.

„Helft mir! rettet Euch!" rief er den übrigen zu und stürzte mit seiner Last wieder hinaus.

Als er an die Treppe gekommen war, brach dieselbe dicht vor ihm unter einer hoch aufzischenden und ihn umsprühenden Flamme zusammen. Dieser Ausweg war abgeschnitten!

Der Kapitän stürzte in die Giebelstube zurück und rief sich weit aus dem Fenster lehnend, nach einer Leiter. Seine Jäger erkannten ihn; die Leiter wurde herbeigeschleppt, er stieg sie mit seinem theuern, ohnmächtigen Last auf dem Arme hinab. Der Lieutenant v. Steinbach, Eva tragend, wollte ihm folgen.

Da erhob sich ein wüthendes Geheul der Unionisten; es fielen ein paar Schüsse auf die verhaßte Uniform des Rangers. Der Lieutenant taumelte zurück und fiel besinnungslos in die Arme seiner Leute; eine Kugel war ihm in die rechte Brust gefahren; Eva lag ohnmächtig an seinem Halse.

„Was thut Ihr, Leute?" rief der Kapitän außer sich. „Wißt Ihr, daß dieser Mann mein Retter vom schimpflichen Tode, mein bester Freund ist? — Wehe dem, der noch Feige und nichtswürdig genug ist, den besiegten Feind anzufallen! ich schieße ihn mit meinem eigenen Revolver auf der Stelle nieder!"

Die Jäger verstummten; einige von ihnen leisteten selbst dem Gefährdeten Hilfe.

Es wurden die sämmtlichen Farmbewohner bis auf einen erschossenen Knecht und die sieben noch lebenden, meistens verwundeten Rangers über die Leiter gerettet; auch der bewegungslose Körper Lieutenant v. Steinbachs und die Leiche des Quäkers wurden hinabgeschafft.

Jenny, die sich wieder erholt hatte, beschäftigte sich mit ihrer ohnmächtigen Schwester, Kapitän Warbeck benetzte sich mit dem aufrichtigsten Schmerze in seinen Mienen über den konföderirten Offizier.

Das Kampfgetümmel verstummte, die übrig gebliebenen Kämpfer standen in feierlich ernster Stimmung neben einander um jene düstere Gruppe.

Die Flammen der bis auf den Grund niederbrennenden Farm loderten hoch zum Himmel empor.

Der furchtbare Kampf, auf dessen eines Nebentheater wir unsere Leser geführt haben, tobte mit ungeschwächter Gewalt fort und zerrüttete den bereits auf eine so hohe Stufe getriebenen Wohlstand des Nordens der Neuen Welt auf eine arge Weise.

Glücklicherweise haben die Hauptpersonen unserer Erzählung für jetzt wenigstens Ruhe vor den Ausschreitungen

Digitized by Google

der entfesselten bösen Leidenschaften eines ganzen Volkes gefunden.

Der alte Quäker, James Crotton, liegt auf seiner verwüsteten ehemaligen Farm unter dem grünen Rasen begraben.

Kapitän Warbeck hatte nach dem blutigen Kampfe, den Befehl über seine Schwadron wieder übernehmend, mit Energie dafür gesorgt, daß die gefangenen Rangers sofort entlassen wurden.

Die beiden erschöpften Damen, sowie den schwer verwundeten Lieutenant v. Steinbach hatte er mit großer Sorgfalt nach Jefferson geschafft.

Während der Letztere hier langsam wieder hergestellt wurde und ungehindert Eva's Pflege genießen durfte, reifte in ihm der Entschluß, der durch den Ausspruch der Aerzte, daß er die nächsten Jahre lang wenigstens in Folge seiner Wunden keinen anstrengenden militärischen Dienst mehr thun dürfe, angeregt worden war, seinen Abschied zu nehmen und sich ganz der Landwirthschaft zu widmen, die Eva mit dem von dem Vater geerbten ansehnlichen Vermögen einrichten konnte.

Auch Warbeck forderte, des grausamen Bruderkrieges satt und sich wieder nach dem gesitteten Leben zurücksehnend, um diese Zeit seinen Abschied aus der Unionsarmee, vermählte sich mit Jenny Crotton und übernahm sein Geschäft wieder; da Missouri seitdem nicht mehr der Schauplatz neuer blutiger Kämpfe war, blühte letzteres schnell wieder auf.

Als Lieutenant v. Steinbach in dem Hause seines zukünftigen Schwagers nach Verlauf eines halben Jahres vollständig wieder hergestellt worden war und seine Verabschiedung als Kapitän erhalten hatte, reichte ihm Eva, in sanfter Freude strahlend, ihre Hand vor dem Altare. Beide kauften sich, um sich den Wechselfällen des Krieges zu entziehen, in Wisconsin im Norden au, wo die zärtliche Sorge der jungen Frau auch die letzten Spuren von den Verwundungen ihres Gatten zu vernichten bemüht ist; ihr, sowie auch Warbecks Lieblingswunsch, der bei ihren günstigen äußeren Verhältnissen wohl bald einmal zur Ausführung gelangen dürfte, ist die Gründung von Kindern.

Ob diese beiden Ehen einmal zu denen, die man ein Paradies auf Erden zu nennen pflegt, gezählt werden dürfen, läßt sich heute noch nicht entscheiden, da sie erst nach Flitterwochen zählen; diese letzteren aber geben jedenfalls wohl allen Grund zu recht günstigen Schlüssen für die Zukunft.

Was nur zuweilen vorübergehend das reine Glück der beiden Pärchen trübt, ist die Erinnerung an den Schreckenstag auf der Farm, der außer dem wackern James Crotton auch noch zwei treu ergebenen und den braven Schwaben, sowie Vielen seiner tapferen Waffengenossen das Leben gekostet hatte.

Die Hurdesthal-Bewohner.

Das an merkwürdigen Dingen so reiche Spanien bietet die Curiosität dar, daß es in seinem Innern eine von reichen, fruchtbaren Provinzen umgebene Wildniß besitzt, wohin noch kein Strahl der Civilisation gedrungen ist, und wo Kinder „der großen spanischen Nation" vergessen und vergraben, wie Ausgestoßene und Geächtete, in einem Zustande von Elend und Stumpfheit vegetiren, wie er schrecklich bei den rothesten Völkern in der neuen Welt vorhanden ist. Es sind dies die Bewohner des etwa 18 bis 20 Quadratmeilen großen Hurdesthales in der Nähe der berühmten Universitätsstadt Salamanca. Ein Reisender unserer Tage, Chevalier de Vincenti in Graz, schildert dieselben in folgender Weise: Sie wohnen in breiten, etwa 6 bis 8 Fuß tief in die Erde gegrabenen Löchern mit einer höchstens 2 Fuß hohen Kieselmauer am Rande der Grube, welche unter einem platten, aus Baumzweigen und Erde gebildeten und von großen Steinen bedeckten Dache verborgen liegt und als Thüre und Rauchsaug zugleich nur eine kleine Oeffnung besitzt. Farnkraut und Gras wuchern überall auf diesen Dächern, so daß man sie im Anfange, ihrer kaum merklichen Höhe halber, für Bodenerhebungen hält. Die Möbel stehen im Einklang mit der Behausung: ein halb ausgehöhlter Korkeichenstamm, mit Farnkraut ausgestopft, dient als allgemeines Familienbett, ein Felsblock als Heerd, und zwei Baumstumpfe, welche als Sitze figuriren, vervollständigen die patriarchalische Einrichtung dieser, selbst bei Cap Tadschinstern Höhle, die nur durch einen brennenden Span nothdürftig erleuchtet wird. Ihre Kleidung bilden Ziegenfelle oder ekelhaft schmutzige Lappen; ein Beinkleid und Hemd ist der höchste Luxus ihrer „honaratiorem"; nirgends eine Spur von Ackerbau oder sonstiger Menschenthätigkeit, Brod ist bei ihnen nicht zu sehen, Ziegen, Kastanien, Oelbäume und Bataten sind ihre einzigen Nahrungsquellen. Sie haben weder einen Begriff von Gott, noch von Religion, noch den Jahreszeiten, ja sie sind selbst unfähig, ein Verbrechen von einer guten That zu unterscheiden, sie, die durch die schuld- und schmachvolle Nachlässigkeit der Kirche und der Regierung weder Obrigkeit noch Priester kennen. Ohne Taufe in die Welt gekommen, ohne sich eines Namens bewußt zu sein, richten sich ihre Ehen, welche sie ohne Missionen eines Priesters schließen, nach den Erscheinungen des Mondes, dem sie einen ganz unbedingten Einfluß auf ihre Verhältnisse einräumen, und gehen ohne kirchliche Einsegnung, ohne christliches Gebet dahin. Hin und wieder finden sich einige in Ruinen liegende Capellen, welche den Beweis geben, daß man den Versuch gemacht hatte, Religion unter diesen Wilden zu verbreiten. Allerdings hatte dieser Plan einen würdigen und energischen Vertreter in dem verstorbenen Bischofe von Plasencia, Antonio Parras, gefunden, als dieser jedoch starb, fand sich Niemand, der sein Werk fortsetzen wollte. Die Sprache dieses verkommenen, etwa 4000 Seelen zählenden Volksstammes ist durchaus unverständlich und besteht aus gurgelnden oder grunzenden Lauten ohne irgend einen Anklang an den spanischen Dialekt jener Provinz. Nur das Wort „Gelt" scheinen sie zu begreifen; sie zittern dabei vor Freude. Nicht selten kommt es vor, daß die armen Frauen im Hurdesthale in den umliegenden Städten von Haus zu Haus gehen, um kleine Kinder zu erhalten, die sie für ein Geringes mit Hülfe einer Ziege mühsam aufziehen. Welch trauriger Beweis der Zerfahrenheit und Verkommenheit der Familie in Spanien! Welche Mutter mag dies sein, die ihr Kind solchen Händen anvertraut! Das Hurdesthal ist wie ein Grab; ein Kind lebt dort und ist dennoch todt und vergessen in dieser Wildniß. Und solche Zustände bestehen im Schooße des katholischen Spaniens, im Reiche der allerchristlichsten Könige! Möchte das freie Neuspanien recht bald dieses Brandmal, eines der zahlreichen Vermächtnisse der düstern Vergangenheit, von seiner Stirn wischen!

Dfz.

Verschiedenes.

Neustadt an der Saale, der Geburtsort von Luthers Mutter, ist seit dem 26. Juli vor. Jahres im Besitze eines evangel. Gotteshauses, das zugleich Schulhaus und die Vicariatswohnung in sich schließt. Noch fehlen die Glocken. Dazu sind 1000 fl. nöthig, die aufgebracht werden müssen. Das geringste Scherflein wird willkommen sein.

Im schwarzen Bären in Wandsbeck bei Hamburg feierte die Liedertafel ein Fest und war munter und guter Dinge. Ein Uhlanen-Offizier, der ziemlich sans façon eintrat, wurde bedeutet, er sei willkommen, wenn er die Statuten unterschreibe und sofort Mitglied werde. Das wollte er nicht und entfernte sich nach kurzem Streite. Die Sache war vergessen, als um Mitternacht viele Uhlanen den Bären stürmten und mit blanker Waffe auf die Fröhlichen einhieben. Es gab argen Tumult, die meisten Gäste mußten sich durch die Fenster und Seitenthüren flüchten, die Uhlanen zertrümmerten alles und wurden nach 1½ Stunden von Patrouillen vertrieben. Der schwarze Bär sah aus wie eine eroberte Festung. Andern Morgens kam der Kommandeur persönlich an Ort und Stelle, sprach den erkrankten Wirth und stellte eine strenge Untersuchung an, mehre Wandsbecker aber reisten

Digitized by Google

nach Berlin, um bei dem Könige selbst Beschwerde zu führen. Dieser will nicht, daß die furchtbar drückende Militärlast durch solche Unbilden noch unerträglicher werde.

— Bekanntlich ist es auf dem Lande so Sitte, daß wenn die Familienväter in die vorgerückteren Jahre kommen, sie gewöhnlich ihr Vermögen oder Besitzthum unter ihre Kinder vertheilen und sich auf das sogenannte Altentheil setzen d. h. gegen Uebergabe des Vermögens übernehmen die Kinder die Verpflichtung, den Vater oder die Eltern zeitlebens zu unterhalten. Diese häufig sehr unüberlegten Verträge enden gewöhnlich mit häuslichem Streit und Streitigkeiten vor Gericht. — Ein Bauer nun aus der märkischen Gegend hatte mehrere Kinder. Diese seine Familie machte ihm bemerklich, daß er in seinem Alter gut thue, nicht mehr zu arbeiten und bei einem von ihnen leben möge, nachdem er seine Habe unter sie vertheilt. — „Meine lieben Kinder, sagte der alte Mann, ich muß mir die Sache reiflich überlegen und werde euch nach 2 Monaten zusammen rufen, um euch dann meine Antwort zu sagen.“ — Nachdem diese Frist abgelaufen war, berief er seine Kinder an den Heerd, an welchem sie die erste mütterliche Sorgfalt genossen hatten, und hielt ihnen ungefähr folgende Rede, die sich mancher alte Bauer recht einprägen sollte. „Meine lieben Kinder, begann er, seit wir uns nicht gesehen haben, habe ich eine Erfahrung gemacht. Ich habe im Garten ein Nest junger Sperlinge ausgenommen, habe die Kleinen in einen Käfig gesetzt und denselben außen am Fenster aufgehängt. Der Vater und die Mutter waren sehr in Angst und stießen Klagetöne aus, bis sie denn den Aufenthalt ihrer Jungen entdeckten, die ihnen die gelben Schnäbel entgegensperrten. Mehre Male des Tages kamen die Alten regelmäßig, um die kleinen Gefangenen zu atzen und ihnen durch den Draht des Bauers Nahrung in die Mäuler zu stecken. — Als nach einiger Zeit die junge Brut flügge geworden war, stellte ich eine Falle ganz in der Nähe des Bauers auf und war so glücklich, Vater und Mutter zu fangen. Jetzt setze ich die Kleinen in Freiheit und brachte die Eltern in den Käfig. — Nach Allem, was ich vorher mit dieser Sperlingsfamilie erlebt hatte, hielt ich es für überflüssig, die Vogelskäpse im Bauer mit Trank und Futter zu versehen; aber ich hatte mich in meinem Zutrauen zu der jungen Brut getäuscht. Die beiden gefangenen Alten konnten, wer weiß wie sehr, vor Hunger schreien, die Jungen kamen niemals, um ihnen Futter zu bringen. Also Kinder, ich werde mein Gut behalten, so lange ich lebe, und sollte ich zu schwach werden, um noch selber zu arbeiten, so wird sich wohl ein tüchtiger Knecht finden, der gegen gute Bezahlung statt meiner thätig ist.

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. L. Blitt, Agent in Kusel.)

Newyork, den 3. April. (Per transatlantischen Telegraph.) Das Postdampfschiff des Nordd. Lloyd Hansa, Capt. C. Briesenstein, welches am 20. März von Bremen und am 23. März von Southampton abgegangen war, ist heute 8 Uhr Morgens nach einer schnellen Reise wohlbehalten hier angekommen.

Suthampton, 31. März. Das Postdampfschiff des Nordd. Lloyd New-York, Capt. W. Nordenholt, welches am 18. März von Newyork abgegangen war, ist in letzter Nacht um 12 Uhr wohlbehalten unweit Cowes eingetroffen und hat um 8 Uhr Morgens die Reise nach Bremen fortgesetzt. Dasselbe bringt außer der Post 49 Passagiere und volle Ladung.

Das Dampfboot Atalante, abgefahren in Havre am 10. März, ist am 28. März in Newyork angekommen.

Handelsberichte.

Worms, 9. April. Das Geschäft hat im Allgemeinen an seiner Lebhaftigkeit und seiner flauen Stimmung gegen letther auch gar nichts eingebüßt, und es zählen Müchlüste, namentlich von Weizen und Roggen die gewöhnlich um diese Zeit den Hauptverkehr bilden, zu den Seltenheiten. Gerste, die so rar geworden ist, daß sie in Quantitäten zum Versandt nicht mehr aufgebracht werden kann, ist für den Platzverbrauch stets sehr begehrt und theuer bezahlt. Zu notiren sind: Weizen pfälzer, 11 fl. 45 kr. Roggen 9 fl. 45 kr., Gerste 10 fl. 50 kr. bis 11 fl. per 200 Pfd., Hafer 4 fl. 35 bis 4 fl. 40 kr. per 120 Pfd. Das Mehlgeschäft ist noch immer sehr gelähmt, namentlich leidet dasselbe sehr durch den starken Import fremden Fabrikates. Mehl in der Partie 9 fl. bis 9 fl. 15 kr., Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. bis 12 fl. 10 kr. Roggenvorschuß 9 fl. bis 9 fl. 10 kr. per 140 Pfund. Oel und Kaps ohne Handel. Rüböl rohes 19 fl. bis 19 fl. 30 kr., raffinirtes 20 fl. bis 20 fl. 30 kr. per Centner unverändert, Branntewein flau, jedoch ohne Preisermäßigung 22 fl. 30 kr. per Ohm 50% Tralles.

Mainz, 9. April. Die kleine reprise, welche Weizen während der vorigen Woche erlangte, konnte sich während der laufenden bei der eingetretenen günstigen Witterung und den ermattenden auswärtigen Notirungen nicht behaupten, dieselbe ging dieselbe bei sehr kleiner Kaufslust wieder verloren. Andere Sorten auch ruhig und weniger verändert. Am heutigen Markte war die Stimmung flau bei fehlender Kaufslust. Zu notiren ist: Weizen 10 fl. 50 bis 11 fl. 15 kr., Korn 9 fl. 30 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 40 kr., fränk. 11 fl. 10 kr., Hafer 5 fl. 40 kr. Rüböl serthährend geschäftslos, eff. 19 fl. 15 kr. ohne Faß, per Mai 19 fl. 30 kr., per Oktober 20 fl. 15 bis 30 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Leinöl 20 fl. 30 kr. Kohlsamen 16 fl. 30 kr. bis 17 fl. 15 kr. Deutscher Kleesamen 25 bis 27 fl., Luzerne 28 bis 30 fl. Hülsenfrüchte matt und wenig verändert. Repskuchen 88 bis 94 fl.

In der Halle wurden vom 3. bis 9. April zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

291	Säcke	Weizen	fl.	11.	28.	per Sack	von netto 200 Pfd.
192	„	Korn	„	8	34.	„ „	180 „
2	„	Gerste	„	8	10.	„ „	120 „
10	„	Hafer	„	6	29.	„ „	120 „

Zweibrücken, 8. April. Der Centner Waizen 5 fl. 51 kr. Korn 4 fl. 40 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., vierreihige 4 fl. 30 kr. Spelz 4 fl. 3 kr. Hafer 4 fl. 22 kr. Wicken 4 fl. 3 kr. Kartoffel — fl. 48 kr. Erbsen 4 fl. 3 kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 28 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Homburg, 7. April. Der Centner Waizen 5 fl. 52 kr. Korn 4 fl. 35 kr. Spelz 3 fl. 48 kr. Spelzkern — fl. — kr. Mischfrucht — fl. — kr. Hafer 4 fl. 24 kr. Erbsen 5 fl. — kr. Gerste vierr. — fl. — kr. Wicken 4 fl. 30 kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kleesamen — fl. — kr. Weißbrod 3 Pfd. — kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Birkenfeld, 7. April. Korn 2 Thlr. 22 Sgr. 9 pf. Gerste 2 Thlr. 28 Sgr. 6 pf. Hafer 2 Thlr. 19 Sgr 3 pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. — Sgr. — pf. Erbsen 2 Thlr. 5 Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken 2 Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 13 Sgr 6 pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 5 Sgr. 6 pf.

Von heute an wohne ich im Karl Finger'schen Hause. Kusel, 11. April 1869.

Heck, kgl. Notär.

Stollwerck'sche Brust-Bonbons.
Gegen Heiserkeit u. Husten-reiz gibt es nichts Besseres. Echt zu haben à Packet 14 kr. in Kusel bei **Chr. L. Blitt**; in Baumholder bei **Wilh. Conrad.**

Epileptische Krämpfe (Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, Jägerstr. 75/76. Auswärtige brieflich. — Schon über 100 geheilt.

Ein Mitleser zum „Pfälzer“ wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Digitized by Google

Versteigerung einer Wiese.

Freitag den 23. April nächsthin, Nachmittags 3 Uhr zu Kusel bei **Wilhelm Dick** lassen die Wittwe und Erben des verlebten Schullehrers **Ch. L. Heukel** ihre im Brühl, Bann von Kusel gelegene Wiese von 54 Dezimalen abtheilungshalber versteigern:

Die viel Fläche der oberhalb der Eisenbahnstrecke und der unterhalb derselben gelegene Theil enthält, wird bei der späteren Ausschreibung bekannt gegeben.

Kusel, den 11. April 1869.

Heck, kgl. Notar.

Holzversteigerung.

Freitag den 16. April 1869, Nachmittags 3 Uhr dahier in der Wirthschaft von **Julius Koch**, lassen die **Eigenthümer** der Waldparzelle **Saupferch** 5000 Wellen, 31 eichene Baustämme, 1550 Bohnengerten, 2250 Erbsenreiser, $1^3/_4$ Klafter Haselnußprügeln und circa 70 Centner Loh auf dem Stocke öffentlich auf Zahlungstermin versteigern.

A. A.

Pasquay, kgl. Notär.

Garn-Versteigerung.

Freitag den 16. ds. Mts., Nachmittags 3 Uhr, werden auf der Amtsstube des unterfertigten Bürgermeisteramtes circa

500 Pfund hänfenes Garn

auf Zahlungstermin versteigert.

Kusel, den 6. April 1869.

Das Bürgermeisteramt,

Schleip.

Kraft-Brust-Pastillen

von **Fr. Jung jr.** in **Vaihingen a. E.** lieblich schmeckendes und laut ärzt. Zeugniß vorzügliches Mittel für

Brust- u. Hustenleidende

welche nicht blos auflösend, sondern auch stärkend wirken und den Magen nicht verderben, das Päckchen zu 3 und 6 Kreuzer.

Die Niederlage hievon befindet sich für Kusel bei

Herrn Dan. Neu, Cond.

Die beiden Wiesen des Herrn **Ph. J. Locher** auf der Hochwiese, sowie der Pflanzgarten des Herrn pens. Lehrers **J. Müller** dahier, oberhalb der Staffel sind für's laufende Jahr zu verlehnen. Letzterer Garten kann auch käuflich auf Eigenthum erworben werden.

Nähere Auskunft ertheilt

Jacob Fritz.

2 vollständige breite Güterwägen nebst Ketten, noch ganz gut, 120—130 Centner Tragkraft, sind billig zu verkaufen bei Rollführer **Fauß** in Kusel.

Holz- und Loh-Versteigerung.

An nachgenannten Tagen werden zu **Baumholder** und **Ruschberg** aus den Gemeindewald-Distrikten Geisenrech, sowie Grohell und Null folgende Holzsortimente zur meistbietenden öffentlichen Versteigerung gebracht:

1) zu **Baumholder** im Gemeindewald-Distrikte Geisenrech, **am Donnerstag den 15. laufenden Monats April, Vormittags 9 Uhr** beginnend, und soweit erforderlich, am darauf folgenden Tage

338 schöne Eichen Bau- und Nutzholzstämme von 6—40′ lang, 8—35″ Durchmesser u.

133 Klafter Eichen-Scheit und Knüppel;

2) zu **Ruschberg**, im Distrikt Grohell und Null **am Donnerstag den 22. laufenden Monats, Vormittags 9 Uhr,**

44 Eichen Bau- und Nutzholzstämme von 6—45′ lang und 10—23″ Durchmesser.

und ferner:

3) zu **Baumholder** im Stadthause, **am Samstag den 24. dieses Monats, Vormittags 10 Uhr,**

der diesjährige Lohertrag, zusammen circa **200 Centner,** aus den Schlägen Staarwald (Gemeinde Autenbach), Mühlheck (Gemeinde Ausweiler), Forstwald (Gemeinde Frauenberg), Refersrech (Gemeinde Reichenbach), Roth und Birken (Gemeinde Frohnhausen), Grohell und Null (Gemeinde Ruschberg).

Baumholder, den 1. April 1869.

Der Bürgermeister,

Heil.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Freiburger Staats-Prämien-Obligationen** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!"

Grossartig mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 3 Millionen.

Die Verloosung geschieht unter Staats-Aufsicht.

Beginn der Ziehung am

11. April d. J.

Nur 3 Thaler

oder **1 Thlr.** oder **15 Sgr.** kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit und werden solche gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen **250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000,** 2 a **20,000,** 2 a **15,000,** 2 a **12,000, 11,000,** 3 a **10,000,** 2 a **8000,** 3 a **6000,** 5 a **5000, 4000,** 14 a **3000,** 106 a **2000,** 6 a **1500,** 6 a **1200, 1000,** 206 a 500, 6 a 300, 224 a 200, 21650 Gewinne a 110, 100, 50, 30.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 3. März schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in München ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

Laz. Sams. Cohn

in Hamburg,

Bank- und Wechselgeschäft.

Ein tüchtiger **Bäcker** kann bei guten Lohn dauernde Arbeit finden bei **Meier Sender** in Herchweiler.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 16. Sonntag 18. April 1869.

Der treue Page.

(Historische Novelle aus der Zeit Karls VI. von Frankreich.)

Erste Abtheilung.

1.

Das Gelübde.

An einem Oktober-Morgen des Jahres 1407 senkte sich rasselnd die Zugbrücke des Schlosses von Blois; geräuschvoll öffnete sich das große Thor, und ein junger Kavalier, nur von einem Knechte begleitet, sprengte auf einem herrlichen Rosse im Galopp bis jenseit der Schloßgräben, wo der ihm folgende Diener ihn bald erreichte. Hierauf machte er einen Umweg, um eine Seitengasse zu gewinnen, die seinen Weg abkürzen sollte. Auf der Plattform des einen Thurmes sah er eine von Kindern umgebene Dame, die eine Schärpe zum Abschiedszeichen hin und her schwenkte. Der Reiter beantwortete diesen Gruß mit vieler Anmuth, und auf dem Sattel sich erhebend, wandte er sich nach der Stelle, wo die Dame sich befand, und rief, indem er seiner Stimme die größtmögliche Kraft gab: „Wenn Gott und die Heiligen mir helfen, edle Frau, werde ich bald zurückkehren, nachdem ich das Gelübde erfüllt, daß ich Euch so eben abgelegt."

„Möge die gebenedeite Jungfrau Dich beschützen, edles Kind!" waren die einzigen Worte der Dame, welche der Wind unserm Reiter zuführte. Dieser, ohne sich weiter aufzuhalten, winkte einen blondhaarigen Knaben der sich vorgeneigt hatte, um ihn abreiten zu sehen, mit der Hand einen Abschiedsgruß zu, trieb das Pferd durch einige Schläge mit der Reitgerte an, und entfernte sich blitzschnell.

Die Personen, welche die Gruppe auf dem Thurme bildeten, folgten ihm lange Zeit mit den Augen, und erst, als er gänzlich ihren Blicken entschwunden war, verließen sie langsamen Schrittes die Brustwehr; besonders schien die Dame ein sehr großes Interesse an die Sendung des jungen Mannes zu knüpfen.

Dieser verfolgte inzwischen stillschweigend seinen Weg — betrachtet ihn: er scheint ungefähr sechzehn Jahre zu haben; sein Antlitz, auf dem sich ein leichter Flaum zu bilden beginnt, besitzt noch die ganze Frische und Naivetät der Kindheit; dennoch aber scheint eine gewisse entschlossene Miene anzuzeigen, daß unter dieser kindlichen Hülle ein Mannesherz schlage. Alles an ihm athmet Kraft und Behendigkeit; seine langen Haare fallen in Locken auf seine ziemlich breiten Schultern hinab, und wenn der Wind, der von Zeit zu Zeit weht, seinen Mantel lüftet, so sieht man unter seinem Jäckchen sich Formen zeichnen, die Geschmeidigkeit und Grazie verrathen. Sein ganzes Wesen trägt das Gepräge einer militärischen Erziehung, der einzigen, welche man in jenen Zeiten den adligen Kindern, gab; und wahrlich, wer ihn in diesem Momente sähe, wie er fest im Sattel mit Geschicklichkeit sein ungebuldiges Roß leitet, müßte unstreitig zugeben, daß der Stallmeister, der ihn im Kriegshandwerk und Ritterthum zu unterrichten beauftragt gewesen, seine Aufgabe vollständig gelöst habe. Sein Barett, dessen lange Quaste sich im Winde bewegt; sein Leibrock von feinem Tuch; das Pelzwerk, daß seinen Mantel umgibt, daß niedliche eiselirte Schwert, das an seinem Gürtel hängt; mit einem Wort, die ganze geschmackvolle und reiche Kleidung scheint einem Pagen von vornehmer Abkunft anzugehören, der einem hohen und mächtigen Hause seine Dienste widmet, und wenn man nach genauer Betrachtung des Anzuges des jungen Mannes zu dem des Pferdes übergeht, so bemerkt man an den Ecken der Schabracke, welche den Sattel bedeckt, die in Farben gestickten Wappen des Hauses Orleans, und erlangt die Gewißheit, daß dieser junge Reiter einer der Pagen Ludwigs, Herzogs von Orleans, Bruder des Königs Karls VI., ist, oder der seiner edlen Gemahlin Valentine von Mailand.

Wir wollen aber den Pagen und seinen Knecht ihren Weg fortsetzen lassen und lieber in's Schloß treten, dessen Zugbrücke noch gesenkt ist, um zu erfahren, was wohl die schnelle Abreise des Pagen veranlaßt haben mochte. Wir müssen jedoch zu diesem Zweck ein wenig weit ausholen.

Den Tag vor dem Beginn dieser Geschichte waren in einem der Gemächer des Schlosses von Blois sieben Personen auf verschiedene Weise beschäftiget. Eine schöne und reich geschmückte Dame, die wir schon an der Brustwehr bemerkten, war damit beschäftiget, auf einen Handschuh von Bäffelleder ein Wappen und einen Wahlspruch zu sticken; zwei von ihren Frauen, die nahe bei'm Fenster saßen, hatten ihre Blicke auf die Landschaft gerichtet, und beobachteten, aus Furcht, daß ihr Gespräch leicht ihrer Aufmerksamkeit schaden könnte, ein tiefes Stillschweigen.

Neben ihnen blätterten zwei Kinder in einem sehr schönen Meßbuch, dessen ausgemalte Buchstaben sie betrachteten, während in einer der Ecken des Gemaches ein junger Page auf seinen Knieen ein drittes Kind mit blonden Haaren schaukelte, dem er mit leiser Stimme den Herzang einer Schlacht erzählte. Von allen diesen Personen brach keine das Schweigen; nur die Dame, deren schöne Züge noch durch ein Glück, das sie hoffte, verschönert wurden, unterbrach oft ihre Arbeit, um sich an die Frauen zu wenden, deren Augen die Landstraße durchforschten.

„Kömmt er?" fragte sie mit ängstlichem Gesichte. Und auf die verneinende Antwort der Frauen wurde das Stillschweigen noch tiefer als zuvor und die Erwartung noch peinlicher. Schon hatte sich, seitdem man also harrte, der Page zweimal erhoben, um die Sanduhr umzukehren, und noch schien nichts die Ankunft der so sehnlich erwarteten Personen anzuzeigen. Plötzlich stieß eine der Frauen einen Schrei aus . . . .

„Was giebt's?" — rief die Dame, sich schnell erhebend; „habt Ihr ihn gesehen? Ist es mein edler Gemahl, der Herzog?"

Jeder war bei diesem Schrei aufgestanden, die Kinder hatten ihr Meßbuch fallen lassen und Johan schnell den Schooß des Pagen verlassen.

„Nein, Madame," erwiederte die Kammerfrau, es ist nicht der gnädige Herr Herzog, sondern Roger, einer seiner Waffenleute."

„Mein Gott, sollte er nicht kommen!" sagte die Dame erbleichend. „Aber nein, es ist unmöglich, sagte sie einen Augenblick darauf hinzu, „es ist unmöglich, er muß kommen;

Digitized by Google

schon fünf Monate sind es, daß er weder Gattin noch Kinder umarmt hat . . . Jakob," fragte sie den Pagen, „hat der Herzog von Berry nicht gesagt, daß mein Gemahl heute in Blois eintreffen wird?"

„Ja, edle Frau. „Geh, sprach der Herzog zu mir, und melde Valentinen von Mailand, daß mein Neffe von Orleans den achten Tag des Monats Oktober in Blois sein wird; ich gebe mein ritterliches Wort zum Pfande." Dies sind seine eigenen Worte."

„Ihr seht wohl, daß er kommen wird, es kann nicht anders sein."

In diesem Augenblick trat ein anderer Page ein, und reichte ehrfurchtsvoll der Prinzessin eine kleine, mit einem seidenen Bande umwickelte Pergamentrolle hin.

„Wer hat Dir das gegeben, mein Kind?" fragte Valentine voll Unruhe.

„Reger, edle Frau, der so eben aus dem Schlosse Orleans ankommt."

„Mein Gemahl wird also nicht kommen?" rief sie heftig, indem sie schnell die Pergamentrolle öffnete . . . „Nein, nein, heute noch nicht!" fügte sie nachdem sie gelesen, seufzend hinzu; „ach, ich werde ihn nicht wieder sehen!"

Alle standen stillschweigend vor ihr; auf ein Zeichen entfernte sich ihre ganze Umgebung, und als sie allein war, überließ sie sich ganz ihrem Schmerze und vergoß einen Strom von Thränen.

Arme Prinzessin! sie fürchtete für ihren Gemahl, und in der That konnte sie die Lage der Dinge nicht beruhigen. Während Karl VI. und der Wahnsinn in Frankreich thronten, stritten sich alle Parteien um die Bruchstücke der Macht. Die Regierung des Reiches, die dem Herzog von Orleans, als Haupt des Staatsrathes, nach dem Tod des Herzogs Philipp von Burgund anvertraut worden war, erfüllte den Nachfolger dieses Fürsten, Johann ohne Furcht, dessen Charakter nicht darnach war, um die Unruhe Valentinens zu mildern, mit Neid. Sie wußte, daß, um zu der Macht zu gelangen; nach der er strebte, Johann zu Allem fähig war, und unendlich litt sie, die aus ihrer Zurückgezogenheit, wo sie ganz der Erziehung ihrer Kinder sich hingab, ihren Gemahl in diesem Drama, das auf der politischen Schaubühne Frankreichs spielte, eine Rolle übernehmen sah.

Daher weinte sie auch lange Zeit; bald jedoch begriff sie, daß Thränen nicht hinreichten, ihre Unruhe zu bannen, sie wollte einen letzten Versuch machen, um den Herzog zu sich zurückzuführen, und ihn wenigstens für den Augenblick allen Intriguen zu entreißen. Stark durch diesen Entschluß, der eine unbestimmte Hoffnung in ihrem Herzen entstehen ließ, trocknete Valentine ihre Thränen, schrieb schnell einige Zeilen, und entlockte einem silbernen Pfeifchen, das an ihrem Gürtel hing, einen schneidenden Ton, der bis in die benachbarte Gallerie drang, und alsbald ihren Lieblingspagen herbeiführte.

„Tritt näher, mein Kind," sprach sie zu ihm, „und gieb mir Antwort."

Jakob von Méré näherte sich ihr bewegt, und heftete seine Augen auf die seiner Herrin, als wolle er darin lesen, was sie ihm sagen wolle.

„Jakob, bist Du mir ergeben?"

„Mit Leib und Seele, edle Gebieterin; befehlt, ich bin bereit."

„Gut, Jakob, gut," sprach die Herzogin, ihm die Hand reichend. „Ich bin unruhig," fügte sie nach einigem Stillschweigen hinzu, „unruhig, meines Gemahls wegen, und möchte ihm gerne einen treuen Diener senden, der ihm meine Bekümmernisse begreiflich mache und ihn mir zurückführe."

„Und ich bin es, den Ihr gewählt habt, edle Frau?"

„Dich, Jakob, zu dem ich Zutrauen habe."

„Bei'm Patriarchen, dessen Name ich schwöre, der gnädige Herr wird mit mir hierher zurückkehren, oder ich werde dieses Schloß zum letzten Mal verlassen."

„Morgen sollst Du abreisen, Jakob, und vergieß nicht, Deine Sendung gut zu erfüllen; es handelt sich um mein Lebensglück."

Der Page wandte sich hierauf gegen ein an der Wand hängendes Bild der heiligen Jungfrau, und sprach: „Ich schwöre zu Gott, daß dies geschehen soll, edle Frau, und gelobe in Gegenwart der gebenedeiten Jungfrau, kein Fleisch zu essen, bis ich meine Sendung erfüllt, und nicht vom Pferde zu steigen, so lange ich nicht das Schloß des Herzogs in Paris betreten, und dieses will ich nur verlassen, um hierher zurückzukehren. Möge mich Satan vernichten, wenn ich das Gelübde breche."

Jakob hatte dieses Gelübde mit so viel Enthusiasmus und Feuer ausgesprochen, daß die Herzogin, tief davon gerührt, ihm die Hand zum Kusse reichte.

„Reise," sagte sie zu ihm, „und Gott sei mit Dir!"

Den andern Morgen ließ der junge Page, nachdem er die letzten Befehle Valentinens eingeholt und vom kleinen Johan, seinem Lieblinge, Abschied genommen, das Thor öffnen, die Zugbrücke senken, und entelilte, wie wir schon zugesehen, den Mauern des Schlosses, ohne zu wissen, ob er es jemals wieder betreten würde.

2.

Das väterliche Haus.

Der erste Schlag der Tertie (die dritte von den sieben kanonischen Stunden) war so eben an der Kirche Notre-Dame in Chartres ertönt, als Jakob und sein Knecht diese Stadt erreichten, welche sie in aller Eile durchritten, und der letzte Schlag war kaum erklungen, als sie außerhalb der Mauern sich befanden, und ihren Weg in der Richtung nach einem Wäldchen, das vor ihnen lag verfolgten. Anfangs hatte Jakob, als er das Schloß verlassen, in seinem Kopfe nach Mitteln gesucht, um seine Unternehmung auf günstige Weise zu beendigen, und seine junge Beredsamkeit hatte die Rede vorbereitet, die ihm ganz geeignet schien, den Herzog zu bewegen, für einen Augenblick die Geschäfte zu verlassen, seine edle Gattin nach langer Trennung wieder zu sehen und ihr einen Theil des frühern Glückes wieder zu geben. Aber bald hatte ihn, jung, wie er war, der Zauber einer Reise, mitten in einer Landschaft, die in dieser Jahreszeit noch nicht alle ihre Reize verloren hatte, wider Willen von dem Gedanken an seine Sendung abgebracht, und er hatte sich ganz den Eindrücken hingegeben, welche seine gegenwärtige Lage in ihm hervorbrachte. Im Alter von sechzehn Jahren, von dem Vertrauen einer Herzogin beehrt, mit einer Sendung beauftragt, an welche sie ihr Lebensglück knüpfte, sah sich der glückliche Page schon der Zahl der Stallmeister zugesellt, wie er die Erlaubniß erhielt, sich in einen Kampf zu mischen, und die Sporen auf dem Schlachtfelde gewann. Das arme Kind! Mitten in seine Träume von Ruhm mischte sich stets der süße Gedanke, welche Freude seine gute Gebieterin empfinden würde, wenn er, von Herzog begleitet, in das Schloß von Blois zurückkehren würde, das er vor wenigen Stunden erst verlassen hatte.

Als er indeß Chartres durchritt, drang ein heiliger Psalmengesang, der aus der Kirche Notre-Dame erschall, in sein Ohr, und erinnerte ihn an sein Gelübde; unmerklich nahmen seine Gedanken eine ernstere Färbung an.

Plötzlich kam ihm eine peinliche Idee in den Sinn; sein so eben freudestrahlendes Gesicht, als er sich schon als Ritter sah, erhielt einen kummervollen Ausdruck, und durch eine unwillkührliche Bewegung hielt er sein Pferd an.

„Gerbaud," sprach er zu dem Manne, der ihm folgte, „sollte es in dieser Gegend nicht einen andern Weg geben, als den, der vor uns liegt?"

„Es giebt keinen andern, Herr Page," erwiederte Gerbaud, „es sei denn, daß wir wieder zur Stadt zurückkehren, die wir so eben verlassen, und jenseits derselben durch Beauce ritten . . . Aber," fügte er zögernd hinzu, „es wäre für uns nicht rathsam, jenen Weg zu nehmen."

„Warum?" fragte der Page dringend.

„Der Capitain Amériget, der Schwarzkopf, hat die ganze Gegend mit seiner Bande inne, und wenn er, wie man sagt, für Burgund ist, so dürfte uns unsre orleanische Farbe einen festen Strick eindringen oder mindestens einen guten Degenstich."

Digitized by Google

„Darauf soll es mir nicht ankommen," rief der Page lebhaft, und schickte sich an, umzukehren.

„Aber, Herr Page, welchen Einfall habt Ihr da? Bedenket doch, daß es für uns ein Verzug von mehr als zwei Stunden ist, und daß wir nimmermehr diesen Abend zu dem Aufenthalte . . . . ohne von der Gefahr zu sprechen . . ."

Der Gedanke an Verzug bestimmte Jakob weit eher, als der an die Gefahr, die er lief, seinen Weg fortzusetzen; er drückte die Weichen seines Pferdes und sprengte im Galopp den Weg hin, den er so eben noch vermeiden wollte.

Welchen Beweggrund aber konnte Jakob zu diesem Anstand haben, und warum wollte er diesen Weg vermeiden?

Das Gelübde war es, an welches sich der arme Junge erinnert hatte, das ihm nicht erlaubte, vom Pferde zu steigen, und doch lag auf diesem Wege das Haus seines Vaters, an dem er vorbei mußte. In der That betrat er nun bald einen ihm bekannten Fußpfad, wo eine Menge Erinnerungen auf ihn einstürmten. Ach, wie vieler Kraft bedurfte er, um vor der Wohnung seines Vaters vorbeizureiten, ohne sich aufzuhalten, ohne seine Mutter zu umarmen, seine gute Mutter, die er so sehr liebte.

Schon sah er die mit dem Wappen versehene Wetterfahne, die sich auf dem Dache seiner väterlichen Wohnung bewegte, denn der Herr v. Méré war Ritter; schon nahm er selbst den Eingang zum bescheidenen Schlosse wahr, als zwei Männer, ein Ritter und ein Mönch, die vor ihm hergingen, welche er aber vor innerer Bewegung nicht bemerkt hatte, sich bei dem von den Pferden verursachten Geräusche umwandten.

„Bei'm Himmel!" rief sogleich der alte Ritter, „das ist Jakob, das ist mein Sohn; Gott ist es, der ihn uns entgegen sendet."

Bei'm Tone dieser wohlbekannten Stimme war Jakob auf dem Punkte, vom Pferde zu springen, um sich in die Arme seines Vaters zu stürzen; aber plötzlich drängte sich ihm der Gedanke an sein Gelübde mit Gewalt auf; er hielt sein Pferd an und rief: „Mein Vater! Gott nehme Euch in seinen Schutz!"

„Was soll das heißen?" rief Herr v. Méré, „warum ist Jakob nicht in meinen Armen? Was soll das bedeuten? Liebst Du Deinen Vater nicht mehr?

„Bei'm heiligen Christ! glaubt das nicht, mein geehrter Vater, niemals hat Euch Euer Sohn mehr geliebt!"

„So umarme mich doch, wenn dem also ist."

„Ich kann nicht, ich schwöre es bei'm Himmel! Ich habe ein Gelübde gethan, das mich auf dem Pferde festhält, als wäre ich daran gefesselt."

„Ganz recht, mein Sohn, ganz recht!" sagte der Mönch, „ein Gelübde ist eine heilige Sache; es brechen, heißt meineidig gegen Gott sein."

„Du hast ein Gelübde gethan?" fragte der Vater wehmüthig.

„Ja, Vater, vor der heiligsten Jungfrau habe ich geschworen, nicht eher mein Pferd zu verlassen, als bis ich in den Hof des orleanischen Palastes gelangt sein werde."

„Bei der Hölle! dieses Gelübde kannst Du nicht halten, Jakob, Du mußt hier eintreten, wenn Du Dein Mutter noch ein Mal vor ihrem Tode umarmen wüßt!"

„Vor ihrem Tode! Jesus! was spricht Ihr da?" rief Jakob erblassend.

„Ja, Jakob, ja, vor ihrem Tode," wiederholte der Ritter, „seit zwei Tage liegt sie schwer danieder; der Arzt hat sie aufgegeben, und hier ist der heilige Mann, der mit ihr, während des Todeskampfes, von Gott sprechen soll. Arme Gertraude!"

Und der alte Ritter trocknete sich zwei große Thränen, die über seine Wangen flossen.

„Meine Mutter ist im Sterben!" schrie Jakob, der sich endlich von der Bestürzung erholte, in welche ihn die so schreckliche Nachricht gebracht hatte.

„Komm, mein Kind, komm; Dein Anblick wird Freude in ihr Herz bringen und das Herbe des Augenblicks versüßen."

„Bei'm Himmel! ich werde gehen, folge daraus, was da wolle. Ich will meine Mutter umarmen!"

Ohne zu überlegen, hatte Jakob schon die Steigbügel verlassen und rüstete sich, zur Erde zu springen, als der Mönch plötzlich verschritt, ihn kraftvoll am Arm ersaßte, als er sich eben vom Pferde schwingen wollte, und mit tiefer Stimme ausrief: „Christ, gedenke Deines Gelübdes!"

Und Jakob fiel kraftlos in den Sattel zurück. Unbeschreiblich war der Schmerz des unglücklichen Pagen, der zwischen der Liebe zur Mutter und seinem Gelübde kämpfte. Er brach in einen Strom von Thränen aus und ließ das Haupt auf seines Vaters Schulter fallen, der sich ihm genähert hatte und ihn in seine Arme schloß.

„Unglück über mich!" murrte Jakob unter Seufzern; „Unglück über mich, der ich mich so unbesonnen gebunden habe! Ist dies der Lohn für meine Aufopferung?"

„Kind, murre nicht; sprach ernst der Mönch, „Gott ist groß, und die heilige Jungfrau wird Dir helfen. Werde nicht muthlos und erfülle Deine Sendung."

In diesem Momente läutete es in der Kapelle des benachbarten Dorfes zur Messe. Das feierliche Geläute, das sich mit den Worten des Mönchs vermischte, brachte auf das Gemüth des Jünglings eine heilsame Wirkung hervor; er faßte wieder Muth, hoffte auf die Hülfe derjenigen, der er das Gelübde abgelegt, und fühlte sich stärker.

„Ja, ich reise weiter," rief er mit fester Stimme, „ich werde meine Sendung vollbringen, ich habe es Frau Valentinen versprochen und gebe der Himmel, daß der gnädigste Herr Herzog bald diesen Weg einschlage; dann werde ich meines Gelübdes entbunden sein und meine Mutter umarmen können. Lebet wohl! heiliger Mann, betet für die Genesung meiner Mutter, und möge der Himmel uns beschützen."

Bei diesen Worten gab er Gerbaud ein Zeichen, der ganz bewegt sich zurückgezogen hatte, und in wenigen Minuten war er gänzlich verschwunden; aber oft hatte er den Kopf nach der Gegend umgewandt, wo seine Mutter zwischen Leben und Tod rang. Erst einige Zeit darauf konnten der Herr v. Méré und der Mönch den Platz verlassen, wo Jakob voll Verwunderung über seine Seelenstärke und seinen Muth gelassen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Zweibrücken, 14. April. Die Schwurgerichtsverhandlungen der Pfalz für das II. Quartal 1869 werden den 31. März nächstihin hier eröffnet werden, und ist Herr Appellationsgerichtsrath Serini zum Präsidenten derselben ernannt.

— Eisenbahnverbindung der Pfalz mit München. Diese, bisher zur Ungebühr auf einen Schnellzug beschränkte Route, wird, wie man hört, vom 1 Juni an eine erkennenswerthe Verbesserung erhalten, indem nicht nur der gewöhnliche Sommer-Nachtzug wieder hergestellt, sondern auch auf der Strecke Ulm-Augsburg des Abends ein Courierzug eingelegt werden soll, wodurch ermöglicht würde, den letzten Eilzug von letzter Stadt nach München zu erreichen, so daß man, um 12 Uhr Mittags von Ludwigshafen abgehend, um 10 Uhr Abends in der bayerischen Hauptstadt eintreffen kann.

— Wien, 7. April. Der 21jährige Sohn eines verstorbenen Schullehrers und Schüler der hiesigen Materacademie, E. Daferd aus Weitenschlag, wurde wegen Banknotenfälschung zu 5 Jahren schweren Kerkers verurtheilt. Als Motiv seines Verbrechens gibt derselbe Nahrungssorgen an. Von den nachgemachten Zehnguldennoten brachte er zwei an den Mann; bei der versuchten Verausgabung der dritten wurde er ertwischt. Mit wahrem Galgenhumor hatte er seine Falsificate mit ganz adsendlerischen Initchriften versehen. So ist auf einem Falsificate zu lesen: „Die Nachahmung dieser Note ist von mir aus erlaubt, aber das Erwischen nicht, denn wer sich erwischen läßt, kommt nach Stein, und dieses Stein, liegt mir im Magen." Rechts stehen die Worte: „Ein jeder

Digitized by Google

kann probiren, wenn er will; aber wenn ihn nicht die äußerste Noth zwingt — laß er es lieber sein, sonst kommt er nach Stein." Auf einem zweiten Falsificate wird die k. k. priv. Nationalbank mit wenig schmeichelhaften Namen betitelt und gesagt: „O, Ihr Affen! Das Nachmachen ist keine Kunst, aber das Anbringen."

— Die österreichisch-ungarische Monarchie besitzt in diesem Augenblicke noch fast an zwei Millionen Joch Urwald; Stämme in unzählbarer Menge von den riesigsten Dimensionen, die bis jetzt ungefällt blieben, sogar verfaulen mußten, weil die Hand nicht da war, die es verstanden hätte, jene unermeßlichen Schätze, welche die Natur hier durch Jahrhunderte aufgespeichert hatte, zu heben. Zwar in den Küstenstrichen der Monarchie hat die Art des Holzfällers in unwirthlicher Weise ihre Arbeit gethan, aber wenige Meilen nur vom Meere weg, in der kroatischen und slawonischen Militärgrenze, beginnt schon Urwald, und in mehren, namentlich den östlichen Provinzen, wie Ostgalizien und der Bukowina, bedeckt er ein Terrain, das mit einer Million von Jochen viel zu gering geschätzt ist. Ein tüchtiger Fachmann, der berufsmäßig die genaueste Kenntniß von dem Stande der Forsten in der österreichischen Monarchie haben muß, der emeritirte Domainen-Inspektor Joseph Wessely, schätzt in seiner im Auftrage der k. k. Regierung verfaßten Schrift: „Oesterreichs Waldschätze und sein Holzexport" die jetzt schon schlagbaren Ueberschüsse in den Wäldern der Monarchie auf mehre Hunderte von Millionen Gulden. Mit der geringen Ausnützung im engsten Zusammenhange steht, wie nur zu sehr begreiflich, die Wohlfeilheit der Preise sämmtlicher Gattungen von Hölzern. Schiffsbauholz, und zwar die Traubeneiche im größten Durchschnitte, kostet per Kubikfuß im Mittel 23 kr., die Ulme 19, die Eiche 18, die Tanne 25, die Fichte 26 kr. ꝛc. Bei ganzen Eichenstämmen wird der Kubikfuß oft nur mit 4—6 kr. angeschlagen. Das sind vorerst nur die allgemeinsten Daten. Dabei aber sind die Waldprodukte sämmtlich von der vortrefflichsten Beschaffenheit, das Geschlecht der Hölzer so viel gerter, daß absolut jedes gewerbliche Bedürfniß, der Schiffs- und Häuserbau, der Maschinenbau, das grobe Tischlerhandwerk, die feinste Drechslerarbeit daraus befriedigt werden kann.

Handelsberichte.

Mainz, 16. April. Während der Woche war Weizen abermals in flauer Haltung und obwohl der Preis wieder etwas nachgab, blieben Käufer doch reserwirt. Korn matt und unverändert. Gerste in schwerer Waare zu Brauzwecken coulant zu placiren. Hafer preishaltend. Der heutige Markt brachte bei schwachem Umsatze keine Aenderung. Zu notiren ist: Weizen 10 fl. 45 bis 11 fl. 10 kr., Korn 9 fl. 30 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 40 kr., fränk. 11 fl. 15 kr., Hafer 5 fl. 40 kr. bis 5 fl. 45 kr. Rüböl obwohl von Ruhwärts besser, ohne Umsatz. eff. 19 fl. 15 kr. ohne Faß, per Mai 19 fl. 30 kr., per Oktober 20 fl. 30 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 16 fl. 45 kr. bis 17 fl. 15 kr. Kleesamen stiller und unverändert. Hülsenfrüchte ohne Begehr. Repskuchen 88 bis 94 fl.

In der Halle wurden vom 9. bis 16. April zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:.

232	Säcke	Weizen	fl. 11. 13.	per Sack von netto	200 Pfd.
76	„	Korn	„ 8 34.	„ „	180 „
5	„	Hafer	„ 6 36.	„ „	120 „

Worms, 16. April. Die eingetretene außerordentlich warme und den Fruchtfeldern günstige Witterung konnte nicht verfehlen, die seitherige Flaue zu verstärken und die ohnedies sehr schwachen Umsätze noch weiter zu verringern. Das Geschäft bleibt daher auch fortwährend ein sehr schleppendes bei fast unveränderten Preisen. Zu notiren sind: Weizen pfälzer, 11 fl. 30 kr. bis 11 fl. 40 kr., Roggen 9 fl. 30 kr. bis 9 fl. 40 kr. Gerste 10 fl. 50 kr. bis 10 fl. 55 kr. per 200 Pfd., Hafer 4 fl. 40 bis 4 fl. 45 kr. per 120 Pfd. Mehl unverändert flau und geschäftslos, mit Ausnahme der feineren Sorte, die hier und da etwas beliebter ist; die laufende Partie 9 fl. 15 kr. bis 9 fl. 20 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. 30 kr. bis 12 fl. 40 kr. Roggenvorschuß 9 fl. 10 kr. bis 9 fl. 15 kr. per 140 Pfund. Oel sehr schwierig unterzubringen, rohes 19 fl. bis 19 fl. 30 kr., raffinirtes 20 fl. bis 20 fl. 30 kr. per Centner. Dagegen bleibt Reps stets sehr fest im Preise und mit 17 fl. 30 kr. per 175 Pfd. bezahlt. Branntwein ohne Veränderung 22 fl. 30 kr. per Ohm 50% Tralles.

Holz-Versteigerung.

Am Montag den 19. April d. J., Vormittags 9 Uhr, lassen die Herren

Wilhelm Conrad und Theilhaber gegen Zahlungsanstand versteigern:

Schlag Geisweier in der Nähe von Baumholder:

100 Fichtenstämme von 7 bis 12″ Durchmesser und 30—50′ lang,
70 Fichtenstangen von 4—6″ Durchmesser und 30—45′ lang.

Am Dienstag den 20. April d. Js. Vormittags 9 Uhr,
im Schlag Här am Exzweilerweg:
100 Klafter Buchen Scheit und Knüppelholz,
5000 Wellen vorzüglicher Qualität.

Baumholder, den 3. April 1869.

Der Königliche Notar,
gez. **Gennes.**

Heu-Verkauf.

Pfarrer **Oberlinger** in Theisbergstegen hat circa **100 Centner gutes Wiesenheu** à 1 fl. 30 kr. per Centner zu verkaufen.

Versteigerung.

Donnerstag den 22. April, Morgens 9 Uhr, läßt Bergverwalter **Weiß** auf der Grube zu **Altenkirchen** viele Gegenstände von altem Holz, gebrauchte und nicht gebrauchte Grubenvisiren, Schaalen und mehrere Haufen Späne, Tonnen, Kasten und Eisen, wobei etwa 10 Stück gebrauchte Eisendrahtseile sind, gegen gleich baare Zahlung versteigern.

Neunwochen-Setzkartoffeln

zu haben bei
Straßenwärter **Cullmann**
in der oberen Vorstadt.

Zeitungs-Annoncen-Expedition
von
Sachse & Cie.
Stuttgart.

Rothebühlstraße Nr. 20½, parterre, Leipzig, Bern, Cassel & Breslau.

Dieselbe vermittelt ausschließlich Zeitungs-, Zeitschriften-, Kalender- ꝛc. Inserate in alle Fachblätter und Zeitungen der fünf Welttheile, — berechnet ohne Aufschlag von Porto, Provision ꝛc. stets die Originalpreise, — gewährt bei größeren Aufträgen angemessenen Rabatt, — liefert Belegblätter für jedes Inserat, — beseitigt alle Portoauslagen und sonstigen Nebenkosten, liefert vorherige Kostenanschläge, besorgt Uebersetzungen in allen Sprachen gratis und versendet auf Verlangen gratis und franco ein vollständiges Zeitungs-Preis-Verzeichniß. Mit sämmtlichen deutschen Zeitungen steht obiges Institut in täglich direktem Verkehr.

Alle Inseratenaufträge werden direct von hier ab, stets am Tage der Aufgabe, ohne Berechnung von Provision, Porto oder Spesen, abgesandt.

Für Frankreich und die Schweiz sind wir durch den bekannten Umfang unserer Berner Geschäfte in der Lage, bei Inserat-Aufträgen billigere Bedingungen zu stellen, als ähnliche Institute.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 17. Sonntag 25. April 1869.

Der treue Page.

(Historische Novelle aus der Zeit Karls VI. von Frankreich.)

(Fortsetzung.)

Armer Jakob! niemals schien ihm ein Weg so lang; er hoffte, noch bei Zeiten anzukommen, um den Herzog in seinem Palaste anzutreffen, ihn zur augenblicklichen Abreise zu bewegen, ihn zur Herzogin zurückzuführen, und dann zu rückzukehren, um den Segen und die letzten Seufzer seiner Mutter empfangen zu können.

Es war dunkle Nacht, als er in Paris ankam, und ohne sich um die wiederholten Fragen der Bürger zu bekümmern, die ihn auf seinem Wege anhielten und neugierig ausforschten; ohne auf die Spottreden und Beleidigungen einiger Pagen der burgundischen Partei zu hören, denen er in den geräuschvollen Straßen begegnete, eilte er in das Quartier St. Honoré und begab sich an den Ort, wo jetzt das Getreidemagazin ist, und wo damals der Palast Orleans stand.

Das Thor war offen und er sprengte in den Hof, wo eine Menge Knechte und Pagen an der Seite ihrer Pferde warteten, während zwei bewaffnete Edelleute bei einem gesattelten Maulesel standen. Bei seinem Eintritt in den Hof wurde Jakob von einem allgemeinen Freudenruf der Pagen empfangen.

„O Jakob, bist Du es? Bei meinem zu hoffenden Barte, ich glaubte Dich todt," rief der Eine.

„Gegrüßt sey der Frauen-Page," rief ein Anderer.

„Ha, schöner Page, eine Partie Würfel diesen Abend!"

„Ehre dem Wiederauferstandenen!" sagte ein Vierter.

Aber Jakob, der mitten in den Hof gelangt war, sprang, ohne zu antworten, von seinem Pferde, denn jetzt konnte er es, und eilte dem Gemache des Herzogs zu, in das er augenblicklich geführt wurde.

Der Herzog wollte eben ausgehen; er hatte schon sein Haupt mit einer Kappe bedeckt und einen Mantel um seine Schultern gehängt, als der Page, außer Athem und mit Schweiß bedeckt, eintrat.

„Du bist es, Jakob?" sprach der Herzog, als er ihn erblickte; „woher kommst Du, mein Sohn in diesem Zustande?"

„Von Blois, gnädiger Herr."

„Und welche Neuigkeiten von Valentinen, unserer edlen Gemahlin?"

„Schlechte, gnädigster Herr; sie ist betrübt, Euch nicht zu sehen; sie weint, härmt sich ab, und wenn Ihr nicht dazu thut, mein guter Herr, so könnte es wohl kommen, daß Madame Valentine, die der Himmel beschützen möge, ihrem Schmerze unterliegt."

„Die Närrin!" rief der Herzog, die Achseln zuckend, aber man bemerkte in seinen Zügen einen heftigen Widerspruch mit seinem Ausruf, während der Page also sprach.

„Närrin! ja es ist wohl wahr, gnädigster Herr," wiederholte Jakob mit Heftigkeit und von seiner Anhänglichkeit an die Herzogin fortgerissen; „eine Närrin, daß sie sich Euretwegen so sehr beunruhiget, während Ihr Euch so wenig um sie bekümmert."

„Bei'm Satan! Herr Page," rief der Herzog, die Augen braunen runzelnd, „Deine Unverschämtheit verdient Strafe . . . . Ich will es aber Deiner Treue und Hingebung für Valentinen zu gut rechnen," fügte er nach einem Augenblick hinzu, als wenn er sich über seinen Zorn Vorwürfe machte.

„O, verzeiht mir, gnädigster Herr, aber wenn Ihr sie, wie ich, hättet weinen sehen, mitten unter ihren Kindern, die sie, an ihr Herz drückte — selbst den Sohn der Frau von Cary, den kleinen Jehan, überhäufte sie mit Liebkosungen, indem sie von Euch sprach, — o wenn ihr sie so unröstlich gesehen hättet, gnädigster Herr, Ihr würdet augenblicklich abreisen."

„Genug, genug," rief der Herzog, indem er voll Bewegung im Zimmer auf- und abschritt.

„O kommt, gnädiger Herr, kommt," fuhr Jakob dringend fort; „wenn Ihr sie gehört hättet, wie sie zu mir sagte: „Reise, und bedenke, daß mein Lebensglück an seine Rückkehr geknüpft ist!"

„Ich werde noch diese Nacht abreisen. Mein Vetter von Burgund soll machen, was ihm beliebt, aber ich will Valentinen sehen. Man setze Alles zur Abreise in Bereitschaft."

Einer der Edelleute, der sich in der Nähe befand, hob die Tapete auf, um diesen Befehl bekannt zu machen, und Jakobs Augen strahlten vor Freude — als ein Page der Königin sich melden ließ und den Herzog bat, sich sogleich in deren Palast zu begeben.

Der Herzog zögerte, vielleicht wollte er sich entschließen, den Weg nach Blois zu verfolgen, als Isabeau's Page hinzufügte:

„Die Königin wartet, gnädigster Herr, was soll ich ihr sagen?"

„Daß ich Dir folge, Amelet," sagte der Herzog ganz entschieden, und es vermeidend, vor Jakob vorbeizugehen, dessen flehende Augen zu fragen schienen: „Und Valentine?" schritt er rasch aus dem Gemache.

Der arme Jakob zog sich hierauf ganz erschöpft in sein Zimmer zurück, und dort, wo er sich nicht mehr zu zwingen nöthig hatte, weinte er lange Zeit, an seine Mutter denkend. Endlich aber übermannte ihn die Müdigkeit und er schlief ein.

Zweite Abtheilung.

3.

Die Schenke zum Bilde unserer lieben Frauen.

Ungefähr drei Wochen waren verstrichen, seitdem Jakob in Paris war, und noch war es ihm nicht gelungen in dem Geiste des Herzogs den Entschluß zur Abreise nach Blois wieder zu erwecken; ein Entschluß, der durch die ungelegene Erscheinung des Pagen der Königin unglücklicherweise zu nichte geworden war. Mehrmals hatte der Herzog während dieser Zeit es versucht, Jakob zu Valentinen zurückzuschicken, um ihre Unruhe zu stillen, dieser aber hatte sich hartnäckig geweigert, sich zu entfernen, und sich begnügt, zu erwidern:

„Ich darf nur mit Euch, gnädigster Herr, in das Schloß zurückkehren oder niemals."

Und der Herzog war genöthigt, sich mit dieser Antwort zufrieden zu stellen und den Pagen bei sich zu behalten. Darauf stürzte er sich, ohne sich weiter damit zu beschäftigen, mitten in alle die Intriguen, die Frankreich bewegten.

Digitized by Google

Die beiden mächtigen Nebenbuhler, die Herzoge von Orleans und Burgund, die damals die Gewalt theilten, beobachteten einander, und jeder erspähte die Gelegenheit, seinem Gegner zu schaden und die Macht seinen Händen zu entreißen. Beide hatten eine mächtige Partei, und ihre Anhänger, unter allegorischen Bannern vereinigt, warteten nur, wie ihre Häupter, auf eine Gelegenheit, um aufeinander loszustürzen; ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich.

Jakob begriff wohl, daß in einem solchen Momente der Herzog sich nicht füglich von Paris entfernen dürfe; er hätte der burgundischen Partei eine zu schöne Gelegenheit gegeben, sich der Gewalt zu bemächtigen; daher hatte er mit seinen dringenden Bitten nachgelassen, und wartete nur, bis ein ruhiger Augenblick im Staate ihm erlauben werde, sie ihm wieder vorzubringen. Der arme Junge hatte aber stets seine strebende Mutter vor Augen; durch sein Gelübde an Paris gefesselt, konnte er nur fürchten oder hoffen. Aufsuchen bemächtigte sich die Furcht seiner Seele, als er aber saß, daß er keine traurigen Nachrichten erhielt, ließ er allmählig die Hoffnungen darin aufkommen. Man denke sich seine Freude, als er nach vierzehn Tagen eine Botschaft von Herrn v. Méré erhielt, der ihm die gänzliche Genesung derjenigen meldete, deren Gesundheit ihm so theuer war. Er eilte in die Kirche unserer lieben Frauen in Paris und dankte dort am Fuße der Altäre mit Inbrunst der Gebenedeiten, deren Schutz er als die einzige Ursache der Genesung seiner Mutter betrachtete.

Und nun wartete er, gänzlich beruhigt, mit größerer Geduld, ohne jedoch seine gütige Herrin Valentine zu vergessen. Seit einigen Tagen zumal dachte er öfter als je an sie; es liefen nämlich unbestimmte Gerüchte von einer Aussöhnung zwischen beiden Prinzen in der Stadt umher. Welche Hoffnungsgräuel!

Eines Abends, als sich der Herzog zur Königin nach dem Hôtel Montaigu, nahe bei'm Thore Bondet, im Viertel St. Antoine, begeben, hatten ihn Jakob und einige Pagen begleitet. Nachdem sie ihre Pferde abgezäumt und sich erkundigt, ob der Herzog ihrer Dienste nicht mehr bedürfe, hatten die Pagen das Hôtel verlassen, um in der Straße irgend eine Schenke aufzusuchen, wo sie auruhen und ein Partie Würfel spielen könnten. Unweit der Straße Barbette hatte Jakob das Bild unserer lieben Frau auf plumpe Weise an eine Thür gemalt gesehen, über welcher eine zinnerne Kanne andeutete, daß man hier den Ehelleuten, Bürgern oder Bauern zu trinken gebe, wenn nur ihre Tasche gut gespickt sei, um die Kosten zu bezahlen. Durch dieses Bild der Jungfrau, und durch die Erinnerung an den Schutz, den sie ihm erst jüngst gewährt, eingeladen, entschied sich Jakob, in diese Schenke zu treten, und die andern Pagen folgten ihm.

Kaum hatten sie sich an einen Tisch gesetzt, eine Kanne vor sich und die Würfel in der Hand, als ein Mann eintrat und sich an einen andern Tisch, gerade gegenüber von ihnen, setzte. Bald schlossen sich diesem Manne vier oder fünf andere Personen an, von denen mehrere die burgundische Livree trugen.

Nachdem die Neuangekommenen ihren Durst gelöscht, fingen sie an, ihre Umgebung näher in's Auge zu fassen.

„Bei'm Himmel!“ rief einer von ihnen nach einer Weile, „ich glaube, daß ich in der Ecke dort ein orleanisches Nest wahrnehme! He, Schenkwirth, bring doch ein Mal eine Kerze her, daß ich ihre Schnäbel besehen kann.“

Die unverschämte Herausforderung wurde von hellem Gelächter der Bourguignons begleitet; aber, sei es, daß die Pagen Orleans in ihr Spiel zu sehr vertieft waren, oder eine so grobe Beleidigung verachteten, sie bewegten sich nicht, und setzten ihr Spiel fort.

„Schenkwirth, Würfel her!“ schrie der Mann, von dem kalten Blute der Pagen ein wenig außer Fassung gebracht.

„Ich habe keine mehr, Herr,“ antwortete der Wirth; „ich habe so eben die letzten den jungen Edelleuten gegeben die Ihr hier seht.“

„Zimmer die Orleans!“ brummte der Mann, mit der Faust auf den Tisch schlagend; „so sollen wir uns also wegen dieser Junglernknechte des Spieles begeben!“

„Bei'm Satan!“ sagte ein Anderer, „das würde schön lassen, wenn sich die Bourguignons der Orleans wegen eine Entbehrung gefallen ließen! Courtenoy,“ sprach er zu dem Manne, der zuerst geredet hatte, „fordern wir ihnen die Würfel ab!“

„Es sei,“ erwiederte Courtenoy. „Ha, ihr hübschen Pagen,“ sagte er, sich an Jakob und dessen Begleiter wendend und seiner Stimme einen possenhaften Ausdruck gebend, „es beliebt uns zu spielen, wollt Ihr uns Eure Würfel abtreten?“

„Wenn wir werden geendigt haben,“ antwortete Jakob kaltblütig.

„Das wird also bald geschehen, meine Herren, denn ich werde sie Euch entreißen.“

Also sprechend, erhob er sich und näherte sich dem Tische der Pagen. Diese standen plötzlich auf, legten die Hand an das Schwert; eine Bewegung, die von den Bourguignons am andern Tisch nachgeahmt wurde.

„Wer sich daran reibt, sticht sich, Herr, nehmt Euch in Acht,“ rief Jakob, der Courtenoy näher getreten war, und schon maß er seinen Gegner mit den Augen, als ein Mann zwischen sie trat und sie trennte.

„Bei'm Himmel, Ihr kommt zur rechten Zeit, Herr d'Acquetonville, denn ich wollte eben die Rippen dieses Orleanisten mit meinem burgundischen Schwerte untersuchen.“

„Was habt Ihr denn unter einander?“ fragte d'Acquetonville, indem er Courtenoy an seinen Platz zurückführte.

„Wir haben nur unsere Wahlsprüche in diesem Momente gewechselt,“ sagte Jakob sich setzend, „denn Ihr seid es, die es beneidet, und wir, die es festhalten.“

Jakob spielte hier auf die Wahlsprüche der beiden Partein an; der der Orleans war: je l'ouvre (ich beneide es), und der der Burgunder: je le tiens (ich halte es).

„Sieh doch,“ sagte einer der Pagen zu Jakob, „wie der Anblick eines Schwertes den Augen des Herrn Scos de Courch-House wehe thut; er verbirgt sich im Schatten seines Bechers.“

„O! nicht doch, er trinkt nur, um sich zu beklauen, und um nicht daran zu denken, daß er aus einem Grafen von Guines, der er zu sein vorgab, sich zu einem burgundischen Knecht gemacht hat.

Courtenoy wollte antworten, aber d'Acquetonville verhinderte ihn daran.

„O, es könnte bald sich fügen, daß diese jungen Amseln nicht mehr so unverschämt plappern!“ murmelte Courtenoy, aber laut genug, um von Jakob verstanden zu werden, der den Kopf in die Höhe streckte und hören zu wollen schien, was man an benachbarten Tische sprechen werde.

„Aber weder d'Acquetonville, noch die ihn Umgebenden setzten die Unterhaltung fort; es war augenscheinlich, daß sie die Gegenwart der Pagen genirte. Jakob, der es merkte, entschlüpfte sich, zu bleiben. Die beiden Gruppen beobachteten sich seit einiger Zeit, als d'Acquetonville dem Wirth ein Zeichen machte, der darauf, den Pagen sich nähernd, den Kopf enblößte und zu ihnen sagte:

„Meine guten Herren, Ihr werdet meine Gaststube räumen müssen, denn die Feierglocke wird bald läuten, und Ihr wißt . . . die Befehle hier sind streng.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— München, 20. April. Die Isar stieg am gestrigen Abend fortwährend von Viertelstunde zu Viertelstunde, und zwischen 8 und 9 Uhr überfluthete dieselbe bereits den Uferrand zwischen der Ludwigs- und Maximilianobrücke. Am drohendsten aber gestaltete sich die Lage an dem großen, von der Commune erst mit bedeutenden Kosten aus Stein und Eisen erbauten Schleussenwerk, an den Ueberfällen oberhalb der Artilleriekaserne zwischen den beiden Isararmen. Diese Ueberfälle waren, wie gewöhnlich, mit großen Tristreichen versehen, um das Einlousen des Tristholzes in den rechtfertigen Isararm zu verhindern. Dort nun hatte das Holz schon vorgestern sich in größern Massen dort angesammelt und als gestern die Gewalt des Hochwassers von Minute zu Minute

Digitized by Google

sich vermehrte, flauten sich die Hunderte von Klaftern haushoch und — es war um 9 Uhr Abends — plötzlich zertrümmerte die Wucht dieser Holzmassen und der Wogen vereint das schöne Schleußenwerk, riß zwei Joche zusammen, daß die Quadern wie Kieselsteine fortgeschwemmt, eine große Theil des Gitterwerkes ganz an die Seite gedrückt, zwei andere Theile aber ein gut Stück weit in den rechten Fararm fortgerissen wurden. Mit donnerähnlichem Getöse wurden nun die Holzmassen in den andern Fararm hinabgerissen, der dann sogleich auch bedeutend zu steigen begann. Jetzt erst — freilig zu spät — öffnete man die übrigen Schleußen und gab das vor denselben gelagerte Triftholz preis — nachdem ein kostspieliges und beträchtig seiner Dauerhaftigkeit für eine Ewigkeit berechnetes Werk in Trümmern lag. Wie groß der hierdurch erwachsene Schaden sein mag, läßt sich vorerst gar nicht bemessen. Und überdies war auch der größte Theil des Holzes, der nun über die Praterbrücke hinaus ungehindert passiren konnte, unwiederbringlich verloren. Inzwischen hatte bis gegen Mitternacht der Regen aufgehört und begann zum größten Glücke das Wasser allmälig zu fallen, so daß heute Morgens bereits wieder der wilde Strom in sein Bett zurückgekehrt war. Die ganze Nacht und heute den ganzen Tag über waren nun von der Braunauer-Eisenbahnbrücke an bis hinunter gegen Föhring zu an beiden Ufern viele hunderte von Leuten mit dem Auffangen des Holzes beschäftigt und waren die beiden Ufer mit Holzmassen übersäet. Das Triftamt ließ diesen Leuten das Holz sogleich zu billigen Preisen ab, die es sofort mit Gewinn wieder verkauften, so daß die ganze oben erwähnte Strecke längs der Isar heute den ganzen Tag über einem einzigen großen Holzmarkte glich.

— Würzburg, 16. April. In Folge einer eingetroffenen telegraphischen Depesche verhaftete die hiesige Polizeibehörde soeben im Hotel zum fränkischen Hofe zwei junge Männer aus Baihingen in Würtemberg, die eines Raubmordes in der Nähe Frankfurts dringend verdächtig sind. Unter den Effecten dieser sehr elegant gekleideten Herren soll man mit Blut befleckte Kleider und auch tausend Gulden an Geld bereits gefunden haben.

— Wie die Berliner „Börsenztg." erfährt, ist aus dem Dreyse'schen Etablissement ein neues Zündnadelgewehr hervorgegangen, welches alle bis jetzt hergestellten, namentlich auch das bisherige preußische Zündnadelgewehr, das Chassepot u. s. w. sowohl an Sicherheit des Treffens und Raschheit der Handhabung als auch durch die absolute Geschwindung des Verlagens in Schatten stellt.

— Köln, 18. April. Die auf ihre Selbstanzeige wegen des Theaterbrandes verhaftete Ursula Schmitz hat weitere Eröffnungen gemacht, indem sie einer anderen Gefangenen erklärte, die bei dem Brande gebliebene Familie Bachaus sei vor der Brandstiftung ermordet worden. Von zwei Personen, welche darnach in Haft genommen, wurde bereits eine wieder in Freiheit versetzt. Man ist sehr gespannt, wie die Aussagen der Schmitz schließlich zusammenpassen, ob dieselben wirklich glaubwürdig sind und zu einem Resultate führen werden.

— Ueber den Werth eines Vogelnestes bringt der thüringer Thierschutzverein folgende, überall beherzigenswerthe Ansprache: „Lieber Landmann! Dein Junge nimmt aus Langerweile ein Vogelnest, Grasmücken, Spatzen-, Rothschwanzvogel oder ein Anderes, gleichviel von welchem der obengenannten Vögelchen, sei es mit Eiern oder mit Jungen, aus. Es sollen davon fünf im Nest sein. Jedes dieser Jungen braucht täglich im Durchschnitt etwa 50 Stück Raupen und anderes Geschmeiß zur Aetzung, die ihm die Alten aus der Nachbarschaft zutragen, macht täglich 250 Stück. Die Aetzung dauert durchschnittlich vier und fünf Wochen, wir wollen sagen 30 Tage, macht für das Nest 7500 Stück. Jedes Stück Raupe frißt täglich sein eignes Gewicht an Blättern und Blüthen. Gesetzt, sie braucht die sie ausgefressen 30 Tage und frißt täglich nur eine Blüthe, die eine Frucht gegeben hätte, so frißt sie in 30 Tagen 30 Obstfrüchte in der Blüthe und die 7500 Raupen zusammen 225,000 Stück solcher Blüthen. Hätte dein Junge das Vogelnest in Ruhe gelassen, so hättest Du und Deine Nachbarn um 225,000 Aepfel, Birnen und Pflaumen mehr geerntet. Wenn jedoch die Raupe, wie sie es aus Liebhaberei manchmal thut, 10, 20, 30 Blüthen des Tages frißt, oder wenn wegen des abgefressenen Laubes die Blüthen keine Nahrung mehr haben und welk abfallen, so beziffert sich Dein und Deiner Nachbarn Verlust noch viel höher. Du kannst dann leicht berechnen, was ein Vogelnest für einen Werth hat."

— Man bittet zu klingeln! Im „Rhein. Kurier" beklagte sich jüngst in einem „Eingesandt" ein Biedermann, daß die „Gassenbuben" Abends die ehrbaren Wiesbadener durch unbefugtes Schellenreißen ꝛc. ärgerten. Der „Rh. K." verdrießlicht nun folgende naive Zuschrift: „Herr Redacteur! Seit langer Zeit wird in ihrem Schornal gegen die „Gassenbuben" gepredigt, daß sie Fenster einwerfen, an den Schellen reißen et Zetra. Nun gehen Sie einmal selbst durch die Wiesbadener Straßen, Langgasse, Webergasse et Ketera. An vielen Läden sind Schellenzüge und darunter steht: „Man bittet zu klingeln." Das lasse ich und meine Collegen uns nicht zweimal sagen und besonders Winters Abends thun wirs gern. Aber thun wir da was Böses? Man fordert uns ja dazu auf! Dies ist auch eine Ansicht. Ergebenst Philipp, Gassenbub, und in der Schul der „Unnerscht."

Handelsberichte.

Mainz, 23. April. Im Getreidegeschäfte hat sich während der Woche bezüglich der Tendenz nichts verändert, die seither vorherrschende Flaue ist noch anhaltend, wobei Preise aller Gattungen, bei geringerem Umsatze, wieder etwas nachgaben. Am heutigen Markte war das Geschäft äußerst beschränkt. Zu notiren ist: Weizen 10 fl. 30 kr., bis 11 fl. Korn 9 fl. 15 kr. bis 9 fl. 20 kr. Gerste pfälzer 10 fl. 30 kr., fränk. 11 fl., Hafer 5 fl. 35 kr. bis 5 fl. 40 kr. Rübbl fester, ctr. 19 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 19 fl. 30 kr., bis 19 fl. 45 kr., per Oktober 21 fl. mit Faß. Leinöl 20 fl. 30 kr. bis 21 fl. Rohsaft 34 fl. Kohlsamen 16 fl. bis 17 fl. 30 kr. per 175 Pfd. nach Qualität. Hülsenfrüchte ohne Begehr und Preisveränderung. Deutscher Kleesamen 24—27 fl. Lugerne 28—30 fl. Repskuchen 88 bis 94 fl.

In der Halle wurden vom 16. bis 23. April zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

279	Säcke	Weizen	fl.	10.	59.	per Sack	von netto 200 Pfd.
108	„	Korn	„	8	10.	„ „	180 „
1	„	Gerste	„	8	—.	„ „	160 „
19	„	Hafer	„	6	6.	„ „	120 „

Worms, 23. April. Die für die Vegetation so sehr vortheilhafte Witterung hat in dieser Woche weitere Fortschritte gemacht, und mit ihr auch die Flau- und Lustlosigkeit des Geschäftes, was den schon so sehr geringen Umsatz, auch für den dringendsten Consume, fast auf Null herabsetzte. Diese Umstände sind von derselben nachtheiligen Wirkung für das Mehlgeschäft, welches ebenfalls gänzlich erlahmt ist, und die Preise aller Getreiden zurückgängig machen. Zu notiren sind: Weizen pfälzer, 11 fl. 30 kr. Roggen 9 fl. 15 kr. bis 9 fl. 20 kr. per 200 Pfd., Hafer 5 fl. 40 kr. per 120 Pfd. Mit Gerste, die nur noch hier und da vorkommt, ist die Saison als beendet zu betrachten. Mehl die laufende Partie 9 fl. Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. 30 kr. bis 12 fl. 15 kr., Roggenvorschuß 9 fl. per 140 Pfund. Del fortwährend flau und Preise ohne Veränderung. Rohes 19 fl. 15 kr., bis 19 fl. 30 kr., raffinirtes 20 fl. 15 kr. bis 20 fl. 30 kr. per Centner. Branntwein ohne nennenswerthen Umsatz 22 fl. 30 kr. per Ohm 50% Tralles.

Frucht-Mittelpreis.

Birkenfeld, 21. April. Korn 2 Thlr. 20 Sgr. 10 pf. Gerste 2 Thlr. 23 Sgr. 3 pf. Hafer 2 Thlr. 15 Sgr. 6 pf. Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Weizen — Thlr. — Sgr. — pf. Erbsen — Thlr. — Sgr. — pf. Linsen — Thlr. — Sgr. — pf. Bohnen — Thlr. — Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 13 Sgr. pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 5 Sgr. 6 pf.

Digitized by Google

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Freiburger Staats-Prämien-Obligationen** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!“

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 6½ Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung. Beginn der Ziehung am

3. Mai d. J.

Nur 4 Thaler

oder **2 Thlr.** oder **1 Thlr.** kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit und werden diese wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen 2 mal **230,000**, 2 mal **150,000**, 2 mal **100,000**, 2 à **50,000**, 2 à **30,000**, 3 à 25,000, 4 à **20,000**, 4 à **15,000**, **12,000**, **11,000**, 7 à **10,000**, 2 à **8000**, 6 à **6000**, 17 à **3000**, **4000**, 23 à **3750**, 14 à **3000**, 105 à **2500**, 105 à **2000**, 6 à **1500**, 11 à **1200**, 314 à **1000**, 14 à 750, 477 à 500, 6 à 300, 355 à 250, 219 à 200, 43100 à 150, 125, 117, 110, 100, 50, 30.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000**, **225,000**, **187,500**, **152,500**, **150,000**, **130,000**, mehrmals **125,000**, mehrmals **100,000**, kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 3. März schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in München ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt üb liche Postkarte machen.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg,

Bank- und Wechselgeschäft.

Von heute an wohne ich im Karl Binger'schen Hause. **Kusel,** 11. April 1869.

Heck, *kgl. Notär.*

Die neue Tapeten-Musterkarte

von **Gebr. Scherer** aus **Heidelberg** ist dieses Jahr wieder auf das reichhaltigste ausgestattet und liegt zur gef. Einsicht bei

J. Wolf.

Frisch angekommen **alle Sorten Barège per Elle 9 und 10 kr.** bei **Ludwig Weil.**

Höchst wichtig für Bruchleidende!

Bruchleidende, welche in richtig frankirten Briefen das Leiden gehörig beschreiben, erhalten von dem Unterzeichneten gratis und franko ein Schriftchen mit Belehrung und Zeugnissen, woraus der Bruchleidende ersieht, daß die Brüche noch gänzlich geheilt werden können.

Krüsi-Altherr, in Gais, Kt. Appenzell, Schweiz.

Original-Staats-Prämien-Loose zu sämmtlichen von den verschiedenen Staaten angekündigten Verloosungen sind von mir direct zu beziehen und überall gesetzlich zu spielen erlaubt.

Nur 3 Thlr. Pr. Crt.

kostet ein **Original-Loos** (nicht mit den verbotenen Promessen zu vergleichen) der vom Staate genehmigten und garantirten, bedeutend mit Gewinnen vermehrten grossen

Geld-Verloosung,

welche schon am **12. u. 13. Mai 1869** stattfindet, wo nur Gewinne gezogen werden,

worunter Haupttreffer, als event.:

250,000

200,000 180,000 170,000
165,000 162,000 160,000
150,000 140,000 100,000
50,000 30,000 25,000 2 à
20,000 2 à 15,000 2 à 12,000
11,000 3 à 10,000 2 à 8000
3 à 6000 5 à 5000 4000
14 à 3000

und über 21,000 Gewinne

à 2000 1500 1200 1000
500 300 200 100 rc. rc.

zur Entscheidung kommen.

Frankirte Aufträge werden gegen Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuß, selbst nach den entferntesten Gegenden prompt und verschwiegen ausgeführt, und sende nach vollendeter Ziehung die amtliche Liste nebst Gewinngelder prompt zu.

Man wende sich baldigst direkt an

A. Goldfarb,

Staatseffecten-Handlung i. **Hamburg.**

Alleiniges Depot

für **Kusel** und Umgegend!

Gebr. Leder's balf. Erdnuß-Seife à Pack 3 und 10 Sgr.

Dr. **Béringuier's Kräuterwurzel-Oel** zur Stärkung und Belebung des Haarwuchses à Fl. 7½ Sgr.

Prof. Dr. **Albers rhein. Brust-caramellen** à 5 Sgr.

Dr. **Béringuier's aromatischer Kronen-Geist** (Quintessenz d'Eau de Cologne) à Fl. 12½ und 7½ Sgr.

C. L. Blitt.

Beachtenswerth!

Ich besitze vortreffliche Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane.

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer in Kappel Kanton St. Gallen. Schweiz.

Wohnungs-Vermiethung.

In dem früheren Chr. Böhmer'schen Hause sind im 2. Stock 2 Zimmer und im 3. Stock 1 Kammer und Speicher zu vermiethen. Auf Verlangen kann auch Keller und Stall beigegeben werden. Näheres bei **Th. Böhmer,** Sattler.

Frankfurter Börsencourse
vom 23. April 1869.

Pistolen	. . fl.	9	46-48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9	57½-58½
Rand-Ducaten	. . fl.	5	35-37
20 Francs-Stücke	. fl.	9	30½-31½
Preuß. Cassen-Schein	„	1	44⅞-45⅛
Dollard in Gold	. „	2	27½-28½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9	54-56
Engl. Souvereigns	. „	11	54-58
Hochhaltig Silber	p. Z. P.	„	— —

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer.“

Nro. 18. Sonntag 2. Mai 1869.

Der treue Page.

(Historische Novelle aus der Zeit Karls VI. von Frankreich.)

(Fortsetzung.)

Jakob hätte sich gerne noch nicht entfernt, aber der Herzog erwartete seine Pagen um 8 Uhr; er war also gezwungen, die Schenke zu verlassen, was er freilich wieder Willen that, da er fürchtete, daß irgend ein Komplott gegen seinen Herrn geschmiedet würde. Die andern Pagen waren schon hinausgegangen, und er schritt eben der Thüre zu, als ein Mann, in einen Mantel gehüllt, den Hut über den Augen, bei ihm vorbeischritt und in die Scheuke trat. Jakob betrachtete ihn wiederholt und schritt schnell zur Thür hinaus. Er glaubte, den Herzog von Burgund selbst erkannt zu haben

Auf dem Rückwege nach dem Palast Orleans dachte Jakob über das, was er gesehen, nach. Warum ging der Herzog von Burgund um solche Zeit in eine Schenke? Warum begab er sich in eine Gesellschaft von Leuten, deren Ruf befleckt war? Alles das beunruhigte ihn, und dann kamen ihm die Worte Courteney's in's Gedächtniß zurück: „Es dürfte sich bald fügen, daß die jungen Amseln nicht mehr so unverschämt pfeifen.“ Hatte man etwas gegen seinen Herrn im Anschlag? Er wußte nicht, was er davon denken sollte. Als er in den Palast zurück kam, fand er eine Botschaft Valentinens für den Herzog von Berry vor, nebst einem Befehle für ihn, sie denn nächsten Morgen zu überbringen. Er nahm sich vor, dem Herzog von Allem, was er gesehen, Mittheilung zu machen.

Am folgenden Morgen stand er schon früh im Hôtel Nesle vor dem Herzog von Berry, und nachdem er ihm die Botschaft der Herzogin von Orleans übergeben, machte er ihn mit seiner Unruhe bekannt.

„Narr!“ sagte der Herzog freundlich zu ihm, „Deine Hingebung und Treue für meinen Neffen Ludwig verwirrt Dir den Kopf. Nie gab es weniger Gefahr. Vernimm, ich will Dir's mittheilen, daß ein Tag zwischen den beiden Prinzen zu einer öffentlichen Versöhnung festgesetzt worden ist, und daß dieser Tag nahe ist.“

„Gebe der Himmel! gnädigster Herr; was aber wollte der Herzog von Burgund in der Schenke?“

„Er kann es nicht gewesen seyn, Kind, er war noch eine Viertelstunde vor dem Abendläuten bei mir.“

Durch diese Rede vollkommen beruhigt, zog sich Jakob zurück, und bald vernahm er, daß man Vorbereitungen zur öffentlichen Aussöhnung der beiden Prinzen treffe.

In der That hatte sie auch zwei Tage darauf statt. Die beiden Prinzen communicirten und theilten die Hostien mit einander; sie schwuren sich brüderliche Freundschaft, zerbrachen ihre allegorischen Banner, und nachdem sie einem köstlichen Mahle beigewohnt, das ihnen der Herzog von Berry gab, theilten sie dasselbe Bett mit einander, was damals unter Waffenbrüdern ein herkömmlicher Gebrauch war. Niemals hatte eine Versöhnung aufrichtiger geschienen.

4.

Die Straße Barbette.

Mittwoch Morgens, den 23. November, hatte der Herzog von Orleans Jakob v. Mere rufen lassen, und als dieser vor ihm stand, zu ihm gesagt: „Kind, als Du vor länger als einem Monate hierher kamst, mir eine Botschaft von meiner edlen Gemahlin Valentine zu überbringen, sprachst Du sehr zu ihren Gunsten, und Deine Ergebenheit gefiel mir wohl; heute will ich Dir den Lohn dafür geben.“

„Mir gnädigster Herr?“ sagte Jakob, vor Freude erröthend.

„Ja mein Page, ich will Dich mit einer Sendung beauftragen, und wenn Du zurückkehrst, will ich Dich, weil Du mir ein so redlicher und treuer Diener gewesen bist, zu einem meiner Knappen machen, und Dir das Recht ertheilen, Waffen zu tragen.“

„Knappe!“ rief wonnetrunken Jakob, dessen Träumerei sich in diesem Momente sich verwirklichte; „Knappe! das Recht Waffen zu tragen und mich in einen ernsten Kampf zu mischen! O sprecht, gnädigster Herr, was muß ich thun?“

Valentinen eine Botschaft überbringen, nichts weiter“

„Unmöglich, gnädigster Herr!“ entgegnete Jakob, dessen Freude sich alsbald legte.

„Ja, ich weiß es, Du hast der Jungfrau ein Gelübde abgelegt, aber dieses, mein Sohn, ist Deinem Gelübte nicht entgegen; Du sollest mich zu Valentinen zurückbringen, und nun sollst Du Valentinen zu mir bringen.“

„Die Frau Herzogin nach Paris!“

„Ja, Jakob, mein Vetter von Burgund hat sich bis zum nächsten Sonntag zu einem Mahle in meinem Palaste Orleans eingeladen, und ich will, daß meine edle und liebenswürdige Gemahlin die Königin dieses Festes sey. Du wirst ihr diese Nachricht überbringen und sie mit allen ihren Kindern zu mir führen, ohne den kleinen Jehan, Deinen Zögling in der Ritterschaft, zu vergessen.“

Jakob zögerte, ob er dem Herzog gehorchen sollte; der Zweck der Sendung war erreicht, aber er erinnerte sich der Worte des Mönches: Ein Gelübde ist eine heilige Sache, und der sich davon losiagt, ist meineidig gegen Gott. Deshalb weigerte er sich, abzureisen.

„So werde ich denn Roger schicken,“ sagte der Herzog. „Dir aber bleibe die versprochene Belohnung, und am Tage des Festes wirst Du der Zahl meiner Schildträger beigestellt werden.“

Den Abend desselben Tages hatte Jakob, glücklich und stolz, den Herzog begleitet, der seinen Bruder, den König Karl VI., in seinem Palaste St. Paul besuchte. Der König hatte gerade einen lichten Augenblick, und nachdem er sich mit dem Herzoge von Orleans von Staatsgeschäften unterhalten, stellte er es ihm frei, sich zur Königin in ihren neuen Palast Montaign zu begeben. Auch hieher war Jakob seinem Herrn gefolgt, und während dieser bei Isabeau vorgelassen wurde, wartete der Page in einem zuedrigen Saale mit den Edelknaben des Herzogs.

Lassen wir sie ihren Herrn erwarten, und kehren wir, um und die Zeit zu vertreiben, in jene Schenke zum Bilde unserer lieben Frau zurück, deren die Leser sich noch entsinnen, und laßt uns sehen, ob wir keinen bekannten Personen begegnen.

Die Thüre der Schenke ist für diesen Abend dem Publi-

Digitized by Google

kum verschlossen; indeß hört man selbst von außen Stimmen im Innern, die vermuthen lassen, daß es darin zahlreiche Gesellschaft gebe; indem wir aber eintreten, erkennen wir Courtenay, einen der Kammerdiener des Königs Karl, neben ihm die Brüder Wilhelm von Croa de Courche-Hause, die vergeblich die Erbschaft des Grafen von Guines angesprochen hatten. Nicht weit von ihnen sitzen dreizehn andere Männer, im Dienste des Herzogs von Burgund, und unter ihnen bemerkt man den Waffenlieferanten des Schlosses, die alle trinken. Alle sind bewaffnet, und scheinen Jemand zu erwarten, dessen Ankunft sich etwas verzögert.

„Sollte er nicht kommen? fragte Courtenay den neben ihm sitzenden Courche-Hause; — „dann möchte ich aber wissen, warum er uns in diesem Loche versammelt, wo ich aus Mangel an Luft ersticken würde, wenn die Nacht nicht meine Kräfte unterstützte."

„Beim' Satan. Wenn d'Acquetonville und der Herzog uns in diesem Moment verlassen, so sind wir verloren; die Sache wird herauskommen und wir dürfen uns in diesem Lande nicht mehr zeigen."

„Ich habe Herrn d'Acquetonville gesehen," sagte einer von denen, die an dem Nebentisch saßen, „er ging ins Hotel Artois; wahrscheinlich wollte er die letzten Befehle des Herzogs entgegen nehmen."

„Gebe Gott, daß er Geld mitbringe," sagte ein Anderer, „denn mein Beutel fängt an leer zu werden, und ich thue nichts, nichts, wenn ich ihn nicht schwer und voll an meiner Seite fühle."

„Auch ich nicht! auch ich nicht!" riefen alle Anwesenden.

In diesem Moment trat d'Acquetonville ein.

„Alles geht gut," sprach er, „vor dem letzten Schlage des Abendläutens wird die Sache abgemacht sein und wir können auf den Schutz des gnädigsten Herrn von Burgund rechnen."

„Hast du Gold, d'Acquetonville?" fragte Courche-House voll Gier. — Ohne ihm zu antworten, schlägt jener auf seine Tasche die einen Metallklang von sich gibt, und Alle stürzen sich ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. Er ertheilt jedem einige Goldstücke, versprich noch mehr für den nächsten Morgen und als er geendigt, ruft er:

„Nun an's Werk, meine Herren, und möge Satan uns beschützen."

Einen Augenblick darauf verließ Courtenay, der seine Instruktion hatte, schleunigst die Schenke . . . .

Jacob war noch in dem niedern Zimmer, wo wir ihn mit den Edelleuten gelassen hatten, als er Courtenay mit schnellen Schritten auf sich zukommen sah.

„Wo ist der Herzog?" fragte er Jacob.

„Bei Ihrer Majestät der Königin," antwortete dieser.

Courtenay präsentirte sich an der Thüre der Appartements der Königin und als man ihm den Eintritt verweigerte, rief er:

„Im Namen des Königs!"

Man ließ ihn eintreten.

Gnädigster Herr!" sagte er zum Herzog, sobald er vor ihm stand, „der König, unser Gebieter, schickt mich, Euch wegen dringender Angelegenheit zu suchen, von der er Euch augenblicklich in Kenntniß setzen will . . . Zögert nicht," fügte er hinzu, „denn solches ist sein Wille."

Hierauf ging er weg, durchschritt schnell den Saal, in dem sich Jacob aufhielt, und kehrte eiligst in die Schenke zu dem Bilde unserer lieben Frau zurück.

Der Herzog inzwischen konnte nicht begreifen, von welchem Geschäfte der König, den er so eben verlassen hatte, ihn zu unterhalten wünsche. Nichtsdestoweniger aber ließ er, da er an der Wahrheit dieses Befehls, der ihm von einem Diener des Königs überbracht worden war, nicht zweifeln konnte, seinen Maulesel satteln und verließ einen Augenblick darauf das Hotel Montaigu, ihm voran Jacob und zwei andere Pagen, die Fackeln trugen, und hinter ihm zwei wohl bewaffnete Ecelleute.

Der Herzog und sein Gefolge hatten eben die Straße Barbette betreten, als das Pferd des einen Edelmannes das Gebiß zwischen den Zähnen faßte, sich umwandte und seinen Reiter spornstreichs nach der Seite des Thores Baudet entführte. Das Pferd des andern Edelmanns, von diesem Beispiele hingerissen, folgte demselben Weg, seinen Reiter ebenfalls wegtragend, und der Herzog sah sich mit seinen drei Pagen allein.

„Was soll das bedeuten?" rief Jacob, durch diese Flucht, die er sich nicht deuten konnte, beunruhigt.

„Geh, Jacob, solltest du Furcht haben?" fragte ihn der Herzog.

„Nicht für mich, gnädigster Herr," antwortete Jacob stolz, „aber es kommen mir gewisse Reden wieder in den Sinn."

In diesem Augenblick erschien ein Mann, der sich in dem Winkel eines Hauses versteckt gehalten hatte, plötzlich vor dem Herzog und dessen Maulthier festhaltend, rief er: „Halte!"

Der Herzog, der den Menschen für einen Dieb hielt, erwiederte schnell: „Ich bin der Herzog von Orleans!"

„Du bist es gerade, auf den wir lauern", antwortete der Mensch ganz unverschämt.

„D'Acquetonville!" rief Jacob, der sich genähert und den Edelmann aus der Schenke erkannt hatte.

Er sprang vom Pferde, zog sein Schwert, und stellte sich vor den Herzog, um ihn zu vertheidigen. Dieser indeß suchte sein Schwert zu erfassen als ihm d'Acquetonville mit einem Beilhiebe die rechte Hand, die er auf dem Schwertknopf hielt, abhieb.

„Heran zu mir!" rief d'Acquetonville.

Alsbald waren der Herzog und sein Page von Mördern umringt. Die beiden andern Pagen hatten, durch diesen Anblick entsetzt, ihre Fackeln fallen lassen und Hülfe rufend die Flucht ergriffen. Jacob blieb allein bei seinem Herrn und vertheidigte sich gegen sieben der Angreifer, die ihn hart bedrängten. Mit einem zweiten Beilhiebe spaltete d'Acquetonville den Hirnschädel des Herzogs, der rücklings vom Pferde stürzte und dessen Körper auf dem Pflaster zerschmettert.

„Feiglinge und Schufte!" schrie Jacob, „es ist der Herzog von Orleans, und das ist eine Pflichtvergessenheit, von der Ihr Rechenschaft geben werdet."

„Es ist unser Jungfernknecht," sagte einer der Leute, „es ist unser schöner Würfelspieler! der kommt uns zur rechten Zeit, wir wollen einmal ein vorsichtiges Spielchen zusammen machen."

Und der Mensch, der also gesprochen, bedrängte Jacob lebhaft, der schon von zwei Dolchstichen durchbohrt, neben seinem Herrn auf die Kniee fiel.

Der Herzog athmete noch. Jacob schleppte sich vor ihn hin, indem er die Hiebe, welche die Mörder ihm unaufhörlich versetzten abzuleiten suchte. Vergebens bemühten sich diese, den Pagen zu entfernen, dessen Geschrei Leute herbei ziehen konnte. Jacob hatte sich mit einer Hand an die Kleider des Herzogs festgeklammert und mit der andern hielt er sein Schwert, mit dem er alle diejenigen schlug, die sich ihm näherten.

Unterdeß wurde dem Herzog durch einen dritten Hieb der Schädel gänzlich gespalten; er machte einen letzten Versuch, um sich zu erheben und stürzte schwerfällig nieder . . . . es war nur noch ein Leichnam.

Jacob, von Wunden bedeckt, vertheidigte sich noch; endlich aber fiel er, von neuen Hieben getroffen, kraftlos nieder, und d'Acquetonville konnte den Körper des Schlachtopfers seinen Händen entreißen. Darauf ihn bis zu einem Misthaufen schleppend, rasste er eine Fackel auf, die noch brannte, und versicherte sich, ob auch der Leichnam wirklich der des Herzogs von Orleans sey, und als er sich davon überzeugt, stieß er ihn mit den Füßen weg und entfernte sich schleunigst; von den Seinigen gefolgt, in größter Eile in die Schenke zum Bilde unserer lieben Frau zurückkehrend. Schluß folgt.

Verschiedenes.

— Eine Mutter hatte ihre Tochter an einen reichen Mann verheirathet und sprach sehr gern von dem Wohlstande ihres Schwiegersohnes. So sagte sie auch einmal: „Bei meine Dochter is Alles von Zold un Silber, bis nf'n kupernen Wasserkessel runter!" . . .

Digitized by Google

— (Mittel gegen den Schimmel der Essiggurken.) Die Hausfrauen wissen recht gut, daß die Essiggurken nicht selten vom Schimmel heimgesucht werden, aber sie wissen sich häufig nicht zu helfen, um diesen Uebelstand zu beseitigen. Man gebe in ein Säckchen etwas schwarzen Senf, etwa 2 Loth, und lege dasselbe zu den Essiggurken. Diese bleiben dann frisch und von jedem Schimmel befreit.

Handelsberichte.

Worms, 30. April. Bei dem großen Einflusse, den die Witterungsverhältnisse stets auf das Productengeschäft ausüben, war es in dieser Woche abermals sehr flau und die Preise, bei ganz geringen Umsätzen, wiederum niedriger. Zu notiren sind: Weizen pfälzer, 11 fl. bis 11 fl. 15 kr., Roggen 9 fl. per 200 Pfd., Hafer 5 fl. 40 kr. per 120 Pfd. Mehl ebenfalls sehr geschäftslos. Die laufende Partie 8 fl. 40 kr. bis 9 fl., Weizenverschuß Nr. 0 12 fl. Roggenverschuß 9 fl per 140 Pfund. Rüböl unverändert, rohes 19 fl. 30 kr. bis 20 fl., raffinirtes 20 fl. 30 kr. bis 21 fl. per Centner. Branntwein etwas fester 22 fl. 30 kr. bis 23 fl. per Ohm 50% Tralles.

Mainz, 30. April. Die anhaltende gute Witterung welche den ausstehenden Saaten sehr gut zu statten kommt, übte während der laufenden Woche einen weiteren Druck auf den Lauf des Getreidegeschäftes aus. Die Preise lieben, bei sehr großer Geschäftsstille, größtentheils nur nominell. Am heutigen Markte war Weizen etwas fester. Zu notiren ist: Weizen 10 fl. 20 kr., bis 10 fl. 40 kr., Korn 9 fl. Gerste 10 fl. 40 kr. bis 11 fl., Hafer 5 fl. 20 kr. bis 5 fl. 30 kr. Für Rüböl macht sich, da die ausstehende Repspflanze gelitten haben soll, mehr Nachfrage geltend und sentlich höher gezogen, eff. 21 fl. 15 kr. bis 21 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 21 fl. 30 kr., per Oktober 22 fl., 15 kr. bis 22 fl. 30 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 17 fl. 30 kr. per 175 Pfd. Deutscher Kleesamen 24—26 fl., Luzerne 28—30 fl. Hülsenfrüchte geschäftslos und unverändert. Repskuchen 88 bis 95 fl.

In der Halle wurden vom 23. bis 30. April zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

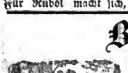
228	Säcke	Weizen	fl. 10. 56.	per Sack von netto	200 Pfd.
66	„	Korn	„ 8 17.	„ „ „	180 „
2	„	Gerste	„ 8 45.	„ „ „	160 „
7	„	Hafer	„ 6 21.	„ „ „	120 „

Die von dem Hamburger Bankhause J. Baruch in unsern heutigen Blatte efferirte Spielbetheiligung ist Jedem nur zu empfehlen, indem die Preise der Loose gering, die Gewinn-Chancen enorm sind und der Staat die Auszahlung der Gewinne garantirt. Wie wir hören, soll genannter Herr jüngst in unserer Gegend bedeutende Treffer ausbezahlt haben.

Wichtig für Viele!

In allen Branchen, insbesondere aber bei Bezug der allgemein beliebten Staats-Prämien-Loose, rechtfertigt sich das Vertrauen einerseits durch anerkannte Solidität der Firma, anderseits durch den sich hieraus ergebenden enormen Absatz. Das wegen seiner Pünktlichkeit bekannte Bankhaus **Adolph Haas** in **Hamburg** ist Jedermann auf's Wärmste zu empfehlen.

Bekanntmachung.



An nachgenannten Tagen werden zu **Baumholder** aus den Gemeindewald-Distrikten Gärtel und Heimbach, und zwar im Walde selbst, folgende Holzsortimente zur meistbietenden öffentlichen Versteigerung gebracht:

1) am Freitag den 7. Mai, Vormittags 9 Uhr aus Distrikt Gärtel auf Kautzenbach

1 Buchen-Abschnitt von 6' lang, 20" Durchmesser,
70 Kiefernstämme von 12 bis 29' lang, 5—13" Durchmesser,
94 „ stangen von 3—6" Durchmesser,
10 Klafter Buchen- und Birken-Knüppel,
58 „ Kiefern-Knüppel,
159 „ „ Reiser.

2) am Donnerstag den 13. Mai, Vormittags 9 Uhr, aus Distrikt Heimbach, an der Bezirksstraße nach Kusel,
92¼ Klafter Buchenscheit, — 124½ Klafter Buchen-Knüppel,
10,900 Buchen-Wellen.

Baumholder, den 22. April 1869.

Der Bürgermeister,
Heil.

Bekanntmachung.

Am **Mittwoch den 5. Mai c. Vormittags 10 Uhr** werden zu **Frohnhausen** aus dem Gemeindewald-Distrikte Strüth, und zwar im Walde selbst, folgende Holzsortimente zur meistbietenden öffentlichen Versteigerung gebracht:

7 Lerchenstämme von 26 bis 36' lang, 6—8" Durchmesser,
14 Lerchenstangen von 5—6" Durchm.
3 „ „ „ 4—5" „
9 Fichtenstämme von 30—40' lang, 5—9" Durchmesser,
9 Fichtenstangen von 5—6" Durchm.

und hierauf aus Distrikt Mooswies
4 Fichtenstämme von 42 und 50' lang und 7—8" Durchmesser,
2 Fichtenstangen von 5—6" Durchm.
2 „ „ von 4—5" „

Baumholder, den 19. April 1869.

Der Bürgermeister,
Heil.

Wohnungs-Vermiethung.

In dem früheren Chr. Böhmer'schen Hause sind im 2. Stock 2 Zimmer und im 3. Stock 1 Kammer und Speicher zu vermiethen. Auf Verlangen kann auch Keller und Stall beigegeben werden.

Näheres bei **Th. Böhmer**, Sattler.

Neueste Braunschweiger Staats-Prämien-Verloosung von 41,500 Loosen.

Laut Verloosungs-Plan gelangt das ganze Einlage-Capital binnen wenigen Monaten und zwar in **22,400** Gewinnen, als 1 a 100,000 Thlr., 1 a 60,000 Thlr., 1 a 40,000 Thlr, 20,000 Thlr., 12,000 Thlr., 2 a 10,000 Thlr., 8000 Thlr., 6000 Thlr., 5000 Thlr., 4 a 4000 Thlr., 3 a 2500 Thlr., 2 a 2000 Thlr., 33 a 1500 Thlr. 105 a 1000 Thlr. 2c. 2c. zum Betrage von 1,390,000 Thlr., zur Vertheilung unter die Distributenten. — Es werden nur Gewinne gezogen; jedes gezogene Loos muß mindestens den Einsatz gewinnen, und sind zu der **schon am 10ten k. Monats** notariell stattfindenden ersten Gewinnziehung ganze Original-Staats-Loose à 4 Thlr., ½ à 2 Thlr. u. ¼ à 1 Thlr., gegen Einsendung oder Nachnahme des entsprechenden Betrages von mir, dem mit dem Verkaufe dieser Original-Staats-Loose beauftragten Hauptagenten, zu beziehen. — Durch den so ungemein niedrigen Einsatz ist die Betheiligung einem Jeden ermöglicht und werden alle Aufträge nach Wunsch effectuirt, sowie die amtlichen Gewinn-Listen nach Beendigung der Ziehung versandt. — Man wolle sich daher baldigst direct wenden an

J. Baruch,
Banquier in Hamburg,
St. Pauli, Neue Roienstraße 26.

Digitized by Google

Wiesen- und Klee-Aecker-Verpachtung.

Freitag den **14. Mai** nächsthin, des Nachmittags 3 Uhr, in der Wirthschaft von Karl Hierthes, läßt die Unterzeichnete folgende Wiesen und Kleeäcker für die diesjährige Schur auf Zahlungstermin verpachten:

Rammelsbacher Bann.

Tiefenbach	8½	Morgen.

Diedelkopfer Bann.

Aalwiese	4½	„
daselbst	½	„
Krankläschen (v. A. Graß)	½	„
daselbst (Erdkaul)	½	„
Dimschweiler (Wehr)	½	„
daselbst	¾	„
daselbst (von Andreas Seifried)	3	„
daselbst (v. K. Binger)	3	„
daselbst (Baumstück)	1	„
Inselwies	1¾	„
Kandelwies	1¼	„

Kuseler Bann.

Brühel	¾	„
daselbst	1½	„
Im unteren Brühel	¾	„
Wahlenwiese	½	„
Seitzenacker (Ziegelhütte)	1½	„
Höller	2	„
Höschen	3	„
Thälchen	1	„
Baumgarten	1	„
daselbst	1	„
Neuenberg (v. Jak. Finck)	1¼	„
daselbst	½	„
Hechwiese (v. Dan. Neu)	¾	„
daselbst (v. Jak. Finck)	2	„
Weibergraben	1¾	„
Strängen	1	„
daselbst (v. Fink)	1	„
Untergailbach	2	„
Obergailbach	2½	„
daselbst	1½	„

Klee-Aecker:

Höller	1¾	„
Hechwiese	3½	„
Tuchrahm	1¾	„
Schindkaut	1¾	„
Haischbach	1	„
daselbst (am Stich)	5½	„
Röschbach (bei August Reiß)	2	„
Heerdchen	1¼	„
Neuenberg	1½	„

L. Benzino Wtb.

Ansbacher, Freiburger und sonstige Original-Staats-Prämienlose sind überall zu spielen erlaubt.

Glück auf nach Hamburg!

Als eines der vortheilhaftesten und solidesten Unternehmen empfiehlt unterzeichnete Bank-Firma die vom **Staate** genehmigte und garantirte große neue

Staatsprämien-Verloosung

von 1 Million 390,000 Thaler, deren Gewinnziehungen schon am 10. Mai beginnen.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Hauptpreise sind:

Thaler ev. **100,000; 60,000; 40,000; 20,000; 12,000; 2 à 10,000; 2 à 8,000; 2 à 6,000; 2 à 5000; 4 à 4000; 3 à 2500; 12 à 2000; 23 à 1500; 105 à 1000; 158 à 400;** ꝛc. in Allem 22,400 Gewinne.

Gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages versende ich Original-Staatslose (keine Promessen) für obige Ziehung zu folgenden planmäßigen, festen Preisen:

Ein Ganzes Thlr. 4. — Ein Halbes Thlr. 2. — Ein Viertel Thlr. 1. unter Zusicherung **prompt-ster** Bedienung. — Verlosungspläne, sowie nach jeder Ziehung die amtliche Liste wird ohne weiterer Berechnung übersandt.

Durch das Vertrauen, welches sich diese Loose so rasch erworben haben, erwarte ich bedeutende Aufträge, solche werden bis zu den kleinsten Bestellungen selbst nach den entferntesten Gegenden ausgeführt.

Man beliebe sich **baldigst vertrauensvoll** und **direct** zu wenden an das mit dem Verkaufe obiger Loose **beauftragte Großhandlungs-Haus**

Adolph Haas,

Staats-Effecten-Handlung in Hamburg.

☞ Die meisten Haupttreffer fallen **gewöhnlich** in mein Debit, und habe ich dieses Jahr **wieder den allerhöchsten Gewinn persönlich ausbezahlt.**

Nächsten Dienstag den 4. Mai, Nachmittags 1 Uhr beabsichtigen die Lehrer Kusels mit ihren Schülern **im Geisberg ein Fest** abzuhalten, wozu die Eltern und sonstige Jugendfreunde eingeladen werden. Kusel, 2. Mai 1869.

Die Lehrer.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Freiburger Staats-Pfandlen-Obligationen** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!"

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 6½ Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung.

Beginn der Ziehung am

2. Mai d. J.

Nur 4 Thaler

oder **2 Thlr.** oder **1 Thlr.** kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos,** (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit und werden diese wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen 2 mal **250,000,** 2 mal **150,000,** 2 mal **100,000,** 2 a **50,000,** 3 a **25,000,** 4 a **20,000,** 4 a **15,000,** 4 a **12,000, 11,000,** 7 a **10,000,** 2 a **8000,** 6 a **6000,** 17 a **5000, 4000,** 23 a **3750,** 14 a **3500,** 105 a **2500** 105 a **2000,** 6 a **1500,** 11 a **1200,** 314 a **1000,** 14 a 750, 477 a 500, 6 a 300, 355 a 250, 219 a 200, 43100 a 150, 125, 117, 110, 100, 50, 30.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von 300,000, **225,000, 187,500, 152,500,** 150,000, 130,000, mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 3. März schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in München ausbezahlt.

☞ Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen. Dieses kostet gleichzeitig bedeutend weniger Porto als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn

in Hamburg.

Bank- und Wechselgeschäft.

Die neue Tapeten-Musterkarte

von **Gebr. Scherer** aus **Heidelberg** ist dieses Jahr wieder auf das reichhaltigste ausgestattet und liegt zur gef. Einsicht bei

J. Wolf.

Haasenstein & Vogler

Zeitungs-Annoncen-Expedition

in FRANKFURT AM MAIN.

Filialgeschäfte: in Basel, Berlin, Hamburg, Leipzig, Wien.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 19. Sonntag 9. Mai

Der treue Page.

(Historische Novelle aus der Zeit Karls VI. von Frankreich.)

(Schluß.)

Jakob athmete noch und schrie mit immer schwächer werdender Stimme: „zu Hülfe! ..... Man ermordet des Königs Bruder!"

Was ich hier erzähle, war die Sache eines Momentes und die vom Geräusch aufgeschreckten Bürger hatten noch nicht Zeit gehabt, an den Ort des Verbrechens zu eilen, als es schon vollbracht und die Mörder gestohen waren. Als Jacob indeß sah, daß er sich vergeblich anstrenge, um die Leute herbeizuziehen, schleppte er sich bis an die Thüre eines Hauses, an die er, wenn ihm noch Kraft blieb, klopfen wollte, als ein Bürger mit einer Kerze herauskam.

„Rettet den Herzog!" stöhnte Jacob, und er gab den Geist auf, als hätte das Leben, um den Körper des unglücklichen Jünglings zu verlassen, nur gewartet, damit er noch diese letzte Probe der Hingebung an seinen Herrn ablegen könne.

„Feuer! Feuer!" schrie man von allen Seiten.

Die Schenke zum Bilde unserer lieben Frau war den Flammen übergeben worden; Die Mörder hatten sie selbst angezündet, um die Menge zu beschäftigen. Bald waren alle Leute des Viertels auf den Beinen, die ganze Stadt griff zu den Waffen und die Viertelsmeister bekamen Befehl, die Straßen mit Ketten zu sperren, damit Niemand Paris verlassen könne.

Am Abend des folgenden Tages waren in der Kirche Blancs-Manteaux zwei Körper auf einem Paradebette ausgestreckt, umgeben von allen Prinzen und Edeln des französischen Hofes. Diese beiden Körper ruhten unter einem mit Wappen gestickten Thronhimmel, ohne irgend einen andern Unterschied als den, daß das Bett des Einen etwas niedriger war als das des Andern. Es waren die Körper von Ludwig Herzog von Orleans und von Jakob von Méré

Ihr Tod hatte sie gleich gemacht. Dieselben Ehrenerweisungen wurden dem Einen wie dem Andern zu Theil, und als der Trauergottesdienst beendigt war, nahten sich vier Prinzen von Geblüt, um die vier Ecken des Thronhimmels zu halten, unter dem die Körper getragen wurden. Diese vier Prinzen waren der König von Sicilien, der Herzog von Berry, der Herzog von Bourbon, und der vierte — sollte man es glauben? — derselbe Herzog von Bourbon, den man noch nicht als den Mörder kannte, und der, schamlos genug, sich eingefunden hatte, um seine Schlachtopfer zu ihrer letzten Ruhestätte zu führen, und um den Körper seines Nebenbuhlers mit einem schweren Stein bedecken zu sehen

Der Leichenzug von Fackeln beleuchtet, deren düsterer Glanz noch die Trauer dieser Scene erhöhte, richtete sich nach den Edelsteinnern hin, wo der Herzog eine Kapelle und eine Gruft für seine Familie hatte errichten lassen. Dort setzte man die beiden Körper bei, und auch da wurde der Page neben den Herzog gelegt, als wollte man andeuten, daß dieses Kind, das den Tod seines Herrn getheilt hatte, auch das Recht habe, die Ehren des Begräbnisses mit ihm zu theilen.

Traurige Ehrenerweisung für das arme Kind! so jung gestorben, ohne seine Mutter umarmt zu haben! mit sechzehn Jahren gestorben, im Augenblick, wo das Leben sich so schön ihm öffnete, wo er sich vielleicht mit der ganzen Kraft seines Muthes in die Laufbahn der Wasten stürzen wollte!

Valentine von Mailand erwartete noch immer in ihrem Schlosse zu Blois die Rückkehr ihres Pagen, der ihr den Gemahl zurückführen sollte. Unglückliche Fürstin! nachdem sie einen Monat gewartet, erhält sie nur eine Todesbotschaft. Ihren Schmerz zu beschreiben, wäre unmöglich; sie benetzte ihre Kinder mit Thränen, dann dachte sie daran, ihren Gemahl zu rächen. Und als sie ihre um sich versammelten Kinder fragte: „Wer von Euch wird sein Rächer seyn?" da richtete sich der kleine Johan, den ihr im Anfang dieser Erzählung bemerkt habt, in seiner ganzen Höhe auf und rief:

„Ich werde meinen Vater rächen!„

Dieses Kind machte sich später unter dem Namen Dunois berühmt. Valentine von ihrer ganzen Familie begleitet, eilte nach Paris, um vom Könige Gerechtigkeit zu erflehen; aber sie erhielt sie nicht, so sehr fürchtete man den mächtigen Herzog von Burgund. Da ungab sich diese arme Fürstin, sich ganz ihrem Schmerze überlassend, mit Allem, was ihr den theuren Gemahl ins Gedächtniß zurück rufen konnte. Sie ließ alle ihre Zimmer schwarz behängen und überall diese Inschrift anbringen, die sie selbst gemacht hatte:

Plus ne m'est rien,
Rien ne m'est plus.

Endlich, nach achtzehn Monaten der Thränen, erlag sie ihrem Kummer, nicht ohne oft an den unglücklichen Jacob von Méré gedacht zu haben, der sie, ein Opfer seiner Treue und Ergebenheit, gestorben war.

Was den Herrn von Méré betrifft, so entstand seit dem Tode seines Sohnes ein Wettstreit unter den Fürsten, wer ihn zu sich heranziehe; denn zu jener Zeit ging die Erinnerung an Ruhm nicht verloren und man umgab den alten Edelmann mit Ehren und Achtungsbezeugungen allein schon deßhalb, weil er einem Kinde das Leben gegeben, das sich so edel und muthvoll gezeigt hatte.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ....

1

Das Kloster in den Pyrenäen.

In dem Thale, tief verborgen,
In dem Schooß der Pyrenäen,
Liegt das stille Kloster Miel.
Wandrer klopfe an der Pforte.
Und sie wird sich gastlich öffnen!
Spanische Romanze.

Die Romanze, welcher die voranstehende Strophe angehört, lebt im Munde der Bauern der spanischen Cedagne. Sie rühmt die Wohlthätigkeit der Mönche von Riol; aber sie erzählt auch, wie ein Prior, die Hand zu einer Schurkerei bietend, den Haß der Gebirgsbewohner auf sich und das Kloster geladen habe, und wie diese, deren Charakter, auf der

Digitized by Google

Gränze zwischen Frankreich und Spanien, ein gar zweideutiger zu allen Zeiten war, in grimmer Wuth das Kloster zerstörten, also, daß die Mönche das stille Thal von Riol flohen, sich in Puyerda ein neues Asyl bauten, und die Ruine des Klosters forthin ein Schlupfwinkel der Schleichhändler blieb, behaftet mit dem Fluche der Umwohnenden.

Die Zerstörung des Klosters fiel in das Jahr 1636, und in den nachfolgenden Blättern sollen, folgend dem Stoffe, welcher auch der alten Romanze das Daseyn gab, die Fäden verfolgt werden, welche sich zu einem so verderblichen Ereignisse vereinigten, und welche wesentlich eingreifen in die Geschicke dessen, welchem die Bezeichnung: „Weise von San-Lucar“ zukam.

Es war in den Winterlagen, wo der Schnee auf den Gipfeln der Hochgebirge Cerdagne liegt; wo die Aeste der ungeheuern Eichtannen zur Erde sich beugen unter der Last, und nicht selten ein entsetzliches Krachen, welches das Echo noch vermehrt, durch die Thäler schallt und Kunde gibt, wie sie brechen unter ihrer Last. In dieser Zeit bringt der Frost auch tiefer herab in die wilden Thäler, und die Basken suchen in den Hütten am glimmenden Feuer die Wärme, wenn sie nicht in den Gebirgen die Gemse oder den Feind der Heerden, den Wolf, aufsuchen. Die Straßen sind leer in dieser Zeit. Der Schleichhandel stockt, und keine Züge mit läutenden Glocken versehener Maulthiere geben der romantischen Gegend eine ihr eigenthümliche Staffage. Wie gesagt, in solcher Winterzeit war es, als kurz vor dem Eintritt der Dämmerung in die Thore der guten Stadt Puyerda eine Reisegesellschaft einzog, welche die Augen der Neugierigen Puyerdaner in hohem Grade fesselte.

Voran ritt auf einem edeln andalusischen Rosse die lange und mächtig dürre Gestalt eines Caballero, an dessen Stiefeln aus gelben Kalbleder gar große goldene Sporen prangten. Die Spitze eines Schwertes sah unter dem weiten mit Pelz reich verbrämten Mantel heraus, in den er gehüllt war, und die linke Hand, welche den Zügel führte, fuchte sich eine Oeffnung, welche indeß sich sorgfältig auch nur für den Umfang des Armes fand. Ein Federhut deckte den Kopf, dessen Haar eine glänzende Schwärze zeigte. Das Gesicht war gelb, schmal, von Leidenschaften durchwühlt. Ein spitzer Bart gab ihm eine noch bedeutendere Länge und die kleinen stechenden Augen hatten etwas so Unheimliches, daß es Niemanden gelang, ihrem Blicke lange als Weilpunkt zu dienen; diesem Manne, der mindestens seine vierzig Jahre auf dem Nacken haben mußte, folgten zwei Reiter, deren Tracht weit untergeordnet war; man sah sie auf der Stelle für die Diener des langen Mannes an. Hinter diesen sah man einen Majoral oder Maulthiertreiber in der dunkelbraunen Jacke, den weiten kurzen Hosen von gleicher Farbe, den eigenthümlichen Gamaschenstiefeln und dem spitzen Hute der Andalusier. Ein Mantel hing leicht um seinen Nacken, und ein hellrothes Seidentuch, das lose um den muskulösen Hals geschlungen war, flach grell gegen den dunklen Teint des kräftigen Mannes ab. Er selbst ritt ein schönes Maulthier und trieb zwei neben sich, welche abgerichtet waren, eine Sänfte zu tragen, und mehrere andere folgten mit ansehnlichem Gepäcke und Lebensmitteln, wie es schien, da ein Flaschenkeller sichtbar war.

Die Leute kamen eben aus der Vesper, als diese seltsame, und hier zu Lande ganz fremdartige Reisegesellschaft unfern eines Wirthshauses anhielt, und nach dem Wege zum Kloster Riol fragte.

Einige der Neugierigsten traten näher zu der dichtverschlossenen Sänfte, vielleicht das Geheimniß zu enthüllen, das hinter den dunkeln Vorhängen sich barg.

„Es ist kein Weib drinnen,“ meinte der Eine; „denn das Kloster Riol ist ja ein Dominikanerkloster, und die Clausur verbietet den Frauen den Eingang.“

„Wer soll denn aber drinnen seyn?“ fragte der Andere.

Ein lauter Seufzer aus der Sänfte antwortete und steigerte die Neugierde nur noch mehr, die jedoch völlig unbefriedigt blieb.

Während dies sich an der Sänfte zutrug, stand der freundliche Wirth schon unter der Thüre und sprach mit dem ältlichen Herrn.

„Wie möcht Ihr, edler Herr, in diesem Wetter Euch noch in das Gebirge wagen? der Sturm brüllt um die Höhen und jagt den frisch gefallenen Schnee auf den Weg, daß Ihr leicht ihn verfehlen und dann Euch in nicht geringe Gefahr verirren könnt. Mein Rath wäre, Ihr bliebet hier und reiselet morgen weiter.“

„Euern Rath in Ehren,“ meinte ähnisch lächelnd der alte Herr, „aber nach dem hat mich gar nicht gelüstet. Was Ihr vom Wetter sagt, so wissen wir das besser als Ihr, denn wir haben es selbst erfahren; das nur ist uns noch unbekannt, was Ihr uns nicht beantwortet, noch deutlich gemacht habet, nämlich der Weg nach Riol.“ Er wandte sich nach dieser Abfertigung des unberufenen Rathgebers um und fragte: „Ist nicht einer hier, der es übernimmt, für einige Realen den Weg nach Riol uns zu zeigen? —“

„Ich! ich!“ riefen Zehne Zugleich. Der Herr las sich einen kräftigen und derben Basker aus, und der Zug ging weiter, während manches höhnische Lächeln dem Wirthe nachgesendet wurde, der sich in seine Wohnung zurückzog, nicht ohne Aerger über den mißlungenen Fang.

Die Reisenden verließen Puyerda, und Einige wollten ein leises Wimmern aus der Sänfte vernommen haben. Die Bewohner der kleinen Stadt hatten aber jetzt einen so reichen Stoff für ihre abendliche Unterhaltung gewonnen, wie irgend jemals, und die Combinationsgabe, wie der Witz, tummelten sich wacker auf dem weiten Gebiete, das ihnen eröffnet war, unsicher. Nichts desto weniger aber blieb die Sache ein Räthsel.

Das Wetter, welches den ganzen Tag schon übel genug gewesen war, steigerte seine bizarre Laune aufs höchste. Der Sturm brüllte auf den Höhen in den Tannen so furchtbar, daß es mitunter den aus dem Süden kommenden Reisenden so unheimlich wurde, als sepen unbekannte dämonische Gewalten wirksam. Dabei durchschauerte sie der Frost aufs heftigste; denn der Sturm jagte ihnen nicht selten den beißend scharfen Schnee in das Antlitz und in die thränenden Augen. Trotz dem, daß sein innerer Unbehagen zu verlautbaren Ursache und Herzensdrang genug da war, schwiegen dennoch der Majoral und die beiden Diener beharrlich, weil der Gebieter so todtstille dahin zog, und keiner von ihnen wagte einen Laut. Vergebens versuchte der Puyerdaner, welcher als Leibdiener nach Riol diente, mehrmals eine Unterredung mit dem Majoral anzuknüpfen, in der Hoffnung, vielleicht Eins oder das Andere ihm abzulocken; es gelang ihm nicht. Ein Si si war das etwa, was er durch seine Versuche hervorlockte, aber nichts weiter. So gab er's denn am Ende auch auf, und stille, wie ein Leichenzug, zogs dem Kloster zu, das in einem tiefen, schauerlich einsamen Thale lag.

Es war schon spät, als der silberhelle Ton eines Glöckleins ihnen die Nähe des Klosters verkündete. Alle Herzen wurden froh eines so nahen Zieles. Bald war es erreicht, und das gastliche Thor öffnete sich vor dem Zuge. Der ältliche Herr, ritt gegen den Führer, gab ihm eine Hand voll Realen, und dieser trat seinen Rückzug nothgedrungen an, da sich vor seinen Nase das Thor schloß. Horchend stand er wohl noch eine Weile; aber bald war es so stille wie im Grabe, und er verließ kopfschüttelnd die Stätte, wo man unbezweifelbar die Reisenden erwartet hatte.

Während dieser unter den aller widersprechensten Hypothesen seinen Weg durch Sturm und Finsternis zappte, war es im Kloster, besonders in dem von Fackeln erhellten Kreuzgange sehr lebendig. Der Prior, Don José, stel dem Herrn des Reisezuges unter lauten Aeußerungen seiner Freude an die Brust. Man sah, es waltete da ein recht inniges Freundschaftsverhältniß aus alter Zeit, und es waren manche Jahre gekommen und gegangen, seit sich die nicht wieder gesehen, die hier so aufrichtig sich bewillkommneten. Indeß der Prior den Freund, den er Don Ramon de Oneyada nannte, in das Innere geleitete, hoben die Mönche mit besonderer Sorgfalt einen Knaben aus der Sänfte, der wohl recht leidend sein mochte, denn er ließ den schönen Kopf so matt hängen, blieb, trotz der neuen Umgebung, so theilnahm-

Digitized by Google

los, daß man wohl sah, daß ihn das Alles, was um ihn vorging, den Schmerz nicht vergessen ließ, den er litt. Man brachte ihm in eine der Fremdenzellen, erquickte ihn durch warme Milch und überließ ihn dann einem tiefen Schlafe der sich wohlthätig über den Armen senkte. —

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Würzburg. Ein ausgezeichnet tapferer Soldat aus dem Jahr 1866 ist am Samstag im Juliushospitale gestorben. Als am 27. Juli genannten Jahres die Festung von den Preußen beschossen wurde, fielen aus dem Marienberge 209 Schüsse, von denen 74 auf einen 24-Pfündner kamen. Dieses einzige Geschütz hatte wegen seines anhaltenden Feuers eine ganze preußische Batterie zum Zielpunkte genommen. In seinen nächsten Brustwehren sand man gegen 100 Granatensteinschläge; eine Granate war sogar auf das Rohr selbst gefallen und mit Hinterlassung eines zolltiefen Eindrucks gesprungen. Dennoch unterbrach das Geschütz keinen Augenblick sein Feuer. Es wurde von einem Korporal des 2. Artillerieregiments, Namens Gelbert, kommandirt. Gelbert erhielt die goldene Tapferkeitsmedaille, das Geschütz aber, als es von Würzburg weg transportirt wurde, seinen Namen. Gelbert wurde darauf Maschinenschlosser bei der Eisenbahn und starb vergestern am Typhus.

— Am 19. April erließ der Staatsanwalt in Halle folgende öffentliche Warnung: „Die schwarze Bande. Unter dieser Bezeichnung existiren hier eine Anzahl Personen, welche sich Kaufleute nennen, früher theilweise auch dem Kaufmannsstande angehört haben, gegenwärtig aber ohne Geschäft, ohne Geldmittel und ohne Waarenlager sind, nichtsdestoweniger aber unter der Maske der Solidität, sehr zum Nachtheile der hiesigen Geschäftswelt, auswärtige Häuser zu bedeutenden Waarenlieferungen an sie veranlassen. Zahlung ist von diesen Menschen, welche die Waaren sofort nach ihrer Ankunft zu Schleuderpreisen loszuschlagen pflegen, nie zu erlangen. Nicht immer gelingt es, die Bestrafung der Schwindler herbeizuführen; ich erachte es daher für meine Pflicht, die öffentliche Warnung zu erlassen. In meinem Bureau sind die Namen der zur „schwarzen Bande" gezählten Personen, sowie die der seg. Weißkäufer d. h. derjenigen, welche von der „schwarzen Bande" billig zu kaufen, den einzelnen Mitgliedern wohl auch bisweilen den Weg, auswärtige Häuser zu beschwindeln, näher zu bezeichnen pflegen, zu ersehen. Im öffentlichen Interesse ersuche ich das Publikum, von allen Geschäften der vorbezeichneten Art die Polizeiverwaltung oder mich auf das schleunigste in Kenntniß zu setzen."

Die schwimmenden Häuser sind die theuersten. Die Panzerfregatte „König Wilhelm" kostet mit der Artillerieausrüstung 3,500,000 Thlr., die Panzerfregatten „Kronprinz" und „Prinz Friedrich Carl" jede etwa 2 Mill. Thlr. Der eiserne Panzer dieser Schiffe ist 7—8 Zoll stark, nur zwei englische Schiffe haben noch stärkere, nämlich 14 Zoll starke Panzer.

— Ein Arzt in Paris, der seine Patientinnen auf raffinirte Art mißbrauchte, gerieth an eine keusche Lucretia, die ihn auf der Stelle tödtete. Sie wurde vor die Assisen verwiesen, einstimmig freigesprochen und im Triumph in ihre Wohnung geleitet.

— In den Irrenhäusern in Frankreich und England sitzt mancher verständige Mann. Daran dachte der Unterrichtsminister Duruy in Paris, als er neulich eine Irrenanstalt besuchte und sich mit einem Manne unterhielt, von dessen Geist und Wissen er entzückt war. Dieser Mann ist kein Narr! sagte er zum Direktor. — Doch, er ist verrückt! — Ich werde wieder kommen! — Er kam wieder, unterhielt sich wieder mit dem Kranken und sagte zum Direktor: Ich nehme alles auf mich, ich entführe Ihnen diesen Patienten. — Vor dem Hause hielt der Wagen des Ministers und vor dem Wagen gab's einen Höflichkeitsstreit, wer zuerst einsteige, der Minister oder der Patient; der Patient siegte. Kaum aber stand der Minister auf dem Wagentritt, als er einen mächtigen Tritt von hinten erhielt, der ihn zu Boden warf. Der Irre ward, er gringste dem Minister ins Gesicht und rief: Hab ich Dich angeführt? — Mit der Protektion war's aus.

— In Wildpennried, Bez.-Amts Neuenburg v. W. entstand am 28. April Nachmittags Feuer, durch welches binnen einer Viertelstunde 19 Häuser mit allen Nebengebäuden nebst der Filialkirche und dem Schulhause eingeäschert wurden. Zwei Mädchen kamen in den Flammen um; zwei andere Personen erlitten furchtbare Brandwunden.

Handelsberichte.

Mainz, 7. Mai. Die am Schlusse der vorigen Woche aufgetauchte Frage für Weizen erhielt sich auch während der laufenden und wurde, was darin zu normalen Preisen angeboten wurde, aus dem Markte genommen. Andere Sorten weniger begehrt, aber preishaltend. Der heutige Markt verlief ziemlich fest, aber mit schwachem Verkehr. Zu notiren ist: Weizen 10 fl. 30 kr., bis 10 fl. 50 kr., Korn 9 fl. 10 kr., Gerste 10 fl. 45 kr., franken 11 fl. 10 kr. bis 11 fl. 15 kr., Hafer 5 fl. 30 bis 5 fl. 35 kr. Rüböl etwas höher, aber ruhig, eff. 21 fl. 30 kr. ohne Faß, per Mai 21 fl. 30 kr., bis 21 fl. 45 kr., per Oktober 22 fl. 30 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 16 fl. 45 kr. bis 17 fl. 30 kr. per 175 Pfd. Deutscher Kleesamen 24—26 fl., Luzerne 28—30 fl. Linsen 10—16 fl., Wicken 9 fl. 45 kr. Repskuchen 88—94 fl.

In der Halle wurden vom 30. April bis 7. Mai zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

228	Säcke	Weizen	fl.	10.	49.	per Sack	von netto 200 Pfd.
66	„	Korn	„	8	—.	„	„ 180 „
2	„	Gerste	„	7	43.	„	„ 160 „
7	„	Hafer	„	5	54.	„	„ 120 „

Worms, 7. Mai. Hervorgerufen durch die trockene rauhere Witterung, tauchte mit Beginn der Woche eine etwas bessere Meinung im Produetengeschäfte auf, die aber durch den wohlthätigen Regen sehr bald wieder in Nichts zerfiel und mit Ende der Woche in die vorherige Flaue umschlug, da Confumtions- wie Großhandel fast gänzlich stille stehen. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Mehlgeschäfte. Zu notiren sind: Weizen pfälzer, $10^3/_4$—11 fl. nach Qualität. Roggen 9 fl. per 200 Pfd., Hafer $5^1/_2$ fl. per 120 Pfd. Mehl die hier laufende Partie $8^2/_3$—$^5/_4$ fl., Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. Roggenvorschuß $8^3/_4$—9 fl. per 140 Pfund. Da es sich jetzt bemerkbar macht, wie sehr die Repsblüthe durch den früheren Frost gelitten hat, wodurch dieselbe ein sehr geringes Erträgniß verspricht, so ist auch Rüböl in Folge dessen hier wie auswärts ansehnlich in die Höhe gegangen. Rohes Rüböl $20^3/_4$—21 fl., raffinirtes 22—$22^1/_2$ fl. per Centner. Brannlweim ohne Veränderung, $22^1/_2$—23 fl. per Ohm 50% nach Tralles.

Frucht-Mittelpreis.

Homburg, 5. Mai. Der Centner Waizen 5 fl. 38 kr. Korn 4 fl. 26 kr. Spelz — fl. — kr. Spelzkern — fl. — kr. Mischfrucht 4 fl. 35 kr. Hafer 4 fl. 15 kr. Erbsen —fl. — kr. Gerste vierr. —fl. — kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffeln 1 fl. — kr. Kleesamen — fl. — kr. Weißbrod 3 Pfd. — kr., Kornbrod 6 Pfd. 21 kr.

Neustadt. Markt von 4. Mai. Der Centner Weizen 5 fl. 33 kr. — Korn 4 fl. — kr. — Spelz 4 fl. 6 kr. — Gerste 5 fl. kr. — Hafer — fl. — kr.

Die von dem Hamburger Bankhause J. Baruch in unsern Blatte offerirte Spielbetheiligung ist Jedem nur zu empfehlen; indem die Preise der Loose gering, die Gewinn-Chancen enorm sind und der Staat die Auszahlung der Gewinne garantirt. Wie wir hören, soll genannter Herr jüngst in unserer Gegend bedeutende Treffer ausbezahlt haben. reel und discret bedient wird.

Digitized by Google

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Freiburger Staats-Prämien-Obligationen** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!"

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 6½ Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung.

Beginn der Ziehung am

13. Mai d. J.

Nur 4 Thaler

oder **2 Thlr.** oder **1 Thlr.** kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos.** (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit und werden diese wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen 2 mal **250.000**, 2 mal **150.000**, 2 mal **100.000**, 2 à **50.000**, 2 à **30.000**, 3 à **25.000**, 4 à **20.000**, 4 à **15.000**, 4 à **12.000**, **11.000**, 7 à **10.000**, 2 à **8000**, 6 à **6000**, 17 à **5000**, **4000**, 23 à **3750**, 14 à **3000**, 105 à **2500** 105 à **2000**, 6 à **1500**, 11 à **1200**, 314 à **1000**, 14 à 750, 477 à 500, 6 à 300, 355 à 250, 219 à 200, 43100 à 150, 125, 117, 110, 100, 50, 30.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000**, **225,000**, **187,500**, **152,500**, **150,000**, **130,000**, mehrmals **125,000**, mehrmals **100,000**, kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 3. März schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in München ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen. Dieses kostet gleichzeitig bedeutend weniger Porto als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Bank- und Wechselgeschäft.

Die Annoncen-Expedition
von G. L. DAUBE & Comp.

in

Frankfurt a. M. Roßmarkt 7. | **Stuttgart** Königsstrasse 25. | **München** Kaufingerstrasse 21.
Wien Stadt, Schulerstrasse 11. | **Hamburg** Neuer Wall 62. | **Brüssel** Rue du Pepin 33.

befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate
in alle Zeitungen aller Länder,
liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.
Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

Original-Staats-Prämien-Loose zu sämmtlichen von den verschiedenen Staaten angekündigten Verloosungen sind von mir direct zu beziehen und überall gesetzlich zu spielen erlaubt.

Nur 3 Thlr. Pr. Crt.

kostet ein **Original-Loos** (nicht mit den verbotenen Promessen zu vergleichen) der vom Staate genehmigten und garantirten, bedeutend mit Gewinnen vermehrten grossen

Geld-Verloosung,

welche schon am **12. u. 13. Mai 1869** stattfindet, wo nur Gewinne gezogen werden, worunter Hauptpreise, als event.:

250,000

200.000 180.000 170,000
165,000 162,000 160,000
150,000 140,000 100,000
50,000 30,000 25,000 2 à
20,000 2 à 15,000 2 à 12,000
11,000 3 à 10,000 2 à 8000
3 à 6000 5 à 5000 4000
14 à 3000
und über 21.000 Gewinne
à 2000 1500 1200 1000
500 300 200 100 rc. rc.
zur Entscheidung kommen.

Frankirte Aufträge werden gegen Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuß, selbst nach den entferntesten Gegenden prompt und verschwiegen ausgeführt, und sende nach vollendeter Ziehung die amtliche Liste nebst Gewinngelder prompt zu.

Man wende sich baldigst direct an

A. Goldfarb,
Staatseffecten-Handlung i. **Hamburg.**

Vor einigen Wochen blieb in der Bierwirthschaft von Carl Hierthes ein **halbseidener brauner Regenschirm** stehen und kann gegen Erlegung der Einrückungsgebühren daselbst in Empfang genommen werden.

Das Lager der Formulare,

welche in der Buchdruckerei von

Jos. Kleinschmidt
in Rusel

stets vorräthig zu haben sind, enthält:

Schulversäumnisslisten,
„ Geldheblisten,
„ Requisitenverzeichnisse,
Sonntags-Schulzeugnisse,
Werktags- „ „
Gemeindemalagenlisten,
Cultus „ „
Wegbauliquidationsformulare,
Gemeinderathsbeschlussformulare über Wegbau,
Summarische Anschnittstabellen für Bergwerke,
Vormundschaftsverzeichnisse,
Todtenbeschauregister,
Todtenbeschauscheine,
Forststrafprotokolle,
Tagelohnlisten,
Heirathsbelege,
Berichtskopfbogen an das königl. Bezirksamt,
Generalregister der Civilstandsakten,
jährl. Uebersichtstabellen „
Auszüge zu Gewerbsteuerdeklarationen,
Abgangsverzeichnisse an Gewerbsteuer,
Abgangsverzeichnisse an Capitalsteuer,
Abgangsverzeichnisse an Einkommensteuer,
Fehlanzeigen,
Correspondenz-Register,
Zahlungsanweisungen,
„ „ „ für Armenrechner,
Feldfrevelprotokolle,
Staatsbürgereidesbescheinigungen,
Geburtsdeklarationsscheine,
Sterb „ „

Frankfurter Börsencourse
vom 7. Mai 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9 47-49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½-58½
Rand-Ducaten . .	fl.	5 36-38
20 Francs-Stücke .	fl.	9 31½-32½
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44⅞-45⅛
Dollars in Geld .	„	2 28-29
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Engl. Souverand .	„	11 55-59
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	— —

Druck und Verlag des verantwortlich en Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 20. Sonntag 16. Mai 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts....

(Fortsetzung.)

Don Quevada trat mit dem Prior in dessen Gemach. Es war größer als die Mönchszellen und sehr wohnlich eingerichtet. Ein stattlicher Glasschrank zierte die eine Wand; wer ihn so angesehen, würde gemeint haben, es sei ein Bücherschrank; aber da, wo der Vorhang sich ein wenig verschoben hatte, reckten Fläschchen die Hälse empor, in denen die edelsten Weine Frankreichs ihrer Erlösung entgegen harrten. Sehr bequeme Polstersessel standen umher. Ueber dem Tische hing eine mehrdochtige Ampel an metallner Kette. In der Ecke stand ein reichgepolsterter Betstuhl vor einem zierlichen silbernen Kruzifixe. So hatten sich denn Frömmigkeit und Lebensgenuß hier ganz friedlich mit einander niedergelassen. In einem stattlichen Kamin brannte das erquickende Feuer.

Ganz durchschauert trat der Reisende zu dem Kamine und überließ sich völlig den Annehmlichkeiten der Wärme, die seinen Körper wie ein neuer Lebensstrom durchdrang.

Der Vater Koch und Prior schaute walten ruhig ihre Pflicht, und bald bog sich der Tisch unter den köstlichsten Gerichten und Weinen, und Don Ramon de Quevada mit seinem Freunde, dem Prior, ließ sich nieder, um der Kochkunst des Klosters und seinen Kellervorräthe nach Kräften die Ehre zu erweisen, welche beide verdienten.

Nur gleichgültige Gespräche führten die Beiden, so lange die dienenden Brüder ab und zu gingen. Als aber endlich der Hunger gestillt war, und nur noch der köstliche Roussillon in den silbernen Trinkschaalen perlte, gab der Prior einen bedeutsamen Wink, und die Mönche verschwanden.

Don Ramon rückte seinen Sessel zum Kamin, wohin der Prior den Tisch nachschob, und jener sagte, indem er sich wieder vor Frost schüttelte: „Du hast Dich da in einen Winkel verbergen, wohin auch das schärfste Auge Dich nicht begleiten konnte, mein Freund; aber ich gestehe, daß ich, gewöhnt an die milde Luft des Südens, hier bald würde der Zeitlichkeit Valet sagen müssen."

„Mein Körper war von jeher bauerhafter als der Deine," sagte der Prior lächelnd. „Mir bekam der Norden sehr wohl. Mein Blut wurde kühler hier und ruhiger."

„Das war sehr gut, und einem Prior der Dominikaner absonderlich heilsam," lachte Don Ramon. „Meinst Du das nicht auch, Josè"

Der Prior seufzte.

„Galt der Seufzer Sevilla's Nächten oder Salamanca's Abenteuern?" fragte Ramon.

„Beiden und der Welt!" entgegnete der Prior, abermals seufzend.

„Warum aber begnügst Du Dich in diese Wüsteneï?" fuhr Ramon fort. „Die Welt vergißt schneller, als Du denkst."

„Warum?" gegenfragte der Prior. „Denkst Du nicht mehr an das Ereigniß, das sich wie ein Schreckbild an meine Fersen heftete?"

„Ueber dem Grabe Marietta's ist Gras gewachsen und Alles vergessen!" sprach Don Quevada. „Du darfst keklich wieder hervortreten."

„Nenn' den Namen nicht, Roman; eine lange Buße bringt Frieden."

„Aber sprich," fuhr jener fort, „wenn Du ein Mal so büßen willst, wie Du es heute Abend mit mir thatest, so scheint mir's, als könne das am Ufer der Guadiana so gut geschehen, als in den kalten Thälern der Cerdagne."

„Ich wage der tiefen Wahrheit dieser geistreichen Bemerkung nicht zu widerstreiten; aber wer soll mir den Weg zeigen, der dahin führt? —" fragte der Prior mit satyrischen Ausdruck.

„Ich!" sagte Ramon mit Selbstgefühl.

„Wohlan! Freund, so soll es nicht meine Schuld seyn, wenn ich das Gelübde des Gehorsams breche. Wohin denkst Du mit mir?"

„Der Abt Deines Ordens in San Lucar ist hoch betagt, er bedarf eines rüstigen Nachfolgers," bemerkte Ramon.

„Vortrefflich!" rief der Prior aus. „Du begegnest meinem kühnsten Wunsche!"

„Doch, Josè, eine Hand wascht die andere!"

„Darauf bist Du Dich verstehst, Roman! Was verlangst Du als Vergeltung?" fragte der Prior, und blinzte mit den Augen.

„Das ist wahr! Doch ist's noch nicht zu Ende — wie Du begreifst."

„Was hat es für eine Bewandniß mit dem Knaben, und was wüßt Du, was soll ich mit ihm?" fragte Don Josè.

„Drei Fragen auf ein Mal!" rief Don Ramon. Ich will Dir Rede stehen. Höre nur aufmerksam zu."

„Der Prior setzte sich bequem, stützte den blühenden und von Rubinen glänzenden Kopf in seine beiden Hände und sah in Ramon's kleine, stechende Augen mit einer Neugierde, welche die regste Theilnahme verrieth. Jener begann:

„Erinnerst Du Dich noch meines Vetters, des Don Pedro de Quevada und seine Gemalin, der Francesa, welche das Schloß in San Lucar bewohnten, und in der Fülle ihres Reichthums einen wahrhaft fürstlichen Hof hielten?"

„Gewiß!" entgegnete der Prior.

„Nun, dieser war das Haupt unseres Hauses, dessen letztes Glied ich zu sein die Ehre habe."

„Du meinst doch wohl das nur in einem gewissen Verhältniß?"

„Wahr, ich habe eine Tochter!"

„Und Don Pedro einen Sohn!" fiel der Prior ein Ramon überhörte das.

„Don Pedro kam vor Kurzem auf den vernünftigen Einfall zu sterben," lachte Ramon, „und die Francesa folgte ihm als treue Braut fast unmittelbar nach. So wurde ich Familienhaupt und Vormund des kleinen Balch's, den ich Dir gebracht."

„Wäre der nicht, so wärest Du mehr als Vormund —" meinte der Prior.

„Richtig, Don Josè ich wäre Erbe; aber der lebt," sagte Ramon.

„Wie kommt es, daß er noch nicht den Weg alles Fleisches ging, da er doch so leidend ist? fragte der Prior, und seine Miene nahm einen so listigen Ausdruck an, seine Augen sahen so unheimlich ausdrucksvoll in die des Don Ramon,

Digitized by Google

daß dieser den rechten Sinn der Worte keinen Augenblick in Zweifel ziehen konnte.

Er schauderte unwillkürlich zusammen. „Nein, Josó," rief er mit unterdrückter Stimme, „kein Blut mehr!"

„Du bist ungemein zartnervig geworden seit dem Tode Mendizabal's in Salamanca!" sprach spottend der Prior. „Muß denn gerade Blut fließen, wenn es gilt, ein Paar Augen eher zu schließen, als es auf dem blos natürlichen Wege geschähe?"

„Keinen Mord!" rief noch erregter Don Ramon da Quevada. „Mendizabal's Schatten folgt mir auf Schritt und Tritten. Ich habe Buße gethan; ich habe Messen gestiftet — aber — Josó! Josó! ich werde das bleiche Bild nicht los! —"

„Märchen!" lachte Josó, indem er einen Seufzer unterdrückte, der seine Brust beengte, und mit dem erzwungenen Lachen seines Mundes in einem schneidenden Kontraste stand, „es fehlt Dir blos an der Kraft des Willens."

„Laß das, Josó, und sprich nicht von Dingen, die mir meine kümmerlich errungene Ruhe für immer zerstören würden!"

„Aber was soll denn mit dem Knaben werden? — Du willst ein ganzes Ziel und nur halbe Mittel," sprach Josó.

„Bedaure mich, Josó, aber spotte nicht."

„Ich bedaure Dich! sagte Jener;" aber ein leises Spötteln verzog seinen Mund unwillkürlich.

Don Ramon de Quevada bemerkte das, und fragte bitter: „Hast Du Dich leichter mit dem Himmel ausgesöhnt, als Du Marietta, diesen Engel, erfreutest? — Ist ihr Bild Dir nie wieder vor die Seele getreten? — Rede! wär's anders, so wärst Du ein Teufel!"

Der Prior fuhr mit der Hand über die Stirne. „Laß die Todten ruhen!" sagte er. „Was das heiße Blut der Jugend verschuldete, büßt unter Thränen der Reue das kühlere Alter. Ich bin Mönch geworden, Ramon, ich, der ich die größten Ausnicke des Lebens hatte. Das sagt mehr, als viele Worte sagen würden."

Es trat eine Pause ein, die wohl der Seele einen Blick über die Tage, die da waren, gewähren mochte; aber sie kehrte schnell zur Gegenwart zurück, weil dieser Blick auf Dinge fallen mußte, die nicht geeignet waren, einer heitern Stimmung fördertich zu sein.

„Wir müssen über den Knaben reden," hob Don Ramon endlich wieder an. „Du siehst, er hat ganz die Constitution seiner Mutter, die, wie alle ihre Verwandten, an der Schwindsucht starb. Ich kann Dir sagen, daß diese unsinnige Mutter durch ihre Verzärtelung vollends den Grund legte, daß er so leidend und hinfiechend wurde, wie er ist. Die Aerzte verlangen, daß er reine Gebirgsluft athme. Da dachte ich denn, sie sei wohl nirgends reiner, schärfer als hier, wo, wie man sagt mir Lungen anhalten, welche die Dauerhaftigkeit des Gußeisens haben. Du sollst nun sorgen helfen, daß ich auf ehrliche Weise bald allein im Besitze der Reichthümer meines hochseligen Vetters bin. Hast Du mich verstanden? Was ich thun werde, sollst Du bald erfahren.

„Gut, Ramon! ich bin Prior. Der Convent wird fragen: Was wird uns für die Last eines hinwelkenden Knaben? Es ist eine Last, Ramon."

„Gut, daß Du daran denkst. Schreibe Du morgen einen Contrakt. Stipulire Du die Verpflegungssumme. Ich zahle und" — fügte er lächelnd hinzu, „ich zahle um so lieber, je gewisser ich weiß, daß ich nicht lange zu zahlen haben werde."

„Das also ist beendet," sprach der Prior; „aber wie soll ich das Kind behandeln? Soll ich der Dringlichkeit der Umstände Gehör geben und nachgiebig sein?" — Ein lauernder Blick verfolgte den Don Ramon, der aufgestanden war, und mit großen Schritten das Gemach maß. Er hielt plötzlich ein, und sah den Prior durchbohrend an.

„Um aller Heiligen Willen, thue das nicht, Prior! Nein, nein! Gieb ihm einen Leiter, so sauft als Du ihn im Kloster hast. Sei mild, und suche ihm die wenigen Stunden seines Daseins zu verjüßen. Er wird nicht zwei Jahre hier ausdauern, und dann —" „Requiescat in pace!" sprach der Prior ergänzend.

„Und wenn Du nach San Lucar übergehst, empfiehl ihn Deinem Nachfolger!" sagte Ramon bittend.

„Es soll geschehen. Dein Erbe bleibt Dir ja doch, da Du einstweilen Vormund bist. Du wirst ein gewissenhafter Vormund sein, um ein desto besserer Vater sein zu können. Aber sprich, warum gehst Du nicht den sicheren Weg, und vermählst Dein Kind mit Antonio? —"

„Er wird sterben!" sagte Ramon. „Die Aerzte sagen das."

Der Prior zuckte die Achseln. „Das ist nun Deine Sache; und Du nimmst das Gewisse für das Ungewisse. Wo ist Dein Kind, und wie geht es ihm?"

„Maria ist bei der Gräfin Villareal."

„Das heißt, gut übersetzt, bei Deiner Frau."

„So ist es."

„Wo aber ist die?"

„In Bayonne."

„In Frankreich?"

„Es ist eine liebenswürdige Laune, daß sie nicht ein Mal dieselbe Luft mit mir athmen will."

„Viele Liebe! In der That, Ramon, es scheint, sie ehrt Dich sehr? —"

„In der That, Prior, Du trifft das rechte Wort."

„Woher dieser Haß? Sie war Dir doch nicht gram?"

„Ach, sie hat mehr erfahren, als gut war!"

„Das heißt, sie erfuhr, daß ihr Geliebter, ihr Bräutigam von Deiner Hand fiel? Nicht wahr? Nun, so etwas empfiehlt gerade nicht."

„Gott weiß, wie sie es erfuhr," sagte Ramon.

„Aber ihr Reichthum war doch Dein?"

„Nein!" rief halb wüthend Ramon. „Sieh, da liegt der Fluch meiner That, daß ich dennoch das Ziel nicht erreichte. Sie war so schön; aber nicht diese Schönheit ließ mich ihrer begehren, sondern ihr unermeßliches Vermögen. Sie wurde nach Montpellier nach Todi mein Weib; aber seit sie zur Kenntniß der Verhältnisse kam, war ihr Bater mit Allem entzogen, und ich habe gedarbt — José, höre, ich habe gedarbt bis heute. Erst jetzt thut sich mir die goldene Pforte auf — und dieser scheue Knabe wurpt mir dennech den Eingang!"

„Das wird sich geben," sagte Josó. Ihr trennet Euch also?"

Der Erzbischof von Malaga sprach die Trennung von Tisch und Bett aus. Sie lebt in Bayonne, und mein Kind sah ich seit acht Jahren nicht wieder, und werde es, so lange die Villareal lebt, nicht sehen."

„Das ist betrübend."

„Ja, das Alles sind die Aehren, die mir jene Aussaat trug."

„Nun wird es besser werden!"

„Ich hoffe es, und — ich will Alles aufbieten, diesenige Höhe zu erklimmen, die mein glühender Ehrgeiz fordert!"

Die Herzensergießungen der beiden Jugendfreunde hatten bis ziemlich tief in die Nacht gedauert. Die Kerzen waren tief herabgebrannt und die Stunde der Ruhe kam.

Am andern Morgen wurde der Contrakt aufgesetzt, welcher dem Kloster für Pflege, Erziehung und Unterricht des jungen vermählten Antonio de Quevada eine höchst bedeutende Summe aussetzte.

Noch an demselben Tage verließ Ramon das Kloster wieder, ohne jedoch den Knaben auch nur mit einem Blicke gesehen zu haben. Er eilte nach Madrid.

„Du wist bald von mir hören!" sagte er scheidend zu dem Prior, dieser aber beugte sich demüthig und sagte: „Der Wille des Herrn geschehe!"

Was wollte Don Ramon in Madrid? Sich mit dem Hause des Villareals aussöhnen? Dazu war er zu stolz. Sie hatten ihn, den Eidam und Schwager, darben lassen; der alte Villareal war ein Freund Don Pedro's de Quevada gewesen, das allein war genug, ihn von ihnen entfernt zu halten; aber hätten sie ihm die Hand geboten, er würde gerne

Digitized by Google

sich ausgefühnt haben, um sein Kind wieder zu sehen. Der alte Villareal starb bald darauf. So war die Hoffnung hin.

Es war ein anderer Grund. Ehrgeiz und Habsucht waren die Göhen seiner Seele. Die Letztere war befriedigt, nun sollte es auch der Erstere werden. Er war nun der Senior eines alten Hauses, dessen Namen in den ritterlichen Ehrenkranze der Nation eine unauslöschbare Stelle einnahm. Grand Erster Classe und reich — so lag vor ihm die unermeßliche Ausdehnung der Würden und Ehren dieser Monarchie, die so viel auf äußern Glanz hielt. Was wollte ihn hindern, die höchsten Ehrenstellen? Don Ramon war ungemein schlau. Er kannte die Wege, die zum Ziele führten; daher höflete er der Geistlichkeit außerordentlich. Er suchte am Hofe, sich Freude zu machen. Dies gelang, und er kam in die Nähe der Person des Monarchen. Die Schleichwege der Intrigue zu verfolgen, die Mittel eines alle Ehre hintansetzenden Emporkömmlings zu betrachten, kann nicht ersteulich sein. Darum mag der Leser gerne diese Blätter in der Geschichte des Don Ramon überschlagen sehen; allein zwei Jahre später finden wir ihn, geschmückt mit den höchsten Orden der Monarchie, dem von Calatrava und dem goldenen Vließe, in der Hafenstadt Palos, von der einst Columbus in die neue Welt abgesegelte, auch bereit, dorthin sich einzuschiffen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Kusel, 15. Mai. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß am **Pfingstmontag Morgen** die freiwillige Feuerwehr durch Horn- und Trommelsignale zur Uebung gerufen wird, um ihre Schlagfertigkeit zu erproben, und dürfte es gut sein, etwaigen Klagen vorher Mittheilung hiervon zu machen.

§ **Kusel.** In unserem letzten Blatte fand ein unliebsames Versehen statt. Es soll nämlich dort heißen: In dem Bezirksamt Homburg wurden nicht weniger als **30 kathol. Pfarrer und entschiedene Ultra** als Wahlmänner gewählt. Es ist eben so **dunkel** in jener Gegend, daß ein Versehen leicht geschehen kann! Wenn die Leute da drüben verkannt werden, so sind sie halt selbst schuld.

— (Zweites pfälzisches Bundesschießen.) Der am 2. Mai unter sehr zahlreicher Betheiligung in Kaiserslautern abgehaltene Schützentag hat beschlossen, daß das zweite pfälzische Bundesschießen in den Tagen vom 8. bis 12. August des. Js. in Kaiserslautern stattfinden soll. Es werden 9 Stand- und 11 Feldscheiben aufgestellt, darunter vier Festscheiben. Die früher üblichen und noch vielfach in Deutschland festgehaltenen Einschränkungen, daß auf die beiden Hauptscheiben nur Mitglieder des pfälzischen Schützenbundes schießen dürfen, werden wegfallen und die Hauptscheiben allen Fremden zugänglich sein, sofern sie sich als Mitglieder des deutschen Schützenbundes ausweisen können. Statt der bisher gebräuchlichen Prämien und Becher wird eine Ausstellung von Silber- und Werthgegenständen in drei verschiedenen Werthklassen veranstaltet werden und dem Schützen nach Erringung von 30, 80, resp. 140 Punkten die Wahl unter den Gegenständen der betr. Klasse freistehen, so daß auch mittleren und schwachen Schützen Gelegenheit geboten ist, eine Gabe als Preis davon zu tragen. Zur Dotirung der Festscheiben hat der Schützentag einen schönen Anfang gemacht, indem er dem Vorort die Summe von 350 fl. zur Anschaffung von Ehrengaben überwies. Sollten in der nächsten Zeit genügende Anmeldungen für Schnellfeuer einlaufen, so wird eine Schnellfeuerscheibe für Hinterlader aufgestellt, um auch diesem Fortschritt in der Waffentechnik gerecht zu werden. Noch ist zu bemerken, daß für die Feld- und Standscheiben das Zweipunktsystem adoptirt worden ist, wodurch man eine lebhafte Betheiligung der mittleren Schützen anzuregen hofft.

E München, 12. Mai. Vor dem Bezirksgerichte München r. d. J. fand heute Verhandlung statt gegen den kgl. Kämmerer Grafen Karl v. Arco-Valley und den kgl. Kammerjunker Frhrn. Wilhelm von Künsberg wegen Vergehens der 6 Zweikampfes. Das Duell selbst, welches seiner Zeit einiges Aufsehen machte, hatte am 7. Februar d. Js. in der Gegend bei Aschheim zwischen den genannten Herren stattgefunden. Veranlassung hiezu hatte gegeben, daß Hr. Baron v. Künsberg mit der Frau Gräfin Arco-Valley ohne Wissen und Willen ihres Hrn. Gemahls eine Vergnügungsreise unternommen hatte. Beide Angeklagte waren zur Verhandlung nicht erschienen und diese selbst war nur von kurzer Dauer, da sowohl Hr. Graf Arco-Valley als auch Baron v. Künsberg in der Voruntersuchung das Duell durchaus nicht in Abrede gestellt haben und der als Zeuge anwesende Rittmeister, Hr. Stegmann, den Hergang desselben ausführlich erzählte. Das Urtheil lautete für beide Angeklagte je 21 Tage Gefängniß, welche Strafe auf einer Festung zu erstehen ist, und beide Herren haben gemeinschaftlich die Kosten zu tragen.

— Die Stadt Charleroi droht zu versinken. Der dortige Gemeinderath hat einen Bericht an den Minister der öffentlichen Arbeiten abgeschickt, worin er darauf bringt, daß man keine Ausbeutung von Kohlen unter dem Stadtgebiet mehr erlaube, oder solche an strenge Vorsichtsmaßregel knüpfe. Schon im Jahre 1839 hat eine Commission von competenten Ingenieuren die Thatsache festgestellt, daß die Aushöhlungen von Kohlengruben unter der Stadt gefährlich seien. An den Casernen in der Haute-Ville und den dort gelegenen Magazinen deuten die gerissenen Mauern auf die vorhandene Gefahr.

— Ein Bostoner Handlungshaus sandte jüngst auf Speculation eine Schiffsladung von Crinolinen nach Japan. Die Japaner kauften die Crinolinen, befestigten eine Decke über dieselben und benutzten sie als Regenschirme.

— (Der Student und der Optiker.) Der Student: „Ihre Augengläser taugen Nichts; sie zeigen Alles doppelt am Abend."

Der Optiker: „Daran sind nicht die Augengläser, sondern die Mundgläser schuld."

Handelsberichte.

Worms, 14. Mai. Die zurück gelegte Woche verlief ganz ebenso stille und geschäftslos wie die vorherige. Der sehr schwache Consum versorgt sich nur von Hand zu Mund, wodurch die Umsätze so unbedeutend sind, daß an einen Aufschwung der Preise kaum zu denken ist. — Es wird eben wohl eine Kleinigkeit Waizen und Roggen von hier rheinabwärts verladen, jedoch nur zu gedrückten Preisen. — Zu notiren sind: Weizen pfälzer, 11 fl., Roggen 9 fl. per 100 Kilo. Hafer 5 fl. 40 kr. per 60 Kilo. Mehl fortwährend flau und ohne Absatz. Die laufende Partie 8 fl. 40—50 kr., Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl., Roggenvorschuß 8 fl. 50 kr. bis 9 fl. per 140 Pfund. Rüböl wird wenig angeboten, daher auch im Preise fest behauptet, rohes 21 fl. raffinirtes 22 fl. bis 22 fl. 15 kr. per Ctr. Branntwein unverändert, 22 fl. 30 kr. bis 23 fl. per Ohm, 50% nach Tralles.

Birkenfeld, 12. Mai. Korn 2 Thlr. 15 Sgr. 9 pf. Gerste 2 Thlr. 21 Sgr. pf. Hafer 2 Thlr. 11 Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 7 Sgr. 6 pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 5 Sgr. 6 pf.

**. Die von dem Hamburger Bankhause J. Baruch in unsern Blatte offerirte Spielbetheiligung ist Jedem nur zu empfehlen, indem die Preise der Loose gering, die Gewinn-Chancen enorm sind und der Staat die Anzahlung der Gewinne garantirt. Wie wir hören, soll genannter Herr jüngst in unserer Gegend bedeutende Treffer ausbezahlt haben. reel und discret bedient wird.

Die heutige Annonce des Herrn Gustav Schwarzschild in Hamburg veranlaßt einen ehemaligen Geschäftsfreund, der bereits einen Haupttreffer bei ihm gemacht, alle Diejenigen, welche eine ebenso reelle als glückliche Collecte in Anspruch nehmen wollen, genanntes Haus auf das Beste zu empfehlen.

Digitized by Google

Tapeten.

Die neuen Musterkarten aus der Fabrik von

C. Hochstätter & Söhne

in Darmstadt,

welche dieses Jahr eine **große Auswahl billigster Tapeten von 8 kr. an** enthalten, liegen an nachverzeichneten Plätzen zur gefälligen Auswahl auf und werden alle Aufträge **stets sofort** und **ganz frachtfrei** ausgeführt

in Kusel bei Herrn J. Koerper,
„ Landstuhl „ J. Sofsky,
„ Homburg „ Chr. Clodi.

Ausdrücklich bemerke, daß hier nur von Staatsloosen die Rede ist und Jedermann die Original-Loose in Händen bekommt.

Hauptpreis 100,000 Thaler.

Nachdem das Spielen aller Anlehens-Loose gesetzlich überall gestattet ist, beehrt sich unterzeichnetes Handlungshaus zur Betheiligung der schon

am 10. Juni

beginnenden großen Gewinnziehungen der neuesten von allerhöchster Regierung ausgegebenen

Staatsloose höflichst einzuladen.

Jedes gezogene Loos **muß** unbedingt einen der entfallenden Gewinne von ev. Thlr. 100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 12,000, 2mal 10,000, 2mal 8000, 2mal 6000, 2mal 5000, 4mal 4000, 3mal 2500, 12mal 2000, 23mal 1500, 105mal 1000 ꝛc. ꝛc. bis abwärts 12 Thlr. erlangen und dürfte überhaupt keine Staats-Lotterie gleiche Vortheile bieten als hier dem Einleger geboten sind.

Diese Original-Staatsloose a Thlr. 4 = fl. 7, halbe a Thlr. 2 = fl. 3½, viertel a Thlr. 1 = fl. 1¾, (amtliche Pläne und Listen gratis) versendet hierzu gegen Einsendung, Posteinzahlung oder Nachnahme des Betrages das **Bankgeschäft** von

Gustav Schwarzschild, **Hamburg.**

Die Annoncen-Expedition von G. L. DAUBE & Comp.

in

Frankfurt a. M. Rossmarkt 7. **Stuttgart** Königstrasse 25. **München** Kaufingerstrasse 21.
Wien Stadt, Schulerstrasse 11. **Hamburg** Neuer Wall 62. **Brüssel** Rue du Pepin 33.

befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate **in alle Zeitungen aller Länder,** liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.
Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

Neueste Braunschweiger Staats-Prämien-Verloosung von 41,500 Loosen.

Laut Verloosungs-Plan gelangt das ganze Einlage-Capital binnen wenigen Monaten und zwar in **22,400** Gewinnen, als 1 a 100,000 Thlr., 1 a 60,000 Thlr., 1 a 40,000 Thlr, 20,000 Thlr., 12,000 Thlr., 2 a 10,000 Thlr., 8000 Thlr., 6000 Thlr., 5000 Thlr., 4 a 4000 Thlr., 3 a 2500 Thlr., 2 a 2000 Thlr., 33 a 1500 Thlr. 105 a 1000 Thlr. ꝛc. ꝛc. zum Betrage von 1,390,000 Thlr., zur Vertheilung unter die Distribuenten. — Es werden nur Gewinne gezogen; jedes gezogene Loos muß mindestens den Einsatz gewinnen, und sind zu der **schon am 10ten k. Monats** notariell stattfindenden ersten Gewinnziehung ganze Orginal-Staats-Loose á 4 Thl., ½ á 2 Thl., u. ¼ á 1 Thl., gegen Einsendung oder Nachnahme des entsprechenden Betrages von mir, dem mit dem Verkaufe dieser Orginal-Staats-Loose beauftragten Hauptagenten, zu beziehen. — Durch den so ungemein niedrigen Einsatz ist die Betheiligung einem Jeden ermöglicht und werden alle Aufträge nach Wunsch effectuirt, sowie die amtlichen Gewinn-Listen nach Beendigung der Ziehung versandt. — Man wolle sich daher baldigst direct wenden an

J. Baruch,
Banquier in Hamburg,
St. Pauli, Neue Rosenstraße 26.

Freiwillige Feuerwehr!

Am **Pfingstmontag Morgen** allgemeine Uebung **sämmtlicher** Abtheilungen. Die Mannschaft wird **allarmirt.**

Mein seit vielen Jahren betriebenes **Spezerei- u. Porzelan-Geschäft,** nebst Wohnung, Keller und Magazin ist auf 5 Jahren nebst Inventarium zu vermiethen und kann sogleich übernommen werden

Kusel, den 7. Mai 1869.

L. Reiß.

Frankfurter Börsencourse
vom 13. Mai 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9	49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9	58-59
Rand-Ducaten . .	fl.	5	37-39
20 Francs-Stücke .	fl.	9	31½-32½
Preuß. Cassen-Schein	„	1	44⅞-45⅛
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9	54-56
Engl. Sovereigns .	„	11	57-12 1
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	—	—
Dollars in Gold .	„	2	28-29

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 21. Sonntag 23. Mai 1869.

MÜNCHEN 24 MAI 1869

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . . .

(Fortsetzung.)

Don Ramon wohnte in einem stattlichen Gebäude. Umgeben von Dienern und Hidalgo's, welche dort, wo so vielen das Glück schon gelächelt, auch das ihrige suchen wollten, harrte er auf günstigen Wind, um die Galeere zu besteigen, welche ihn, den wohlbestallten Adelantado, nach Cuba tragen sollte, den Vicekönig in sein kleines Reich. —

Da meldete man ihm den Abt von San Lucar.

Mit einer auffallenden Hast begab sich Don Ramon de Quevada aus der glänzenden Gesellschaft in das Closett, wo er bald Don Josés eintreten sah.

Der Abt verbeugte sich tief, und harrte der Anrede des Mächtigen.

„Bist Du toll geworden, Josés," rief heiter der Statthalter, „daß Du so devot da stehst? Bin ich nicht mehr Dein Freund Ramon?"

Der Abt lachte und trat näher, die Hand schüttelnd, welche ihm Ramon reichte.

„Du bist Graf, Adelantado von Cuba, Ritter von Calatrava und vom Goldenen Vließe — wie dürfte der Abt von San Lucar es wagen? —"

„Laß die Possen! rief Ramon, „und sage mir, ob ich meine Zeit in Madrid benutzt habe?"

„Ich gestehe Dir eine Meisterhaft zu, die ich Dir kaum zugetraut! —"

„Siehst Du, Josés, so schlummern Talente in der Menschenbrust, die man erst dann entdeckt, wenn Zeit, Umgebung und Umstände günstig zu ihrer Entwickelung sind. Und so glaube ich, liegen auch solche in Dir; denn die Menschenbrust gleicht dem Gebirge, in dessen Schooß ungekannt das herrlichste Metall ruht."

„Welche?" fragte der Abt.

„Ich meine die eines Inquisitors von Cuba."

Der Abt erbleichte in freudigem Schrecken. „Ramon, willst Du das Maß Deines Wohlwollens bis zum Uebersließen steigern?"

„Ich meine, wir könnten uns dann so recht in die Hände arbeiten, wie meinst Du? —"

„Es wäre herrlich! Doch das liegt noch in weitem, sehr weitem Felde."

„Laß sehen. Lag der Abt von San Lucar näher? Du hast mein Wort, daß es werden soll. Habe Du Geduld, und suche Dich dem Großinquisitor in Madrid zu empfehlen.

„Es soll an mir nicht fehlen," sprach der Abt.

„Aber wie ist's mit Antonio?"

„Ich habe meinem Nachfolger geschrieben. Als ich Riol verließ, that ich wie Du es gewünscht, Mein Nachfolger gab den Knaben einem Gebirgshirten in die Pflege, und dort ist er vor einem halben Jahre — gestorben. Ich bringe Dir diese Nachricht selbst, damit Du leichten Herzens über die See ziehen könnest."

Der Adelantado taumelte in einen Lehnstuhl und hielt beide Hände vor die Augen. So saß er eine Weile, dann zeigte er ein Antlitz, das von Freude strahlte.

„So sind alle meine Wünsche erfüllt!" rief er freudig, und Du kommst zur guten Stunde, um noch wegen der Güter in San Lucar meine Aufträge zu empfangen."

Beide blieben nun noch bis gegen Mitternacht in emsigem Verkehre. Dann wurden sie gestört. Der Schiffskapitain meldete, der Wind sei günstig geworden. Einige Kanonenschüsse verkündeten das genauer, und in aller Eile ging die Einschiffung vor sich. Der Mond beleuchtete die belebte Scene im Hafen. Noch etwa einer Stunde segelten zwei Galeeren aus dem Hafen, der ihnen seine Grüße von den Batterien nachsandte, und der Abt von San Lucar kehrte in sein Quartier im Kloster seines Ordens zurück, um mit Tagesanbruch nach San Lucar zu reisen

Während Don Ramon de Quevada in Madrid die Fäden knüpfte zu dem Gewebe, dessen Resultat ihn zu der Höhe erhob, die ihn schmückte, als er nach Havannah absegelte, war der Waisenknabe von San Lucar, wie man Antonio im Kloster Riol nannte, der Pflege Frau Anselmo's übergeben worden, eines jungen Mannes von angeblich großer Beschränktheit, aber auch einer eben so großen Gutmüthigkeit. Anselmo war ein Baske, mit allen Eigenschaften dieses eben so seltsamen, als merkwürdigen Volksstammes ausgerüstet. Sein stilles Wesen, seine Zurückgezogenheit hatten ihm den Ruf der Geistesschwäche gegeben, — — —

war, trotz der bedeutenden Gabe, für ihn eine Last. Das merkte Anselmo, und schlug daher vor, ihn einem Hirten zu geben, damit er schneller genese, und seinem Vormund zurück gegeben werden könne.

Dem Prior gefiel der Vorschlag ganz ungemein, und Antonio wanderte hinauf auf die Berge. Was Anselmo vorausgesehen, das geschah. Antonio wuchs immer fröhlicher heran. Er entwickelte bald eine Kraft und Gewandtheit, wie sie kaum ein Hirtenknabe im Gebirge besaß. Den Zeit zu Zeit besuchte ihn Anselmo. Das waren Festtage für Antonio und den Pater selbst. Und gerade diese Liebe zu dem Knaben flößte im stets Besorgniß ein, er möge wieder abgeholt werden. Er sah es gerne, daß der Hirte in andere Dienste trat und die Nähe des Klosters verließ, obwohl ihm das Glück dadurch entgegen wurde, seinen Liebling zu sehen.

Um diese Zeit zog Anselmo hinweg in ein anderes Kloster, Niemand außer ihm wußte, wo Antonio war, und Niemand hatte um ihn Sorge getragen; auch beunruhigte das weder den Prior noch einen Andern der Mönche, und als nun der alte Prior von San Lucar aus nach ihm fragte, da meldete ihm der Prior, um die Sache les zu werden, er sei gestorben. Er hielt sich um so eher dazu berechtigt, als seit Jahren Niemand nach dem Knaben gefragt.

Aber Antonio reifte eg wie der Pflanze, die lange Zeit im Zimmer gestanden in verdorbener Luft, und die nun mit einem Male hinaus in die frische, freie Luft versetzt wird, wo die Sonne sie erwärmt und der Thau sie erquickt, der Regen den Staub von ihren Blättern fegt und die Luft sie belebend durchdringt. In üppiger Fülle treibt sie Blätter, Ranken und Blüthen. Ein neues Leben that seine Pforten vor ihm auf, und wies ihm eine Welt der Freiheit und der Genüsse, die er nicht geahnet, noch weniger gekannt. Er sah den Wald in seiner majestätischen Größe, die Bergwiese in ihrer Blüthenpracht; er genoß die unermeßliche Fernsicht von den kahlen, schneereichen Gipfeln, und zählte die Städte und Dörfer in den Thälern und in der fernen Ebene. Er sah die Sonne aufgehen, und sie gehen, hörte den Donner rollen und sah den Blitz zucken, und gelegentlich zum ersten Male alle diese Schauspiele, die eine so großartige Gebirgsgegend in einem Reichthume entfaltet, wie er nirgends gefunden wird. Das hatte magischen Reiz für ihn. Nun noch ein Mal in die finstern Mauern zurückzukehren, wäre ihm zehnfacher Tod gewesen. Er benützte aber auch die Freiheit, welche ihm der ehrliche Hirte ließ, der selbst kinderlos, ihn als sein eigen Kind ansah, und durchstreifte die Berge, suchte das Nest des Specht und der wilden Taube, verfolgte das Eichhorn über Steck und Stein, und erklomm nicht selten den Horst des Adlers mit einer Kühnheit die ihres Gleichen nicht im Gebirge fand. Er lernte die Sprache der Basken, und wurde ein vollständiger Backe in Sitte und Brauch.

Diese Freiheit hatte jedoch auch ihre Gränze. Bald mußte er die Schaafe und Ziegen hüten. Dieß machte ihn noch robuster; denn nun lernte er der Witterung und allen ihren Einflüssen immer mehr trotzen; er bestand selbst Kämpfe mit dem Wolf der Gebirge und blieb Sieger. Das stählte seine Kraft und seinen Muth. Bald hatte Antonio, der mit seinem Pflegevater jetzt sich mehr in den Gebirgen an der Bidassoa aufhielt, einen Ruhm erworben, der ihm die besondere Aufmerksamkeit und das Wohlwollen der Gebirgsbewohner erwarb. Er galt für des Hirten Sohn; denn er redete das Baskische wie ein Landeskind. Er hatte ihre Sitten, ihre Gebräuche angenommen. So wuchs er heran, Allen werth; aber durch eine ungewöhnlich stolze, hohe Gestalt, durch eine so seltene und auffallende männliche Schönheit auszezeichnet, daß er der Gegenstand der Eroberungssucht aller Mädchen war. Und doch blieb sein Herz so kalt, als sei es aus dem Granit der Pyrenäen geschaffen. Er scherzte mit Allen, tanzte mit Allen bei den ländlichen Festen; aber nie ließ er sich irgend in eine ernste Verbindung ein, ja nicht ein Mal mit den Jünglingen seines Alters ging er um. Oft sah man ihn einsam sitzen, den Kopf in die Hand gestützt und nachhängen den Erinnerungen aus seiner Kinderzeit, die märchenartig hinter ihm lag. Diese Eigenthümlichkeit hinderte ihn aber nicht, mit seinem Pflegevater das höchst einträgliche Geschäft des Schleichhandels zu betreiben, welcher damals, wie heute, an der Gränze von Frankreich und Spanien in großer Ausdehnung, und begünstigt von den wilden Gebirgslande, getrieben ward. Die Hirten kannten die geheimen Wege des Hochgebirgs, und ihnen war es ein Leichtes, diesen Handel zu betreiben. In diesem Zweige ungesetzlicher Betriebsamkeit erwarb sich bald Antonio einen Ruf. Keckheit und Muth, im Bunde mit genauer Kenntniß der Wege und Schluchten, machten ihn zum verwegendsten Schleichhändler und zum Anführer der Uebrigen.

Kam aber wohl anderwärts der Fall vor, daß die Banden auch den Fremdling auf der Heerstraße anfielen und ihn plünderten, so gestattete das Antonio seinen Genossen nie. Sein Einfluß war so groß, daß Keiner, auch der Aeltern, es wagte, dem Jünglinge entgegen zu handeln, der kaum aus dem Knabenalter getreten war. Man fürchtete seine Stärke, seinen Muth, den wilden, aufbrausenden Zorn, der ihm eigen war. Man mochte es mit ihm nicht verderben, weil man ihn zu nöthig brauchte; denn war etwas auszukundschaften, so übernahm es Antonio, und man durfte darauf rechnen, daß er das Sichere erfuhr.

Unfern Irun, wo jetzt eine treffliche Brücke über die Bidassoa führt, und die beiden hier gränzenden Reiche vereint, stand um die Zeit, als Antonio mit seinem Pflegevater, nach der Sitte der Hirten, die ganze Gebirgsklufte zwischen beiden Meeren wanderend zu durchziehen, hierher kam, noch keine Brücke, welche den Uebergang aus Frankreich nach Spanien erleichterte. Die Bidassoa, einer jener kleinen Gebirgsflüsse, welche zwar reißend schnell, aber doch im Ganzen während des Sommers ziemlich harmlos dahin fluthen, desto wilder und unbändiger aber im Herbste, Winter und Frühlinge werden, hatte ihre Fährleute, welche eben sowohl diesen Dienst als den Schleichhandel übten, und nebenbei noch das Geschäft betrieben, durch Signale die Räuber zu benachrichtigen, wenn Reisende von Beteulung übergesetzt wurden, welche fast regelmäßig in ihre Hände fielen, und oft anßer der Plünderung auf's grobtichste mißhandelt, nicht selten sogar ermordet wurden.

Nicht weit von der Selle, wo die Fähre lag, bedeckte ein üppiges Gebüsch das Ufer, wo die Bidassoa durch eine jähe Krümmung eines jener stillstehenden Wasser bildete, welche den Fischen zum Lieblingsaufenthalte dient.

Schon vom frühen Morgen an durchstreifte ein Hirte die Gegend in weiten Kreisen bis über die Grenze hinüber. Er trug den wilden Schafpelz, den rothen Gurt, der ihn zusammen hielt, und den spitzigen Hut der Hirten des Landes. Eine Flinte von bedeutender Größe hing an einem Riemen über seine Schulter, und am Gürtel das unfehlbare Pulverhorn. In den alten braunen Gesichte und dem wildgewachsenen dunkeln Barte stand die hohe und sehr edle Gestalt in einem auffallenden Widerspruche.

Mit dem Ausdrucke der Befriedigung in seinen Zügen trat er endlich in jenes Dickigt, nahm eine im Laube verborgene Ruthe hervor und senkte die Angel mit dem Köder in das vom Regen etwas trübe Element; allein er bemerkte nicht das sorgwährende Zucken an dem Korke, welcher die Angel in der Schwebe hielt; vielmehr sank er in Brüten und Sinnen, das jenen ersten Ausdruck seiner Züge bald verscheuchte und dem entgegengesetzten Raum gab. Zuletzt sank selbst die Ruthe mit der Spitze in das Wasser, und er stützte den Kopf in seine Hand, während ein Seufzer dem andern folgte. So mochte er wohl eine Stunde gesessen haben. Es war fast Mittag, und die Sonne brannte in unausstehlicher Gluth. Da vernahm er das ferne Läuten der Mauthiergloden von der französischen Seite her. Zugleich sah er den Fährmann, wie er mit größter Hast auf eine himmelhohe Erle kletterte. die am Ufer stand, mit spähendem Blicke die Ferne erkundete, und dann schnell seinen rothen Gürtel ablöste und an einen der Aeste band, welche der Stamm auf der gegen Spanien gerichteten Seite entsandte.

„Das gilt einen Schurkenstreich," murmelte der unachtsame Fischer, und schlich tiefer hinab am Ufer, um eine Stelle

zu suchen, wo die Felsblöcke, welche im Flusse so häufig liegen, einen Uebergang für ihn zuließen. Lange brauchte er auch nicht zu suchen, so war der Ort gefunden. Einige kühne Sprünge, und er war drüben am spanischen Ufer und mit einer Behendigkeit und Leichtigkeit, welche bei einem Manne dieses Alters zu den selteneren Erscheinungen gerechnet werden mußten. Bald darauf verschwand er im Dickigt mit großer Eile.

Etwa eine Viertelstunde von der Fähre zog sich die Straße durch einen Engpaß, den die nahe zusammentretenden Felsen bildeten, in jener Zeit war er so enge, daß er nur zwei Mauthieren gestattete, durchzuziehen. Dies war der Ort, wo in der Regel die Angriffe auf die Reisenden stattfanden; denn einen günstigeren konnte man nicht finden. Der Wald bedeckte endlos das Gebirge und rückte hier unmittelbar an die Straße. Jenseits des Engpasses öffnete sich die Ebene, und man sah in der Ferne die Thürme von Irun. Hatte man hier den Raub vollbracht, so war er in Sicherheit, ehe irgend an eine Hilfe von Irun aus zu denken war. (Forts. folgt.)

Mieth-Kontrakt.

Beim Wechsel der Quartiere
Empfehl' auf starkem Druckpapier
Zu Mieth-Kontrakten Schemata,
Gemüthlich wie noch keine da.

Kein Miether darf mehr Kinder haben
Als zwei, wo möglich keine Knaben;
Und kommt noch später was dazu,
Ist der Kontrakt versetzt im Nu.

Das Tabakrauchen schwärzt die Wände,
D'rum wünsch' ich, daß es nicht stattfände.
Und wer will nehmen 'ne Priese
Der thu's auf der Diele.

Das laute Schnarchen, Seufzen, Niesen,
Erschüttert's Haus und wird verwiesen;
Auch Singen oder wohl gar Schrei'n,
Kann nimmermehr gestattet sein.

Bei Leuten, die Musik betreiben,
Muß lautes Ueben unterbleiben,
Weil das die Leute ringsum stört
Und Hunde zum Geheul empört.

Um Feuchtigkeit ganz zu vermeiden,
Kann ich im Haus nicht Thränen leiden,
Wer weinen muß, geh' vor das Haus
Und weine sich am Nierstein aus.

Die Fußbekleidung muß beim Regen
Ein Jeder vor dem Haus ablegen;
So auch das nasse Paraplüe;
Im Hause duld' ich solches nie.

Das Hunde-, Katzen-, Vogelhalten,
Ist nicht gestattet Jung und Alten.
Mein Haus ist keine Menagerie,
Wer Mäuse hat, vertreibe sie.

Die Gossen vor dem Frost zu schützen,
Muß jeder Fiedersthee besitzen,
Und zwar stets kochend früh und spät,
Und in gehöriger Quantität.

Um Cholerakranke zu vermeiden,
Muß jeder Miether warm sich kleiden;
Und grüne Gurken, Obst und Bier.
Im Hause dann verbitt' ich mir.

Sollt' in der Küche Rauch entstehen,
So darf man nur ins Freie gehen

Und warten, bis er sich verzieht!
Der Reparaturen bin ich müd'.

Den läßt'gen Staub nicht aufzuregen,
Ist's nicht gestattet auszulegen.
Das Kleidverreinigen geschieht
Im Hofe, aber anders nicht.

Hausschlüssel gibt's nicht aus dem Grunde
Ein Jeder kennt die Bürgerstunde.
Wem dreimal schlicht der Wächter auf,
Der nehme nur sein Päckchen auf.

Die Miethe wird gleich auf drei Jahre,
Vorausbezahlt, das bringt ins Klare.
Und zwar nach abgelauf'nem Jahre
Gleich wieder auf drei Jahre baare.
Und stirbt der Miether unterdessen,
Mag er die Folgen bei sich messen.

Zusammenstellung der bis jetzt bekannt gewordenen Wahl-Resultate.

Wahlbezirk.	Zahl der Abgeordneten. Liberal.	Ultram.
Aschaffenburg	—	3
Amberg	1	2
Ansbach	3	—
Augsburg	3	—
Bamberg	—	2
Bayreuth	4	—
Cham	—	3
Dillingen	—	2
Dinkelsbühl	2	—
Donauwörth	—	3
Ebenkoben	4	—
Erlangen	3	—
Forchheim	3	—
Günzburg	—	5
Hof	4	—
Immenstadt	3	—
Kaiserslautern-Kirchheimbolanden	4	—
Kaudel	3	—
Kaufbeuern	—	3
Kehlheim	—	2
Kemnath	1	1
Kitzingen	2	1
Kronach	3	—
Landshut-Homburg-Kusel	3	—
Landshut	—	3
Lohr	3	—
München I.	6	—
München II.	—	5
Neuburg a/W.	—	3
Neumarkt (Oberpfalz)	—	3
Neustadt a/A.	3	—
Neustadt a/S.	—	3
Nürnberg	3	—
Pfaffenhoffen	—	4
Pfarrkirchen	—	4
Regensburg	—	2
Regen	1	2
Schweinfurt	—	4
Speier	3	—
Straubing	—	4
Traunstein	—	4
Wasserburg	—	3
Weilheim	3	1
Weißenburg	4	—
Würzburg	3	—
Zweibrücken	3	—
	78	72

Digitized by Google

Zweite deutsche Nordpolarfahrt.

Am 7. nächsten Monats soll die zweite deutsche Nordpol-Expedition unter Führung von Capt. Carl Koldewey in See gehen. Alle Theile der Ausrüstung möglichst vollkommen zu machen, ist einmüthiges und energisches Bestreben. Nach genauer Prüfung und Besichtigung entspricht der Dampfer „Germania," das neuerbaute Hauptschiff der Expedition, allen Erwartungen, sowohl der Seeleute, die es führen, als auch der Gelehrten, die auf ihm der Wissenschaft dienen wollen. Wie der Dampfer, wird auch das Begleitschiff für 2 volle Jahre ausgerüstet. Die „Germania" hat eine für die Eisfahrt zweckmäßige Größe (143 Tons); das Begleitschiff „Hansa," von gleicher Größe wird für die Eisfahrt besonders eingerichtet und unter die Führung des Capt. Fr. Hegemann aus Oldenburg gestellt. Wenn es thunlich ist, werden beide Schiffe stets bei einander bleiben, auf der Hinfahrt, bei der Ueberwinterung und während der Heimkehr. Die Rücksicht auf größtmögliche Sicherheit der Expedition hat zu dieser Erweiterung des Planes geführt. Der von dem Leiter des Unternehmens, Dr. Petermann in Gotha, aufgestellte Plan, die Ostküste Grönlands als Basis des Vordringens in die arktische Centralregion anzulegen und zu verfolgen, bleibt der erste Zweck dieser Nordfahrt. Für die zur Beschaffung des Begleitschiffs erforderlichen Mittel (ca. 10,000 Thaler) hat das bremische Comité Bürgschaft übernommen. Gleiche Entschlossenheit werden, so hoffen wir, auch im übrigen Deutschland die Freunde des Unternehmens bethätigen, da dessen erweiterter Plan größere Mittel verlangt. Die maritime und wissenschaftliche Bedeutung des Unternehmens wird überall anerkannt; die Mittel für dasselbe rasch und reichlich zu schaffen, verlangt das Interesse der deutschen Wissenschaft. Die Stadt Bremen giebt 10,000 Thaler zu dieser Unternehmung, der König von Preußen 5000 Thaler, der Kaiser von Oesterreich 1000 Gulden. Auch mehre andere Fürsten haben Gelder gesteuert.

Schiffsberichte.

(Mitgetheilt von Chr. L. Bltti, Agent in Kufel.)

Newyork, den 15. Mai. (Per transatlantischen Telegraph.) Das Postdampfschiff des Nordd. Lloyd Deutschland, Capt. H. A. F. Reynaber, welches am 1. Mai von Bremen und am 4. Mai von Southampton abgegangen war, ist gestern 11 Uhr Abends wohlbehalten hier angekommen.

Southampton, 17. Mai. Das Postdampfschiff des Nordd. Lloyd Donau, Capt. G. Ernst, welches am 6. Mai von Newyork abgegangen war, ist gestern 11 Uhr Abends nach einer Reise von 9 Tagen wohlbehalten unweit Cowes eingetroffen und hat um halb 2 Uhr heute Morgen die Reise nach Bremen fortgesetzt. Dasselbe überbringt außer der neuesten Post, 264 Passagiere und volle Ladung.

Southampton, 19. Mai. Das Postdampfschiff des Nordd. Lloyd Bremen, Capt. Leist, welches am 8. Mai von Newyork abgegangen war, ist in letzter Nacht um 12 Uhr nach einer schnellen Reise von 9 Tagen wohlbehalten unweit Cowes eingetroffen und hat um 2 Uhr Morgens die Reise nach Bremen fortgesetzt. Dasselbe überbringt 250 Passagiere und volle Ladung.

Das Dampfschiff des Nordd. Lloyd Baltimore, Capt. W. Wöhler, welches am 5. Mai von Baltimore abgegangen war, ist gestern Abend 9 Uhr mit 125 Passagieren und einer vollen Ladung wohlbehalten unweit Cowes eingetroffen und hat um 12 Uhr Nachts die Reise nach Bremen fortgesetzt.

Handelsberichte.

Mainz, 21. Mai. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 10 fl. 45 kr. bis 11 fl. 5 kr. Korn 9 fl. 15 kr., Gerste 10 fl. 15 kr. bis 11 fl., Hafer 5 fl. 40 kr., in Rüböl ist trotz der auswärtigen Preisbesserung wenig Animo, effektiv roher 22 fl. gereinigtes 23 fl. ohne Faß, per Mai 22 fl. 30 kr. p. Oct. 22 fl. 30—45 kr. mit Faß, Kohlsamen 17—17 fl. 30 kr. Mohnöl 33—34 fl., Hülsenfrüchte matt und unverändert, ebenso Kleesaat, Repskuchen 88—90 fl.

Worms, 21. Mai. Die regnerische und rauhe Witterung hat schon Beschädigungen für die schweren Felder hervorgerufen, auf welchen sich, namentlich Roggen stark gelagert haben soll, in Folge dessen derselbe auch etwas fester im Preise gehalten wird. Doch bleibt solches bis jetzt ohne Einfluß auf die übrigen Sorten und es bewegte sich der Handel in dieser Woche ganz in denselben engen Grenzen, wie in der Vorhergehenden.

Zu notiren sind: Weizen pfälzer 10 fl. 50 kr. bis 11 fl., Roggen 9 fl. bis 9 fl. 10 kr. per 100 Kilo. Hafer 5 fl. 20—30 kr. per, 60 Kilo. Mehl ohne Veränderung, die laufende Partie 8 fl. 40—50 kr., Weizenverschuß Nr. 0 11 fl. 50 kr. bis 12 fl., Roggenverschuß 8 fl. 50 kr. bis 9 fl. per 140 Pfund. Rüböl fortwährend begehrt und fest im Preise, rohes 21 fl. bis 21 fl. 30 kr., raffinirtes 22 fl. bis 22 fl. 30 kr. per Ctr. Reps fast gänzlich ausgeräumt und das Vorhandene mit 17 fl. 30 kr. per 175 Pfd. gerne bezahlt. Braunwein ohne Veränderung, 22 fl. 30 kr. bis 23 fl. per Ohm, 50% nach Tralles.

Frucht-Mittelpreis.

Neustadt, Markt von 18. Mai. Der Centner Weizen 5 fl. 37 kr. — Korn 4 fl. 12 kr. — Spelz 4 fl. 6 kr. — Gerste — fl. — kr. — Hafer 4 fl. 42 kr.

Birkenfeld, 19. Mai. Korn 2 Thlr. 17 Sgr. 6 pf. Gerste — Thlr. — Sgr. pf. Hafer 2 Thlr. 10 Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 9 Sgr. pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 5 Sgr. 6 pf.

Die Annoncen-Expedition
von G. L. DAUBE & Comp.
in
Frankfurt a. M. Rossmarkt 7. | Stuttgart Königstrasse 25. | München Kaufingerstrasse 21.
Wien Stadt, Schulerstrasse 11. | Hamburg Neuer Wall 62. | Brüssel Rue du Pépin 33.
befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate
in alle Zeitungen aller Länder,
liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.
Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

Höchst wichtig für Bruchleidende!

Bruchleidende, welche in richtig frankirten Briefen das Leiden gehörig beschreiben, erhalten von dem Unterzeichneten gratis und franko ein Schriftchen mit Belehrung und Zeugnissen, woraus der Bruchleidende ersieht, daß die Brüche noch gänzlich geheilt werden können.

Krüsi-Altherr, in Gais, Kt. Appenzell, Schweiz.

Amtsantritt.

Ich habe mein Amt dahier angetreten. Meine Wohnung ist im Hause des Herrn Kaufmann **Binger**, früher Franz Benzino.

Kufel, den 23. Mai 1869.

Christ,
kgl. Gerichtsbote.

Bei meiner heutigen Abreise nach Amerika wünsche ich allen meinen guten Freunden und Freundinen ein **herzliches Lebewohl!**

J. Weiss,
Schreiner aus Altenkirchen.

Frankfurter Börsencourse vom 21. Mai 1869.

Pistolen	fl. 9 48-50
Preuß. Friedrichsd'or	fl. 9 58-59
Rand-Ducaten . .	fl. 5 37-39

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kirnschmidt.

Digitized by Google

in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer.“

Nro. 22. Sonntag 30. Mai 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . . .

(Fortsetzung.)

Nach einiger Zeit schlich der Hirte, den wir als Fischer beobachtet, leise aus der Tiefe des Thales herauf; sein Gang glich dem leisen Auftreten einer Katze, wenn sie auf eine arglose Maus Jagd macht; aber es war eine wundersame Veränderung mit ihm vorgegangen. Aus dem sittlichen Manne war ein blühender Jüngling geworden, der kaum seine siebzehn Jahre hinter sich haben mochte. Der Bart war weg, die dunkle Farbe des Gesichtes hatte einer Weiße Platz gemacht, die zu den Seltenheiten in diesen Ländern gehörte. Schönes*braunes Haar ringelte sich um den Kopf, das von einer kleinen rothen Mütze bedeckt wurde, die offenbar weniger zum Schutze als zur Zierde diente. Statt des Schaafpelzes trug er die braune kurze Jacke der Basken, deren Nähte mit Silberpörtchen verdeckt waren, und welche mit unzähligen silbernen Knöpfen besetzt war. Ein rother Gürtel umwand die Hüften und trug Wurfbeeren und Dolch. Das Gewehr hing um die Schulter. Und doch war es, trotz der Veränderung, derselbe. Jenes Kosäum trug er als Kundschafter dieses in der Regel, und die Kunst, sein Gesicht unkenntlich zu machen, besaß er in dem Grade, wie Niemand sonst im Gebirge. Jeder Schleichhändler würde augenblicklich den erkannt haben, der unter dem Namen Antonio Allen werth, aber auch von Allen wieder gefürchtet war.

Sein geübtes Auge hatte bereits hinter den Bäumen des obern Wegrandes Gestalten entdeckt, über deren Absichten, nach dem Signale des Fährmannes, kein Zweifel mehr obwalten konnte. Ein wilder Zorn machte die Adern seiner Stirne schwellen und seine Augen glühen; denn er erkannte Leute der Schleichhändlerbande, welche hier heute gelagert war, um noch vor der kommenden Nacht an der Stelle das französische Ufer zu betreten, wo er vor wenigen Minuten auf das spanische herüber gekommen war. Er hatte gekundschaftet, und deswegen die Vermummung angenommen. Bis jetzt war es ihm, so viel er wußte, gelungen, sie von Räubereien abzuhalten. Nun sah er zu nicht geringem Unwillen, wie wenig seine Worte gefruchtet. Er wußte, daß ein Zug Reisender nahte, deren ganze äußere Erscheinung darauf schließen ließ, daß sie vornehmen Standes seien und Frauen in ihrer Mitte führten. Uebrigens konnte der Ueberfall, leicht und wohlverdient, übel für die Räuber enden, da die Reisenden, die Gefahr kennend, von Bewaffneten begleitet waren, und er jedenfalls sich auf die Seite der Bedrohten schlagen wollte.

Den Wegelagerern war er bis jetzt entgangen, und eine hohle Eiche diente ihm zu einem so sichern Schlupfwinkel, daß keiner seine Nähe, noch überhaupt die eines andern Menschen, ahnete. Nicht lange stand Antonio in der Höhlung des Eichbaumes, so vernahm er Schüsse, Geschrei und wilden Tumult. Der Ueberfall war geschehen; aber es hatte sich auch ein Kampf zwischen den Bewaffneten und den Räubern entsponnen, der schon blutige Opfer gefordert hatte, als Antonio auf den Schauplatz der rohen Gewaltthat trat. Schnell fand er auf der Seite der Angefallenen, und seine Kugel streckte einen Räuber nieder; als die Andern das sahen stieg ihre Wuth zur Raserei; denn auf ihn zielten sie allein auf ihn drangen sie ein; aber es war, als schützte ihn eine überirdische Gewalt. Er war nur ihnen verderblich, Keiner ihm. Sein Auftreten hob den Muth der wenigen Bewaffneten wieder, deren zwei bereits gefallen waren. Nicht mehr lange währte der Kampf. Die Räuber flohen.

„Ihnen nach! rief Antonio, „sonst fallen sie und wieder in den Rücken.“ Und in den Wald drang er jetzt vor mit seinen neuen Gefährten. Die Räuber hielten nicht mehr Stich. Bald waren sie so weit entflohen, daß keine Furcht mehr nöthig war.

„Wer seid Ihr?“ fragte jetzt der Anführer der Bewaffneten, ihn von Kopf bis zu den Füßen musternd.

„Das kann Euch gleich gelten,“ sagte stolz der Jüngling. „Denkt an die Rettung Eurer Gesellschaft; denn das ist jetzt das Nöthigste für Euch und sie.“

Das Imponirende in dem Wesen des Jünglings schüchterte den Söldner ein, und willig folgte er und die Uebrigen dem rasch Voranschreitenden.

Als sie auf dem Schauplatze des Angriffs angekommen waren, hatte sich [illegible] bereits [illegible] ganze Troß der Maulthiere und Pferde [illegible] zusammengedrängt. Unschlüssig standen die Majorale dabei. Am Fuße einer Eiche lag ein getödteter Bewaffneter, und unfern von ihm zwei todte Räuber. Unter einem überhangenden Aste eines Baumes aber kauerten drei Frauen mit todtbleichen Gesichtern, und beteten emsig den Rosenkranz.

Erhitzt von dem Kampfe trat zuerst Antonio aus dem Walde hervor. Sein scharfer Blick überschaute das Ganze.

„Wohlauf, Majorale,“ rief er, „was steht Ihr so rathlos da? Schirrt Eure Thiere, denn hier ist kein Bleiben.“

In dem Worte lag etwas so Bestimmtes, Gebieterisches und Nöthigendes, daß die Leute sogleich ihm Folge leisteten.

Antonio trat zu den Damen, und sagte mit wahrhaft ritterlicher Ehrerbietung und Artigkeit:

„Ihr seid diesmal frei, Senhora's; aber es thut noth, daß Ihr Eure Reise beeilet, denn es könnte leicht kommen, daß die Räuber verstärkt zurückkehrten, und dann wären wir zu schwach, ihnen die Stirne zu bieten.“

Er betrachtete sie jetzt erst. Es war eine ältliche Dame von einem sehr ernsten und stolzen Wesen. Sie war schwarz gekleidet, und Ihr Aeußeres verrieth einen hohen Stand. Sie war, obwohl bereits jenseits der Blüthezeit der Frauen, immer noch sehr schön, und die Spuren tiefen Kummers mochten dies edle Gesicht noch anziehender. An sie schmiegte sich und den Kopf unter ihrer Mantilla verbergend, kauerte eine sehr zierliche und schlanke Mädchengestalt. Als diese die Worte hörte, welche eine wohlklingende Männerstimme sprach, hob sie den Kopf in die Höhe, und Antonio blickte in ein Gesichtchen, dessen unaussprechlicher Liebreiz ihn bezauberte. Schöneres war ihm nie vorgekommen. Ihr dunkles, großes Auge, beschattet von langen seidenen Wimpern, ruhte mit dem unläugbarsten Ausdrucke des Erstaunens auf ihm. Sie mochte kaum sechzehn Jahre zählen. Die Dritte war eine alte Duegna, und die beiden Ersten unverkennbar Mutter und Tochter.

Digitized by Google

„Wer seid Ihr, edler Ritter," hob mit Wohllaut die Mutter der schönen Jungfrau an, „daß wir Euch danken können?"

Antonio's Stirne runzelte sich. „Vergebt, Donna," sagte er mit dem edelsten Anstande, „wenn ich Euch ohne Weiteres bitte, an Eure Abreise zu denken. Glaubt mir, die Zeit drängt, sonst droht Euch und mir der Tod; wer ich bin, sollt Ihr zur Genüge erfahren."

„Euch?" fragte die Dame überrascht.

„Mir, gewiß!" versetzte Antonio. „Ich bin hier halb und halb daheim. Ihr wißt nicht, wie die Blutrache der Basken fürchterlich ist. Ich habe jenen Schurken getödtet. Nun ist mein Leben verwirkt."

„Schrecklich!" rief die Dame aus, und rang die weißen Hände. „Was wollt Ihr beginnen, wenn wir weg sind?—"

„Zieht mit uns," fiel da plötzlich die Jungfrau mit der innigsten Wärme ein. „Zieht mit uns, um Euch zu retten! „Sie sah dabei die Mutter so bittend und flehend an, daß diese nicht länger an sich halten konnte, und zu Antonio sagte: „Wohlan, wenn unsere Rettung Euer Tod sein sollte, so könnte ich es nicht verantworten, Euch solcher Gefahr auszusetzen. Begleitet uns, und für Euch zu sorgen, soll mir eine theure Pflicht sein."

Antonio erröthete. Ein Blick fiel auf das Engelsbild an der Seite der Dame. Das Wort versagte ihm, aber er ließ sich auf ein Knie nieder und beugte sein Haupt tief, also eine Huldigung darbringend, die bedeutsamer war, als sie durch Worte hätte werden können.

Die Maulthiere waren jetzt in Ordnung gebracht, die Verwundeten verbunden, und in aller Eile wurde die Reise fortgesetzt, um Irun, vor der Nacht zu erreichen, das nicht sehr ferne war.

Ohne daß sie irgend eine Verfolgung erlitten hatten, erreichten sie Irun, und von da an war die Reise durch die Edikte, welche die Dame nahm, völlig gefahrlos.

Wie erstaunte aber Antonio, als er vernahm, die Donna sei die Gattin seines Vormundes und die schöne Jungfrau

Es kam ihm wohl zu statten, daß weder die Gräfin Quevada noch ihre Tochter ihn weiter fragten nach seinem Namen; allein es gereichte ihm zu einer großen Genugthuung, daß beide Damen ihn nicht als einen Diener wohl aber mit einer Auszeichnung behandelten, zu der ihn freilig die Ansprüche auf ihre Dankbarkeit, die er sich erworben, anderntheils aber auch die Art seines Benehmens berechtigten, welches keineswegs das eines Menschen war, der in einer so niedern Sphäre geboren schien. Oft ruhte der ausdrucksvolle Blick der Gräfin fragend auf ihm, aber noch öfter der wohlgefällige Maria's. War der junge Mann ihr werth durch das, was er für sie an der Bidassoa that, so wurde er es noch mehr durch die so zarte Aufmerksamkeit, welche er auf der ganzen Reise ihr erwies, und wenn die Schönheit des Jünglings einen tiefen Eindruck in das jugendlich unbewachte Herz der Jungfrau machte, so mußte der durch die stillen und doch so ausdrucksvollen Huldigungen nur noch verstärkt werden, welche er überall an den Tag legte. So war das Gefühl der Liebe in ihrem Herzen mit aller Kraft erwacht, ehe beide es ahneten.

Sie erreichten Madrid nach kurzer Reise.

Am Morgen nach der Ankunft ließ die Gräfin Quevada den Jüngling zu sich bescheiden. Mit pochendem Herzen trat er in das Gemach, wo die Donna auf einem Ruhebett lehnte. Sie winkte ihm, sich nahe bei ihr niederzulassen, und Antonio gehorchte dem Winke. Ein recht liebevoller Blick ruhte auf der schönen Gestalt des Jünglings. Endlich hob sie an: „Antonio, ich schulde Euch viel, sehr viel. Die Stunde ist da, wo ich daran denken muß, wie ich Euch lohnen könne, was Ihr für mich thatet und opfertet. Ihr selbst saget, in Eure Heimath könntet Ihr nicht zurückkehren, da die Blutrache der Basken furchtbar sey. Habt Ihr an Eure Zukunft gedacht, Antonio?"

Antonio hob das ausdrucksvolle große Auge zu der Gräfin und sprach fest:

„Daran habe ich wohl gedacht, Madonna! aber — "Er stockte. —

„Ich glaube es errathen zu haben, guter Antonio, was Ihr sagen wolltet, und Euer männliches Ehrgefühl Euch abhält, auszusprechen. Antonio, so lange ich lebe, stehen Euch die Mittel zu Gebot, über welche mich Gott verfügen läßt, um Euch den Weg, den Ihr wählet, zu ebenen."

„Dank, Dank Euch, Madonna," rief der Jüngling. „Das aber ist es nicht, was mich drückt. Ich bin sehr reich, Madonna! — wenn anders — "

Die Gräfin richtete sich voll Erstaunen auf. „Wie?" rief sie aus, „Ihr wäret nicht, was Eure Kleidung aussagt?"

„Nein," sprach der Jüngling: „aber glaubet ja nicht, daß irgend eine unedle Absicht zum Grunde gelegen, Euch, Madonna, meinen Stand, meinen Namen, meine Verhältnisse zu verheimlichen. Man hat mich umwoben mit einem Netze von boshaften Intriguen, deren Opfer ich zu werden bestimmt schien."

„Wie heißt Ihr denn? und wer seyl Ihr?" fragte mit brennender Ungeduld die Gräfin.

„Ich heiße Antonio de Quevada!"

Die Gräfin erbleichte so erschrak sie. Nach einigen Augenblicken, welche dazu dienten, sich zu sammeln, rief sie aus: Antonio de Quevada? Aus San Lucar? Die Waise von San Lucar ist todt!"

Antonio sprang von seinem Sitze bei diesem Worte. Eine Todtenblässe überdeckte sein blühendes Antlitz.

„Was saget Ihr, Madonna?" — fragte er nach einer Pause, während welcher der durchdringende Blick der Gräfin auf ihm ruhte, als wolle sie in die Tiefe der Menschenbrust hineinschauen und das Geheimniß enthüllen, vor dessen Lösung ihr dennoch graunte.

„Die Waise von San Lucar ist todt," wiederholte sie, „und Don Ramon de Quevada hat ihr großes Vermögen geerbt."

Antonio sah starr auf sie, endlich rangen sich diese Worte aus seiner Brust: „Ist es möglich? Euer Gatte —"

„Schweig von ihm, Antonio!" rief die Gräfin. „Wir sind geschieden, seit seine schwarze Seele mir völlig bekannt ward! — Wehe Dem, der einen schauerlichen Geheimniß. Ich sehe das Gewebe eines Verbrechens, dessen Fäden noch nicht alle klar zu unterscheiden sind. Du selbst das Opfer wohl seyn, und Gott erhielt Dich. O rede mein Kind," sprach sie mit inniger Wärme, „rede! Vergiß, daß Dein Vormund je mein Gatte war. Glaube nicht, Du verletzest mich, wenn Du dem, was Du fühlst, Worte gibst, wie es Dein Gefühl Dich lehrt. Ich hasse ihn, Antonio, weil er der Mörder meines Jugendglückes war, weil er, ein Teufel in Menschengestalt, zu jeder Unthat fähig ist, wenn sie seiner Habsucht und seinen Ehrgeize schmeichelt oder seiner Rachgier dienen kann."

„Wo ist er?" rief Antonio mit flammendem Blicke.

„In Cuba, mein Sohn, wohin wir für's erste nicht können! aber rede, rede, ich brenne vor Verlangen, das zu erfahren, was Du weißt!"

Antonio setzte sich. Er mußte sich aber zuvor sammeln, daß die Erinnerungen, welche in diesem höchst erregten Augenblicke leicht ineinander fließen konnten, sich klar in ihrer Folgereihe aneinander schlossen, und dann hob er an, Alles das zu erzählen, was sich mit ihm in Riol zutrug. Er unterließ es nicht, seine und Anselmo's Vermuthungen mit auszusprechen, und schloß damit, daß der Abt José von San Lucar wohl das genauste Zeugniß werde ablegen können.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Die deutsche Lehrerversammlung in Berlin war von 4000 Lehrern ꝛc. besucht und die größte von allen. Frankreich, Oesterreich, Bayern, Schwaben, Amerika, Nürnberg, Regensburg, Wien, Olmütz, München, Augsburg und 70 andere deutsche Städte haben theils Deputationen, theils Zuschriften gesandt. Heid aus Augsburg, Vertreter des bayerischen Volksschulvereins von 3600 Mitgliedern, und Illing aus München, Vertreter der bayerischen Regierung, verschern,

Digitized by Google

daß Regierung und Lehrer in Bayern fortfahren werden, für die freie Volksschule zu kämpfen, das kürzlich verworfene Volksschulgesetz werde dem nächsten Landtage wieder vorgelegt werden. Lehrer Bouffier aus Wiesbaden hebt hervor, daß ihn, den Katholiken, die Lehrer, deren drei Viertel protestantisch seien, als ihren Vertreter gesandt hätten. — Als Preisaufgaben sind folgende drei gestellt: 1) Warum sind die Lehrerseminarien nur in größere Städte zu verlegen, und weshalb steht das Internat in diesen Bildungsanstalten mit den Bestimmungen des Volksschullehrers im Widerspruch? 2) ob konfessionelle oder confessionslose Schulen? 3) Schulgeld oder nicht? — Zu Preisrichtern werden erwählt die Herren Dr. Hibeau, Bähne (Berlin), Mörle (Gera), Karl Richter (Leipzig), Dr. Bouffier (Wiesbaden). — Zu den Beschlüssen der Versammlung gehören auch folgende: 1) Die Schule hat die Verpflichtung, die Schüler auch für das praktische Leben vorzubilden, 2) deshalb muß sie das Nothwendigste aus der menschlichen Wirthschaftslehre in den Schulunterricht aufnehmen. —

— In Dresden hat der Tapeten- und Roulenusfabrikant W. Franke eine Tapete erfunden, welche wie polirtes Holz, geglätteter Stein, Wachstuch ꝛc. mit Wasser und Seife waschbar ist, durch's Waschen durchaus nicht angegriffen wird und nebenbei die Vorzüge besitzt, daß sie jeder Wandfeuchtigkeit widersteht und Insekten auf ihr nicht haften, wenigstens durch Waschen beseitigt werden können. Aeußerlich unterscheidet sich die neue Erfindung gar nicht von den bisherigen Tapetenstoffen, zeichnet sich in den bunten Farben nur durch intensive, weichere Töne, in den metallischen durch größeren Glanz aus, und die neuen Tapeten sind, wie berichtet wird, verhältnißmäßig billig.

— In einer Schaubude in Prag ist eine großartige Folterkammer, nämlich eine Sammlung von mehr als tausend Folterwerkzeugen aus den Jahren 1300—1800 zu sehen. — Die Schwester Patrozinia, die ihrer Zeit in Spanien als Werkzeug der Jesuiten eine Rolle spielte, hat in Montmorency einen Zuckerbäckerladen errichtet, in welchem 24 Nonnen Ladenmädchen sind. —

St. Gallen ist eine der blühendsten Städte der Schweiz, es blüht immer mehr auf durch die Strebsamkeit seiner Bewohner, durch Handel und Gewerbfleiß. Vor allem hält man auf gute Schulen und tüchtige Lehrer, die gut bezahlt werden, manches Schulhaus sieht aus wie ein Palast und ist es auch durch treffliche und prächtige Einrichtung. Der Lehrer Näff ist ein Beispiel, wie man dort verdiente Lehrer ehrt. Als er alt und kränklich wurde, gewährte ihm der Gemeinderath freiwillig einen Ruhegehalt von 1000 Franks und schenkte ihm einen Ruhesessel und 100 Flaschen Wein. Seine Collegen brachten eine gefüllte Reisetasche und einen Stock, der Verwaltungsrath der Schule ein Faß Wein, der Erziehungsrath eine volle Geldbörse und ältere Schüler eine goldene Uhr mit Kette.

— Der Sommer des Jahres 1869 bringt uns die 100jährige Gedenkfeier der Geburtstage dreier Männer der drei hervorragendsten Kulturvölker, von denen jeder den bedeutsamsten Einfluß über die Grenzen seines Heimathlandes hinaus geübt hat: am 1. Mai 1769 wurde der Herzog von Wellington am 15. August Napoleon Bonaparte und am 14. September Alexander v. Humboldt geboren. Alle drei Männer sind recht eigentlich die Repräsentanten ihrer Nation.

— Laningen, 18. Mai. Heute Vormittag ereignete sich bei den kraliatischen Donaubauten ein entsetzlicher Unfall. Ein von 11 Arbeitern besetztes steinbeladenes Schiff fuhr, an der Donaubrücke angekommen, statt zwischen den Brückenjochen durch, — an ein solches an, und von den theils aus dem Schiffe geschleuderten, theils freiwillig entsprungenen Arbeitern retteten sich oder konnten nur 5 gerettet werden, während 6 ein Opfer der Fluthen wurden. Unter den Verunglückten sollen 4 aus Dillingen, je 1 aus Lauingen und Altheim gebürtig sein und 2 darunter Familienväter.

— Rozsa Sandor, der bekannte ungarische Räuber hat sich nicht lange unter ehrlichen Leuten gehalten, er hat an einer Postberaubung Theil genommen und wurde wieder in das Gefängniß gesetzt. In voriger Woche machte er einen Fluchtversuch, wurde aber erwischt und sitzt nun in Ketten.

Handelsberichte.

Mainz, 28. Mai. Das Getreidegeschäft während der Woche concentrirte sich hauptsächlich wieder in Weizen, welcher im Preise gut behauptet blieb und wozu Offerten auch Nehmer fanden. Andere Sorten waren weniger belebt, aber ziemlich unverändert. Der heutige Markt war in Weizen ziemlich belebt bei behaupteten Preisen. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 5 kr., bis 11 fl. 15 kr., Korn 9 fl. 5 kr., bis 9 fl. 10 kr., Gerste 10 fl. 10 kr. bis 11 fl., Hafer 5 fl. 30 kr. bis 5 fl. 35 kr. In Rüdel geht wenig um, ess. 22 fl. bis 22 fl. 15 kr. ohne Faß, per Oechsle 22 fl. 30 kr. bis 22 fl. 45 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 17 fl. bis 17 fl. 30 kr. Kleesamen wenig verändert, deutscher 24—26 fl., Luzerne 28—30 fl. Hülsenfrüchte wenig begehrt und ohne Preisänderung. Oelkuchen 88—92 fl.

In der Halle wurden vom 21. April. bis 28. Mai zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

361	Säcke	Weizen	fl. 11.	2.	per Sack	von netto 200 Pfd.
99	„	Korn	„ 7	59.	„ „ „	180 „
4	„	Gerste	„ 8	—.	„ „ „	160 „
3	„	Hafer	„ 6	5.	„ „ „	120 „

Worms, 28. Mai. Die besseren auswärtigen Notirungen sind auch hier Veranlassung einer festeren Stimmung für Getreide, was auch einen kleinen Preisaufschlag für Weizen und Roggen bewirkte. Trotzdem blieben die Umsätze noch immer so schwach wie vorher.

Zu notiren sind: Weizen pfälzer 11 fl. 15 kr. Roggen 9 fl. 10 kr. per 200 Pfund. Hafer unverändert, 5 fl. 30 bis 40 kr. per 60 Kilo. Mehl fortwährend sehr flau und im Preise weichend, die laufende Partie 8 fl. 15—30 kr., Weizenvorschuß Nr. 0 11 fl. 30—40 kr. Roggenvorschuß 8 fl. 30—40 kr. per 140 Pfund. Rüdel bei geringem Bedarf stets sehr beachtet und Preise unverändert fest. rohes 21 fl. 30 kr., raffinirtes 22 fl. 30 kr. per Ctr. Branntwein fast ohne Verkehr 22 fl. 30 kr. bis 23 fl. per Ohm 50% u. Tr., nominelle.

Frucht-Mittelpreis.

Zweibrücken, 28. Mai. Der Centner Waizen 5 fl. 47 kr. Korn 4 fl. 33 kr. Gerste zweireihige — fl. — kr., viereihige 4 fl. 10 kr. Spelz 3 fl. 57 kr. Hafer 4 fl. 22 kr. Wicken — fl. — kr. Kartoffel — fl. 48 kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 50 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Birkenfeld, 26. Mai. Korn 2 Thlr. 17 Sgr. — pf. Gerste — Thlr. — Sgr. pf. Hafer 2 Thlr. 9 Sgr. 3 pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 10 Sgr. pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 5 Sgr. 6 pf.

Wichtig für Viele!

In allen Branchen, insbesondere aber bei Bezug der allgemein beliebten Braunschweigischen Staats-Prämien-Loose, rechtfertigt sich das Vertrauen einerseits durch anerkannte Solidität der Firma, anderseits durch den sich hieraus ergebenden enormen Absatz. Das wegen seiner Pünktlichkeit bekannte Bankhaus **Adolph Haas** in **Hamburg** ist Jedermann auf's Wärmste zu empfehlen.

Die heutige Annonce des Herrn Gustav Schwarzschild in Hamburg veranlaßt einen ehemaligen Geschäftsfreund, der bereits einen Haupttreffer bei ihm gemacht, alle Diejenigen, welche eine ebenso reelle als glückliche Collecte in Anspruch nehmen wollen, genanntes Haus auf das Beste zu empfehlen.

Digitized by Google

Crescenz-Versteigerung.

Mittwoch, den 2. Juni 1869, Nachmittags 3 Uhr zu **Altenglan** in der Wirthschaft von Jakob **Klinck** läßt Herr Pfarrer **Müller** in Altenglan die diesjährige **Heu- und Ohmeternte** von ohngefähr 8 Tagw. Wiesen in 13 Parzellen **und den ewigen Klee** von 1 Tagw. Acker, Bann Altenglan, öffentlich auf Zahlungstermin versteigern.

A. N.

Pachuay, kgl. Notär.

Wald-Versteigerung.

Mittwoch, den 16. Juni 1869, Nachmittags 3 Uhr zu **Quirnbach** in der Wirthschaft von Herrn **Munzinger,** läßt Herr **Karl Blattau,** Schafhändler in **Kusel**

3 Tagw. 99 Dez. Wald in der Riegelbachsdell, Bann Liebsthal, im blühendsten Bestande in 4 Parzellen, auf welchen unter andern:

I. 40 Bauſtämme und 14 Wagenstangen,
II. 20 Eichen und 10 Weißbuchen,
III. 30 Weißbuchen, 9 Eichen,
IV. buchen Hochwald mit schönem Unterholz,

auf Eigenthum versteigern.

A. N.

Pachuay, k. Notär.

Amtsantritt.

Ich habe mein Amt dahier angetreten. Meine Wohnung ist im Hause des Herrn **Kaufmann Binger,** früher Franz **Benzino.**

Kusel, den 23. Mai 1869.

Christ,
kgl. Gerichtsbote.

Original-Staats-Prämien-loose sind überall zu spielen erlaubt.

Glück auf nach Hamburg!

Als eines der vortheilhaftesten und solidesten Unternehmen empfiehlt unterzeichnete Bank-Firma die vom Staate genehmigte und garantirte große neue Staatsprämien-Verloosung von 1 Million 390,000 Thaler, deren Gewinnziehungen schon am 10. und 11. Juni beginnen.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Hauptpreise sind:

Thaler cv. **100,000; 60,000; 40,000; 20,000; 12,000;** 2 à **10,000;** 2 à **8,000;** 2 à **6,000;** 2 à 5000; 4 à 4000; 3 à 3500; 12 à 2000; 23 à **1500;** 105 à 1000; 158 à 400; rc. in Allem 32,400 Gewinne.

Gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages versende ich Original-**Staatsloose (keine Promessen)** für obige Ziehung zu folgenden planmäßigen, festen Preisen:

Ein Ganzes Thlr. 4. — Ein Halbes Thlr. 2. — Ein Viertel Thlr. 1. unter Zusicherung **promptester** Lieferung. — Verloosungsplan, sowie nach jeder Ziehung die amtliche Liste wird ohne weitere Berechnung übersandt.

Durch das Vertrauen, welches sich diese Loose so rasch erworben haben, erwarte ich bedeutende Aufträge, solche werden bis zu den kleinsten Bestellungen selbst nach den entferntesten Gegenden ausgeführt.

Man beliebe sich baldigst vertrauensvoll und direct zu wenden an das mit dem Vertriebe obiger Loose beauftragte **Großhandlungs-Haus**

Adolph Haas,
Staats-Effecten-Handlung in Hamburg.

☞ Die meisten Haupttreffer fallen **gewöhnlich** in mein Debit, und habe ich dieses Jahr **wieder den allerhöchsten Gewinn persönlich ausbezahlt.**

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe.

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Francs **50,000, 30,000, 15000, 40,000, 25,000, 12,000, 10,000, 20,000, 25,000, 30,000, 15,000, 10,000, 15,000, 5000, 5000, 4000, 3000, 2000, 1000,** 350,000 à 250, 125, 75, 50, 30, 20 Frcs.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung.

Beginn der Ziehung am

11. Juni d. J.

Nur 4 Thaler

oder **2 Thlr.** oder **1 Thlr.** kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden diese Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 223,000, 107,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das **grosse Loos von 127,000** und jüngst am 13. Mai schon wieder zwei der grössten Haupt-Gewinne ausbezahlt.

☞ Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

☞ Dieses ist gleichzeitig bedeutend billiger als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Haupt-Comptoir, Bank- und Wechslgeschäft.

☞ Ich mache besonders darauf aufmerksam, dass nach obiger grossen Capital-Verloosung ein langer Zwischenraum vor Beginn einer neuen eintritt, daher ersuche die sich Interessirenden mir ihre Aufträge **jetzt noch rasch** einzusenden.

Ausdrücklich bemerke, daß hier nur von Staatslosen die Rede ist und Jedermann die Original-Loose in Händen bekommt.

Hauptpreis 100,000 Thaler.

Nachdem das Spielen aller Anlehens-Loose gesetzlich überall gestattet ist, beehrt sich unterzeichnetes Handlungshaus zur Betheiligung der schon **am 10. Juni** beginnenden großen Gewinnziehungen der neuesten von allerhöchster Regierung ausgegebenen

Staatsloose höflichst einzuladen.

Jedes gezogene Loos **muß** unbedingt einen der entfallenden Gewinne von cv. Thlr. 100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 12,000, 2mal 10,000, 2mal 8000, 2mal 6000, 2mal 5000, 4mal 4000, 3mal 2500, 12mal 2000, 23mal 1500, 105mal 1000 rc. rc. bis abwärts 12 Thlr. erlangen und dürfte überhaupt keine Staats-Lotterie gleiche Vortheile bieten als hier dem Einleger geboten sind.

Diese Original-Staatsloose a Thlr. 4 = fl. 7, halbe a Thlr. 2 = fl. 3½, viertel a Thlr. 1 = fl. 1¾, (amtliche Pläne und Listen gratis) versendet hierzu gegen Einsendung, Postein zahlung oder Nachnahme des Betrages das **Bankgeschäft** von

Gustav Schwarzschild, **Hamburg.**

1 Morgen, 5 Ruthen Wiese in der Geilbach ist zu vermiethen von Karl Hierthes.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 23. Sonntag 6. Juni 1869.

MÜNCHEN

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Die Gräfin war in das höchste Erstaunen gerathen. Sie traute ihren Ohren kaum, und doch war das Alles so einfach, so klar; es sprach sich darin die Wahrheit so unverkennbar aus, daß auch kein Zweifel in ihrer Seele aufstieg. Sie begrüßte den Jüngling herzlich als ihren Verwandten. Sie versprach ihm, Alles zu thun, was sie vermöge, um ihm die vollste Anerkenntniß seiner Rechte zu sichern. Nun bat sie ihn, jetzt sie allein zu lassen, um mit sich zu Rathe zu gehen, was sie thun solle.

Kaum war er weg, so hüpfte Maria herein. Die Gräfin, noch ganz ergriffen von dem, was sie gehört, erzählte es dem liebenden Mädchen. Sie klatschte in ihre Händchen und eilte pfeilschnell hinab in den Garten, wo Antonio auf und nieder ging, um den lieben Vetter zu begrüßen. Das waren selige Momente des Alleinseyns mit der Geliebten. Sie hörte von ihm das süße Wort der Liebe, und sie verhehlte nicht, was sie für ihn empfinde, und Beiden war es ein so seliges Bewußtsein, daß in ihrer Liebe der Himmel begütigend das Unrecht ausgleiche, was der Vater an Antonio gethan.

Ungefähr acht Tage später war ganz Madrid erfüllt von der Geschichte des Waisen von San Lucar. An dem schönen Jünglinge, der so schändlich mißhandelt worden, nahm alle Welt den wärmsten Antheil. In den Gesellschaften der Gräfin, deren Abenteuer in den Pyrenäen in jedem Munde lebte, spielte Antonio die Rolle des Bewunderten. Seine natürliche Einfachheit, der Anstand in seinem Wesen, die durchdringende Schärfe seines Verstandes, seine männliche edle Gestalt, seine hinreißende Schönheit, das Alles sicherte ihm die allgemeinste Bewunderung. Der ganze Adel drängte sich an ihn heran und suchte ihn in seine Lebensweise hereinzuziehen. Insbesondere war es der Graf Villareal, ein entfernter Anverwandter der Gräfin Quevada, der sich sehr um seine Freundschaft bewarb, aber noch mehr um die Maria's. In ihm trat die unedelste Seite des Spaniers, Falschheit und Tücke bei bodenlosen Ehrgeize, so recht an den Tag. Er schmeichelte dem einfachen Naturfehne auf alle Weise; aber dieser durchschaute ihn schnell, und sein gerades Wesen ließ es nicht zu, Gefühle zu heucheln, die er nicht in seiner Brust trug. Er ließ es den Grafen fühlen, daß er ihn weder achte, noch liebe, und — er hatte den ersten erbitterten Feind in Madrid.

Während ganz Madrid mit warmem Enthusiasmus für die Sache des Unterdrückten erfüllt war, entstand plötzlich das Gerede, dem sei nicht so. Die Gräfin Quevada, deren Haß gegen ihren Gatten alle Welt kannte, habe den Betrug mit dem jungen Bastan gespielt, um eine fürchterliche Rache an dem zu nehmen, der sie so unglücklich gemacht. Auch diese Sage fand Anhänger und Vertheidiger. Einer der eifrigsten unter ihren Verbreitern und Vertheidigern war Villareal, in dessen Herzen Eifersucht und Rache gegen den, der seine Annäherung schroff zurückgewiesen, sich zum feindseligsten Hasse vereint hatten.

Das konnte der Gräfin, das konnte Antonio nicht fremd bleiben. Wenn es sie auch schmerzte, so lag gerade darin ein neuer Sporn, Antonio's Sache mit dem größten Eifer zu betreiben, welche die Gräfin einem der tüchtigsten Rechtsgelehrten, der Hauptstadt übergeben hatte, und von diesem bei dem Gerichtshofe bereits in aller Form Rechtens echoben worden war.

Keinen aber traf diese Sache härter als den Abt José von San Lucar. Treu folgend dem Rathe seines Freundes Ramon, welchem er die unermeßlichen Reichthümer Antonio's zugespielt, hatte er schon lange Zeit sein Kloster verlassen, und lebte in Madrid, buhlend um die Gunst des Großinquisitors und verfolgend den Plan, einst seinem Freunde über den atlantischen Ocean zu folgen, um dort Hand in Hand mit ihm zu handeln und in noch größerer Freiheit den schäumenden Becher des Lebens auszuschlürfen, der schon in Madrid, wenn auch bedeckt mit dem Schleier des Geheimnisses, nicht von den unersättlich durstenden Lippen des Heuchlers kam. Kaum hatte er den Zusammenhang vernommen, so sandte er einen Vertrauten nach Riel. Dort bewirkte die Nachricht nicht geringes Entsetzen; denn man wußte zu nur zu gut, wie leichtsinnig man mit dem Waisenknaben verfahren war; wie man ihm dem Hirten übergeben hatte, und nun nicht ein Mal mehr wußte, ob dieser noch lebte oder nicht. Dem Prior gelang es endlich durch den Bruder dessen, den Antonio an der Fähre der Bidassoa erschossen hatte, zu erfahren, daß der Greis noch lebe, und hier stellte sich dann die volle Gewißheit fest, daß Antonio Niemand anders als die Waise von San Lucar war.

Entsetzen ergriff den Prior, als er diese Gewißheit gewonnen; denn er stand nun als Lügner vor dem mächtigen Abte von San Lucar, dem er seine Erhebung zum Prior allein zu danken hatte. Ihm blieb nur die Wahl dieß einzugestehen oder einen falschen Todesschein nach Madrid zu senden. Lieber als er die Wahrheit, und somit seinen Fehler, eingestand, griff er zu dem Mittel des Trugs, und sandte eine gehörig unterschriebene und untersiegelte Urkunde ein, daß Antonio de Quevada als Knabe von zehn Jahren im Kloster Riel gestorben sei.

Die Sache Antonio's, betrieben von der Gräfin Quevada mit dem Eifer einer Mutter, der die Sorge für ihr Kind obliegt, war nun bereits anhängig gemacht, und der Abt von San Lucar war bereits verhört und mit Antonio confrontirt worden. Umsonst rief ihm Antonio alle die Thatsachen seiner Erfahrung in's Andenken. Er kannte keine, verwarf sie alle als Lügen und beschalte Erfindungen eines Menschen, der das Werkzeug in der Hand eines rachsüchtigen Weibes sei.

Antonio gerieth außer sich. An solche Verworfenheit hatte er nie gedacht, zu geschweigen, daß er sie hätte einem Menschen, und noch weniger einem Geistlichen zutrauen sollen. Tief beugte ihn diese Erfahrung, ja sie flößte ihm einen Abscheu gegen die Menschen ein. Hätte nicht der Gräfin Wohlwollen, Maria's unaussprechliche Liebe zu ihm ihn nicht ausgesöhnt mit dem Leben und den Menschen, er wäre verzweifelt.

Digitized by Google

Dennoch aber fürchtete der Abt José, es möge der Gräfin gelingen, den Hirten, welchem Antonio übergeben worden war, ausfindig zu machen und dann den Beweis zu führen. Er dachte auf andere Mittel. War Antonio auch in dem Wege geräumt, so hörte Alles auf; indessen hatten jene Worte Ramons: „Kein Blut, keinen Mord!“ auch in der Seele dieses Mannes, der sonst zu sehr Spanier war, um viel Aufhebens von einem Menschenleben zu machen, seltsamer Weise ein Echo zurückgelassen, das ihn auch jetzt vor dem Gedanken schaudern machte. Die wunderbare Rettung und Erhaltung des Knaben erschien ihm als sichtbares Walten der unmittelbaren Vorsehung Gottes, und eine gewisse Scheu vor dem Greuel eines Mordes ergriff sein Herz, daß er einen solchen Gedanken schnell hinwegscheuchte, wenn er in ihm aufzauchen wollte.

Mit dem jungen Grafen Villareal, der um jeden Preis Antonio's Entfernung wünschte, weil er Marien liebte und die reichste Erbin Spaniens heimzuführen gedachte, verkehrte der Abt seit kurzem sehr. Dieser, fähig zu jeder Schandthat, spielte ein Mal darauf an, daß es ja ein leichtes Mittel gäbe, einen so unberufenen Kläger für immer verstummen zu machen. Auch hier wies José dies Ansinnen auf's entschiedenste von sich ab.

„Ich ehre Eure zarte Gewissenhaftigkeit,“ sprach der Graf; „aber muß es denn sein, daß er blutet?“

„Keinen Mord, Graf,“ rief der Abt.

„Ihr mißversteht mich, hochwürdiger Herr,“ versetzte ärgerlich der Graf. „Laßt ihn aufgreifen und in's Kloster stecken, so lebt er und hat zur Buße Zeit, und schadet nicht länger.

Der Abt sah den erfinderischen Rathgeber verwundert an.

„Wahrlich,“ sagte er, „das ist ein luminöser Gedanke. Ich möchte Euch dafür segnen. Glaubt Ihr aber, daß er ausführbar sei?“

„Uebertragt ihn mir,“ sagte der Graf, „und bestimmt das Kloster, wohin ich ihn liefern soll, und Ihr sollt den Erfolg sehen.“

„Wohlan, es sei!“ rief der Abt, und eine Zentnerlast schien von seiner Brust gehoben, denn er hatte das falsche Dokument von Niel noch nicht. „Bringt ihn in das Kloster meines Ordens, das am Ufer des Manzanares liegt.“

„Ihr sollt von mir hören,“ sagte freudig lachend der Graf, und entfernte sich.

Am Palaste der Gräfin Quevada lag ein Garten, dessen herrliches Orangenwäldchen nicht nur den erquickensten Schatten, sondern auch eine Einsamkeit bot, wo der müde Geist Erholung finden konnte, und wo die verschwiegene Liebe ihre seligsten Stunden trauten Kosens feiern mochte, ohne das neugierige Auge der Welt fürchten zu müssen. Hier war in der letzten Zeit oft Antonio, wenn das Herz ihm zu schwer war, und der Gedanke, daß sein gutes Herz unterliegen könnte, ihm die Brust zusammenpressen wollte. Hier rannen selbst nicht selten seine Thränen; denn er sah mit dem Schwinden dieses Rechts jede Hoffnung bleichen, jemals Marien sein nennen zu dürfen. Hier suchte sie ihn unanchmal auf, wenn sie sich sicher wußte, denn noch ahnete die Gräfin nicht, wie innig sich ihre Herzen gefunden, und wie sie sich Treue geschworen im Leben und im Tode.

Unmittelbar an die Mauer des Gartens spülten die Wellen des Manzanares, zu dessen Fluth eine breite Stiege von einer Thüre herabführte.

Längst hatte sich der Graf Villareal einen der Diener der Gräfin zu eigen erkauft, der ihm die Nachrichten brachte über Marien und Antonio, und was er sonst zu erkundschaften vermochte. Durch diesen wußte er sich den Schlüssel zu jener Pforte zu verschaffen, die nach dem Manzanares führte. In dem Garten umherspähend, mußte er ein Signal geben, daß Antonio allein im Garten sei.

So geschah es denn, daß der im Innersten verwundete Jüngling eines Abends die Stille jenes Wäldchens suchte, und dort auf einer Bank sich seinen Gedanken überließ.

Da rauschte es plötzlich hinter ihm. Unbewaffnet war er; aber dennoch sprang er auf, nun, falls eine Gefahr drohe, im Bewußtsein seiner riesigen Stärke, jedem Feinde entgegen zu treten. Er sah sich nicht ohne Schrecken von allen Seiten durch Vermummte angegriffen. Schnell jedoch kehrte seine Besonnenheit zurück, und, von einem Faustschlage getroffen, stürzte der Erste, welcher sich ihm nahte, zu Boden. Nichts desto weniger, drangen die Uebrigen in anschnlicher Zahl auf ihn ein, und bald gelang es ihnen, obgleich Antonio wie ein Rasender sich wehrte, ihn zur Erde zu reißen und zu knebeln. Schnell wurde nun der Ohnmächtige und er in den Kahn geworfen, und unter raschem Ruderschlage flog der Kahn den Fluß hinab und verschwand im hereinbrechenden Dunkel der Nacht.

Jetzt erst schrie der treulose Diener um Hülfe. Alles, was Leben im Pallaste hatte, stürzte herbei, allein es war zu spät. Von den Verbrechern war keine Spur mehr sichtbar. Am Boden jedoch lag ein Baret, dessen mit edeln Steinen gezierten Agraffe Marea an dem Grafen Villareal gesehen zu haben meinte. Gewißheit konnte übrigens durchaus nicht erlangt werden.

Die Trauer im Pallaste war, mit Ausnahme jenes einen Treulosen, aufrichtig und innig bei allen; denn alle hatten den Jüngling geliebt; aber Maria's Schmerz war grenzenlos, und die trauernde Mutter sah zum ersten Male klar, wie tief die Liebe in diesem kindlich jugendlichen Herzen gewurzelt hatte. Umsonst ließ sie sogleich durch ihren Anwalt die Anzeige der Frevelthat machen. Dies, wie alles Forschen blieb erfolglos, und — Antonio verschwunden, den sie als todt betrauern zu müssen glaubten, obwohl die Gräfin in Maria's Seele die Hoffnung belebte, sie würde ihn wiedersehen.

Wie hier die Trauer, so herrschte bei Zweien die größte Freude über das gelungene Bubenstück. Antonio seufzte ihr einer der Marterkammern des Klosters, wohin ihn Villareal gebracht. Seine Wuth und Raserei kannte keine Gränzen; denn er hatte Villareal erkannt. Die Folge aber seines Benehmens war, daß man ihn fesselte. Er verwünschte das Leben und wollte sich selbst den Tod geben; aber alle seine Versuche wurden vereitelt.

Einige Zeit darauf lieferte der Abt von San Lucar das Document dem Gerichte ein, das Antonio de Quevada's Tod in aller gesetzlichen Form aufsprach. Der Prozeß war zu Ende, und auf die Gräfin Quevada warf das Volksurtheil den Verdacht eines Racheplanes, der nun mißglückt sei. Sie zog sich auf ihre Güter bei Pallos zurück, wo sie und Maria ein freudeloses Dasein verlebten, verbittert durch den Zweifel, welchen der Todesschein Antonio's auch in ihre Seele geworfen hatte.

Es war wiederum in den Tagen des Winters, wo der Gebirgssturm die wild durcheinander gepeitschten Schneeflocken dem Reisenden in's Antlitz warf, als man in stiller Stunde der Nacht einen kranken Mönch nach Riol brachte. Es war Antonio. Seine Kraft war in den Kerkern des Klosters bei Madrid gebrochen worden, und die wilde Raserei, in die er versunken war, hatte nun einem apathischen Zustande Raum gemacht, der es zuließ, ihn nach Riol zu bringen, wo er nach dem Willen des Abtes von San Lucar dafür büßen sollte, daß er sich erkühnt hatte, den Orden mit ihm ein Gewebe der Bosheit hinein zu ziehen. Es lebten aber noch Mönche, die sich seiner erinnerten, und wahrhaft Mitleid mit ihm trugen. Selbst der Abt, keineswegs ein Bösewicht, der an Gewissensbissen litt, daß er jenen falschen Todesschein ausgestellt, ließ ihn so milde behandeln, ja solche Sorgfalt auf ihn verwenden, daß er allmählich genas.

Mit der Rückkehr seines klaren Bewußtseins aber kehrte auch der Entschluß zurück, sich zu befreien. Mit Schaudern hörte er, daß er in Riol sei. Wohl aber erkannte der Jüngling, daß sein Befreiungsplan so fein und vorsichtig müsse angelegt werden, daß nicht einmal eine Ahnung in den Seelen der Mönche aufsteigen dürfe.

Sie ahneten nicht, daß gerade dies Eintreffen des Unglücklichen im Kloster das Verderben des Klosters werden sollte.

Die Hirten des Pyrenäengebirges haben ihn ihrer Lebensweise das Eigene, daß sie im vollen Sinne des Wortes Nomaden sind. Sie gehen mit ihren Heerden von Gebirgsstock zu Gebirgsstock

Digitized by Google

so lange sie Nahrung für ihre Thiere finden. So sind denn oft die, welche im Frühlinge in der Cerdagne weideten, im Herbste bei Irun und umgekehrt. Noch war der Mord an einem der Jörgen zu neu, den Antonio in jenem Kampfe unsern der Bivassa verübt, als daß die Kunde, der Mörder sei im Kloster Riol, welche geschwätzige Mönche verbreitet, nicht hätte alle Gluth wilder Leidenschaften aufregen sollen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht im Gebirge, und kaum war Antonio wenige Wochen im Kloster, da zogen in großem Haufen die Gebirgsbauern, geleitet von der Familie des Gefallenen, vor die Mauern und begehrten, daß man ihrer Blutrache den Frevler auslieferte.

Das aber weigerte der Prior mit Muth und Kraft. Unter langen Berathungen entfernten sich die Rachebegierigen; aber schon am andern Morgen erschien der Haufen größer, wilder, drohender. Ihre Führer kündigten an, sie würden das Kloster anstecken, wenn nicht ihrem Verlangen willfahrt würde. Eben diese Drohungen aber steigerten des Priors Willenskraft. Er glaubte nicht an die Ausführung; allein als die Nacht kam, loderte das Kloster in lichten Flammen auf. Grässlos war des Volkes wildes Geschrei; grässlos die Verwirrung im Kloster. Jetzt stürmten die Basken. Bis zu diesem Augenblicke wartete der Prior und dann zogen sich alle Bewohner des Klosters, Antonio in ihrer Mitte, durch einen unterirdischen Fluchtgang zurück. Sie kamen glücklich nach Puycerda, denn die räthselhafte Entweichung der Mönche erschien den Basken als wunderbare Hülfe des Herrn, und, von den quälendsten Gewissensbissen verfolgt, flohen alle von dannen; das Kloster aber brannte nieder, und als am Morgen, der Prior, der in dem Kloster eines andern Ordens in Puycerda eine Zuflucht gesucht, nach Antonio sah — war er spurlos verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

II. Quartal 1869.

Vormittags-Sitzung vom 2. Juni.

Anklage gegen Georg Friedrich Bickert, 21 Jahre alt, von Colgenstein, wegen vorsätzlicher Körperverletzung.

Der Angeklagte war am 9. Februar abhin mit seinem Bruder Jakob in der Wirthschaft von Franz Mang in Frankenthal bei der Tanzmusik. Etwa nach 11 Uhr Nachts fiel ein Schoppenglas auf den Tanzboden; die Kellnerin behauptete, Jakob Bickert habe es hingeworfen, dieser und andere Zeugen erklären, er habe es unabsichtlich fallen lassen. Da derselbe die Kellnerin, die ihm für das zerbrochene Glas 6 Kreuzer abverlangte, ein Saumensch nannte, kam der Wirth auf deren Beschwerde und machte ihm hierüber Vorwürfe, und weil die beiden Bickert Spektakel anfangen wollten und auf die Aufforderung des Wirthes hin den Tanzsaal nicht verließen, wurden sie von diesem, dem Polizeidiener und den Gensdarmen hinausgeschafft. Der Angeklagte kam aber die Treppe wieder herauf, hielt sich mit der linken Hand an dem Treppengeländer und stach mit einem in der rechten Hand offen gehaltenen Messer dem Schlosser Georg Schwind von Frankenthal in den erhobenen rechten Arm. Letzterer behauptet, der Angeklagte habe unter die ihm zunächst stehenden Leute gestochen, und da Schwind gesehen, daß der Stich den Wirth oder einen Gensdarmen getroffen haben würde, habe er zur Abwehr den Arm gehoben. Der Angeklagte dagegen behauptet, Schwind habe sich beim Hinauswerfen betheiligt und damals gerade auf seinen Bruder Jakob schlagen wollen. Die Folge des Stiches war, daß die Hand des Schwind theilweise gelähmt ist, bei ausgestreckten Arme herabhängt und sich in halb geschlossenem Zustande befindet, sohin zu den Geschäften desselben fast ganz unbrauchbar geworden ist. Der Angeklagte will jenen Abend betrunken gewesen sein. Die Vertheidigung, welche Herr Rechtskandidat Lang übernommen hatte, suchte aus den Aussagen des Angeklagten und des Zeugen Hahn, gegenüber der des betheiligten Verletzten, sowie aus den die That begleitenden Umständen darzuthun, daß der Angeklagte durch die ihm und seinem Bruder gewordene, rohe Behandlung, an welcher sich Schwind betheiligt habe, zu der That gegen denselben gereizt worden sei, und im Zustande geminderter Zurechnungsfähigkeit gehandelt habe. Letzteres wurde von den Geschworenen, die den Angeklagten für schuldig erkannten, nicht angenommen, dagegen die Reizfrage bejaht und der Angeklagte sodann zu einer Gefängnißstrafe von 3 Jahren und 9 Monaten verurtheilt.

Nachmittags-Sitzung vom 2. Juni.

Anklage gegen Johann Mangold, 27 Jahre alt, Taglöhner von Erienbach, wegen Diebstahls.

Der Angeklagte, schon drei Mal wegen Diebstahls, darunter ein Mal zu einer Gefängnißstrafe von 13 Monaten und ein anderes Mal zu einer solchen von 1 Jahre verurtheilt, verließ am 5. März abhin die Gefangenanstalt Zweibrücken mit einem Arbeitsverdienst von 1 fl. 24 kr. und trieb sich von dieser Zeit bis zum 20. desselben Monats arbeitslos in Kaiserslautern herum. Am Abende des letzterwähnten Tages, kurz vor Mitternacht, begab er sich, wie er eingesteht, an die Wirthschaft von Johann Keller daselbst, sprengte dadurch, daß er von Außen auf den Fensterrahmen in der Eingangsthüre drückte, die Schraube, womit der Reiber im Holz befestigt war, langte dann durch das geöffnete Fenster hinein und sperrte mit dem Schlüssel, der inwendig stack, das Thürschloß. Da er kein Geld fand, nahm er einen angeschnittenen Laib Brod und eine Flasche mit Zwetschgenbranntwein mit, ließ aber unglücklicher Weise auf einem Tische nächst der Thüre ein auf seinen Namen ausgestelltes Kontobuch der Gefangenanstalt Zweibrücken liegen, wodurch auch sofort der Verdacht auf ihn gelenkt wurde. Die leere Branntweinflasche fand man später in einem Stall des Thierhändlers bei Kaiserslautern, seinem gewöhnlichen Nachtlager unter Stroh versteckt. Die Vertheidigung, welche Herr Rechtskandidat Janton für den Angeklagten übernommen hatte, führte aus, daß von einem Einbruche in vorliegendem Falle keine Rede sein könne. Die Geschwornen bejahten jedoch die an sie gestellte Frage, worauf der Angeklagte zu einer Zuchthausstrafe von 4 Jahren verurtheilt wurde.

Handelsberichte.

Mainz, 4. Juni. Im Getreidegeschäft war während der Woche ein fester Ton vorherrschend namentlich war Weizen in guter Frage, die aber nicht immer ganz befriedigt werden, konnte, weil Offerten zuweilen nicht anreichend waren. Am heutigen Markte war es etwas ruhiger, doch konnte man unter den während der Woche bezahlten Preisen nicht ankommen. Zu notiren ist. Weizen 11 fl. 20 kr., bis 11 fl. 30 kr., Korn 9 fl. 10 bis 15 kr., Gerste 10 fl. 10 kr. bis 11 fl., nach Qualität. Hafer 5 fl. 35 kr. Rüböl ohne erhebliches Geschäft, eff. 22 fl. bis 22 fl. 15 kr. ohne Faß, per October 22 fl. 30 kr. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen 17 fl. bis 17 fl. 30 kr. Hülsenfrüchte ohne Umsatz. Kleesamen kaum verändert, deutscher 24—26 fl., Luzerne 27—30 fl. Repskuchen 88—90 fl.

In der Halle wurden vom 28. Mai bis 4. Juni zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

209	Säcke	Weizen	fl. 11.	34.	per Sack	von netto	200 Pfd.
126	„	Korn	„ 8	8.	„ „	„	180 „
1	„	Gerste	„ 8	—.	„ „	„	160 „
6	„	Hafer	„ 6	13.	„ „	„	120 „

Wichtig für Viele!

In allen Branchen, insbesondere aber bei Bezug der allgemein beliebten Braunschweigischen Staats-Prämien-Loose, rechtfertigt sich das Vertrauen einerseits durch anerkannte Solidität der Firma, anderseits durch den sich hieraus ergebenden enormen Absatz. Das wegen seiner Pünktlichkeit bekannte Bankhaus **Adolph Haas** in **Hamburg** ist Jedermann auf's Wärmste zu empfehlen.

Digitized by Google

Holz-Versteigerung.

Donnerstag den **10. Juni, Morgens 9 Uhr,** werden im Saale des Wilhelm Dick dahier, aus dem Kirchschaffneiwald **Obermoschel,** Schlag Winterbell, folgende Hölzer versteigt:

137 Eichen Wagnerstangen,
54,00 Buchen-Wellen mit starken Prügeln (Materialrest),
600 Eichen-Schälwellen,
20,94 Kiefern-Wellen.

Kusel, den 31. Mai 1869.

Der k. Oberförster,
Jacobi.

Holzversteigerung.

Freitag den 11. Juni 1869, Nachmittags 2 Uhr zu **Kusel** in der Kochschen Bierbrauerei läßt Frau **Dr. Schleip** Wtb. von **Speyer** das **Lohholz** aus ihren Wald in der **Gailbach** versteigern, als:

81 Wagnerstangen;
425 Gerüststangen;
1100 Bohnengerten;
563 Laubwellen;
64 Loose Lohstriebel von 10, 11 und 12 Stück.

Heck, k. Notär.

Frankfurter Börsencourse

vom 2. Juni 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9 49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten . .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke .	fl.	9 32-33
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44⅞-45⅛
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns .	„	11 59 12 3
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	— —
Dollars in Gold . .	„	2 28-29
Russ. Imperiales .	„	9 49-51

Original-Staats-Prämienloose sind überall zu spielen erlaubt.

Glück auf nach Hamburg!

Als eines der vortheilhaftesten und solidesten Unternehmen empfiehlt unterzeichnete Bank-Firma die vom Staate genehmigte und garantirte große neue

Staatsprämien-Verlosung

von 1 Million 390,000 Thaler, deren Gewinnziehungen schon am 10. und 11. Juni beginnen.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Hauptpreise sind:

Thaler ev. **100,000; 60,000; 40,000; 20,000; 12,000;** 2 à **10,000;** 2 à **8,000;** 2 à **6,000;** 2 à 5000; 4 à 4000; 3 à 2500; 12 à 2000; 23 à 1500; 105 à 1000; 158 à 400; ꝛc. in Allem 22,400 Gewinne.

Gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages versende ich Original-Staatsloose (**keine Promessen**) für obige Ziehung zu folgenden planmäßigen, festen Preisen:

Ein Ganzes Thlr. 4. — Ein Halbes Thlr. 2. — Ein Viertel Thlr. 1. unter Zusicherung **prompterster** Bedienung. — Verlosungsplan, sowie nach jeder Ziehung die amtliche Liste wird ohne weitere Berechnung übersandt.

Durch das Vertrauen, welches sich diese Loose so rasch erworben haben, erwarte ich besondere Aufträge, welche werden bis zu den kleinsten Bestellungen selbst nach den entferntesten Gegenden ausgeführt.

Man beliebe sich **baldigst vertrauensvoll** und **direct** zu wenden an das seit dem Bestande obiger Loose **beauftragte Großhandlungs-Haus**

Adolph Haas,
Staats-Effecten-Handlung
in Hamburg.

☞ Die meisten Haupttreffer fallen gewöhnlich in mein Bereich, und habe ich dieses Jahr wieder den allerbesten Gewinn persönlich ausbezahlt.

Freiburger Staats-Prämien-Anleihe

Der Verkauf der **Prämien-Obligationen** ist von allen Regierungen des In- und Auslandes gestattet.

Die Haupt-Gewinne betragen Francs **60,000, 30,000, 15000, 10,000, 5000, 3000, 32,000, 20,000 25,000, 20,000, 18,000, 16,000, 15,000, 6000, 3000, 1000, 3000, 2000, 1000,** 350,000 à 250, 125, 75, 50, 30, 20 Frcs.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung.

Beginn der Ziehung am

11. Juni d. J.

Nur 1 Thaler

oder **2 Thlr.** oder **1 Thlr.** kostet ein wirkliches **Original-Staats-Loos** (nicht von den verbotenen Promessen) und werden diese Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 13. Mai schon wieder zwei der grössten Haupt-Gewinne ausbezahlt.

☞ Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann nun der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

☞ Dieses ist gleichzeitig bedeutend billiger als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Haupt-Comptoir, Bank- und Wechselgeschäft.

☞ Ich mache besonders darauf aufmerksam, dass nach obiger grossen Capital-Verloosung ein langer Zwischenraum vor Beginn einer neuen eintritt, daher ersuche die sich Interessirenden mir ihre Aufträge jetzt noch rasch einzusenden.

Ausdrücklich bemerke, daß hier nur von Staatsloosen die Rede ist und Jedermann die Original-Loose in Händen bekommt.

Hauptpreis 100,000 Thaler.

Nachdem das Spielen aller Anlehens-Loose gesetzlich überall gestattet ist, beehrt sich unterzeichnetes Handlungshaus zur Betheiligung der schon

am 10. Juni

beginnenden großen Gewinnziehungen der neuesten von allerhöchster Regierung ausgegebenen

Staatsloose

höflichst einzuladen.

Jedes gezogene Loos muß unbedingt einen der entfallenden Gewinne von ev. Thlr. 100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 12,000, 2mal 10,000, 2mal 8000, 2mal 6000, 2mal 5000, 4mal 4000, 3mal 2500, 12mal 2000, 23mal 1500, 105mal 1000 ꝛc. ꝛc. bis abwärts 12 Thlr. erlangen und dürfte überhaupt keine Staats-Lotterie gleiche Vortheile bieten als hier dem Einleger geboten sind.

Diese Original-Staatsloose a Thlr. 4 = fl. 7, halbe a Thlr. 2 = fl. 3½, viertel a Thlr. 1 = fl. 1¾, (amtliche Pläne und Listen gratis) versendet hierzu gegen Einsendung, Posteinzahlung oder Nachnahme des Betrages das Bankgeschäft von

***Gustav Schwarzschild,* Hamburg.**

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

und Staatsbibliothek
in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 24. Sonntag 13. Juni 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

2.

Der Schleichhändler.

„Fordern will ich selbst mein Recht."
Cervantes.

Zwischen Mequinenza und Rueda, wo der Ebro eine bedeutende Krümmung nach Norden macht, lagen in der Zeit, in welcher die zu erzählenden Begebenheiten sich zutrugen, einzelne Fischerhütten, welche um kärglichen Lohn zugleich die Ueberfahrt über den Strom vornahmen, wenn Reisende ihre Dienste in Anspruch nahmen. Sie sind seitdem zu Dörfern angewachsen, und die Zeit hat die Zahl ihrer Wohnstätten mehr denn verzehnfacht. Es war ein mondheller Winterabend. Die Sterne flimmerten wunderbar helle und ein Nordwind blies von den Pyrenäen her mit einer Macht und Stein durchschneidender Schärfe.

Am Feuer, das auf dem Herde brannte saßen in einer kleinen Fischerhütte der oben bezeichneten Art ein Mann und ein junges Weib, an dessen Brust ein Säugling lag. Auf dem Feuer stand eine Pfanne, in welcher Fische schmorten, der Ertrag der Netze des jungen Mannes an dem verflossenen Tage.

„Bei dieser Kälte," sagte der Fischer, „werde ich meine Fähre wohl auf's Trockene legen können. Seit drei Tagen war kein Reisender hier, als die Reiter der heiligen Hermandad, welche den in Puycerda entsprungenen Novizen suchten."

„Ob sie ihn mögen gefunden haben?" sagte die junge Frau.

„Wer weiß es?" bemerkte der Gatte. Es wird dem Armen schwer werden, den Späherangen zu entrinnen. Er hätte freilich auch nicht entrinnen sollen! —"

„Ach," sprach das Weib, „wer weiß, was ihn dazu vermochte? Vielleicht stieß man ihn aus der Welt, weil die Liebe nicht gebilligt wurde, die er nährte. Du kennst ja die schöne Romanza, welche die Gitanna neulich sang. Sie handelte ja von einem Jüngling, den man in einem Kloster begraben wollte, weil der reiche Vormund seine Habe an sich riß, und sie sagte, es sei eine wahre Geschichte, die sich in Madrid zugetragen.

„Warum sollte das nicht vorkommen," sprach der Gatte. „Doch sieh zu, Isabella, daß Deine Fische nicht verbrennen. Es sind die letzten unseres Vorrathes, und das klare, kalte Wasser ist dem Fange nicht günstig."

Ohne daß sie den Säugling aus seiner wohligen Lage kommen ließ, wandte sie die Fische in der Pfanne und sagte dann: „Was würdest Du thun, Garcia, wenn dieser unglückliche Flüchtling in Deine Hütte träte?

„Possen!" rief der Mann, „wer wird so tolle Dinge in seinem Kopfe bewegen!"

„Gesetzt aber," fuhr hartnäckig das Weib fort, „es geschähe. Würdest Du ihn ausliefern nach Mequinenza? —"

Der Mann sann nach.

„Es wäre ja sogar ein Preis damit zu verdienen?" fuhr die Frau fort.

„Nein," sagte darauf entschieden der Fischer. „Das wäre Blutgeld. Du weißt, die Dominikaner scherzen nicht. Sie mauern die ein, welche gegen die Regel fehlen."

„Einmauern?" rief die junge Frau mit einem instinktartigen Schrecken. „Was ist denn das? —"

„Du bist aus Rueda, und weißt das nicht?"

„Nun, Garcia," sagte etwas piquirt die junge Frau, „in Rueda weiß man auch noch nicht Alles! — Du bist in der Welt gewesen, und hast mehr gesehen und gehört. Warst Du nicht in allen Küstenstädten dieses Reiches? —"

„Ja, ja," versetzte mit Stolz der Fischer, „bis da, wo die Guadiana sich mit dem Meere vermählt. Da giebt es auch gute Menschen, Isabella! Siehst Du, ich war einst in San Lucar. Unser Schiff war gescheitert. Ich hatte nichts als das nackte Leben gerettet. Da beschenkte mich eine Dame unendlich reich. —"

„Ei, Du warst immer ein schöner Junge. —"

„Halt, Spötterin," rief lachend der Fischer, „sie war über die Jahre draußen, wo man an hübschen Jungen seine absonderliche Freude hat. Sie hieß Donna de Quevada, und war noch gar eine Francesa, die kein Spanisch kannte."

„Aber," hob das Weib wieder an, „Du umgehest Deine Beschreibung des Einmauerns; was ist denn das?"

„Dacht, ich mir's doch, Du würdest das nicht fahren lassen! Wenn ein Dominikaner die Regel übertritt, so wird er in eine Nische, deren viele in den unterirdischen Gängen ihrer Klöster sind, eingemauert und bekommt ein Stück Brod und einen Krug Wasser. —"

„Und nichts weiter? So verhungert er ja! —" rief das Weib mit Entsetzen.

„So ist es, Isabella," bekräftigte Garcia. „Ich habe einen Maurer in Tortosa gehört, der selbst bei solcher Arbeit geholfen."

„Allmächtiger Gott!" rief das Weib aus, „das geschieht in einem Kloster? —"

„Meinst Du, das wäre Alles, was dort geschieht? —" fragte der Fischer.

„Schweig, schweig!" rief das Weib. „Ich habe genug, um diese Nacht von den schrecklichsten Träumen geplagt zu werden!"

Der Fischer schwieg, weil er sein geliebtes Weib nicht quälen wollte; aber man sah wohl, es kostete ihm Ueberwindung.

Das Weib senkte den bildschönen Kopf, und schien sich in die entsetzenerregende Vorstellung zu vertiefen, welche sie eben aus den Schilderungen ihres Gatten gewonnen.

Plötzlich schrack sie heftig zusammen.

„Hast Du nichts gehört?" fragte sie mit weit geöffneten Augen aus denen der Schrecken sprach.

„Sind es etwa die Hammerschläge des Einmauerns, die Du wieder hörst?" spottete der Gatte. „Es wird der Specht den dürren Ast der Eiben behacken, um die Insekteneier heraus zu finden."

„Nein, mein Garcia," fuhr erschüttert das Weib fort,

Digitized by Google

„es war nicht dieser Ton, sondern es klang wie der Hülferuf eines Menschen, dem die Stimme fast versagt."

„Deine erregte Einbildungskraft spielt Dir wieder tolle Possen," sagte der Gärtner. „Ich wollte Dir nichts von dem Einmonarn sagen. Nun siehst Du's doch klar, wie man Dir so Vieles gar nicht sagen darf!"

„Garcia, mein Garcia!" rief flehend das Weib, „mich quält eine entsetzliche Angst. Es ist, wie ich gehört. Geh, sieh' nach. Ach, wenn's der Verfolgte wäre! Es soll ja auch ein ganz junges Blut sein. Hu! Einmonarn! Garcia, sieh' nach!"

Der Fischer konnte sein Weib zu gut, um zu wissen, daß sie nun keine Ruhe mehr gewann. Er stand auf und ging vor die Hütte hinaus, die auf hohem Ufer, unter dem Schutze der Aeste einer ungeheuren Erle stand.

Der Mond strahlte so hell, die Luft war so rein, daß in weiter Ferne das Land wie am Tage vor seinen Blicken lag. Der Weg von Rueda nach Medinenga führte dicht an dem kleinen Hügel vorüber, auf welchem die Fischerhütte lag. Das scharfe Auge des Fischers überflog das Gebiet, welches die Aussicht von der Hütte aus beherrschte. Er konnte nichts sehen; als aber sein Auge auf den Fuß des Hügels zuletzt sich senkte, schrak er doch etwas zusammen. Dort lag eine dunkle Gestalt, völlig regungslos. Er trat näher, und erkannte einen Mönch in der Kutte der Dominikaner. Der Fischer schlug ein Kreuz; aber er trat noch näher hinzu. Es war eine große Gestalt. Das Gesicht jugendlich, aber todtenbleich, die ganze Gestalt regungslos ohnmächtig.

Schnell eilte der Fischer zur Hütte, trat jedoch, ruhig scheinend in den Raum derselben, wo Isabella ihn mit Sehnsucht erwartete. Er lächelte und sagte: „Leg' den kleinen Pedro auf seinen Binsenbette, Du warst heute Abend eine Prophetin. Draußen liegt wirklich ein ohnmächtiger Mönch, von dem ich selbst glaube, daß es der Verfolgte ist."

Isabella unterdrückte einen Schrei der Angst, um das Kind nicht zu wecken, legte es auf das kleine ärmliche Lager und folgte dem Gatten.

„Siehst Du," sagte sie, „wir Weiber haben Ahnungen der künftigen Dinge. Seit der Reiter da war, ist es mir, als müsse hier bei uns der unglückliche Novize einsprechen."

„Da hast Du denn doch geirrt," sagte lächelnd der Fischer, indem er frisches Wasser in das Antlitz des Mönchs spritzte, „einsprechen kann er nicht."

Ohne den strafenden Blick seines Weibes zu achten, hob er nun den Ohnmächtigen auf seine Schulter und trug ihn in die Hütte, und legte ihn auf das Binsenlager, welches in der einen Ecke der Hütte sich befand.

„Wärme schnell etwas Ziegenmilch!" bat Garcia, „daß wir sie ihm einflößen."

In aller Eile geschah dies, und als die ersten erwärmenden Tropfen seine Zunge berührten, schlug der Mönch matt sein Auge auf. Er sah sich scheu um.

„Wo bin ich?" fragte er angstvoll.

„Bei Menschen, die Euch nicht verrathen!" sprach das Weib. „Beruhigt Euch, und genießet etwas Milch."

„Ach," flüsterte der Mönch, indem er gierig die Labung hinab sog, „das ist seit dreien Tagen die erste Nahrung! Gott lohne es Euch!"

„Gerechter Gott!" rief Isabella, und schlug die Hände zusammen, „drei Tage irrt Ihr ohne Nahrung umher?"

„Wo hätte ich sie finden sollen?" fragte der Mönch. „Draußen im Walde ist keine Beere mehr, und die Wohnungen der Menschen mußte ich meiden. Als ich, von Noth getrieben, die Eurige erreichen wollte, brach meine letzte Kraft."

Während sein Weib mit dem Mönche sprach, stand fast sprachlos der Fischer da und betrachtete die Züge des Jünglings.

„Gott, welche Aehnlichkeit!" rief er endlich aus.

„Mit wem?" fragte halblaut der Mönch.

„Mit einer Dame." antwortete Garcia, der Fischer, „die mir einst wohl that, wie mein Weib Euch jetzt."

„Wer war die Dame?" fragte der Jüngling.

„Donna de Quevada von San Lucar! —"

„O Gott, das war meine Mutter!" rief Antonio, und faltete seine Hände vor die Brust.

Der Fischer stürzte auf sein Lager zu, und warf sich vor ihm nieder, küßte er seine Hände ergriff und unter heißen Thränen an seine Lippen drückte.

„Eure Mutter?" rief er aus. „So preise ich Gott und alle Heiligen, daß ich gewürdigt werde, Gutes zu vergelten mit Gutem!"

Die Frau stand da und trocknete ihre Thränen. Antonio wollte reden, aber er konnte nicht. Einestheils hemmte eine tiefe Rührung seine Stimme, anderntheils war seine Ermattung zu groß.

Der Gedanke, die Wohlthat an dem Sohne der Frau zu üben, die einst so mild und barmherzig gegen ihn selber war, beflügelten den Fischer und sein Weib. Sie richtete die Fische zu, und holte das Köstlichste was die Dürftigen besaßen, das Brod, welches Garcia in Rueda gekauft hatte, herbei, den Verfolgten zu laben. Die erquickende Nahrung, die er so lange entbehrt, hob die gesunkenen Lebensgeister Antonio's wieder und sachte den Lebensfunken wieder an. Der jugendliche Körper erholt sich schnell. So war es auch bei ihm. Noch an diesem Abende konnte er den guten Menschen seine Geschichte mittheilen, in welcher nicht ohne tiefes Ergriffensein die Fischer ganz die Begebenheiten wiederfanden, welche als Romanze die wanderude Gitanna zur Guitarre gesungen.

Die entsetzliche Ermüdung nöthigte den Jüngling, die Ruhe zu suchen. Wie neu geboren stand er am andern Morgen auf. Jetzt erst ging er mit dem Fischer zu Rathe wie er seine Flucht einrichten sollte. Dieser war nicht lange im Zweifel.

„Euer Haar ist noch nicht geschoren, das ist das Beste von Allem," sagte er, erfreut von dieser Wahrnehmung. „Legt nun diese alten Kleider von mir an, und Niemand in der Welt soll Euch für den erkennen, der Ihr seid."

Wirklich paßten ihm die Kleider ungemein gut, und als die junge Frau wieder herein trat, ruhten ihre Augen mit dem Ausdruck des innigsten Wohlgefallens auf dem schönen Jünglinge, und sie meinte, ein so schöner Fischer würde gewiß nicht lange allein in der Welt dastehen.

Die Männer lächelten, aber in das Lächeln Antonio's mischte sich ein Seufzer aus tiefster Brust, der dem Mädchen galt, das sein Herz erfüllte.

Der Fischer sragte ihn nun über seinen fernern Lebensweg. Da erst erschrack Antonio. Wo war für ihn eine Aussicht? Nach Madrid durfte er nicht. Was sollte er beginnen? Die Gräfin Quevada war das Anker, an das er sich anklammern mußte, sollte nicht der Strom des Lebens über ihm zusammenschlagen.

„Wie aber wäre es," fragte der Fischer, „wenn Ihr selbst Euch nach Cuba einschifftet und dort vor den Dormund trätet, Euer gutes Recht von ihm zu fordern? Und weigert er's, so habt Ihr dort der Wege viele, Euer Glück zu machen, während hier nicht einer sich für Euch eröffnet." Antonio sann über den Vorschlag, aber er verwarf ihn nicht. Nur das Eine quälte ihn. Wo sollte er das Geld hernehmen für die Reise.

„Ach nicht wohl Rath," sagt der Fischer, „wenn es Euch nicht zu erniedrigend ist, edler Don? —"

„Laßt hören!" sprach Antonio mit vielem Interesse, denn er selbst war rathlos.

„In Portosa wird eben eine Pinasse ausgerüstet nach Havannah. Wie wär's, wenn Ihr als —" er zauderte, das Wort auszusprechen, und stieß endlich, als Antonio mahnte, das Wort — Matrose heraus; aber eine lodernde Gluth bedeckte sein Gesicht, und er bat, daß es ihm Antonio vergebe, diesen erniedrigenden Vorschlag ihm gemacht zu haben.

Antonio ergriff hastig seine Hand. „Dank Euch!" rief er, „da öffnet Ihr mir eine Aussicht, die ich nie würde gefunden haben; o sorget, daß ich als Matrose angenommen werde!"

„Ist das wirklich Euer Entschluß?" fragte Garcia.

„Er ist es."

Digitized by Google

„O dann ist schnell Rath gefunden. So setzen wir uns morgen in meinen Kahn und rudern den Ebro hinab nach Tortosa. Ein Matrose von Eurer Jugend und Kraft ist immer willkommen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß sie Euch aufs und annehmen. Zaudern dürfen wir aber nicht," fuhr Garcia fort; „denn es ist wohl schon lange her, daß ich in Tortosa war; sonst könnte es leicht zu spät werden."

„Unter welchem Namen wollt Ihr mich aber dort unterbringen?" fragte Antonio.

Garcia sann einen Augenblick; dann rief er aus: „Vortrefflich! Meine Isabella hat einen Bruder Eures Alters, der Euch auch in der Größe ziemlich gleich kommt. Er heißt Rodrigo. Ihr nehmt den Namen an und geht Euch für ihn aus. Dies gelingt um so leichter, als in Tortosa Niemand Rodrigo kennt. Nicht wahr, Bella?" fragte er sein Weib.

„Freilich wohl," sagte sie. „Und Rodrigo kann stolz sein, wenn er Euch seinen Namen leiht."

So blieb denn Antonio nach diesen Tag bei den guten, dankbaren Menschen, die ihn mit dem besten Willen nicht hätten länger verbergen können, da ihre Hütte nur einen Raum hatte, der Küche, Wohn- und Schlafstätte und Stall ihrer Ziege war.

Unter den Segnungen Isabella's stieß früh am andern Morgen der Kahn vom Ufer. Leicht glitt er über die klaren Fluthen des Ebro dahin, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, viel zu rudern.

Wo sie auch anlegten, nirgends ahnte Jemand, daß Antonio nicht der Rodrigo sei, für den er sich ausgab. Glücklich erreichten sie endlich Tortosa.

Garcia jubelte, als er die Pinasse noch vor Anker liegen sah. Sie wurde von einigen Kaufleuten nach Westindien geschickt, dort Handel zu treiben. Wirklich fehlten ihnen noch einige Matrosen. Mit Freuden nahmen sie Antonio an, kleideten ihn besser, und ließen ihn sogleich seinen Dienst auf dem Schiffe antreten.

Garcia ging leichten Herzens zurück zu seiner Hütte, begleitet von den Segenswünschen eines Jünglings, den er vom Verderben gerettet zu haben, sich glücklich pries.

Die Abfahrt der Pinasse hemmte sich über alles Erwarten hinaus. Erfahrene Schiffer hatten den Rhedern abgerathen, das kleine Schiff vor dem Beginne des Frühlings ablegeln zu lassen, weil die Stürme ihm zu große Gefahr drohten. Und als dann endlich die Ufer des Ebro in frischem Grün und Blüthen prangten, da vernahmen die Rheder, daß von Palos eine kleine Flottille von Handelsschiffen über den atlantischen Ocean segeln sollte, und, fürchtend die Seeräuberei in den westindischen Meeren, wurde der Entschluß gefaßt, daß sich die Pinasse diesen anschließen solle. So segelte sie denn endlich von dannen. Als sie aber in Palos, nach einer glücklichen Fahrt einlief, fand es sich, daß die Handelsflottille noch keineswegs segelfertig war. Viel Neues gab es in der belebten Stadt zu hören. Die Unthätigkeit auf dem Schiffe sagte ihm nicht zu. Er erbat sich daher vom Capitain die Erlaubniß, an's Ufer gehen zu dürfen. Die Erlaubniß wurde ihm um so lieber ertheilt, als er derjenige unter den Matrosen war, welcher noch nicht die mindeste Veranlassung zur Unzufriedenheit des Capitains gegeben hatte.

Eines Tages stand er auf der schattigen Alameda, welche sich vom Hafen am Ufer hinauf zog. Er sah einen Haufen Volkes, der sich um eine Zigeunerin gesammelt zu haben schien, die nach einer eigenthümlichen Melodie eine jener Romanzen absang, welche das Volk so sehr liebt. Auch er trat hinzu. Und wie wurde er ergriffen, als das braune Mädchen, dessen glühende Augen auf dem schönen Jüngling ruhten, seine Geschichte sang bis auf den Namen. Er wollte mehrmals hinwegeilen; aber er war wie gebannt in den Kreis. Er mußte hören mit ganzer Seele, bis zu dem Momente, wo die Waise von San Lucar im Manzanares ersäuft wird.

Das traf ihn mit zauberischer Gewalt. „Wie?" sprach er in sich hinein, „wie, wenn Maria mich für todt hielte?" Er wollte sich entfernen, aber eine kleine weiche Hand legte sich da auf die seine, und als er aufsah, blickte er in die schwarzen Augen der Gitanna. Das Volk war schon wieder auseinander gestäubt.

„Das lied hat Dich tief bewegt," sagte sie. „Seltsam, daß es so Viele ergreift. Warst Du nie in Madrid? — Kanntest Du dort nicht zwei Damen?"

Er erröthete, und die Lüge, welche eben über seine Lippen wollte, verstummte.

„Gestern," sagte die Gitanna, „sang ich dies Lied zwei Donna's, hier nahe bei Palos, in einem schönen Schlosse, die beide in Trauer waren, einer jungen, o wie schön! und einer alten. Die vergossen heiße Thränen, und mir schien es, als gehe sie die Geschichte gar nahe an. Kennst Du sie?"

Antonio sah das seltsame, räthselhafte Wesen mit einem fragenden Blicke an; aber es lag nichts als ein unbezeugter Leichtsinn und glühende Leidenschaft in diesem Auge.

„Ich kenne sie nicht," sagte er sehr ernst.

„So will ich Dir ihre Namen nennen," fuhr höchst geschwätzig die Gitanna fort: „Maria heißt die schöne junge, und die Mutter ist eine Gräfin Quevada, deren Mann in Cuba Abekantado ist."

Antonio schwindelte es. „Was sagst Du da?" rief er aus, indem er sich gewaltsam zusammen nahm.

„Es ist so, schöner Junge," rief das lüsterne Mädchen. „Ich will Dich hinführen für einen Kuß!"

Er sann nach. „Könnten sie es nicht sein?" Darauf sagte er zu Gitanna: „Geh' hin, und sage den Damen, die Waise von San Lucar lebe noch. Willst Du? Gewiß, Du wirst reich belohnt, und sage mir morgen, wie sie das aufgenommen."

„Und mein Lohn?" fragte die Gitanna.

„Dieser Piaster!"

„Ich will Deinen Piaster nicht!" rief sie zornig; besann sich aber schnell, schlang ihre Arme um seinen Hals und drückte einen brennenden Kuß auf seine Lippen! dann flog sie die Alameda hinab wie eine flüchtige Gazelle und entschwand den Blicken des seltsam aufgeregten Jünglings. Keine Ruhe kam in seine Brust an diesem Tage, kein Schlaf in seine Augen in dieser Nacht. Er zählte die Minuten mit einer Pein, wie er sie nie qualender empfunden. Jetzt fühlte er erst, was ihm Maria war!

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Kaiserslautern, 12. Juni. Die gestrige u. heutige Abstimmung über die Einführung von Communalschulen in hiesiger Stadt hatte folgendes glänzendes Ergebniß: Protestanten, stimmberechtigt 1253, dafür 1223. Israeliten stimmberechtigt 104, dafür 98. Auch unsere kathol. Mitbürger haben sich als selbstständige Männer gezeigt und der guten Sache — den Communalschulen — zum Siege verholfen. Jetzt eben, da wir zur Presse gehen, ist das Resultat schon ein solches, daß die Schlacht entschieden und der Sieg, ein Sieg der Freiheit ist. 730 dafür 10 dagegen.

— **München**, 8. Juni. Wie man vernimmt, beabsichtigt, die Staatsregierung in nicht ferner Zeit die Telegraphengebühren für den internen Dienst auf die Hälfte herabzusetzen, so daß die einfache Depesche in ganz Bayern nur 14 kr. kosten würde. Daß erst durch eine solche Gebührenermäßigung die an vielen kleinen Orten errichteten Telegraphenstationen eine irgend erhebliche Einnahme erzielen werden, dürfte außer Zweifel sein, denn erst dann wird es selbst den kleinern Handels- und Gewerbsleuten möglich sein, sich des Telegraphen zu geschäftlichen Zwecken zu bedienen.

Berlin, 7. Juni. Der Abg. Frhr. Karl von Rothschild aus Frankfurt a. M. hat eine der kostbarsten Baustellen, die in Berlin zu haben sind, angekauft, um einen Prachtbau auf derselben ausführen zu lassen. Es ist dies ein

Digitized by Google

Theil des Fürst Radziwil'schen Parks, der vis-à-vis vom Thiergarten an der neuen Königsstraße liegt. Der Kaufpreis dürfte der höchste sein, der bis jetzt in Berlin freiwillig für Grund und Boden gezahlt worden ist. Er beträgt für 120 Q.-R. 200,000 Thlr., die Ruthe kostet somit 1666⅔ Thlr., Mit dem Neubau soll in kürzester Zeit vorgegangen werden.

Neustadt. Ein merkwürdiges Spiel der Natur kam uns dieser Tage zu Gesicht. Herr J. Scharff zeigte uns ein Ei von der Größe eines Taubeneies, das seine Gattin in einem Enteneie gefunden hatte. Beide Eier sind ganz normal gebildet, das kleinere lag inmitten des größeren Dotters.

London, 5. Juni. Die Engl. Correspondenz schreibt: „Eine Erfindung, die, falls sie sich bewähren sollte, von unschätzbarem Nutzen sein würde, ist neuerdings von Amerika importirt worden und wird demnächst auch ihre Reise nach dem europäischen Continente antreten. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um einen Apparat zur Rettung Schiffbrüchiger. Die Erfinder oberhalb der Stadt waren die letzten Tage über von dichten Zuschauermassen belagert, während ein Amerikaner mit seiner Frau, die von dem Erfinder, Kapitän Stenor, beaufsragt waren, für den neuen Apparat in Europa Propaganda zu machen, sich im Wasser herumtummelten. Der ganze Apparat, aus einer Korkjacke, einem an Hals, Händen und Füßen dicht anschließenden Gutapercharocke und ein paar Kautschuckgewichten an den Füßen bestehend, kann binnen weniger Minuten angelegt werden So ausgerüstet, kann man im Falle eines Schiffsbruches getrost in das Wasser springen; der Anzug hält Einen eben, während die Gewichte zur Sicherung der perpendicularen Stellung dienen. Vervollständigt wird der Apparat durch eine Zunftkiste in Gestalt einer Boje, welche aus zwei Abtheilungen besteht; die obere für Biscuits, Liebig's Würze, eine Flasche Cognac, bengalisches Feuerwerk, römische Lichter und einen Revolver (die letzteren drei Gegenstände zum Signalisiren), außerdem noch für einige Cigarren (!) und eine Zeitung zur Vertreibung der Langenweile. Die untere Abtheilung hält Wasservorrath für acht Tage und ist mit einem wasserdicht verschlossenen Guttapercharohre zum Trinken versehen. Wie verlautet, hat die preußische Regierung ihre Absicht kundgegeben, den Apparat einzuführen, dessen Kosten sich auf je 7 ₰. belaufen. Der Erfinder, dem es mehr um den menschenfreundlichen Zweck als um Geldgewinn zu thun ist, hat bereits Auftrag zur Anfertigung von 50,000 dieser Anzüge und Kasten gegeben und ist bereit, dieselben für 1 ₰. per Reise auszuleihen.

Handelsberichte.

Mainz, 10. Juni. Für Getreide hielt zwar auch diese Woche über die gute Stimmung an, doch war das Geschäft weniger belebt als seither, weil Jahaber, in Folge der für die Jahreszeit anhaltenden rauhen Witterung, mit Offerten ziemlich zurückhalten. Der heutige Markt verlief mit beschränktem Umsatze, da Käufer sehr zurückhaltend blieben. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 20 bis 30 kr., Korn 9 fl. 15 bis 20 kr., Gerste 10 fl. 15 bis 45 kr. Hafer 5 fl. 30 bis 40 kr. In Rüböl nur vereinzeltes Geschäft, eff. 22 fl. 15 kr. ohne Faß, per October 22 fl. 30 bis 45 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Leinöl 21 fl. Kohlsamen 16 fl. 45 bis 17 fl. 30 kr. Hülsenfrüchte wenig mehr am Markte aber auch wenig begehrt. Bohnen 11 fl. 15 kr. Erbsen 10 bis 11 fl. Linsen 11 bis 16 fl. Wicken 10 fl. Kleesamen unverändert, Rapskuchen 88—90 fl.

In der Halle wurden vom 4. bis 11. Juni zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

231	Säcke	Weizen	fl. 11.	43.	per Sack	von netto 200 Pfd.
53	„	Korn	„ 8	10.	„ „	180 „
4	„	Gerste	„ 7	45.	„ „	160 „
3	„	Hafer	„ 6	20	„ „	120 „

Worms, 11. Juni. Die Witterung ist günstig und der Stand der Saaten befriedigend. Tritt keine Störung ein, so haben wir ein glänzendes Ernteergebniß zu erwarten. Doch tritt der Verbrauch, wie immer um diese Zeit, täglich stärker auf, wodurch sich die Stimmung im Getreidegeschäfte abermals befestigte, daher auch Inhaber von Weizen und Roggen zurückhaltender sind. Zu notiren sind: Weizen pfälzer 11 fl. 30 kr. bis 40 kr. Roggen 9 fl. 20—25 kr. per 100 Kilo. Hafer 5 fl. 30 bis 40 kr. per 60 Kilo. Mehl hält ganz gleichen Schritt mit dem Rohprodncte, indem der Verbrauch hierin ebenfalls zunimmt und soches im Preise wiederum höher ging. Die hier laufende Partie 9 fl. 20 bis 30 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. 30 kr. Roggenvorschuß 9 fl. 30 kr. per 140 Pfund. Rüböl fortwährend beliebt und im Preise unverändert. Rohes 22 fl. bis 22 fl. 15 kr., Raffinirtes 23 fl. bis 23 fl. 15 kr. per Ctr. Branntwein noch unverändert 23 fl. bis 23 fl. 30 kr. per Ohm 50% nach Tralles.

Frucht-Mittelpreis.

Neustadt. Markt von 8. Juni. Der Centner Weizen 5 fl. 30 kr. — Korn 4 fl. 22 kr. — Spelz 4 fl. 15 kr. — Gerste 4 fl. 50 kr. — Hafer — fl. — kr.

Anton Vogel,

Zimmermeister in Kusel

empfiehlt sein neu errichtetes Lager in allen Sorten Bauhölzern, Brettern und Latten.

Haasenstein & Vogler,

Zeitungs-Annoncen-Expedition

(Bureau de publicité)

in Frankfurt am Main,

grosse Gallusstrasse Nro. 1,

in **Basel**, Steinenberg 29,
„ **Berlin**, Leipzigerstrasse 46,
„ **St. Gallen**, Obere Grabenstrasse 12,
in **Hamburg**, Neuerwall 50,
„ **Leipzig**, Markt 17,
„ **Wien**, Neuer Markt 11,
„ **Zürich**, Elsassergasse 1.

Zeitungs-Catalog gratis und franco.

Garantie

für reine Cacao und Zucker.

Lager der vorzüglichen Chocoladen des Hauses **Franz Stollwerck** in Cöln unterhalten: in Kusel: **Chr. L. Blitt**; in Baumholder: **Wilh. Conrad.**

Logis-Vermiethung.

1 Zimmer, Küche und Keller sind zu vermiethen und auf Michaeli zu beziehen. Auf Verlangen kann auch noch 1 Dachzimmer beigegeben werden. Näh. in der Expd. d. Bl.

Frankfurter Börsencourse vom 11. Juni 1869.

Pistolen	. . .	fl.	9 49-51
Preuß. Friedrichsd'or		fl.	9 58-59
Rand-Ducaten	. .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke		fl.	9 32-33
Preuß. Cassen-Schein		„	1 44⅞-45⅛
Holl. 10 fl.-Stücke		fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns	.	„	11 59 12 3
Hochhaltig Silber p. ℔		fl.	— —
Dollars in Gold	.	„	2 28-29

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 25. Sonntag 20. Juni 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

In einem Schlosse von altertümlicher Pracht und so kolossalen Formen, daß man ihm den gothischen Ursprung alsobald anmerken konnte, wohnten, seit jenem unglückseligen Ende des Prozesses Antonio's in Madrid, Maria und ihre Mutter. Zurückgezogen von aller Welt, ohne irgend eines Umgangs zu pflegen, trauerten sie um den, der ihr Glück gewesen war; aber was noch tiefer ihre Seele verwundete, als der Gedanke, Antonio sei todt, das war der nagende Zweifel an seiner Redlichkeit, welcher da in der Seele der Gräfin zu wirken begann, als ihr Sachwalter ihr das nicht zu bezweifelnde Dokument über den Tod der Waise von San Lucar vorlegte. Zum ersten Male sah sie in einen Abgrund des Trugs, vor dem ihre Seele bebte. Sie suchte damit zu reimen, daß er selbst erzählte, wie er Schleichhändler gewesen. Lag nicht darin vielleicht eine Hindeutung auf die Möglichkeit, daß er schlau ihre Güte benutzt? — Aber wie sprach da gegen sein uneigennütziges Alles Verschenken! Wie konnte der Jüngling in den Pyrenäen die Geschichte der Waise von San Lucar, welcher Ort am entgegengesetzten Ende des Königreichs lag? Wie kam er zu der genauen Kenntniß ihm gänzlich fremder Personen und der sie betreffenden Umstände? — Die Gräfin sah sich in einem Meere von Zweifeln. Nur Maria nicht. In ihrer Seele stand der Glaube so fest wie ein Fels. Die Mutter durfte es nicht einmal wagen, in ihrer Gegenwart einen solchen Zweifel laut werden zu lassen, weil sie außer sich gerathen konnte und trostlos war, daß man ihren theuern Antonio so verkennen könne.

Der Graf Villareal, der Verwandte der Gräfin, traf einige Male auf dem Schlosse Ferrol ein, um sich die Gunst Maria's zu erwerben; allein er sah sie nicht einmal. Ihre Antipathie gegen seine Person war so groß, daß sie sich weigerte, ihn zu sehen. Ihre Mutter hätte wohl eine solche Verbindung gerne gesehen, allein sie wagte es nicht, Marien in diesem Zustande ungeheurer Aufregung und tiefen Wehes noch tiefer zu verwunden, indem sie Wünsche hätte durchblicken lassen, die sie hegte. So zerschlug sie scheinbar diese Sache für's erste. Der Graf ließ sie jedoch nicht sinken und wollte nur günstigere Zeiten abwarten.

Da erschien die Gitanna und sang ihr Lied, und dies Lied, so einfach sich den wohlbekannten Begebenheiten anschließend, wirkte ungeheuer. Es riß die alte Wunde auf. Es schlug den letzten Schimmer von Hoffnung in Maria's Seele nieder, die in ihm einem Wink von oben, eine Lösung des Geheimnisses erblickte. Die Gräfin hatte nicht ahnen können, daß die Gitanna ein solches Lied singen, daß überhaupt man die räthselhafte Geschichte in der Form einer Romanze zu einem Volkseigenthume machen würde. Mit Schrecken sah sie den Eindruck, den die Romanze auf Marien machte, deren Wunden jetzt tiefer bluteten, ja die von diesem Momente an nichts heißer wünschte, als den Schleier nehmen zu dürfen.

In einer Stimmung, welche die Gräfin fast niederdrückte, ging ein Tag und eine Nacht vorüber. Maria war das einzige Gut, das geeignet war, ihr, der unglücklichen, betrogenen Gattin, das Leben werth zu machen, das einzige Wesen, das sie mit dem Dasein aussöhnen konnte. Vor dem Bilde der gnadenreichen Frau von Guadaloupe lag sie im heißen Gebete für ihr unglückliches Kind, das jetzt durch den Schleier einem Geschicke, wie das ihre, entgehen wollte. Sie war ganz aufgelöst im Gebete. Kein Wort kam über die Lippe, aber die Seele redete Worte der tiefsten Empfindung, die das leibliche Ohr nicht vernahm.

So war es von ihr denn auch ganz unbemerkt geblieben, daß Jemand leise in das Kloseit getreten, aber, selbst ergriffen von der tiefen Andacht der Beterin, auf die Knie niedergesunken war, und mit dem gegen die Erde geneigten Antlitze regungslos verharrte in dieser Stellung tiefer Selbsterniedrigung.

Als die Gräfin sich erhob, erschrak sie nicht wenig, als sie eine ganz fremde Gestalt in ihrem Kloseite knieen sah, deren Eintritt sie nicht ein Mal vernommen.

„Wo sind meine Diener," sagte sie streng, „um mich vor solcher Zudringlichkeit zu schützen?"

Jetzt hob die Gestalt ihr Haupt, und nicht ohne eine seltsame Ahnung in ihrem Herzen erkannte sie die Gitanna von gestern wieder. Es lag etwas Geheimnißvolles über diesem Geschöpfe, daß sie es nicht wagte sie zornig wegzuweisen.

„Vergebt, Madonna," flehte das schöne Geschöpf, „ich fand keine Seele draußen, und ging eben so lange zu, bis ich Jemanden fände, der mich bei Euer Gnaden meldete."

„War dir unsere Gabe gestern zu klein?" fragte die Donna, und griff nach einem Beutel, der in ihrem Gürtel hing.

Das Mädchen machte eine abwehrende Gebärde und sagte empfindlich: „Ihr reichen Leute meint wohl, unser Eins werde nur durch den Eigennutz geleitet. Warum glaubt Ihr nicht, daß auch ein anderes Gefühl uns uneigennützig bestimmen könnte, Eure Nähe zu suchen?"

Sie war aufgestanden, und die Gräfin bereute, das seltsame Wesen unangenehm berührt zu haben. Sie ließ den Beutel wieder an seiner Schnur hinabgleiten und sagte: „Seltsames Kind, was willst Du denn?

„Eure Thränen trocknen, Madonna!" rief das Mädchen.

„O könntest Du das!" seufzte die Gräfin.

„Ich kann es, Madonna," fuhr die Gitanna fort.

„Du?"

„Ja, ja ich, Madonna!" rief sie in feuriger Erregung. „Fließen nicht gestern Eure Thränen der Waisen von San Lucar? —"

„Dein Lied hat uns tief bewegt" sprach mit anscheinender Ruhe die Gräfin.

„Weil Ihr es besser wisset als ich, daß es mehr als Lied, daß es Wahrheit ist!"

„Wer sagt Dir das? —"

„Ich war in Madrid!"

„Und wenn dem so wäre, so sehe ich nicht ein, wie Du unsere Thränen trocknen könntest, selbst wenn sie der Waisen von San Lucar flössen!"

Digitized by Google

„Und doch kann ich das, Madonna; hört nur, was ich Euch sage, eigens zu sagen kommt: Die Waise von San Lucar — lebt! —"

„Kind!" rief die Gräfin, „treibe kein frevelnd Spiel mit der Leichtgläubigkeit des Menschen! Glaube nicht, ein wahrsagerisches Trugbild könne mich täuschen, wie es das Volk täuscht."

Die Gitanna legte ihre kleinen Hände kreuzweise über die schwellende Brust und sagte: „Was ich Euch gesagt, kommt nicht von mir. Wollet mich hören, und Ihr werdet wohl schnell die falsche Meinung fahren lassen, die Euch gegen mich einnimmt."

Die Gräfin blickte mit Erstaunen auf das Mädchen, welches sie mit seinen großen, flammenden Augen so arglos ansah. Ein unaussprechliches Gefühl begann ihre Brust zu beengen, daß ihr fast die Luft fehlte und das Herz fast hörbar pochte. Sie mußte sich niedersassen, und unaufgefordert ließ sich auch die Gitanna auf den Teppich nieder, welcher den Boden deckte, und zwar mit untergeschlagenen Beinen, wie es die Sitte des Morgenlandes ist. Ohne auf eine Aufforderung der Gräfin zu warten, nahm sie das Wort:

„Als ich gestern auf der Alameda von Palos meine Romanze sang, die mich so reichlich nährt, stand viel Volks um mich, und hörte in stummer Theilnahme die rührende Geschichte. Da nahte sich auch dem Haufen die hohe edle Gestalt eines Jünglings, wie ich keinen schöneren auf der Halbinsel gesehen. Sehet," fuhr sie in glühender Leidenschaftlichkeit fort, „er ist weit größer als die meisten Spanier. Seine Gestalt ist edel, stolz, und ich wette mein Leben, er ist nicht in der braunen Jacke eines Matrosen geboren worden. Um seinen Kopf wallen nußbraune weiche Locken, so reich und herrlich, daß es eine Lust sein möchte, sie durch die Finger laufen zu lassen. Um sein schönes Kinn sprießt eben der erste dunkle Bart und beschattet die Lippe, die so süß und zart ist, und das Auge ist groß, klar, feurig und — jetzt voll einer Schwermuth, die das Herz preßt und Jeden zu ihm zieht, denn auch die Wangen sind bleich. So stand er vor mir und dörte mir zu, und hatte das Haupt auf die Brust gesenkt; aber plötzlich erhob er es, und das Auge leuchtete, und die Wange erglühte, und die dunkle Aber der edelsten Stirne schwoll auf, und die Lippe schloß sich krampfhaft — bis endlich zwei große Thränen über seine Wangen perlten und er sich rasch umdrehte und ging um, wie es mir schien, die Gewalt seiner Empfindung zu verbergen. Das Volk verlief sich schnell. Er war die Alameda hinaufgegangen. Ich folgte ihm rasch und redete ihn an, weil ich seltsamer Weise glaubte, ja Madonna, ich wußte es glauben, es bestehe zwischen diesem Jüngling in diesem unscheinbaren Gewande und Euch eine mir dunkle Beziehung zu der Waisen von San Lucar."

„Wie konntest Du das vermuthen?" fragte mit bebender Stimme die Gräfin, deren inneres Wesen wunderbar durch die Schilderung des Jünglings erschüttert worden war; denn dies Bild war das Spiegelbild Antonio's ohne allen Zweifel.

„Ich weiß es nicht, Madonna," fuhr das Mädchen fort; „ich kann Euch das auch nicht sagen; aber es war mir so, als müsse das Alles sein, wie es mir so innerlich vorkam. Und ich hatte mich nicht getäuscht. —"

„Wie?" rief die Gräfin, und sprang von dem Sessel auf, in welchem sie saß.

„Hört nur," fuhr, ohne sich irre machen zu lassen, die Gitanna fort; „ich erzählte ihm, daß ich auch Euch das Lied gesungen, und daß es Euch auch so bewegt, und nannte ihm Euern Namen. —"

„Und was machte er?" fragte zitternd die Gräfin.

„Er zitterte, wie Ihr jetzt, und ich glaube, er wäre umgesunken, wenn er sich nicht hätte an einen Baum lehnen können. Nach einigen Augenblicken hatte er sich wieder gesammelt. Ich wollte forschen, aber da kam ich fastich an, denn das war fruchtlos; doch empfing ich von ihm den Auftrag, Euch zu sagen: die Waise von San Lucar lebe noch, das sei ein Irrthum im Liede — und solle ihm Antwort bringen, was Ihr gesagt. Und darum bitte ich Euch denn, gebt mir eine Antwort, welcher Art sie sei, nur keine böse, denn der schöne Junge würde mich jammern."

Die Gräfin saß, einer Bildsäule gleich da. Was die Gitanna gesagt, hatte sie erschüttert im Innersten. Sollte es so sein? Sollte er leben? Sollten die Zweifel verscheucht werden, die ihre Seele ängsteten? Durfte sie der Zigeunerin trauen? War ihre Schilderung richtig? Alle diese Fragen durchkreuzten ihr Gehirn, und drohten es zu zersprengen. Sie stand auf und ging auf und nieder, indem sie die Hände krampfhaft geballt hielt und leise um Erleuchtung betete.

„Was sagt Ihr mir?" fragte nach einer langen Pause das Mädchen.

Wie es sei, das stand endlich in der Seele der Gräfin fest; dieser Mensch, war er auch Antonio nicht selbst, mußte von ihm wissen. Sie sagte darum, sich an das Mädchen wendend:

„Darf ich Dir vertrauen, Gitanna?"

Das Mädchen sprang auf und rief: „Madonna, Concha hat nie das Vertrauen Anderer mißbraucht! —"

„Kind," fuhr die Gräfin fort, „höre mich: täuschest Du mich nicht, so will ich für Dich sorgen, wie ein Mutter für ihr Kind; Du sollst bei mir bleiben bis an Dein Ende."

„Laßt das," sagte das Mädchen lächelnd. „Ich danke Euch! Im Hause würde ich sterben, wie die Nachtigal im Bauer. Ich muß frei sein, wie der Vogel, in den Lüften. Ich danke Euch!"

„Seltsame Menschen!" rief die Gräfin. „Nun denn, ich will Dich belohnen reich wie eine Königin. —"

„Ich danke Euch, aber ich mag keinen Lohn!" rief das Mädchen wieder.

„Nun so will ich Dich bieten!" sagte die Gräfin in überwallendem Gefühle, als sie dieses unei genützige Wesen sah.

Da fiel das Mädchen auf seine Knie vor ihr nieder und umschlang sie in unaussprechlicher Leidenschaft. „Ihr wollt mich lieben?" rief sie, „Ihr, eine Gräfin, mich lieben? — O Gott segne Euch für das Wort, das ewig in meinem Ohre klingen wird wie ein Ton vom Himmel. Das ist das erste Mal, daß also Jemand zu der verachteten Gitanne spricht O redet, fordert mein Herzblut, und ich gebe es für Euch hin!"

Ein Strom von Thränen folgte diesen in höchster Leidenschaft ausgestoßenen Worten.

Die Gräfin war bewegt von der Scene. Sie hob das Mädchen auf und küßte es auf die dunkle Stirne. „Du bist ein seltenes Wesen," sprach sie, „schade daß Du, wie der Vogel von Zweig zu Zweige hüpfst, nur frei umherziehen willst. Wie glücklich könntest Du werden im Schoße der Häuslichkeit."

„Stille!" rief das Mädchen. „Laßt mich! Ihr habt mich glücklich gemacht. Was fordert Ihr?"

„Sage dem Jünglinge, daß ich ihn diesen Abend erwartete."

Das Wort war noch nicht über die Lippe, da sprang das Mädchen, nachdem es der Gräfin Hand mit heißer Inbrunst geküßt, davon. Niemand hatte es beobachtet, als es hereintrat. Niemand sah es, als es schied.

Aber die Gräfin vermochte es nicht, zu Marien zu gehen, in so großer Aufregung war ihr Inneres. Sie schloß ihr Kloset ab und überließ sich noch ein Mal den Eindrücken der kaum vergangenen Augenblicke, und bewegte noch ein Mal alle jene Fragen in ihrem Herzen.

Es war am Mittage desselben Tages', als Antonio in der Alameda auf- und niederging, und nach allen Richtungen die spähenden Blicke sandte, ob er nirgendswo die er sehnte Gitanna erblicke. Ganz Palos hielt Siesta. Selbst im Hafen war es so öde und stille, als rege sich hier niemals ein so frisches Leben, wie es doch eigentlich hier zu Hause war, seit Columbus diesem Hafen eine so große Bedeutung verliehen; denn wenn auch fast zwei Jahrhunderte

Digitized by Google

seit jenem denkwürdigen Ereignisse hingeflossen waren, so hätte doch der Hafen von Palos seine blühende Frequenz weniger seiner Güte und dem Schutze, den er in Stürmen lieh, als jenem Ereigniß zu verdanken, welches für lange Zeit den Verkehr mit Amerika lediglich nach Palos gewiesen. Die Hitze war so glühend geworden, daß am Ende Antonio es recht wohl fühlte, wie nach einer so großen Aufregung eine eben so große Abspannung erfolge. Er vermochte sich nicht mehr zu halten. Der Schlaf legte sich mit Zentnerschwere auf seine Augenlieder, und er sank fast auf den Rasen im Schatten einer ungeheuren wilden Kastanie nieder und entschlief fast im demselben Momente.

Er mochte kaum eine Viertelstunde geschlafen haben, da hüpfte die Gitanna in die Alameda. Sie hatte sich ihrer Siesta früher entrissen um so zur guten Stunde den Jüngling zu finden. Sie erstaunte, als sie die Alameda leer fand. Ihn hatte sie ganz sicher erwartet. Das fiel ihr um so mehr auf, als sie das Verlangen voraussetzen konnte, Geräuberes zu hören. Sie ging leichten Schrittes die Alameda hinauf, wohl erwartend, daß er bald kommen würde. Jetzt erblickte sie ihn, wie er da lag im tiefen Schlafe; wie die sonst so bleichen Züge sanft gerötheter, noch ein Mal so schön waren; wie sein seliges Lächeln um den Mund spielte als träume er von der Geliebten.

Sie blieb in seinen Anblick wie bezaubert stehen. „Wer das Geheimniß wüßte," sagte sie zu sich, „das über diesen drei Menschen liegt! Gewiß, es ist ein geheimnißvolles Band, das sie einet!„ Sie trat näher zu Antonio hin, kniete nieder und betrachtete das schöne Gesicht mit dem Stempel der Reinheit und Schuldlosigkeit — und hingerissen von ihrer Gluth, drückte sie einen Kuß auf die Lippe.

Antonio fuhr auf.

„Zürne mir nicht, schöner Jüngling, daß ich Dich so weckte. Du bist so schön, ich konnte mir den Kuß nicht versagen."

Antonio mußte lächeln, und schlug sie leise auf die Wange. „Was bringst Du mir?" fragte er,

„Gutes, wenn Du mir nicht zürnest?"

„Nein."

„Gut dann; setze Dich zu mir, ich erzähle Dir von der engelguten Gräfin. Sie erzählte ihm nun Alles, und fügte dann hinzu, sie erwarte ihn diesen Abend. Wenn Du aber zur guten Stunde dort eintreffen willst, so will ich Dich begleiten, denn Du findest sonst das Schloß Ferrol nicht."

„Ferrol?" fragte Antonio. Ja, es dämmerte ihm in der Erinnerung, diesen Namen hatte er in Madrid gehört aus dem Munde der Gräfin. Sie waren es, das stand nun in voller Klarheit vor seiner Seele. Freude erfüllte sein ganzes Wesen, und unterweilt brach er mit der Gitanna auf nach dem Schlosse.

Ein Abend so duftreich und mild, als er nur irgendje auf Spaniens gesegnete Gefilde sich herabsenkte, war gekommen; die Blüthendüfte trug der leise Abendwind von allen Blumen her, die Nachtigall sang ihre Brautlieder im blühenden Gebüsche, und die Leuchtkäferchen flogen zu Hunderten daher. Der Mond saubte sein Silberlicht herab und die Sterne traten fast vor seinem Glanze in das azurne Blau des reinen Himmels zurück. Rüstig wanderten den Weg nach Ferrol zwei Wanderer, Antonio und die Gitanna, welche ihm die liebeglühensten Blicke zuwarf. Antonio sah das nicht. Es war, als nehme er alle die kleinen und leichten Coquetterien nicht wahr, welche das Mädchen an ihn verschwendete. Es waren die Künste einer leidenschaftlichen Natur. Als sie wahrnahm, wie sie fruchtlos blieben, wie er nicht ein Mal ein Gespräch führen mochte, sondern so stille und in sich gekehrt vorausschritt, schwieg auch sie und blieb schmollend einige Schritte hinter ihm zurück, und als die Thürme von Ferrol im Silberglanze des Mondes vor ihm lagen, sah er mit Erstaunen, daß seine Begleiterin fehlte. Sie war in dem Wald zurück geblieben. Antonio harrte, aber sie kam nicht. Er klatschte in die Hände, aber nur das Echo gab den Ton wieder. Mit pochendem Herzen schritt er auf das Thor zu

Ein Diener stand da und fragte, ob er von Palos käme.

Antonio bejahte. Jetzt fiel das Licht aus den Fenstern des Schlosses auf sein Antlitz und der alte Diener erkannte ihn. „Bei San Jago!" rief er, „Ihr seid Senor Antonio! In diesem Kleide hätte ich Euch nicht wieder erkannt! —"

Antonio gebot Stille, und der Diener führte ihn nach dem Kloffele der Gräfin.

Er trat ein.

Auf einem Ruhebette lehnte die Dame und richtete sich bei seinem Eintritte auf.

„Madonna!" sagte er mit weicher, zitternder Stimme, und der Ton traf das Herz der Gräfin mit einer Macht, die sie empor ließ. Sie eilte zum Tische, ergriff die Kerze und fast wäre sie ihr entkunken.

„Antonio!" rief sie, „Du lebst? —"

Er beugte sich und küßte ihre Hand. Sie aber brach in lautes Schluchzen aus. Die Spannung ihres Gemüthes löst'te sich so wohlthätig.

„Wo ist Donna Maria?„ fragte er.

Sie winkte. „Noch darf sie nicht wissen, daß Du lebst; denn sie wähnt Dich todt."

Die Gräfin zog ihn jetzt zu sich nieder und fragte ihn nach seinem Verschwinden.

Er erzählte ihr den Hergang. „Und wen glaubt Ihr, Madonna, für den Schändlichen halten zu müssen, der mich dem Verderben weihete?"

Sie sah ihn fragend an.

„Den Grafen Fernando Villareal!" sagte Antonio fest. „Ich habe ihn erkannt, und die Larve von seinem Gesichte gerissen!"

„Schändlich!" rief die Gräfin; „aber ich ahne die Gründe."

„Ich auch," sagte Antonio und erröthete. „Ueberdies war er stets in der Nähe des Abts von San Lucar, und dieser ist es, der mit dem Abelantado von Cuba in einem Bunde steht."

„Wohin aber schleppten sie dich?" fragte die Gräfin.

Er berichtete nun Alles; wie er in dem Kerker des Klosters lange geschmachtet, wie sie ihn dann geknebelt und gefesselt von einem Kloster des Ordens bis nach Niol brachten; wie er endlich da die Blutrache der Basken aufgerege, da seine Unschuldigkeit kund geworden, und alle die Ereignisse, die bis zu diesem Augenblicke mit alle ihrem Wechsel sich zugetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Schwiegermutter im Jahre 1869.

„O Lebensfrühling komm doch wieder
Und bring mir meine frohe Lieder!"
So seufzte in des Waldes Schatten
Vom Gram gebeugt ein Ehegatten.
„Was raubet Euch des Lebens Lust?
Was nagt so sehr in Eurer Brust?"
„Ich bin der ärmste Mensch auf Erden,
Denn nie mehr kann ich fröhlich werden.
Vom Geld verlockt in meiner Jugend
Verschmähte ich den Werth der Tugend.
Ich nahm der Mutter einzig Kind.
Ja, damals, damals war ich blind.
Denn Jene, nein, sie ist kein Weib,
Ein Satan, nur es trägt der Leib. —
Schon sah die Ehe acht Aschgenossen,
Und — im Advent des neunten Sprossen
Gewann der Schwiegermutter Muth
Den höchsten Grad, die größte Gluth. —
Grimmbet nach den Arbeitstagen
Studirt' ich Jeremias Klagen,

Digitized by Google

Die Kinder alle um mich saßen;
Da konnte sie den Grimm nicht fassen,
Sie warf den Stuhl, zerbrach den Topf,
Stieß mit die Mühe von dem Kopf,
Zerriß mit Hohn das heil'ge Buch,
Und ach! der Segen ward zum Fluch,
Es peitschte furchtbar ihre Zunge:
„Du Teufel, du, verruchter Junge,
Gebenkst durch eine Maß' Gestalten
Mein Gut in tausend Theil' zu spalten,
Verflucht seist du, verdorben dir,
Drum fliehe, fliehe weg von hier!"
Ihr Poltern, Rasen und ihr Zischen,
Sie lockten des Herzens Gischen
Der Furie ganze Nacht und Wucht,
Mich endlich drängten zu der Flucht. —
Ach, meine Kinder, meine Kleinen! —
Ich kann nur beten, sie bewinen,
Doch nähret sie mit gift'gem Futter
Die Schwieger- eine Tiegermutter.

V.

Ludwigshafen, 17. Juni. Das Betriebs-Ergebniß der Pfälzischen Ludwigsbahn vom Monat Mai 1869 ist folgendes:

203,840 Personen ertrugen . . .	fl.	77,869. 17 kr.
1,364,286 Ctr. Güter „ . . .	fl.	97,518. 42 kr.
1,067,185 „ Kohlen „ . . .	fl.	73,874. 15 kr.
Summa der Betriebs-Einnahmen	fl.	249,282. 14 kr.
Der Monat Mai 1868 hat ertragen „		242,409. 25 kr.
Mehr-Einnahme im Mai 1869	fl.	6,872. 49 kr.
Einnahme in den 5 Monaten 1869	fl.	1,161,121. 14 kr.
„ „ „ 5 „ 1868	fl.	1,151,876. 17 „
Mehr-Einnahme 1869	fl.	9,244. 57 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Pfälzischen Maximilians-bahn vom Monat Mai ist folgendes:

54,931 Personen ertrugen . . .	fl.	17,059. 27 kr.
347,528 Ctr. Güter „ . . .	fl.	19,347. 39 kr.
613,810 „ Kohlen „ . . .	fl.	24,224. 45 kr.
Summa der Betriebs-Einnahmen	fl.	60,631. 51 kr.
Der Monat Mai 1868 hat ertragen	fl.	67,381. 20 kr.
Weniger-Einnahme im Mai 1869	fl.	6,749. 29 kr.
Einnahme in den 5 Monaten 1869	fl.	279,889. 14 kr.
„ „ „ 5 „ 1868	fl.	308,764. 43 „
Weniger-Einnahme 1869	fl.	28,875. 29 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Neustadt-Dürkheimer Bahn vom Monat Mai ist folgendes:

20,774 Personen ertrugen . . .	fl.	4,496. 20 kr.
76,626 Ctr. Güter „ . . .	fl.	2,045. 48 kr.
13,590 „ Kohlen „ . . .	fl.	332. 23 kr.
Summa der Betriebs-Einnahmen	fl.	6,874. 31 kr.
Der Monat Mai 1868 hat ertragen	fl.	5,628. 27 kr.
Mehr-Einnahme im Mai 1869	fl.	1,246. 4 kr.
Einnahme in den 5 Monaten 1869	fl.	28,785. 13 kr.
„ „ „ 5 „ 1868	fl.	24,165. 5 „
Mehr-Einnahme 1869	fl.	4,620. 8 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Landstuhl-Kuseler Bahn vom Monat Mai 1869 ist folgendes:

13,660 Personen ertrugen . .	fl.	2,744. 38 kr.
58,802 Ctr. Güter „ . . .	„	1,719. 25 „
7,400 Ctr. Kohlen „ . . .	„	395. 46 „
Summa der Betriebs-Einnahmen .	fl.	4,859. 49 kr.
Einnahme in den 5 Monaten 1869	fl.	21195. — kr.

Verschiedenes.

—. Elberfeld, 8. Juni. Die Gesellschaft „Fauna" veranstaltete vorgestern ein Preisfliegen von Brieftauben von Holzminden an der Weser nach hier. Die Tauben wurden Samstags Abend abgestempelt, fortlaufend nummerirt und in große Körbe geschlossen, mit einem Begleiter nach Holzminden gesandt; dort angekommen, empfingen sie Speise und Trank und flogen Sonntag früh 6 Uhr in die hohen Lüfte. An dem Preisfliegen betheiligten sich 11 Liebhaber mit 117 Tauben. Ein Comite erwartete Sonntag Vormittag die Reisenden und wurde demselben um 9 Uhr 49½ Minuten die erste Taube vorgezeigt. Da Holzminden von Elberfeld ungefähr 50 Stunden entfernt ist, hat die erste hier eingetroffene Taube kaum 3¾ Stunden gebraucht, also in vier Minuten eine Stunde zurückgelegt.

— Die Zahl der bisher zur internationalen Kunstausstellung in München angemeldeten Objekte beträgt aus Berlin 200, aus Wien 200, aus Düsseldorf 75, aus Stuttgart 70, aus Karlsruhe 70, aus Frankfurt 30, aus anderen preußischen Städten 20, aus Holland 36, aus Belgien 60, aus Paris 120, aus Italien 140, darunter 96 größere plastische Werke, aus England 12, aus Amerika 6, aus Hamburg und Bremen 50. Die Anmeldungen aus Rußland wurden durch die bayerische Gesandschaft in St. Petersburg vermittelt, und stehen uns die Ziffern im Augenblicke nicht zur Verfügung. Die Plastik wird im Ganzen durch etwa 220 Gegenstände, somit weitaus stärker als je auf einer der früheren Ausstellungen in Deutschland vertreten sein. Der Gesammtwerth der angemeldeten Objekte wird beiläufig auf eine und eine halbe Million Gulden angeschlagen und hienach gegen Brandschaden versichert werden. Ein einziges Bild von Feuerbach in Rom wird um 75,000 Franken angeboten. Die Frachtkosten für die aus Italien kommenden plastischen Werke betragen, trotz der erwirkten Preisermäßigungen, in runder Summe 10,000 Gulden.

Handelsberichte.

Mainz, 18. Juni. Die rauhe regnerische Witterung hielt auch diese Woche an, was, in Verbindung mit erhöhter Notirung der auswärtigen Plätze, auch hier die Stimmung für Getreide abermals befestigte, wodurch Preise von Weizen und Korn abermals etwas höher gingen. Am heutigen Markte war die Tendenz recht fest. Der Umsatz aber wegen nicht zureichender Offerten nicht lebhaft. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 40 bis 50 kr., Korn 9 fl. 40 bis 45 kr. Gerste 10 fl. 20 bis 45 kr. Hafer 5 fl. 35 bis 40 kr. Rüböl fest aber mit wenig Geschäft, eff. 22 fl. 45 kr. ohne Faß, per October 23 fl. mit Faß. Leinöl 21 fl. Mohnöl 34 fl. Kohlsamen nicht mehr am Markte; Kleesamen wenig verändert, deutscher 24 bis 26 fl., Luzerne 26 bis 28 fl.; Weiße Bohnen 11 bis 11 fl. 15 kr.; Erbsen 10 bis 11 fl. Linsen 10 bis 15 fl.; Wicken 10 fl. 15 kr.; Rapskuchen 88—90 fl.

In der Halle wurden vom 11. bis 18. Juni zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

261	Säcke	Weizen	fl.	12.	—.	per Sack von netto 200 Pfd.
67	„	Korn	„	8	48.	„ „ „ „ 180 „
6	„	Hafer	„	6.	5	„ „ „ „ 120 „

Worms, 18. Juni. Die plötzlich eingetretene Kälte und nasse Witterung ist dem Reifen der Getreide nicht vortheilhaft und es wird sich die Ernte dadurch verzögern. Dieser Umstand, so wie der stets abwechselnde Consum bei nicht mehr sehr bedeutender Vorräthen, sind Ursache einer sehr festen Stimmung für Getreide und der wesentlich höheren Preise. Zu notiren sind: Weizen pfälzer 11 fl. 45 kr. bis 12 fl. nach Qualität, Roggen 9 fl. 40—50 kr. per 100 Pf., Hafer 5 fl. 30 bis 40 kr. per 120 Pfd. Mehl ebenfalls lebhaft gefragt und Preise höher. Die laufende Partie 9 fl. 40 bis 9 fl. 50 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 12 fl. 45 kr. bis 13 fl. Roggenvorschuß 9 fl. 50 kr. bis 10 fl. Rüböl fortwährend guter Meinung im Preise behauptet. Rohes 22 fl. 15 bis 30 kr., raffinirtes 23 fl. 15 bis 30 kr. per Ctr. Branntwein unverändert 23 fl. 30 kr. per Ohm 50% nach Tralles.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(M.E.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 26. Sonntag 27. Juni 1869.

MUSIC
28 JUN 1869

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Die Gräfin faßte Antonio's beide Hände und drückte sie liebevoll. „Armer Antonio," sagte sie, „was hast Du gelitten! Nun sollst Du Dich bei uns erholen und entschädigen."

„Vergebt," sagte er ernst. „Antonio ist todt in Europa. Ich weiß, daß der Abt des Klosters Riol einen falschen Todesschein ausgestellt. Hier ist nichts mehr für mich zu hoffen — denn — —" er verstummte.

„Und was willst Du sagen, Antonio?" fragte die Gräfin.

„Denn" sagte er dann entschieden, „Maria kann nie so die Meine werden — und ohne sie ist mir das Leben nichts. Zürnet nicht, edle Frau!"

„Ich zürne nicht, Antonio; ich sah ja Deine Liebe werden und — Maria's Liebe zu Dir! Doch sprich, wie soll das werden? — "

„Ganz einfach. Ich bin Matrose geworden, weil ich nur in dieser Hülle den Verfolgungen entgehen konnte. Ich gehe nach Cuba und fordere mein Recht von dem, der mir's freventlich entrissen."

„Aber wirst Du glücklicher sein als hier?"

„Ich werde es, weil ich an sein Gewissen mich wenden kann! Und wenn ich wiederkehre als Antonio de Quevada, und Euch bitte: „Segnet unsere Liebe! werdet Ihr erhören unser Flehen? —"

„Wenn ich noch lebe, Antonio, so hast Du meinen Segen; und sollte ich zur Ruhe gegangen sein, dann Antonio, nimm ihn heute im Voraus!"

Antonio sprang auf und ließ sich auf ein Knie nieder, indem er die mütterliche Hand an seine Lippen drückte.

Es war ein feierlicher Moment.

„Laßt mich Maria sehen," bat er dann.

„Das darfst Du nicht, sie betrauert Deinen Tod."

„O laßt mich nicht scheiden, ohne sie gesehen zu haben; ich muß noch diesen Abend zurück nach Palos; denn mein Urlaub ist zu Ende."

„So will ich sie vorbereiten," sagte die Mutter und ging.

Lange Zeit harrte der Glückliche.

Da endlich kam die Mutter.

„Gott gebe," sagte sie, „daß das Wiedersehen ihr nicht schadet." Und wenige Augenblicke später lag das glückliche Mädchen an der Brust des Wiedergefundenen! —

Auch ihr mußte er nun Alles erzählen. Nur den Namen Villareal nannte er nicht, weil es die Gräfin ihm verboten hatte, aber sie ahnete ihn.

Wer könnte die Seligkeit dieser Stunden, wer aber auch den neuen Schmerz schildern, als Maria vernahm, daß Antonio so schnell sie wieder verlassen würde! Doch es leuchtete durch das Dunkel der Zukunft ein heller Stern, der Stern der Hoffnung. Mit welcher Innigkeit blickte Maria zu ihm auf! Aber ihre Mutter glaubte nicht an die schönen Träume der Liebenden. Kannte sie ja doch Don Ramon so genau! Wußte sie ja doch, was Antonio zu erwarten haben würde! Darum warnte sie ihn vor möglichen Gefahren, beschenkte ihn reich mit Gold, daß er Mittel habe, sich im schlimmsten Falle retten zu können. Schon hatte die Mitternacht ihre Todtenstille über Ferrol und die Gegend verbreitet, da schied unter Thränen, Schwüren und Segenswünschen Antonio. Er eilte nach Palos zurück. Der Morgen graute, als er dort ankam. Der Wind war günstig geworden. Ein Kanonenschuß von der Pinasse rief alle ihre Leute an Bord. Er hatte kaum noch Zeit, sich an Bord zu begeben, da lichtete sie die Anker und sandte ihre donnernden Scheidegrüße der Stadt Palos.

Als der Tag hell und klar gekommen war, erschien das Land nur noch als ein dunkler Streifen am Horizont; denn der Wind blies scharf in die Segel der Pinasse, die leicht, wie ein Ball, auf den gekräuselten Wogen dahin flog. Jetzt erst fiel es Antonio recht schwer auf das Herz, was die Gräfin gesagt hatte. Er saß nachdenkend in der Nähe des Steuerruders, und die trübe Stimmung seiner Seele spiegelte sich auf seinen Antlitz.

Die Schiffsmannschaft war auf dem Verdeck versammelt, und mit Verwunderung erblickte Antonio einen Dominikanermönch, der ihm bekannt schien. Es war ein Greis von ernstem und würdigem Ansehen, dessen Züge jenen Ausdruck der Gutmüthigkeit zur Schau trugen, der nie täuscht; aber was ihm mehr noch auffiel, sein ganzer Gesichtsschnitt war unverkennbar baskisch. Den Jüngling zog es zu dem Greise hin, der ihn auch schon mehrmals sehr aufmerksam betrachtet hatte.

Antonio, das Bedürfniß eines Umgangs fühlend, der anderer Art wäre, als der des rohen Schiffsvolks, redete ihn baskisch an.

Wer je in der Fremde war, wo andere Laute, andere Worte die Gefühle des Menschenherzens kund ihm, als die heimischen, die der Muttersprache, und da plötzlich mit dem Worte dieser, die eine so wunderbare Macht über den Menschen ausübt, angeredet wurde, der allein kennt die Freude, welche die Brust durchströmt in solcher Lage. Ganz das wiederholte sich hier bei dem Mönche! allein es kam noch ein Anderes hinzu, das nämlich, daß kein Volksstamm inniger verbunden ist, keiner in der Ferne schneller sich an Stammesgenossen anschließt, als der baskische. Nie wird der Baske den Basken in der Ferne verschmähen; auch wenn die himmelweitterennenden Standesunterschiede zwischen sie treten, die in der Heimath schroff den Einzelnen scheiden. Alles wird vergessen, und mit aufopfernder Treue steht der Eine für den Andern ein, wenn auch niemals im Leben sie sich nahe gestanden, ja wenn nie das Auge des Einen den Andern erblickte.

Wie von einem Zauberschlage getroffen, fuhr der Mönch herum, als er die theuern Laute vernahm, die Niemand auf dem Schiffe verstand. Er schüttelte Antonio's Hand mit dem herzlichsten Ausdrucke. Er setzte sich zu ihm, und bald waren beide unzertrennlich.

Da stellte es sich dann dem vorsichtig forschenden Antonio in's klarste Licht, daß Fray Clemente allerdings früher in Riol war, und damals dort war, als Antonio zum ersten Male dorthin gebracht worden war. Er folgte dem Abte

Digitized by Google

José nach San Lucar, und nun ging er nach Havannah, weil Ramon de Quevado einen Briefwechsel von seinem Freunde Don José forderte.

In Antonio's Seele erwachte ein Gedanke, der ihm das Ziel seiner Wünsche näher zu rücken schien. Durfte er sich dieser treuen Baskenseele anvertrauen, gelang es ihm, sie in sein Interesse zu ziehen, so war für ihn mehr gewonnen, als er zu hoffen wagte. Er versparte dies jedoch einer spätern Zeit auf.

Die Fahrt war so glücklich, als irgend je eine gemacht wurde. Ohne irgend einen Unfall erreichten sie Teneriffa. Nachdem sie hier einige Zeit geraſtet, frische Vorräthe eingenommen, schifften sie Amerika's Inselkranze zu; allein schon am Tage nach ihrer Abfahrt überfiel sie einer jener wilden Stürme, welche diesen Meerestrichen so eigenthümlich sind. Ein Hochgewitter zog sich in Süden zusammen. Blitze auf Blitze, wie sie nie Antonio in Spanien erlebt, schlängelten sich am Horizonte in allen Richtungen, und bald erhob sich einer jener verheerenden Orkane, welche Tod und Verderben Allem drohen, was sie erreichen. Der Tag schien zu schwinden, ehe noch sein Scheiden nahe war, und der Sturm riß die Schiffe der kleinen Flottille auseinander, daß keins mehr das andere zu Gesichte bekam. So schied der Tag, und eine noch schauderhaftere Nacht kam. Der Sturm verdoppelte seine Wuth. Die Masten der armen, kleinen Pinasse brachen wie Halme vor seiner Gewalt. Eine Sturzwelle riß das Ruder weg, und so trieb wie eine Schaale das Schifflein auf dem Meere, das vom Sturme in seinen innersten Tiefen aufgewühlt war und himmelhohe Wellen schlug.

„Wir sind verloren," sagte mit der Kälte resignirender Verzweiflung der Schiffshauptmann, „wenn uns nicht die Allmacht Gottes wunderbar schützt." Jetzt betete Alles, selbst Leute, die niemals gebetet hatten, und die Todesangst zeigte sich in allen Abstufungen.

Und es war so. Der Himmel hatte Erbarmen mit dem Wracke und den Unglücklichen, die es kümmerlich barg. Doch als der Sturm sich gelegt, zeigte sich bald eine andere Gefahr. Das Wrack hatte so sehr gelitten, daß es nicht mehr hielt; die Lebensmittel waren so verdorben, daß sie nicht mehr genießbar waren. Der Hunger bedrohte jetzt das Leben der Armen, das kaum dem Tod in den Fluthen entgangen war. Und sie waren noch weit vom Lande. Stumme Verzweiflung zeigte sich überall wieder.

Am Frühmorgen des folgenden Tages gewahrten sie ein Segel. Notbschüsse thaten dem Schiffe kund, daß man seine Hülfe anrufe. Bald gewahrten sie, daß das, wie es schien, kreuzende Schiff seinen Kurs änderte und gerade auf sie zukam.

Als jedoch der Schiffshauptmann das Schiff genauer betrachtete, rief er mit Entsetzen: „Es ist ein Seeräuber!"

Der Schrecken war unbeschreiblich; allein es blieb keine Wahl, und nach etwa einer Stunde sandte der Freibeuter, von denen damals die westindischen Meere wimmelten, sein wohlbemanntes Boot ab, zu sehen, wie es um das Wrack stehe. Die Mannschaft wurde gefangen genommen, die Pinasse von dem Gute, das noch brauchbar war, geleert und Alles auf das Schiff geführt.

Als sie dort ankamen, wurden sie gemustert. Auf der athletischen Gestalt Antonio's ruhte des Befehlshabers Auge mit Wohlgefallen.

„Führt den Mönch auf das Wrack zurück," befahl mit unmenschlicher Grausamkeit der Pirate, „dort mag die Eule ihren Rosenkranz heulen, bis er oder sie zu Ende ist."

Fray Clemente erblaßte, und senkte, ohne ein Wort zu reden, das Haupt in demüthiger Ergebung.

„Halt," schrie Antonio, „so laßt mich mit ihm. Ich will mit ihm sterben."

„Schweig, alberner Junge." herrschte ihm der Pirate zu. „Willst Du Dein junges Leben an das abgelebte dieser Nachteule knüpfen?"

„Das will ich!" sprach bestimmt der Jüngling.

Der Pirate sah ihn mit Erstaunen an. „Du bist sehr keck," fuhr er auf. „Weißt Du, daß Du hier nichts zu reden, blos schweigend zu gehorchen hast? —"

„Stürzt mich in's Meer, wenn ich schweigen soll; aber so lange ich lebe, will ich mich widersetzen, wenn schändde das Alter mißhandelt wird. Was that Euch der Greis? Nehmt ihn mit an eine Insel und setzt ihn an's Land; nur übt nicht teuflische Grausamkeit nicht aus!"

Fast schien es, als mache das Wort Eindruck. „Laßt ihn hier," sprach der Pirate; „aber das sage ich Euch, wehe dem, der es noch ein Mal wagt, dann noch eine Silbe zu reden, wenn ich einen Befehl gegeben habe! Merkt Euch das!"

Ein Blick des tiefsten Dankes suchte Antonio, und fand sein mild lächelndes Angesicht, und in einer Menschenseele mehr stand sein Andenken in Segen.

In jener Zeit und schon früher war der zahlreiche Verkehr europäischer Nationen mit Amerika unbemerkt um eine Geißel reicher geworden, und um eine Geißel, die sie sich selber schafften.

Die Nationen, Frankreich, England, Holland, Spanien und Portugal gaben an Amerika in der Regel eine Menge von Abenteurern, ihren Auswurf, konnte man sagen, ab. Diese Menschen wollten im Lande des Goldes ihr Glück machen und das Eldorado finden, welches die Spanier so lange gesucht und doch nicht gefunden hatten.

Gesetz und Ordnung feind, fand jede gesetzliche Obrigkeit in ihnen eine oft gebeime, oft offene Opposition, und wollte sie der Arm des Gesetzes erreichen, so boten die zahlreichen Schlupfwinkel des westindischen Archipelagus so vielfache Gelegenheit, sich zu verbergen, die sich hier vorliegenden Landesgebiete eine so sichere Gelegenheit der Verfolgung aus dem Wege zu gehen, daß die Bestrafung eines Verbrechers eine Seltenheit war.

Unter diesen Umständen konnte es kaum fehlen, daß sich die Flüchtlinge an einzelnen Orten häuften, daß sie sich zu Genossenschaften zusammen thaten, wie die Bukanier und Flibustier auf Tortuga und andern kleinen Inseln. Neben dem Schleichhandel trieben diese Menschen Seeraub; überfielen einzelne Niederlassungen oder ganze Inseln, raubten und brannten Alles nieder, was in ihrem Wege lag.

Insbesondere war es Spanien, das sich den Haß dieser Freibeuter zugezogen hatte. Mit einer Keckheit und einem Muthe, der wohl eines edleren Zweckes würdig gewesen wäre, verfolgten sie den spanischen Handel, daß er kaum mehr gedeihen konnte.

Seit Ramon de Quevado in Cuba sein eisernes Scepter führte, war die Zahl dieser Gesetzlosen auf eine schauderhafte Weise vermehrt worden. Seine strenge Gesetze, seine habsüchtigen, nur seinen Vortheil bezweckenden Verfügungen, Verboten und Monopole riefen den Schleichhandel mehr denn je irgend einer Zeit in's Leben, und vermehrten das Piratenwesen zum Verderben alles Handels.

Die Pinosinseln und die kleinen Jardines oder Jardinillos, welche zwischen Cuba und dem Festlande von Amerika liegen, waren damals noch mit dem undurchdringlichen Dickicht des Urwaldes bedeckt. Kaum die buchtenreichen Küsten dieser Eilande kannte man. Bei den nur auf Gewinn im Großen zielenden Bestrebungen verachtete man das Benutzen des vorhandenen Kleinen, und gab dadurch eben Veranlassung, daß auf diesen Eilanden sich die Banden der Schleichhändler und Piraten sammeln und festsetzen konnten. Ihre kleinen und leichten Galeeren, vortrefflichte Segler, ihre Caravelen, ganz geeignet, hinter dem Deckmantel friedlichen Anscheins die verbrecherischen Plane und Mittel zu verbergen, fanden in den kleinen waldbedeckten Buchten der genannten Eilande eben so versteckte als sichere Häfen, wo sie ihre Niederlagen hatten und das wüste Leben trieben, das sie charakterisirte.

Auf der Pinos-Insel landete die Galeere, welche Antonio und seine Gefährten gefangen genommen hatte, nach einer mehrtägigen Fahrt, die durch keinerlei Unfall mehr gestört worden war. Es war ein eigenthümlicher, für Antonio und seine Leidensgenossen ganz neuer Anblick, welcher sich hier ihren Blicken darbot. Der Hafen oder vielmehr die als Hafen dienende Bucht war nach innen sehr weit während nach außen der Eingang so enge war, daß unter sehr gün-

Digitized by Google

fügten Verhältnissen ein Schiff von größeren Umrissen einlaufen konnte. Beide Arme des Landes, welche diese Bucht umschlossen, waren von Bäumen bedeckt, deren ungeheure Größe nur eine Vegetation wie die Westindiens hervorbringen konnte. Durch diesen Baumwuchs bedeckt, ahnete Niemand, daß hier ein Hafen sich befinde, den herrlicher, ja Kunst der Menschenhand nicht schaffen konnte, und daß unter diesen Bäumen eine kleine, in ihren Lebenserweisungen freilich nicht mit dem Maßstabe strenger sittlichkeit zu messende Welt sich bewege. Mit erstaunten Blicken sah Antonio hier fünf bis sechs Schiffe der Art liegen, wie das war, welches die Planke gepflündert hatte; aber noch mehr erstaunte er, als er das Ufer des Hafens mit Hütten bedeckt sah, die aus übereinandergelegten Baumstämmen, bald größer, bald kleiner, je nach Bedürfniß oder Lust erbaut waren, und unter diesen regellos an dem aufsteigenden Terrain erbauten Wohnungen eine Menschenmasse aller Farben und, wie es schien, aller Nationen im wilden Tumulte sich bewegte. Ein gellendes Hurrahgeschrei wirbelte in die Lüfte, als die Galeere stolz in den Hafen einlief, welches von der Equipage des Schiffes selbst erwidert wurde.

Während das Schiff vor Anker ging, und die Ausschiffung vorbereitet wurde, hatten Antonio und Frau Clemente, welche sich zusammengefunden hatten, Zeit genug, ein Bild des Lebens sich zu entwerfen, das in dieser Colonie geführt wurde, die kein Gesetz kannte, als den eigenen Willen. Schwarze und Weiße, und alle Zwischenfarben, welche diese Racenvermischung hervorbrachte, aber auch Rothhäute und ihre Abkömmlinge zeigten sich untereinander. Diese lagen da und bliesen den Rauch des Tabaks in die Luft, während ihnen der Becher gereicht wurde; Andere würfelten und spielten; wieder Andere schlenderten am Arme leichtfertiger Dirnen umher. Freilich sah man darunter wohl auch Leute, welche die Handwerke und Künste civilisirter Nationen übten.

Nach ziemlich langem Harren wurden endlich die Gefangenen ausgeschifft. Der Mönch war ein Gegenstand des ausgelassensten Spottes und Hohnes. Dirnen faßten ihn an und tanzten mit ihm; Andere setzten ihm Hut oder Mütze von ihrem eigenen Kopfe auf; noch Andere zupften an seinem ehrwürdigen Barte. Stille trug der Greis diese Mißhandlungen, und gerade dieses ergebene Ertragen bewirkte, daß sie bald in dem sie entehrenden Vergnügen ermüdeten.

Unter allen Gefangenen zog Antonio die Blicke auf sich. Man sah ihn mit Wohlgefallen, und hoffte an ihm eine Acquisition gemacht zu haben, die mitgetraft das ehrwürdige Alter mißhandeln läßt, anderer Dinge nicht zu gedenken!"

Der Freibeuter blickte ihn etwas erstaunt an. Solche Keckheit und Entschlossenheit mochte ihm selten bei Gefangenen vorgekommen sein.

Antonio blickte ihm fest in's Gesicht.

„Du bist ein kecker Bursche," sagte der Freibeuter, und legte ihm seine Hand auf die Schulter; aber Du gefällst mir. Solche Bursche können wir brauchen; doch darst Du keinen Werth auf solche Possen legen! —"

„Wie," rief Antonio, „ist Euch die Religion eine Posse, das Mißhandeln ihrer Diener, das des ehrwürdigen Alters eine Posse? —"

„Närrchen," lachte der Freibeuter, „Du erhitzest Dich ohne Grund. Siehst Du, wir Leute von der freien Hand können uns mit dem, was Du Religion nennst, nicht befassen."

„Was hindert Euch daran, das Heiligste festzuhalten?—" fragte Antonio.

„Närrischer Junge," sprach der Freibeuter, „sieh' Dich hier um! Hier will man leben, und da paßt die nicht zu!"

„So ist Euer Leben ein strafbares!"

„Wo von Strafe die Rede ist, muß ein Gesetz gelten. Hier gilt keins, so fällt das von selber weg."

„Aber jenseits!" rief Antonio mit Entrüstung.

„Wir leben einstweilen diesseits," lachte der Andere, „für das Jenseits mag jeder sorgen, wie er's für gut findet; denn in diesem Betracht gehört er uns nicht an. Unsere Gemeinschaft ist nur für das Diesseits. Nun aber laß mir das gut sein! Dir stelle ich eine zweifache Wahl: Gefangenschaft oder unsere Gemeinschaft."

„Wir stellt Ihr diese Wahl; welche stellt Ihr dem Priester dort? —"

„Keine," antwortete der Freibeuter, „denn er ist Gefangener oder —"

„Oder? —"

„Wir setzen ihn an einer unbewohnten Insel aus, damit er uns nicht verrath," entgegnete Jener.

„Das heißt, Ihr laßt ihn verhungern?"

„Da mag er zusehen!"

„Schändlich!" rief der Jüngling in wildem Zorn aus.

„Bst!" winkte der Freibeuter. „Laß Deiner kecken Zunge nicht allzuviel Spielraum. Meine Geduld hat auch ein Ende!"

„Ist das Loos des Geistlichen unveränderlich? —"

„Das ist unser unabweisbarer Brauch!"

„So laßt ihn frei, und ich will an seiner Statt der Eurige sein!"

„Du begreifst wohl, daß, Bedingungen stellen, unsere Sache ist, und nicht die Deinige!"

„Habt Ihr mir nicht die Wahl gelassen? So haltet mich denn nicht besser als den Greis; setzt mich mit ihm aus."

Du bist ein Teufelskerl!" sprach, immer freundlicher werdend, der Freibeuter. „Ich muß Dir etwas zu Gefallen thun! Höre, wenn der Mensch einen Eid schwört, uns nicht zu verrathen, so soll er frei sein, wenn Du der Unsre wirst."

„Ich will ihn fragen; laßt mich allein mit ihm."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Der Gustav-Adolph-Verein läßt Thaten für sich reden. In dem ersten Vierteljahrhundert seines Bestehens hat er 1803 Gemeinden mit 2,631,694 Thalern unterstützt. Davon kamen auf Deutschland ohne Preußen 387 Gemeinden mit 421,000 Thaler, auf Preußen allein 656 Gemeinden mit 1,133,000 Thlr., auf Oesterreich 531 Gemeinden mit 768,000 Thlr. und auf die andern europäischen und außereuropäischen Länder 229 Gemeinden mit 307,000 Thlr. In diesem Jahre haben wieder 868 Gemeinden die Hülfe des Vereins sichtlich angerufen.

— Waldsürn ist ein bekannter Wallfahrtsort. Schon öfters war beobachtet worden, daß den Wallfahrern in den Marktbuden dort von Krämern und Hausirern sogen. Gebetszettel verkauft wurden, die den krassesten Aberglauben enthalten und fördern. Von dem Büchse in Mainz selber wurden die Geistlichen auf diesen heillosen Unfug aufmerksam gemacht und zur Abstellung aufgefordert. An einem der letzten Wallfahrtsfeste beschäftigte daher der wackere und sehr bekannte Geistliche des Orts persönlich verschiedene Buden, fand viele solcher Gebets- und Gnadenzettel und machte die Verkäufer auf das Gottlose ihres Thuns aufmerksam. Sie waren verblüfft, erklärten, sie hätten sich nichts Böses bei der Beförderung dieses Aberglaubens gedacht, der hochwürdige Herr möge nur an sich nehmen, was er Schädliches finde, und der ber. Pfarrer machte auch Gebrauch von diesem Anerbieten zum Besten des gesunden Menschenverstandes. Es fanden sich wahrhaft unglaubliche Dinge z. B. ein Zettel: „Wahrhafte Abschrift des Himmels-Briefes, so Gott selbst mit goldenen Buchstaben geschrieben und von dem Erzengel St. Michael zur Erde befördert worden." Dieser Brief verbietet, an den Apostelttagen zu arbeiten. — „Diesen Brief, soll sich jeder anschaffen. Und wer so viele Sünden gethan hätt.

Digitized by Google

als Sand am Meere und Laub und Gras auf Erden ist und Stern' am Himmel sind, wenn er beichtet, so wird er davon entbunden." — „Wer diesen Brief in seinem Hause hat oder bei sich trägt, der soll von mir erhört werden, kein Donnerwetter, kein Feuer und Wasser wird ihm Schaden thun" u. s. w. Andere Gebetszettel helfen denen, die sie bei sich tragen, wider die „siebenundsiebzig Gichte." Auf einem andern: „Unserer lieben Frauen Traum" ist zu lesen: wer diesen Traum bei sich tragen wird, der wird nicht jählings sterben und von allen Bösen Sachen befreit sein." Dieselben Zusicherungen enthält fast jeder Gebetszettel und fast jeder wird mit 3—6 kr. verkauft. Es liegen dem Einsender ein Dutzend solcher Zettel vor. — Hat der betr. Geistliche nicht ein wahrhaft gutes Werk gethan, solches Zeug an sich zu nehmen? Hätte es nicht die Gendarmerie thun sollen, welche an Wallfahrtsfesten die Buden überwacht? um so mehr, als die Verbreitung aller Druckſachen, auf welchen der Drucker nicht genannt ist, bis zu 100 Gulden gesetzlich bestraft werden soll? Keiner dieser Zettel gibt Drucker und Verleger an. Der wackere Pfarrer (Diez) ist aber auf Denunziation der Gendarmerie wegen Wegnahme dieser Zettel von dem Staatsanwalt zitirt und inquirirt worden und eine förmliche Anklage steht in Aussicht. Wer versteht das?

— Der dem Nordd. Lloyd in Bremen gehörige Dampfer Main hat sich als das schnellste europäische Schiff bewährt. Bisher galt der englische Postdampfer „City of Paris" als solches, es ist aber auf seiner Wettfahrt von New-York nach England von dem Main um 11 bis 12 Stunden geschlagen worden. Die Engländer ärgern, die Deutschen freuen sich darüber. Die Wettfahrt dauerte vom 5.—15. Juni.

— In England ist der Winter eingekehrt. In der Grafschaft Westmoreland fiel am 16. Juni 3 Fuß hoher Schnee, und zwar nicht nur auf den Bergspitzen, sondern auch in den Thälern. Den Schafzüchtern von Yorkshire, welche sich zum großen Theile den Gefahren einer frühen Schur aussetzten, haben die kalten Stürme der letzten Tage bedeutenden Schaden zugeführt; die Schafe wurden des Morgens halb erstarrt vorgefunden und nicht wenige starben.

Handelsbericht.

Mainz, 25. Juni. Auch während dieser Woche war die Witterung der Jahreszeit nicht entsprechend und wenn dieselbe auch in unserer Gegend auf den Stand der zu Felde stehenden Ernte noch ohne nachtheiligen Einfluß geblieben sein soll, so werden doch Klagen von auswärts laut, welche sich auch in Preiserhöhungen fremder Plätze bemerkbar machten. Das Geschäft selber war nicht sehr lebhaft, da nur vereinzelnte Offerten gemacht werden, welche auch zu erhöhten Preisen Nehmer fanden. Am heutigen Markte war es in Folge stärkerer Landzufuhren und eingetretener wärmerer Witterung etwas ruhiger. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 40 bis 45 kr., Korn 10 fl. 10 bis 15 kr., Gerste 10 fl. 15 bis 11 fl., Hafer 5 fl. 50 kr. Rüböl auch höher aber ohne erhebliches Geschäft, ctr. 23 fl. 15 kr. ohne Faß, per October 23 fl. 30 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Leinöl 21 fl. 30 kr. Kohlsamen noch nicht am Markte; Hülsenfrüchte geschäftslos und unverändert, ebenso Kleesamen. Repskuchen 85—90 fl.

In der Halle wurden vom 18. bis 25. Juni zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

360	Säcke	Weizen	fl.	12.	27.	per	Sack	von netto 200 Pfd.
152	„	Korn	„	9	—	„	„	180 „
2	„	Gerste	„	7	30.	„	„	160 „
4	„	Hafer	„	6.	6	„	„	120 „

Neustadt. Markt von 22. Juni. Der Centner Weizen 6 fl. 2 kr. — Korn 4 fl. 43 kr. — Spelz 4 fl. 42 kr. — Gerste — fl. — kr. — Hafer 5 fl. — kr.

Der Unterzeichnete wohnt von heute an nicht mehr bei Hrn. Adolph Finck, sondern im Hause seines Schwiegervaters, Herrn Fr. Ehrenspeck, Strumpfwaarenfabrikant.

Kusel, den 20. Juni 1869.

Dr. Schickendantz,
pract. Arzt.

Anzeige.

Um irrthümlich ausgebreiteten Gerüchten entgegenzutreten, theile ich hierdurch mit, daß ich die Behandlung von **Verletzungen, Knochenbrüche, Verenkungen** ꝛc. übernehme, und zwar bei ärmern Leuten unentgeldlich.

Baumholder, 13. Juni 1869.

Dr. Schubmehl,
Königlicher c. Kreiswundarzt.

Ein Fuhrpferd
verkauft
Ad. Schleip.

Neue Häringe

(ausgezeichnete Qualität) frisch angekommen bei **Jac. Dick.**

In der **F. A. Blanck**'schen Buchdruckerei zu **Bergzabern** (Rheinpfalz) ist erschienen und daselbst, sowie durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Streiflichter
über
Zustände unserer schönwissenschaftlichen Literatur in der Gegenwart.
Eine Vorlesung
von
Konrad Diepenbrock,
mit dem Motto: Fiat justitia pereat mundus!
Gr. 8°. — Preis 9 kr. oder 3 Sgr.

Der Herr Verfasser beleuchtet in entschiedenster Sprache die Schillerstiftung, bespricht deren Zweck und die Verwendung der dieser Stiftung zugehörigen Gelder ꝛc. ꝛc. und greift bei der Verwaltung derselben betheiligte Personen rücksichtslos an. Das Schriftchen zerfällt in 4 Theile: „Streiflichter", „Ueber die Schillerstiftung", „Die Ballade vom Sänger" — ein Gedicht — und „Ueber Literatur im Allgemeinen." — Am Schlusse ist ein Verzeichniß der von dem Verfasser bereits erschienenen Werke angehängt. — Die Schrift ist einem englischen Gelehrten: „J. E. Stelter L'Emonius, dem Gelehrten und Denker" dedicirt.

Neue Badische Landes-Zeitung
Mannheimer Anzeiger.

Demokratische Zeitung redigirt von Dr. Josef Stern.
Täglich **Zmal** in Groß-Royal-Format. — Auflage **6800.**
Für das **Dritte** Quartal 1869 (Juli, August September.)
im Verlage 1 fl. 15 kr. = 22 Sgr., auswärts 1 fl. 34 kr. = 26 Sgr.
Anzeigen die 5spaltige Petitzeile 3 kr. = 1 Sgr.
Hierzu ladet ein
Mannheim, im Juni 1869.
Die Verlagsbuchhandlung, J. Schneider.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 26. Sonntag 27. Juni 1869.

MÜNCHEN
15 JUL 1869 IX

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Der Freibeuter entfernte sich, und Fray Clemente trat zu Antonio. Er war Ohrenzeuge der Unterredung gewesen und kein Wort war ihm entgangen. Es standen Thränen in den Augen des Mönchs. Er drückte Antonios Hand mit einer Wärme, welche Zeugniß von dem gab, was sein Herz empfand.

„Du bist ein edler Mensch, Antonio," sagte er mit tiefer Empfindung. „Gott wird Dir lohnen, was Du an mir, seinem armen Diener, was Du an einem alten Manne thust, O könnte ich Dir Gutes erweisen!"

Rasch durchzuckte Antonio ein Gedanke. Er faßte Clemente's Hand und zog ihn unter den Schatten einer Fächerpalme, wo er sich mit ihm niedersetzte. Hier enthüllte er das ganze schauerliche Geheimniß seines Lebens mit allen einzelnen Umständen unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses.

Niemand kann das Erstaunen des guten Fray Clemente fassen. Mancher Einzelumstände erinnerte er sich noch auf's genaueste, und die Wahrheit der Erzählung drängte sich unwiderstehlich seiner Seele auf. Allein in welchem Lichte erschien ihm der Abt Josés? War auch Manches geschehen, was ihn an der Heiligkeit seines Lebens zweifeln ließ, so konnte er ihn nicht; aber die Beziehungen zu Don Ramon de Quebada, die geheimen Instruktionen, welche er empfangen, als er San Lucar verließ — das Alles deutete auf ein Geheimniß, welches zwischen Ramon und Josés bestand, wodurch Einer dem Andern hochverpflichtet war.

„Was soll ich für Dich thun, wenn ich frei werde durch Dein edles Opfer?" fragte endlich Clemente.

Ich kam hierher," sprach Antonio, „um vor den Treulosen hinzutreten und mein gutes Recht zu fordern; um sein Gewissen zu wecken. Jetzt kann ich es nicht. Thut Ihr es, mein Vater, thut Ihr es, um Gottes und des heiligen Rechts willen."

„Das will ich, so war mir einst Gott hilfe in meiner letzten Stunde!" sprach der Mönch.

„Und wollt Ihr den Freibeutern den Eid schwören?"

„Jetzt ja, weil ich ein großes Unrecht gut zu machen hoffe, und kein anderes Mittel vor mir sehe, es zu ermöglichen. Möge Gott mir vergeben, wenn ich Sünde thue!"

„In Gottes Namen dann!" rief freudig Antonio. „Ich bringe gerne das schwerste Opfer!"

„Noch Eins, mein Sohn," sprach der Mönch. „Wie gebe ich Dir Kunde, wenn ich es für nöthig erachte?"

Antonio sann nach. „Hört," sprach er dann; ich besaß einst darin eine besondere Kunst, mich völlig unkenntlich zu machen. Es wird mir ja wieder gelingen, und dadurch möglich werden, Euch nahe zu kommen."

„Woran aber erkenne ich Dich?"

„Wer Euch die Worte zuflüstert: Die Waise von San Lucar, der ist entweder mein Gesandter, dem Ihr trauen dürfet, oder ich bin es selbst."

Der Mönch drückte ihm innig die Hand, und beide gingen zu jenem Freibeuter, welcher zuvor mit Antonio verhandelt.

„Ihr habt lange kontrahirt," sagte er; „seyd ihr einig?"

„Ja," sagte Antonio seit, „ich bin der Eurige, und dieser Mönch wird unweit Havannah an's Land gesetzt."

„Das ist eine kitzliche Bedingung. Wer wird sie ausführen?"

„Ich selbst; gebt mir bewährte Leute mit," sagte Antonio, dem es ohnehin darum zu thun war, Sicherheit darüber zu erlangen, das Fray Clemente seine Zusage völlig erfüllt würde.

„Gut," sagte der Freibeuter, der sich Ramirez nannte; „ich will selber das Wagestück mit Dir bestehen."

Clemente schwur einen fürchterlichen Eid, und am andern Morgen war eine Schaluppe bereit, sie aufzunehmen. Die Fahrt um die Spitze von Cuba ging glücklich von statten, und Clemente erreichte ohne Gefahr die Stadt, wo bereits die Kunde eingetroffen war, er sey umgekommen.

Monate waren verflossen, und noch war keine Kunde zum Ohre Antonio's gedrungen. Der Argwohn, womit er anfangs von den Küstenbrüdern, wie die Freibeuter sich nannten, beobachtet wurde, und die Sorgfalt, womit man ihn abhielt, Cuba zu erreichen, machten es ihm völlig unmöglich, in eine Berührung mit Havannah und seinem väterlichen Freunde zu kommen.

Eines Tages berief ihn Ramirez zu sich in sein Blockhaus. „Höre, Antonio," sagte er zu ihm, „Du bist nun schon lange bei uns, aber noch ist uns kein Vortheil aus Deiner Nähe erwachsen. Die Stunde ist da, wo Du beweisen kannst und wirst, daß Du dem Eide treu bist, der Dich bindet."

„Was fordert Ihr von mir?" fragte der Jüngling.

„Es liegt uns Allen daran," fuhr Ramirez fort, „zu wissen, ob es wahr ist, daß der Adelantado beschlossen hat, eine Flottille gegen uns auszurüsten, wie die Sache geht; ob, wenn dies gegründet ist, diese Bertilgungsflottille bald auslaufen wird, und endlich, wie zahlreich das Geschwader sein wird, und wer es befehligt. Gewandtheit, Schlauheit, List, das sind Haupterfordernisse dessen, der das erkunden soll; aber Muth, Geistesgegenwart und Verstand sind noch unerläßlicher. Dir traue ich allein die Eigenschaften zu, welche ich gefordert."

„Das ist viel Ehre!" lächelte Antonio, „und die Hauptehre besteht darin, daß man Kopf und Haut zu Markte tragen darf."

„Thun wir das nicht täglich?" gegenfragte Ramirez. „Willst Du es gerne unternehmen?"

„Sehr gerne," sprach Antonio aus dem Grunde seiner Seele; denn der Antrag kam so ganz seinen Wünschen entgegen, daß es ihm Mühe kostete, die Freude zu unterdrücken.

„Allein in welcher Form, unter welcher Maske?" fragte er.

„Das muß ich Deinem Scharfsinn anheim gebe," sagte Ramirez.

Antonio besann sich eine Weile, dann sagte er:

„Als wir neulich in der kleinen Bucht zwischen Xagua und Trinidad auf Cuba landeten, um unsere Waare abzusetzen, da kamen Mulatten, Kleinhändler, welche nur ein demüthiges Eselein führten, und kauften uns die Waaren

Digitized by Google

ab. Ohne Zweifel fahren sie von Plantage zu Plantage, sie abzuschätzen?"

„Das ist wirklich so," sprach Ramirez, „und diese Leute sind gerne gesehen auf dem Lande, da sie aus Havannah die neuesten Nachrichten, so wie die Moden mitbringen."

„Sie kaufen wohl auch Waaren in Havanna?"

„Freilich, damit ihr Schleichhandel nicht entdeckt wird?"

„Ich wähle diese Maske," sagte Antonio auf's entschiedenste.

„Diese?" fragte Ramirez. „Wie willst Du die Farbe herstellen? Die weisse ist die lebendige Gewandtheit, die Zungenfertigkeit eines solchen Menschen nachahmen?"

„Für das Alles laßt mich sorgen," bemerkte Antonio. „Ich werde Euch eine Probe liefern, nach der Ihr an meiner Fähigkeit nicht mehr zweifeln soll."

„Eins steht im Wege," sagte Ramirez, „und das Eine, fürchte ich, wird alle Deine Pläne um, das nämlich, daß diese Menschen als die geschwätzigsten, als die Träger der Familienmährchen, als die Anekdotenschafter so mancher Spitzbüberein angesehen werden."

„Thut nichts," rief Antonio. „Laßt mich, schlimmsten Falls gilt's ja meinen Kopf."

„Gut dann," sagte Ramirez. „Sieh zu, wie Du zurecht kommst. Morgen reisest Du ab. Einen Eisel kannst Du haben, und Waaren nimm Dir, so viel Du willst, von unserm Magazin."

Kurz nach Sonnenaufgang des andern Tages trat ein Mulatte in Ramirez Bleckhaus. Er trug die weißen, weiten und kurzen Hosen, die rothen Stiefeletten, das weiße Baumwoll und den breiten Sombrero oder Strohhut, welchen in der Regel die oben bezeichneten Kleinhändler zu tragen pflegten. In seiner Hand hielt er die kleine Peitsche, wie diese Leute, und die Kürbisflasche hing an seiner Seite. Die Farbe des Gesichts, des Halses und der Hände war so täuschend, daß kein Mensch zweifeln konnte, es sei einer jener Förderer des Schleichhandels auf Cuba.

Ramirez hatte sich eben vom Lager erhoben. Er sah einen wildfremden Menschen eintreten, sprang zu seiner Büchse und rief: „Halt! Keinen Schritt weiter, oder meine Kugel macht Bekanntschaft mit Deinem Gehirne."

„Seid nicht so wild," sagte eine näselnde Stimme, die seines Wissens, Ramirez nie gehört.

„Was willst Du? Woher kommst Du?" herrschte er dem Fremden zu.

„Ich komme aus Antonio's Wohnung," sprach der Mulatte, „und wollte Euch fragen, ob die Metamorphose gelungen sei, und ob Ihr nichts Besonders zu bestellen habt nach Havannah? —"

„Caracho!" rief Ramirez, „ich glaube gar!" — Er sprang herzu, drehte den Mulatten gegen das Licht und sagte dann: „Nein es kann dich keine Seele erkennen. Führst Du das Ganze aus, wie Du es beginnst, so zweifle ich nun nicht mehr am Gelingen."

Er geleitete ihn zum Ufer. Die Barke lag bereit. Der Eisel wurde verbundenen Auges hineingebracht, und unter den Grüßen Ramirez's stieß sie ab und flog pfeilschnell über die Spiegelfläche der sichern Bucht.

Ungefähr acht Tage später kniete unfern des Hochaltars in der Kathedrale zu Havannah ein junger Mulatte in tiefer Andacht. Wer ihn aber genauer beobachtet hätte, der müßte bemerkt haben, daß, ungeachtet seiner ungefärbten Andacht, sein Blick gar oft seitwärts nach der Gitrade streifte, auf welcher, einige Fuß über dem Boden der Kirche, der Arelanado mit seinem Hofstaate lag, unter welchem auch der Beichtvater derselben, der Fray Clemente bemerkbar war.

Des Mulatten Blick, wenn er auf dem Arelanado ruhte, hatte etwas Stechendes, als wolle er ihn durchbohren. Dieser jedoch würdigte einen so niedrigen verachteten Menschen, als eben dieser Farbige war, keines Blickes. Er bemerkte ihn nicht ein Mal. Auch sonst fiel er Niemanden auf. Das Hochamt war endlich zu Ende. An dem Portale stand die Menge und ließ die Noblesse vorbeidefiliren, wie das wohl auch anderwo zu geschehen pflegt.

An einer der Säulen des Portals lehnte der Mulatte, welcher eben erst in der Nähe des Arelanado geweilt hatte. Als Fray Clemente vorüber ging, neigte er sich rasch zu seinem Ohre und flüsterte hastig: „Die Waise von San Lucar."

Der Mönch sicht zusammen bei den Worten, aber es war eben kein Schrecken, vielmehr eine freudige, aber unerwartete Kunde traf sein Ohr. Er sah den Menschen an, der das gesagt; aber er erkannte Antonio nicht. Er zögerte eine Minute, dann flüsterte er zurück: „Sei um zehn Uhr an der Pforte des Palastes!" —

Niemand mochte in dem Gedränge dies Einverständniß bemerkt haben; auch würde Niemand die Sprache verstanden haben, in der die beiden sich unterredeten.

Der Mulatte verschwand alsbald; allein man sah ihn kurz nachher mit seinem Eisel am Hafen umherziehen und den Matrosen und Lastträgern hochrothe seidene Tücher, Gürtel, Messer u. dgl. um Spottpreise verkaufen. Er verstand dabei so körnigen Witz einzumischen, daß diese Klasse ihr besonders in Affection nahm. Da es grade Sonntag war, so zogen sie ihn in eine Kneipe unfern des Hafendammes, um mit dem lustigen Kumpan länger zu verkehren.

Ein Steuermann fand besonderen Gefallen an ihm.

„Schade," sagte er, „daß Du eine farbige Haut hast, Du wärst eine vortreffliche Mitgabe auf die See.

„Ei," lachte der Mulatte," habt Ihr jemals gehört, daß ein Hai einen Unterschied unter weißer und farbiger Haut machte? —"

„Du hast recht geredet, Mulatte," fuhr jener fort; „willst Du auf unserm Schiffe Matrose werden, wir brauchen viele? —"

„Das wollt, ich wohl," entgegnete der Mulatte, „wenn Ihr nicht die neunschwänzige Katze*) hättet, die nicht minuet, aber Andere minuen macht! Dann aber fragt es sich, wohin die Reise geht. Die Gewässer, in denen unsere Insel schwimmen, verlaß' ich nicht."

„Märchen," flüsterte der Steuermann, „das sollst Du auch gar nicht; es giebt eine Kreuzfahrt gegen die Filibustier, die Küstenbrüder, welche es freilich auch zu arg treiben."

„Da habt Ihr Recht," stüsterte ihm der Mulatte zurück. „Wie viel Handgeld gebt Ihr?"

„Zehn Piaster! Schlag' ein!"

Ein derber Handschlag klatschte in das Zimmer.

„Aber nun müßt Ihr mir auch sagen, wann das vor sich gehen soll. Ich möchte noch gerne eine kleine Handelsreise der Länge nach durch Cuba machen, damit ich meine theuer angekauften Waaren absetze."

„Das kannst Du vollkommen, Mulatte, denn man denkt erst eben daran, die Schiffe auszurüsten. Vor sechs Monaten denkt kein Mensch daran, daß sie in See gehen können."

„Wird die Flotille bedeutend?"

„Das kannst Du glauben. eine leichte Affaire giebt's eben nicht, da die Hollunden gute Schiffe haben, und — ich kenne sie besser als Du, denn ich habe wohl manchen Strauß mit ihnen bestanden. Ich denke, es sollen so fünf bis sechs Galeeren sein, die der Arelanadato zusammen bringt."

„Nun, Ihr könnt auf mich rechnen," sagte Antonio. „In höchstens vier Monaten bin ich wieder hier, um mein Handgeld zu holen."

Er hatte seinen Zweck erreicht und schied fröhlich von dem Steuermann. Aber nicht so fröhlich wie auf dem Gesichte sah es in seinem Innern aus. Sein Herz pochte heftig, dachte er an das, was er von dem Mönche vernehmen werde. Die Stunden des Tages schienen ihm langsam dahin. Die Nacht kommt in jenen Himmelsstrichen fast plötzlich. Es ist nicht der sanfte Uebergang der Dämmerung, wie das in Europa ist, und jene traulichen Dämmerstunden fehlen ganz. Die Sonne war in die Salzflut hinabgesunken. Einen Augenblick flimmerten in mattem Roth die Berge Cuba's, und die Nacht deckte mit ihrem dichten Schleier Frohe und Traurige.

Unfern des Palasthores lehnte an dem Stamme einer Miraguama-Palme, die ihre füllförmige Blätterkrone hoch in

*) Eine Geißel mit neun Riemen, womit die Equipage gelegentlich ihre Prügelstrafe erhält.

Digitized by Google

die Läfte hoh, der Mulatte. Lange wartete er nicht, da trat aus dem Portale der Beichtvater des Adelantando. Die Wache schulterte ehrerbietig, und der Mönch entschwand ihren Blicken; aber auch der Mulatte hätte fast ihn verfehlt. Ein leises Husten jedoch führte sie zusammen.

„Die Weise von Lucar," sagte der Mulatte, und krampfhaft faßte der Mönch seine Hand.

„Lebt Antonio, und wie geht es ihm?" fragte er rasch, und mit einem Tone, der es deutlich kund gab, wie sehr sein Herz bei dieser Frage betheiligt war.

„Ich bringe Euch seine Grüße," fuhr jener in demselben näselnden Tone fort, der den Mulatten, die den Kleinhandel trieben, durch das eintönige Ausrufen ihrer Waaren fast ausschließlich eigenthümlich war. „Es geht ihm wohl, wenn es Jemanden in der Gesellschaft solcher Menschen wohlgehen kann, die Ihr, hochwürdiger Herr, kennen gelernt habt, wie mir Antonio sagte; aber wie steht es mit seiner Angelegenheit?"

„Folge mir," sagte der Mönch. „Die Stelle hier ist ungeeignet, denn ich bin hier nicht der einzige Baske. Du bist auch ein Baske? —"

„Ja," entgegnete der Mulatte. Der Mönch dachte nicht daran, daß der, mit welchem er sprach, ein Mulatte war, er war zu sehr erfüllt von dem Gedanken an den, den er so herzlich liebte.

Sie erreichten in schnellem Gang eine Hüte am Strande. Der Bewohner kannte den Mönch. Dieser forderte ihm auf, sie allein zu lassen, aber vor dem Thürchen zu wachen, daß sie nicht gestört würden.

Jetzt rief Clemente aus: „Armer Antonio, wie wird Dich die Nachricht niederdrücken. —"

„Wie?" rief Antonio, seine Verstellung vergessend.

Der Mönch erkannte die Stimme, aber die Züge waren ja fremd. Doch plötzlich rief er aus: „Ja, Du bist es, mein Sohn! Das Auge der Liebe erkennt Dich wohl," und an seiner Brust lag der Jüngling. „Leider," hob Clemente an, „leider kann ich Dir nur Traurige melden. Eingedenk meines Versprechens, habe ich für Dich mit aller Vorsicht gehandelt; aber um dieses Herz liegt ein siebenfacher Panzer des Geizes und der Habsucht. Dies verhärtete Gewissen ist nicht zu rühren. Ich sagte ihm, Du seiest entsprungen dem Kloster, wohin Dich der Abt Jofs hätte bringen lassen, und Du wolltest bei ihm selbst Dein Recht geltend machen. Ha, rief er aus, der Betrüger komme nur. Sein Tod ist vom Gerichte ausgesprochen — und hier soll er ihn finden! Wo ich ihn erreichen kann, werde ich ihn fassen und das Recht üben, das mir zusteht! Das sind seine Worte. Du kennst diesen verstockten Sünder nicht. Gieb sie auf, mein Sohn, gieb sie auf, die schöne Hoffnung, daß Dir werde, was Dir von Gott und Rechtswegen gehört. Mit tausend Krallen hält es dieser Teufel in Menschengestalt fest."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Offenbach, 29. Juni. An dem gestrigen zweiten Festtage eilten die Schützen mit der frühesten Morgenstunde in die Schießstände. Bis zur Banketzeit waren im Stand und Feld die ersten, sehr geschmackvoll gearbeiteten silbernen Becher geschossen; die drei ersten Sieger auf jeder Scheibe wurden bekränzt mit einem Eichkranz und unter dem Jubel ihrer Kameraden zum Gabentempel geleitet. Im Stand wurden bis gestern Abend im Ganzen 10 Becher errungen und fielen bis gestern Abend circa 16,800 Schüsse. Die Lust, Reden zu halten, scheint bei den Schützen eben nicht groß zu sein, denn bei dem gestrigen Bankett blieb die Tribüne vollständig verwaist, während dagegen die silbernen Pokale einer tüchtigen Weihe unterzogen worden. Der Konsum an Wein und Bier, welche ausgezeichnet sind, ist ein ganz enormer. Am Sonntag Nachmittag wurden von Bier allein 52 Ohm verzapft, während gestern noch erheblich mehr vertilgt wurde. Der heutige Festtag ist neben dem Schießen auch dem Schützentag gewidmet. (Fr. J.)

— Königsberg, 23. Juni. Am ersten Pfingstfeiertage, am 16. Mai cr., war bekanntlich der von Lyck nach Königsberg abgelassene Abendzug durch vacluise Hand gefährdet worden, indem im knauer Walde an einem Abhange ein förmlicher Verhau über das Bahngeleise gelegt war. Nur der Aufmerksamkeit des Zugführers war es zu danken, daß ein schreckliches Unglück vermieden wurde. Man hat den Uebelthäter jetzt in der Person eines Hirtenknaben entdeckt, der sich durch das furchtbare Spielzeug die Langeweile, die er bei dem Viehhüten empfunden, vertrieben haben will.

— Saarlouis, 24. Juni. Gestern wurde von zwei französischen Gendarmen ein ehemaliger preußischer Postbeamter an das hiesige Polizeiamt ausgeliefert, der 1866 eines Cassen-Defectes halber aus seinem Wohnorte Staffelstein nach Frankreich geflohen war. Auf den desfallsigen Antrag der preuß. Regierung war die Auslieferung schon im Jahre 1867 decretirt worden, aber erst bei den jüngsten Unruhen in Paris gelang es, den Gesuchten ausfindig zu machen.

— Saarbrücken, 25. Juni. Ein furchtbares Unglück ereignete sich gestern auf der Saarbrücken-Trierer Eisenbahnstrecke. Als nämlich der um 5 Uhr 15 Minuten Abends von hier nach Trier abgehende Personenzug in Begriff war, auf Station Merzig anzuhalten und die vor Merzig die Bahn durchschneidende Chaussee zu überfahren, fuhr gerade ein mit drei Pferden bespannter Wagen, auf welchem sich der Wagenführer und eine Frau befanden, über die Chaussee, aber nicht schnell genug, um nicht von dem in voller Kraft heranbrausenden Zuge erreicht zu werden. Der Wagen wurde buchstäblich zerrümmert, bei darauf befindliche Wagenführer und die Frau auf die gräßlichste Weise zermalmt, derart, daß Stücke von ihnen in die Luft geschleudert wurden. Der Bahnwärter der es verfäumt hatte, die Barrière zu schließen, ist sofort verhaftet worden.

— Daß die Herren Schulzen selbst einem König befehlen, davon ein Beispiel. In Neuendorf an der Havel war Einquartierung angesagt und der Ortsschulze stellte die Quartierliste aus. Da Babelsberg, das Lustschloß des Königs von Preußen zu dieser Gemarkung gehört, so legte der Schulze 1 Unteroffizier, 1 Trompeter und 7 Ulanen mit Pferden dahin. Der Zufall wollte, daß der Quartiermacher den König selbst begegnete, ohne ihn zu kennen. Der König fragte ihn, wohin er wolle und der Ulan gibt Antwort. So, auch der König bekommt Einquartierung? Ja, entgegnet der Soldat, der Ortsschulze hats so befohlen. Am folgenden Tag wurden die Ulanen wirklich in einem zum Schlosse gehörigen Hause und die Pferde im Marstalle des Königs untergebracht. Der König bekümmerte sich selbst um seine Gäste und diese versicherten, die 18 Tage, die sie dort zugebracht hätten, blieben ihnen unvergeßlich, so gut wären sie noch nie einquartiert gewesen.

— Aus Ragusa, 2. Juni, schreibt ein Wiener Blatt: Eine der größten Plagen Dalmatiens bildet das Erdbeben, welches in kurzen Zwischenräumen fast das ganze Jahr hindurch währt. Es vergeht nicht Eine Woche, in welcher nicht ein oder mehrere Stöße uns entweder verspürt oder an den betreffenden Apparaten beobachtet werden können. Im verflossenen Monate jedoch wurden den Einwohnern unserer Stadt in dieser Hinsicht große Prüfungen auferlegt. Innerhalb des Zeitraumes vom 2. bis 30. Mai erfolgten dreiundfünfzig Erdstöße, von welchen jene am 5. und 22. die beträchtlichsten waren; Wände und Möbel kamen in schwankende Bewegung, Thüren sprangen auf und unheimlich läuteten die Glocken. Ueberall zeigten sich Sprünge an Häusern und Kirchen, und das dritte Stockwerk eines Hauses muß abgetragen werden. Allgemein ist der Schrecken der Einwohner, von denen viele aus ihre Wohnungen entflohen und im Freien übernachteten, sowie die Besürchtung, es könne die Stadt dasselbe Schicksal treffen wie 1667, wo mit Ausnahme der Stadtmauern alle Gebäude zerstört wurden und viertausend Menschen zu Grunde gingen.

Digitized by Google

— Als der Kaiser Nikolaus einst in Warschau verweilte, kam ein armes Weib zu ihm, klagte, daß man ihren einzigen Sohn zum Soldaten gepreßt hätte und bat um Schutz und Rückgabe. Der Kaiser ließ den betreffenden Offizier rufen, doch dieser hatte die Stirn zu behaupten, die Frau habe zwei Söhne, es sei deshalb genau nach dem Gesetze zu verfahren. Die Frau behauptet ganz bestimmt das Gegentheil, so daß der Kaiser nicht wissen kann, wer die Wahrheit sagt. „Sie haben den ältesten Sohn eingezogen?" „Zu Befehl Majestät." „Nun," fuhr der Kaiser mit gerunzelter Stirne fort, „dann lassen Sie ihn los und nehmen den jüngern!"

— Die australischen Correspondenzen der „Times-Mail" aus Sydney vom Ende Januars und aus Melbourne vom Anfange Februars geben Schilderungen, denen zufolge das Land weit und breit „verbrannt" war. Die Viehzüchter, so schreibt man, sind geradezu in Verzweiflung, während die Küstengegenden von Neusüdwales, wo vorzugsweise Ackerbau getrieben wird, einige Male Regen hatten. Aber die Ansiedler im Innern leiden entsetzlich; die „Runs" sind verlassen! auf den Pfaden, auf welchen man die Pferde trieb, liegt ein todtes Stück Vieh neben dem andern. Man schlägt ein Schaf gern für 10 Sgr. (1 Shilling) los. Ein Pferdezüchter hat 400 Rosse Stück für Stück für 5 Pence verkauft. Allerdings gibt es in der Wüstenei einige wenige grüne Stellen, aber es sind eben nur wenige. Die Dürre erstreckt sich übrigens von Melbourne im Süden bis nach Queensland im Norden. Der Berichterstatter der Mail meldet, daß auf einem einzigen Run in Victoria mehr als 30,000 Schafe fielen; auf anderen Runs kochte man so viel Vieh, als irgend thunlich war, zu Talg ein. In Melbourne selbst wurden gute Pferde zu 8 bis 10 Shilling das Stück verkauft.

— Ein Doctor der Arzneikunde und ein Doctor der Rechte stritten um ihren wissenschaftlichen Rang. „Der meinige ist der älteste," sagte der Jurist, „denn Kain erschlug Abel und dies war der erste Criminalfall." „Wohl wahr," erwiderte der Arzt, „aber älter ist die Wegnahme einer Rippe von dem Urvater Adam; denn dies war eine Operation."

— In London sind mit der neuesten afrikanischen Post aus Capstadt zwei Paquete Diamanten eingetroffen, darunter einer von 83 Karat, welcher für 300,000 fl. versichert war.

— Die neuesten amerikanischen Blätter melden von einem Wunderbau in Lancaster (Pensylvanien). Im vorigen Monate wurde daselbst nämlich ein dreistöckiges Haus, 18 Fuß Fronte und 40 Fuß Tiefe, innerhalb 19½ Stunden gebaut und drei Tage nach Beginn der Arbeit wurde die neue Behausung schon bezogen.

— Amerikanische Blätter erzählen: In Boston gerieth Anfangs März ein Kaufmann in Concurs. Der Accord kam nicht zu Stande, sein einstöckiges Haus wurde versteigert. Die Gläubiger hatten sich eingefunden, um zu bieten, da trat der 13jährige Sohn des Kaufmannes vor und rief: „Hier mein Sparkassenbuch mit 84 Doll. zum Ersten! Schuft, wer weiter bietet!" Keiner hatte das Herz dazu und der Kaufmann behielt sein Haus als Geschenk von seinem Sohne.

— In den gelehrten Kreisen von Paris beschäftigt man sich lebhaft mit der in den öffentlichen Blättern wiederholt besprochenen neuen Erfindung der Herren Tessié du Motay u. Comp., der Hydro-Oxigengas-Beleuchtung, welche, nachdem die vom Kaiser angeordneten Experimenten im Tuilerienhofe so überraschende Resultate geliefert, sich alles Ernstes anschickt, dem Monopol der pariser Gasbeleuchtungs-Gesellschaft eine gefährliche Concurrenz zu bereiten. Das Licht wird bekanntlich durch Leitung eines Sauerstoffs und Wasserstoffstromes dargestellt und ist ohne Vergleich heller und dabei ökonomischer als das bisherige Gaslicht, diesem auch in so fern für geschlossene Räume vorzuziehen, als es weder Hitze noch üble Ausdünstung erzeugt. Die städtische Verwaltung von Paris ist bereits im Betriffe, mit den Erfindern neue Verträge wegen Einführung dieses Erleuchtungs-Apparats abzuschließen, über welchen eine wissenschaftliche Commission, an deren Spitze der berühmte Chemiker Dumas stand, so eben das günstigste Gutachten erstattet hat. Auch im großen Publikum fängt man an, sich für diese Erfindung zu interessiren, da einige Läden bereits halb mit dem alten und halb mit dem neuen Gase beleuchtet sind.

— (Der Orcan in Ungarn.) Aus Szegedin wird mitgetheilt, daß während des organmäßigen, von Hagel begleiteten Sturmwindes, der in der dortigen Gegend wüthete, ein Arbeiter auf einer Station der Alföldbahn sein Leben einbüßte. Als es nämlich zu hageln begann, frech er unter einen auf den Schienen stehenden kleinen Wagen. Bald darauf trieb der Sturm einen Kohlenwagen von Horgos daher, welcher auf diesen Wagen stieß. Die Räder gingen nun über den Arbeiter, der sofort todt war. Der Hagel hat übrigens nicht blos die Felder und Weingärten verwüstet; denn von einer Schafheerde, die das Unwetter auf freiem Felde überraschte, haben die Schlossen 150 Schafe erschlagen. Auf einer Szegediner Tanza gingen circa 100 Stück Enten auf ähnliche Weise zu Grunde.

Handelsberichte.

Mainz, 2. Juli. Das Getreidegeschäft während der laufenden Woche war nicht so umfangreich als in der vorhergehenden, da mit Eintritt der guten Sommerwitterung Käufer sich sehr zurückhaltend zeigten, trotzdem konnten Preise aber nicht rückwärts, indem Verkäufer auch nicht sehr dringend wurden und Offerten klein blieben. Am heutigen Markte war es recht ruhig und Preise in etwas matter Haltung. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 30 kr. bis 40 kr., Korn 10 fl. 10 bis 15 kr., Gerste 10 fl. bis 11 fl., Hafer 5 fl. 45 bis 50 kr. Rübdl war ziemlich ruhig aber fest gehalten eff. 23 fl. 15 kr. ohne Faß, per October 23 fl. 45 kr. mit Faß. Mohnöl 34 fl. Leindl 21 fl. 15 kr. Kohlsamen noch wenig am Markte, 17 fl. 30 kr. per 175 Pfd.; Kleesamen ohne Geschäft und unverändert; Hülsenfrüchte auch unverändert; Repskuchen 86 bis 90 fl.

In der Halle wurden vom 25. Juni bis 2. Juli zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

344	Säcke	Weizen	fl.	12.	38.	per Sack	von netto 200 Pfd.
197	„	Korn	„	9	2.	„ „	180 „
2	„	Gerste	„	7	40.	„ „	160 „
1	„	Hafer	„	6.	—	„ „	120 „

Worms, 2. Juli. Die abgelaufene Woche verlief fast ganz ohne Veränderung, wie die vorhergehende. Durch anhaltenden Bedarf und nicht günstige Witterungsverhältnisse behaupten Preise, namentlich bei beschränkten Angeboten ihren festen Standpunkt. Zu notiren sind: Weizen pfälzer, 12 fl. 50 kr. bis 13 fl. Roggen 10 fl. 30 kr. bis 10 fl. 15 kr. per 100 Kilo. Hafer 5 fl. 50 kr. — 6 fl. per 60 Kilo. Mehl bei lebhaften Umsätze stets sehr fest. Die laufende Partie 10 fl. 30 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. 20—30 kr. Roggenvorschuß 10 fl. 15—30 kr. per140 Pfd. Mit dem Schneiden des Kohls hat man hie und da bereits begonnen, doch ist die jetzige Witterung dem Eindringen desselben durchaus nicht günstig. Wie schon längst befürchtet, wird Quantität und Qualität dieses Productes Vieles zu wünschen übrig lassen. Jedoch läßt sich hierüber sowie über den Preis heute noch nichts bestimmtes mittheilen. Rüböl bei fortwährend sehr guter Meinung und sehr reducirten Vorräthen im Preise fest gehalten. Rohes 22 fl. 30—45 kr. per Ctr. Branntwein abermals höher, 25 fl. 30 kr. bis 26 fl. per Ohm 50% nach Tralles.

Neustadt. Markt von 29. Juni. Der Centner Weizen 6 fl. 12 kr. — Korn 4 fl. 39 kr. — Spelz 4 fl. 38 kr. — Gerste — fl. — kr. — Hafer 5 fl. — kr.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

kgl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 28. Sonntag 11. Juli 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Die Mäßigung und Ruhe, welche bis jetzt Antonio bewiesen, war eine Folge der Ueberzeugung, es müsse endlich das gute Recht siegen über die Schurkereien der Bosheit. Jetzt sank durch die heiligsten Betheuerungen des edeln Frau Clemente jede Hoffnung für immer.

Er saß eine Zeitlang starr da. Bleich wurde das Antlitz unter der Farbe, die künstlich aufgetragen war. Plötzlich fuhr er auf. „So ist denn Alles vorüber und keine Gerechtigkeit mehr!" rief er aus, und die Stimme zitterte. „So bin ich denn betrogen um meinen Namen, meinen Stand und meine Habe; ausgestoßen aus dem Vereine der Menschen als Betrüger! Mein Loos ist gefallen! Ha, ich bin nun Euer auf ewig!"

„Wessen? mein Kind, wessen bist Du?" rief bebend Clemente.

„Der Küstenbrüder!" antwortete Antonio, und in dem Tone seiner Stimme lag die kalte Verzweiflung, aber auch das Unabänderliche seines Entschlusses.

Clemente faßte seine Hand, er flehte, er bat mit ihm nach Europa zurückzukehren.

„Wie?" fragte Antonio, „Ihr geht heim? —"

„Allerdings," sprach der Mönch. „Ich und Ramon passen nicht zusammen, aber es wird Einer kommen, der ihm besser zusagt; denn der Abt José wird Bischof von Havannah werden und Inquisitor. Das ist der Plan, und wer wird ihn hindern? —"

Antonio schien diese Worte nicht gehört zu haben.

„Geht ihr nach Europa, mein Vater, so bringt der Gräfin Quevada und Marien meine Scheidegrüße. Ich sterbe als Antonio, um als ein Anderer aufzuleben. Lebt wohl." Er umarmte ihn und stürmte zur Thür hinaus.

Frau Clemente stürzte auf seine Knie nieder und betete: „Herr, Herr, erbarme Dich seiner!" Und seine heiße Thränen flossen zur Erde.

Von dieser Zeit an trieben die Küstenbrüder immer wilder und ungescheuter ihr Gewerbe. Bodenloser Haß gegen Spanien leitete ihre Schritte. Fast jedes Handelsschiff, was von Havannah auslief, fiel in ihre Hände und wurde ihr Opfer. Einer insonderheit war die Furcht der Meere, der Schrecken der Seefahrer, man nannte ihn und er sich selbst nur den „Hai." Nie widerstand ihm ein Schiff, das er angriff. Und doch erzählte man von ihm die merkwürdigsten Züge von Sanftmuth, Barmherzigkeit und Redlichkeit. Er mußte in den Häfen Cuba's seine Spione haben, denn alles wußte er, was vorging. Mehr als je wüthete der Alcalantado gegen diese Seeräuber; allein die Galeeren, welche er ausrüstete, wurden im Angesichte der Häfen gekapert, und seine Regierung vermochte er nicht zu einem entscheidenden Verfahren gegen sie zu bringen. Der Hai war übrigens wie der Gegenstand der Furcht, eben so der der Mährchen. Man erzählte von ihm, wie er sich unsichtbar machen könne, wie er im Stande sei, seine Gestalt zu verbergen und zu entstellen, daß ihn Niemand kenne, und dergleichen mehr.

Auf dem Schlosse Ferrol war seit Antonio's Abreise auch eine Veränderung vor sich gegangen, die auf die Verhältnisse Donna Maria's den wirksamsten Einfluß ausübte. Die Gräfin Quevada mußte nun wohl den Gedanken aufgeben Marien zu bestimmen, dem Grafen Villareal sich zu vermählen, seit sie die Hoffnung hegte, ihren Antonio wieder zu sehen. Als er so stille blieb, bangte es ihrem Herzen wieder um ihn. Gerade in dieser Zeit, wo zwischen Furcht und Hoffnung ihre Seele schwebte, erkrankte ihre Mutter, und sie sah den Augenblick nahen, wo das treue Herz brechen würde. Die Kunst erschöpfte ihre Mittel, aber der Tod gab sein Opfer nicht wieder. Maria's Schmerz war grenzenlos, und ihr Entschluß stand fest, in einem Kloster ihre Tage zu beschließen; allein ein anderer Umstand trat in den Weg, an den sie nicht dachte.

Don José, der Abt von San Lucar, meldete, so schnell es sich thun ließ, seinem Freunde Ramon in Havannah den Tod seines Weibes. Mit ihrem Tode trat er wieder in die Rechte des Vaters ein, und die unermeßlichen Reichthümer der Villareal's standen ihm zu, wenigstens als väterlichem Vormunde seiner Tochter.

Unvermuthet trat ein Abgesandter des Alcalantado in Madrid auf, welcher Marien nach Havannah rief.

Das war ein Donnerschlag für sie. Wohl protestirte sie gegen dies väterliche Recht, aber es half nichts, und sie sah sich genöthigt, als die Beute eines der edelsten Häuser Spaniens dem Schleier zu entsagen.

Mit blutendem Herzen verließ sie Spanien, um zu dem Vater zu gehen, den sie nicht kannte und nicht liebte.

Umgeben von einem Glanze wie eine Infantin reis'te sie ab. Die Freigebigkeit des Vaters wollte den Weg zum Kindesherz sich bahnen.

Nach einer sehr glücklichen Fahrt erreichte sie Havannah. Das Neue, was sie dort sah, zerstreute sie. Der Vater war die aufopfernde Liebe selbst. Jeder Wunsch wurde ihr erfüllt, und selbst Maria gewann ein Gefühl für ihren Vater, das sie wenigstens Wohlwollen nennen durfte; wenn auch weder Achtung, noch die rechte Liebe auskommen konnte. Es lag in ihrer Seele eine geheime Furcht vor dem strengen Manne, der die Rechte eines Vaters forderte, ohne je die Pflichten erfüllt zu haben, und den die Mutter nie geliebt.

Feste auf Feste feierten ihre Ankunft. Sie fiel in die Zeit, wo auf Cuba der Regen in Strömen vom Himmel fällt, wo das Leben auf dem Lande unerträglich ist, und Alles in die Städte strömt. Eins nur quälte ihre Seele: der Gedanke an Antonio. Lebte er noch? Wo und wie lebte er? Wer konnte die Frage beantworten? — Sie wagte es nicht, in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes zu forschen. Ihr Vater war ruhig in diesem Punkte geworden. Nirgends hatte die Waise von San Lucar sich geltend gemacht. Keine Spur war von dem Gesürchteten sichtbar geworden. Nur einmal war ein Schreiben an ihn gelangt, worin der Unterdrücke alle die Wege der Verwerfenheit nachwies, welche Don Ramon eingeschlagen, um ihn zu verderben, welche er seine Rechte forderte. Damals hatte er gebebt, denn das konnte nur ein Tiefeingeweihter wissen, ja

Digitized by Google

am Ende nur Antonio selbst. Aber zwei Jahre waren vorüber gegangen ohne alle weitere Zeichen. Er hoffte durch seine geheimen Forscher und Spione vielleicht eine Spur von ihm zu finden; allein es blieb stille, und Ramon hoffte, jetzt werde wohl das Grab sein unlösliches Siegel auf seine Geheimnisse gelegt haben. Zu Saus und Braus der Feste zu Ehren der engelschönen Maria vergaß er seine Qual. Beschäftigten ihn ja doch auch jetzt noch andere Dinge von sehr großer Wichtigkeit. Der alte Bischof von Havannah, welcher zugleich Inquisitor von der Insel war, hatte das Zeitliche verlassen. Der Wunsch seiner Seele war, den Abt von San Lucar, der stets ein Bollwerk in Gefahren für ihn gewesen, an dessen Stelle zu setzen. Der Wunsch war alt. Jetzt reifte er der Erfüllung zu. Kam José nach Havannah, so konnte seine Furcht mehr Don Ramon quälen.

Die Unterhandlungen mit dem Hofe zu Madrid wurden äußerst lebhaft betrieben, und Abt José selbst ließ nichts unversucht, selbst nicht seine persönliche Gegenwart.

So führte ihn seine Angelegenheit auf's neue mit dem jungen Grafen Villareal zusammen. Dieser stand hoch in der Gunst des Monarchen, und die Leiter der Ehren stand ihm offen bis zur höchsten Staffel; denn das goldene Vließ schmückte seine Brust.

Der Abt, ihm befreundet seit jenem Tage, wo er Antonio entführte, erkannte schnell, wie wirksam eine Verbindung mit diesem für ihn sein könne. Er näherte sich ihm, und diese Annäherung wurde mit Freundlichkeit erwidert. Das Bewußtsein, dieser Mann könne auch ihn zum Ziele führen, erwachte in Villareal's Seele.

Die Begebenheit mit Antonio und sein Verschwinden, und das mährchenhafte Wiederauftauchen in Amerika wurde der Gegenstand zahlreicher Unterredungen. Beide traten dann mit ihren Wünschen hervor.

Als Villareal Mariens erwähnte und eine Verbindung mit ihr als seinen lebendigsten Wunsch darstellte, da jauchzte José in seinem Innern, denn er sah hier das Mittel des Gelingens seiner Wünsche. Ohne Hehl sprach er von dem Einflusse, den er auf Don Ramon ausübe, und Villareal ließ jenen Einfluß merken, den er am Hofe habe.

„Lasset uns gerade heraus reden, Graf Villareal," sprach endlich, des Plänkelns müde, Don José. „Könnt Ihr bewirken, daß ich Bischof von Havannah werde und Inquisitor der Insel, so wird Maria von Quevada Eure Gattin, darauf gebe ich Euch mein Wort und meine Hand."

Der Graf schlug freudig ein.

Während nun der Graf für ihn am Hofe wirkte, entsandte der Abt einen Brief an Ramon, worin er ihm schrieb, daß unvorhergesehene Schwierigkeiten sich erhoben hätten. Um zum Ziele zu gelangen sei es nothwendig, sich des Kammerherrn, Grafen Villareal zu versichern, dessen Einfluß ungemessen sei. Dieser aber liebe Marien glühend. Sage er ihm die Hand seiner Tochter zu, so sei er, Don José nämlich, Bischof von Cuba. Er ging nun über auf die Vortheile, welche aus dieser Verbindung hervorgingen, und wies dies Alles mit einer Klarheit nach, daß er selbst nicht zweifelte, daß Don Ramon einwillige. Der Brief ging ab, und kam glücklich in Don Ramon's Hände.

Die Nachricht frappirte ihn. Er konnte diesen Villareal nicht, hatte ihn, seines Wissens, nie gesehen, nie auch etwas von ihm gehört; inwiefern waren die Gründe erheblich und des Ueberlegens werth.

Nachdem er Alles wohl erwogen, schrieb er an Don José, er gebe dem Grafen sein Jawort. Er möge mit ihm nach Cuba kommen, die Vermählung zu feiern.

Dies Schreiben war lange auf dem Wege; aber es kam an, als eben der Abt von Lucar ernannt war zum Bischof und Inquisitor. Beide richteten sich nun ein, nicht nur möglichst schnell, sondern mit allem Glanze ihrer Würde und ihres Reichthums nach Cuba zu reisen. So sehr sie auch beide dies wichtige Geschäft mit Eile betrieben, so ging es dennoch ziemlich lange zu, bis sie sich am Ziele ihrer Wünsche erblicken.

3.

Die Vermählung.

Heißes Südblut, wie so feurig
Rollst du durch die Adern mein.
Lope de Vega.

Die Regenzeit, die Zeit des Winters, war nun auf Cuba zu Ende gegangen, und die üppige Pracht der Vegetation, die nichts Aehnliches diesseits des atlantischen Weltmeeres hat, so wie die glühende Hitze, welche vom tiefblauen Himmelszelte die Sonne entsandte, ließen der alten Sitte ihr Recht angedeihen, das Land zu suchen, und fern vom Gewühle der Stadt, im Schoße einer eben so reichen, als herrlichen Natur die Tage der Hitze zu verleben, die in Havannah unerträglich waren.

Mehrere Stunden seitwärts von Havannah besaß der Adelantado Don Ramon de Quevada ein Gut, das an Ausdehnung ein kleines Fürstenthum, an Schönheit aber Alles übertraf, was Cuba's Paradies aufzuweisen hatte.

Eine Reihe mäßig hoher Hügel zieht sich etwa zwei Leguа's von der Küste mit dieser in Parallele. Sie sind bedeckt mit Pisangs, Mirazuama- und Kohlpalmendäumen; der Kokosnußbaum erhebt seine stolzen Stämme hin und wieder durch die Blätterdächer, welche Platanen, amerikanische Pappeln, ewiggrüne Eichen und Drachenbäume bilden. Ein saftiggrüner Teppich breitet sich unter diesen hohen Domen aus, deren Säulen die Stämme bilden, verbunden mit den wundersamsten Arabesken und Draperien der allerverschiedensten Lianen. Und diese eigenthümliche Behetzung ist belebt von Tausenden von Vögeln in dem buntesten Federschmucke, von Affen und unzähligen Eidechsen, in den herrlichsten Farben prangend, welche unaufhörlich in den hohen Baumstämmen auf- und niederklanen mit der Schnelle des Gedankens. Kalkus der verschiedensten Art erblickt das Auge überall, eine Fülle der herrlichsten Blüthen entfaltend. Alle diese Gewächse geben der Landschaft einen ganz eigenthümlichen, von allen Abendländischen und Morgenländischen fremdartigen Charakter. Von dieser Hügelreihe gegen das Meer hin dehnt sich eine wellenförmige Ebene aus, bewässert von Bächen, deren Quellen im Schoße jener Hügel ruhen. Hier entfaltet die niedrere Pflanzenwelt einen Reichthum und eine Pracht, welche kaum zu beschreiben ist. Wiesen ziehen sich hin, von blühendem Gebüsche und Palmengruppen unterbrochen, und in der Ferne woget das Meer in seiner bewältigenden Hoheit. Ist dieser Anblick schon am Tage entzückend, so wird er am Abend wahrhaft steuortig; denn zahllose Insekten haben hier die Eigenschaft zu leuchten, und ihr Licht hat eine Stärke, wie kein ähnliches in Europa. Sie bedecken am Abend alle Blätter und Stämme, und es ist, als sei der Wald erleuchtet mit zahllosen Lämpchen.

Unmittelbar an dieser Hügelreihe lag das herrliche Landhaus des Adelantado, umgeben von Gebäuden, theils zum Luxus, theils zur Oekonomie oder vielmehr dem Plantagenbetrieb, zu welchem Hunderte von Negern verwendet wurden. Das Landhaus war geschützt von den bewaldeten Hügeln, aber dem unendlich wohlthätigen Passatwinde offen, und bot eine reiche entzückende Aussicht über die blüthenreiche Niederung bis zum fernen Meere. Rings war es umschlossen von einem Garten, der alle die Fruchtbäume des europäischen Südens in sich schloß, welcher von einer Kaktushecke so undurchdringlich dicht umschlossen war, daß nicht ein Mal eine jener Eidechsen den Durchgang zu erzwingen wagte.

In diese paradiesische Einsamkeit brachte der Adelantado seine Tochter, umgeben von ihren Frauen und einer Schutzwache, welcher er sie um so mehr anvertrauen mußte, als ihn die Geschäfte des Berufs nur selten heraus kommen ließen.

Hier lebte Maria ihrem Schmerze, ihren Erinnerungen, und freute sich in den wenigen heitern Momenten an der Schönheit der Natur und daran, daß sie die grausame Behandlung gänzlich untersagen konnte, welche sonst die armen Neger erdulden mußten. Daher war sie angebetet von diesen Unglücklichen, und gesegnet von allen Bessern.

Eines Tages kam der Adelantado. Er war an diesem

Digitized by Google

Tage so liebevoll gegen Maria, daß sie selber das kaum begriff. Es schien wohl, als sei die Eisrinde geschmolzen, die um dieses Herz lag, und alle die Dämme durchbrochen, welche Grandezza und Etiquette um dasselbe aufgebaut.

Er nahm ihren Arm und führte sie in die Gallerie, welche gegen das Meer hin das Haus rings umgab, und wo man die Ausssicht im reichsten Maße und jene milde Kühle genoß, welche der Passatwind gewährte. Dort zog er sie zu sich nieder.

„Maria," begann er, „ich habe nie einen Wunsch gegen Dich ausgesprochen, sondern ich habe blos den Deinigen gelauscht und sie erfüllt. Jetzt liegt mir ein solcher Wunsch auf dem Herzen. Willst Du ihn erfüllen?"

„Ja, mein Vater," sprach Maria, „wenn ich im Stande bin, Euch zu genügen."

„Gut," fuhr der Adelantado fort, „ich brüte Reichthümer, die Dir zufallen, ein König würde in ihrem Besitze reich sein. Aber Maria, Du bist die Letzte unserer Familie. Stürbest Du, so würde der Staat Erbe sein. Maria, ich wünsche Dich vermählt zu sehen."

„O mein Vater," rief das Mädchen geängstet, „laßt mich im Kloster leben, oder laßt mich unvermählt sterben."

„Das ist kindische Thorheit!" sagte scharf betont Don Ramon; „Du weißt, daß das nicht geschehen kann. Höre mich an, Du bist vernünftig genug, zu erwägen, daß Cuba keine ebenbürtige Familie hat, mit der ich eine Verbindung dieser Art eingehen könnte; aber im Mutterlande habe ich Dir den Gatten gewählt. —"

Maria zitterte. Ihre Hände waren vor der Brust gefaltet und das Haupt geneigt. So glich sie dem Lamm, das dem Messer des Schlächters verfallen ist. Ein Seufzer nach dem andern und eine Thräne nach der andern gaben Zeugniß von der Erregung ihres Innern.

„Du bist weise genug, zu wissen," hob der Adelantado nach einer kleinen Pause, in der sein Auge über die herrliche Vega geschweift war, wieder an, „daß ich unter den Ersten Häusern wählen konnte; allein verwandtschaftliche Rücksichten ließen mich den jungen Grafen Villareal, den Ritter des goldenen Vließes und königlichen Kammerherrn wählen. Was ich von ihm erfuhr, ist löblich. Er ist ein schöner Mann, und die Leiter der Ehre ist ihm geöffnet wie nur irgend einem in der Monarchie, denn er ist des Königs Liebling.

Der Adelantado hätte noch lange so fortreden können, ohne daß ihn Maria würde gehört haben. Als er den Namen Villareal aussprach, sank sie in die Lehne des Stuhles zurück und das Bewußtsein schwand.

Ramon war erfüllt von seiner Gedankenreihe, und blickte hinaus in's Blaue, während er sprach, weil so gleichsam seine Vorstellungen vor seiner lebhaften Phantasie eine Gestalt gewannen.

Als er jetzt mit einem entschiedenen: „So hab' ich es beschlossen," sich zu Marien wandte, ergriff auch ihn Todesschrecken, als er sie todtenbleich vor sich liegen sah, das Haupt zurückgesunken. Ein Schrei entfuhr ihm, so gellend und scharf, daß eine Menge Diener alsbald herbeieilte. Man brachte Marien in's Bewußtsein zurück, und der Adelantado klagte sich an, sie in die Gallerie geführt zu haben, wo der frisch wehende Wind ihr geschadet.

Am andern Morgen eilte er in die Stadt zurück, und scheidend sagte er:

„Ich denke, bis zum Osterfeste wird dein Gatte hier sein, und werden wir das Vermählungsfest feiern können."

Maria neigte stumm sich vor dem Vater, und er ritt fröhlicher als je nach Havanuah. So war denn ein schrecklich Loos ihr gefallen.

Maria aber zog sich in den Garten zurück, wo eine dunkle Laube, gebildet von Orangenbäumen, darum ihr so theuer war, weil eine ähnliche im Garten ihres Palastes zu Madrid stand, in der sie oft selige Stunden mit Antonio verlebt. Hier gab sie sich nun ungestört den Ergüssen ihres Innern hin, die endlich in Gebet übergingen, daß der Gott aller Gnade sie dem Jammer, der ihr drohte, dem Jammer, der das Leben ihrer armen Mutter bis zum Grabe vergiftet hatte, entreißen möge.

In dieser Stimmung erblickte sie eine Negerin, welche sie kürzlich der zerfleischenden Peitsche des Sklavenvogts entrissen hatte, gegen die Laube schleichen, und nach allen Seiten spähen.

Maria sammelte sich und trat ihr entgegen.

„Was willst Du?" fragte sie.

„Dich suchen Massah," sprach die Negerin, indem sie die Hände vor der Brust kreuzte und sich auf ein Knie niederließ; „Ihr seid so traurig, Massah," fuhr sie fort, „da dachte ich, es könnte Euch erheitern, wenn Ihr die schönen Waaren des Mulatten Antonio ein Mal anschaut."

Der Name Antonio traf Marien in diesem Augenblicke und bei der jetzigen Stimmung ihrer Seele wie ein heftiger elektrischer Schlag. Die Negerin hatte ihn ohnedem besonders betont.

„Wo ist er denn?" fragte Maria.

Ohne aber zu antworten, flog das junge Weib fort, flüchtig wie eine Gazelle, und bald kehrte sie wieder, gefolgt von einem Manne von hoher edler Gestalt.

Die Negerin wies auf die Laube, und zog sich zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Augsburg, 4. Juli. Mit nächstem Herbste (15. Oktober) wird hier ein Unternehmen ins Leben treten, das wohl geeignet erscheint, auf die künftige Hebung des Brauwesens, zumal in Süddeutschland, sehr vortheilhaft einzuwirken; es ist dieß ein zu eröffnender praktischer Brauerkursus, dessen auf einen Gmonatlichen Unterricht berechneter Lehrplan einerseits alles für den rationellen Betrieb so fachlicher Theorie Unerläßliche umfaßt, während anderseits die Praxis sich auf alle verschiedenen Mälzerei- und Braumethoden und deren Einfluß auf die zu erzeugenden Biere zu erstrecken hat. Begründer und Leiter dieses Brauerkursus ist — unter Assistenz sonstiger tüchtiger Lehrkräfte — der hiesige Bierbrauer Karl Michel, dessen hiesige Bierbrauerei als eine besonders günstige und an und für sich schon instruktive Unterrichtsstätte erscheint.

— Am letzten Montag fand im Hörsaale der Friedrich Werder'schen Gewerbeschule in Berlin eine Vorstellung des erblindeten Rechenkünstlers Chyhiorz Statt. Zunächst wurden dem Künstler Gstellige Zahlen in Gruppen von 6 Zahlen langsam vorgesprochen, während dieselbe Zahl für die Zuschauer an die Tafel geschrieben wurde. Nach einer halben Minute nannte Chyhiorz die Zahlen ohne Anstoß. Demnächst wurden 60 Zahlen unter die erstgenannte geschrieben, diese von dem Künstler widerholt und gleich addirt. Die Zahlen wurden außerdem mit der größten Leichtigkeit in jeder beliebigen Folge genannt. Andere Aufgaben, die 5äste Zahl mit der 7sten zu multiciplizren, wurden mit Schnelligkeit gelöst und Cubikwurzeln aus langzaltmigen Zahlenreihen gezogen. Der Künstler, der fast eine übergroße Bescheidenheit documentirt, ist auf diesen Erwerb in Folge seiner Erblindung angewiesen.

— Postkarten in Oesterreich. In Oesterreich wird demnächst im Postwesen eine neue Einrichtung: die Verwendung der Postkarten, ins Leben treten, von der man sich dort große und wohlthätige Wirkungen verspricht. Die Postkarte ist die Ausdehnung der Vortheile der Kreuzbandsendungen auf den Briefverkehr. Kurze Mittheilungen werden fortan auf jede Entfernung innerhalb der Grenzen der Monarchie für 2 Neukreuzer befördert werden. Die Postverwaltung wird nämlich kleine Briefkarten, etwa doppelt so groß wie eine gewöhnliche Visitenkarte, die „Postkarten" ausgeben. Diese Postkarten bestehen aus steifem Papier, sind in der Mitte gefaltet und auf der einen Außenseite ist der Zweikreuzerstempel und die Worte: An N. N. in N. gedruckt. Schlägt man die Postkarte auf, so findet man oben eine kurze Anleitung über die Verwendung derselben. Der übrige

Digitized by Google

Raum ist zur Aufnahme der Mittheilung bestimmt. Die Postkarte wird weder gefiegelt noch couvertirt, sondern außen mit der Adresse versehen in den Schalter geworfen. Natürlich wird man sich der Postkarten nur zu solchen Mittheilungen bedienen, welche der Geheimhaltung nicht bedürfen, z. B. die Nachrichten über eingetroffene oder abgesendete Waaren, Bestellungen u. s. w. Die Postverwaltung macht den einzigen Vorbehalt, daß die Postkarte keine Beleidigung oder offenbare Unanständigkeiten enthalten dürfe. Derartige Briefe würden nicht expedirt, sondern vernichtet werden.

Handelsberichte.

Mainz, 9. Juli. Das Getreidegeschäft verlief während der Woche ziemlich ruhig, da von keiner Seite irgend ein Impuls zur größeren Thätigkeit aufkommen wollte, die Preise blieben jedoch, da wie um diese Jahreszeit Offerten auch nur klein sind, ziemlich stationär. Am heutigen Markte war wenig Geschäft und Preise etwas matter. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 30 kr. bis 35 kr., Korn 10 fl. 10 bis 15 kr., Gerste 10 fl. 15 kr. bis 11 fl., Hafer 5 fl. 50 kr. bis 55 kr. Rüböl hält sich fest bei kleinem Umsatze, eff. 23 fl. 45 kr. ohne Faß, per October 24 fl. mit Faß. Mohnöl 37 fl. bis 38 fl. Kohlsamen 18 fl. Deutscher Kleesamen 24 fl. bis 26 fl., Luzerne 26 fl. bis 28 fl. Bohnen 11 fl. 30 kr. Erbsen 10 fl. Linsen 11 fl. bis 15 fl. Wicken 10 fl. 15 kr. Repskuchen 86—90 fl.

In der Halle wurden vom 2. bis 9. Juli zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

313	Säcke	Weizen	fl.	12.	40.	per Sack	von netto 200 Pfd
101	„	Korn	„	9	2.	„ „ „	180 „
3	„	Hafer	„	6.	30	„ „ „	120 „

Worms, 9. Juli. Die so lange ersehnte warme und trockene Witterung ist mit Beginn dieser Woche erfolgt und scheint nun auch, da sich solche in fast allen übrigen Landestheilen zugleich gewendet hat, von Dauer zu sein, was für die so sehr schön ausstehende Ernte gewiß nur zu wünschen ist. Bleibt die Witterung fortwährend günstig, so wird mit dem Schneiden des Roggens in nächster Woche jedenfalls begonnen, und es werden dann Quantität und Qualität aller Gattungen sehr befriedigend ausfallen, da die Halmen sehr dicht stehen und die Aehren sehr voll mit gesunden Körnern beladen sind, was ganz besonders bei Roggen und Gerste der Fall ist. Deßhalb ist auch die Stimmung in dieser Woche ermattet, der Käufer zurückhaltender, was aber dennoch keinen Preisdruck verursachte, da der Consum anhaltend stark bleibt und vorderhand von den alten sehr mäßigen Vorräthen versorgt werden muß.

Zu notiren sind: Weizen pfälzer 12 fl. 45 kr. bis 13 fl. u. Qual. Roggen 10 fl. 10—15 kr. per 100 Kilo. Hafer sehr beigeräumt, 6 fl. per 60 Kilo. Mehl etwas ruhiger bei fast unveränderten Preisen, die laufende Partie 10 fl. bis 10 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. bis 14 fl. 15 kr. Roggenvorschuß 10 fl. 10—20 kr. per 140 Pfd. Der größte Theil des Kohl's wurde diese Woche in unserer Gegend trocken eingebracht. Die Qualität wird jedenfalls hinter der der Vorjahre zurückbleiben und die Quantität wird als eine regelmäßige geschildert. Es sind auf'm Lande bereits kleine Probenkäufe von Oelmüllern zu 17 fl. 30 kr. bis 18 fl. per 175 Pfd. gemacht und es ist das Ergebniß noch abzuwarten, ob der so sehr hohe Preis, der zur Speculation gar keine Veranlassung bietet, gerechtfertigt ist. Rüböl fortwährend sehr animirt und im Preise festgehalten, rohes 22 fl. 45 kr. bis 23 fl. raffinirtes 23 fl. 45 kr. bis 24 fl. 15 kr. per Ctr. Branntwein fortwährend angenehm, 27 fl. per Ohm 50% n. Tr.

Neustadt. Markt von 6. Juli. Der Centner Weizen 6 fl. 18 kr. — Korn 4 fl. 46 kr. — Spelz 4 fl. 49 kr. — Gerste — fl. — kr. — Hafer 4 fl. 50 kr.

Holz-Versteigerung.

Freitag den 16. Juli 1869, Nachmittags 4 Uhr bei Bierbrauer Karl Hierthes dahier lassen die Eigenthümer der Waldparzelle „Saupferch", Bann Kusel:

1190 Schälwellen in 118 Loosen,
3 Haufen à 29 alte Schälwellen,
1 Loos,
350 Bohnenstangen,
746 Lohstangen in 70 Loosen, worunter viele Wagnerstangen,
925 Laubwellen,

auf Zahlungstermin versteigern.

A. M.
Pasquay, kgl. Notär.

Holzversteigerung.

Mittwoch den 14. l. Mts., um 9 Uhr Vormittags im Schulhause zu **Hoof** werden aus dem dasigen Gemeindewalde, Schlag Amtmannsheck, nachgenannte Holzsortimente auf Zahlungstermin meistbietend öffentlich versteigert, als:

1500 schäleichene Baumstühen,
4600 ditto Baumpfähle, und
58½ Klafter schäleichene Wellen.

Saal, den 3. Juli 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Cullmann.

Bekanntmachung.

Während der Monate Juli, August und September **beginnt der Victualien-Markt** des **Morgens halb acht Uhr.**

Kusel, den 10. Juli 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Schleip.

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Frankfurter Börsencourse vom 10. Juli 1869.

Pistolen	. . .	fl.	9 49-51
Preuß. Friedrichsd'or		fl.	9 58-59
Rand-Ducaten	. .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	.	fl.	9 32½-33½
Preuß. Cassen-Schein		„	1 44⅞-45⅛
Holl. 10 fl.-Stücke		fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns	.	„	11 58 12 2
Dollars in Gold	.	„	2 28-29
Hochhaltig Silber p. Z. P.		„	— —
Russ. Imperiales	.	„	9 50-52

In Deutschland erscheinen ca. 2500 Zeitungen und Fachzeitschriften,

welche Annoncen gegen Gebühren aufnehmen.

Soeben verließ die Presse mein nach den neuesten und zuverlässigsten Quellen bearbeiteter

Zeitungs-Catalog

nebst Inserations-Tarif,

5. Auflage

mit möglichst genauer Angabe der Auflagen, Erscheinungsweise ꝛc.

Seit Bestehen meines Instituts ist es mein fortgesetztes Streben, durch möglichst correcte Zusammenstellung des Materials die geehrten Interessenten über die jeweiligen Verhältnisse der Presse stets au fait zu halten.

Der Catalog, welcher außer sämmtlichen deutschen Zeitungen auch die wichtigsten ausländischen Zeitungen, Fachzeitschriften und Kalender enthält, wird franco gegen franco nach allen Gegenden hin gratis versandt.

Rudolf Mosse,

offizieller Zeitungs-Agent (Spec. f. Annoncen)

(St. Gallen) *Berlin* (München).

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Kgl. Hof- und Staatsbibliothek (M.E.) in München

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 29. Sonntag 18. Juli 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Als der Mulatte näher zur Hütte trat, ergriff ein namenloses Gefühl Marien. Es war nicht Furcht, nicht Freude, nicht Hoffnung, nicht Schmerz, und doch aus allen gemischt, denn — das war ihres Antonio's edle Gestalt, dies seine Haltung und sein Gang. Sie hätte laut aufschreien mögen, aber als sie in das farbige Gesicht blickte, wurde plötzlich der Schrei in der Brust erstickt. Hätte Maria Zeit gehabt, an einen Andern als sich selbst zu denken, sie hätte wohl etwas Unerklärliches in dem Mulatten selbst finden müssen. Er rang mit aller Kraft nach Ruhe; aber es wollte ihm fast die Brust zersprengen das Gefühl, das er bannen wollte in dem engen Raume. Endlich gelang es ihm einigermaßen, und er bot ihr mit einer tiefen Verbeugung seine Waaren an.

„Seht, Madonna," sagte er, „hier sind dunkle Farben, weil Ihr um Eure edle Mutter trauert; allein da sich gegen Ostern hier Eure Trauer endet und Eure Vermählung mit dem Grafen Villareal bevorsteht, so erlaube ich mir, Euch auf diese bunten Stoffe von sehr schwerer Seide oder auf diesen schimmernden Brokat aufmerksam zu machen."

„Meusch," rief Maria plötzlich, „woher weißt Du das?"

„Entschuldigt, Madonna," sprach der Mulatte, „wenn Euch das unangenehm sein sollte, aber es hat mir's ein junger Mann, ein Weißer, gesagt, der Euch wohl kennt."

Maria zitterte so, daß sie sich setzen mußte.

„Wie heißt der Weiße?" hauchte sie kaum hörbar hin.

„Antonio!" antwortete der Mulatte.

„Antonio?" rief das Mädchen aus, und schlug die Hände vor das Antlitz.

„Ja, er nennt sich auch sonst wohl die Weiße von San Lucar! —"

Bei diesem Worte sprang Maria auf und rief: „Wo ist er? Wo ist er? Rete um Gottes willen!" Sie legte ihre schneeweiße Hand auf des Mulatten Arm. Der aber sagte sie und drückte einen heißen Kuß darauf und sagte, nicht länger seine Stimme vorstellend: „Maria!"

Sie starrte ihm in das Gesicht.

„Maria, zweifle nicht lange," lispelte er, „diese Farbe ist blos die Maske, welche ich hier tragen muß"

Es gibt Scenen im Leben des Menschen, und Gefühle in der Menschen Brust, für die keine Darstellung zureichend ist. Das Wort, das sich so geschmeidig jeder Empfindung anschmiegt, bleibt hier kalt und starr; es fühlt seine Ohnmacht. Und wo der Mund schweigt, da gerade ist die stumme Sprache des Herzens so wunderbar beredt und das Auge, wenn auch thränenfeucht, dennoch ein so trefflicher Dollmetscher, daß nichts unverstanden bleibt, wenn auch stumm die Lippe ist, wie das Grab.

Eine solche Situation war hier gekommen. Ein so unverhofftes, unerwartetes Wiedersehen konnte keine andere als die tiefste Wirkung hervorbringen. Und doch wirkte es auf Marien anders als die Botschaft ihres Vaters. Jene war tödtlich, diese belebend, beseligend gewesen.

Niemand störte sie hier. Selbst die Duegna, welche sonst Marien auf Schritt und Tritt begleitete, war nicht da, weil sie glaubte, ihre Herrin sei allein in ihrem Kloselte, das verschlossen war. Lange Zeit währte blos der stumme Herzensergus: Brust an Brust, Lippe an Lippe, Auge in Auge. Allmählig aber löste sich dies Gefühl, und die Sprache, die freundliche Vermittlerin der Gedanken trat in ihre Rechte ein. Dem Tode der Mutter, die ja auch Antonio eine Mutter gewesen, galt das erste Opfer. Dann Antonio's Geschicke! Er erzählte ihr Alles, alle seine Versuche, des Vaters Herz zu wecken; endlich seinen verzweifelten Entschluß, Küstenbruder zu werden, weil ihm Alles entrissen war, in Spanien die Heimath, ja die Existenz, und hier eben so Alles. „Was blieb mir," sagte er, „was blieb mir als der Haß gegen das Leben und die Menschen? Ausgestoßen bin ich aus der Menschenwelt — und ausgestoßen bliebe ich, so lange ich lebe. O Maria, ist dem Worte liegt eine Wahrheit, die das Herz zerreißt, aber auch die alle Bande zerreißt: Ich bin todt und lebe doch!"

„Alle?" fragte Maria mit einem Vorwurfe.

„O Gott, vergieb," rief Antonio, und schlang seinen Arm um das schöne Geschöpf, das sich in hingebend an seine Brust lehnte; „nein, Maria, nein! Nicht alle Bande sind gelöst, sonst säßest Du mich nicht hier. Deine Liebe hat mich vor tiefen Falle bewahrt, hat den Dolch der Rache aus meiner Hand gewunden, als ich verzweifeln wollte, und nach dem Blut dessen lechzte, der mich elend gemacht."

„Meine Liebe wird Dich ja auch aus der verworfenen Gemeinschaft reißen, in der Du bist!" bat, ja flehte sie.

Er sah sie sest an.

„Es giebt nur ein Mittel, und das darf ich Dir nicht vorschlagen."

„Und welches?"

„Flucht, Maria; Flucht dahin, wohin Deines Vaters Arm nicht reicht; aber wohin reicht der nicht? —"

Maria schüttelte leise ihn schönen Kopf.

„Und doch Maria, ohne sie wirst Du Villareal's Weib."

Maria schauderte zusammen.

„Woher wußtest Du das, was Geheimniß zwischen meinem Vater und mir ist?"

„Maria, seit Du hier bist, umschwärme und umschleiche ich das Haus; aber obgleich ich unter vielen Gestalten Dir zu nahen versuchte, gelang es mir nicht, Dich zu sprechen. Deine Neger, die Dich anbeten, kennen mich alle; das Weib, das mich hierher führte, vertraute mir Alles, sie lauschte. Ich habe ihr Kind vor dem Ertrinken gerettet. Seitdem folgte sie jedem Winke. Vertraue Du ihr, sie wird zwischen uns vermitteln."

„Flucht, Antonio ist entsetzend. Vertrauen wir Gott, der uns so wunderbar wieder zusammengeführt," sagte Maria, sich des Wortes erinnernd, welches Antonio ausgesprochen.

„Aber was wird uns bleiben als Flucht oder ewige Trennung?"

„Nein, Antonio," rief Maria aus, und lehnte ihren schönen Kopf an seine Brust, „es giebt noch ein Drittes, was ich wählen würde, wenn alle Hoffnung schwände."

Digitized by Google

„Und das wäre?“

„Gemeinsamer Tod,“ flüsterte sie, und ihr Auge blickte in das Antonio's so treu, so gläubig.

„Wohl,“ sagte Antonio. „Dein Wille ist mir heilig, wenn auch der Wunsch zu leben, mit Dir, bei Dir zu leben, in meiner Seele so lebhaft spricht.“

In diesem Augenblick stürzte die Negerin herzu und rief: „Masseh, die Duegna naht.“

Noch einen Kuß drückte Antonio auf Maria's Lippe und er verschwand mit der Negerin in dem Orangenhaine, während Maria mit mühsam errungener Fassung aus der Laube trat.

Auf der weiten Meeresfläche zwischen den westindischen Eilanden und den canarischen Inseln schwebte leicht und graziös ein spanisches Schiff dahin. Der günstigste Wind blähete die Segel, ohne daß er den Schiffenden irgend eine Unannehmlichkeit brachte; vielmehr fächelte er Kühle in der brennenden Hitze.

Das Schiff zählte zahlreiche Passagiere. Amerika hatte noch nicht aufgehört, das Ziel der Wünsche zu sein, wenn auch das Eldorado längst als Traum excentrischer Einbildungskraft aufgegeben war. In Spanien regte sich noch vielfach die Sehnsucht nach jenem Lande des Glücks. Wo, wie in Spanien, die Adelsstufen so schroff abgegränzt sind, und der Stolz unübersteigliche Scheidewände selbst unter dem höheren und niederen Adel baute, wie es zu der Zeit indessendere war, in welcher die Begebenheiten sich zutrugen, welche in diesen Blättern erzählt werden, da mußte sich häufig der bloße Hidalge gedrückt fühlen. Eine Rolle zu spielen, war unmöglich. Da blühte in Amerika die schönste Hoffnung. Wer in Spanien nichts galt, war oft in den Kolonien ein Mann von Bedeutung, zumal da er vertraut war mit allem Neuen in Madrid.

So kam es denn, daß selten Schiffe nach Amerika segelten, die nicht Caballeros mit hinüber nahmen, welche dieselbe des atlantischen Weltmeers nur den Rang eines Hidalge, jenseits aber denselben den Rang eines Granden einnahmen.

Auch auf dem Schiffe, welches jetzt die Gewässer durchfurchte, waren von Cormna aus viele solcher adeligen Abenteurer um ihr Glück zu versuchen. Es waren meist zweitgeborene Söhne adeliger Häuser, denen zwischen Amerika und Kloster die Wahl leicht geworden war.

Sie umschwärmten aber zwei Leute besonders, Leute von sehr verschiedenem Stande und Alter, welche ebenfalls an Bord waren. Der Eine war ein Geistlicher. Die violetten Strümpfe und Scholpe, der violette Pilgerkragen, das Calottchen von gleicher Farbe, und das schwere goldene Kreuz vor seiner Brust bezeichneten ihn als einen Würdenträger der Kirche, als einen Bischof. Mehrere Capläne und ein Padre Secretario umgaben ihn im engern Kreise und lauschten auf seine Wünsche. Er war ein bejahrter Mann, dessen Aussehen übrigens nichts davon anzeigte, daß sich der Prälat im Gebiete des Essens und Trinkens eben etwas abbrüche, vielmehr an den Fasttagen die Wasservögel zu den Fischen zu rechnen pflegte, weil sie ein gemeinsames Lebenselement haben. Listig und schlau sah er drein; aber der Ausdruck seines breiten Gesichtes in diesen Tagen war ein so mürrischer und unzufriedener, daß man würde haben schwören können, das Leiden aller Seefahrenden, welche nicht ganz heimisch auf der Salzflut sind, habe ihn arg mitgenommen, und er habe sich noch nicht vollkommen erholt von den Anfechtungen dieser Krankheit, die besonders denen fatal zu sein pflegt, welche den Werth eines guten Tisches und Flaschenkellers gehörig anzuschlagen verstehen, ohne jenen geistiger und körperlicher Ruhe deswegen zu verkennen.

Der Zweite war ein junger Mann, etwa an der Gränze der Zwanzig. Er konnte schön genannt werden, aber das schwarze Haar war dünne, und das Gesicht trug Spuren schnellen Lebens, und die Furchen wilder Leidenschaften legten eben auch kein sonderlich Zeugniß ab von sittlicher Reinheit; jedenfalls aber würde das lüsterne Auge einen gereiften Menschenkenner nicht getäuscht haben.

Hochmuth lagerte auf der hohen Stirne und um den preciösen Mund, und ein zweiter hervorstechender Zug war Tücke. Gekleidet in Sammt von rabenschwarzer Farbe, um die Schulter den seidenen katalonischen Mantel, die Brust geschmückt mit dem goldenen Vließe an der schweren und so reichen Kette, saß er unbeweglich da, würdigte außer dem Bischofe keinen der Hidalgos eines Wortes, und schien dennoch einer völlig majestätischen Langweile verfallen zu sein.

Beide, der Bischof und der Vließritter, saßen auf kostbaren Polstersesseln, und es schien, als sei nach einem wohlbestandenen Mahle die Siesta eben recht erwünscht.

„Mir kommt es vor, als müsse die Siesta heute recht behaglich werden,“ sprach der Vließritter zu dem Prälaten, „das Schaukeln des Schiffes ist so unbedeutend, und Euer Magen scheint in sich gegangen zu sein.“

„Gottlob,“ seufzte Jener. „Es war auch Zeit. Graf Villareal, sonst hätte ich schwerlich Euern Ehrdund segnen können, was ja nach des Adelantado's Wunsch die erste Handlung des neuen Amtes sein soll. Was Ihr indessen von der Siesta saget, so muß ich unbedingt beispringen, denn ich bedarf ihrer zur Erholung mehr als Ihr, da ich unstreitig von Allen auf dem Schiffe am meisten litt.“

Ueber das Gesicht des Grafen glitt ein spöttisches Lächeln. Er stand schweigend auf und ging der Stiege zu, welche in den Schiffsraum führte.

In diesem Augenblicke rief vom Hauptmaste der Matrose: „Ein Schiff in Westen! —“

Ein Ruf dieser Art war damals von großer Bedeutung. Seit Kurzem, das hatte man den Seefahrern auf Tenerissa erzählt, war wieder der „Hai“ in diesen Meeresstrichen erschienen und hatte drei Schiffe ausgeraubt, und, wie man in der Ueberspannung der Furcht erzählte, sie mit Mann und Maus versenkt in die Meerestiefe. In mancher Seele stand dies Schreckbild noch, und besonders waren es die Männer des Friedens, der Bischof José von Havannah und sein Gefolge, welche ein kaltes Gutsehen durch ihre Adern rieseln fühlten. Auch manches ritterliche Herz bebte in höchst unritterlicher Furcht. Das Beispiel des Vließritters, um den als Sonne alle Caballeros auf dem Schiffe sich als Planeten drehten, ließ jedoch nicht lange die Wahl. Er sah etwas bleich zu dem Schiffshauptmanne zurück, der unfern des Steuers stand, und ging dann hinab, sich durch Ruhe zu stärken. Die Hidalgos folgten dem Vorbilde. Der Bischof aber wich nicht von der Stelle. Ihm war es nicht entgangen, wie ein Zug von Angst über des Schiffshauptmanns Antlitz flog, als jener Ruf erschallte. Er hatte gesehen, wie er in Grimm die Lippe zusammen biß, und das machte ihm namenlose Angst. Er trat zu dem Schiffshauptmanne, dessen Blicke mit dem Ausdrucke des Spottes, aber auch des bittern Unwillens denen folgten, welche eben den Raum hinabstiegen, um der wohllüstigen Ruhe zu pflegen. „Geht nur, vermaledeite Landratzen,“ brummte er in den Bart, „drehnt Euch in Euren Hängematten und träumt vom Prado und der Alameda, vom Escurial und Buen Retiro — ich will Euch wecken, wenn es Zeit ist! —“

Dieser Seemann war, um eines seemännischen Ausdrucks sich zu bedienen, ein Seehund rechter Art. Er war jung gewesen und alt geworden, und nie hatte er länger als höchstens drei bis vier Wochen festen Boden unter seinen Füßen gespürt. Das aber war ihm schon zu lange, und hätte er für immer sollen auf trocknem Lande leben, es wäre ihm dort ergangen wie einem Fische. Glücklich bis jetzt, hatte nie ein Seeräuberschiff das seine angegriffen. Dies Mal nahte wahrscheinlich diese Gefahr, und, was er mehr als Alles schente, es schien der entsetzliche Hai zu sein, der auf sein Schiff wohl bald würde Lust bekommen Jagd zu machen. Sein Auge wich nicht von dem Segel, das noch immer auf den Wellen zu schwimmen schien, ohne daß der Rumpf sichtbar geworden wäre. Ihm war der Wind ungünstig.

„Setzt alle Segel ein!“ rief der Schiffshauptmann donnernd seinen Matrosen zu, und alsbald eilten alle, dem Befehle des Commandirs zu gehorchen.

Auf das Wort eingehend, das der Bischof gehört hatte, sprach er zu dem Schiffshauptmann: „Welche Zeit? —“

Der Seemann sah in sehr verwundert an.

Digitized by Google

„Welche Zeit und Stunde?“ fragte scharfer betont der Prälat.

„Meine es Zeit ist, des Rosenkranz zu beten, Hochwürdigster,“ sprach der Seemann darauf in einem Tone, der keinen Zweifel zuließ, daß er den unbequemen Frager mit seemännischer Derbheit abweisen sollte. „Das wißt Ihr ja aber besser als ich,“ setzte er hinzu.

Aus den Augen des Bischofs schoß ein Basiliskenblick beleidigter Amtswürde; allein der Blick hatte so wenig eine verscheuchende Wirkung, als jener fabelhafte, dem man es nachsagte, denn eben nahm den Seemann Anderes in Anspruch. Der Kurs des Schiffes stand jetzt außer Zweifel. Der Stumpf hob sich schlank und leicht aus den Wellen. Rabenschwarz, wie der Hai bezeichnet war, machte er eine so finstere Miene, daß es dem, der ihn sah, nothwendig unheimlich werden mußte. Der Seemann gab seine Befehle ungemein rasch, kurz und bestimmt. Man konnte es ihm anhören, daß ihm die Umstände keineswegs angenehm und erwünscht waren.

Der Bischof mochte keine Siesta halten. Die Luft war ihm dazu völlig vergangen. Er trat wieder zu dem Capitain.

„Ich habe euch auf's bestimmteste zu fragen,“ hob er an. —

Der Seemann fuhr zu ihm herum und fiel ihm in die Rede, „ich habe aber jetzt weder Zeit noch Luft, auf's bestimmteste zu antworten.“

„Vergeßt nicht, mit wem Ihr sprecht!“ rief der Bischof zornglühend.

Jetzt fühlte der Capitain, daß er sich vergessen hatte. Er bedachte die Macht dieses Mannes, und es schien ihm hohe Zeit, einzulenken.

„Verzeiht mir, Hochwürdigster,“ sprach er jetzt sanft und ehrerbietig; „unser Einem steigt oft Manches durch's Hirn, was ein Anderer nicht ahnet. Da kommt zum Beispiel höchst wahrscheinlich ein Seeräuber. —“

Der Bischof hatte allen Groll vergessen, als dies Wort in sein Ohr drang. Er legte zitternd die Hand auf des Seemanns Arm und sagte: „Seyd Ihr denn gewiß Seemor? —“

In diesem Augenblick war das Schiff sichbar in seiner ganzen Gestalt. Es lavirte und manövrirte mit einer Leichtigkeit und Gewandtheit, daß auch an ein Entsteilen nicht mehr gedacht werden konnte.

„Es ist kein Zweifel mehr. Gebt Acht, es wird uns bald durch einen Schuß mahnen wollen. Nun, wir werden uns wehren; indeß —“.

„Was soll dies Indeß?“ fragte in peinlicher Angst der Prälat.

„Es soll Euch auf Alles, selbst auf das Schlimmste vorbereiten, nämlich auf einen blutigen Kampf mit dem Hai.“

„Mit dem Hai!“ rief der Prälat, und taumelte gegen den Mast.

In diesem Augenblick blitzte es drüben, und ein ungeheurer Knall folgte.

„Barache! Jungens, an eure Posten! Die Stückpforten auf! Scharf geladen! Laßt uns dem Hai zeigen, daß wir Löwen sind und auch Zähne haben.“

Der Prälat sank betend auf seine Knie.

„Was da, Herr Bischof,“ rief der Schiffshauptmann, „macht mir durch Eure weibische Furcht mein Schiffsvolk nicht muthlos. Steht auf, wenn's Euch beliebt, und nehmt ein Schwert oder einen Morgenstern oder auch eine Büchse, was das Beste wäre, und zielt gut. Glaubt mir, Ihr betet den Schurken dort nicht mehr weg.“

Der Prälat hatte jetzt keine Ohren mehr für verletzende Reden. Wie ein Lamm ertrug er Alles, und schlich dann der Stiege zum Raum zu, ohne daß er auf des Capitains Worte einging.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Am 7. Juli ist der ältere Theil des Städchens Lichtenberg (zwischen Hof und Naila) gänzlich abgebrannt. Das Feuer war durch Kinder, die mit Zündhölzchen spielend, dem Hanf zu nahe kamen, verursacht worden. Nur ein Viertel der Abgebrannten hatten die Mobilien versichert.

— In Berlin hat man eine Diebsbande von 30 Personen mit ihren Hehlern entdeckt. Bei den Letzteren, den Kaufleuten Teuber und Günther haben sich für mehr als 60,000 Thlr. gestohlene Waaren vorgefunden. Unter der Bande befindet sich auch ein ehemaliger Lumpensammler, der aber jetzt reich ist und ein eigenes Haus besitzt. In dem Keller seines Hauses wurden die gestohlenen Geld- und Silberwaaren eingeschmolzen.

— Folgende Strafurtheile hat das Vereinigten-Staaten-Kreisgericht zu Brooklyn am 25 Juni über die Beamten des Auswandererschiffes „James Forster jr.“ verhängt, welche sich gegen die Passagiere und einen Theil der Mannschaft des genannten Fahrzeuges während der Ueberfahrt von Liverpool nach New-York unerhörte Grausamkeiten zu Schulden hatten kommen lassen. Der Zimmermann James Glynn wurde zu 15 Jahren, der Hechtbootsmann William Cruthers zu 7 Jahren und der dritte Steuermann Murphy zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

— (Einjähriger Freiwilliger) Hauptmann: „In welcher Branche wollen Sie Ihrer Pflicht nachkommen? Infanterie? Husar? Artillerie?“ — Freiwilliger: „Wenn's Ihnen egal ist, so bitte mich einzutragen als Kadet bei den Invaliden.“

Handelsberichte.

Worms, 16. Juli. Die Woche verlief sehr ruhig und der Umsatz war sehr unbedeutend da Käufer wie Verkäufer eine gewisse Zurückhaltung beobachten, wie solches jedesmal beim Uebergang der alten zur neue Ernte der Fall, wo eine Entscheidung sehr schwierig ist, besonders da man noch immer kein sicheres Urtheil über die neue Ernte fällen kann, bis dieselbe vollständig eingebracht ist und die verschiedenen Fruchtsorten in den Verkehr gekommen sind. Mit dem Scheiden des Roggens und der Gerste ist man diese Woche über stark beschäftigt, und es circulirt darüber ein einstimmiges Urtheil, doch kam von neuer Frucht bis jetzt noch nichts vor. Die Preise von altem Waizen und Roggen sind fast ohne Veränderung.

Zu notiren sind: Weizen pfälzer 12 fl. 30 kr. bis 12 45 kr. Roggen 9 fl. 50 kr. bis 10 fl. per 200 Pfd. Hafer 6 fl. per 60 Klio. Mit Mehl sind die Consumenten für die aller nächste Zeit ziemlich gut versorgt, daher der Absatz auch wieder etwas langsamer geht, jedoch ohne wesentlichen Preisunterschied. Die laufende Partie 10 fl. Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. Roggenvorschuß 10 fl. bis 10 fl. 10 kr. per 140 Pfd. Repö sehr begehrt und rasch zu schnell steigendem Preise von 18 fl. 30 kr. per 175 Pfd. gekauft, welcher Kurs mit dem bestehenden Oelpreise durchaus nicht übereinkommt. Rüböl 22 fl. 45 kr. bis 23 fl., raffinirtes 23 fl. 45 kr. bis 24 fl. 15 kr. per Ctr. Branntwein etwas stiller, 26 fl. 30 kr. bis 27 fl. per Ohm 50% n. Tr.

Mainz, 16. Juli. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 12 fl. Korn 10 fl., Gerste 10 fl. 10–45 kr., Hafer 6 fl., für Rüböl bleibt die Stimmung fest, effektiv rechen 24 fl., gereinigtes 25 fl., ohne Faß, Mehrabl. 38 fl., Hülsenfrüchte ohne Frage und Angebot, Kleesaat höher gehalten, rothe 26–26 fl., Luzerner 28–29 fl. Repskuchen 88 bis 90 fl.

Landwirthschaftliches.

Von Dr. Schneider in Worms.

Stand der Früchte. Seit unserem letzten Berichte hat sich die Witterung in einer so erfreulichen Weise geändert, daß die Hoffnungen und Conjunturen vielfach ganz anderer Art sind, als sie es vor 14 Tagen waren. Zwar

lauteten die Nachrichten über den Staud des Wintergetreides und der Gerste im Ganzen recht günstig, indessen konnte man sich nicht verhehlen, daß, hätte die Nässe und Kälte, die den Mai und den Juni charakterisirten, noch länger gedauert, die Qualität unserer Körnerfrüchte unfehlbar eine sehr geringe geworden wäre. So nun darf man durch ganz Mitteleuropa hindurch darauf rechnen, daß die in Aussicht stehenden vortrefflichen Erträge auch eine zufriedenstellende Qualität ergeben würden. Aus Ungarn lauten die Nachrichten, den westlichen Theil abgerechnet, immer noch nicht günstig. Ein namhafter Export von dort aus wird nicht bevorstehen. Dagegen bestätigen sich die Nachrichten von Tag zu Tag mehr, daß man in Nordamerika, d. h. in den dortigen Fruchtbaubezirken, ganz außergewöhnlich hohen Erutenerträgen entgegen sieht. Insgleiche wird aus den Weinbaudistricten Californiens gemeldet, daß der Weinstock sich eines vorzüglichen Standes erfreue und mit Trauben überreich beladen sei. — Die Reperne ist nun fast allenthalben eingethan. Sie hat Allgemein einen höheren Ertrag geliefert, als man es glaubte erwarten zu dürfen. Südwestdeutschland hat man pro Morgen — ½ Hektare mitunter bis zu 7 Malter Ausdrusch gehabt. Gleichwohl sind die Preise verhältnißmäßig hoch und leicht dürften sie ihre frühere Höhe wieder erreichen, weil man sich mehr und mehr überzeugt, daß das Rapsöl von den in der neuesten Zeit zur Einfuhr gekommenen Oelen schwerlich gedrückt oder gar verdrängt werden wird. Vergleichende Versuche bei Eisenbahnschmierungen haben es außer Zweifel gelassen, daß man von dem allerdings hochpreißigeren, Rapsöl weniger braucht und daß sich gleichwohl die Achsen weniger stark erhitzen und weniger abgenutzt werden als bei der Anwendung anderer Schmieröle.

Theater in Kusel.

Unter der Direction von *L. Collot.*

Im Saale des Herrn Hermann Fritz.

Dienstag den 20. Juli 1869.

Männertreue,

oder:

So sind sie alle.

Lustspiel in 1 Akt.

Dann folgt:

Es muß anders werden,

oder:

Die verwechselte Annonce.

Lustspiel in 1 Akt von Hypolit Schaufert.

Zum Schluß:

Monsieur Herkules.

Lustspiel in 1 Akt.

Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: I. Platz 24 kr. II. Platz 12 kr. III. Platz 6 kr.

Birkenfeld, 14. Juli. Korn 2 Thlr. 19 Sgr. 4 pf; Gerste 2 Thlr. 10 Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. 11 Sgr. — pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 11 Sgr. — pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 6 Sgr. — pf.

(Die Approbations-Prüfung für Bader im Jahre 1869 betr.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Die deßfallsige Schlußprüfung findet am 26. und 27. Juli in der Kreis-Armenanstalt Frankenthal statt.

Diejenigen Badergesellen, welche dem diesjährigen Lehrcurse daselbst vorschriftsmäßig nicht beigewohnen hatten, weil sie auf Grund Allerhöchster Verordnung davon dispensirt waren, nun aber die Schlußprüfung bestehen wollen, haben sich unfehlbar Sonntag am 25. Juli, Vormittags 9 Uhr dem Vorstande des Lehrcurses, Königl. Medizinalrathe Dr. Bettinger im Kreis-Armenhause, amtlich vorzustellen, versehen mit allen ihren vorschriftsmäßigen Zeugnissen, ohne deren Ausweis sofort die Zurückweisung erfolgen würde.

Speyer, den 5. Juli 1869.

Königlich Bayerische Regierung der Pfalz,

Kammer des Innern.

v. Pfeufer.

Freiwillige

Feuerwehr!

Heute (Sonntag) Abend **keine** Uebung. Freitag den 23. Juli, Abends 8 Uhr Versammlung.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, Jägerstr. 75/76. Auswärtige brieflich. — Schon über 100 geheilt.

Abhaltung von Vieh- und Krämer-Märkten in Kusel.

Bis nächsten 27. Juli, dann am 11. August werden in Kusel Viehmärkte abgehalten; ferner findet **am 17. August der Preismarkt** für junge Zuchtstiere, welche zum Sprunge benützt werden können, statt. Dieser Markt wurde schon mehrere Jahre sehr stark besucht und eignet sich besonders zum An- u. Verkaufe von schönen Zuchtstieren ächter Glantrage.

Der Egydi- oder Grummetmarkt **(Vieh- und Krämermarkt)**, welcher sonst auf den 1. September stattfand, wird in diesem Jahre **am 9. September** (wegen jüdischer Feiertage) **Donnerstags** abgehalten.

Der

Haupt-Preis-Markt

auf den Wiesen findet **am 23. September** (wegen jüdischer Feiertage) **Donnerstags** statt.

Das Bürgermeisteramt.

A. A.

Marggraff sr.

Die Annoncen-Expedition

von G. L. DAUBE & Comp.

in

Frankfurt a. M. Rossmarkt 7. — **Stuttgart** Königstrasse 25. — **München** Kaufingerstrasse 21.

Wien Stadt, Schulerstrasse 11. — **Hamburg** Neuer Wall 62. — **Brüssel** Rue du Pepin 33.

befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate

in alle Zeitungen aller Länder

liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.

Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 30. Sonntag 25. Juli 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Dort begegnete er dem Grafen Villareal, der eben, durch den Lärm geweckt, aufwärts kam.

„Was ist das für ein Teufelslärm?" fragte er ärgerlich den Prälaten. „Und wie kommt Ihr, Hochwürdigster, schon hierher?"

„Macht nicht viel Worte, Graf," entgegnete Don José. „Zum Reden ist keine Zeit. Wir sind im Angesichte eines Seeräubers, und zwar des Hai's, des Schreckens dieser Meere, des unerbittlichsten aller Seeteufel!"

Die Wangen des Grafen wurden etwas blässlich; allein er wußte sich recht gut zu verschanzen hinter eine Miene, die der eines Helden gleichen sollte. Er schritt rasch zum Capitain und fragte, ob dem so sei.

„Ja," antwortete dieser.

„So laßt die Geschütze in Stand setzen!" sprach befehlend der Graf. Der Seemann maß ihn mit einem durchbohrenden Blicke.

„Ich glaube gar," sprach er nicht ohne Grimm, „Ihr seid so unerfahren zur See, daß Ihr nicht einmal wisset, daß dem Schiffshauptmann Jeder unterthan ist, der sich auf dem Schiffe befindet, und wäre es Seine katholische Majestät? — Geht Ihr, und rüstet Euch mit diesen Cavalieren; denn der Kerl dort wird uns nicht lange ungehudelt lassen. Da ist kein Zaudern. Fort! rief er auf ein Mal donnernd. „Ich lasse Jeden über Bord werfen, der nur eine Minute zaudert, meine Befehle zu erfüllen; nöthigenfalls aber auch durch eine Kugel nachhelfen!" Bei diesen Worten zog er eine seiner Pistolen aus dem Gürtel und machte einige unzweideutige Bewegungen.

Eben wollte der Grand seinen Rang geltend machen, und in stolzen Worten remonstriren, da blitzte und knallte es drüben wieder, und die Kugel fuhr über das Verdeck weg.

Der Seeräuber signalisirte, die Flagge zu streichen.

Die Kugel war kaum eine Elle von dem Grafen vorübergepfiffen, und dieses Wahrzeichen feindlicher Gegenwart war hinreichend, diese Worte wieder zurück zu drängen, die schon auf der Zunge saßen.

„Was fordert der Hund dort?" fragte er.

„Daß wir Spaniens königliche Flagge vor diesem Seeräuber streichen sollen."

„Nimmermehr!" rief der Grand, und eilte nun hinab, sich zu waffnen. Es blieb zweifelhaft, ob dies schnelle Hinabeilen, das sonst dem Grafen gar nicht eigenthümlich war, auf Rechnung seiner Kampflust zu setzen sei, oder auf die der Furcht, es möge eine zweite feindliche Kugel sich in noch nähere Gemeinschaft mit ihm setzen, als die erste.

Sein Beispiel war stets maßgebend für Caballeros und Hidalgos. Auch jetzt folgten sie seinem Vorbilde, und noch kurzer Frist erschienen sie gewaffnet wieder auf dem Verdecke.

Der Capitain wies jetzt Jedem seine Stelle an. Ohne Widerrede gehorchten sie seinen Befehlen, weil sie das Gewicht seiner Worte fühlten.

Mit dem Matrosen und den Geistlichen befanden sich gegen vierzig Personen auf dem Schiffe. Dieses selbst war neu und vortrefflich. Es konnte schon einen Kampf wagen, wiewohl der Freibeuter weit stärker war. Capitain Velasco wollte nicht der angreifende Theil sein. Seine Munitien zu sparen bis zum entscheidendsten Momente, dann aber auch den vollsten und zweckmäßigsten Gebrauch davon zu machen, war ein Plan, dessen Nichtigkeit Niemand in Zweifel ziehen konnte, wenn man erwog, daß eben an Munition kein Ueberfluß da war.

Der Bischof zeigte sich jetzt wieder.

„Wo ist Euer Schwert, hochwürdigster Herr?" fragte Capitain Velasco.

„Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen," entgegnete der Prälat.

„Das ist einerlei," rief lachend der Capitain. „So ein Schurke macht keinen Unterschied. Entern sie, und wir erliegen, so ist kein Unterschied. Ihr müßt so gut an's Sterben wie wir, und ich hoffe, Ihr macht uns bei dem heiligen Petrus Quartier!" Trotz dem, daß die Gefahr nicht klein war, konnte der Capitain Velasco dem Schalk in ihm nicht Schweigen gebieten.

Dem Prälaten ging es aber wie einem Wasservogel, wenn er den Falken bemerkt, der sich zum Stoße auf ihn anschickt. Wie dieser dann blitzschnell untertaucht, so verschwand der Prälat wieder an der Stiege vom Raume. Des Capitains Gelächter folgte ihm; allein es wurde bald von dem fürchterlichen Schlage einer vollen Coronaden-Lage übertönt, welche jetzt das Seeräuberschiff herüber sandte.

„Hollah!" rief der Capitain Velasco, dessen Muth mit der Gefahr wuchs, „das war schlecht gezielt. Bückt Euch, Caballeros," rief er diesen zu, „damit Eure Federn nicht verletzt werden."

Zu nicht geringer Lust folgten diesem Worte einige unschlüssige Hidalgos.

Ein unmäßiges Gelächter folgte vom Capitain und der Equipage. Nichts desto weniger gab der Capitain bestimmte Befehle. Bald wurde das ganze Schiff erschüttert von einem Gegengruße Velasco's.

Als sich der Dampf zertheilt hatte, sa man wohl, wie diese Ladung so nachtheilig für den Hai gewesen war.

„Bravo!" rief Velasco. „So noch einige Lagen, und unsere Waffen sind gleich!"

Allein er hatte sich doch verrechnet. Jetzt erst folgte von dem Hai Lage auf Lage, und diese richteten ein großes Verderben auf dem Schiffe an. Zwei Caballeros und drei Matrosen waren todt, andere verwundet. Schrecken erfüllte die Herzen Aller.

Dies kümmerte jedoch natürlich den Capitain nicht. Auch er ließ seine Coronaden nicht ruhen. Es war ein erbitterter Kampf auf Leben und Tod, der nun auf's schrecklichste begann.

Jetzt vernahm man fünf bis sechs Schläge am Vordertheil des Schiffes.

„Sie entern!" schrie ein Matrose.

„Wohlan, Caballeros!" sprach Velasco. „Die Stunde ist da, wo Ihr beweisen könnt, daß bei altem Blute tapirer Muth wohne. Dorthin, rasch und kräftig! Wehrt die Enterer ab.

Es hatte sich schon bei ein sehr wilder Kampf entsponnen, denn das Boot der Seeräuber lag ganz nahe an dem Borde des Schiffes, befestigt durch die eingetriebenen Enterhacken, welche eine fast unüberwindliche Kraft in die Planken des Fahrzeugs hineingetrieben hatte. In dem Boote stand, alle seine Genossen zu Grunde überragend, ein junger Mann, der bis zu den Zähnen bewaffnet, die Enterer bekämpfte. Während seine Linke mit der Pistole einen Spanier niederstreckte, schwang er sein Schwert mit dem furchtbarsten Erfolge; denn er traf einen der Caballeros jo nachdrücklich in die Schulter, daß er taumelnd zur Erde sank und einen andern unfreiwillig mit zur Erde riß.

Diese Lücke benutzte der bezeichnete Freibeuter, und sprang auf das Verdeck.

Auf den Hai stürmte der Capitain ein. Muth gegen Muth, Tapferkeit gegen Tapferkeit stritt mit einer Kraft, die hoch zu preisen war. Keiner wieg einen Finger breit. Die Hiebe regneten Hageldicht. Der Graf Villareal sah diesen Kampf, und eilte an das Capitains Seite

„Willkommen, Graf Villareal!“ rief in diesem Momente der Hai, und stieß sein Schwert dem Capitain in das Herz, daß er taumelte und stürzte. Kaum vermochte der Hai sein Schwert aus der Brust des Getödteten zu ziehen, so war ihm Villareal nahe. Ein fürchterlicher Hieb lähmte des Seeräubers linken Arm; aber auch im nächsten Momente taumelte der Graf. Das Enterbeil eines Küstenbruders war ihm tödtlich in den Nacken gedrungen.

Mit dem Worte: „Sei verdammt, Antonio!“ hauchte er seinen Geist aus.

Mit diesem Falle war auch der Sieg entschieden, die noch Ueberlebten streckten das Gewehr.

„Das Schiff ist erobert,“ rief der Hai, indem er sich mit einer übernatürlichen Kraft aufrecht hielt, denn der Schmerz war entsetzlich.

Die Küstenbrüder entwaffneten die Ueberwundenen, entledigten die Todten ihrer brauchbaren Kleidung, Waffen und Habe, und warfen sie dann in das Meer.

Zu dem Hai trat Einer und reichte ihm den Orden des goldenen Vließes. „Ich Schwire Dich,“ sagte er lachend. Der Orden schmückte Deine Brust mit größerem Rechte, als die des Menschen da, den ich eben unserm Treuverbündeten, dem Pol, zur Nahrung biete.“

„Durchsuche ihn wohl,“ sagte der Angeredete, „und seine Papiere gieb mir.“

Aber jetzt dunkelte es vor seinem Blicke. Der Blutverlust machte ihn ohnmächtig. Es gab eine große Verwirrung unter den Küstenbrüdern. Alle stürzten herzu. Einer derselben riß das Lederwamms aus und untersuchte den Arm. Die Wunde war nicht ein Mal sehr bedeutend, aber der Blutverlust war stark. Er verband ihn so schnell und gut, als er es verwochte. Bald schlug der Führer die Augen auf, und ein Schluck aus der Kürbisflasche seines Wundarztes stellte ihn wieder völlig her.

Der Küstenbruder reichte ihm nun mehrere Papiere. Es waren Depeschen des Hofes zu Madrid an den Abelantado von Cuba, welche in einer kostbaren Tasche auf der Brust des Grafen gerubt hatten.

Erstreut durch diesen Fund, erkundigte sich der sogenannte Hai nach den Gefangenen.

Der Küstenbruder nannte sie, wie sie auf dem Verdecke ihres Geschickes gewärtig waren.

„Ah !erst,“ rief ein Anderer. „Das sind sie nicht alle. Drunten in der Cajüte jammern auch noch einige Priester.“

„Ha!“ rief freudig der Hai, „holt sie mir hierher.“ Er setzte sich aufrecht, und nahm die stolze Miene eines Gebieters an.

Bald darauf erschienen der Bischof und seine Capläne, nebst dem Sekretär auf dem Verdecke vor dem Hai. Als dieser, der Niemand anders als Antonio war, den Bischof erblickte, durchzuckte es ihn, als sähe er ein gräßiges Gewürm; aber es flog gleich darauf eine Rachelust über seine Züge, die den schönen und milden Ausdruck derselben entstellte.

„Sieh da,“ rief er ihm entgegen, „wir haben die Rollen wunderbar gewechselt, Don José; einst war ich Euer Gefangener, nun seid Ihr der meine. Es möchte Euch, scheint mir's, lieber sein, der Erste zu sein, als der Letzte zu sein.“

Der Bischof erkannte Antonio, als er sich so anreden hörte. Er heftete sein forschendes Auge auf den, der so sprach. Es lief über die schönen Züge hin, aber sie waren ihm so fremd, daß er sie niemals gesehen zu haben sich erinnern konnte.

„Ich kenne Euch nicht,“ sagte er.

„Glaube wohl, daß meine Züge Euch fremd sind,“ sagte der Hai; „denn es ist lange her, seit ich Eures Anblicks mich zu erfreuen hatte. Uebrigens ist es bekannt, Hochwürdigster, daß das Gedächtniß in späteren Jahren nachläßt, oft auch gegen den Willen gehorchen muß.“

„Ihr irret, wenn Ihr glaubt, ich verläugnete eine Erinnerung. Ich kenne Euch nicht,“ sagte der Bischof.

„Setzt Euch, Hochwürdigster, wir ist es angemein um's Plaudern heute. Ich verdiene auch Unterhaltung, denn ich gestehe, daß ich müde bin. Hätte ich übrigens gewußt, daß ich das Glück hätte, solch ein Kirchengut, wie Ihr seid, zu den eroberten Gütern zählen zu dürfen, ich würde allzeitig Euch in amtliche Thätigkeit versetzt haben. Ihr hättet dem Schurken, dem Villareal, Eurem getreuen Helfershelfer, den Verwesen halten können. Mein Vetter, der Hai, dem sein Spiritus familiaris sagte, daß er bald die Ehre haben würde, einen Granden von Spanien und vielerschuten Bräutigam zu verspeisen, würde mit gebührender Andacht Euren Ergießungen zugehorcht haben. Er ist jetzt zu sehr in der Arbeit begriffen, als daß er ein andächtiger Zuhörer zu werden verspräche; deswegen bitte ich Euch, den Sermon bis in die Kathedrale von Havannah zu versparen.“

„Für jetzt jetzt Euch! —“ Während dieser Worte wollte das Auge des Bischofs den frevelnden Redner durchbohren; es wollte hineindringen in die Brust dieses schrecklichen Mannes, um zu ergründen, wer er sei, der eine so unbegreifliche Kenntniß von Personen und Begebenheiten besaß. Der Versuch war fruchtlos. Diese Züge waren ihm niemals begegnet. Denn war wirklich so. Jose hatte Antonio während des Congresses in Madrid niemals erblickt. Villareal kannte ihn nicht persönlich.

Der Bischof setzte sich Antonio gegenüber, und das Herz pochte ihm wie Espenlaub im Winde. Er versuchte eine würdevolle Haltung zu erlangen; allein auch dies Streben mißlang dem gebietenden Blicke dieses Menschen gegenüber.

„Hört, Herr Bischof, ich habe viele und große Reisen gemacht und kam nach Asien. Die Asiaten sind Freunde der Mährlein. Ich hörte viele dort; aber eines besonders bin ich eingedenk, und dies eine möchte ich Euch zu Lust und Kurzweil jetzt erzählen, indem ich die Rolle des Musamerish oder des Erzählers mir aneigne.“

„Es war ein Mal in Persien ein König, mit Namen Abd-ul-Hamid, der hatte große Schätze gesammelt und sein Reich wandelch vergrößert. Er starb, und hinterließ ein Knäbleln und eine trauernde Sultanin Valide. Auch ihr brach der Schmerz um ihren Herrn das Herz und — auch sie starb. Der Knabe konnte nicht regieren, er war noch Kind. Da meinte Mirza Schurad, ein entfernter Anverwandter des Prinzen, er habe gerechte Ansprüche auf die Vormundschaft, und die Mollah's genehmigten das gänzlich. Allein um die Vormundschaft war es ihm nicht zu thun, sondern um die Herrschaft und Erbschaft, wie das so kommt bei den Leuten überall. Das Knäbleln war ihm im Wege. Es zu ermorden, wagte er nicht, weil Abd-ul-Hamid zu viele Freunde und er zum Schlechtesten den Muth nicht hatte. Es ist seltsam, nicht wahr, Hochwürdigster? Hundert Andere wären zum Dienste bereit gewesen, ja man sagt, ein Derwisch habe ihm sogar das vorgeschlagen; doch er meinte, des Knäbleins Haud könnte zum Grabe heraus wachsen, wenn er es ermordete. Der Derwisch wohnte in den Gebirgen von Iran, wo die Luft rauh und scharf ist, und das Knäbelein war gar armselig, daß zu befürchten stand, es werde einem weniger milden Klima unterliegen. Dennoch bekam der Derwisch das Kind.“ — Den Bischof begann es seltsam zu frösteln. „Mirza Schurad,“ fuhr Antonio fort, „meinte aber in seiner Liebe für den Prinzen, ihm würde eine so

Digitized by Google

viel reinere Luft nützen. Er war damit ganz einverstanden, was sein Hofarzt rieth, und der Derwisch bekam das Kind, und nahm es mit nach Iran, wo er seine Wohnung in einer Grotte hatte. Indessen legte der edle Mirza Schurach," die Bereitwilligkeit des Derwisch sehr gut aus, und beförderte ihn zum Musti von Teheran. Ein anderer Derbisch kehrte nun in der Grotte ein und übernahm das Kind; wurde aber bald seiner überdrüssig, und ließ den Knaben mit einem Hirten ziehen. Da wuchs er auf und wurde kräftig. Dem Mirza Schurach aber berichtete der Musti von Teheran, der Prinz sei todt, und er war Schah von Persien."

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Als Abgeordnete zur Generalsynode wurden für das Kaiserslauterer Dekanat gewählt die Herren Pfarrer Nagy, Dr. Medicus und A. Haas; als Ersatzmänner Pfarrer Henn von Weilerbach, Bürgermeister Uebel und Bierbrauer v. Wächter von Kaiserslautern. — In Kandel für das Dekanat Germersheim der Landrichter Müller, Pfarrer Häuchen und Abgeordneter Rothaas; als Ersatzleute: Bürgermeister Keßler in Erlenbach, Pfarrer Weghorn in Wörth und Oekonom Frei in Zeiskam." — In der Diöcese Kusel die Herren Pfarrer Reich mit 17 Stimmen, Landrichter Ruby mit 12 und Stabrechner Bogen mit 11 Stimmen, sämmtlich in Kusel. Ersatzleute: Pfarrer Weltmann in Quirnbach mit 11, Oekonom J. Munzinger daselbst mit 11 und Kaufmann Schlosser in Kusel mit 10 Stimmen. — In der Diöcese Homburg als Abgeordnete: Pfarrer Hahn von Limbach, R. Müller in Gerhardshrunn und M. Pfälzer von Saud; Ersatzleute: Pfarrer Haas von Lauisborn, Kaufmann Breith von Glan-Münchweiler und Oekonom Schleppi. — In der Diöcese Speyer: Inspector Hoffmann, Vicepräsident v. Bettinger und Rath Remnich, alle in Speyer, als Abgeordnete; Ersatzleute: Pfarrer Uhrig in Oggersheim, Notar Hofens in Speyer, Frhr. v. Gienanth in Hochstein. — In der Diöcese Neustadt Abgeordnete: Pfarrer Hofer von Erenkoben mit 24 von 27 Stimmen, Landtagsabgeordneter J. Exter mit 23 von 36 und Dr. Jacob von Kaiserslautern mit 22 von 45 Stimmen; Ersatzleute: Pfarrer Schmitt von Kleinfischlingen, Landrichter Kuby in Kusel und Anwalt Petersen in Zweibrücken. — In Kirchheimbolanden: Herr Pfarrer Böhm in Albisheim, Herr Adjunkt Ritterspach von Kirchheimbolanden und Hr. G. Herr von Harxheim. Zu Ersatzmännern: Herr Inspector Kremer von Einselthum, Hr. Wand von Kerzenheim und Herr Bechtluft von Göllheim. — In Obermoschel: Pfarrer Vogt von Dietikirchen, Bürgermeister Müller von Obermoschel und Bäckeulu Spies von Schönborn. Als Ersatzmänner: Pfarrer Knipser von Dörrmoschel, Heinrich Schmidt von Gaugrehweiler und Adjunkt Engel von Bürgweiler. — In der Diöcese Bergzabern: die Herren Pfarrer Maurer in Bergzabern mit 23 von 33 Stimmen, Notar Milster in Billigheim mit 24 und Daniel Barz, Gerber in Annweiler mit 20 Stimmen. Ersatzleute: Pfarrer Heintz in Rohrbach, Apotheker Streccius in Annweiler und Bierbrauer Matheus sen. in Ringenmünster. — In der Diöcese Durkheim: die Herren Pfarrer Ullmann von Tiefenthal, Johann Ludwig Becker von Freinsheim und Notar Köster von Dürkheim. Ersatzleute: Pfarrer Buttgeit und Ludwig Filz in Dürkheim. Ludwig Bross von Wachenheim.

— Kaiserslautern, 21. Juli. Das Programm zu dem, in den Tagen des 8., 9., 10., 11., 12., und 13. August in hiesiger Stadt abzuhaltenden zweiten Pfälzischen Bundesschießen lautet wie folgt: Samstag den 7. August, Abends: musikalische Reunion bei Carl Schuck. Sonntag, den 8. August, Morgens: Empfang der auswärtigen Schützen am Bahnhof; sodann Zug mit Musik in die Stadt; Nachmittags 3 Uhr Versammlung und Aufstellung auf dem Marktplatz, alsdann Festzug durch die Hauptstraßen der Stadt auf den Festplatz. Harmoniemusik und gesellige Unterhaltung. Montag, den 9. August: Beginn des Schießens Morgens 7 Uhr; Nachmittags Musik auf dem Festplatze; Abends halb 9 Uhr Concert-Reunion in der Fruchthalle durch den Musik- und Cäcilien-Verein. Dienstag, den 10. August: Nachmittags Musik auf dem Festplatze; Abends brillantes Feuerwerk daselbst und Beleuchtung des Gartens. Mittwoch, den 11. August: Nachmittags Musik auf dem Festplatze; Abends gesellige Unterhaltung daselbst. Donnerstag, den 12. August: Nachmittags Musik auf dem Festplatze bis 6 Uhr; Abends halb 9 Uhr Fest-Ball in der Fruchthalle. Freitag den 13. August: Morgens 11 Uhr feierliche Preisvertheilung und damit Schluß des Festes. Von Montag den 9. bis Donnerstag den 12. August findet jeden Tag Mittags halb 1 Uhr Bankett auf dem Festplatze statt, wobei die Sander'sche Musik spielen wird.

Die jungen Leute in Frankfurt a/M. haben durchaus keine Lust, Preußen zu bleiben oder gar einen preußischen Helm zu tragen. Sie bitten, wenn es die Verhältnisse erlauben, vor dem 17. Lebensjahre um die Entlassung vom Unterthanenverbande und begeben sich dann entweder in die Schweiz oder nach Amerika, um in einer Republik zu leben.

— Düsseldorf, 11. Juli. Die Flößer eines oberhalb Stürzelberg ankernden Flosses wurden nicht wenig in Schrecken gesetzt, als sich plötzlich mit großem Geräusche ein Stör, im Gewichte von 160 Pfd. und 9½ Fuß lang, auf das Floß schwang. Es gelang der Mannschaft mit Mühe, des gewaltigen Fisches Herr zu werden, wobei sich mehrere Flößer die Hände erheblich an seinen Hornschuppen verletzten.

— In Folge der vielen Todesfälle, welche durch die anhaltende fürchterliche Hitze unter den Eisenbahnreisenden vorkommen, hat die Direction der östindischen Eisenbahn beschlossen, auf jeder Station der Bahnstrecke eine Anzahl Särge bereit zu halten.

— In Calcutta und der Umgegend hat ein Orkan volle 20 Stunden lang gewüthet. Die stärksten Bäume wurden entwurzelt, kein Mensch konnte sich auf der Straße halten. Häuser wurden beschädigt und viele Hütten weggefegt.

— (Der gute Appetit.) Ein reisender Ungar kam sehr hungrig in ein Wirthshaus und ließ sich sein Lieblingsgericht, Hammelsbraten, so wohl schmecken, daß er Nachts von einer Indigestion überfallen wurde und den Arzt holen lassen mußte. — Doktor: Haben Sie vielleicht Abends etwas Unverdauliches gegessen? — Ungar: Nein, bloß Suppe und sechs Portionen Hammelsbraten. — Doktor: Sechs Portionen! und haben Sie diese mit Appetit gegessen? — Ungar: Nein, mit Knoblauch.

— (Der bedachte Knabe.) Ein Knabe kam zu spät in die Schule und wurde deßhalb vom Lehrer zur Rede gestellt. „Ach, Herr Magister, Sie entschuldigen, als ich eben von Hause wegging, war es so arg Glatteis, daß ich bei jedem Schritte vorwärts zwei rückwärts that." — „Aber wie bist Du denn doch hierher gekommen?" — „Ja." Herr Magister," war die Antwort, „ich fing an, nach Hause zu gehen."

— Nach Anhörung einer matten Predigt sagte ein Zuhörer beim Hinausgehen aus der Kirche zu einem Freunde: „Im vorigen Jahre machte er's besser" — „Im vorigen Jahre predigte er ja gar nicht," — erwiederte der Angeredete. „Gerade deßhalb machte er's besser als heut," fiel der Erste ein.

— London, 22. Juli. Durch eine Explosion in den Gruben der Kohlengegend Haydock bei St. Helens (Insel Wight) wurden gestern 30—40 Arbeiter getödtet und etwa 60 verwundet.

Digitized by Google

Handelsberichte.

Mainz, 23. Juli. Mit dem Schneiden der Gerste ist nun auch schon seit einigen Tagen begonnen und soll der Ertrag derselben sowohl qualitativ als quantitativ sehr befriedigend sein. Das Geschäft während der Woche war nicht umfangreich, dasselbe war vielmehr von den auswärtigen niedrigen Notirungen sowohl, wie dem prächtigen Wetter, welches der Ernte sehr zu gut kommt, beeinflußt und verlief in ziemlich flauer Haltung. Der heutige Markt verlief in flauer Haltung und geschäftslos. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 15 kr. bis 30 fl.; Korn 9 fl. 45 kr. bis 50 kr. Gerste 9 fl. 45 kr. bis 10 fl. Hafer 5 fl. 50 kr. bis 6 fl. Rüböl etwas matter, eff. 23 fl. 30 kr. bis 45 kr. ohne Faß, per October 24 fl. 15 kr. mit Faß. Mohnöl 37 fl. bis 38 fl. Kohlsamen unverändert, deutscher 26 fl. bis 28 fl., Luzerne 28 fl. bis 29 fl. Repskuchen 88—92 fl.

In der Halle wurden vom 16. bis 23. Juli zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

215	Säcke	Weizen	fl.	12.	4.	per Sack von netto	200 Pfd.
94	„	Korn	„	8	30.	„ „ „	180 „
12	„	Hafer	„	6.	34	„ „ „	120 „

Worms, 23. Juli. Die Woche verlief ähnlich wie die vorhergehende und die Umsätze sind kaum nennenswerth. In alten Früchten, die beinahe gänzlich aufgeräumt sind, besteht fast kein Verkehr mehr, mit Ausnahme von Weizen, und in den neuen Sorten kommt noch zu wenig vor, da der Landmann die außerordentlich günstige Witterung zum Einbringen der Ernte benützt, weßhalb nichts gedroschen wird. Es kam schon einiges von neuem Roggen sowie von neuer Gerste in vorzüglich schönen Qualitäten an den Markt, wie wir solche, namentlich in Gerste nur selten gehabt haben. Neuer Roggen wird von den Müllern mit 10 fl. per 200 Pfd. bezahlt. Neue Gerste wurde zum Probeversandt zu verschiedenen Preisen, die nicht als maßgebend zu bezeichnen sind, gekauft. Zu notiren sind: 1868er Weizen pfälzer 12½ bis ¼ per 200 Pfd. Hafer 6 fl. per 60 Klo. — Mehl die laufende Partie 9¾ —10, Weizenvorschuß Nr. 0 fl. 13½, Roggenvorschuß 10 fl. per 140 Pfd. Reps ist dieses Jahr viel weniger angebaut und liefert auch nicht den gewöhnlichen Ertrag, daher derselbe die Woche abermals höher und mit 19 fl. per 170 Pfd. bezahlt wurde. Doch ist es heute in Folge niedriger auswärtiger Oelberichte etwas ruhiger damit. Rüböl noch immer außer Verhältniß zum Saatpreis. 23½ bis 23¼ raffinirtes 24½ fl. bis 24¾ per Ctr. — Branntwein in etwas fester, 27 fl. per Ohm 50% n. Tr.

Kuseler Theater.

Drei Vorstellungen hat bereits Hr. Collot gegeben, welche im Allgemeinen nichts zu wünschen übrig ließen. Namentlich die am letzten Freitag „der Vetter", wo sämmtliches Personal seine Aufgabe gut gelöst. Hr. Dr. Collot als Hr. Vetter spielte so ausgezeichnet, wie noch nie eine Rolle von allen Gesellschaften hier durchgeführt wurde; nur möge sich das Publikum mehr betheiligen, damit wir auch später in den Wintertagen den Genuß des Theaters nicht entbehren müßen. N.

Theater in Kusel.

Unter der Direction von *L. Collot.*

Im Saale des Herrn **Hermann Fritz.**

Dienstag den 27. Juli 1869.

Spielt nicht mit dem Feuer.

Neuestes Lustspiel in 3 Abtheilungen von Freiherr v. Putlitz.

Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: I. Platz 24 kr. II. Platz 12 kr. III. Platz 6 kr.

Minder-Versteigerung.

Mittwoch den 28. d. M.,

des Nachmittags um 2 Uhr, werden vor dem unterfertigten Bürgermeisteramte nachbezeichneten Reparaturarbeiten am protest. **Pfarrhause zu Theisbergstegen** öffentlich an die Wenigstnehmenden vergeben, nämlich:

1) Dachdeckerarbeiten, veranschlagt zu 155 fl. 17 kr.
2) Zimmerarbeiten „ 255 „ 11 „
3) Maurerarbeiten „ 47 „ 53 „
Summa . 458 fl. 21 kr.

Der Kostenanschlag liegt bis zum Versteigerungstage zur Einsicht dahier offen.

Gobelshausen, den 20. Juli 1869.

Das Bürgermeisteramt.

Faust.

Verloren! Am Donnerstag Abend ging in der Nähe des Bahnhofes vis-à-vis dem neuerbauten Fritz'schen Hause ein **Kugelring** sogen. Trauring verloren und wird der Finder höflichst gebeten, denselben bei der Redaktion ds. Bl. gegen gute Belohnung abzugeben. Vor Ankauf wird gewarnt.

Vieh- und Krämer-Märkte

zu

Altenglan

(Station der Landstuhl-Kuseler Bahn)

finden statt am

Montag den 9. August nächstthin und

Montag den 13. September l. Jrs.,

jedesmal verbunden mit einer

Preise-Vertheilung.

Beide Märkte eignen sich ganz besonders zum An- und Verkauf junger Zuchtstiere und trächtiger Kühe und Rinder von echter Glan-Race.

Hand- und Göpel-Dresch-Maschinen

neuester Construktion (Schweizer-Stiften-System), für deren Leistungen und Dauerhaftigkeit garantirt wird, empfiehlt billigst

Chr. Gilcher, *Mechanikus.*

Tapeten

aus der renomirten Fabrik von **H. Engelhard** in **Mannheim** empfiehlt

Martin Bast,

Tapezierer und Tüncher in Kusel.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Steinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 31. Sonntag 1. August 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Dem Bischof lief ein Schauder nach dem andern über den Leib. Es trat ihm eiskalter Schweiß auf die Stirne. —

„Ich gestehe," fuhr Antonio fort, „wenn ich die Geschichte unterbrechen darf, daß es sehr dumm von dem Mufti war, daß er den Knaben nicht in's Wasser stürzen ließ. So wäre es blitzschnell am Ende gewesen. Glaubt Ihr das nicht? —"

Der Bischof schwieg, denn eine Angst preßte seine Brust, wie er sie niemals gefühlt. Entweder war dieser Mensch Antonio selbst oder ein Anderer, der nicht minder zu fürchten war.

„Nun, ich nehme Euer Schweigen als Bejahung," sagte Antonio, „und fahre mit Eurer Begünstigung fort.

„Dem Schah jedoch drohte Gefahr. Der Jüngling kam auf mancherlei Wegen in die Hände des Moguls. Diesem offenbarte er sein Geheimniß, und dieser half ihm seine Rechte durch eine Gesandtschaft geltend machen. Damals war der Schah Schurack nicht in Teheran. An seiner Statt trat der Mufti auf, und legte einen Todesschein vor, den der Verwesch aufgesetzt, der den Prinzen hatte entwischen lassen. Mittlerweile aber ließ ihn der Mufti heimlich aufgreifen, und weil er wohl sein zartes Gewissen mit dem Morde seines rechtmäßigen Herrn nicht besudeln und belasten wollte, ließ er ihn in eine sehr entfernte Provinz in ein Gefängniß stecken, wo er das Tageslicht nicht mehr sehen sollte."

„Das war gewiß recht menschenfreundlich, nicht war, Hochwürdigster?"

Der Bischof schwieg, aber jede Farbe war aus seinem Gesichte gewichen. Erdfahl war sein Aussehen, und sein Auge wagte nicht, in das des unbarmherzigen Erzählers zu blicken.

Unermüdet fuhr dieser fort: „Das Gefängniß war indessen dem Jünglinge nicht zu fest. Es brach ein Brand aus und — er entkam. Der Aufseher bewegte Himmel und Erde, ihn wieder zu fangen; der Mufti bot ihm für das ganze Reich die Hand der Macht; und dennoch entkam der Flüchtling glücklich."

„Scheint es Euch nicht, Herr Bischof, wie auch mir, daß ihn der Herr aufgespart habe zur Rache an den Frevlern? Ich bekenne, daß es mir so vorkommt!" Ohne auf die Pein des Oberhirten zu achten, die von Minute zu Minute wuchs, fuhr er fort, während sein triumphirender Blick über seine Leute hinschweifte, die mit offenem Munde und ganz Ohr um ihn standen, sofern sie nicht der Dienst des Schiffes in Anspruch nahm.

„Der Schah Schurack saß dem Glücke im Schoße, und freute sich mit dem getreuen Mufti seines gelungenen Werkes. Im Morgenlande ist es ein Unglück, keinen Sohn zu haben, weil das Weib für nichts geachtet wird. Schah Schurack hatte des Unglück. Von allen seinen Kindern blieb ihm nur Eines, eine Tochter, übrig. Die kaum begründete Dynastie lief Gefahr, zu Grunde zu gehen. Da half Schah Schurack's Klugheit. Er beschloß, Begum Suleimah, seine vielgeliebte Tochter, mit einem Prinzen aus dem Serail des Mongols zu vermählen und diesen zu seinem Nachfolger ausrufen zu lassen."

„Vergebt mir, Hochwürdigster, wenn ich nun meinen Hauptfaden verlassen muß, um ein Mal mich nach dem um sein Erben betrogenen Prinzen umzusehen."

„Der hatte, seit er der Verfolgung entgangen war, wunderbare Schicksale. Er war todt und lebte doch; er war ein Prinz und hütete die Heerden; endlich wurde er ein Räuber; habt Ihr's gehört? ein Räuber! Es machte sich wunderbar, daß er einst Begum Suleimah begegnete, die nach einem fernen Schlosse ihres Vaters reiten wollte. Ein Löwe fiel sie an, und der Prinz, wir wollen ihn Achmet heißen, erlegte den Löwen und rettete sie. Achmet mußte wohl ein hübscher Junge sein, denn Begum Suleimah gewann ihn über die Maßen lieb, und sie, die den Namen, „Rose von Teheran" durch den Hofdichter erhalten und mit Recht trug, gesiel Achmet nicht minder; aber sie war Begum Sulaimah und Achmet ein Räuber! —"

„Ich weiß nicht, Hochwürdigster, ob Ihr die Liebe jemals kennen gelernt habt, was ich jedoch glauben möchte, da Ihr in Salamanca studirt habt. Wie dem sei, ihr dürft meiner Erfahrung unbedingt glauben, sie kennt keinen Stand und fragt nicht nach ihm. Kurz, Achmet und Bechum Suleimah liebten sich. Davon ahnete nun Schah Schurack nichts, und wenn er's auch geahnet hätte, so wäre doch die Rücksicht auf den Thron über jede andere Siegerin geblieben.

„Der Mufti wurde an den Hof des Mogul's geschickt, das Bündniß fertig zu machen und den Prinzen nach Bagdad zu bringen, wohin Schah Schurack sich begeben."

„Alles ging herrlich. Der Antrag wurde mit Freuden angenommen und der Mufti, reich beschenkt, reiste mit dem Prinzen des Moguls ab nach Bagdad. Ihr Weg führte sie durch das Hochgebirge, wo Achmet's Bande haus'te. Vermuthlich hatte auch Achmet Kenntniß von ihrem Kommen, kurz er überfällt sie. Der Prinz kämpft mit ihm und fällt im Kampfe, und der Mufti geräth lebendig in seine Gewalt."

„Euch ist nicht wohl, Hochwürdigster; Ihr seht übel d'rein! Nehmt einen Schluck Madera. Diego! reiche Deine Flasche dem hochwürdigsten Herrn! —"

Der Bischof wies die Flasche zurück; aber sein Zustand war fürchterlich. Nun wußte er, wie es mit ihm stand; nun sah er es klar ein, der, der ihn auf eine so fürchterliche Folter spannte, war Antonio. Im schwindelte einmal über das andere Mal, wenn er an seine Zukunft dachte. Sein Tod schien ihm gewiß, und er bereitete sich im Stillen vor und bekannte Gott seine Sünden; aber an Absolution dachte er nur mit Entsetzen. Wer sollte sie ihm geben? —

„Ihr wollt nicht trinken? Nun, nach Belieben; übrigens habt Ihr ihn schwerlich besser in San Lucar getrunken!" sprach in stets gleichem Tone Antonio.

„Wenn Ihr mit Theilnahme meiner Geschichte gefolgt seid, so möchte es Euch wohl um den frommen Mufti bange werden, Hochwürdigster, und da habt Ihr allerdings ganz Recht; indessen ist meine Geschichte noch nicht zu Ende, vielmehr muß ich Euch nun noch berichten, was geschah, daß ich sehe, wie sehr Euch die Geschichte, besonders in diesem ihrem letzten Theile in Anspruch nimmt."

Digitized by Google

„In dem Gebirge," fuhr Antonio fort, „hatte sich Achmet und seine Bande ein altes verlassenes Schloß hergestellt, das viele Gewölbe hatte und sehr fest war. Dorthin führte er seinen Gefangenen mit seiner Begleitung. Hier ließ er ihn einstweilen in einem der Gewölbe recht sicher vermahren, und da er ihn gerne wollte Buße thun lassen, einstweilen mit Wasser und Brod bedienen. Er selbst aber zog die Kleider des Prinzen an, nahm dessen Briefe und Kostbarkeiten, die für Begum Suleimah bestimmt waren, kleidete seine Räuber in die Kleider des Dieners des Prinzen und reis'te gutes Muthes nach Bagdad. Er konnt Euch wohl denken, daß der Schah Schurack ihn nicht kannte, auch kannte ihn sonst Niemand. Er wurde also für den Prinzen gehalten und die Vermählung mit Begum Suleimah gefeiert. —"

„Wollt Ihr das thun?" fragte jetzt plötzlich der Bischof, der ganz Ohr gewesen war.

„Ich?" fragte Antonio lachend in einem Tone, der Allen, die ihn hörten, durchs Herz ging, wie ein Schwert. „Bin ich denn Achmet?"

„Jungens," rief er dann, „führt mir den Pfaffen do in's Boot, ich nehme ihn und seine drei Schöpse dort mit auf den Hai. Bindet sie gut."

Nun wandte er ihm den Rücken und ging mit sich selbst kämpfend über das Verdeck hin. Alle Erinnerungen wurden wach in ihm, und den, der zunächst sich an ihm verschuldete, den hatte er nun in seiner Gewalt. Wohl regte sich in ihm der Groll mit aller Macht; aber das Bessere siegte.

Er befahl, die Hidalgos und das spanische Schiffsvolk, das zwar sehr dezimirt worden war, ebenfalls zu fesseln und nach dem Schiffe hinüber zu schicken.

Er stieg in's Boot, und bald hatten die kräftigen Arme der Ruderer sie an den Hai gebracht.

„Du bist lange ausgeblieben!" rief ihm Ramirez zu; „allein ich verzeihe Alles, weil ich sehe, daß Du da so schöne bunte Singvögel mit eingefangen hast!"

Sie wurden an Bord geschafft, im Raume in Sicherheit gebracht, und dann traten Antonio und Ramirez auf das Hinterkastell, wo sie sich vertraulich niedersetzten und Ramirez ihm Glück wünschte, daß er ein Ritter des goldenen Vließes geworden sei; aber Antonio lachte nicht mit ihm, vielmehr sprach er zu ihm:

„Ramirez, Du kennst meine Geschichte. Dir habe ich sie selbst erzählt. Du entsinnest Dich des Grafen Villareal."

„Wohl, der Dich in Madrid aus dem Garten der Gräfin Quevada schleppen ließ? —"

„Demselben gehörte diese Kette des goldenen Vließes."

„Und wo ist er?"

„Der, den ich meinen Vetter scherzweise nenne, weil Ihr mich den Hai getauft habt, hat ihn bereits verzehrt. Er fiel im Kampfe."

„Dieser Tod war zu gut für den Schurken!" sagte Ramirez.

„Aber gedenkst Du des Abtes von San Lucar?"

„O ja," sagte Ramirez, „der eben ist ja der, dem Du Dein Elend dankest."

„Er ist eben Deiner Hand übergeben worden."

„Wer?" rief Ramirez, und seine Augen sprühten ein unheimliches Feuer.

„Der Abt José von San Lucar ist als Bischof von Havannah in dem Schiffe!"

„Vortrefflich! vortrefflich!" rief Ramirez. „Ich hoffe, Du läßt mir freie Gewalt, mit ihm zu machen, was ich will?"

„Nein, er ist mein; aber er soll mit allen seinen Mitgefangenen nach Pinos."

„Und Du willst nicht dahin?"

„Nein, ich habe einen andern Plan, und den sollst Du mir ausführen helfen."

„Laß hören!"

„Der Graf Villareal war vom Adelantado zum Brätigame Maria's de Quevada bestimmt. Ich gehe an seiner Statt als Graf Villareal nach Havannah; wer kennt mich dort? —"

„Vortrefflich! Aber Maria?" —"

„Laß mich sorgen. Die Liebe überwindet jede Schwierigkeit bei ihr, und ich werde ihr Gatte! — Wer will uns dann trennen? —"

„Vortrefflich, Antonio!"

„Du aber gehst als mein Begleiter mit und als Schiffskapitain. Alle Mannschaft des Schiffes muß mit zuverlässigen Küstenbrüdern besetzt sein."

„Dafür will ich schon sorgen!"

„Ist aber auch dies Schiff noch hinlänglich bemannt?"

„Wie? Denkst Du, daß etwa diese dreißig Gefangenen unserer Beute zwanzig übermannen werden? —"

„Ich kenne sie ja; aber Ramirez, wer steht uns für alle, daß sie sich nicht vergessen, sich berauschen — und dann?! —"

„Ich stelle Diego an ihrer Spitze."

„Auf den hatte ich gezählt für Havannah; denn in einem der Briefe Villareals stehen die Namen derer, welche ihn begleiten."

„Antonio!" rief Ramirez, „Dein nahes Glück macht Dich kurzsichtig. Können sie denn nicht im Gefechte mit den Küstenbrüdern gefallen sein? —"

„Du magst Recht behalten. Lese die Mannschaft aus, ordne Alles an; noch diese Nacht muß der Hai nach Pinos seinen Weg einschlagen, und wir müssen uns gegen Havannah wenden. Laß das Schiff dort herstellen.

Noch niemals konnte sich Jemand in Havannah erinnern, den Adelantado, Ramon de Quevada, heiter gesehen, scherzen gehört zu haben. Es lag ja die Nacht eines finstern Ernstes, die Kälte einer stolzen Grandezza wie ein finsterer Nebel auf seinem Wesen. Das scheuchte Alle von ihm zurück, die sich ihm hätten nahen mögen; deren waren freilich Wenige; denn er war keines Menschen Freund, und wenn er irgend eine Gelegenheit fand, wo sich Vortheil erringen ließ, da trat er hervor und leitete ihn in seinen Beutel. Bedrückungen aller Art fielen ihm zur Last. Seine Habsucht war unersättlich, und sein Geiz fand seines Gleichen nicht. Konnte ihn die Bevölkerung der Insel lieben? — Man wich ihm aus und suchte seine Blicke nicht auf sich zu ziehen, weil man fürchtete, in seine Hände zu fallen.

Seit kurzem schien eine Veränderung mit ihm vorgegangen zu sein. Er war milder, umgänglicher, ja man sah ihn sogar heiter, und man erzählte sich als eine recht wundersame Mähr, daß er gescherzt habe.

Dies Räthsel konnte sich nun Niemand lösen, bis man hörte, daß der neue Bischof sein vertrautester Freund sei, und daß seine Tochter Maria, die von allen Getiebte, ihren Bräutigam erwarte, den Grafen Villareal, der ein entfernter Anverwandter, unaussprechlich reich, jung, schön und von ausgezeichneten Talenten sei.

Jetzt wußte man denn auch zu deuten, daß der Adelantado in den Vorbereitungen zu den Festen fast verschwenderisch war.

Noch immer befand sich Maria in der Vegu, auf dem herrlich gelegenen Landgute. Ihre Blässe war nach und nach verschwunden und die Rosen der Gesundheit prangten auf ihren Wangen wieder, wie in frühern besseren Tagen.

Von Antonio hatte sie lange nichts gesehen, und wie sehnte sie sich nach ihm! So oft sie auch die treue Negerin bedeutsam ansah, sie schüttelte das Haupt immer mit trauriger Miene.

Eines Tages aber, als Maria durch die Gasse der Negerhäuser ging, sprang das Weib heraus und reichte ihr ein Sträußchen blühender Blumen. Ihre Duegna wollte sie erinnern, wie erniedrigend es sei, sich von einer Negerin beschenken zu lassen; allein ein gebietender Blick Maria's reichte hin, sie in die Schranken zu weisen, welche der Dienerin ziemten, welche leider Sitte und Brauch ohnehin ein Uebermaß von Gewalt einräumten, welches die Freiheit der Herrin selbst unglaublich beengte.

Sie ergötzte, als die Negerin ihr das Sträußlein bot, und steckte es vor die wogende Brust.

Digitized by Google

Der Spaziergang war schneller geendet, als die Dirzna sonst wohl gewohnt war; und als Maria in ihre Gemächer trat, sprach sie den ernsten Willen aus, diesen Abend ganz allein zu sein. Die Dienerinnen brachten Lichter und Speisen, und Maria ließ nun Niemand mehr zu sich.

Kaum war sie allein als sie das Sträußlein löste, und wie sie erwartet, ein zierlich Briefchen herausfiel. Es enthielt nur die wenigen Worte, daß Antonia sie diesen Abend sprechen müsse. Wo, wie — davon war nichts gesagt. Ihr Herz pochte stürmisch dem Augenblicke entgegen, wo sie ihn nach langer Trennung wieder sehen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Nonnengrab in Krakau.

Ueber das furchtbare Verbrechen, das im Kloster der barfüßigen Carmeliterinnen endlich aus dem Dunkel der Nacht an's Tageslicht gezogen worden ist, bringen die Wiener Blätter ausführliche Berichte, die alle in der Hauptsache mit einander übereinstimmen. Wir entlehnen der „Presse" über den Vorfall Folgendes:

Am Dienstag den 20. ds. gelangte eine anonyme augenscheinlich von Frauenhand herrührende Anzeige an das Strafgericht, daß in dem Kloster der Carmeliterbarfüßlerinnen eine Nonne, Namens Barbara Ubryk, seit einer Reihe von Jahren in finsterer Zelle gewaltsamer Weise eingesperrt gehalten wird. Der Vice-Präsident des Strafgerichts, Ritter von Antoniewicz, stellte diese Anzeige dem Herrn Dr. Sigmund Gebhardt zu, einem jungen sehr talentirten Untersuchungsrichter, der sich alsbald mit dem Staatsanwalt Kendzierski verständigt und zum Bischof Gulecki sich begab, mit der Bitte, er möge ihm den Eintritt in das Kloster gestatten.

Bischof Gulecki erklärte dem Untersuchungsrichter, die Anzeige dürfte auf einer einfachen Mystification beruhen; als jedoch der Vertreter der Gerichtsbehörde in ihn drang, er möge ihm geistliche Assistenz geben, erklärte der Bischof, er gebe die Erlaubniß als päpstlicher Delegat, und jubelegire den päpstlichen Prälaten Spital, des Auskultanten Kwiatkowski, der Gerichtszeugen Stanislaus Grakowski und Theophil Parvi fuhr der Untersuchungsrichter Dr. Gebhardt in das Kloster.

Das Kloster der Carmeliter-Barfüßlerinnen liegt in einer der schönsten Vorstädte Krakau's, der sogen. Wesola, in der Nähe des botanischen Gartens und des Observatoriums längs einer langen prachtvollen Seitenallee. An schönen Sommerabenden promeniren die Krakauer hier. Tausende Spaziergänger passiren die traurigen Klostermauern, ohne nur zu ahnen, welch' fürchterliche Tragödie sich da drinnen seit 21 Jahren abspielt.

Zuerst trat in das Kloster Pater Spital, ihm folgte die gerichtliche Commission, der die Pförtnerin Anfang den Eintritt zu verwiegern suchte, jodann jedoch gewähren ließ, als Dr. Gebhardt sich auf die Erlaubniß des Bischofs stützte und Herr Spital dies bestätigte. Der Untersuchungsrichter sagte sofort der Pförtnerin: „Ich bin hierhergekommen, um die Nonne Barbara Ubryk zu sehen und zu sprechen." Diese Worte machten auf die Pförtnerin einen fürchterlichen Eindruck. Sie wankte einige Schritte zurück und sagte: „Das ist nicht möglich", und alsbald wollte sie sich mit einer anderen Nonne entfernen, was der Untersuchungsrichter verhinderte, indem er beide Schwestern festhalten ließ und ihnen erklärte, es verbiete ihnen im Namen des Gesetzes, sich von der Stelle zu rühren. Gefolgt von den Nonnen, begab sich hierauf die Commission in den oberen Corridor, woselbst eine der Nonnen den Untersuchungsrichter zu der Zelle der „Schwester" Barbara geleitete.

Die Zelle befindet sich am äußersten Ende des Corridors zwischen der Speisekammer und der Cleake, hat ein vermauertes Fenster, ist mit einer hölzernen Doppelthür versehen, an der eine verschiebbare Oeffnung angebracht ist, durch welche wahrscheinlich Speisen verabreicht wurden. Durch eine kleine freigelassene Fensternische fällt dann und wann ein Lichtstrahl in diesen unheimlichen Kerker.

Man öffnete die sieben Schritte lange und sechs Schritt breite Zelle. Es fällt schwer, den Anblick zu beschreiben, den dieses Inquisitionsstübchen im 19. Jahrhunderte gewährte.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

— Die Prüfungen des Realgymnasiums in Speier finden vom 4. bis inclusive 7. August unter Leitung des k. Ministerial-Prüfungs-Commissärs Dr. C. Sedlzet, ordentlichen Professors der Chemie an der technischen Hochschule zu München, statt.

— Im „Berl. Int.-Bl." sucht eine junge und wohlhabende Dame einen Ehemann. Stand und Religion sind ihr gleichgiltig. Eben so sieht sie vom Vermögen ab, doch stellt die Ehelustige die Bedingung, daß ihr dreieinhalb Gatte vom Tage der Verheirathung ab, Bierhäuser nicht mehr besuchen darf.

— Börrstadt. Seit einigen Tagen treffen eine Menge Italiener und Tyroler, lauter schöne kräftige Männer hier ein, um bei dem Bahnbau von Alzei nach Bingen Beschäftigung zu finden. N. W.

— Am 25. Juli wurde das Dorf Grünow bei Prenzlau fast gänzlich vom Feuer eingeäschert; 15 Menschen kamen dabei um.

— In Groß-Bresa in der Nähe von Breslau gibt es heute noch einen Schullehrer, er heißt Heintze und ist 63 Jahre alt, hat eine Frau und sechs Kinder zu ernähren, der hat einen Jahresgehalt von 50 Thaler, freie Wohnung und ein Gärtchen am Haus, wo er wohlwürdig seinen Kohl bauen kann. Zur Schule gehen 120 Kinder.

— Le Père l'Epingle, der König der Lumpensammler, ist in Paris gestorben und mehr als 1200 Lumpensammler begleiteten ihn zu seiner letzten Ruhestätte, an der drei Reden gehalten wurden. Er wurde als König geehrt, geliebt und seine Briefe fanden strenger Gehorsam. Sein Nachfolger heißt Philippe le Rebouteur.

— Der Blitz schlug unlängst in Titusville, Pennsylvanien, in eine Anzahl von Petroleumbehälter, welche über 1000 Fässer dieses Brennstoffes enthielten. Das brennende Oel ergoß sich mit furchtbarer Gewalt über mehrere anstoßende Petroleum-Anlagen und verbrannte acht andere Brunnen nebst 3000 Fässern Petroleum.

— Ein originelles Hochzeitgeschenk hat der berühmte amerikanische Tragöde, Edwin Booth, seiner Braut bei der jüngst gefeierten Hochzeit gemacht. Er überreichte in einer prachtvollen, mit Edelsteinen und Perlmutter ausgelegten Schatulle von Palisanderholz, sämmtliche Liebesbriefe, die er im Laufe der Jahre von seinen Verehrerinnen erhalten hatte. Es sollen deren nicht weniger als 3796 sein.

— Gegenwärtig taucht die schon vielfach ventilirte Frage abermals hervor auf, ob es geschwänzte Menschen gibt oder nicht. Ein Mr. A. Cameron hat sich an die ostindische Regierung um Gewährung der Mittel zu einer Expedition in das Innere der Insel Borneo gewendet, um eine neue Menschenrace zu entdecken, von welcher Handelsleute erzählen. Die Race besteht aus geschwänzten Menschen, die mit seinem andern Eingeborenen der Insel in Berührung treten und sich wiederholentlich von edlem Waidwerk nähren. Cameron verlangt nun viel, sowohl an baarem Geld für Tauschhandel und verschiedene Gewehre, erstlich zur Vertheidigung und dann zu dem Zwecke dienend, falls das „Einfangen" von Weibern und Kindern mißlingen, doch „ein todtes Exemplar" () heimbringen zu können. Er wird dabei die naive Frage auf, ob ein solcher Akt in der Rubrik „Mord" sollen würde.

Digitized by Google

Handelsberichte.

Mainz, 30. Juli. (Marktbericht.) Wir notiren heute Weizen 11 fl. 10—20 kr. Korn 9 fl. 20—30 kr. Gerste, 9 fl. 40—50 kr. Hafer 5 fl. 50 kr. — 6 fl. Rüböl fest, mit wenig Geschäft, effektiv rohes 23 fl. 45 kr. — 24 fl. gereinigtes 25 fl., ohne Faß, per Oct. 24 fl. 15—30 kr. mit Faß. Kohlsamen 18 fl. 20 kr. — 19 fl. Mohnöl 36 bis 37 fl. Kleesaat fest und unverändert, Hülsenfrüchte geschäftslos, Repskuchen 86 bis 90 fl.

Worms, 30. Juli. (Mittelpreise.) — Weizen 200 Pfd. 11 fl. 15 kr. Korn 180 Pfd. 8 fl. 8 kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 30 kr. Hafer 120 Pfd. 6 fl. 6 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Zu Markt gebracht 184 Malter.

Zweibrücken, 29. Juli. Der Centner Waizen 6 fl. 19 kr. Korn 4 fl. 34 kr. Gerste zweireihige —fl. — kr., viereihige — fl. — kr. Spelz — fl. — kr. Hafer 4 fl. 16 kr. Wicken —fl. — kr. Kartoffel—fl. 56 kr. Erbsen —fl. — kr. Heu 2 fl. 4 kr. Stroh 1 fl. 50 kr. Weißbrod 3 Pfd. 17 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Neustadt. Markt von 26. Juli. Der Centner Weizen 6 fl. 5 kr. — Korn 4 fl. 23 kr. — Spelz 4 fl. 34 kr. — Gerste 4 fl. 29 kr. — Hafer 5 fl. 4 kr.

§ **Baumholder**, 27. Juli. Der Centner: Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Korn 2 Thlr. 15 Sgr. — pf. Gerste — Thlr. — Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. 15 Sgr. — pf.

Butter per Pfd. 6 Sgr. 6 pf. Eier per Dzd. 4 Sgr. 6 pf. — Kornbrod 6 Sgr. — pf. Rindfleisch 4 Sgr. 6 pf. Kalbfleisch 3 Sgr. Schweinefleisch 5 Sgr. Hammelfleisch 5 Sgr. 6 pfg.

Theater in Kusel.

Unter der Direction von *L. Collot.*

Im Saale des Herrn **Hermann Fritz.**

Dienstag den 3. August 1869.

Die

Landpartie nach Königsstein,

oder

Herr Hampelmann amüsirt sich doch.

Frankfurter Lustspiel in 4 Akten von Malz.

Vorher:

Wenn Frauen weinen.

Lustspiel in 1 Akt von Winter.

Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: I. Platz 24 kr. II. Platz 12 kr. III. Platz 6 kr.

Haus-Versteigerung.

Mittwoch den 18. August 1869, Nachmittags 4 Uhr zu Kusel in der Restauration von **Louis Reiß** am Bahnhof, lassen die Wittwe und Erben des zu Kusel verlebten Bäckermeisters **Jacob Grimm;**

1) Pl.-Nro. 392, 393: 9 Dezimalen Wohnhaus mit Einfahrt, Backhaus, Scheuer, Stall und Hofraum zu Kusel in der neuen Vorstadt, einseits Heinrich Jacob Pitthan, anderseits Jacob Nickel's Wittwe u. Erben;

2) Pl.-Nro. 410 1/3: 2 Dez. Dungplatz dabei

öffentlich in Eigenthum versteigern:

A. A.

Pasquay, k. Notär.

Bekanntmachung.

Die Wahlliste zur Bildung des Bezirksgremiums für Handel, Fabrikindustrie und Gewerbe des Amtsbezirkes **Kusel** liegt von heute an 8 Tage auf dem Gemeindehause dahier zu Jedermanns Einsicht offen.

Kusel, den 27. Juli 1869.

Das Bürgermeisteramt,

Schleip.

Montag den 2. August, Abends 6 Uhr

Bayreuther

BIER

(frisch vom Faß) bei

L. Häberle.

Mobiliarversteigerung.

Donnerstag den 5. August nächsthin, Morgens 8 Uhr, **Freitag den 6.,** Mittags 1 Uhr, und **Samstag den 7. August,** Morgens 8 Uhr, zu **Kusel** im Sterbehause, lassen die Kinder und Erben der allda verlebten Eheleute **Jacob Philipp Finck** und **Katharina Rabinger** die sämmtlichen zum Nachlasse ihrer Eltern gehörigen Mobilien abtheilungshalber auf Credit versteigern, namentlich:

1 neues Clavier von Mähler und Schäleber, 1 Chiffonier, 1 Canapé, 1 Kommode, 4 Pfeilerschränke, 3 runde Tische, 1 viereckigen polirten Tisch, mehrere kleinere Tische, 1 gepolsterten Sessel, 24 Stühle, Gartenstühle, 2 Nachttische, 1 Etagère, 3 Kleiderschränke, 1 Küchenschrank, 3 Schafte, 1 Tuchstiefe, 24 Bilder mit Rahmen, 4 große Spiegel, Lampen, 1 Kräshut, 1 Zuckerkästchen, Porzellan. Zinn, Guß, Glas, Küchengeschirr aller Art, 100 Flaschen, 1 Bauchbütte, 1 Mehlkasten, Tücherseil;

1 Laden-Einrichtung, Kleiderstoffe aller Art,

Lama, Buckskin, Flanell, Kleidungsstücke, 1 Balken-, 1 Schalen-Waage, Kirschbaum- und Nußbaum-Dielen;

8 Betten mit Bettladen und Matratzen, Getäch aller Art,

Teppiche, feinen Garn, Mückengarn;

1 Kuh, eine Kaut Streuhung ꝛc. ꝛc.

Die polirten Möbel kommen Freitag Nachmittag zur Versteigerung, desgleichen die Bettung und das Klavier.

Kusel, den 26. Juli 1869.

Heck, kgl. Notär.

Hand- und Göpel-Dresch-Maschinen

neuester Construktion (Schweizer-Stiften-System), für deren Leistungen und Dauerhaftigkeit garantirt wird, empfiehlt billigst

Chr. Gilcher, *Mechanikus.*

Ein ganz neuer brauner **Regenschirm** blieb irgendwo stehen und bittet man um gefällige Abgabe desselben bei der Expedit. dieses Blattes.

Frankfurter Börsencourse
vom 29. Juli 1869.

Pistolen	fl.	9 50-52
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58 1/2-59 1/2
Rand-Ducaten	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9 31-32

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.E.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 32. Sonntag 8. August 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Die Nacht kam mit ihrer Blitzeeschnelle und hüllte Alles in Finsterniß. Kaum war dies geschehen, so schlichen einige Neger durch den Garten gegen das Haus, legten eine Leiter an, und flink, wie das Eichhorn die Stämme der Palmen erkletteri, stieg ein schlanker Mann hinan, schwang sich durch ein offenes Fenster, legte ein Bündel Geräthe dort nieder, und trat in das Gemach Mariens.

Die Neger verschwanden mit unglaublicher Schnelle und Stille. Dies that auch not, denn kurz nach dem Eintritt der Nacht beginnt auf Cuba das Leuchten der zahllosen phosphorescirenden Insekten, und zwar in einem Grade, daß die Nacht in Gegenden, wo viele Bäume und Gesträuche sind, im allerwörtlichsten Sinn zum Tage wird.

So freudig auch Maria den Geliebten erwartete, und so glühend ihre Sehnsucht war, ihre Jungfräulichkeit widerstrebte dennoch einer Zusammenkunft in dem Heiligthume ihrer Gemächer. Sie erschrack heftig, als er jetzt eintrat; allein als er sich auf ein Knie niederließ und die Arme ausbreitete, da flog sie, alles vergessend, in die Arme, an das Herz des Mannes, den sie mehr liebte, als ihr eignes Leben.

Wie ganz anders kam er heute. Keine unnatürliche Farbe entstellte das blühend schöne Gesicht, um dessen Kinn der kastanienbraune Bart sich kräuselte, das so reigend beschattet war von dem Lockenhaar, welches lang auf seinen stolzen Nacken fiel.

In dem ersten Augenblicke des Entzückens sah sie nicht, daß er den linken Arm in der Binde trug.

Als sie es aber bemerkte, hätte sie fast laut aufgeschrieen. Antonio aber bedeckte den kleinen Mund mit Küssen.

„Was hast Du?" fragte sie.

„Dein Bräutigam hat mir dies Andenken hinterlassen!" sagte er lachend.

„Mein Bräutigam?" krachte erbleichend Maria. „Du meinst doch nicht etwa den Grafen Villareal? —"

„Den meine ich, Maria."

„Wo, ach Gott, wo trafst Du ihn? —"

„Zur See, Maria. Ich habe sein Schiff gekapert."

„Er ist in Deiner Gewalt? —" Sie hielt die Hand vor das Antlitz.

„Nein, Maria, er wird Dich nicht freien!"

„Ist er todt? Antonio, um der heiligen Jungfrau willen sage mir, fiel er durch Deine Hand? — Antonio, hast Du ihn getödtet, klebt sein Blut an Deiner Hand. —"

Angstvoll entwand sie sich seinem Arme.

Antonio legte die Rechte auf sein Herz und sagte: „Maria, soll ich Dir schwören, daß ich ihn nicht tödtete? —"

„Nein, Antonio, nein; schwöre nicht. Ich glaube Dir ja so gerne, Du betrügst mich nicht. Aber erzähle mir, ich bitte Dich! —"

Sie setzte sich zu ihm, und er erzählte ihr Alles bis auf's Kleinste. Sie zitterte, als sie vom Kampfe hörte und fragte: „Ist die Wunde nicht gefährlich? —"

Als sie diese Beruhigung gewonnen hatte, mußte Antonio fortfahren.

Die Erzählung, womit er den Bischof auf eine gewisse Art gefoltert hatte, ergriff sie wunderbar, und als er ihr den Schluß mittheilte, übergoß sie eine Gluth der Scham, die sie nicht aufstehen ließ.

„So soll's werden, Maria!" schloß er.

„Ach, Antonio," seufzte sie, „welches Ende soll das gewinnen?"

„Das beste, Maria, das beste. Bist Du mein Weib, so kann keine Macht der Erde Dich mir nehmen, und alles Andere wird sich finden."

Er zog sie an seine Brust, und sie ließ es geschehen.

„Gieb mir den Brautkuß, mein Bräutchen!" flehte der Glückliche, und ihre Lippen schlossen den ewigen Bund.

„Wie es also komme, Maria, ich zähle auf Deine Fassung, Deinen Muth!" sprach Antonio. Maria gelobte Alles, was er verlangte, und dann schied er.

„Wie willst Du hinabkommen?" fragte sie angstvoll.

„Hier ist eine Strickleiter," sagte Antonio, „die ich an die Gallerie befestige. Bin ich unten, so bindest Du sie los, und ich ziehe sie hinab."

So geschah es, und zwei dunkle Gestalten entfernten schnell die letzte Spur ihres und Antonio's Daseins.

Es war an einem frühen Morgen, als im Angesichte Havannah's ein spanisches Schiff erschien, von dessen Masten die große Flagge des Reiches wehte, und dessen Takelwerk mit zahlreichen Wimpeln in den Farben des Hauses Villareal geschmückt war. Mit ein und zwanzig Kanonenschüssen begrüßte es die Stadt und das Hafenkastell, und eben so viele donnerten die Gegengrüße hinüber.

Der Adelantado trat freudigen Herzens auf den Balkon des Palastes, welcher den Hafen beherrschte, und bald erschien an seiner Seite eine weibliche Gestalt, deren Reize entzückend waren. Es war Maria. Sie fragte, was das Schießen bedeute.

„Dein Bräutigam nahet, Maria!" sagte der Vater, und sah lächelnd auf die Purpurgluth, welches das Antlitz bedeckte, welches sie zur Erde wandte.

Stolz schwamm das Schiff dem Hafen zu. Jetzt konnte man deutlich sehen, wie das Verdeck belebt war. Da standen Hidalgos im Schmucke des dunkeln Nationalfestüms jener Tage, das so ungemein kleidsam war; aber unter ihnen erhob sich eine fast riesige Gestalt. Sie war schwarz gekleidet in venetianischem Sammt; ein seidener Mantel von hohem Roth hing um die Schultern, die Kette des goldenen Vließes prangte um den Nacken, und das mit edlen Steinen gezierte Vließ hing vor der Brust. Auf dem Kopfe trug die Gestalt einen spitzen schwarzen Hut, von dem eine große Feder wehte. Ein kostbares Schwert hing an der Seite, und im Gürtel blitzte der reichbesetzte Grift eines großen Dolches. Der rothe Mantel bedeckte den linken Arm schier ganz, und nur den rechten ließ er frei. Es schien, als sey dies absichtlich geschehen.

„Sieh, Maria," sprach der Adelantado, „ist nicht die edle Gestalt der Graf? Du kennst ihn von Angesicht."

Kaum hörbar flüsterte Maria, den Blick senkend: „Er ist es!"

Digitized by Google

„Wo aber mag der Bischof sein?“ sagte Ramon zu sich. „Sollte er in der Cajüte sich befinden?“

Er verweilte, bis das Schiff vor Anker ging, dann zog er sich mit Marien zurück. Die Etiquette gestattete ihm nicht, selbst den schnlich Erwarteten entgegen zu gehen; aber er sandte seinen Cameriere.

Ganz Havannah stand auf den Hafendämmen und sah der Ausschiffung zu. Es war kein Geheimniß mehr, wer da komme. Hinter den Behängen der Fenster des Schlosses lauschte ein liebendes Herz, das zu zerspringen drohte in dem Widerstreite der Gefühle. Ihre Verbindung mit Antonio erschien ihr strafbar, und doch gebot sie das Herz wieder, und nur so sah sie die Möglichkeit, das gut zu machen, was ihr Vater an ihm gesündigt. Doch alle diese Gedanken traten jetzt in den Hintergrund, als sie das Wohlgefallen des Volkes an dem Manne ihrer Liebe sah — und wirklich, schöner hatte sie ihn nie gesehen. Es lag ein Stolz, eine Würde in seinem Wesen, die wahrhaft königlich waren. Das Volk jauchzte ihm auf dem Wege vom Hafen bis zum nahen Schlosse des Adelantado seinen Beifall zu.

Jetzt nahte sich der Zug dem Portale des Schlosses, wo der Adelantado stand. Als er den herrlichen Mann sah, der mit dem Zeichen tiefer Ehrerbietung ihm nahte, da bezwegte sich sein Herz in seliger Freude! denn einen schöneren hatte er nie gesehen.

„Seid willkommen, Graf und Vetter, auf Cuba,“ sprach er mit großer Freundlichkeit. Er wollte seine linke Hand fassen und ihn an seiner rechten Seite in das Gemach leiten, aber Antonio ächzte.

Jetzt sah Don Ramon erst, daß er den Arm in der Binde trug.

„Wie?“ rief der Adelantado, „Ihr seid verwundet?“

„Erlaubt, Excellenza,“ sprach Antonio, „daß ich Euch in Euren Gemächern Eröffnungen mache, die Euer Erstaunen nicht wenig rege machen werden.“

Sie traten jetzt in das Gemach, wo der Adelantado bei feierlichen Veranlassungen zu empfangen pflegte, in welchem eine steife, aber wahrhaft königliche Pracht herrschte.

Jetzt ließ sich Graf Villareal das Wamms von seinem Cameriere aufknöpfen, und überreichte vor allem in der kostbaren Tasche die Depeschen.

Als er sie gelesen, überflog sein Auge den Kreis der Begleiter Antonio's, welche etwa zehn an der Zahl, in einer ehrerbietigen Ferne standen.

„Bei San Jago di Compostella!“ rief Don Ramon de Olvevada, ich erstaune höchlich, daß ich hier eine größere Anzahl edler Ramen finde, als mein Auge Personen sieht — und die Hauptperson fehlt, der hochwürdigste Bischof.“

Antonio stellte die Anwesenden vor.

„Aber wo sind die Fehlenden?“ fragte in höchster Spannung der Adelantado.

„Gott sei ihren Seelen gnädig!“ war Antonio's Antwort. „Ich will in der Kathedrale reiche Messen für die Gefallenen stiften.“

„Für die Gefallenen? Graf Villareal, Ihr redet in unlösbaren Räthseln.“

„Wir haben diesseits der kanarischen Inseln,“ hob nun Antonio an, „einen Kampf bestanden mit dem Seeräuber, der mit Recht den Namen „Hai“ trägt — einen Kampf, der für uns höchst gefährlich war, da der Freibeuter mit weit zahlreicheren Coronaden besetzt war, als unser Schiff; aber wir stritten wie Männer, die edle Ramen würdig tragen. Diese Hand hat den Hai gefällt, als er eben dem hochwürdigsten Bischof das geweihte Haupt gespaltet. Nachdem ihr Haupt gefallen war, flohen die Räuber, die schon glücklich geentert hatten, und wir zwar zahlreich gelichtet, blieben Sieger. Hätte nicht eine so verwundete Klinge meinen Arm verwundet, ich würde die hohe Genugthuung gehabt haben, Euch das Schiff selbst in den Hafen gebracht zu haben. Nach einem solchen Kampfe aber waren wir alle erschöpft, und der Schmerz um den Verlust der Gefallenen lähmte unsere Thatkraft. Sie entflohen.“

„Um aller Heiligen willen!“ rief Don Ramon aus. „Was sagt Ihr? Der Bischof todt? Von Seeräuberhand erwordet? Heilige Maria von Guadaloupe, mußte den edeln Mann solch ein Geschick treffen? Habt Ihr denn seinen Leib mitgebracht, daß er nach Würden in heiliger Erde ruhe? —“

„Das ist's, was mein Herz mit Kummer erfüllt,“ sprach Antonio. „Wir wollten das; aber Excellenza, bedenkt die schwüle Hitze des Schiffsraums in diesen Breitegraden, und Ihr werdet es natürlich und begreiflich finden, daß, wollten wir nicht Alle durch die verpestete Luft den Tod und holen, so mußten wir, nach Seemannsbrauch, ihn in die feuchte Tiefe statt in geweihte Erde senken; aber die Gebete der Kirche sind gesprochen worden und die Kanonen haben statt des Glockengeläutes mit ihrem Donner die niederbeugende Feier begleitet.“

Der Adelantado vergaß in seiner Bestürzung alle Vorschriften der Etiquette. Er rannte im Zimmer umher wie ein Wahnsinniger. Er sah nicht, daß die sämmtlichen geistlichen und weltlichen Autoritäten in den Saal traten, die nicht begriffen, was den sonst so eisernen Mann vermochten aus aller gewöhnlichen Haltung brachte.

Als er sie endlich sah, suchte er sich zu sammeln. Er stellte den Grafen Villareal als seinen künftigen Eidam vor, und theilte dann den Versammelten das Geschick mit, welches den Bischof betroffen.

Allgemein war das Entsetzen, allgemein die Entrüstung über eine solche Frevelthat. Allgemein sprach sich das Verlangen aus, daß endlich ein entscheidender Schritt geschehe, um das Nest der Seeraüber und Schleichhändler von Grund aus zu zerstören.

„Es ist wahr,“ rief der Adelantado, den der Wunsch der Behörde als bitterer Vorwurf traf, „unsere Nachsicht war bis jetzt zu groß; aber es soll nun anders werden. Auf Euch Herr Graf, rechne ich dabei, und in Eure Hand will ich das Commando der Flottille legen, welche unverweilt ausgerüstet werden soll.“

Ueber Ramirez und seiner Gefährten Züge flog ungesehen ein ironisches Lächeln.

Antonio verbeugte sich tief.

„Ihr erweist mir zu viel Ehre, Excellenza,“ sprach er feierlich, „aber Ihr sollt Euch nicht in mir täuschen. Wie ich diesen Kampf bestanden habe, so will ich auch den bestehen, den Ihr zu unternehmen mir befehlen werdet.“

Ramirez ergötzte sich an dem Doppelsinn der Worte Antonio's, den sonst Niemand ahnete.

Der Adelantado entließ die Versammlung, ließ den Begleitern des Grafen Villareal ihre Gemächer anweisen, und geleitete diesen zu seiner Braut, welche ihn zugleich mit Sehnsucht und Angst erwartete.

Den Adelantado nahm es gar nicht Wunder, daß der Graf so vertraut mit Maria that. War es ja doch ein Bekannter aus dem Mutterlande, und konnte solchen weiblichen Reizen ein Mann unbezwungen nahen? — Und Maria? Konnte es anders erwartet werden, als daß sie, trotz aller geschämigen Schüchternheit, bisweilen einen liebeglühenden Blick auf den Mann warf, der ein Ideal edler Männlichkeit und Schönheit, ritterlicher Courtoisie und feiner Hofsitte genannt werden konnte? War es vollends möglich für ein Mädchenherz, ungerührt zu bleiben, wo mit königlicher Fülle und Pracht die Brautgeschenke vor ihr ausgebreitet wurden, die kaum eine Königin von Spanien reicher und glänzender besaß? —

Der Adelantado fand seine Wünsche übertroffen, und selbst der Verlust seines Freundes José war ihm ersetzt, mehr als ersetzt, wenn er auf die ritterliche Gestalt seines künftigen Eidams blickte und in die Unterstützung gedachte, welche er von diesem mit Fug und Recht erwarten dürfte. Erwog er vollends, daß mit José der einzige Mitwisserde um seine Schandthat an der Weise von San Lucar aus der Welt gegangen war, so lag in diesem Bewußtsein für einen Menschen seiner Art ein Grund der Beruhigung mehr.

Indessen legte er Trauer an und ordnete ein Trauergeläute an, auf daß der Tod des Bischofs in würdiger Weise begangen werde. Die Trauer aber konnte ihn nicht abhalten, die Vermählungsfeier Maria's mit dem Grafen mit einer

Digitized by Google

Hast zu betreiben, die Antonio das Ziel seiner Wünsche nahe genug zeigte.

Das Schiff, der Hai, worauf der Bischof und die übrigen Gefangenen sich befanden, nahm unter der Leitung des Küstenbruders Diego seinen Lauf gegen die letzten Inseln der Bahama-Gruppe, um durch diese hindurch seinen Lauf nach den Pinoeinseln zu richten. Es war mit einem Reichthume der Vorräthe versehen, welcher einer lang sich hinziehenden Kreuzfahrt hatte dienen sollen. Die Bemannung des Schiffes bestand nur aus zwanzig Küstenbrüdern, welche sich in den Vorräthen, bei der losen Aufsicht Diego's, der selbst dem Trunke ergeben war, gütlig thaten. Es war ihnen durchaus kein rechter Ernst, schnell nach Pinos zu kommen.

Sie waren glücklich und ohne Gefahr in das Meer eingelaufen, welches die Gruppe der Jardines oder Jardinillos umfließt, eine Inselgruppe, welche den Namen ihrer Schönheit und dem unaussprechlichen Reichthume ihres Pflanzenwuchses zu verdanken hat. Die Fahrt in diesen Gewässern war nicht ohne großen Gefahren; deren Grund einestheils in den zahlreichen Klippen und Riffen lag, welche die Inseln umgaben, anderntheils in den häufigen Orkanen, welche diesen Gegenden eigenthümlich sind. War ja doch Cortez auf dieser Gruppe geschreitet, als er von Cuba aus zu Schiffe gegangen war, um in das Herz Mittelamerika's einzudringen und die uralten Throne der Inca's zu erschüttern, und mit einer Handvoll wahnsinnig tapferer Abenteurer ungeheure Reiche zu erobern.

Der Weg nach Pinos war nicht mehr weit, und unangesehen, daß sie tapfer gezecht und nichts gespart hatten, waren ihre Vorräthe noch ziemlich reich.

Es war an einem Abend, den nur die Tropenländer so herrlich sehen, als Einer der Küstenbrüder den Vorschlag machte, auf dem Verdecke noch ein Mal ein Bacchanal zu feiern, wie sie es bisher oft zu thun in der Gewohnheit hatten. Sie waren ja nun bald zu Hause. Wozu sollten sie sparen? Kam Zeit, kam Rath.

Die Luft war so rein und klar, daß die Sterne mit ihrem Schimmer ihn schon fast zum Tage machten. Das Meer leuchtete in wunderbarer Pracht. Wohlgerüche, die fast berauschten, hauchte ein leiser Abendwind über die leuchtende Meeresfluth. Nirgends war ein Vorzeichen zu erspähen, das irgend eine Gefahr hätte können ahnen lassen. Der Hai schwamm stolz auf den Gewässern dahin.

Auf dem Verdecke stand eine große Tafel. Der kostbare goldene Kelch, welchen der Bischof Don José der Kathedrale von Havannah als Geschenk des Königs hatte mitbringen sollen, und der zur Feier der Messe bestimmt und geweiht war, stand auf der Tafel, die mit großen Krügen und Schüsseln, so wie mit Kalebassen reich besetzt war. Die Küstenbrüder saßen um die Tafel. Obscöne Lieder wurden von rauhen, frölenden Stimmen in ohrzerreißenden Tönen gesungen, und der goldene Kelch ging unter gotteslästerlichem Spotte und Hohne von Hand zu Hand, von Mund zu Munde. Schon waren die Köpfe schwer. Die dienstthuenden Küstenbrüder wurden abgelöst, damit sie nicht bei dem Gelage zu kurz kämen. Und als auch sie ihr Theil genommen hatten und in gleichem Zustande mit den andern waren, da stand das schönste Sternbild des südlichen Himmels, das Kreuz des Südens, im Scheitelpunkte, es war Mitternacht. Die Luft war noch so lau, der köstliche Canariensect war noch in so reichlicher Fülle vorhanden, daß es den Zechenden unmöglich war, in ihre Hängematten zu wanken.

„Laßt uns noch ein Lied anstimmen!“ rief der Befehlshaber Diego.

Alle stimmten lallend ein; aber keiner war im Stande die Melodie zu halten. Diego, welcher von Allen das beste musikalische Gehör besaß, wurde von dem fürchterlichen Gesange fast rasend.

„Stille,“ schrie er. „Halte das der Teufel aus. Ihr Bursche singt wie der Jaguar, wenn er in den Wäldern des Festlandes von Amerika vor Hunger heult! — Wißt Ihr was? Einer der gefangenen Matrosen hat eine Zwergpfeife, die er meisterlich bläst. Wir wollen seine Fesseln lösen und ihn wieder heraufholen, daß er uns musicire“

Dieser Vorschlag kam Allen genehm. Er brachte Abwechslungen in die Lust des Abends.

Diego sprang auf, und eilte in den Schiffsraum hinab.

Der Matrose, von dem Diego gerdet, war der Steuermann des geplünderten und gekaperten Schiffes, ein schlauer und gewandter Asturier. Nicht ohne Hoffnung, daß er vielleicht sein Loos dadurch bessern könne, hatte er manch Mal in den stillen Stunden der Nacht seine Pfeife, die er gerettet, hören lassen. Er spielte sie auf eine Weise, die dem Sinne der Bootsleute und Matrosen zusagte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Straubing, 27. Juli. Am letzten Sonntag wurden in der Umgegend Straubings im Ganzen 5 Bursche erstochen und mehrere lebensgefährlich verwundet. (Sehr heiter!)

Handelsberichte.

Mainz, 6. August. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 11 fl. 45—12 fl. Korn 9 fl. 20—30 kr. Gerste 9 fl. 45—10 fl. Hafer 5 fl. 45—50 kr. In Rüböl wenig Geschäft, effektiv rohes 23 fl. 45 kr. — 24 fl. gereinigtes 25 fl., ohne Faß, per Oct. 24 fl. 15—30 kr. mit Faß. Kohlflammen 18 fl. 30 kr. — 19 fl. Mohnöl 36 bis 37 fl. Leinöl 21 fl. 45 kr. bis 22 fl. Kleesaat und Hülsenfrüchte geschäftslos, Repskuchen 86 bis 90 fl.

Worms, 6. August. In dieser Woche ging es im Getreidegeschäfte ziemlich lebhaft her, da man, ob zwar all zu früh, schon stark mit dem Verladen von neuer Gerste und Roggen beschäftigt ist. Die Ernte ist noch nicht gänzlich beendigt, doch kommt schon viel Gerste und zwar in sehr schöner Qualität vor, immerhin aber noch nicht genügend, um den verhältnißmäßig zu hohen Preis in die richtigen Schranken zu weisen, was, wenn ein Mal allgemein gedroschen, ganz unausbleiblich ist, anfonsten wir auf Export durchaus nicht rechnen können, da unser jetzigen Course mit denen andrer Plätze durchaus nicht concurriren.

Zu notiren sind: 1868er Weizen 11 fl 50 kr. Neuer pfälzer Roggen 9 fl. 35—40 kr. Gerste 9 fl. 50 kr. per 100 Ko. Hafer 6 fl. per 60 Kilo. Mehl flau und Preise ziemlich unverändert. Die laufende Partie 9 fl. 45 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 13 fl. bis 13 fl. 15 kr. Roggenvorschuß 9 fl. 45 kr. per 140 Pfd. Reps flau 18 fl. 30—45 kr. per 175 Pfd. nominell. Rüböl ebenfalls ruhiger. Rohes 23 fl. 15—30 kr. Raffinirtes 24 fl. 15—30 kr. per Ctr. Branntwein stiller 26 fl. 30 kr. per Ohm 50 Ct. n. Tralles.

Theater in Kusel.

Unter der Direction von *L. Collot.*

Im Saale des Herrn **Hermann Fritz.**

Dienstag den 10. August 1869.

Auf vielseitiges Verlangen zum zweiten Male:

Der Herr Vetter,

oder

Das Stelldichein im Gartenhaus.

Preis Lustspiel in 3 Akten von Roderich Benedix.

Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: I. Platz 24 kr. II. Platz 12 kr. III. Platz 6 kr.

Digitized by Google

Abhaltung von Vieh- und Krämer-Märkten in Kusel.

Bis nächsten 11. August wird in Kusel Viehmarkt abgehalten; ferner findet **am 17. August der Preismarkt** für junge Zuchtstiere, welche zum Sprunge benützt werden können, statt. Dieser Markt wurde schon mehrere Jahre sehr stark besuchtund eignet sich besonders zum An- und Verkaufe von schönen Zuchtstieren ächter Glanrace.

Der Egydi- oder Grummetmarkt **(Vieh- und Krämermarkt)**, welcher sonst auf den 1. September stattfand, wird in diesem Jahre **am 9. September** (wegen jüdischer Feiertage) **Donnerstags** abgehalten.

Der **Haupt-Preis-Markt**

auf den Wiesen findet **am 23. September** (wegen jüdischer Feiertage) **Donnerstags** statt. Ferner werden am 2. und 4 Dienstag jeden Monats Viehmärkte abgehalten.

Das Bürgermeisteramt,
A. A.
Marggraff sr.

Hand- und Göpel-Dresch-Maschinen

neuester Construktion (Schweizer-Stiften-System), für deren Leistungen und Dauerhaftigkeit garantirt wird, empfiehlt billigst

Chr. Gilcher, *Mechanikus.*

In Deutschland erscheinen ca. 2500 Zeitungen und Fachzeitschriften,

welche Annoncen gegen Gebühren aufnehmen.

Soeben verließ die Presse mein nach den neuesten und zuverlässigsten Quellen bearbeiteter

Zeitungs-Catalog

nebst Inserations-Tarif,

5. Auflage

mit möglichst genauer Angabe der Auflagen, Erscheinungsweise ꝛc.

Seit Bestehen meines Instituts ist es mein fortgesetztes Streben, durch möglichst correcte Zusammenstellung des Materials die geehrten Interessenten über die jeweiligen Verhältnisse der Presse stets zu lait zu halten.

Der Catalog, welcher außer sämmtlichen deutschen Zeitungen auch die wichtigsten ausländischen Zeitungen, Fachzeitschriften und Kalender enthält, wird franco gegen franco nach allen Gegenden hin gratis versandt.

Rudolf Mosse,

offizieller Zeitungs-Agent (spec. f. Annoncen).

(St. Gallen) *Berlin* (München).

Die Tapeten

aus der Fabrik von **C. Hochstätter u. Söhne** in **Darmstadt** sind um den Fabrikpreis zu haben

in **Kusel** bei Herrn ***J. Koerper,***
„ **Landstuhl** „ „ ***J. Sofsky,***
„ **Homburg** „ „ ***Ch. Clodi.***

Frankfurter Börsencourse vom 5. August 1869.

Pistolen . . . . . fl.	9 50-52
Preuß. Friedrichsd'or fl.	9 58½-59½
Rand-Ducaten . . fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke . fl.	9 31½-32½
Preuß. Cassen-Schein „	1 45
Holl. 10 fl.-Stücke fl.	9 54-56

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Freiburger-Staats-Prämien-Obligationen** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!"

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 3½ Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung.

Beginn der Ziehung am

20. d. Mts.

Nur 2 Thaler

kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos** (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit und werden diese wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen **250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000** 2 à **20,000**, 3 à **15,000**, 3 à **12,000**, 3 à **10,000**, 4 à **8000**, 5 à **6000**, 11 à **5000**, **4000**, 29 à **3000**, 131 à **2000**, 6 à **1500**, 5 à **1200**, 156 à **1000**, 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24550 Gewinne à 110, 100, 50, 30.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000**, mehrmals **125,000**, mehrmals **100,000**, kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und erst vor 8 Tagen schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in München ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen. Dieses ist gleichzeitig bedeutend billiger als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Haupt-Comptoir, Bank- und Wechselgeschäft.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Buchdruckerei in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 33. Sonntag 15. August 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. . .

(Fortsetzung.)

An ein Schlafen war im Schiffsraume gar nicht zu denken, da auf dem Verdecke der Lärm wahrhaft diabolisch genannt werden konnte

Unerwartet öffnete sich die Thüre der Koje des Steuermanns, und Diego's Stentorstimme rief: „Komm, Bursche, Du sollst uns Eins aufspielen!"

Dem Asturier lachte das Herz. Es war ein Freund vom guten Essen und Trinken, und dachte dies und vielleicht seine Freiheit zu gewinnen.

„Das will ich gerne, aber Hunger und Durst quälen mich entsetzlich," sagte er zu Diego. „Soll man lustig spielen, muß auch das Herz lustig sein."

„Versteht sich!" lallte Diego, und zog ihn fort auf das Verdeck.

Als beide hinauf kamen, lagen Einige schon ganz bewußtlos am Boden; Andere wollten eben einschlafen, und vermochten kaum die Augen aufzuhalten.

Diego zog den Asturier, dessen scharfer Blick schnell das Terrain überblickt hatte, an den Tische, und goß ihm Wein in den goldenen Becher.

Den Asturier schauderte es, aus dem geweihten Meßkelche zu trinken.

„Paß," rief er, „das Tröpfchen ist mir zu wenig, gieb mir den Krug dort!"

Diego lachte laut auf. „Du bist ein wackerer Zecher," sagte er und sollst auch satt haben."

Der Asturier nahm den Krug, aber erhielt sich, so viel zu trinken, als er Lust getragen hätte. Nachdem er ihn abgesetzt, reichte er ihn Diego.

Dieser setzte ihn an den Hals, trank und trank — bis er wie eine Leiche leblos zu Boden stürzte.

Der Asturier griff nun zur Pfeife und spielte. Diejenigen, welche noch nicht gänzlich vom Weine übermannt waren, sprangen jubelnd umher und vermehrten dadurch ihre Trunkenheit. Allmählich sank Einer nach dem Andern hin und entschlief.

Der Asturier bebte vor Freude, denn er sah sie nun Alle in einem Zustande, der nöthigenfalls ihm allein gestattet hätte, sie über Bord zu werfen; allein er wagte noch nicht aufzuhören; als aber bald das laute Schnarchen ihn überzeugte, daß nichts mehr zu fürchten sei, da eilte er hinab, sprengte die Thüren und die Fesseln seiner gefangenen Gefährten, und schlich mit ihnen auf das Verdeck. Einer der Kästenbrüder nach dem andern wurden über Bord geworfen und ertrank im Meere. Nur die drei letzten erwachten und wehrten sich wie Löwen; allein der Kampf war zu unaleich, als daß sie nicht hätten erliegen müssen. Auch sie fanden ihr Grab in den Wellen.

Jetzt tauchte der Asturier. Er eilte in die Cajüte, wo er die Schlüssel fand zu den Behältern, wo man die Hidalgos und die Geistlichen eingekerkert hatte. Alle wurden befreit. Ihr erstes Geschäft war, Gott für ihre wunderbare Rettung zu danken.

Der Asturier, welcher öfters schon Reisen in diesen Meeren gemacht, und im Stande war, den Ort zu berechnen, wo man sich befand, erkannte, daß sie das Schiff drehen mußten, um Cuba und Havannah zu erreichen. Dies geschah denn mit Kenntniß, und schon am andern Tage wehte ein günstiger Wind, der sie aus dem Inselladyrinthe hinaus in die offene See trieb, wo sie alsdann ihren Cours nach der Havannah nahmen.

Die Vorbereitungen zur Vermählung des schönen und glücklichen Paares waren endlich beendet. Antonio und Maria schwammen in einem Meere von Entzücken. Alle Bedenklichkeiten in des Mädchens Seele waren im Rausche ihres Glückes vergessen, und Antonio selbst gab keinem Gedanken Raum, der sein Glück hätte stören können.

Ramirez allein traute dem Zustande der Dinge nicht. Es lag eine Ahnung, so schwer wie der Alp, auf seinem Herzen. Nicht eine Minute legte er die Waffe ab, und seinen Genossen gebot er dasselbe. Zum Glück kam die spanische Sitte ihm hierbei zu statten, daß es, ohne aufzufallen, geschehen konnte. Im Stillen hatte er sich mit allen Ausgängen des Palastes vertraut gemacht, hatte sich ein großes Boot gekauft, das er unter dem Vorwande, er liebe das Vergnügen, zu fischen, völlig ausrüstete und mit allem Bedarfe einer längern Seefahrt versorgte. Um den Schein abzulenken, fuhr er täglich in die offene See und brachte eine reiche Beute herrlicher Fische heim. Antonio wußte von dem Allen nichts. Sie bekamen ihn auch so selten zu sprechen, daß es schwer gehalten haben würde, ihn von dem zu unterrichten, was der vorsichtige Ramirez für mögliche Fälle anordnete.

So war denn der Tag gekommen, der Havannah ein Fest zu zeigen bestimmt war, dessen Glanz alles übertreffen sollte, was man je dort erblickt. War es ja doch die Tochter des Statthalters des Königs, der den ersten Rang nach dem Könige einnahm, welche mit einem Grande erster Klasse, dem Sprößling eines Hauses, das von je wie an Ehren, so an Gütern zu den reichsten Spaniens gehörte, ihre Hochzeit feiern sollte.

Alles, was auf Rang und Vermögen auf Cuba Anspruch hatte oder machte, war herbeigeströmt. Es schien, als wolle der Adelantado ein Mal einen Theil der unermeßlichen Reichthümer, die er theils mit Recht, theils mit Unrecht sein nannte, zur Lust derer anwenden, welche sie ihm hatten mehren helfen. Großartige Feste standen bevor.

Der Weg zur Kathedrale, welchen die Verlobten, wie der Cortege gehen sollten, war mit kostbaren Teppichen belegt, und die Wache des Adelantado, so wie eine kleine Anzahl Truppen, welche in Havannah lagen, machten Spalier zu beiden Seiten, damit die allzugroße Schaulust das Volk nicht veranlasse, in eine zu ungebührliche Nähe sich zu drängen.

Endlich läuteten die Glocken aller Kirchen und Klöster der Stadt. Das Palastthor öffnete sich, und ein Herold eröffnete den Zug. Ihm folgten die Begleiter Antonio's, die Kästenbrüder, in den stattlichsten Anzügen, von Ramirez angeführt, dann folgten die Damen Maria's ihre Duegna's, und dann erst das herrliche Paar, hinter welchem der Adelantado ging, dessen starres Gesicht unaufhörlich lächelte.

Digitized by Google

An diesen schloß sich ein unabsehbarer Zug von Herren und Damen an, unter denen jedoch kein einziger Farbiger zu sehen war. Die Adeligen gingen zuerst, dann kamen die, deren Adel darin bestand, daß sie Spanier aus dem Mutterlande und von altem Glauben, das heißt von reinchristlicher Abstammung waren. Alles weitleuchte in der Pracht des Putzes, der Geschmeide und der kostbaren Waffen.

Als das Volk das schöne Paar erblickte und die liebliche Maria, mit den Rosen der Gesundheit und des Glückes auf den sonst so bleichen Wangen, da brach es in einen so ungemessenen Beifallruf aus, daß Maria ein Mal über das andere Mal wie Purpur erröthete.

Der Zug erreichte die Kirche, welche mit königlicher Pracht verziert war. Die Messe war vorüber. Das schöne Brautpaar trat vor den Altar. Die Trauung nahm ihren Anfang. Durch Antonio's ganzes Wesen fuhr jetzt ein Schauder bei dem Gedanken an die Art, wie er zu dieser hochwichtigen Handlung gekommen, ein Ereigniß indessen ließ ihn nicht zu klaren Gedanken kommen. Als der Priester die Ringe wechseln wollte, entfielen beide durch eine Ungeschicklichkeit seiner Hand und rollten auf das Marmortäfelte des Domes. Ein unterdrückter Angstschrei entfuhr Marien, und Antonio wurde leichenblaß, da ihm in diesem Momente die Thatsache eine ominöse Bedeutung zu haben schien. In der ganzen Kirche, so weit man es bemerkt, malte sich Entsetzen in den Zügen des abergläubischen Volkes. Ein Augenblick jedoch machte die Ungeschicklichkeit wieder gut. Die assistirenden Domherren ergriffen die Ringe und reichten sie dem Domdechanten. Dieser steckte sie noch ein Mal an die Finger des Brautpaars, nahm sie dann an sich, wechselte sie, und reichte sie mit den üblichen Cermonien und Sprüchen des Rituals zurück.

Die Handlung ging zu Ende, und der Zug verfügte sich in die festlich geschmückten Säle des Palastes, wo er sich trennte, und allein die hochadeligen Personen, eine an sich kleine Zahl versammelt blieben zum Mahle.

4.

Die Waise von San Lucar.

Giebts den kein Recht mehr auf der Erde?

Cervantes.

Es war Nacht. Der Leuchtthurm von Havannah warf weit hinaus auf's Meer seiner Laterne flammendes Licht.

„Wenn das nicht der Leuchtthurm von Havannah ist," sagte der Asturier, welcher am Ruder stand, „so weiß ich keine Richtung mehr, und der Compaß hier zeigt nach Süden."

„Gelobt sei Gott!" sprach der Bischof, „so hätten unsere Sorgen ein Ende!" —

Der Wind blies frisch in die Segel, die alle vor seinem Hauche entfaltet waren. Stolz segelte das Schiff gegen den Hafen und feuerte seine Signalschüsse ab. Der Lootsen kam, und das Schiff lag in kurzer Zeit sicher vor Anker.

„Nun wären wir gerettet," sagte fröhlich die Hände reibend, der Asturier zu dem Bischofe. „Eurer Ungeduld an das Land zu eilen, stehe bei der Dunkelheit, welche sich auf dem Hafen gelegt hat, nichts im Wege, sollt Ihr für den Lootsen die Brustwehrlichkeit überwehmen will. —"

„Ich nehme Alles auf mich," rief Don José, und beeilte sich, so gut es nur immerhin gehen mochte, in das Boot zu steigen, welches den Lootsen an's Ufer brachte.

„Was ist das für ein Gebäude dort, daß so hell erleuchtet ist?" fragte der Bischof den Lootsen.

„Es ist der Palast des Adelantado!" entgegnete dieser, und fuhr dann resselig fort: „Man ist dort heute guter Dinge, denn der Adelantado feiert die Hochzeit seiner Tochter. —"

„Was sagst Du?" fiel mit Schrecken der Bischof in seine Rede; denn ihm war der Schluß jener Erzählung Antonio's noch lebhaft im Andenken. —

„Kannst Du mir nicht sagen, mit wem sie das Trauefest feiert?"

„Doch ja," versetzte der Lootse. „Ich selbst war im Dome, als der Domdechant die heilige Handlung des Sacraments vollzog. Es ist der Graf Villareal, der ihr Gatte wurde. Ihr solltet das Paar sehen, hochwürdigster Herr; es ist das schönste, was jemals im Dome getraut wurde."

Der Bischof stieß einen dumpfen Schrei aus; aber ein Schauder überfiel ihn zugleich. Er sah zum Himmel auf. Was in seiner Seele vorging, blieb dunkel, weil keine Sylbe über seine Lippe kam.

Das Boot landete, und der Bischof gab dem Lootsen die Benedition. Als er aber an das Ufer trat, hielt ihn die Hafenwache an.

„Woher kommt Ihr?", fragte der Sold.

„Von dem Schiffe dort."

Der Rottmeister trat hinzu.

„Wißt Ihr nicht, daß Niemand landen darf, ehe die Schiffspapiere in Ordnung sind?" — sprach dieser in gemessenem Tone.

„Ich bin der Bischof!" sprach stolz Don José.

„Mit Gunst, Freund," hob der Rittmeister lachend an „Du legst wenig Schlauheit an den Tag. Dein Kleid giebt hier nicht. Der Bischof ist todt und die Exequien sind ihm in bester Ordnung gehalten. So schnell ist keine Auferstehung zu erwarten. Folge mir zur Wache! —"

„Um aller Heiligen willen, haltet mich nicht auf," rief José, „sondern führt mich zu dem Statthalter!"

„Ha, ha, ha!" lachte der Rottmeister, „dem käme ich jetzt eben zur guten Stunde! Gebt die Hoffnung auf, mir zu entwischen. Voran!"

Er gab dem Bischof ein Ruck, daß dieser eine Strecke fortfuhr.

„Mensch," rief José, „vergreife Dich nicht an einer geheiligten Person, und führe mich zum Adelantado. Ich habe ihm Geheimnisse zu eröffnen, die nicht eine Stunde verzögert werden dürfen. Ich wälze auf Dein Haupt alle die Folgen, welche sie auch sein mögen."

Der Rottmeister wurde jetzt unschlüssig. Er besann sich eine Weile. „Verlegt Du mich, so sollst Du so gewiß eine Mehrentracht Bambus auf Deinen Rücken und Deine Fußsohlen erhalten, als ich Rottmeister bin und ein alter Christ," sagte er. „Fort dann, zum Palaste!"

Es war nicht mehr frühe. Das Kreuz des Südens hatte sich schon geneigt. Mitternacht war vorüber; aber in den Sälen des Adelantado schallte noch die laute Fröhlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Landau, 9. Aug. Gestern Nachmittag 3 Uhr hat sich der Genietoldat Johann Sutter in der Kaserne durch einen Schuß selbst entleibt. Er ist wahrscheinlich zu dieser That getrieben worden, weil mehrere Untersuchungen wegen Vergehen gegen ihn im Gange sind, und er angeklagt war, gestern einem Taglöhner in der Wirthschaft zur sog. „Pfarrontsche" 3 fl. entwendet zu haben. Er besand sich im Zimmerarrest und benutzte eine augenblickliche Abwesenheit des die Zimmerthüre habenden Soldaten, um sich zu erschießen.

— Berlin, 9. Aug. Die Domkirche war gestern während des Vormittagsgottesdienstes der Schauplatz eines entsetzlichen Verbrechens. Während der am Altare fungirende Domhülfsprediger Lic. Heinrici eben das Glaubensbekenntniß am Schlusse der Liturgie verlas, erschreckte ein Schuß die Gemeinde. Ein junger Mensch hatte sich, während die Gemeinde beim Ablesen des Glaubensbekenntnisses die Blicke zur Erde gerichtet hatte, dem Altar bis auf fünf Schritte genähert und legte aus dieser Entfernung mit einem Pistol auf den Geistlichen an, ohne diesen zu treffen. Die Anfregung war begreiflicher Weise groß; nur der Prediger blieb gefaßt und führte die Liturgie zu Ende,

Digitized by Google

während ein großer Theil der Gemeinde der Thür zu drängte. Viele, weil sie gar nicht wußten, um was es sich handle, da nur die Zunächststehenden Zeugen der Scene gewesen waren. Der Domküster Pape ergriff den Menschen sofort, der sich ruhig zur Sacristei führen ließ und von dort durch einen Schutzmann zur Wache gebracht wurde. Er rief beim Schießen einige Worte aus, die Einige als: „Rache!“ wollen verstanden haben, indeß kennt Lic. Heinrici den Thäter gar nicht. Nach einer anderen Version soll er die Pistole unter dem Ausrufe: „Du lügst!“ abgefeuert haben. Der Gottesdienst nahm darauf ungestört seinen Fortgang, und die durch die Gewißheit, daß Heinrici unverletzt sei, beruhigte Menge verweilte in der Kirche bis der Prediger Dr. Kögel seine Predigt beendigt hatte, in welcher er mit einigen Worten des Dankes gegen Gott des so eben vor Aller Augen verübten Attentats gedachte. Nach Schluß der Kirche fanden sich Staatsanwalt und Untersuchungsrichter in Begleitung von Criminalpolizei-Beamten an Ort und Stelle ein, um den Thatbestand festzustellen. Auf der Polizeiwache in der Universitätsstraße, wohin der noch nicht achtzehnjährige Verbrecher unter großem Zuströmen der entrüsteten Menschenmenge gebracht wurde, erfolgte die Feststellung seiner Persönlichkeit. Er ist der Schauspieler Otto Bieland aus Lanke bei Bieseuthal, am 18. August 1851 geboren, bisher Tieckstraße 4 bei Lehmann wohnhaft. Ueber die Motive der That und ob hier Geisteszerrüttheit oder ein Akt der Privatrache vorliegt, verlautet noch nichts.

Düsseldorf, 8. Aug. Am vorigen Sonntage ist in der Nähe von Neuß ein scheußliches Verbrechen von dreizehn jungen Leuten, welche meistens als Arbeiter der Porzellan-Manufaktur in Oberkassel hier angehören, verübt worden. Dieselben überfielen, als es dunkelte, ein auf der Heimkehr begriffenes Liebespaar. Der junge Mann entkam. Das junge Mädchen wurde von der angetrunkenen Bande erreicht, überfallen, zu Boden geworfen und auf eine kannibalische Art mit Fußtritten, Schnitten und Stichen traktirt. Die Aermste wurde mit einer abgeschnittenen Brust und mit Menschenkoth besudelt aufgefunden. Die dreizehn Unholde sitzen hinter Schloß und Riegel.

Handelsberichte.

Worms, 13. Aug. Das Getreidegeschäft war dieser Woche wieder sehr lebhaft und die Umsätze in Roggen, ganz besonders aber in Gerste, die massenhaft Rheinabwärts verladen wird, sehr bedeutend. Obschon die Zufuhren für die noch frühe Zeit im Verhältniß sehr beträchtlich sind, so steigerte sich der Preis von Roggen wie von Gerste um ca. 15—20 kr. per Sack, gegen die Vorwoche. Ob sich nun diese Gerstepreise in der Folge behaupten werden, ist noch unentschieden, da der Mittelrhein die große Masse nicht consumiren kann, und es noch sehr zweifelhaft ist ob Holland oder England als Käufer auftreten, welche Plätze noch gar keine Lust zu Beziehungen zeigen und sehr niedrige Preise notiren. Waizen und Roggen in Folge auswärtiger sehr schlechter Ernteberichte sehr fest und hoch gehalten. Auch wird bei uns über die Waizenernte namentlich über dessen geringe Qualität sehr geklagt. Daher auch für 1868er Waizen, wovon nur noch wenig vorräthig 12 fl. 30—45 kr. nach Qualität zu erzielen. Von neuem Waizen kommt noch nichts vor, daher auch kein Preis zu fixiren ist.

Zu notiren sind: Roggen 9 fl. 50 kr. Gerste 10 fl. 15 kr. per 200 Ko. Hafer 6 fl. per 60 Ko. Mehl etwas gefragter. Die laufende Partie 10 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nro. 0 13 fl. 15—30 kr. Roggenvorschuß 10 fl. per 140 Pfd. Rüböl wenig umgesetzt und Preise ohne Veränderung. Rohes 23 fl. 15—30 kr. Raffinirtes 24 fl. 15—30 kr. per Ctr.

Neustadt. Markt von 10. August. Der Centner Weizen 6 fl. 22 kr. — Korn 4 fl. 31 kr. — Spelz 4 fl. 24 kr. — Gerste 4 fl. 51 kr. — Hafer 4 fl. 36 kr.

Theater in Kusel.

Unter der Direction von *L. Collot.*

Im Saale des Herrn **Hermann Fritz.**

Dienstag den 17. August 1869.

Die Tochter der Grille,

oder:

Die Rückkehr des alten Kriegers aus Afrika.

Volksstück in 5 Akten von Charlotte Birch-Pfeiffer.

(Fortsetzung des schönen Schauspiels „die Grille.“)

Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: I. Platz 24 kr. II. Platz 12 kr. III. Platz 6 kr.

Haus-Versteigerung.

Mittwoch den 18. August 1869, Nachmittags 4 Uhr zu Kusel in der Restauration von **Louis Reiß** am Bahnhof, lassen die Wittwe und Erben des zu Kusel verlebten Bäckermeisters **Jacob Grimm:**

1) Pl.-Nro. 392, 393: 9 Dezimalen Wohnhaus mit Einfahrt, Backhaus, Scheuer, Stall und Hofraum zu Kusel in der neuen Vorstadt, einseits Heinrich Jacob Pitthan, anderseits Jacob Nickel's Wittwe u. Erben;

2) Pl.-Nro. 410½: 2 Dez. Dungplatz dabei

öffentlich in Eigenthum versteigern:

A. A.

Pasquay, k. Notär.

Feinstes westphälisches Apfel- und Birnkraut

bei **Ch. L. Blitt.**

Die

Mineralwasser-Anstalt von G. H. Bassler,

Apotheker in Kusel

liefert **Soda-** und **Selter'swasser, Limonaden** und **künstliche Heilwasser** in vorzüglicher Qualität und zu mäßigen Preisen.

Alle an

Epileptische Krämpfe (Fallsucht)

Leidende, welche in kurzer Zeit radical von ihrem Uebel befreit sein wollen, mache auf ein in meinem Besitz befindliches sehr bewährtes Mittel, wodurch schon viele Hundert sicher und dauernd hergestellt sind, aufmerksam.

M. Holtz, Gr. Friedrich-Strasse Nr. 193a. Berlin.

Digitized by Google

Schuldienst-Erledigung.

Die protestantische Lehrerstelle zu **Rammelsbach** ist erledigt und wird hiedurch zur Bewerbung ausgeschrieben.

Der Gehalt derselben beträgt:

1)	baar aus der Gemeindekasse	88 fl.
2)	aus Kreisschuldotation	250 „
3)	Anschlag der Wohnung	12 „
	Summa	350 fl.

Der Lehrer erhält für die Beheizung des Lehrsaales 30 fl., für Reinigung desselben 14 fl. und für das Polizeiläuten, das gemeinschaftlich mit dem katholischen Lehrer zu verlesen ist, für seinen Antheil 5 fl. aus der Gemeindekasse.

Bewerber haben ihre Gesuche, mit den nöthigen Zeugnissen belegt, **binnen 4 Wochen** bei dem unterfertigten Amte einzureichen.

Kusel, den 21. Juli 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Schleip.

Kirchweihe.

Zu der am **15. und 16. August** stattfindenden **Ziegelhütter Kirchweihe** ladet der Unterzeichnete hiermit freundlichst ein und bemerkt zugleich, daß für ausgezeichneten Wein und Speisen bestens gesorgt wird.

Jacob Reinhardt,
Wirth auf der Ziegelhütte.

Freiwillige
Feuerwehr!

Der Unterzeichnete hat heute das Commando der freiwilligen Feuerwehr niedergelegt.

Kusel, den 14. August 1869.
Wilde.

Schaaf-Verkauf.

450 Stück Mutterschaafe sind zu verkaufen. Auch kann auf Verlangen die Weide bis Michaeli oder Gallustag dazu gegeben werden. Näheres bei **Johann Decker,** Adjunkt zu Körborn.

Epileptische Krämpfe

(Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, Jägerstr. 75/76. Auswärtige brieflich. — Schon über 100 geheilt.

Frankfurter Börsencourse
vom 13. August 1869.

Pistolen	fl.	9 50-52
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58½-59½
Rand-Ducaten	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9 31½-32½
Preuß. Cassen-Schein	„	1 45
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Engl. Souvereigns	„	11 56 12
Dollars in Gold	„	2 28-29
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	— —
Russ. Imperiales	„	9 51-53

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Freiburger-Staats-Prämien-Obligationen** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!"

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 3½ Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung.

Beginn der Ziehung am

20. d. Mts.

Nur 2 Thaler

kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos** (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit und werden diese wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen **250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000,** 2 à **20,000,** 3 à **15,000,** 3 à **12,000,** 3 à **10,000,** 4 à **8000,** 5 à **6000,** 11 à **5000, 4000,** 29 à **3000,** 131 à **2000,** 6 à **1500,** 5 à **1200,** 156 à **1000,** 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24550 Gewinne à 110, 100, 50, 30.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von 300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, mehrmals 125,000, mehrmals 100,000, kürzlich schon wieder das grosse Loos von 127,000 und erst vor 8 Tagen schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in München ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

Dieses ist gleichzeitig bedeutend billiger als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Haupt-Comptoir, Bank- und Wechselgeschäft.

Original-Staats-Prämien-Loose sind überall zu kaufen und zu spielen erlaubt!

Höchster Gewinn M. 250,000. — **Schon am 25. August ds. Jahres** — **Einsatz fl. 8. 45**

beginnen die Ziehungen der vom Staate gegründeten und garantirten **Geldverloosung,** welche ein Gesammt-Kapital von **nahezu 3 Millionen** repräsentirt und als eine der vortheilhaftesten und solidesten Unternehmungen empfohlen werden kann. **Jeder Loosbesitzer ist bei allen Ziehungen betheiligt.** Folgende Preise können schon in Bälde gewonnen werden:

M. 250,000, 200,000, 180,000, 170,000, 165,000, 162,000, 160,000, 158,000, 156,000, 153,000, 152,000 ꝛc.

Die Treffer werden alsbald den Gewinnern nach ihrem Wunsche hier ausbezahlt oder nach ihren Wohnorten übermittelt. Der feste Preis der Originalantheilloose ist **fl. 8. 45.** oder **Thl. 5.** — Der Betrag kann mit der Post in Packet oder mittelst Postanweisung, die bequemste und billigste Weise, eingesandt, auch auf besonderen Wunsch per Postvorschuß erhoben werden.

Wegen Ankaufs der Originalloose (wohl zu unterscheiden von Promessen, Certificaten, Anzahlungsscheinen u. s. w., die jeglicher Garantie entbehren) wende man sich an das mit der Ausgabe beauftragte

Staatseffectengeschäft von
Moritz Grünebaum in Hamburg.

Die zur Orientirung erforderlichen amtlichen Pläne und Listen werden unentgeltlich geliefert.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

MÜNCHEN ANSTALT

Nro. 34. Sonntag 22. August 1869.

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

In Antonio's Hand lag die Zither. Er sang Lieder der Liebe seiner Maria, die lächelnd, wie ein Engel, an seiner Seite saß.

Die Diener hatten sich die seltene Freigebigkeit des geizigen Adelantado wohl zu Nutze gemacht. Sie saßen in der Halle des Palastes und lagen in ihr umher, theils schon ihrer Geisteskräfte nicht mehr mächtig.

Als der Rottmeister mit dem Bischofe eintrat, war Niemand da, sie zu melden.

„Nur zu," sprach der Bischof, und der Rottmeister, welcher allgemach durch den Muth des Bischofs unsicherer in seinem Daförhalten wurde, schritt gerade auf die Flügelthüren des Festsaales zu, öffnete sie, und ließ den Bischof hinein, während er an der Thüre stehen blieb.

Ramirez war der Erste, welcher die Gestalt des Bischofs sah und erkannte. Ersteinal erblickte es ihn, und der sonst so Besonnene war einen Augenblick völlig rathlos; aber auch nur Einen Augenblick. Er stieß seine Gefährten an, und Alle erkannten den Bischof, aber auch die Gefahr des Moments, die nun nahte. „Ergreift Eure Waffen," flüsterte er dem nächsten zu, „und schickt Einen zu dem Boote, daß es segelfertig werde."

Auf diesen Befehl entfernte sich Einer der Küstenbrüder, die hier die Rollen jener Adeligen vertraten, welche nun auf dem Schiffe angelangt, mit Sehnsucht der Stunde harrten, wo es ihnen gestattet sein würde, das Ufer zu betreten.

Der Bischof war unterdessen vorgetreten, und stand jetzt da im Angesichte Antonio's und Don Ramon's.

Don Ramon erblickte ihn zuerst. Als er in das bleichgewordene Gesicht des Prälaten sah, der seine frühere Blüthe durch die schmalen Rationen der letzten Tage noch nicht wiedergewonnen hatte, überfiel ihn Todesschrecken. Es war sein Freund Josés, der im atlantischen Meere lag, mit gespaltenem Kopfe; es war sein Geist, das lag über jedem Zweifel.

„Heiliger Jago di Compostella!" schrie er, sich bekreuzend, und sprang von seinem vergoldeten Polstersessel auf; „die Todten stehen auf! —"

„Nein, Don Ramon de Quevada," sprach der Bischof, „ich lebe, und ich habe Fleisch und Bein; aber die räuberisch Ueberfallenen und Mißhandelten treten vor Euch, um diesen Schurken zur Strafe zu ziehen."

Er deutete auf Antonio, welcher todtenbleich ihn anstarrte.

Maria sank leblos nieder, denn ihr stand mit einem Male das Entsetzliche vor der Seele in seinem ganzen Zusammenhange.

Antonio erhob sich jetzt würdevoll.

„Ich sehe," sagte er, „die Stunde ist da, wo alle Geheimnisse sich lösen. Don Ramon," rief er mit einem Tone, der dem Rollen des Donners verwandt war, „ich bin Antonio de Quevada, die Waise von San Lucar! — Der Himmel hat das Unrecht ausgeglichen, das an mir geschah durch Euch und diesen Priester, und Villareal, der Schurke der in Eure Hände arbeitete, er hat seinen Lohn! —"

Don Ramon sank in den Armsessel zurück. Seine Sinne verwirrten sich. Er starrte ohne Ausdruck bald Antonio, bald den Bischof an; die Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Die Gesellschaft stand bleich da. Keiner wußte, was das Alles zu bedeuten hatte, wie das enden sollte.

„Ich bin José, Euer Bischof," sprach jetzt Don José, „und dieser dort ist der Seeräuber, den Ihr unter dem Namen „Hai" fürchtet. Die dort sind seine Genossen. Ergreift sie, fesselt sie!"

Niemand rührte sich. Manche hielten den Bischof für wahnsinnig.

Der Rottmeister, Schlimmes ahnend, da er Ramirez und seine Gefährten die Waffen ziehen sah, war hinausgeschlichen und hatte die Hafenwache herbeigerufen. Sie war zahlreich genug, alle Zugänge des Palastes zu besetzen, und so das möglliche Entweichen der Beschuldigten zu verhüten.

Ramirez trat mit gezogenem Schwerte zu Antonio.

„Was beginnest Du?" fragte er ihn. „Im Hafen liegt ein sicheres Boot zum Entfliehen."

Antonio sah ihn zürnend an. „Ich fliehen? Das gehrligte Band bindet mich an diesen Engel hier. Ich bleibe, vertrauend auf Gott und mein Recht. Geht, und rettet Euch."

Ramirez faßte seine Hand.

„Antonio, rief er, „Du weißt es, ich liebe Dich. Hier darfst Du nicht bleiben, und sollte ich mit Gewalt Dich herausreißen."

„Ich würde mein Schwert gegen Dich wenden!" sprach fest Antonio. „Seit ich diesem Weibe angehöre, ist jedes Band gelöst, das mich an Euch fesselte. Geh, Ramirez verlaß mich! Möge es Dir wohlgehen und Du den Weg bald verlassen, den Du bis heute, gingst!"

Ramirez staunte ihn an. „Wie?" rief er, Du redest so? —"

„Ich! Ramirez. Lebe wohl!"

„Gut dann," sagte dieser, „so möge Dir Gott und alle Heiligen helfen!"

Er und seine Gefährten entfernten sich, ohne daß Jemand von der bestürzten Gesellschaft es wagte, sie zu hindern. Anders war es am Ausgange der Vorhalle. Hier entspann sich ein Kampf, in dem jedoch die Küstenbrüder Sieger blieben. Sie erreichten ihr Boot, welche sie pfeilschnell aus dem Hafen in die offene See brachte.

Auf den Bischof selbst hatte Antonio's Beuehmen einen bewältigenden Eindruck gemacht. Er vermochte nicht den Blick desselben zu ertragen.

Don Ramon erholte sich.

„Ist es Wahrheit, was ich höre?" rief er geisterbleich aus, „sind diese Verworfenen in das Innere meines Hauses gedrungen?" Er ergriff sein Schwert und wollte hinauseilen, wo man das Waffengeklirre vernahm.

Don José hielt ihn zurück. „Wohin wollt Ihr, Excellenza?" fragte er ihn auffassend.

Digitized by Google

Ramon prallte zurück. „Bist Du ein Schemen oder leibst Du?“ rief er wieder halb irre. —

„Ich lebe, Ramon, ich lebe. Lug und Trug hat Dich umsponnen. Dort steht der Betrüger!“

Antonio's Blick schien ihn zermalmen zu wollen.

„Frevler an dem Heiligsten, was der Mensch hat,“ rief dieser aus, willst Du Gottes Diener sein!“

„Hörst Du die Lästerung!“ schrie der Bischof. „Ich bin Inquisitor, und befehle, daß man ihn gefangen nehme.“

„Halt! halt!“ rief Ramon dazwischen, „ich ordne das auf mich. Graf,“ sagte er zu diesem, „gebt Euer Schwert ab.“

„Ich bin nicht Graf Villareal,“ sagte Antonio, „ich bin, was ich vor Gott wiederhole, die Weise von San Lucar. Den Ramon, und Ihr, Herr Bischof, denkt an den Richter droben, und gebietet mein heilig Recht, auf daß nicht länger der Trug walte. Euer Kind ist meine Gattin! So gleicht sich das Unrecht aus.“

Dies Wort reizte den Tiger in dem Herzen des Adelantado. „Ja,“ rief er, „verruchter Betrüger, ich erkenne Deine Züge; sie gleichen dem, der mich darben ließ, und der Francesa!“

„Don Ramon,“ sagte Antonio bescheiden, „ich bitte Euch, schweigt. Es ist nicht alles für die vielen Ohren hier. Ich bin Euer Schwiegersohn, und verlange, daß der Bischof mit Achtung rede. Was ich war, das ist vorüber, und das gilt heute, was ich bin.“

Aber Don Ramon war, einem Rasenden gleich, an die Thüre geeilt; die Wache rief er, und diese stürzte herein.

Antonio ließ sich fesseln. Er drückte mit Wehmuth einen Kuß auf die Lippe Marien's und sagte dann;

„Ich folge Eurem Befehle; aber bedenkt, daß Eure und Eures Kindes Ehre an die meine, Eures Kindes Leben an das meine geknüpft ist. Noch ist Gott barmherzig. Er hat Euch den Weg gezeigt, der Eurer Seele Frieden geben kann, Eurer Seele, Don Ramon, und der Eurigen, Don Jesé, für die Thaten, von denen Riol's verbrannte Trümmer reden. —“

Er folgte der Wache stolz.

Die Gäste verloren sich stille und schnell, weil es ihnen hier nicht geheuer war, und Thränen sich fund gaben, die der Verwuthung einen Spielraum boten, wie wenige, und geheimnißvolle Gräuel ahnen ließen, vor denen die Seele erschrack.

Die Duegna's hatten Marien schnell entfernt.

Nur zweie standen sich gegenüber, die es, nachdem das Wort Antonios in ihre Seele wie ein giftiger Pfeil gedrungen war, kaum wagten, sich anzusehen, kaum sich anzureden. Beide aber fühlten, wie gebieterisch der Drang der Umstände eine genaue Erzählung forderte.

„José, José!“ rief Don Ramon, „mußte ich das erleben? Ist es nicht genug, daß das Schreckbild des Knaben mich in den Nächten verfolgt, wo ich ruhen möchte? Ist es nicht genug, daß selbst mein Beichtvater Clemente mir das Gewissen erschüttert und mir seitdem alle Ruhe geraubt hat? Muß auch meine Ehre und das Glück meines Kindes noch untergraben werden? — José, verthaut sei der erste Gedanke, mich an des Kindes Habe zu bereichern. Seitdem ist mein Frieden weg.“

„Ha, ha!“ lachte der Bischof und es schüttelte ihn ein innerer Frost. „Ist Dir das Auge aufgegangen, Ramon? — Es ist zu spät. Sei jetzt ein Mann. Geschehenes kann nicht ungeschehen gemacht werden.“

„Bist José, ist denn der Seeräuber nicht der Antonio? Hast Du Zeugnisse?“

„Du hast den Todesschein des Knaben!“

„Kann er nicht falsch gewesen sein?“

„Zweifelst Du selbst?“

„Ich zweifle, weil in dem Gesichte Antonios sich vollständig die Züge seiner Mutter, der Francesa, wiederholen und die seines Vaters.“

„Du täuschest Dich vielleicht! Jedenfalls bist Du überlistet von einem Menschen, dessen Herkunft räthselhaft ist.“

„Und was denkst Du? José, sprich!“

„Ich denke, daß er ein Seeräuber ist, der die Tochter des Adelantado von Cuba gewann und einen Bischof morden wollte.“

Don Ramon rannte wie besessen im Gemache herum. Es war dunkel vor seinem Blicke und nirgends sah er Licht. Da dachte er an Maria und das Valerberg erwachte zuerst zum Bewußtsein. Er ließ den Bischof stehen und stürzte trostlos hinaus.

Zerfallen mit dem Adelantado, weil er sein Gewissen an seine Pflicht gemahnt hatte, war Fray Clemente nach Europa zurückgekehrt, und war in sein Kloster nach San Lucar. Der Abt Josè staunte, als er ihn kommen sah; er donnerte, als er vernahm, welcher Grund jenes arge Zerwürfniß geboren habe. Strenge Strafe traf den Armen, und bei dem Ordensgenerale bewirkte der Abt seine Versetzung nach Puyverda zu den Vätern von Riol, wie man noch immer die Dominikaner nannte, deren Kloster längst eine Ruine war.

Wer einem Basken wohlgethan, zieht reiche Zinsen, sagt ein Sprüchwort im nördlichen Spanien; aber es ist eine Wahrheit, und es bewährte sich auf's neue an dem, für den Antonio sich selber gewissermaßen zum Opfer gebracht. Das Benehmen des Abtes zeigte ihm ganz klar, wie richtig Antonio diesen Menschen beurtheilt hatte. Seitdem aber stand in der Seele Fray Clemente's der Entschluß unwandelbar, Alles aufzubieten, um die Ansprüche des Betrogenen an's Licht zu ziehen. Aber Niemanden machte er zu seinem Vertrauten. Er wirkte im Stillen und vertraute Gott. —

Sein Loos war gefallen. Nach Puyverde zu wandern, war seine Strafe. Schon in hohen Jahren stehend, zog er langsam den rauhen Weg über die Gebirge aus dem freundlichen Süden in den rauhen, unwirthbaren Norden seines Vaterlandes.

Auf diesem Zuge erreichte er mühsam den Ebro. Die Kräfte waren so gesunken, daß er sich kaum mehr fortschleppen konnte und er die Stunde der Erlösung kommen sah. Ach, er würde ja gerne das frendenarme Dasein geendet haben, hätte er nur das Eine erzielen können, daß er Antonio sein Recht hätte zurück geben können. Dies nicht zu können, lag ihm schwer auf dem Herzen.

Mühsam erreichte er die Fähre Garcia's; aber als er im Kahne saß, wandelte ihn eine Ohnmacht an. Garcia trug ihn in seine Hütte.

„Es scheint,“ sagte er zu seiner Gattin Isabella, „als solle unsere Hütte eine Dominikaner-Herberge werden, seit Antonio de Quevada hier war. Hat uns nicht seitdem der treue Fray Anselmo aus Rueda oft schon besucht, um mit uns von dem armen Jungen zu sprechen? Möge ihm Gott eine gute Stunde geben, wo er auch ist! —“

Sie hatten unter diesem Gespräche den Mönch angewaschen und dieser kam zu sich.

„Vom wem redet Ihr, gute Leute?“ fragte Clemente.

„Von einem Jüngling, den Ihr nicht kennet, ehrwürdiger Herr,“ sprach Isabella, „der uns mit dem Fray Anselmo aus Rueda bekannt machte.“

„Mit dem Fray Anselmo, der in Riol war?“ — fragte Fray Clemente.

„Kennt Ihr denn auch?“

„Gewiß. Wo ist denn der?“

„In Rueda, Herr, eine kleine Stunde von hier. —“

„Gelobt sei Gott!“ rief Clemente, „so finde ich doch Einen, der ihn kennt und liebt. O wüßte das Antonio?“

Die Fischer sahen ihn neugierig an. „Welcher Antonio?“ fragte Isabella. „Meint ihr vielleicht den unglücklichen Antonio de Quevada?“

Fray Clemente staunte sie an. „Kennt Ihr denn den auch?“

„O, der ist ja bei uns gewesen, als er verfolgt wurde und —“

Garcia winkte seiner geschwätzigen Frau höchst ausdrucksvoll. Sie erschrack, und schwieg erröthend.

Clemente sagte: „Seid ohne Sorgen; ich sehe, wir sind in Liebe verbunden. Ihr dürft reden. Ich kenne und liebe diesen Antonio. Herr, was er für mich that!“ Und nun erzählte er ihnen die Ereignisse auf dem Schiffe der Küsten-

Digitized by Google

brüder und jene zu Pinos mit allem Feuer einer glühenden Dankbarkeit und Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz

III. Quartal 1869.

Sitzung am 17. August, Vormittags.

Philipp Peter Derheimer, 34 Jahre alt, Tagner und Lumpensammler, zu Hochstätten, Kantons Obermoschel, wohnhaft, vertheidigt durch Herrn Anwalt Keller, — ist des Meineids in einer Zivilsache angeklagt.

Derselbe soll in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen sein und war von einer Zwangsversteigerung bedroht, bot deßhalb, um sein Häuschen zu retten, einen Acker zum Verkaufe aus, und soll, nachdem die Unterhandlung mit einem gewissen Abraham Schmitt III. von Hochstätten sich verschlagen hatte, dem Adjunkten Lamb von da dieses Grundstück um 300 Gulden nebst 3 Thaler Trinkgeld und gegen Ueberlassung der darauf gewachsenen Bohnen und Krautköpfe am 20. Juni d. J. definitiv verkauft haben. So behauptet nämlich Lamb und mit ihm noch einige Zeugen. Als Lamb nun die Verbriefung des Alles von einem Notär begehrte, erhielt er vom Angeklagten die Erklärung, er habe den Acker an Abraham Schmitt um 330 Gulden verkauft, da er hiezu berechtigt gewesen, indem ja der Kauf mit Lamb nicht definitiv abgeschlossen worden sei. Lamb ließ hierauf eine Ladung vor das Vermittlungsamt geben und schob dort dem Derheimer den Eid darüber zu: Ob er ihm den fraglichen Acker um den Preis von 305 Gulden 15 Kreuzer definitiv verkauft habe? Derheimer schwur diesen Eid aus, indem er damals, wie fortwährend in der Untersuchung und auch heute, behauptete: Lamb und der Makler Fleischmann haben zwar den Kauf als definitiv abgeschlossen ansehen wollen, er — Derheimer — habe aber fort und fort erklärt, daß er den Kaufpreis für zu gering halte und auch ohne die Einwilligung seiner Frau nicht definitiv zusagen könne; wahr sei es, daß der Makler Derheimers Hand ergriffen und eingeplatscht, ferner auch, daß Lamb zwei Schoppen Wein aus seinem Keller geholt und regalirt habe; allein dies Alles habe sich nicht auf seine Zustimmung gegründet und er habe immer die Einwilligung seiner Frau vorbehalten.

Derheimer ist, wie Eingangs erwähnt, in seinen Vermögensverhältnissen zurückgekommen, steht auch in Verdacht, einem Schreiner eine Forderung von 7 Gulden 12 Kreuzer für gelieferte Schreinerarbeit fälschlich abgeschworen zu haben, wurde aber gerichtlich nur zweimal zu 30 Kreuzer und 1 Gulden Geldstrafe verurtheilt.

Die Vertheidigung bestritt die Giltigkeit des behaupteten Verkaufes aus dem juristischen Grunde, weil der Acker in Wahrheit nicht dem Angeklagten, sondern dessen Frau, mit deren Geld er bezahlt worden, gehört habe. Ferner machte die Vertheidigung aufmerksam auf das Interesse, das Lamb und seine Familie an der Aufrechthaltung des um billigen Preis eingegangenen Kaufes haben, welches Interesse, wenn auch an der ungetrübten Moralität dieser Zeugen nicht zu zweifeln sei, gar leicht eine für sie günstige Auffassung der gemachten Erklärungen, sonach einen Irrthum bei ihnen hervorzurufen haben könne. Sie verbreitete sich sodann auf Nebenumstände und resümirte ihre Argumentation dahin, daß jedenfalls sehr erhebliche Zweifel an der fälschlichen Ausschwörung des Eides übrig bleiben, was die Freisprechung zur Folge haben müsse.

Die Geschworenen fanden auch die Schuld des Angeklagten nicht gehörig dargethan und sprachen deßhalb ein Nichtschuldig aus.

Verschiedenes.

— Billige Art, sich einzukleiden. In einem Kleiderladen in Berlin erschien vorgestern ein Mensch, welcher einen vollständigen und neuen Anzug sich vorlegen ließ. Nachdem er noch einiges an der Facon des Jaquets und dem Stoffe der Weste bemängelt hatte, erklärte er schließlich, daß ihm die Sachen gefielen, und daß er sie gleich anprobiren wolle. In der That zog er auch seine alten schäbigen Sachen aus und legte die neuen Kleidungsstücke an, noch ehe er nach dem Preise gefragt hatte. Dann schob er den Verkäufer ein wenig bei Seite, machte einen gewaltigen Satz aus dem Laden auf die Straße und verschwand im Strome der Passanten auf Nimmerwiedersehen.

Handelsberichte.

Mainz, 20. August. Während der laufenden Woche war wieder etwas mehr Leben im Geschäft, da Waare aus der neuen Ernte wie auch noch Einiges aus der alten zum Verkaufe kam und schlanke Abnahme mit nur wenigen Preisvariationen fand. Der heutige Markt verlief in flauer Haltung und stellen sich Preise etwas niederer als während der Woche. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 30 kr. bis 12 fl. 40 kr. Korn 9 fl. 25 kr. bis 9 fl. 30 kr. Gerste 10 fl. bis 10 fl. 10 kr. Hafer 5 fl. 45 kr. bis 5 fl. 50 kr. Rüböl fest, eff. 23 fl. 45 kr. bis 24 fl., per October 24 fl. 15 kr. mit Faß. Leinöl 21 fl. 45 kr. bis 22 fl. Mohnöl 36 fl. Kohlsamen 18 fl. 30 kr. bis 18 fl. 45 kr. Kleesamen geschäftslos. Hülsenfrüchte noch nicht am Markte. Rapskuchen 86—90 fl.

In der Halle wurden vom 14. bis 20. Aug. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

373	Säcke	Weizen	fl. 12.	36.	per Sack	von netto	200 Pfd.
125	„	Korn	„ 8	22.	„ „	„	180 „
28	„	Gerste	„ 7	56.	„ „	„	160 „
14	„	Hafer	„ 5.	46	„ „	„	120 „

Worms, 20. Aug. Die Lage des Geschäftes hat sich in dieser Woche durchaus nicht verändert und es sprach sich auch die anhaltend gute Meinung darin aus, daß bei der sehr bedeutenden Abfuhr von Roggen und Gerste alles rasch zu unverändert festen Preisen in Ladung rheinabwärts genommen wurde. Neuer Waizen geht nur in ganz guter Qualität für den Consumo um. Zu notiren sind: Weizen 12 fl. 30—40 kr. Roggen 10 fl. Gerste 10 fl. 15—20 kr. per 200 Pfd. Hafer 5 fl. 30—40 kr. per 60 Kilo. Mehl durch die veränderte österreichisch-ungarische Zufuhr etwas fester in Preise. Die laufende Partie 10 fl. 15—20 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 13 fl. 30 kr. bis 14 fl. Roggenvorschuß 10 fl. 30 kr. per 140 Pfd. Rüböl unverändert. Rohes 23 fl. 30 kr. Raffinirtes 24 fl. 30 kr. per Ctr. Reps stille und wenig Umsatz 18 fl. 30 kr. bis 16 fl. per 175 Pfd.

Theater in Kusel.

Unter der Direction von *L. Collot.*

Im Saale des Herrn Hermann Fritz.

Mittwoch den 25. August 1869.

Herrn Hampelmanns abentheuerliche Reise in Eilwagen von Frankfurt nach Nürnberg,

oder

Der Räuberüberfall im Spessart.

Original-Posse in 6 Abtheilungen von Mals.

Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: I. Platz 24 kr. II. Platz 12 kr. III. Platz 6 kr.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Vom 15. August bis 15. September d. J. findet in den Räumlichkeiten des k. Realgymnasiums zu Speyer eine Ausstellung von Erzeugnissen der Nürnberger Kunstgewerbschule statt. Sie enthält für alle Zweige gewerblicher Thätigkeit eine reiche Sammlung mustergültiger Zeichnungen und Modelle und wird, von den technischen Lehrern und Gewerbetreibenden gehörig benützt, eine belebende Einwirkung auf die Gewerbe der Pfalz nicht verfehlen.

Die unterfertigte Behörde macht hierauf die Gewerbetreibenden des Bezirks mit den Bemerken aufmerksam, daß der Besuch dieser Ausstellung für dieselben um so nutzbringender sein dürfte, als die ausgestellten Muster käuflich zu haben sind.

Kusel, den 20. August 1865.
Königl. Bezirks-Amt.
Clostermeyer.

Feuerwehr
in Kusel.

Durch Beschluß der Feuerlöschdirektion wurde der seitherige Commandant der freiwilligen Feuerwehr zum Commandanten über die **gesammte** Feuerwehr dahier ernannt und wird nunmehr zur Organisation und Einübung der polizeilich berufenen Mannschaft geschritten. Zu diesem Behufe haben sich am

Sonntag den 29. August, Nachmittags halb 4 Uhr, im Koch'schen Saale

vor der Löschdirektion sämmtliche berufene Mannschaft, sowie die übrigen Bürger und Bürgersöhne im Alter von 18—40 Jahren einzufinden, um definitiv eingetheilt zu werden, und um ihre allenfallsigen Einwendungen persönlich vorzubringen. Diejenigen, welche nicht erscheinen, haben sich die sie treffenden gesetzlichen Folgen selbst zuzuschreiben.

Die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr haben nicht zu erscheinen.

Kusel, den 19. August 1869.
Namens der Feuerlöschdirektion:
Das Bürgermeisteramt,
Schleip.

Schulverweserstelle zu St. Julian.

Zufolge Verfügung Hoher Königlicher Regierung der Pfalz, ist die Errichtung einer zweiten protestantischen Schulstelle für die Gemeinde St. Julian beschlossen, welche mit einem Verweser besetzt werden soll. Der Gehalt besteht in 250 fl. baar aus der Gemeindekasse. Bis zur Herstellung einer Wohnung für den Verweser im Schulhause, erhält derselbe 25 fl. Wohnungsentschädigung.

Bewerber haben ihre Gesuche, mit Zeugnissen belegt, **innerhalb 4 Wochen** von heute an bei dem unterfertigten Bürgermeisteramte einzureichen.

Ulmet, den 16. August 1869.
Das Bürgermeisteramt.
Drumm.

Feinstes westphälisches Apfel- und Birnkraut
bei **Ch. L. Blitt.**

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Original-Staats-Prämien Loose** (Obligationen) ist gestattet. Die Verloosung garantirt und vollzieht der Staat.

Ein Loos kostet nur 2 Thaler.

Ziehung am 20. k. Mts.

Diese wirklichen Original-Staats-Loose sind vom unterzeichneten Bankhause gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages zu beziehen. Der größte Gewinn beträgt **250,000 M.** und so abwärts bis zu **30.** Amtliche Gewinnlisten werden prompt nach Entscheidung zugesandt.

Man wende sich an das mit der Ausgabe beauftragte Bankhaus
Jacob Baruch
(Amtliche Pläne und Listen unentgeldlich.) in Hamburg.

Original-Staats-Prämien-Loose sind überall zu kaufen und zu spielen erlaubt!

Höchster Gewinn	Schon am 25.	Einsatz
M. 250,000.	August ds. Jahres	fl. 8. 45

beginnen die Ziehungen der vom Staate gegründeten und garantirten **Geldverloosung,** welche ein Gesammt-Kapital von **nahezu 3 Millionen** repräsentirt und als eine der vortheilhaftesten und solidesten Unternehmungen empfohlen werden kann. **Jeder Loosbesitzer ist bei allen Ziehungen betheiligt.** Folgende Preise können schon in Bälde gewonnen werden:

M. 250,000, 200,000, 180,000, 170,000, 165,000, 162,000, 160,000, 158,000, 156,000, 155,000, 153,000, 152,000 ꝛc.

Die Treffer werden alsbald den Gewinnern nach ihrem Wunsche hier ausbezahlt oder nach ihren Wohnorten übermittelt. Der feste Preis der Original-antheilloose ist **fl. 8. 45.** oder **Thl. 5.** — Der Betrag kann mit der Post in Packet oder mittelst Postanweisung, die frequenteste und billigste Weise, eingesandt, auch auf besonderen Wunsch per Postvorschuß erhoben werden.

Wegen Ankaufs der Originalloose (wohl zu unterscheiden von Promessen, Certificaten, Anzahlungsscheinen u. s. w., die jeglicher Garantie entbehren) wende man sich an das mit der Ausgabe beauftragte

Staatseffectengeschäft von
Moritz Grünebaum in Hamburg.

Die zur Orientirung erforderlichen amtlichen Pläne und Listen werden unentgeltlich geliefert.

Glück auf!

Das Spiel der **Augsburger Loose** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gesetzlich gestattet.

Am 1. September d. J.

beginnt von Neuem die überaus grossartige mit den namhaftesten Treffern als

250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000, 2 à 20,000, 3 à 15,000, 3 à 12,000, 3 à 11,000, 3 à 10,000, 4 à 8000, 5 à 6000, 11 à 5000, 4000, 131 à 2000, 6 à 1200. 156 à 1000, 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24500 Gewinne von 110, 100 etc. etc. ausgestattete und in der nahezu an

4 Millionen

zur Auszahlung gelangende Capitalien-Verloosung, in welcher nur Gewinne gezogen werden.

Gegen Einsendung von **3½ Gulden**

am bequemsten durch die jetzt üblichen Postkarten oder gegen Postvorschuss, versende ich die mit obiger Glücks-Devise versehenen Staats-Original-Loose (keine verbotene Promessen) prompt und verschwiegen selbst nach weitester Entfernung.

Gewinngelder wie amtliche Ziehunglisten erfolgen sofort nach Entscheidung.

Man beliebe sich baldigst vertrauensvoll zu wenden an das vom Glücke besonders bevorzugte Bankhaus von

Siegmund Heckscher
in Hamburg.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

...ngl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 35. Sonntag 29. August 1869.

MÜNCHEN

Die Waise von San Lucar.

Eine Novelle aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts . . .

(Fortsetzung.)

Diese Kunde war für das Ehepaar eine erquickliche, allein desto beugender die Hoffnungslosigkeit Antonio's.

Da Fray Clemente nicht weiter konnte und der Ruhe bedurfte, so entschloß sich Garcia, den Fray Anselmo zu ihm zu rufen. Dies geschah noch an demselben Tage.

Das Wiedersehen der alten Freunde war ein recht erhebendes. Da brach die alte Liebe wieder recht hervor in ihrer Herrlichkeit. Und als sie auf den kamen, denn sie beide mehr als Alles liebten, da ergossen sich die Herzen ungehemmt in einem Strome der Liebe. Aber beiden erschien es eine Pflicht, Alles für ihn zu thun, was sie vermochten. Anselmo, der bei Garcia zuerst wieder eine Spur von seinem Lieblinge fand, war durch diesen eingeweiht in den ganzen Gang seines Lebens und Geschickes. Er hatte nach dem Hirten gefragt, und ihn glücklich entdeckt. Als er das Clemente sagte, jauchzte er laut auf.

Statt nach Puyeerba zu gehen, kehrte er um nach Madrid, und suchte jenen Rechtsanwalt, der einst den Prozeß geleitet. Er fand in ihm einen Mann von strengem Rechtsgefühl, dem immer die Schurkerei durch jenen Prozeß hindurchgeleuchtet hatte; der gerade in dem gewaltsamen Verschwinden des Jünglings einen neuen Beweis fand für seine Meinung.

„Der Todesschein des Priors von Riol," sagte er „hat Alles vernichtet, was uns Hoffnung geben könnte in dieser Sache."

„Er ist falsch!" rief Clemente.

„Gut beweis't das," sprach der eiserne Rechtsmann, „und ich will die Sache von neuem auffassen."

Der Unermüdliche eilte nun wieder nach Rueda zu Anselmo. Seine Gesundheit war wieder erstarkt. Er fühlte keine Beschwerden mehr. Es galt ja seinem Retter Antonio!

Beide begaben sich nach Puyeerba.

Wie erschrack der Prior, als sie eines Tages zu ihm den alten Hirten brachten, der es beschwor, daß Antonio lebe, zumal er das nun selber wußte, seit Antonio in Riol gewesen und bei dem Brande verschwunden war.

Der Prior, alt und schwach, gehörte zu den Menschen, die jedem Impulse folgen, aber doch am liebsten dem, der das Recht für sich hat. Jenes Document hatte ihm die Furcht abgerungen bei dem Abte von San Lucar, dessen Macht bei dem Ordensgenerale er wohl kannte; als aber nun die beiden Freunde ihm sagten, wie der Abt als Bischof nach Havannah bestimmt sei, da brach das Gewissen die Gewalt der Furcht, und er widerrief vor dem amtlichen Escribano und dem Ayuntamiento zu Puyeerba nicht nur jenes Document als falsch, sondern bestätigte die Aussage Fray Clemente's und Anselmo's. Dieser und der Hirte deponirten ihre Aussagen zu Protokolle, und die unumstößlichsten Beweise der Wahrheit traten an das Licht.

Als diese Aktenstücke nach Madrid kamen, gerieth der Rechtsanwalt in eine hohe Freude. „Es ist himmelschreiendes Unrecht geschehen!" rief er aus, und eilte, Alles bei dem höchsten Gerichte der Monarchie einzuleiten.

Dies Alles geschah kurz darauf, als der Abt José nach Cuba gereist war. Dem Ordensgenerale, einem würdigen Greise, offenbarten Anselmo Clemente den Zusammenhang und entlarvten jenen Scheinheiligen, der den Greis getäuscht hatte.

Es schmerzte ihn tief, einen Mann befördern geholfen zu haben, der auf eine so frevelerische Weise zu den verwerflichsten Zwecken seine Hand geboten, und sein gerechter Zorn entbrannte gegen ihn.

Die beiden Verbündeten wurden kühner mit dem Gelingen, freudiger und enthusiastischer. Sie fürchteten nun schon nichts mehr, und drangen selbst bis zu dem Könige.

Ganz Madrid war in Bewegung. Der König selbst interessirte sich für die Sache. Der Prozeß wurde revidirt und endlich Antonio's Recht anerkannt, der Vormund verurtheilt, Alles zu ersetzen, falls die Waise von San Lucar noch lebe. Dies Urtheil ging nach Amerika ab; aber zugleich die Abrufung des Adelantado, und vor dem geistlichen Gerichte hing der Prozeß des Bischofs von Havannah.

Clemente und Anselmo schifften sich ein nach Havannah, mit besonderer Erlaubniß des Ordensgenerals, um Antonio zu suchen.

Was hier kurz zusammengedrängt erzählt wurde, bedurfte einer langen Entwicklung. Es waren Monate darüber hingegangen, bis das Ziel errungen war. Nun lag es aber auch errungen vor den treuen Freunden, und ihr Herz lebte in neuer Hoffnung auf; aber es war ja noch die Rettung Antonio's aus den Händen der Küstenbrüder zu erringen, eine Rettung, die vielleicht schwerer war, als die, welche wirklich vollbracht war. Welche Ereignisse konnten dazwischen liegen? Welche Schwierigkeiten waren noch zu überwinden?

„Gott ist mit uns, Anselmo," sagte Clemente. „Er war's ja bis zu dieser Stunde, und das Recht ist seines Schutzes gewiß. Er wird und Antonio finden lassen." Mit dieser Hoffnung durchschifften sie den Ocean, mit ihr erreichten sie Amerika's Küste.

Nach dem erschütternden Auftritte, welchen des Bischofs Erscheinung im Palaste des Adelantado, Don Ramon de Quevada, herbeiführte, stürzte dieser in Maria's Gemächer. Noch immer lag sie da wie eine Leiche. Alle Bemühungen des Arztes schienen erfolglos bleiben zu wollen.

Ramon's Herz war gebrochen. Ihm war das Gericht Gottes mit allen Schreckbildern nahe getreten. Aus den Felsen des Gelges und der Habsucht löste sich seine Seele, und das Gefühl des Vaters machte zum ersten Male seine Rechte geltend. Er kniete an dem Lager des Engels, den ihm Gott gesandt. Seine Thränen rannen auf die schneeweiße kalte Hand in Strömen herab. Er betete zum ersten Male heiß inulg zu Gott; aber da traf ihn das Bewußtsein, daß er das Elend über Marien, über sich selbst, über einen Schuldlosen gebracht, und dieß Bewußtsein stieß ihn zurück von dem Gotte der Gerechtigkeit, und die Verzweiflung der Hölle ergriff ihn mit einer Gewalt, die ihn vom Verstande zu bringen drohte. Es fehlte ihm aller Trost, aller Halt, nur die Qual im Gewissen brannte wie unlöschbares Feuer. Er schlug an seine Brust und bekannte laut seine Schuld. Er gelobte Besserung, Rückgabe des Geraubten,

Digitized by Google

Buße, schwere Buße! Es war kein Heiliger, den er nicht anrief; aber seine Seele fand keinen Frieden; denn Maria war ja todt, und sein Frevel hatte sie getödtet. Er nannte sich Judas und fluchte sich selbst. Der Arzt, die Frauen erbebten bei dem Anblicke dieses sich selbst verdammenden Sünders.

Jetzt trat sein Beichtvater ein, ein Greis, der über den Stürmen stand, die das Herz erschüttern. Zu ihm floh Ramon, und in seinem Kloster legte er zum ersten Male eine Beichte ab, die aus der Tiefe der zerrissenen Brust kam. Das Friedenswort des Priesters goß Balsam in dies Herz. Er wies ihn auf die Gnade Gottes; aber er hieß ihn gut machen, was er verschuldet. Da wurde es Ramon leichter. Er erkannte, daß es noch Gnade für ihn gäbe, und voll Hoffnung kehrte er in Maria's Gemach zurück.

Der Arzt hielt einen Spiegel über die bleiche Lippe. Ein leiser Hauch zeigte sich an dem Glase.

„Sie lebt," sagte er freudig zu der Duegna.

Bald stellten sich noch andere Zeichen des zurückkehrenden Lebens ein.

Der Adelantado lag betend auf seinen Knieen im Oratorium Maria's.

Endlich schlug sie die Augen auf, und sah scheu und verstört um sich.

„Sie lebt!" rief die Duegna.

„O Gott ist barmherzig!" sprach der Vater und stürzte am Bette auf die Knie, indem er ihre Hand an seine Lippe drückte.

„Nur die Menschen nicht!" sagte leise Maria.

„Kind, Kind, rief er aus, „die Menschen sind es auch. Glaube Du das fest.

Sie sah ihn an mit einem Blicke, der ihm in's Herz drang.

„Wo ist Antonio?" fragte sie.

Der Adelantado sprang auf. Erst jetzt erinnerte er sich des Jünglings wieder. Seine Sinne waren wirre.

„Ruft mir den Alkalden," schrie er, und stürzte hinaus.

Der Alkalde kam.

„Wo ist der Graf? fragte er herrisch.

„Im Gefängnisse!" antwortete der Alkalde, erschrocken. „Der Rottmeister brachte ihn in hochzeitlicher Kleidung."

„Laßt ihn hängen!" rief er außer sich. „Wer befahl ihm das?"

„Ihr, Excellenza!"

Er besann sich; aber das Gedächtniß hatte ihn verlassen.

„So holt ihn hieher! „Schnell hieher! —"

Der Alkalde flog zum Gefängnisse.

Antonio lehnte an der Wand des Kerkers. Heiße Thränen standen in seinen Augen. „Das wäre also das Ziel meines irren Laufes," sagte er zu sich, und blickte nach oben. „Dies das Ziel eines betrogenen, mißhandelten Lebens? —" Das ist die Strafe Deiner That! rief es in ihm. Du hast Trug vergolten mit Trug! — „Ach, ich wollte ja so aussöhnen den Zwiespalt," sagte er wieder. „O Maria!" seufzte er dann, „Du Arme duldest am meisten; ich ärmste ja, was ich verdient." Er schwieg jetzt; aber seine Seele betete leise und inbrünstig. Da rasselte das Gefängnißschloß und die Thüre that sich auf. Der Alkalde trat ein.

„Folgt mir," sprach er, und der Kerkermeister löst'te die Kette, welche ihn an die Wand fesselte, ohne aber die Bande seiner Hände und Füße zu öffnen. Die Wache trat heran, und so ging's dem Palaste zu.

In Antonio's Seele lag keine Hoffnung mehr. Ihm war es, als habe das Leben seine Thore hinter ihm geschlossen und dieser Weg gehe zum Grabe.

Und doch bebte sein Herz, als er zu Maria's Gemächern geführt wurde.

Er trat endlich in das hellerleuchtete Klosett. Hier war es so stille. Eine namenlose Angst ergriff ihn. Sollte sie todt sein? Fast wäre er niedergesunken.

Da trat der Adelantado vor ihn; sah in sein Antlitz mit dem Ausdrucke eines Verzweifelnden.

„Ja, ja," sagte er dann, „Du bist es, Antonio, Du armer Misshandelter. Kannst Du vergeben dem, der Dich elend machte? —"

Er fiel auf die Kniee vor ihm, als hätte Antonio ihn zu richten. „Vergeb dem Verbrecher, der im Staube vor Dir kniet!" sagte er mit fürchterlicher Zerknirschung.

Antonio fühlte einen Schauder, als er dem stolzen Monne in das Antlitz sah, der hier vor ihm, dem Gefesselten, auf den Knieen lag.

„Steht auf, mein Vater," sagte er sanft. „Laßt todt sein, was hinter uns liegt!"

Da blickte ihn Ramon an, und sah erst jetzt, daß er noch gefesselt war. Der Kerkermeister harrte im Vorgemach. „Gieb mir Deine Schlüssel," rief hastig der Adelantado. Als er sie empfangen, kehrte er zurück, und zog Antonio an Maria's Lager.

Sie lächelte selig, als sie ihn erblickte; aber fast wäre wieder eine Ohnmacht erfolgt, als sie seine Fesseln sah.

„Löse sie, Maria, löse sie!" sprach der Adelantado, und reichte ihr den Schlüssel.

Und wie wenn eine höhere Macht sie erkräftigte, so rasch richtete sie sich auf und griff den Schlüssel, und die Fesseln sanken und der Glückliche lag an ihrer Brust.

„Fühlst Du Dich stark genug, Maria," sagte Ramon, „nach der Vega mit Antonio abzureisen? Siehe, die Strahlen der Morgensonne dringen eben durch die Fenster. Hier könnt Ihr nicht bleiben!"

Beide erkannten die Wahrheit.

Maria war genesen. Die Rückkehr Antonio's, das Bewußtsein, daß Alles sich gelöst auf herrliche Weise, machte sie stark.

Ehe noch Havannah aus den Morgenträumen erwachte, war das glückliche Paar auf der Reise nach dem Orte, wo im Schooße der reichen Natur sie den Kummer dieser Nacht vergessen sollten. Sie erreichten glücklich das herrliche Landhaus in der Vega.

Der Bischof hatte eine Nacht durchlebt, wie keine früher. Ruhiger als der Adelantado — standen die Verhältnisse klarer vor dem Auge seines Geistes. Nachdacht gegen Antonio erfüllte sein Herz und Furcht vor der Enthüllung aller seiner Streiche. Er mußte fallen, das stand ihm fest. Früh am Morgen eilte er zum Adelantado.

Er ließ ihn abweisen.

Rasend vor Zorn über diese Entwürdigung, eilte er in den Palast zurück, von dem er Besitz genommen hatte, und versammelte die Geistlichkeit der Stadt; allein mit Recht nahm man Anstand, ihn, den Niemand kannte, als Bischof anzuerkennen, bis er sich erweise als den, für den er sich ausgab. José kürzte vor Grimm. Wie sollte er das beweisen? Alle seine Papiere fehlten. Sie waren abhanden gekommen, als die Seeräuber das Schiff plünderten. So blieb ihm nichts übrig, als an den Adelantado zu appelliren. Aber den hatte die heftige Erschütterung dieser Nacht auf eine Weise angegriffen, die bedenkliche Zufälle erwarten ließ. Der Beichtvater kam nicht von ihm. Die seltsamsten Gerüchte verbreiteten sich. Man sagte, es seien große Summen manchen Familien zurückerstattet worden. Und dem war so: denn das Gewissen des Sünders suchte Frieden.

Don José verlangte umsonst eine Audienz. Es blieb ihm nichts übrig, als in ein Kloster seines Ordens sich zurückzuziehen und nach Spanien zu berichten, daß seine Würde hergestellt werde.

In dieser Zeit landete ein Schiff. Zwei Mönche und ein neuer Adelantado wurden ausgeschifft. Man wagte nicht, dem kranken Ramon das zu sagen; aber die Mönche ließ er vor, und sie überreichten ihm ihre Papiere.

Jetzt fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Antonio war gerechtfertigt.

Ein Eilbote rief ihn und Marien nach der Stadt zurück.

Wer malt Antonio's freudiges Staunen? — Wer das Entzücken Clemente's und Anselmo's, als sie ihn wieder sahen als sie die Lösung seines Geschickes vernahmen? — ! —

Digitized by Google

Der Abelantado wurde aber von Moment zu Moment schwächer. Seine Auflösung war nicht mehr fern. Antonio gelang es, seinen Nachfolger zur Schonung des Sterbenden zu vermögen. Wenige Tage später kam seine Sterbstunde. Antonio vergab ihm freudiglich, und Maria drückte ihm das Auge zu. Als die Trauer vorrüber war, schickten sie sich mit den beiden edeln Freunden, Anselmo und Clemente, zur Rückkehr nach Spanien an. Maria gab ihren Negern die Freiheit. Zahlreiche milde Stiftungen bewahrten ihr Andenken in Cuba.

Don Jose's Urtheil ließ nicht lange auf sich warten. Er wurde des Bisthums entsetzt und trat als Büßender in das Kloster seines Ordens in Havannah.

Die Glücklichen kehren Heim in's Vaterland. Antonio bewirkte es, daß Anselmo und Clemente in Palos blieben, um recht nahe bei ihm zu sein, der im lieblichen Ferrol, fern vom Gewühle einer Welt, deren Irrwege und Intriguen er kennen gelernt, mit Maria zu leben beschloß.

Nur noch Eins lag auf seinem Herzen. Seine Wohlthäter wollte er alle beglücken. Doch der alte Hirte war todt; Garcia aber und Isabella rief er nach Ferrol, und machte ihre Tage sorgenlos.

Und als nach Jahresfrist Maria ihren ersten Sohne taufen ließ und Clemente und Anselmo als Pathen standen, und das Fest die Glücklichen verneinte, da meldete man eine Gitanna, die mit ihrem Gejauge die Gäste erfreuen wollte. Es war Concha; und sie sang die Romanze von der Weise von San Lucar; aber die Schlußworte waren geändert; sie priesen das Glück des Waisenknaben, der sein gutes Recht gefunden, und in der Liebe seines Weibes, in der Treue seiner Freunde, im Wohlthun an Armen und Unglücklichen einen Frieden gefunden, den er so sehr verdient. Als Maria sie reich lohnen wollte, da schüttelte sie den lockigen Kopf, zerdrückte eine Thräne und — verschwand, wie sie gekommen war.

Verschiedenes.

— Ulm, 23. Aug. Von den bei der Wasserfahrt am 22. d. Mts. Verunglückten sind bis jetzt weitere Todte nicht aufgefunden; vermißt werden, wie jetzt konstatirt ist, noch 14 Personen. Es wird leider als gewiß anzunehmen sein, daß dieselben sämmtlich ihren Tod gefunden haben und daß die Leichen wohl in den nächsten Tagen in der Donau zum Vorschein kommen müssen. Von den bisher aufgefundenen 8 Leichen sind 7 (3 männliche und 4 weibliche) in das hiesige Hospital verbracht, dagegen die in Nersingen aufgefundene Leiche eines Mannes ist noch nicht hierher geführt worden. Was die Ursache dieses schweren Unglücks betrifft, so sollen die 3 Fähne wirklich übermäßig beladen und auch von so schlechter Beschaffenheit gewesen sein, daß sich sofort nach der Abfahrt ziemlich viel Wasser in denselben ansammelte. Gegen denjenigen Schiffer, welcher die Wasserfahrt zu leiten hatte, ist auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wegen fahrlässiger Tödtung Untersuchung eingeleitet und Haft verhängt worden.

— Verunglückte Lynch-Justiz. Die Eberfelder Ztg. theilt Folgendes mit: Einem in Dornap wohnenden Familienvater, welchem der Himmel außer einem treuen Weibe noch vierzehn Kinder schenkte, stellte gestern Abend wegen Untreue (zu wiederholtem Male) von den Einwohnern Dornaps eine Katzenmusik gebracht werden. Während die lärmende Menge sich vor dem Hause jeden Augenblick vergrößerte, flog aus einem Fenster des oberen Stockwerks ein Packet unter dieselbe, welches in dem Augenblicke explodirte, wo es einer der Musikanten aufgehoben hatte. Glücklicher Weise richtete die Explosion die — wie es scheint beabsichtigte — Verheerung unter dem Haufen nicht an, denn außer dem Neugierigen, welcher das Packet aufgehoben und dabei ein Auge und eine Hand verloren hat, ist Niemand beschädigt worden. Die Untersuchung ist eingeleitet.

— Pest, 19. Aug. Ein reicher Landmann in Debrezin, der ein schönes, junges Weibchen hat, ritt jüngst Abends auf seine Wirthschaft vor der Stadt hinaus, und zwar ganz bequem und der Hitze wegen blos in den landesüblichen Kattien steckend. Draußen aber bemerkte er, daß es kühl sei, und da er die Absicht hatte, einige Tage lang auf der Tanna zu bleiben, überlegte er, daß es denn doch gut wäre, für alle Fälle eine Hose mitzunehmen; er sopte daher rasch einen Entschluß, machte Kehrt und galoppirte nach Hause. Hier wollte er nicht erst absteigen, sondern klopfte an's Fenster, wo mit erschrockener Miene sein Weibchen erschien und fragte, was er wolle. Nur die Hose meinte er, sie solle sie nur zum Fenster herunterreichen. Mit größter Eile gehorchte die Frau, langte eine Hose hinaus, wünschte dem geliebten Gatten gute Nacht und trug ihm zärtlich auf, doch ja auf seine Gesundheit zu achten. Soweit war alles in Ordnung; als aber unser Landwirth des andern Morgens auf der Tanna die Hose wirklich anziehen wollte, bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß ihm seine Frau eine blaue, schwarzgestickte verschnürte Militärhose gegeben hatte. . . . . Die Geschichte erzählt nicht, schließt der Pester Lloyd diese Pikanterie, ob er, seinem Vorsatze getreu, mehrere Tage auf der Tanna geblieben oder etwa früher nach Hause zurückgekehrt ist.

Handelsberichte.

Worms, 27. August. Die Zufuhr von Roggen und Gerste war in dieser Woche nicht ganz so stark als in der vorhergehenden. Die Verladungen der beiden Sorten gehen noch ganz in denselben großen Maße vor sich, doch haben sich Preise noch etwas ermäßigt, da die auswärtigen Berichte auch flauer lauten. Zu notiren sind: Weizen 12 fl. 30 kr. Roggen 9 fl. 50 kr. Gerste 10 fl. 10—15 kr. per 200 Pfd. nach Qualität. Hafer 5 fl. 30—40 kr. per 60 Pfd. Mehl ist durch starken Wassermangel in der Fabrikation gehemmt, daher auch bezehrter und im Preise höher. Die laufende Partie 10 fl. 15—30 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 14 bis 14 fl. 30 kr. Roggenvorschuß 10 fl. 15—30 kr. per 140 Pfd. Rüböl sehr still und Preis ohne Veränderung. Rohes 23 fl. 30 kr., raffinirtes 24 fl. 30 kr. per Ctr. Reps durch die trockene Witterung auch etwas fester 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. per 175 Pfd. Branntwein ebenfalls begehrt, 28 fl. per Ohm 50pCt. nach Tralles.

Mainz, 27. August. Das Getreidegeschäft war während der laufenden Woche nicht in animirter Haltung, der Umsatz war aber dennoch ziemlich belebt, da Abgeber im Preise wenigen nachgeben. Diese Anfuhren von Weizen, Korn, und Gerste finden fortwährend Weiterbeförderung nach dem Niederrhein und Holland. Am heutigen Markte war es flau und das Geschäft sehr beschränkt. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. bis 12 fl. 10—30 kr. Korn 9 fl. 30 bis 9 fl. 25 kr. Gerste 10 fl. Hafer 5 fl. 30 kr. bis 5 fl. 50 kr. Rüböl nicht belebt, aber fest, eff. 24 fl. ohne Faß per October 24 fl. 15 kr. bis 30 kr. mit Faß. Leindl 21 fl. 45 kr. bis 22 fl. Mohnöl 36—37 fl. Kohlsamen 18 fl. 30 kr. bis 19 fl. 45 kr. Kleesamen geschäftslos. Hülsenfrüchte noch nicht am Markte. Erbsen 10—11 fl., Linsen 10—14 fl. Oelkuchen 88—92 fl.

In der Halle wurden vom 20. bis 27. Aug. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

360 Säcke Weizen	fl. 12. 36. per Sack	von netto 200 Pfd.
62 „ Korn	„ 8 23. „ „ „	„ 180 „
12 „ Gerste	„ 7 50. „ „ „	„ 160 „
51 „ Hafer	„ 5. 33 „ „ „	„ 120 „

Theater in Kusel.

Unter der Direction von *L. Collot.*

Im Saale des Herrn **Hermann Fritz.**

Dienstag den 31. August 1869.

Die Einfalt vom Lande

und

Der Witzbold aus der Stadt.

Neues Original-Lustspiel in 4 Akten von Töpfer.

Digitized by Google

Neustadt. Markt von 24. August. Der Centner Weizen 6 fl. 13 kr. — Korn 4 fl. 49 kr. — Spelz 4 fl. 22 kr. — Gerste 4 fl. 57 kr. — Hafer 4 fl. 10 kr.

* Die von dem Hamburger Bankhause J. Baruch in unserem heutigen Blatte offerirte Spielbetheiligung ist Jedem zu empfehlen, indem bei kleinem Einsatz große vom Staate garantirte Gewinne erzielt werden. In letzter Zeit soll genannter Herr in unserer Umgegend recht ansehnliche Gewinn-Summen ausbezahlt haben.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Original-Staats-Prämien-Loose** (Obligationen) ist gestattet. Die Verloosung garantirt und vollzieht der Staat.

Ein Loos kostet nur 2 Thaler.

Ziehung am 20. k. Mts.

Diese wirklichen Original-Staats-Loose sind vom unterzeichneten Bankhause gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages zu beziehen. Der größte Gewinn beträgt **250,000 M.** und so abwärts bis zu **30.** Amtliche Gewinnlisten werden prompt nach Entscheidung zugesandt.

Man wende sich an das mit der Ausgabe beauftragte Bankhaus

Jacob Baruch

(Amtliche Pläne und Listen unentgeldlich.) in Hamburg.

Glück auf!

Das Spiel der **Augsburger Loose** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gesetzlich gestattet.

Am 1 September d. J.

beginnt von Neuem die überaus grossartige mit den namhaftesten Treffern als

250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000, 2 à 20,000, 3 à 15,000, 3 à 12,000, 3 à 11,000, 3 à 10,000, 4 à 8000, 5 à 6000, 11 à 5000, 4000, 131 à 2000, 6 à 1200. 156 à 1000, 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24500 Gewinne von 110, 100 etc. etc. ausgestattete und in der nahezu an

4 Millionen

zur Auszahlung gelangende Capitalien-Verlosung, in welcher nur Gewinne gezogen werden.

Gegen Einsendung von **3½ Gulden**

am bequemsten durch die jetzt üblichen Postkarten oder gegen Postvorschuss, versende ich die mit obiger Glücks-Devise versehenen Staats-Original-Loose (keine verhotene Promessen) prompt und verschwiegen selbst nach weitester Entfernung.

Gewinngelder wie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung.

Man beliebe sich baldigst vertrauensvoll zu wenden an das vom Glücke besonders bevorzugte Bankhaus von

Siegmund Heckscher
in Hamburg.

Schon am 1. September

findet wieder eine Ziehung der neuesten von Herzogl. Braunschweigischer Regierung emittirten Prämien-Anleihe statt, deren Prämien-Loose gesetzlich überall gespielt werden dürfen. Dieselbe bietet bekanntlich dem Einleger solche bedeutende Vortheile, daß man zu deren Betheiligung schon deshalb Jedermann rathen kann, weil jedes Loos **unbedingt gewinnen muß** und der Einlagebetrag nie verloren gehen kann.

Ferner kann man noch Gelegenheit zur Erwägung sich bieten, daß man auf diese Weise ohne Risiko einen der enormen Hauptgewinne von

Thlr. 100,000, 60,000, 40,000, 20,000, 18,000,
10,000 8000 ꝛc.

erlangen kann, ebenso daß man gegen Einsendung von Thlr. 2 pr. Loos, **das wirkliche Originallooß gleich in Händen bekommt,** so dürfte sich wohl Jedermann veranlaßt sehen, einem solchen Unternehmen vertrauensvoll beizutreten, der dem Glücke auf solche Weise die Hand bieten will. Gegen Einsendung, Posteinzahlung oder Nachnahme von fl. 3. 30 kr. pr. Originallooß werden geneigte Aufträge sofort pünktlichst ausgeführt durch

Gustav Schwarzschild,
Bankgeschäft in **Hamburg.**

Ausdrücklich bemerke nochmals, daß nur wirkliche Originallooße, deren Ankauf gesetzlich gestattet ist, ausgegeben werden und somit jeder Betheiligte sicher ist, in keiner Weise zu verwechseln ꝛc.

Nur 5 Gulden Anzahlung. **K. k. österr.** **Nur 5 Gulden Anzahlung.**

1864er fl. 100 Staats-Prämien-Loose.

Nächste Ziehung am **1. September 1869.**

Gewinne fl. 200,000, 50,000, 15,000, 10,000, 5000, 2000 etc.

Bei **5 Gulden** Anzahlung auf ein Original-Loos kann jeder Treffer **direct** und **unentgeltlich** gewonnen werden. — Bestellungen mit begeglitetem Betrage oder gegen Nachnahme erbittet baldigst

G. F. SCHILDT,
Graben 24, Wien.

Schulverfäumniß-Listen sind zu haben in der Buchdruckerei von **J. Kleinschmidt** in Kusel.

Ein ganz neuer brauner **Regenschirm** blieb irgendwo stehen und bittet man um gefällige Abgabe desselben bei der Expedit. dieses Blattes.

Das Kalbfleisch wurde heute per Pfund zu 12 kr. taxirt

Kusel, den 28. August 1869.

Das Bürgermeisteramt,

Schleip.

Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche Forderungen an meinen verstorbenen Bruder **Karl Metzger** zu machen haben, wollen ihre Rechnungen bei mir einreichen. Auch alle jene, welche Zahlungen zu machen haben, wollen solche bei mir entrichten.

Kusel, den 27. August 1869.

Philipp Metzger.

Frankfurter Börsencourse
vom 27. August 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9 50-52
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58½-59½
Raud-Ducaten . .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke .	fl.	9 32½-33½
Preuß. Cassen-Schein .		1 45
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns .	„	11 56 12

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 36. Sonntag, 5. September 1869.

Das Herz der Mutter.

(Novelle von Bernd von Guseck.

I.

Der Abend dunkelte schon, reichlicher Thau nätzte die Flur. Im niederen Geträuch am Wege gaukelten Glühwürmchen, von Zeit zu Zeit ließ eine Cicade ihr eigenthümlich schrilles Geräusch hören, sonst waltete feierliche Stille weithin über der dämmernden Landschaft.

Unter einem wilden Birnbaume, der einsam auf der Höhe stand, hatte ein Wanderer gesessen, wohl eine Stunde lang. Er hatte den goldklaren Wiedergang der Sonne geschaut, hatte das allmählige Erlöschen der Purpurflammen im Westen, das Erglimmen des ersten Sterns am Himmel beobachtet — jetzt erhob er sich rasch, warf den Hut, der neben ihm im Grase gelegen hatte, auf den Kopf und schritt mit Hast, als gelte es, die lange Säumniß wieder einzuholen, den Weg entlang, welcher sich allmählig senkte. Unten in der weiten Fläche blinkten, über einen mächtigen Raum zerstreut, viele Lichter von einer großen Stadt, näher jedoch saß der Wanderer einen einzelnen Schein, der zuweilen hinter Bäumen verschwand, aber immer wieder hell aufleuchtete und mit seinem stetigen, göttlichen Strahl dem Verirpäteten winkte.

„Hier muß es sein!" sagte dieser für sich, als er auf dem ebenen Grunde fortschritt und sein Weg zu einer stattlichen Pappel-Allee wurde, welche offenbar nach jenem Lichte hinführte. Eben schlug auch von dort eine Uhr mit ziemlich dünnen Klängen die neunte Stunde. Auf den Thürmen der nahen Stadt wurde diese gleich ebenfalls, als mächtiger hallend, von einer Uhr nach der anderen verkündet.

„Ich komme spät an — ob ich ihn finden werde?" sagte der Einsame. Er war einen Augenblick stehen geblieben, um die Schläge zu zählen, und wollte nun weiter gehen, als er hinter sich einen Hufschlag im Galopp auf dem festen Boden klingen hörte. Der ankommende Reiter achtete wohl den abschüssigen Gang für kein Hinderniß, denn er blieb im Galopp bergab, — plötzlich aber hörte der Lauschende vom Fuß der Höhe das Pferd oben stolpern, hörte einen dröhnenden Sturz — dann war eben so plötzlich Alles still. Er besann sich nicht lange, sondern stieg den letzten Abhang wieder hinan, um den Gestürzten zu Hilfe zu eilen.

„Kommen Sie, kommen Sie, lieber Mann!" rief ihm eine Stimme entgegen. „Sie schleichen ja wie eine Schnecke! Mir liegt der nichtswürdige Gaul auf dem Fuße, ich kann mich nicht rühren und werde ihn wohl gebrochen haben — durch solch' eine elende Mähre!"

Der Fußgänger sah im Dämmerschein Pferd und Reiter am Boden liegen, das Thier rührte sich nicht, sondern stöhnte nur, wie vor großen Schmerzen. Gleich lezte er Hand an.

„Fassen Sie es an der Trense — so!" sagte der Gestürzte in einem tiefen Baß. „Reißen Sie es auf — nur daß es mich nicht obendrein tritt, das verruchte Thier! Aber Herr, Sie haben ja nicht so viel Kräfte, wie ein kleines Kind! Werden doch einen Pony in die Höhe bringen können! Geben Sie ihm nur einen derben Fußtritt in die Flanke!"

Der Helfer gehorchte nicht, er versuchte vielmehr daß kleine Pferd, das sich gar keine Mühe aufzuspringen gab, von seinem Reiter abzuwälzen, was ihm endlich, aber nicht ohne Schmerz für diesen, gelang.

„Sie haben mir ordentlich eine Walze über die Beine gehen lassen!" murrte er, indem er langsam seine mächtige, breitschultrige Gestalt vom Boden aufrichtete. „Ich bin halb zerquetscht. Aber was fällt dem Unthier ein? Es hat wohl das Genick gebrochen?"

„Das Genick nicht, aber einen Fuß — an Ihrer Stelle!" erwiederte der Wanderer.

„Wahrhaftig — dicht über den Fesselgelenk!" brummte der starke Mann, nachdem er es untersucht hatte." Da ist keine Hülfe mehr — du sollst dich nicht lange mehr quälen! Er griff nach dem Sattel, wo ein paar Taschen sein mochten, der Andere hörte ein ihm bekanntes Knacken, offenbar vom Hahn einer Feuerwaffe, und gleich darauf blitzte auch der Schuß auf, dessen Knall ihn erschreckte.

„Was thun Sie?" rief er.

„Ich werde die Kreatur doch nicht in Martern liegen lassen!" antwortete der Mann. „Mit einem gebrochenen Beine ist nichts zu machen, kuriren und hinken, unrüh füttern, nicht wahr?" Er hatte sich niedergebückt und zog noch Einiges, wie es schien, aus den Satteltaschen.

„Also weil er vielleicht etwas lahm geblieben wäre —," sagte der Fußgänger und es machte sich eine gewisse Bitterkeit in seinem Tone bemerklich.

„Habe ich ihn todtgeschossen," ergänzte der Reiter gelassen." Er wäre übrigens nicht einmal mit dem Leben davongekommen, wegen der Maulsperre, die sich eingestellt hätte — doch Sie verstehen das nicht, Herr. — Wir haben wohl nicht einen Weg? Sie gehen noch nach der Stadt?"

„Nein," war die lakonische Antwort.

„Mir auch recht, ich habe nichts darnach zu fragen. Danke übrigens noch für Ihre Assistenz, sonst hätte ich bis zum Morgen unter dem Pferde liegen können." Er machte eine Bewegung, als wolle er dem Unbekannten die Hand reichen, zog sie aber zurück und sagte: „Eine Strecke gehen wir doch noch zusammen, hier gibt es nur einen Weg, unten erst bei meinem Hause scheidet er sich."

„Ist das Ihr Haus?" fragte der Andere überrascht.

„Warum wundert Sie das? Halten sie mich für einen Zigeuner, der ohne Obdach lebt?"

Jener ging neben ihm her und erwiederte nach einer kurzen Pause: „Ich verstand, das Haus gehöre Ihnen."

„Gehört mir auch! Warum soll ich nicht ein Haus besitzen können? Aber, Herr, Sie hinken ja auch! Sind sie auch lahm?"

„Wie Ihr Pferd!" ergänzte der Fremde. „Ich hinke, allerdings."

„Haben sich die Füße wund gelaufen?" fragte der Große mit seinem Baß, dessen Grundton immer derselbe blieb.

„Ich bin lahm seit Jahren," war die Antwort. Sie schien auf den Frager einen sonderbaren Eindruck zu üben, denn er schwieg erst nach einem langen Schweigen, während dessen er seinem Schritt gemäßigt hatte, wieder zu reden au, diesmal mit einer gewissen Vertegenheit.

„Bin Ihr Schuldner — Sie haben mir einen großen Dienst geleistet. Sagen Sie's dreist, womit ich Ihnen —"

„Lassen Sie's gut sein, mein Herr!" unterbrach ihn der Fremde mit einem hörbaren Stolze. „Ich kenne Sie nicht,

Digitized by Google

und hätte es Jedem gethan. Eine Belohnung dafür, wie Sie mir anbieten wollten, würde ich nicht annehmen."

„Aber ein Nachtquartier?"

„Auch das nicht. Ich finde solches bereit."

„Wollen Sie mir wenigstens Ihren Namen nennen, lieber Herr?"

„Habe ich noch dem Ihrigen gefragt?" klang die Antwort.

„Wetter, Sie führen einen Ton, als wären Sie der Kaiser Napoleon! rief der Große mit einem dröhnenden Gelächter. „Nun, ich heiße Dorsch und bin ein alter Soldat, wie Sie wohl gemerkt haben, ein Veteran aus württembergischem Dienst. Wenn Sie mir die Parole nicht zurückgeben, muß ich es mir freilich gefallen lassen."

„An meinem Namen kann Ihnen nichts liegen, doch — er ist Landau. Eine Frage noch setzte er hinzu, da sie eben an den Kreuzweg in der Nähe des kleinen Gehöfts gekommen waren, welches der alte Soldat als sein Haus bezeichnet hatte. „Wo ist die Familie hingezogen, welcher die Besitzung früher gehörte?"

„Kellberg's? Kennen Sie Kellberg's?"

„Ja!" sagte Landau wiederum mit dem Tone, der weitere Forschung zurückwies.

„Sie wohnen in der Stadt, oder vielmehr vor der Stadt Ein wunderlicher Kauz, der alte Hans Kellberg, wenn Sie ihn erkennen, starr, wie ein eiserner Ladstock. Biegen ging nicht, also brechen!"

„Wo ist sein Sohn jetzt?" fragte Landau.

„Ha! Denken Sie sich, der lernt die Handlung! Der Sohn des alten Haus Kellberg, der soll Kaufmann werden, und gleich en gros, Banquier wo möglich. Ohne einen Kreuzer Vermögen! Wenn Sie den jungen Menschen kennen, so wissen Sie, daß er sich dazu paßt, wie mein gemeiner Pony zum Kürassierpferde! Indessen, der kleine Gaul hat mich großen Kerl tragen müssen, so wird Walter Kellberg sich am Ende auch in den Kaufmann schicken, besonders wenn sein Prinzipal, der an ihm einen Narren gefressen hat, ihm unter die Arme greift, vielleicht ihm gar seine Tochter gibt — Bercken und Compagnie ist keine üble Firma."

„Was sagen Sie?" rief Landau heftig und wild.

„Nun, nun! Sie prellen ja wie ein scheues Pferd. Er kommt Ihnen wohl ins Gehege?„

„Mir!" sagte Landau mit Bitterkeit. Und ohne sich in Erklärungen einzulassen, trug er nach der jetzigen Wohnung des alten Herrn Kellberg.

„Sie können gar nicht fehlen — diesen Weg schlagen Sie ein, das zweite Gartenhaus, an welches Sie vor der Stadt kommen, ist Kellberg's Wohnung, kaum eine Viertelstunde, oder für Sie etwa eine kleine halbe —"

„Weil ich lahm bin, nicht wahr? sagte Landau. „Ich danke und empfehle mich Ihnen, Herr Dorsch." Er schlug den Weg ein, welchen ihm der alte Soldat bezeichnet hatte und war kaum eine halbe Strecke gegangen, als er wiederum durch einen Schuß erschreckt wurde. Zornig über sich selbst und seine elende Nervenschwäche wandte er sich um.

„So melde ich mich immer an," rief ihm Dorsch lachend zu. „Ein Signalschuß für meinen Kerl, weiter nichts. Alte Chevauleger-Mucken!"

II.

Der Mond mit scharfer Sichel stand gerade über dem kleinen Gartenhause, welches Landau nach der Beschreibung leicht gefunden hatte. Durch die verschiessenen Jalousien glaubte er noch Licht schimmern zu sehen, auch hatte es noch nicht zehn Uhr geschlagen, und da heute Sonntag war, hoffte er den Sohn des Hauses, auch wenn er bei seinem Prinzipal wohnte, noch mit seinen Eltern vereinigt zu finden. Er zog also unbedenklich die Glocke, welche an dem Pförtchen des Gitterzaunes angebracht war.

Nicht lange, so öffnete sich ein Fenster, die Jalousie wurde zurückgestoßen und ein kräftiges: „Wer da?" schallte in die Nacht hinaus. Landau war heute nun einmal unter die veterane Soldateska gerathen.

„Ist Herr Walter Kellberg zu Hause?" fragte er höflich.

„Schon wieder eine Nachfrage?" entgegnete die männliche starke Stimme. „Was wünschen Sie von ihm?"

„Wenn er zu Hause ist, ihn als alter Freund zu begrüßen. Der Name Landau wird ihm nicht fremd sein."

„Landau?" hörte er jetzt in weiblichen Tönen mit dem Ausdrucke freudiger Ueberraschung. Sie sind es, Herr Landau? O, Ihr Name ist auch und nicht fremd! Ich komme, Ihnen zu öffnen.

Gleich darauf erschienen in der Hausthüre, vom Schein eines hochgehaltenen Lichtes umflossen, zwei Gestalten, und die kleinere von beiden, eine bebende Frau, eilte, das Gitterpförtchen des Gartens aufzuschließen.

„Walter ist zwar heute nicht zu Hause," sagte sie freundlich, indem sie dem Eintretenden die Hand bot, „aber der Freund und noch mehr, der Retter meines Sohnes, ist uns herzlich und dankbar willkommen."

„Mache nicht so viele Worte, Frau! rief der alte Kellberg. „Nur näher, Herr Landau. Walter ist heute ganz in der Nähe, ich werde nach ihm schicken."

Landau lehnte das entschieden ab, und erwiderte den freundlichen Empfang mit einer Entschuldigung seines Einfalles zu so später Stunde.

„Keine Redensarten!" unterbrach ihn der Alte. „Für Sie ist Quartier um Mitternacht bei uns!"

Er führte ihn in das kleine Zimmer und die beiden alten Leute betrachteten ihren Gast mit dem regsten Antheil, welcher sich besonders in den milden Zügen der Frau bemerklich machte. Was sie sahen, nahm für den Freund des Sohnes ein, wie konnte es auch nach Allem, was ihnen Walter erzählt hatte, anders sein? Landau war weder von größer, noch kräftiger Gestalt, aber sein feines, blasses Gesicht hatte einen gewinnenden Ausdruck, und die schwarzen Augen, von denen Walter so viel (die Mutter nannte es lächelnd nicht anders) geschwärmt hatte, leuchteten mit einem Glanze, der wohl, wie Walter immer sagte, Frauen- und Männerherzen bezaubern konnte. Landau trug eine anständige, schwarze Kleidung, über welche er nur einen offenen Staub- oder Regenmantel geworfen; sein Rängel verrieth, daß er eine Fußreise unternommen hatte.

Während er nun eingeladen wurde, abzulegen und es sich bequem zu machen, die Mutter ihm das Zimmerchen ihres Sohnes, das stets eingerichtet sei, verhieß, und sich ungern von ihm das Erbieten abdrücken ließ, Kost oder nur Erfrischung abschlagen hörte, stellte auch er seine Beobachtungen an. Die Mutter kannte er schon Zug für Zug. Walter hatte ihm diese zarte Gestalt, das noch im Alter liebliche Antlitz mit seinen gutmüthigen blauen Augen zu oft geschildert. Der Vater war ihm interessanter, von welchem sein Freund weniger und stets mit einer gewissen Zurückhaltung gesprochen hatte. Der alte Hans Kellberg, wie ihn der Mann mit dem gestürzten Pferde vor einer halben Stunde bezeichnet, starr wie ein eiserner Ladstock, dessen Wahlspruch Brechen war, da Biegen unmöglich — stand wirklich so vor ihm, daß er die Wahrheit der Schilderung anerkennen mußte, kerzengerade, mit dem strengen Gesicht, den man den Soldaten aus alter Zeit und Schule auf den ersten Blick ansah, wenn er auch nicht den Schatten eines Barthaares im glattrasirten Gesicht trug. In seinen Tagen war es bei den deutschen Reiter-Regimentern im kaiserlichen Heere — er hatte in einem solchen gedient — noch nicht Sitte gewesen, den Schnurrbart stehen zu lassen. Heute, wenn er im Dienst gewesen wäre, hätte er wohl auch gethan, seit er dasselbe von dem greisen Feldmarschall, den er enthusiastisch verehrte, gelesen, aber im Zivilkleide, wo jeder junge Mensch jetzt, auch der nie eine Waffe in Händen gehabt, mit seinem Bart renomirte, hätte er dessen sich geschämt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Landwirthschaftliches.

Von Dr. Schneider in Worms.

Stand der Früchte. Die gute Witterung, die uns der Monat Juli brachte und welche bis in die erste Woche des Monats August andauerte, hat einen sehr günstigen Einfluß auf die Vegetation geübt; hat sie die Reife der Halmfrüchte in der Art begünstigt, daß diese außer einem reichen Ertrage auch gute Qualitäten erbrachte, so hat sie auch günstig auf die meisten der übrigen Culturpflanzen gewirkt. Die Kartoffeln, die zwar auch im Vorsommer ein erfreuliches Wachsthum zeigten, sind zu einer schönen Vollkommenheit gelangt und versprechen einen ungemein reichen Ertrag, wenigstens ist dieses nach den vorliegenden Berichten in den Gegenden des südwestlichen Deutschlands der Fall, ebenso in Baden, Württemberg und Altbayern; auch aus Sachsen und Thüringen sind bereits günstig lautende Berichte veröffentlicht worden; am Niederrheine hingegen, besonders in den Niederlanden und auch in Hannover, sollen zwar die Kartoffeln recht üppig stehen, aber einen geringen Massenertrag versprechen — Die Futterrüben haben bereits eine bedeutende Stärke erlangt und versprechen allgemein eine reiche Ernte, ebenso lassen auch die Zuckerrüben nichts zu wünschen übrig, besonders da der Monat Juli die Oxalität derselben nahmhaft begünstigt hat. — Der Tabak schien im Monat Juni gefährdet, allein er hat sich bis hierher in vortrefflicher Weise entwickelt; nur in vereinzelten Gegenden ist er theils durch schwere Regengüsse, theils durch Hagel beschädigt worden. Immerhin wird die Ernte reichlich ausfallen und auch in qualitativer Hinsicht befriedigend sein. — Der Hopfen, wenigstens der badische, fällt gut aus; verschieden dagegen lauten die Nachrichten aus den bayerischen und böhmischen Hopfenbaugegenden. Die rauhe Witterung im Vorsommer hat dort, wenigstens in den nicht genügsam geschützten Lagen, einen ungünstigen Einfluß auf die Hopfenpflanzen geübt. Allem Anscheine nach dürfte daher der Hopfen die Wünsche der Pflanzer nicht befriedigen, d. h. insofern nicht eine vorzügliche Qualität den Ausfall in Massenerträge deckt und die Preise zu bedeutendem Steigen bringt. — Die Obsternte fällt allgemein gering aus, namentlich nachdem einige heftige Stürme bei Beginn der zweiten Woche des Monats August die Bäume stark geschüttelt haben. Nur in einigen Hochlandsgegenden, so im Schwarzwalde, im Donnersgebirge, im Vogelsberge und den Vogesen sollen streckenweise die Apfelbäume noch gut behangen sein. — Die Weingegend, die der Weinstock in den Monaten Mai und Juni in seiner Entwicklung erfahren hatte, ist zwar im Juli theilweise wieder ausgeglichen worden, auch haben sich die Beeren durch den Augustregen gut gefüllt, allein dennoch ist die Hoffnung auf eine gute Ernte gering; wie die Verhältnisse jetzt stehen, würde ein mittlerer Ertrag in Quantität, wie in Qualität, befriedigen. — Wenn man auch im Durchschnitte aller Verhältnisse den heurigen Jahrgang als einen der Landwirthschaft günstigen betrachten darf, so kann man doch nicht außer Betracht lassen, daß der fast allgemein schlecht ausfallende Herbstgrünfuttervertrag die Landwirthe nicht ohne Besorgniß an die Ueberwinterung ihrer Viehbestände denken läßt; von dieser Besorgniß sind wenigstens die mittleren Grundbesitzer am wenigstens frei, weil die veränderten Brennereiverhältnisse voraussichtlich die Einstellung vieler kleinerer Betriebe zu Folge haben werden.

Verschiedenes.

— Die Assisenverhandlungen der Pfalz für das vierte Quartal 1869 beginnen am 15. Nov. Den Vorsitz führt Hr. Appellrath Duy.

— Am 22. August wurde von irgend einer ruchlosen Hand das neue Berliner Rathhaus theilweise unter Wasser gesetzt. Man hatte eine Abzugsröhre mit Sand und Papier verstopft und demnächst einen Wasserhahn geöffnet. Der Frevel wurde, wie die Voss. Ztg. mittheilt, erst entdeckt, nachdem mehrere Zimmer und der Corridor überfluthet und das Wasser über die Treppen hinunter bis zur Castellanwohnung sich Bahn gebrochen hatte.

— Der Fürst von Reuß hat die vom Schwurgericht gegen den Mörder Leopold erkannte Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt. — Die bekannte Afrikareisende, Fräulein Tinné, ist in der Wüste zwischen Murzuk und Ghat ermordet worden. — Zu dem Lager in Schweinfurt kommen 2 französische, 8 preußische und 2 Württemberger Offiziere. — Die preuß. Ulanen, die vor einiger Zeit in einem Gasthofe in Wandsbeck so schlimm gehaust haben, sind streng bestraft worden; 7 sind zu 3—6 Monat Festung verurtheilt worden. — Der 53 Jahre alte Führer Jsaacs in Berchtesgaden machte sich anheischig, am 24. Aug. den 8000 Fuß hohen Wagmann in 24 Stunden dreimal zu besteigen. — Für das Schweinfurter Lager sind täglich 7000 Stück Laib Brod à 4 Pfd. und 18—20 Ochsen nöthig. — Dem Kunstreitedirektor Ciniselli in Berlin ist verboten worden, seine beiden Esel, die auch Kunststücke im Circus machen, Dominico und Franzisco zu nennen.

— Die medicinische Zeitung „Lancet“ bringt eine schreckenerregende Schilderung über die Zustände des E—TZe Hospital in Hong-Kong. Bei einem zufälligen Besuch der Doctoren Murray und Cochrane fand man 8 Leichen im Vorderraum jenes Hospitales liegen und genaue Nachforschungen ergaben, daß unter den 200 Personen, welche ungefähr jährlich aufgenommen werden, die Sterblichkeit so groß ist, daß es beinahe ein Zufall zu nennen ist, wenn Jemand wieder lebend aus der Anstalt heraus kommt. Man sah Lebende und Todte in dumpfe, kothige Zellen zusammengepfercht, bedeckt mit Ungeziefer. Oft war es schwierig zu unterscheiden, ob die Kranken noch am Leben waren oder todt. Nach einem Bericht eines Wärters war es vorgekommen, daß unter einem Haufen in Verwesung übergegangener Leichnahme ein lebendes Geschöpf aus seiner Lethargie erwachte und nach seiner Genesung über seine erlittenen Qualen und Unbilden Bericht erstattete. Ueberall fand man einen vollständigen Mangel an Abwartung, Pflege, an Ventilation, Reinlichkeit und oft selbst an Nahrung. Zu Folge dieser Berichte hat Lord Granville Veranlassung genommen, eine officielle Note an den Gouverneur von Hong-Kong über die Angelegenheit zu richten.

Handelsberichte.

Worms, 3. Septbr. Der Hauptverkehr beschränkt sich gegenwärtig fast nur auf Gerste, wovon die Verladungen sehr stark betrieben werden und eher noch im Zunehmen begriffen sind. Eingang der Ware drückte sich der Preis um einige Kreuzer, doch konnte sich die rückgängige Bewegung, trotz starker Zufuhr nicht behaupten und es trat wieder eine kleine Steigerung ein. Roggen wird ebenfalls nach rheinabwärts verladen und ist im Preise ziemlich unverändert. Zu notiren sind: Weizen schöner pfälz. 12 fl. bis 12 fl. 15 kr. Roggen 9 fl. 40 kr. bis 9 fl. 45 kr. Gerste 10 fl. 5—10 kr. per 200 Pfd. Hafer 5 fl. 30 kr. per 60 Kilo. Mehl etwas ruhiger. Die laufende Partie 10 fl. bis 10 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. bis 14 fl. 15 kr. Roggenvorschuß 10 fl. 15 kr. per 140 Pfd. Rüböl trotz geringem Umsatze ohne Preisänderung. Rohes 23 fl. 30 kr., raffinirtes 24 fl. 30—45 per Ctr. Reps 19 fl. per 175 Pfund.

Theater in Kusel.

Unter der Direction von *L. Collot.*

Im Saale des Herrn **Hermann Fritz.**

Letzte Vorstellung.

Eine feste Burg ist unser Gott.

Volksstück in 4 Akten nebst einem Nachspiel in 1 Akt von Arthur Müller.

Anfang 8 Uhr.

Preise der Plätze: I. Platz 24 kr. II. Platz 12 kr. III. Platz 6 kr.

Digitized by Google

Versteigerung.

Die Erben des dahier verlebt. Tuchmachers **Karl Metzger** lassen

a) **Mittwoch, den 15. September 1869, des Morgens 9 Uhr, zu Kusel in der Wohnung des Erblassers folgende Mobilien:**

1 Kleiderschrank, Küchenschrank, Wandschrank, einen runden und einen 4 eckigen Tisch, 12 Stühle, ein vollständiges Bett, 2 Bettladen, 1 Matraze, 1 Kiste, Wanduhr, Bilder, 1 Ofen mit Rohr, 1 gußeißerner Kohlenkasten, Bütten, 1 kupferner Kessel, Zinn-Geschirr, Leintücher, Bettzeug, Handtücher, die Kleider des Verstorbenen, worunter ein noch neuer Mantel, 3 Paar Stiefel, 1 Webstuhl, Spulrad, Zettelkrone, 1 Windmühle, 50—60 Ctr. Korn-Stroh und sonstige Haus- und Küchengeräthschaften öffentlich auf Zahlungstermin;

b) **Freitag den 17. September 1869, des Nachmittags 4 Uhr, zu Kusel in der Wirthschaft von D. Conrad folgende Immobilien** (Kuseler Bannes:

1. Plan-Nr. 54: 3 Dezimalen, ein zu Kusel an der Hauptstraße gelegenes Wohnhaus mit Stall, Keller und Hofraum, begrenzt durch K. Rippel und K. Bens; Pl.-Nr. 56: 1 Dez. Scheuer, neben Jos. Loch, J. Bier und K Bens;
2. Pl.-Nr. 2619. 20: 1 Tagw. 97 Dez., Acker ober der Haischbach;
3. Pl.-Nr. 2238: 25 Dez. Wies unter der Läuswies und
4. 1/2 Loos-Antheil an der zwischen Kusel und Diedelkopf gelegenen Walkmühle;

öffentlich in Eigenthum versteigern:

A. A.

Pasquay, k. Notär.

Anzeige.

Diejenigen Theilnehmer an der am **16. September 1869 in Landau** abzuhaltenden

Kreisversammlung des pfälzischen Lehrer-Vereins,

welche auf ein freies Nachtquartier reflectiren, werden hiermit ersucht, sich längstens bis zum **10. d Mts.** bei dem zur Vorbereitung dieser Versammlung bestellten Local-Comité in Landau anmelden zu wollen.

Landau, den 1. September 1869.

Das Local-Comité.

10—12 Wagen Kuhdung zu verkaufen bei **Carl Ohliger.**

Donnerstag den 16. September c.

Prämien-Markt

zu

Oberkirchen.

Prämirt werden:

1. Zuchtkühe; 2. Zuchtrinder; 3. Zuchteber.

Standgeld wird nicht erhoben.

St. Wendel, den 30. August 1869.

Der Bürgermeister,

L. Wolff.

Wichtig für Schweißfuß-Leidende!

Von meinen so rühmlichst bekannten **Schweißsohlen**, in dem Strumpf zu tragen, die den Fuß beständig trocken und warm erhalten, daher besonders den an Schweißfuß, Gicht und Rheumatismus Leidenden zu empfehlen sind, hat für **Kusel und Umgegend nur allein** auf Lager, und verkauft zu Fabrikpreisen **das Paar 25 kr. — 3 Paar fl. 1. 10 kr.** und giebt Wiederverkäufern angemessenen Rabatt:

Herr **Adolph Bens**, Schuhmachermeister.

Frankfurt a/O., im September 1869. ***Rob. von Stephani.***

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Original-Staats-Prämien Loose** (Obligationen) ist gestattet. Die Verloosung garantirt und vollzieht der Staat.

Ein Loos kostet nur 2 Thaler.

Ziehung am 20. k. Mts.

Diese wirklichen Original-Staats-Loose sind vom unterzeichneten Bankhause gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages zu beziehen. Der größte Gewinn beträgt **250,000 M.** und so abwärts bis zu **30.** Amtliche Gewinnlisten werden prompt nach Entscheidung zugesandt.

Man wende sich an das mit der Ausgabe beauftragte Bankhaus

Jacob Baruch

(Amtliche Pläne und Listen unentgeldlich.) in Hamburg.

Glück auf!

Das Spiel der **Augsburger Loose** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gesetzlich gestattet.

Am 15 September d. J.

beginnt von Neuem die überaus grossartige mit den namhaftesten Treffern als

250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000, 2 à 20,000, 3 à 15,000, 3 à 12,000, 3 à 11,000, 3 à 10,000, 4 à 8000, 5 à 6000, 11 à 5000, 4000, 131 à 2000, 6 à 1200. 156 à 1000, 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24500 Gewinne von 110, 100 etc. etc. ausgestattete und in der nahezu an

4 Millionen

zur Auszahlung gelangende Capitalien-Verloosung, in welcher nur Gewinne gegogen werden.

Gegen Einsendung von **3½ Gulden**

am bequemsten durch die jetzt üblichen Postkarten oder gegen Postvorschuss, versende ich die mit obiger Glücks-Devise versehenen Staats-Original-Loose (keine verhotene Promessen) prompt und verschwiegen selbst nach weitester Entfernung.

Gewinngelder wie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung.

Man beliebe sich baldigst vertrauensvoll zu wenden an das vom Glücke besonders bevorzugte Bankhaus von

Siegmund Heckscher

in Hamburg.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (K.S.) in München

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 37. Sonntag, 12. September 1869.

LESEZIMMERCHEN

Das Herz der Mutter.

(Novelle von Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

„Was sehen Sie mich so an, Herr Landau?" fragte er.

„Ich vergleich Sie mit dem Bilde, das mir Ihr Sohn, und vor wenig Minuten Ihr Nachbar von Ihnen gezeben hat, ich meine Herrn Dorsch."

„Dorsch! Ja, der kennt mich genau. Hat er Ihnen gesagt, auf welche Weise wir unsere erste Bekanntschaft gemacht haben? Nicht? Nun es war lächerlich genug. Sie wissen von der Schlacht von Eggmühl? Auch nicht! Nun, Ihr Volk von heute tümmert Euch nur um Eure Nasenspitze, nichts für ungut, Herr Landau. Bei Eggmühl standen wir — Dorsch und ich — feindlich gegeneinander, er bei den württembergischen Leichten, die mit den Franzosen gingen, ich bei Gotteeheim Kürassieren; es war ein Reitergefecht, wie Gottes Erde noch keines gesehen hatte, zuletzt waren wenigig Schwadronen handgemein, und im Dunkel des Abends konnte man nicht mehr Freund und Feind unterscheiden, und sah nichts, als die Zünken, die von den Klingenhieben sprühten. Da kam ich mit einem Franzosen zusammen, und gleich darauf stach mich ein Anderer mit dem Pallasch von der Seite, aber mein Kürasz hielt den Stich ab, und der Mann wurde von einem Dritten mit einem deutschen Fluchworte heruntergehauen. „Gut so, Bruder!" schrie ich dem zu; wir Beide hielten nun zusammen, Bügel an Bügel — und wie endlich von allen Seiten zum Sammeln geblasen wurde, da fragte ich ihn, ehe wir auseinanderritten: wie heißt du Bruder? „Dorsch, von Bismarck's Schwadron" war ein Würtemberger, haha! der mit mir auf die Franzosen eingehauen hatte, mich hatte er für einen Bayern gehalten. Das war eben Schimpf und Schande, daß Deutsche es mit den Fremden hielten — und noch halten!" setzte er murrend hinzu. „Wie wir nun nach vielen Jahren hier zusammen kamen, mochte er von der Geschichte nichts mehr wissen —" Ein Kanonenschlag, welcher gleichsam wie ein Kommentar zu der kriegerischen Erzählung in einiger Entfernung vom Hause abgefeuert wurde, unterbrach den alten Kellberg.

„Das Feuerwerk!" sagte die Mutter.

„Kommen Sie!" forderte Kellberg seinen Gast auf. „Herr von Bercken, der Prinzipal meines Sohnes, gibt ein großes Fest in seiner Villa, die nur einen Büchsenschuß von hier liegt, wir können das ganze Feuerwerk mit ansehen."

Sie traten in das Freie, eben flieg eine Rakete, welcher viele Leuchtkugeln folgten, aus einem nahen Garten in die Luft, man hörte von dort her Stimmengewirr und Ausbrüche der Bewunderung.

„Ist auch Walter dort?" fragte Landau, und da es bejaht wurde, sagte er: „Ich werde ihn überraschen. Erlauben Sie mir, daß ich mich nur schnell in seinem Zimmer, welches Sie mir zugedacht haben, etwas schicklicher arrangire."

„Das ganze Gitter ist aber drüben gesperrt, damit die Zuschauer — hören Sie nur die Menge! — nicht eindringen, Sie werden nicht eingelassen werden!"

„Ich bin mit Herrn von Bercken bekannt," sagte Landau, „und habe ohnehin etwas mit ihm abzumachen."

Das Feuerwerk bildete den Glanzpunkt, aber nicht das Ende des großartigen Festes, welches der reiche Kaufherr in den schönen Gartenräumen seiner Villa gab. Nachdem die letzte Girandola mit ihren kolossalen Feuergarben, ein Meisterstück der Pyrotechnik, in sprühender Farbenpracht, dem nächtlichen Himmel eine kurze Weile durchflammt hatte, und Alles erloschen war, zog sich die Gesellschaft durch den Portikus in die weitgedehnte Reihe, geschmackvoll dekorirter Zimmer, deren Ausstattung den Reichthum ihres Besitzers bekundete. Es war eine zahlreiche, eine gemischte Gesellschaft in der edelsten Bedeutung des Wortes: alle geblideten Stände waren in ihr vertreten. Und welch' ein liebenswürdiger Ton herrschte in diesen Räumen! Das ist aber allemal das Verdienst der Frauen vom Hause. Man mußte Sie sehen, die noch immer anmuthige Frau von Berken, wie sie Alles in der ungezwungensten Weise zu beleben wußte; die jüngsten Männer, sonst nicht eben pressirt, sich um ältere Damen zu bemühen, suchten ihre geistreiche Unterhaltung. Und auch ihr Gemahl — Jeder gestand ihm zu, daß er in seiner Haltung das würdigste Bild eines jener Nobili Kaufherren der alten Königin der Meere vorstellen könne, wo der Adel seinen Stolz darin suchte, den Handel der Welt in seinen Händen zu haben, und dadurch Reichthum, folglich Macht, zu gewinnen, wo Könige um die Ehre buhlten, Nobili von Venedig zu heißen. Herr von Bercken stammte nun freilich aus keiner venetianischen, sondern aus einer holländischen Familie, aber von dem Phlegma seiner Ahnen war nichts mehr in seinem Blute, er war ein Mann von rascher Thatkraft, die sich in seinem ganzem Auftreten zeigte. Wie fern war er aber dabei von jeder Anmaßung, die man so oft mit dem Reichthume gepaart findet!

Letzteren im Auge, konnte es nicht fehlen, daß seine einzige Tochter heute, wie immer, der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit blieb. Sie war eine lebhafte Brünette mit pikanten Gesichtszügen, ein ganz besonderer Liebreiz, über ihr Wesen verbreitet, machte sie zu einer höchst anziehenden Erscheinung. Um so weniger konnte man glauben, womit Herr Dorsch, der Mörder seines Peun, deuntzen seinen lahmen Helfer erschreckt hatte, daß der reiche Kaufherr die Hand seiner einzigen Erbin einem armen Menschen, der bei ihm die Handlung erlernte, geben werde. Wo war denn dieser Walter Kellberg? Suchte ihn vielleicht ihr Auge, das zuweilen so unruhig, als erwarte Sie Jemand, über die bunt durcheinander wogende Versammlung streifte?

Durch diese drängte sich einer der Bedienten zu dem Hausherrn und reichte ihm eine Karte. Herr von Bercken stutzte, eine leichte Röthe flog über sein Gesicht. „Wo ist er?" fragte er rasch.

„Draußen am Eingange, mir ist die Karte durch den Gärtner zur Bestellung übergeben worden."

„Laß' öffnen. Es werde uns sehr angenehm sein, sage."

Zufällig befand sich Frau von Bercken in der Nähe ihres Mannes. „Liebe Lulie: Landau!" flüsterte er ihr zu.

„Landau?" rief sie flammend, und ihr Blick suchte unwillkürlich die Tochter, welche im angelegentlichen Gespräche mit mehreren jungen Herren an der Draperie der Fensternische stand.

„Es ist mir unbegreiflich, wie er nach Allem noch unser Haus besuchen kann — sage mir nur Eins, Julie. Hertha kann ihm doch nicht Hoffnungen gelassen haben?"

Digitized by Google

„Wie kannst du glauben! entgegnete Frau von Bercken. „Vor mir hat Hertha kein Geheimniß."

„Da ist er schon — der diable boiteux! Vergeiß mir die Herzlosigkeit, aber mir ist er ein Teufel!"

Die Gattin sah ihn mit einem fragenden Blicke an, sein Ton hatte etwas Unheimliches, auch das sonst so ruhige Gesicht ihres Mannes hatte sich merkwürdig verändert — hasste er denn diesen Mann und warum? Er hatte noch kaum gewonnener Bekanntschaft in Ischl um Hertha's Hand geworben, sie war ihm versagt worden, gab das einen Grund, ihn zu hassen? Doch war jetzt keine Zeit zu Erörterungen, denn Landau, welcher das Paar bemerkt hatte, näherte sich schon und stellte sich mit freiem Anstande vor, auf das Recht früherer Zeiten, wie er sagte, und die bekannte Gastfreundschaft des Hauses fußend. Bercken hatte schnell seine volle Fassung wieder gefunden, und erwiderte die Anrede, wie es die Konvenienz gebot. Andere Gäste nahmen ihn darauf in Anspruch, Frau von Bercken wurde ebenfalls von Landau abgezogen, der sich nun selbst überlassen blieb. Kein Mensch kannte ihn sonst in der ganzen Gesellschaft. Er schaffte sich, unbesümmert darum, bald Raum und schritt gerade auf die Tochter vom Hause zu. Das Auge des Vaters folgte ihm, aber es blickte beruhigt, denn es fand in der fast hochmüthigen Weise, wie Hertha, ganz ihrer sonstigen Natur zuwider, Landau's Gruß aufnahm, durchaus keinen Anlaß zu Besorgnissen, auch war der Moment, welchen sie ihm widmete, sehr kurz.

Landau eilte jetzt nach der Thüre des nächsten Zimmers, in welchem er endlich seinen Freund erblickte. Dort stand Walter Kellberg, von einem hagern, auffallend häßlichen Manne festgehalten, der eindringlich und leise auf ihn einbrach und Daum und Zeigefinger zum Kreise gefügt, ihm etwas vorzuzählen schien. Walter's blühende Jugend, sein frisches Gesicht mit den braunen, schwärmerischen Augen kontrastirte sehr zu seinem Verhalten mit der wenig einnehmenden Gestalt des Hagern, dessen Mittheilungen ihn oft bestürzt machten

„Sie wollen's nicht Wort haben?" vernahm Landau, der ein ungemein scharfes Gehör hatte. „Um so edler!" Ich werde es Ihnen nie vergessen!"

Aber wenn ich Ihnen bei meiner Ehre versichere —" sagte Walter, der noch immer das Nahen seines Freundes nicht bemerkte. „Ah bah! Ehre! Was hat ihre Ehre dabei zu thun? Sie sind nicht kompromittirt — nun, wenn sie nach Haus kommen, finden sie mein Billet. Keine Weiterungen deßhalb, was Sie auch darin finden mögen, es ist nur eine Schuld, die ich abtrage. Also keinen Dank, ich nehme ihn für genossen." Er brach das Gespräch ab, welches Landau gern noch weiter belauscht hätte.

Walter sah diesen jetzt, und in der staunenden Freude, die ihn bei so unerwartetem Glücke überkam ging der peinliche Eindruck des eben erlebten bis zu völliger Vergessenheit unter. „Mein Oswald! Mein Lebensretter! Mehr noch, der Retter meiner Ehre!" rief er ihm entgegen. „Endlich! Endlich! Und die ganze Umgebung nicht mehr beachtend, stürzte er ihm in die Brust. Das war nun eine Scene, die gewiß nicht in den Saloa gehörte. Landau fühlte es auch, und zog den Freund schnell mit sich fort durch die geöffnete Glasthür in die sternhelle Nacht, die dämmernden Räume des Gartens.

„Was macht Dein Fuß?" war Walters erste Frage.

„O, sprich doch jetzt nicht von dieser längst der Vergessenheit übergebenen Geschichte!

„Der Vergessenheit?" rief Walter. „Wie kannst Du glauben, daß ich je vergessen könnte, wer den Verläumder meiner Ehre, ohne daß ich etwas davon ahnte, gezüchtigt, wer dabei selbst den unglücklichen Schuß in das Knie davon getragen hat, der ihn auf Lebenszeit lähmte? Wie soll ich das vergessen, da mir noch immer keine Gelegenheit geboten wurde, Dir die Treue zu vergelten!"

„Rufe sie nicht," warnte Landau halb scherzend. „Sie könnte Dir geboten werden!"

„O das wäre mein heißester Wunsch!" rief Walter mit glühender Begeisterung. „Kein Opfer würde mir zu schwer sein!"

„Keines?" fragte Landau. „Auch nicht das Deiner Ehre?"

„Du hast meine Ehre vertreten, als jener Elende mir die Schuld gab, hinter dem Rücken des Vaters, der mir sein Vertrauen in seltenem Maße geschenkt hat, die Tochter gewinnen zu wollen —"

„Das kann nur ein Schwärmer, ein Phantast, wie Du, eine Ehrensache nennen! Ich sagte Dir schon, daß ich den Vorlauten nicht deßhalb zur Rechenschaft zog, sondern weil er sich über Dich lustig machte —"

„Oswald, raube Deiner Handlung den Werth nicht. Du denkst so hoch von der Ehre als ich, Du mußt es für eine Ehrlosigkeit halten, wenn ich wirklich Hertha ohne Vorwissen des Vaters zu gewinnen, sie ihm gleichsam zu stehlen suchte! Nein, nein! Und wenn ich Dir meine Ehre zum Opfer bringen müßte, um Dir meine Dankbarkeit zu beweisen, ich schwöre Dir —"

„Schwöre nicht!" unterbrach ihn der Freund. „Du könntest beim Wort genommen werden!"

„Gord'e! rief Walter, ihn stürmisch an sein Herz drückend.

3.

Ein glänzendes Mahl beschloß das Fest. In allen Zimmern waren plötzlich, wie hervorgezaubert, kleine Tische servirt, an denen die Gesellschaft zwanglos nach eigener Wahl sich gruppirte. Die feinsten Weine perlten und schäumten, Frohsinn und Witz belebten die Unterhaltung.

„Wo ist Landau?" fragte Herr von Bercken leise im Vorübergehen seine Gemahlin, deren Tisch der Mittelpunkt der Gesellschaft bildete. Sie wußte es nicht, sie hatte ihn gar nicht mehr gesehen.

„Wer sitzt bei Hertha? fragte Sie.

Er nannte einen bekannten Gutsbesitzer der Nachbarschaft und Walter. Sie wußte zufrieden. Aber als sie den weiterschreitenden Gatten nachsah, bemerkte sie wieder das räthselhafte Zucken in seinem Gesichte, das ihm einen Ausdruck der Sorge, man konnte es Angst nennen, verlieh. Was hatte er denn? War er krank.

Hertha's Benehmen fiel heute ein wenig auf. Man sieht einer reichen Erbin viel nach, aber wenn sie das ganze Füllhorn ihrer Freundlichkeit über einen unbedeutenden Menschen ausgießt, den bisher Keiner ihrer vielen Bewerber als einen nur gewöhnlichen Redenbuhler geachtet hatte, so fordert sie böse Zungen heraus. Das war heute der Fall. Sie hatte nicht allein den jungen Kellberg aufgefordert, ihr Tischnachbar zu sein, sondern sie bewies ihm während der Tafel auch eine Huld, die Niemand mißverstehen konnte und Jeder mußtes feststirre. Und der Trepf saß neben ihr, oft ganz wie ihm Traume. Wenn sie ihn anredete, schrack er zusammen auf, wie ein Mondsüchtiger, der bei Namen genannt wird. Hatte sein Glück ihn betäubt, oder war er zu zaghaft die Fortuna, die sie ihm wieder entlaß bei der Stirnlocke zu fassen?

Als die Tafel aufgehoben wurde, geschah, wie immer, der allgemeine Aufbruch, mit und ohne Absicht, die Mehrzahl der Gäste entzückt, aber auch im innern voll Neid über das grandiose Fest, das Alles überstrahlte, was die alte Hauptstadt bis jetzt gesehen hatte. Draußen rollten die Wagen, einer nach dem andern, davon. Die Familie von Bercken war endlich allein, auch der junge Kellberg hatte sich bescheiden zurückgezogen.

Frau von Bercken hatte ihren Mann schon lange mit besorgten Blicken beobachtet, jetzt that er sich keinen Zwang mehr an, er sank erschöpft in einen Sessel, sein Gesicht war sehr blaß, auf der Stirne perlten klare Tropfen, er bedeckte seine Augen mit der Hand. — „Sein ruhig, Kinder! Ich bitte Dich, Julie, laß mich — es wird vorübergehen, ich will keinen Arzt! Mir ist ein wenig unwohl, krank bin ich nicht!" Aber sein ganzer Zustand, wie er sich offenbarte, widersprach dieser Behauptung. Frau von Bercken wollte um jeden Preis nach dem Hausarzte schicken, und eilte schon der Thüre zu.

„Wenn du mich lieb hast, mache kein Aufsehen!" rief er aufspringend, und eine plötzliche Energie schien wieder in

Digitized by Google

ihm erwacht. „Wie so schon Hesse,“ — morgen wird Alles ganz gut sein. Geht zu Bett, Kinder auch ich will mich zur Ruhe begeben. Morgen ist Alles vorüber.“

Es gelang ihm, wenn auch mit einiger Mühe, die Gemüther zu beschwichtigen. Sie wünschten ihm eine gute Nacht, und es rührete ihn fast bis zu Thränen, daß Hertha, welche sonst leicht, wie die Jugend ist, über Alles hinflatterte und jeden Anlaß zu ernsten Gedanken vermied, heute mit einer Innigkeit von ihm schied, welche er noch nie an ihr bemerkt hatte. Sie schien sich gar nicht von ihm trennen zu können, und küßte ihn immer wieder mit leisen Schmeichelworten.

Im Sommer, ehe die Familie die gewohnte Lust oder Badereise unternahm, oder wenn sie von dieser heimgekehrt war, bewohnte sie die reizende Villa vor der Stadt, und auch für den jungen Kellberg, welchen Herr von Bercken wie seinen Sohn liebte, war hier ein Zimmer eingerichtet, in welchem er nach beendigten Comptoirgeschäften Aufnahme und seine Schlafstätte fand. Schon der Nähe seiner Eltern wegen hatte der wohlwollende Principal darauf bestanden.

Walter konnte heute den Schlaf, der sonst auf sein sorgenloses Haupt so leicht sich senkte, nicht finden. Was er heute erfahren und besprochen hatte, ließ seine Pulse fieberhaft schlagen, quälte ihn mit fruchtlosen Entwürfen, wie er handeln solle, was er thun könne. Da glaubte er an seiner Thüre ein leises Klopfen zu hören. Er richtete sich auf und lauschte mit stockendem Athem.

„Schlafen Sie, Walter?“ hörte er mit gedämpftem Tone fragen. Es war die Stimme seines Principals.

„Ich komme!“ antwortete er, sprang auf, warf den Hausrock über und öffnete die Thüre. Herr von Bercken stand wirklich vor ihm, ohne Licht, er trat rasch ein und zog die Thüre leise hinter sich zu, schob auch den Riegel wieder zu.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Kusel, 10. September. Auf dem gestern dahier abgehaltenen sehr stark mit allen Gattungen bestellten Viehmarkte wurden verkauft: 3 Fassel 52 Ochsen, 120 Stiere, 62 Kühe, 15 Kälber und 100 Rinder; im Ganzen 422 Stück um die Kaufsumme von 28,554 fl. — Auch der Schweinemarkt war sehr stark besucht.

Worms, 10. Septbr. Das Geschäft der zurückgelegten Woche war ziemlich unverändert. Die Verladungen von Roggen und namentlich von Gerste nehmen ihren seitherigen Verlauf. Es wird wohl viel zugeführt, dagegen findet aber auch Alles zu den laufenden Preisen coulante Abnahme. Das Beklagenswertheste ist dabei aber, daß diese Geschäfte bei einer so reichen Erndte, wie dieses Jahr, durch die außerordentliche Concurrenz sehr geringen Nutzen abwerfen. Zu notiren sind: Weizen pfälz. 12 fl. 20 kr. bis 12 fl. 30 kr. Roggen 9 fl. 40 kr. bis 9 fl. 45 kr. Gerste 10 fl. 5—10 kr. per 200 Pfd. Haser 5 fl. 30 kr. per 60 Kilo. Mehl unverändert. Die laufende Partie 10 fl. bis 10 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. bis 14 fl. 15 kr. Roggenvorschuß 10 fl. bis 10 fl. 30 kr. per 140 Pfd. Repe etwas höher, 19 fl. 15—20 kr. per 175 Pfd. Ebenso Rüböl. Rohes 23 fl. 30—45 kr., raffinirtes 24 fl. 30—45 kr. per Ctr.

Mainz, 10. Septbr. Das Getreidegeschäft verlief während der Woche ziemlich ruhig, da von keiner Seite große Frage auftam, ebenso sind die Zufuhren in Folge des kleinen Wasserstandes im Main auch nicht von Bedeutung, wodurch sich Preise ziemlich behaupteten. Am heutigen Markte war Laue Stimmung und Preise ermattend. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 45 kr. bis 13 fl. Korn 9 fl. 25—30 kr. Gerste 9 fl 45 kr. bis 10 fl. Haser 5 fl. 15 kr. Rüböl hält sich hoch, eff. 24 fl. 15 kr. ohne Faß per Oktober 24 fl. 30—45 kr. mit Faß. Leinöl 22 fl. Mohnöl 36 fl. Kohlsamen 18 fl. 45 kr. bis 19 fl. 15 kr. Kleesamen geschäftslos. Hülsenfrüchte wenig verändert; Erbsen 10—11 fl., Linsen 10—14 fl. Repskuchen 88—92 fl.

In der Halle wurden vom 3. bis 10. Sept. zu folgender Durchschnittspreisen verkauft:

238	Säcke	Weizen	fl.	12.	11.	per Sack	von netto 200 Pfd.
26	„	Korn	„	8	31.	„ „	180 „
2	„	Gerste	„	7	35.	„ „	160 „
24	„	Haser	„	5	36.	„ „	120 „

Wir bitten hierdurch die im heutigen Blatte befindende Glücks-Offerte des Bankhauses **Laz. Samf. Cohn** in **Hamburg** besonders aufmerksam zu lesen. Es handelt sich hier um **wirkliche Staats-Loose**, deren Gewinne vom Staate garantirt und verloost werden, in einer so reichlich mit Hauptgewinnen ausgestatteten Geld-Verlosung, daß aus allen Gegenden eine sehr lebhafte Betheiligung stattfindet. Dieses Unternehmen verdient das vollste Vertrauen, indem vorbenanntes Haus, „Gottes Segen bei Lohn“, durch die Auszahlung von Millionen Gewinne allseits bekannt ist.

---

* Die von dem Hamburger Bankhause J. Baruch in unserem heutigen Blatte offerirte Spielbetheiligung ist Jedem zu empfehlen, indem bei kleinem Einsatz große vom Staate garantirte Gewinne erzielt werden. In letzter Zeit soll genannter Herr in unserer Umgegend recht ansehnliche Gewinne Summen ausbezahlt haben.

Versteigerung.

Die Erben des dahier verlebt. Tuchmachers **Karl Metzger** lassen

a) Mittwoch, den 15. September 1869, des Morgens 9 Uhr, zu Kusel in der Wohnung des Erblassers folgende Mobilien:

1 Kleiderschrank, Küchenschrank, Wandschrank, einen runden und einen 4eckigen Tisch, 12 Stühle, ein vollständiges Bett, 2 Bettladen, 1 Matratze, 1 Kiste, Wanduhr, Bilder, 1 Ofen mit Rohr, 1 gußeiserner Kohlenkasten, Bütten, 1 kupferner Kessel, Zinn, Geschirr, Leintücher, Betten, Handtücher, die Kleider des Verlorbenen, worunter ein mehrere Mantel, 3 Paar Stiefel, 1 Spulrad, Aktenfresse, Handmühle,

50—60 Ctr. Korn-Stroh und sonstige Haus- und Küchengeräthschaften öffentlich auf Zahlungstermin;

b) Freitag den 17. September 1869, des Nachmittags 4 Uhr, zu Kusel in der Wirthschaft von D. Conrad folgende Immobilien (Kuseler Bannes:

1. Plan-Nr. 54: 3 Dezimalen, ein zu Kusel an der Hauptstraße gelegenes Wohnhaus mit Stall, Kellen und Hofraum, begrenzt durch K. Rippel und K. Benö; Pl.-Nr. 56: 1 Dez. Scheuer, neben Jos. Loch, J. Bier und K. Benö;

2. Pl.-Nr. 2619. 20: 1 Tagw. 97 Dez., Acker oder der Halschhöch;

3. Pl.-Nr. 2238: 25 Dez. Wies unter der Rauswies und

4. ½ Loos Antheil an der zwischen Kusel und Diedelkopf gelegenen Walkmühle;

öffentlich in Eigenthum versteigern:

A. A.

Bayhan, k. Notär.

Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche Forderungen an meinen verstorbenen Bruder **Karl Metzger** zu machen haben, wollen ihre Rechnungen bei mir einreichen. Auch alle jene, welche Zahlungen zu machen haben, wollen solche bei mir entrichten.

Kusel, den 27. August 1869,

Philipp Metzger.

Verkauf.

Ein zweistöckiges **Wohnhaus**, 70' lang und 32' breit, alles Eichenholz in gutem Zustand, ist unter günstigen Bedingungen auf den Abriß zu verkaufen. Näheres bei **Carl Häberle,** Bierbrauer in Steinwenden.

Ein sehr gut erhaltenes **Clavier,** besonders geeignet für einen Präparanden, steht zu verkaufen im **Pfarrhaus zu St. Julian.**

Digitized by Google

Donnerstag den 16. September c.

Prämien-Markt

zu

Oberkirchen.

Prämirt werden:

1. Zuchtkühe; 2. Zuchtrinder; 3. Zuchteber.

Standgeld wird nicht erhoben.

St. Wendel, den 30. August 1869.

Der Bürgermeister,

L. Wolff.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Original Staats-Prämien Loose** (Obligationen) ist gestattet. Die Verloosung garantirt und vollzieht der Staat.

Ein Loos kostet nur 2 Thaler.

Ziehung am 20. k. Mts.

Diese wirklichen Original-Staats-Loose sind vom unterzeichneten Bankhause gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages zu beziehen. Der größte Gewinn beträgt **250,000 M.** und so abwärts bis zu **30.** Amtliche Gewinnlisten werden prompt nach Entscheidung zugesandt.

Man wende sich an das mit der Ausgabe beauftragte Bankhaus

Jacob Baruch

(Amtliche Pläne und Listen unentgeldlich.) in Hamburg.

Die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt in Worms,

welche gewöhnlich von 60—70 Oekonomen im Alter von 17—30 Jahren aus allen Theilen Deutschlands und des Auslandes besucht ist, beginnt das neue Semester am 15. Oktober; gleichzeitig beginnt auch die damit verbundene **Specialschule für Müller.** — 12 Fachlehrer, — Pension in der Anstalt, — Gesammtkosten pro Semester 125 Thaler. — Am Schluß des Semesters wurden 15 Mann als Volontaire und 21 theils als Verwalter und Inspectoren, theils als landw. Wanderlehrer vom Unterzeichneten, der gern weitere Auskunft ertheilt, placirt.

Worms, 1. Juli 1869. *Dr. Schneider.*

Glück auf!

Das Spiel der **Augsburger Loose** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gesetzlich gestattet.

Am 15 September d. J.

beginnt von Neuem die überaus grossartige mit den namhaftesten Treffern als

250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000, 2 à 20,000, 3 à 15,000, 3 à 12,000, 3 à 11,000, 3 à 10,000, 4 à 8000, 5 à 6000, 11 à 5000, 4000, 131 à 2000, 6 à 1200 156 à 1000, 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24500 Gewinne von 110, 100 etc. etc. ausgestattete und in der nahezu an

4 Millionen

zur Auszahlung gelangende Capitalien-Verloosung, in welcher nur Gewinne gegogen werden.

Gegen Einsendung von **3½ Gulden**

am bequemsten durch die jetzt üblichen Postkarten oder gegen Postvorschuss, versende ich die mit obiger Glücks-Devise versehenen Staats-Original-Loose (keine verbotene Promessen) prompt und verschwiegen selbst nach weitester Entfernung.

Gewinngelder wie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung.

Man beliebe sich baldigst vertrauensvoll zu wenden an das vom Glücke besonders bevorzugte Bankhaus von

Siegmund Heckscher

in Hamburg.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Original-Staats-Prämien-Loose sind überall zu kaufen und zu spielen erlaubt.

Gottes Segen bei Cohn!

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von nahe 4 Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung selbst.

Beginn der Ziehung am

20. d. Mts.

Nur 2 Thaler

kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos** (nicht von den verbotenen Promessen) und bin ich mit der Versendung dieser wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden staatlich beauftragt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen **250,000, 200,000, 190,000, 175,000, 170,000, 165,000, 160,000, 155,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000**, 2 à **20,000**, 3 à **15,000**, 3 à **12,000**, 3 à **10,000**, 4 à **8000**, 5 à **6000**, 11 à **5000, 4000**, 29 à **3000, 131** à **2000**, 6 à **1500**, 5 à **1200**, 156 à **1000**, 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24550 Gewinne a 110, 100, 50, 30.

Kein Loos gewinnt weniger als einen Werth von 2 Thaler.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende unter Staatsgarantie meinen geehrten Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen zu.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000**, mehrmals **125,000**, mehrmals **100,000**, kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 30. Juli schon wieder 5 der grössten Haupt-Gewinne in dieser Gegend ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen. Dieses ist gleichzeitig bedeutend billiger als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn

in Hamburg.

Haupt-Comptoir, Bank- und Wechselgeschäft.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Klein schmidt.

Digitized by Google

in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 38. Sonntag, 19. September 1869.

Das Herz der Mutter.

(Novelle von Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

„Zünden Sie nicht an," sagte er, als er Walter zum Feuerzeuge greifen hört. „Sie haben Ihr Fenster offen gelassen, ganz recht, die Helle der Nacht reicht hin für das, was ich Ihnen zu sagen habe. Setzen wir uns."

Walter gehorchte mit schwer klopfendem Herzen.

„Sie wissen, daß ich Ihnen mein volles Vertrauen geschenkt habe — und Sie verdienen das auch. Ich komme, es Ihnen zu beweisen —" hier stockte er, das Reden fiel seiner heftig arbeitenden Brust schwer. „Ein Geschäft, einen Auftrag habe ich für Sie —" fuhr er dann mühsam sprechend fort — „Sie müssen eine Reise unternehmen, eine schnelle und heimliche Reise — noch diese Nacht, Hamburg, Bremen — Sie kennen meine intimsten Häuser dort — ich — bin augenblicklich in Verlegenheit — aber nein, nein, verloren ist noch nichts, noch gar nichts, so lange Alles verschwiegen bleibt. Meinen guten Namen, meine — Ehre!" dieß Wort schrie er schmerzlich auf — „ich werde sie behaupten, nur Zeit, nur Kredit, den Lebensnerv des Kaufmanns! — Sie sehen, guter Walter, ich vertraue mich Ihnen ohne Rückhalt an, denn ich kann es, nicht wahr? Sie werden mich nicht verrathen. —"

„O Gott! Gott!" rief Walter mit der heftigsten Bewegung ringend. „Und wenn doch schon auf unerklärliche Weise etwas verlautet hätte — —"

Der Kaufmann war wie vom Blitze gerührt. „Unmöglich! stammelte er. „Das ist ganz unmöglich. — Nein," fuhr er etwas ruhiger fort, „noch kann kein Mensch eine Ahnung haben, ich bin zu vorsichtig gewesen, habe mich selbst zu sehr beherrscht. — Die Krisis wird vorüber gehen, in welche mich gewissenlose Geschäftsfreunde gebracht haben — Freunde, fürwahr!" setzte er bitter hinzu. „Nun hören Sie, Walter, hören Sie meine Aufträge, verfahren Sie geschickt und klug. Ihre Meldung durch den Telegraphen — hier sind die Worte, nur uns verständlich — dann ist Alles gerettet, und ich kann als ehrlicher Mann meine Verbindlichkeiten lösen —"

„Aber wenn bis dahin ---"

„O, quälen Sie mich doch nicht mit einem Unkenlied! Die Zeit ist kostbar — hören Sie mich und dann brechen Sie gleich auf ich werde Sie aus dem Hause und Garten lassen. Der Nachtzug kommt in einer Stunde an."

Walter senkte das Haupt, und hörte schweigend an, was ihm der Principal auftrug, er nahm die Briefe, Gelder und Vollmachten, welche er ihm einhändigte, in Empfang, dann warf er sich, von ihm genöthigt, in seine Kleider, und verließ mit ihm leisen Schrittes das Haus. An der Gartenpforte, welche er ihm öffnete, schloß ihn Herr von Berken in die Arme und sagte mit bewegtem Tone: „Gehe mit Gott, mein Sohn, und wenn Du mich durch Deine Treue rettest, sollst Du in Wahrheit mein Sohn werden."

Am andern Morgen war der alte Kellberg, wie gewöhnlich, zu früher Morgenstunde im Garten bei seinen Blumen beschäftigt, die er in großer Fülle und Schönheit, ein Gegenstand der Bewunderung für alle Vorübergehenden, zu ziehen wußte: alte Soldaten pflegen Blumen und Kinder zu lieben Nicht lange nach ihm trat auch die Hausfrau in ihrem saubern Morgenanzuge in den Garten.

„Heute kommt Walter, nicht wahr?" fragte sie der Alte, von seiner Arbeit aufsehend.

„Ja wohl. Etwas spät vielleicht, da er die Nacht durchschwärmt hat"

„Wenn er uns nur sagen wird, was das mit seinem Freunde bedeutet, der wie die Katze vom Taubenschlag gegangen ist, ohne Dank und Lebewohl — und das geheimnißvolle Billet vom Herrn Roloff gestern! Walter ist versteckt, Mutter, Du magst ihn noch so sehr vertheidigen, er sagt Dir auch nicht Alles."

„Walter hat ein tiefes Gemüth — seine innere Welt ist ihm selbst so heilig, daß er sie wie einen reichen Schatz verschließt —"

„Das thun Geizhälse!" brummte der Vater, indem er scharfe Schnitte in überflüssiges Rosenholz that. Die Mutter lächelte: Geiz war freilich ihres Gatten Fehler nicht, im Gegentheil hatte seine wenige Fürsorge für einst gute Vermögensumstände sie um das schöne Besitzthum, wo jetzt Herr Dorsch hauste, und in eine sehr beschränkte Lage gebracht, aber sie liebte ihn zu sehr, um jemals zu grollen oder ihn seine Fehler entgelten zu lassen. Hatte sie an Dorsch gedacht, dort kam er eben geritten. Kellberg bemerkte ihn auch und lachte laut. Der alte Würtemberger saß auf einem hochbeinigen, in den Seiten stark aufgeschürzten Ackergaule, der die Nase in der Luft und den dünnen Schweif, wie ein furchtsamer Hund, ängstlich eingeklemmt trug. „Das ist wohl Dein Streithengst von Eggmühl. Alter?" rief er ihm, an das Gitter getreten, entgegen. „Wo hast Du den Kleinen?"

„Todtgeschossen — Bein gebrochen!" rapportirte Dorsch und ritt, ohne anzuhalten, vorüber.

Bald darauf brachte ein Knabe, welchen Frau Kellberg kannte, ein Billet, an sie adressirt. „Von Walter?" sagte sie verwundert, indem sie ihren Mann ansah. Das Billet war kurz, in großer Hast geschrieben und lautete: Eine unvermuthete Reise wird mich auf vierzehn Tage entfernen, ich hatte keine Zeit mehr, Abschied zu nehmen, und grüße meine lieben Eltern herzlich. Den Brief, der gestern für mich bei Euch abgeboten wurde, schicke doch an Herrn Bankier Roloff zurück, liebe Mutter, und laß ihn wissen, daß ich verreist bin. Was ich ihm gestern gesagt, sei die reine Wahrheit, und ich bitte ihn um Gotteswillen bitten, mit seinem Vorhaben zu warten, bis ich zurückgekehrt sei."

„Siehst Du die Heimlichkeiten?" sagte der Vater.

„Gib acht, dahinter steckt nichts Gutes."

„Schlechtes gewiß nicht, wenn es Walter betrifft," versetzte die Mutter.

„Er hat kein gutes Gewissen, sonst wäre er mitten in der Nacht gekommen!" sagte der Alte.

„Das ist nicht wahr!" entgegnete die Mutter, und ging etwas unwillig in ihre Küche.

Nach einer halben Stunde kam Dorsch im schwerfälligen Trabe von der Stadt zurück, und da er den alten Kellberg noch im Garten beschäftigt sah, rief er ihn an das Gitter.

„Ist die Frau in der Nähe?" fragte er halblaut.

„Was soll sie?" entgegnete Kellberg." Sie ist d'rinnen."

„Gut so. „Höre, Alter, das ist eine verdammte Geschichte: wie hängt sie denn eigentlich zusammen?"

Digitized by Google

„Was denn?“ fragte Kellberg aufmerksam. „Ich weiß von nichts.“

„Weißt nichts? Nun Mann gegen Mann braucht man keine Sammetpfötchen, Du bist ja ein alter Soldat. In der Nacht ist Berden's Tochter durchgegangen — mit, wem? Du errätst es wohl schon.“

Dem Kellberg schwollen die Stirnadern. „Was geht's mich an!“ sagte er trotzig.

„Dich allermeist und Deine Frau noch mehr. Mit Eurem Walter ist sie durchgegangen.“

„Frau!“ rief der alte Kellberg mit donnernder Stimme. Sie erschien auch gleich fragend, vorgebeugt in der Thüre.

„Komm' her! Dein Wolter ist mit der Tochter seines Brod- und Lehrherrn durchgegangen.“

„Das ist nicht wahr!“ entgegnete die Mutter erschrocken, und eilte herbei.

„Ja, es thut mir leid, Frau Nachbarin, aber es ist nicht anders. Die ganze Stadt weiß es schon, es ist von den Domestiken ausgeplaudert worden. Was sonst erzählt wird, mag ich auch nicht glauben — sie sollen bedeutende Kapitalien mitgenommen haben —“

„Das ist nun erst, so gewiß Gott lebt, nicht wahr!“ rief die Mutter, und ihre sonst so gutmüthigen blauen Augen blitzten zornig.

„Rufe den lieben Gott nicht an in so schlechter Sache!“ sprach der Vater mit finsterm Blick, während sich der Ausdruck seiner harten Züge noch mehr versteinerte. „Ich danke Dir, Dorsch. Von einem alten Kameraden habe ich es am liebsten erfahren — reite nur, helfen kannst Du uns nicht mehr, wir müssen's allein verwinden.“

„Aber Mann, Du wirst doch Dein eigenes Kind nicht ungehört richten!“ rief die Mutter außer sich

„Er hat sich selbst gerichtet!“ versetzte der Vater, reichte dem Reiter über das Gitter zum Abschiede die Hand, und ging, die kerzengrade Richtung ungebeugt bewahrend, in das Haus.

Viel trauriger sah es in dem noch gestern vielbeneideten Berden'schen Hause aus. Allerdings war Hertha spurlos in der Nacht verschwunden, allerdings schlug eine Depesche von beträchtlichem Inhalt, es war der letzte Hort, mit welchem sich der unglückliche Vater bis zu Walters Heimkehr zu halten gehofft. Von seiner finanziellen Bedrängniß hatte aber seine Frau noch keine Ahnung, die Sorge darum wäre auch vielleicht in der Angst und Betrübniß um ihr geliebtes und — leider! — verzogenes Kind untergegangen. Sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß Walter das leichtsinnige Weben bethört habe, da seine plötzliche Abreise ihr nicht erklärt worden war; auf diese Weise hoffe er gewiß eine Einwilligung zu erzwingen, die er auf dem geraden Wege einer ehrlichen Werbung nie erlangt haben würde. Sie sprach sich darüber mit großer Bitterkeit gegen ihren Gatten aus und warf alle Schuld mit der vollen Schaale ihres Zornes auf den Unwürdigen, der die empfangenen Wohlthaten in solcher Art vergalt. Berden machte einen schwachen Versuch, ihre vorgefaßte Annahme zu entkräften, aber er war selbst allzusehr geknickt, um mit voller Seele bei einem andern Gedanken zu verweilen, als bei der ihm unrettbar nahenden Katastrophe.

Sie ließ auch nicht lange mehr warten. Herr Roloff wurde gemeldet. Es war derselbe hagere Mann, welchen Landau gestern in so eifrigen Gespräch mit seinem Freunde getroffen hatte — jetzt kannte er wohl den Inhalt desselben. Roloff erschien mit der freundlichsten Miene und drückte Herrn von Berden gar liebreich die zitternd gebotene Hand.

„Ich bringe Ihnen, verehrter Herr und Freund, einige Promemoria,“ sagte er. „Sie wissen —“

Herr von Berden suchte sich zu fassen, er nahm die Wechsel, welche von ihm acceptirt und heute verfallen waren, und rechnete schnell ihren Betrag zusammen.

„Wenn es Ihnen gelegen ist — nicht gerade in dieser Stunde!“ Oder geben Sie mir eine Ordre an Ihr Comptoir“ sagte Roloff.

„Mein bester Herr Roloff — Sie würden mich sehr verbinden — wenn Sie mir — es sind gerade jetzt bedeutende Zahlungen geleistet worden —“

„Weiß, weiß! Sie sind der Mann, der den Moment zu benutzen versteht, haben neue Operationen angefangen, ein wahrer Feldherr! Nun wünschen Sie von mir, da das neue Wechselrecht noch nicht in Kraft getreten ist, die Respektzeit inne zu halten, hab' ich's errathen?“

„Ich wollte Sie — um Prolongation bitten — höchstens vierzehn Tage —“

„Sie' spotzen!“ lachte Roloff auf. „Von Berden und Prolongation — das reimt sich nicht! Sie wollen mich mystifizieren, Sie, der Börsenkönig, und ich, der arme Wurm, mich dann auslachen, nicht wahr? Das ist nicht hübsch von Ihnen!“

„Es ist mein Ernst, Herr Roloff. Sie werden mich nicht in Verlegenheit bringen wollen —“

Roloff's Miene wurde plötzlich sauer. „Das bedauere ich, wahrhaftig! Aber — ein kleiner Geschäftsmann, wie ich, der gleichsam von der Hand in den Mund lebt, kann nicht prolongiren — ich bedaure! Aber ich muß auf Zahlung bestehen.“

„Herr! Sie wollen wirklich darauf dringen, auch wenn ich Ihnen in vierzehn Tagen eine bedeutende Avance verspreche?“

„Versprechen? Und wenn Sie es mich halten könnten ist zwar lächerlich — von Berden und seinen Verpflichtungen nicht nachkommen! Aber wenn doch — und ich purzle unterdessen, wir gibt kein Mensch Prolongation, kein Mensch! Nein, Herr von Berden, es geht nicht!“

„Gut!“ versetzte Berden, dessen ganzer Stolz plötzlich erwachte. „Ich nehme nur die Respektage in Anspruch.“ Und seine Haltung imponirte Roloff momentan so, daß er ganz kleinlaut seinen Abschied nahm und sich unterwegs ängstigte, daß er doch wohl zu weit gegen den Mächtigen gegangen sei, der sich jedenfalls hatten, und dann an ihm rächen werde. Aber nein! Die Krisis war richtig, das hatte er Berden nur zu wohl angesehen.

Er richtete seinen Schritt nach der Vorstadt und suchte Kellberg's Gartenhaus auf. „Lieber junger Mann der Walter!“ murmelte er vor sich hin. „Und so ein Mag — hat sich und sein Schäfchen auf's Trock'ne gebracht.“

„Madame!“ redete er die Mutter an, welche er allein zu Hause fand, „Sie haben mir ein Billet wieder geschickt, das Ihren Herrn Sohn nicht mehr angetroffen hat. Demungeachtet bringe ich Ihnen wenigstens den Inhalt zurück. Es ist eine Schuld, welche ich abtrage — da es leider unmöglich war, Sie werden mir das als vernünftige Frau nicht verdenken, seine Wünsche auf andere Weise zu erfüllen. Er hat sich auch bereits getröstet.“

„Herr Roloff,“ antwortete Frau Kellberg erröthend. „Ich verstehe Sie nur halb.“

„Sie verstehen mich ganz, ich sehe es Ihnen an. Wenn die Verhältnisse es erlaubt hätten, ich würde ja mit Freuden die Hand meiner Tochter einem so lieben jungen Manne gegeben haben, aber es ging doch nicht wegen finanziellen Rücksichten. Hoffnungen habe ich ihm nie gemacht, um so eher von ihm, daß er mich vor dem entsetzlichen Verlust warnte; der mir bei Berden bevorstand.“

„Das hätte mein Sohn gethan?“ rief die Mutter.

„O, Sie kennen den braven jungen Menschen nicht! Die Sache ist kein Geheimniß mehr, munkeln habe ich heute Früh schon gehört, jetzt riefen mich Mehrere laut beßwegen an. Ja, die festesten Häuser wanken in dieser schlimmen Zeit, warum soll von Berden stehen bleiben?“

„Gott im Himmel!“ rief die Mutter, über diese neue Nachricht entsetzt. „Und mein Walter?“

„Sie zweifeln noch immer? Sehen Sie hier, bestes Frauchen — ist das seine Handschrift oder nicht? Lesen Sie!“ Die Mutter ergriff den ihr dargereichten Brief — es war ihres Walters Handschrift — sie las, es dunkelte vor ihren Augen. „Wie! Seinen Principal sollte Walter verrathen, einen Freunden gewarnt haben?

„Das ist falsch! Das ist nicht von ihm!“ rief sie.

„Sehr edel, daß auch Sie das leugnen, um sich dem Beweise meiner Dankbarkeit zu entziehen!“ sagte Roloff lächelnd. „Aber es hilft Ihnen nichts — ich deponire diese

Digitized by Google

Banknote, welche ich gestern Ihrem Sohne geschickt und die er nicht erhalten hat — in Ihre Hände. Zu meiner Freude hat er sich auch schon über seine schlafschlagene Hoffnung auf meine Friederike anderweit getröstet. Sie wissen ja, er ist dem Schiffbruch auf Flügeln der Liebe entronnen!"

„Schändliche Lügen, Verleumdung!" rief die Mutter außer sich. Nehmen Sie Ihr Judasgeld, daß mein Sohn nicht verdient hat, geben sie den dem, der den unbescholtenen Namen meines Sohnes gemißbraucht — nehmen sie es vom Tische oder ich zerreiße es vor Ihren Augen."

„Sie sind eine obstinate Frau," sagte Rolloff kopfschüttelnd, indem er die Banknote wieder einsteckte. „Nun, die Augen werden Ihnen wohl über den Herrn Sohn geöffnet werden." Damit entfernte er sich.

Der Mutter war es nicht unbekannt, daß Walters Herz sich der Tochter dieses Mannes, welche er öfter in den Gesellschaften seines Principals gesehen, zugewendet hatte, sie wußte es nicht durch sein Vertrauen, denn leider hatte ihr Gatte Recht, daß Walter zu den verschlossenen Naturen gehörte, welche auch Denen, die sie am liebsten haben, ihre innere Welt nicht klar enthüllen, aber sie hatte seine Neigung mit mütterlichem Scharfblick doch errathen, und was sie über das sanfte Mädchen gehört, war vollkommen geeignet gewesen, sie damit zu versöhnen. Die Zukunft stellte sie, wie immer, Gott anheim. Um so mehr war sie empört, daß jetzt ihrem Sohne ein Verbrechen aufgebürdet wurde, das mit jener Neigung, die freilich außer ihr nur der Vater Friedrikens kannte, im schroffsten Wiederspruche stand: die Entführung der Tochter seines Principals! und daß die Welt, wie sie eben gehört, es den niedrigsten Beweggründen zuschrieb. Eine Weile tröstete sie sich noch damit, daß der gute Ruf ihres Sohnes in allen Kreisen seiner Bekanntschaft zu verbreitet, daß er allgemein zu wohl gelitten war, um solcher Schändlichkeit fähig gehalten zu werden: „es ist der erste Moment, wie sie Steine auf ihn werfen!" dachte sie. „Bei ruhiger Ueberlegung werden Sie finden, daß es ganz unmöglich ist!" — Aber ach! tröste man sich nur mit der Beständigkeit im Urtheil der Welt! Heut trägt sie einen Namen auf dem Schilde der Abgötterei bis zum Himmel, und morgen wirft sie ihn verächtlich in den Staub. Und hier, wo der eigene Vater den Sohn verurtheilte, wo er ihn nach einem harten Kampf gegen die ihn kühn vertheidigende Mutter aus seinem Herzen stieß, und sie nur mit heißer Bitte den Fluch zurückhielt, der schon auf der Lippe des erbarmenlosen Greises schwebte! Hier, wo sich zu seinen Gunsten auch keine Stimme, keine einzige erhob, wo Frau van Berken ihn verachtete, wo der alte Freund und Nachbar, der sonst so viel auf Walter gehalten und ihn schon scherzweise seinen Adoptivsohn und Erben genannt, über ihn den Stab brach — wo das Mädchen, dem er sein Herz mit inniger Liebe geweiht, Rolloff's Tochter, welche diese Neigung — die Mutter wußte es — so zärtlich erwiedert hatte, wo diese selbst nicht an ihn glaubte, sondern ihn aufgab und verstieß — wie konnte sie hoffen, daß Fremde für ihn sprechen würden? Nur das Herz der Mutter glaubte noch an ihn, das blieb ihm treu: ein Mutterherz kann sie nicht verleugnen!

(Schluß folgt.)

Handelsberichte.

Worms, 17. Septbr. Das Productengeschäft der verflossenen Woche verlief ganz ähnlich wie in der vorhergehenden. Die Zufuhren von Gerste, die den größten Bestandtheil des hiesigen Handels ausmachen, bleiben fortwährend sehr stark, ganz ebenso die Verkäufungen hiervon, wodurch auch Preise die jetzt gar keine Veränderung erfuhren. Zu notiren sind: Weizen pfälz. 12 fl. 30 kr., Roggen 9 fl. 45 bis 9 fl. 50 kr. Gerste 10 fl. 10 kr. per 200 Pfd. Hafer 5 fl. 10—15 kr. per 150 Seite. Kleyl vollständig vernachl. Die laufende Preise 10 fl. bis 10 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0/14 fl. bis 14 fl. 15 kr. Roggenvorschuß 10 fl. 15 kr. per 140 Pfd. Reps in Folge ungünstiger Witterung für die neue Ausbeut bereitend höher und 20 fl. per 175 Pfd. bezahlt. Rübsl dadurch auch wesentlich theurer. Raps 24 fl. 30—45 kr., raffinirtes 25 fl. 30—40 kr. per Ctr.

Mainz, 17. Sept. Obwohl Getreide im Laufe der Woche nicht sehr begehrt war, blieben vorwöchentliche Preise doch gut behauptet, wozu Offerten auch constante Unterkunft fanden. Der heutige Markt verlief ruhig und brachte keine erhebliche Veränderung. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 45 kr. bis 12 fl. Korn 9 fl. 25—30 kr. Gerste 9 fl. 50 kr. bis 10 fl. Hafer 5 fl. 10—15 kr. Rübsl eff. 24 fl. 15 kr. ohne Faß, per October 24 fl. 30 kr. mit Faß. Leinöl 21 fl. 45 kr. bis 22 fl. Mohnöl 35—36 fl. Kohlsamen 19 fl. 15 kr. bis 20 fl. Bohnen 12 fl. Erbsen 10 fl. bis 10 fl. 30 kr. Linsen 10—14 fl. Repskuchen 88—90 fl.

In der Halle wurden vom 10. bis 17. Sept. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

370	Säcke	Weizen	fl.	11	43.	per Sack von netto 200 Pfd.
98	„	Korn	„	8	23.	„ „ „ 180 „
30	„	Hafer	„	5.	32.	„ „ „ 120 „

Ludwigshafen, 15. Sept. Das Betriebs-Ergebniß der Pfälzischen Ludwigsbahn vom Monat August 1869 ist folgendes:

209,248	Personen ertrugen	fl. 87,937. 19 kr.
1,406,253	Ctr. Güter „	fl. 99,721. 46 kr.
1,345,980	„ Kohlen „	fl. 99,360. 29 kr.
	Summa der Betriebs-Einnahmen	„ 281,039. 34 kr.
	Der Monat Aug. 1868 hat ertragen	„ 262,870. 2 kr.
	Mehr-Einnahme im Aug. 1869	fl. 18,169. 32 kr.
	Einnahme in den 8 Monaten 1869	fl. 1,929,826. 48 kr.
„ „ „ 8 „		1868 fl. 1,891,479. 59 kr.
	Mehr-Einnahme 1869	fl. 38,382. 49 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Pfälzischen Maximiliansbahn vom Monat Aug. ist folgendes:

60,854	Personen ertrugen	fl. 21,041. 7 kr.
433,319	Ctr. Güter „	fl. 23,628. 20 kr.
797,635	„ Kohlen „	fl. 31,569. 46 kr.
	Summa der Betriebs-Einnahmen	fl. 76,239. 13 kr.
	Der Monat Aug. 1868 hat ertragen	„ 72,061. 12 kr.
	Mehr-Einnahme im Aug. 1869	fl. 4178. 1 kr.
	Einnahme in den 8 Monaten 1869	fl. 483,281. 16 kr.
„ „ „ 8 „		1868 fl. 506,651. 51 kr.
	Weniger-Einnahme 1869	fl. 23,331. 35 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Neustadt-Dürkheimer Bahn vom Monat Aug. ist folgendes:

20,875	Personen ertrugen	fl. 4,567. 56 kr.
65,374	Ctr. Güter „	fl. 1,665. 17 kr.
25,530	Ctr. Kohlen „	fl. 598. 20 kr.
	Summa der Betriebs-Einnahmen	fl. 6,831. 33 kr.
	Der Monat Aug. 1868 hat ertragen	„ 6,669. 31 kr.
	Mehr Einnahme im Aug. 1869	fl. 162. 2 kr.
	Einnahme in den 8 Monaten 1869	fl. 46,546. 42 kr.
„ „ „ 8 „		1868 fl. 42,055. 15 kr.
	Mehr-Einnahme 1869	fl. 4,491. 27 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Landstuhl-Kuseler Bahn vom Monat Aug. ist folgendes:

17,694	Personen ertrugen	fl. 4,489. 37 kr.
70,219	Ctr. Güter „	fl. 2,517. 54 kr.
14,670	Ctr. Kohlen „	fl. 531. 39 kr.
	Summa der Betriebs-Einnahmen	fl. 7,539. 10 kr.
	Einnahme in den 8 Monaten 1869	fl. 38,710. 40 kr.

Wir bitten hierdurch die im heutigen Blatte stehende Glücks-Offerte des Bankhauses **Laz. Sauf. Cohn** in **Hamburg** besonders aufmerksam zu lesen. Es handelt sich hier um **wirkliche Staats-Loose**, deren Gewinne vom Staate garantirt und verloost werden, in einer so reichlich mit Hauptgewinnen dotirten Geld-Verloosung, daß uns allen Gegenden eine sehr lebhafte Betheiligung stattfindet. Dieses Unternehmen verdient das vollste Vertrauen, indem vorbenanntes Haus, „Gottes Segen bei Cohn", durch die Auszahlung von Millionen Gewinne allseits bekannt ist.

Bekanntmachung.

Hauptpreis-Markt in Kusel

Donnerstag den 23. September 1869.

Kusel, den 18. September 1869.

Das Bürgermeisteramt,

Schleip.

Schützen-Verein Kusel.

Nächsten **Mittwoch** und **Donnerstag** den **22.** und **23. September,** jedesmal **Nachmittags 2 Uhr:**

Preisschießen

auf der Acht, wobei eine Abtheilung Hautboisten des kgl. 5. Jäger-Bataillons aus Zweibrücken spielt.

Mittwoch Abend: Harmonie-Musik im **Koch**'schen Saale, wobei Nichtmitglieder vom Verein à Person 18 kr., à Familie 36 kr. Eintritt zu entrichten haben.

Donnerstag Abend: **BALL** im **Koch**'schen Saale.

Die Mitglieder des Schützenvereins werden ersucht, sich an diesen beiden Tagen Nachmittags ½2 Uhr im Koch'schen Saale einzufinden.

Der Ausschuß.

Glück auf!

Das Spiel der **Augsburger Loose** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gesetzlich gestattet.

Am 1. Oktober d. J.

beginnt von Neuem die überaus grossartige mit den namhaftesten Treffern als

250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000, 2 à 20,000, 3 à 15,000, 3 à 12,000, 3 à 11,000, 3 à 10,000, 4 à 8000, 5 à 6000, 11 à 5000, 4000, 131 à 2000, 6 à 1200. 156 à 1000, 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24500 Gewinne von 110, 100 etc. etc. ausgestattete und in der nahezu an

4 Millionen

zur Auszahlung gelangende Capitalien-Verloosung, in welcher nur Gewinne gegogen werden.

Gegen Einsendung von **3½ Gulden** am bequemsten durch die jetzt üblichen Postkarten oder gegen Postvorschuss, versende ich die mit obiger Glücks-Devise versehenen Staats-Original-Loose (keine verhotene Promessen) prompt und verschwiegen selbst nach weitester Entfernung. Gewinngelder wie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung.

Man beliebe sich baldigst vertrauensvoll zu wenden an das vom Glücke besonders bevorzugte Bankhaus von

Siegmund Heckscher
in Hamburg.

Die

Neue Badische Landes-Zeitung

(Mannheimer Anzeiger)

erscheint täglich 2mal in einer Auflage von ca. 7000 Exemplaren. Die zahlreichen Anzeigen der Zeitung liefern täglich den Beweis ihrer Verbreitung. Trotz dieser großen Verbreitung wird die 1spaltige Petitzeile nur mit 3 Krz. = 1 Sgr. berechnet und bei Wiederholung sogar noch Rabatt gewährt.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Original-Staats-Prämien-Loose sind überall zu kaufen und zu spielen erlaubt.

Gottes Segen bei Cohn!

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von nahe 4 Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung selbst.

Beginn der Ziehung am

2. Oktober d. Js.

Nur 2 Thaler

kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos** (nicht von den verbotenen Promessen) und bin ich mit der Versendung dieser wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden staatlich beauftragt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen **250,000, 200,000, 190,000, 175,000, 170,000, 165,000, 160,000, 155,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000,** 2 a **20,000,** 3 a **15,000,** 3 a **12,000,** 3 a **10,000,** 4 a **8000,** 5 a **6000,** 11 a **5000, 4000,** 29 a **3000,** 131 a **2000,** 6 a **1500,** 5 a **1200,** 156 a **1000,** 206 a 500, 6 a 300, 272 a 200, 24550 Gewinne a 110, 100, 50, 30.

Kein Loos gewinnt weniger als einen Werth von 2 Thaler.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende unter Staatsgarantie meinen geehrten Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen zu.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000,** mehrmals **125,000,** mehrmals **100,000,** kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 30. Juli schon wieder 5 der grössten Haupt-Gewinne in dieser Gegend ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen. Dieses ist gleichzeitig bedeutend billiger als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Haupt-Comptoir, Bank- und Wechselgeschäft.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (K.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 39. Sonntag, 26. September 1698.

Das Herz der Mutter.

(Novelle von Bernd von Guseck.

(Fortsetzung.)

5.

Momente gibt es, in denen die Macht der Thatsachen alle eingelebten Zustände, auch der Charaktere umstürzt, die Schranken der Konvenienz, des Hergebrachten niederwirft und Panzer zerschlägt, durch die sich versteinerte Herzen ganz gesichert wähnten. Da beugt sich manches stolze Haupt in Demuth, da sucht der starre Richter, der kein Erbarmen kannte, für sich selbst das Mitgefühl einer theilnehmenden Brust, da wird der harte Soldat weich wie ein Kind, und der kluge Geschäftsmann, der nur kalte Berechnung werth hielt, läßt sich zu Schritten bewegen, die er bisher belächelt haben würde.

So war es Herrn van Bercken geschehen. Erst schon hatte er gethan, was er nun bereute: die Welt durch das glänzende Fest zu täuschen gesucht, um Zeit zu gewinnen, die für ihn jetzt Alles war. Dann hatte er sich zu einem Schritte ohne viel Ueberlegung entschlossen, den er noch vor vier Wochen lächerlich gefunden hatte. Ein Schreiben an die Börsenältesten war es, durch welche er sie von seiner Lage in Kenntniß setzte, die zwar gefährdet, aber nicht hoffnungslos sei, wenn ihm die Möglichkeit gelassen bliebe, sich zu helfen; die Ehre des Kaufmanns stehe ihm hoch und werde er heilig halten, aber sich durch einen Koloß in Wechselhaft bringen und dadurch in seinen Handlungen lähmen zu lassen, sei ihm unmöglich, er müsse sich also für eine kurze Zeit entfernen. Doch gebe er sein heiliges Ehrenwort, sich, wenn die angeknüpften Unterhandlungen für ihn ungünstig ausfielen, spätestens nach vierzehn Tagen in Person zu stellen und das Weitere dem Gesetze anheimzugeben.

Wo er eine Zuflucht gefunden, blieb sein Geheimniß und selbst seiner Frau verborgen, welche überhaupt, seit sie die niegeträumte Lage der Dinge erfahren hatte, in einem trostlosen Zustande war, allen ruhigen Vorstellungen unzugänglich. Sie nahm es gleichgültig auf, daß der Gatte sich entfernte, sie war wie gelähmt, auch körperlich, und gute Freundinnen, die wie immer in diesen Fällen mit ihrem lästigen Beileid nicht ausbleiben, sahen sich schon mit bedenklichen Mienen an, für ihren Verstand fürchtend.

Plötzlich erwachte sie aber aus diesem Starrkrampf; eine Nachricht, die ihr zuging, hatte sie wie ein elektrischer Schlag getroffen und zur Thätigkeit geweckt. Es war jetzt an ihr, der schändlich verlassenen und verrathenen Frau, zu handeln. Von Hamburg war eine telegraphische Depesche an ihren Mann gerichtet, von ihr eröffnet und gelesen worden; sie lautete: „Hamburg ist kein Ort für uns — weiter nach Bremen! W. K." — Der Gedanke, der gleich durch ihre Seele schoß, wurde zur furchtbaren Gewißheit. Ihr Mann war im Einverständniß, er hatte um die Flucht gewußt und sie begünstigt, er war jetzt unterwegs, sich mit den Flüchtigen und dem gerafften Gute zu vereinigen und jedenfalls nach Amerika zu gehen. Sie, die treue Gefährtin seines Lebens, hatte er nicht mitnehmen wollen, sie wäre ihm ein unnützer Ballast gewesen!

Wenn diese Schlußfolgen schon etwas auf Geisteszerrüttung deutend befunden werden sollten, so haben wir nichts dawider. Sie führten aber die aufgeregte Frau zum Polizeidirektor, von welchem nach einer langen Unterredung sofort durch den Telegraphen die Aufforderung an seinen Kollegen in Bremen ging, einen gewissen Walter Kellberg zu ermitteln, sammt Begleitung zu verhaften, und gegen Erstattung der Kosten anhero transportiren zu lassen. Frau van Bercken konnte es sich nicht verjagen, auf dem Rückwege noch einen Gang in die Vorstadt zu thun, um der Mutter des Elenden, dessen Spur nun glücklich durch ihn selbst verrathen war, zu sagen, daß sie in ihrem blinden Glauben an den Sohn, welchen sie ihr neulich so keck ins Angesicht behauptet, dennoch betrübt sei. Als sie in den Garten trat, kam eben der alte Dorich heraus, der zuweilen mit ihrem Manne Geschäfte gehabt; er stutzte bei ihrem Anblicke und grüßte sie mit einer gespannten Miene, als erwarte er von ihr irgend eine Mittheilung. Sie erwiderte aber nur seinen Gruß und ging nach dem Hause. — „Die weiß nichts!" sagte er für sich. „Es ist auch so besser — Weiber können nicht schweigen. Ich fürchtete schon, sie hätte Witterung bekommen."

„Frau Kellberg war nicht allein, ihr Mann stand vor ihr und schien hart mit ihr gesprochen zu haben, denn seine Stimme, welche der Dame stark entgegenglungen, verhallte, als sie eintrat, in zornigen Murmeln und seine Frau weinte. Ein weibliches Mitleid überkam die Bercken, und sie konnte nicht mehr so lieblos verfahren, wie sie eigentlich gewollt hatte. Doch gab, was sie mittheilte, der Mutter immer noch schmerzliche Wunden genug — konnte sie sich auch jetzt der Ueberzeugung von der Schuld ihres Sohnes entschlagen? Und dennoch! „Es wird sich aufklären!" sagte sie mit heißen Thränen. „Was auch jetzt gegen meinen armen Walter sprechen mag: Alles wird sich aufklären zu seiner Rechtfertigung!"

Der Vater kehrte ihr unwillig den Rücken, Frau van Bercken aber sagte sanft: „Das will ich Ihnen wünschen. Als sie fortgegangen war, schloß sich die Mutter in ihr Kämmerlein, sank auf die Knie und rang die Hände inbrünstig betend zu dem Helfer in der Noth empor, der versprochen hat, die Seinigen nicht zu verlassen, noch zu verstummen. Da wurde ihr leichter um das Herz: die Macht des Gebetes bewährte sich auch an ihr.

Zu Hause fand Frau von Bercken einen Brief, ein wohlbekanntes Siegel — die Aufschrift ihrer Tochter Hand. Bebend riß sie das Couvert auf: die Unwürdige hat um ihren Segen, um ihre Vermittlung beim Vater, damit er seine Einwilligung zu der Verbindung gebe; die das Glück ihres Lebens sei — sie hat um Verzeihung wegen des Kummers, den sie den Eltern verursacht habe; wie schwer ihr der Schritt geworden, könne ihr die Mutter wohl am Abende ihrer Trennung wo sie kaum noch die Fassung behauptet, angesehen haben, aber sie habe nicht anders handeln können. Den Namen ihres Entführers erwähnte sie nicht ein einziges Mal, sie setzte voraus, daß darüber kein Zweifel obwalte. Eine, hoffentlich gute, Antwort erbat sie sich nach Bremen! Die entrüstete Mutter drückte das Blatt zusammen; welch' ein hinterlistiges Spiel wurde hier mit ihr getrieben, sie sollte den Vater bitten, wo er gewiß schon bei der enlarteten Tochter war, in ihren Augen aber sollte er gerechtfertigt erscheinen.

Digitized by Google

So hatten sie also doch noch eine gewisse Scheu vor ihr — welch' ein Wiedersehen mußte es geben, wenn ihr heutiger Schritt Erfolg hatte!

Nach einigen Tagen ängstlichen Harrens ging ihr wiederum, an ihren Gatten gerichtet, eine telegraphische Mittheilung zu: „Ich komme!!! M. B." Was sollte das heißen? Und während sie sich noch den Kopf zerbrach und sich die unglücklichste aller Frauen nannte, erschien der Polizeidirektor mit geheimnißvoller Miene und eröffnete ihr, daß er so eben von Bremen die amtliche Anzeige erhalten habe, daß der junge Mann, auf den gefahndet werde, mit einer Dame, seiner Begleiterin, in dem Moment, wo er ein Schiff bestiegen wollte, arretirt worden sei.

„Gott sei Dank!" rief Frau van Bercken. „Skandal wird es geben — sie haben es nicht anders gewollt! Nun es aber soweit war, fielen ihr plötzlich die Folgen ihrer That schwer auf die Brust, besonders da sie nun doch in Bezug auf ihren Mann wieder irre geworden war.

VI.

Das Amtsgeheimniß wird zwar mitRecht unverbrüchlich zu halten verlangt, und seine Verletzung mit strengen Strafen bedroht, aber um es vollkommen zu sichern, müßte die Beamtenhierarchie, wie in alten Zeiten bei den Osmanen geschehen, von allen Privat- und Familienverbindungen losgerissen sein. Auf welche Weise das Verfahren der Frau van Bercken gegen ihr eigenes Kind unter das Publikum gekommen war, blieb freilich unermittelt, aber Jemand mußte doch geplaudert haben; wir wollen indessen zu Ehren der Telegraphen-Bureaus und des Herrn Polizeidirektors glauben, daß sie selbst gegen eine vertraute Freundin ihr Herz ausgeschüttet habe. Roloff, als er davon Kunde bekam, griff es begierig auf. Er hatte auf die Beschwichtigung, welche die Börsenältesten an ihm versucht, wenig gegeben, denn er beurtheilte Bercken nach sich selbst, und war fern davon, an sein Wort zu glauben. „Er müßte ja dumm sein — und das ist immer das größte Verbrechen!" sagte er sich. Wenn aber das entsetzliche Paar wieder eingebracht würde, so konnte er hoffen, daß auch die Summen, welche sie mitgenommen hatten, in die Masse zurückfließen würden.

In seinen Gedanken wurde er auf dem abendlichen Spaziergange gestört, indem der Besitzer von Grünau, ein solid fundirtes Haus, vor dem er allen Respekt hatte, angesprengt kam.

„Servus, Herr Dorsch! Wissen Sie schon?" Und er kramte seine Neuigkeit aus.

Dorsch sah ihn mit einem finstern Blicke an, vor welchem er erschrack. „Wahrheit?" trotzte er mit seinem markerschütternden Baß, und da Roloff sie ihm betheuerte, stachelte er sein plumpes Thier zu einem Satze, der auch den hagern Mann einen Seitensprung thun ließ, um nicht niedergeritten zu werden. Dorsch hielt nur einen Augenblick bei seinem Nachbar an, um ihn von dem nächsten ihn betreffenden Ereigniß zu benachrichtigen. „Bereite die Frau vor! Wird sie's auch jetzt nicht glauben?" sagte er.

„Die glaubt es nicht," erwiderte Keilberg finster. „Und wenn der Mensch, der mein Sohn nicht mehr ist, in Ketten vor sie geführt wird, und ihr Alles selbst gesteht, so glaubt sie es nicht."

Dorsch zuckte die Achseln und ritt weiter, an seinem hübschen Landhause vorüber, die Höhe hinauf, wo er seinen Pony, den bis jetzt noch unersetzten, halte erscheinen müssen, an der Feldmark hin, wo der wilde Birnbaum auf dem Gränzhügel stand, zu dem Walde, der ihm auch gehörte, von einem heuachbarten Grundbesitz abgezweigt und erkauft. Ein Fußsteig brachte ihn nach kurzem Ritte zu einem Jagdschlößchen, von düstern Tannen umgeben; er zog wiederum, seiner alten Soldatenmucke, wie er sie selbst genannt, treu, ein Pistol aus dem Halfter, um sich anzumelden. Der Schuß hallte laut durch die stille Waldung, gleich darauf erschien am Fenster des Hauses ein blasses, sorgenvolles Gesicht.

„Gute Nachricht?" wurde ihm entgegen gerufen. — Der Reiter saß ab, ohne eine Antwort zu geben, band sein Pferd an einen Baum und begab sich in das Haus. Erst nach einer Stunde kam er wieder und ritt langsam den Weges zurück, der ihn hergeführt hatte.

„Da sehe ich mir den Kellberg!" murrte er. „Das ist doch ein Mann der mehr sein Schicksal zu tragen. Eine nur freut mich an dem Hier, daß er die Ehre höher stellt, als das Geld — man ist es in der erbärmlichen Welt gar nicht mehr gewohnt."

Als er das Freie erreicht hatte, war die Abenddämmerung schon eingebrochen. „Stürze du nur nicht auch!" sprach er zu seinem hochheinigen Gaule. „Bei dir wär's kein Wunder!" Das Pferd spitzte auf einmal die Ohren und wurde unruhig. Dorsch hörte gleich darauf einen schwachen Knall, achtete ihn aber nicht weiter. Unten am Fuß der Höhe begegnete er einem Gend'armen, denn er kannte. „Haben Sie vielleicht einen lahmen Mann unterwegs getroffen?" fragte dieser.

„Einen Lahmen?" wiederholte Dorsch." Heute nicht — vor etwa acht Tagen, glaub ich."

„Nein, heut. Er ist als Arrestant angekommen und entwich, ein lahmer Mensch! Es ist eine wahre Schande, drei von uns spüren ihm nach. Man hat ihn bei Gränau gesehen."

Dorsch konnte keine Auskunft geben und der Gend'arm ritt die Höhe hinauf. „Kann ich einmal Ihr Revier abtreiben?" fragte er noch zurück. Dorsch ließ sein Pferd herum und wollte antworten, aber er besann sich eines Besseren: „Meinetwegen!" rief er dem Gend'armen nach, und für sich murmelte er: „Es ist ja nicht möglich — er hat so genaue Verhaltungsregeln, daß er nicht gefunden werden kann."

Und dennoch wurde er gefunden! Wer kann den Argusaugen der Sicherheitsbehörde entgehen, wenn man bisher keine Ursache gehabt hat, sie zu scheuen? Der Gend'arm störte noch am späten Abend den Polizeidirektor bei einer höchst interessanten Lombre-Partie mit haushohen Böten durch eine fast eben so interessante Meldung, die er gleich weiter befördern mußte.

„So kommt ja die ganze versprengte Familie wieder zusammen! lächelte er dabei in anklingender Herzlosigkeit.

Es war schon in der zehnten Stunde, als an die Thür des Kellberg'schen Gartenhauses geklopft wurde. Das Fenster öffnete sich bald: „Wer ist noch hier?" fragte die strenge Stimme des Alten.

„Ich bin's Vater!" klang es von Außen in bewegtem Tone.

„Walter!" rief der Greis heftig. „Und du wagst es, meine unbescholtene Schwelle noch zu betreten? Fort mit dir.

„Vater, höre mich — lieber Vater!"

„Dein Vater bin ich nicht mehr! Hinweg mit Dir! Du hast meinen ehrlichen Namen geschändet, für dich ist meine Thür verschlossen!" — Aber schon hatte die Mutter sie geöffnet und breitete ihre Arme nach dem Sohne aus, der sie mit innigem Ausrufe empfing.

„Du bist unschuldig, Walter! Nicht war, du bist unschuldig? Ich habe es nie anders geglaubt! Und sie führte ihn hinein, wo der Vater mit flammenden Augen stand.

„Ich bin unschuldig, so wahr mir Gott gnädig sein möge!" sagte Walter in höchster Aufregung. „Willst du mich hören, Vater? Sieh, ich komme frei ungehindert zu dir, ich bin in meines Herrn Geschäften verreist gewesen, ich habe nichts gemein mit dem unseligen Beginnen, das heute auch sein Ende erreicht hat: Gott möge Denen verzeihen, die mir die Schuld aufbürdeten — ich will den ersten Stein nicht auf sie werfen, denn ich habe ihnen freilich die Hand gegen mich selbst geboten."

Walter erzählte nun mit möglichster Schonung gegen den Freund, der auch ihn hintergangen und gemißbraucht hatte, erzählte, daß Anfangs nur zu der Mutter eine beglückte Hörerin. Der Vater war, ohne ein Wort zu sagen, hinausgegangen. Aber er hatte in seiner Kammer bald wider Willen darauf lauschen müssen, und als Walter geendigt hatte, und die Mutter mit tausend Thränen der Freude Gott pries,

Digitized by Google

da trat der Greis wieder ein, seine harte Miene hatte einen milden Ausdruck genommen, der sie wahrhaft verschönte, in seinen Augen lag ein nie gesehener feuchter Schimmer, und er bot dem Sohne stumm die Hand. Dieser küßte sie mit liebevoller Zärtlichkeit.

„Verzeihe mir, Walter!“ sagte der Greis und seine Stimme schwankte.

Der Sohn dem Vater! Walter hat ihn erschüttert, ihm nur immer seine Liebe zu erhalten, und auch den unglücklichen Landau, der von einem bösen Schritte zum andern seit frühester Jugend hingerissen worden sei, nicht zu hart zu beurtheilen. In Bremen, kurz vor seiner Verheyrathung — denn er war es gewesen, der unter Walter's Namen dort mit dem leichtsinnigen Mädchen, welches von ihm bethört ihm ihr Schicksal anvertraut hatte, verhaftet worden war — in Bremen hatte er von Walter Abschied genommen und ihm seine ganze dunkle Vergangenheit, seine selbst verschuldete Entlassung aus dem Staatsdienste, sein Abenteuerleben als Spieler gebeichtet; ja auch das hatte er nicht verschwiegen, daß er nach einem kurzen Sonnenschein des Glückes, der ihn auf bessere Wege hätte führen können — es war die Zeit seiner ersten Bekanntschaft mit Walter und der Familie van Bercken — in neues Elend gerathen und zum Fälscher von Banknoten geworden sei; entdeckt und verfolgt habe er sich zu Fuß auf Seitenstraßen gewerfen, da sein lahmer Fuß den ewigen Steckbrief für ihn abgegeben. Hier sei er nun heimlich mit Hertha Bercken wieder in Briefwechsel getreten, habe die Flucht und — Alles! mit ihr verabredet und den Freund um seinen Namen und die Papiere als „Nebelkappe,“ wie er sich ausdrückte, zu spurlosem Verschwinden gebeten. Das Signalement zu ändern, war ihm nicht schwer gefallen. „In Amerika,“ hatte er geschlossen, „in der neuen Welt werde ich ein neuer Mensch werden!“ Und Walters dringende Vorstellungen mit Hohn zurückweisend, war er hinweggegangen, um seine Abreise zu betreiben, wo er dann verhaftet und mit seiner leichtsinnigen Begleiterin nach deren Heimath zurückgebracht worden war. Daß es ihm hier gelungen sei, zu entkommen, wußte Walter schon: er wünschte ihm, trotz Allem! Rettung und bessere Tage, damit er zum Bewußtsein, zur Umkehr gelangen möge.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

* Kusel, 26. September. Morgens 7½ Uhr. Soeben trafen mit dem Eilzenbahnzuge von Landstuhl die ersten Feuerwehrgäste in großer Anzahl mit Musik-Begleitung hier ein. Von der hiesigen Feuerwehr aufs herzlichste willkommt, zogen dieselben mit klingendem Spiel in die festlich geschmückte Stadt. Witterung ausgezeichnet.

— Vor dem Schwurgerichte in einem preuß. Städtchen stand jüngst ein gefährlicher Verbrecher und neben ihm ein Soldat mit geladenem Zündnadelgewehr. Plötzlich wird ein Geschworner äußerst unruhig, rutscht hin und her schneidet Gesichter u. s. w. Was ist Ihnen? fragt der Präsident. — Sehen sie denn nicht, antwortet der Geschworene, daß der Soldat mit seinem Gewehr spielt? wie leicht kann es losgehen und Einen von uns treffen! — Beruhigen Sie sich, sagte ernsthaft der Präsident, es sind zwei Ersatzgeschworne ausgelost.

Handelsberichte.

Worms, 24. Sept. Die vergangene Woche erlitt durch die israelitische Feiertage eine Unterbrechung, weßhalb auch lange nicht so viel beigeführt werden konnte, als seither. Dennoch konnten sich die vorhergehenden Preise nicht behaupten und es wurde besonders Gerste davon berührt, die ziemlich zurückging. Waizen und Roggen geben Nirgends hin Rechnung und gehen nur für den Consum um. In vorigen sind: Weizen pfälzer 12 fl. bis 12 fl. 15 kr. Roggen 9 fl. 40 kr. Gerste 10 fl. bis 10 fl. 5 kr. per 200 Pfd. Hafer 5 fl. 15—20 kr. per 60 Kilo. Mehl ziemlich leblos und Preise unverändert. Die laufende Partie 10 fl. bis 10 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. bis 14 fl. 15 kr. Roggenvorschuß 10 fl. 15 kr. per 140 Pfd. Rüböl ohne besondern Umsatz und ohne Preisveränderung. Rohes 24 fl. bis 24 fl. 15 kr. raffinirtes 25 fl. bis 25 fl. 15 kr. per Ctr. Reps fortwährend fest behauptet 20 fl. per 175 Pfd.

Mainz, 24. Septbr. Obwohl die Verladungen der verschiedenen Getreidegattungen nach dem Niederrhein und Holland ihren Fortgang nehmen, war dennoch das Geschäft während der Woche in flauer Haltung und konnten Offerten nur zu ermäßigten Preisen Unterkunft finden. Am heutigen Markte war die Stimmung noch flau und der Umsatz sehr beschränkt. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 30—40 kr. Roggen 9 fl. 15 kr. bis 9 fl. 20 kr. Gerste 9 fl 45 kr. bis 10 fl. Hafer 5 fl. 5—10 kr. In Rüböl geht wenig um ell. 24 fl. 15—30 kr. ohne Faß, per October 24 fl. 30 kr. mit Faß. Leinöl 22 fl. Mohnöl 35 fl. Kohlsamen 19 fl. 15 kr. bis 20 fl. 45 kr Bohnen 12 fl. Erbsen 9 fl. 30 kr. bis 11 fl. Linsen 10—14 fl. Oelkuchen 88—90 fl.

In der Halle wurden vom 17. bis 24. Sept. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

310	Säcke	Weizen	fl. 11	36.	per Sack von netto	200 Pfd.
90	„	Korn	„ 8	36.	„ „ „ „	180 „
3	„	Gerste	„ 7	30.	„ „ „ „	160 „
31	„	Hafer	„ 5	30.	„ „ „ „	120 „

M. Kusel. Auf dem hiesigen Vieh-Markt am 23. September wurden verkauft: 26 Fasel, 40 Ochsen, 250 Stiere, 76 Kühe, 27 Kälber und 189 Rinder, zusammen 608 Stück um die Summe von 32,789 fl. — Es wurden schon auf den 3 Märkten am 17. August, 9. September und 23. September verkauft: 1665 Thiere um die Summe von 113,294 fl. Ein sicherer Beweis, daß die Viehzucht in hiesiger Gegend die Hauptquelle des Wohlstandes ausmacht. Rechnet man hiezu noch, was außer den Märkten verkauft und was durch die Schweinezucht erlöst wird, so würde vorbemerkte Summe, welche doch keine unbedeutende ist, noch um ein höheres vermehrt werden.

Carolina Kreutz, Wittwe von Friedrich Morgenstern und Catharina Rübel, Wittwe von Carl Lampert, beide von Kusel, beabsichtigen nach Südamerika zu reisen.

Wir bitten hierdurch die im heutigen Blatte stehende Glücks-Offerte des Bankhauses **Laz. Samf. Cohn** in **Hamburg** besonders aufmerksam zu lesen. Es handelt sich hier um **wirkliche Staats-Loose**, deren Gewinne vom Staate garantirt und verloost werden, in einer so reichlich mit Hauptgewinnen ausgestatteten Geld-Verlosung, daß aus allen Gegenden eine sehr lebhafte Betheiligung stattfindet. Dieses Unternehmen verdient das vollste Vertrauen, indem vorbenanntes Haus „Gottes Segen bei Cohn“, durch gedie Auszlung von Millionen Gewinne allseits bekannt ist

* Die von dem Hamburger Bankhause J. Baruch in unserem heutigen Blatte offerirte Spielbetheiligung ist Jedem zu empfehlen, indem bei kleinem Einsatz große vom Staate garantirte Gewinne erzielt werden. In letzter Zeit fiel genannter Herr in unserer Umgegend recht ansehnliche Gewinne Summen ausbezahlt haben.

Bekanntmachung.

Die Herstellung von 3 neuen Abtritten an dem protestantischen Schulhause wird Donnerstag den 30. ds., Morgens 11 Uhr, auf dem Bürgermeisteramte vergeben, wozelbst Plan und Kostenanschlag eingesehen werden können.

Kusel, den 25. September 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Schleip.

Digitized by Google

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der **Original-Staats-Prämien-Loose** (Obligationen) ist gestattet. Die Verloosung garantirt und vollzieht der Staat.

Ein Loos kostet nur 2 Thaler.

Ziehung am 20. k. Mts.

Diese wirklichen Original-Staats-Loose sind vom unterzeichneten Bankhause gegen Einsendung oder Nachnahme des Betrages zu beziehen. Der größte Gewinn beträgt **250,000 M.** und so abwärts bis zu **30.** Amtliche Gewinnlisten werden prompt nach Entscheidung zugesandt.

Man wende sich an das mit der Ausgabe beauftragte Bankhaus

Jacob Baruch

(Amtliche Pläne und Listen unentgeldlich.) in **Hamburg.**

Glück auf!

Das Spiel der **Augsburger Loose** ist von der Königl. Bayerischen Regierung gesetzlich gestattet.

Am 1. Oktober d. J.

beginnt von Neuem die überaus grossartige mit den namhaftesten Treffern als

250,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000, 2 à 20,000, 3 à 15,000, 3 à 12,000, 3 à 11,000, 3 à 10,000, 4 à 8000, 5 à 6000, 11 à 5000, 4000, 131 à 2000, 6 à 1200 156 à 1000, 206 à 500, 6 à 300, 272 à 200, 24500 Gewinne von 110, 100 etc. etc. ausgestattete und in der nahezu an

4 Millionen

zur Auszahlung gelangende Capitalien-Verloosung, in welcher nur Gewinne gegogen werden.

Gegen Einsendung von **3½ Gulden**

am bequemsten durch die jetzt üblichen Postkarten oder gegen Postvorschuss, versende ich die mit obiger Glücks-Devise versehenen Staats-Original-Loose (keine verhotene Promessen) prompt und verschwiegen selbst nach weitester Entfernung.

Gewinngelder wie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung.

Man beliebe sich baldigst vertrauensvoll zu wenden an das vom Glücke besonders bevorzugte Bankhaus von

Siegmund Heckscher
in Hamburg.

Zu haben bei **J. Körper** in Kufel

ist das in weit über 100,000 Exemplaren im Laufe weniger Monate verbreitete, in allen Kreisen der Gesellschaft Aufsehen erregende und einzig in seiner Art geschriebene, fesselnde Werk:

Der

Jäger von Königgrätz.

1 Sgr. jeder Bogen. Prospect. **3 Sgr. — 12 Kr. Rh. jedes Heft.**

In einem reizenden Gebirgsthälchen Böhmens entwickelt sich unsere Erzählung, noch fern von den gewaltigen Ereignissen des Sommers 1866, und wie die beklemmende schwüle Luft ein nahes Gewitter anzeigt, ebenso liegt auch schon eine Ahnung von den kommenden Ereignissen in der Bevölkerung; mit Blitzesschnelle beflebern plötzlich die Eisenbahnen bei Tag und bei Nacht Bataillone, Schwadronen und Batterien; fertig! schallt das Commando, fertig! tönt das Signal der hellschmetternden Trompete, es wirbeln die Trommeln und heraus! den Kolben fester gepackt geht's mit lautem todesverachtendem Hurrah! Wohl schwankt der Sieg; denn feiggezagt und tapfer sind Beide, doch schnell, schneller, eh' wir's gedacht, naht der Tag der Entscheidung, der blutige Tag, der große Tag von Sadowa! — — Wir folgen dem kühnen Fluge der Main-Armee von dem Treffen bei Langensalza bis zu dem Tage von Würzburg und — ein Zeichen der gerechten Unparteilichkeit des Autors — schauen wir die stolzen Sieger von Lissa und Custozza im Glanze ihres Ruhmes, an den Stätten der Gefahr und des Todes!

Hierzu 4 wunderschöne Prämien:

1) Romeo und Julia. 2) Othello und Desdemona. 3) Die überraschten Oesterreicher. 4) König Wilhelm im Grauatenfeuer von Königgrätz.

Dies interessante, zeitgemäße und spannende Werk ist in allen Buchhandlungen zu haben, insbesondere bei

J. Körper in Kufel.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Original-Staats-Prämien-Loose sind überall zu kaufen und zu spielen erlaubt.

„Gottes Segen bei Cohn!"

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von nahe 4 Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung selbst.

Beginn der Ziehung am

2. Oktober d. Js.

Nur 2 Thaler

kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches **Original-Staats-Loos** (nicht von den verbotenen Promessen) und bin ich mit der Versendung dieser wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden staatlich beauftragt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen **250,000, 200,000, 190,000, 175,000, 170,000, 165,000, 160,000, 155,000, 150,000, 100,000, 50,000, 40,000, 25,000**, 2 a **20,000**, 3 a **15,000**, 3 a **12,000**, 3 a **10,000**, 4 a **8000**, 5 a **6000**, 11 a **5000**, **4000**, 29 a **3000**, 131 a **2000**, 6 a **1500**, 5 a **1200**, 156 a **1000**, 206 a 500, 6 a 300, 272 a 200, 24550 Gewinne a 110, 100, 50, 30.

Kein Loos gewinnt weniger als einen Werth von 2 Thaler.

Gewinngelder und amtliche Ziehungslisten sende unter Staatsgarantie meinen geehrten Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen zu.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupttreffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000**, mehrmals **125,000**, mehrmals **100,000**, kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am 30. Juli schon wieder 5 der grössten Haupt-Gewinne in dieser Gegend ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

Dieses ist gleichzeitig bedeutend billiger als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn
in Hamburg.
Haupt-Comptoir, Bank- und Wechselgeschäft.

Frankfurter Börsencourse
vom 24. September 1869.

Pistolen. . . .	fl. 9 49-51	Preuß. Friedrichsd'or	fl. 9 58-59
		Rand-Ducaten .	fl. 5 37-39
		20 Francs-Stücke .	fl. 5 32-33

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 40. Sonntag, 3. Oktober 1869 4698.

Das Herz der Mutter.

(Novelle von Bernd von Guseck.

Schluß.

Eins nur hatte der Sohn seiner Mutter noch verschwiegen: den letzten schändlichen Streich, den ihm Landau gespielt und, um zwischen ihnen Alles aufzuklären, noch beim Abschiede mit der Bitte um volle Absolution gebeichtet hatte. Jener räthselhafte Brief an Roloff, welcher diesen von Beckens Verlegenheiten in Kenntniß gesetzt, war von Landau mit Walters gefälschter Handschrift geschrieben worden. Er hatte die augenblicklichste Bedrängniß des Kaufherrn durch seine Tochter, die ihn einmal belauscht, erfahren. Beide Banken, wie schon erwähnt, in geheimen Briefwechsel; diese Nachricht hatte ihn bewogen, einen entschiedenen Schritt zu thun, um nächst der Geliebten noch aus dem Schiffbruch für sich zu retten, was doch dem Vater nicht geblieben wäre — und der Gedanke, ihn zu ängstigen durch einen harten Gläubiger, war nur eine Konsequenz der Rache, welche er gegen ihn seit Jahl im Herzen trug. Daß Roleff bedeutende Wechsel auf ihn angenommen, wußte er durch den Freund, dessen innigen Verhältniß zu Roleff's Tochter ihm kein Geheimniß geblieben war: so schrieb er den Brief und rühmte sich noch, daß er seinem Walter dadurch die Einwilligung des alten Filzes habe gewinnen wollen. Dem aber war es bei dieser Eröffnung gewesen, wie ein eisklatter Hauch in sein warmes Herz, und er konnte es erst später der Mutter vertrauen.

„Und du bringst Hülfe für Deinen rechtschaffenen Prinzipal, dem ich so viel verdanke?" fragte der Vater, nachdem die hochgehenden Wogen des Gefühls sich etwas gebeitet hatten.

Walter bejahte und gab darüber, so viel er es für passend hielt, frohen Aufschluß.

„Dann habe ich heute noch — und wäre es Mitternacht! — einen Gang. Ich verdanke es Herrn von Beckeu, daß ich wenigstens noch diese Hütte mit den Paar Beten draußen mein nennen kann, er hat mir vorgeschossen und geholfen, hat Dich wie einen Sohn behandelt — ich kann ihn keine sorgenlose Nacht mehr verleben lassen. Frau gib mir den Rock. Du kannst mich begleiten, Walter."

Am andern Tage hatte die Handelsstadt, so groß sie war, fast nur einen Stoff des Gespräche, wenigstens in den höheren Kreisen. Das Haus von Beckeu stand wieder festenfest, der Chef war zurückgekehrt und hatte all' seine Neider und Feinden zu Schanden gemacht — welche glänzende Operation mußte ihm gelungen sein! Auch der junge Walter sammt dem Töchterlein war wieder da, man erwartete in kürzester Frist die Verlobung. Dem war aber nicht so, und die von Amtswegen Eingeweihten wußten es besser. Fräulein Hertha, nachdem sie sich öffentlich ein Paarmal gezeigt hatte, wurde zu einer entfernt wohnenden Tante auf Reisen geschickt.

Gegen Mittag klärte sich noch ein anderes Geschick auf, wenigstens so weit es sich aufklären ließ. Im Dickicht des Ebenhorster Waldes, welcher jetzt zu Grünau gehörte, war ein todter Mann gefunden worden, der offenbar durch Selbstmord geendet hatte; das Pistol neben ihm, eine kleine Baarschaft neben ihm, die er noch bei sich hatte, vor Allem eine Menge zerrissener Papiere, welche umhergestreut waren, bekundeten das. Zwar hatte der Schuß das Gesicht des Unglücklichen unkenntlich gemacht, aber das sonstige Signalement paßte auf den gestern trotz seiner Lahmheit Entsprungenen, welcher einen Moment, wo der Beamte auf dem Bahnhofe nur das Auge von ihm gekehrt, mit empörendet Gewaudtheit benutzt hatte, um zu verschwinden. Man nahm also mit Bestimmtheit an, daß der gefährliche Mensch, der unter verschiedenen Namen, zuletzt Landau, die Sicherheitsbehörden in Athem erhalten, auf eine so traurige aber seiner würdige Weise geendet habe.

Dorsch, der sich vor Walter, nach seinem eigenen Ausdruck, wie ein begossener Pudel schämte, führte nun wirklich aus, was er schon längst im Sinne gehabt, den Sohn seines alten Kameraden zu adoptiren. Es machte viel Sensation und der junge Mann wurde jetzt mit ganz andern Augen angesehen. Am stärksten berührte es Herrn Roloff — „Friederike, mein Kind, es ist an der Zeit," wieder anzuknüpfen, sagte er. „Daß mich dafür sorgen, ich verstehe sein zu manipuliren."

Er erlebte aber die Demüthigung, daß Walter ihm auswich, wo er nur irgend mit ihm zusammentraf. Indessen Demüthigungen hatte er in letzter Zeit viele erfahren; jetzt, da Herr von Beckeu wieder fest stand, behandelten die Leute Herrn Roloff fast verächtlich, daß er einem Manne von solchem Ansehen und so goldreinem Kredit, und bloß auf einen plump verfälschten Brief hin lästig geworden sei. Er gab die Hoffnung, die Kapitalien des alten Dorsch für sein Geschäft zu gewinnen, noch nicht auf.

Ob aber Walter, der von dem Mädchen seiner Wahl so leicht aufgegeben worden war — Frau von Beckeu, die ihn jetzt förmlich vergötterte, hatte ihm kein Geheimniß daraus gemacht, wie sich Friedrike über ihn geäußert haben sollte — ob Walter schwer gekränkt, wie er davon war, seine Neigung nicht unterdrückt hatte, war eine andere Frage. Für den Moment wenigstens war seine ungetheilte Liebe mit der vollen Innigkeit seines tiefen Gemüths nur Einer geweiht, der einzigen, die, wo Alles ihn verstieß, noch an ihn geglaubt hatte. Das Heiligthum seiner Liebe war das Herz der Mutter.

Verschiedenes.

Paris, 26. Sept. Die Angelegenheit von Pontin ist es noch immer, welche die hiesige öffentliche Meinung vorzugsweise in Anspruch nimmt. Das Geheimniß, welches dieselbe umhüllt, ist noch keineswegs gelöst. Traupmann bleibt bis jetzt dabei, daß Kind Vater und Sohn seine beiden Mitschuldigen sind; er spricht zwar noch von einer dritten Person, deren Name jedoch unbekannt ist. Daß Johann Kind, der Vater bei der ganzen Sache unschuldig ist, scheint übrigens gewiß zu sein, denn derselbe ist seit fünf Wochen verschwunden. Er war weder in Guebwiller, wohin er reisen sollte, noch in Paris gesehen worden. Alle Briefe, und sie sind zahlreich, welche während dieser Zeit seine Frau von ihm erhielt, sind von fremder Hand geschrieben. Das Gustav

Digitized by Google

Kink anbelangt, so hat man bis zum 16. Sept. von demselben Nachrichten. Derselbe war nämlich am 7. in Guebwiller angekommen, um die dort auf der Post befindlichen Gelder zu erheben. Man hatte dieselben bekanntlich einem Individuum (wahrscheinlich Traupmann) zu zwei verschiedenen Malen, am 31. August und am 2. Sept., auszuliefern sich geweigert. Am 7 Sept. kam nun Gustav Kink in Guebwiller an. Er kam, angeblich im Auftrage seiner Mutter, um die Gelder zu erheben. Obgleich die Verwandten, welche die Familie Kink dort hat, ihn erkannten, so wollte der Postdirektor die Gelder nicht ausliefern, da er keine Vollmacht habe. Gustav Kink schien übrigens verlegen; er sagte, er sei über Belgien gekommen, um zu seinem Vater nach Paris zu gehen. Den seinen Verwandten wegen des falschen Kink befragt, antwortete er, daß er ihn kenne. Am 16. erhielt er aus Paris eine Depesche folgenden Inhalts: „Jean Kink an Gustav Kink. Die Vollmacht ist seit langer Zeit in Guebwiller. Sieh auf der Post nach. Antworte." Die Vollmacht fand sich wirklich vor, aber die Post verweigerte die Zahlung, da dieselbe nicht von einem Notar ausgefertigt worden war. Am nämlichen Tage erhielt er nun ein Telegramm, welches ihn nach Paris berief und ihm sagte, er solle im Hôtel du Chemin de fer du Nord absteigen. Von da an hörte man nichts mehr von ihm. Möglich wäre es daher, daß er von Traupmann verleitet worden war, sich in den Besitz der 5500 Fr. zu setzen, um sie unter sich zu theilen. Daß Gustav Kink einer solchen Handlung fähig gewesen, wäre möglich, da er schon früher einmal seinem Vater 200 Fr. entwendet hatte, um sich nach Paris zu begeben. Der Vater wandte sich damals an die Pariser Polizei, um seinen Sohn wieder aufzufinden. In den maßgebenden Kreisen nimmt man jedoch nicht an, daß Gustav Kink sich bei den Mordthaten betheiligte, sondern man setzt einfach voraus, daß Traupmann ihn als Werkzeug benutzen wollte, um sich die 5500 Fr. zuzueignen, und als dieses nicht gelungen war, ihn nach Paris kommen ließ, um ihn aus dem Wege zu räumen. Zwei andere Individuen wurden gestern in Havre verhaftet und kamen heute Nachts auf dem Pariser Bahnhofe St. Lazare an, wo sie die Nacht zubrachten, da es zu spät war, sie nach der Polizei-Präfektur zu bringen. Da Kink in seinem Verhör ausgesagt, daß er seine beiden Mitschuldigen in Havre erwarte, so glaubt man, daß es diese sind. Der eine derselben trug einen zugeknöpften Rock, der andere eine Blouse. Was die Art und Weise, wie die Mordthat ausgeführt wurde, betrifft, so behaupten Traupmann, daß man nur die Mutter habe tödten wollen. Man habe aber die beiden kleinen Kinder mit umgebracht, weil sie um Hilfe riefen, als man die Mutter tödten wollte. Die anderen hätte man niedergemetzelt, weil man nicht gewußt hätte, was man mit ihnen machen sollte. Dieses steht jedoch im Widerspruch mit einem der Briefe, welche Frau Kink erhalten hatte. Ueberhaupt dürfen die Auslagen des Traupmann nur mit großer Vorsicht angenommen werden, da ihm Alles darauf anzukommen scheint, sich nur als den Helfershelfer darzustellen. Er will aus seinem persönlichen Interesse gehandelt, sondern Kink Vater nur gehelfen haben, weil er es ihm einmal versprochen hatte. Als man ihn in der Morgue vor die Leichen führte, gerieth er in heftige Aufregung und wollte sie zuerst nicht ansehen; später entschloß er sich jedoch dazu, sie alle beim Namen zu nennen. Traupmann scheint nicht sehr intelligent, aber ein höchst energischer Charakter zu sein. Wenn er mit der Menge in Berührung kommt, so geräth er außer sich; so wie er aber mit den Polizeibeamten allein ist, gewinnt er seine volle Kaltblütigkeit. Eine ungeheure Menschenmenge hat sich heute nach Pantin begeben, um sich die Stelle anzusehen, wo die Mordthat Statt gefunden hat. Ein Bewohner von Pantin soll dort ein Kreuz mit einer Inschrift errichtet haben.

— Es bestätigt sich, daß man heute eine siebente Leiche auf dem Felde von Pantin, wo die übrigen verscharrt worden waren, aufgefunden hat. Diese siebente Leiche war ungefähr 13 Metres von der Stelle entfernt begraben, wo sich die Grube der anderen befand. Sie trägt am Hinterhaupte eine tiefe Wunde, was andeutet, daß von keinem Selbstmorde die Rede sein kann. Die Leiche entspricht vollständig dem Signalement Gustav Kink's. Es handelt sich nun darum, ob derselbe vor oder nach der Ermordung der Familie getödtet wurde. Man kann jedoch wohl das Erstere annehmen, zumal er sich nicht in der Gruft der übrigen befand. Das Gerücht geht, man habe auch die Leiche des Vaters aufgefunden. Bis jetzt hat sich dasselbe aber nicht bestätigt. Traupmann soll diese Nacht nach dem Felde von Pantin geführt werden. Man hofft, daß er dadurch so mitgenommen wird, daß er Geständnisse macht. Die gerichtlichen Behörden haben allen Beamten der Polizei-Präfektur, von Mazas ꝛc. den strengsten Befehl ertheilt, nicht das Geringste über diese Angelegenheit mehr mitzutheilen. Die genannten Behörden bedauern nämlich, daß man der Sache eine so große Oeffentlichkeit gegeben habe.

Paris, 27. Sept. Gestern als am Sonntag fand eine wahre Wallfahrt nach dem Felde statt, in welchem die ersten Opfer vorgefunden waren. Ein Schächter, der sich unter den Besuchern befand, entdeckte zufällig, durch das Scharren seines Hundes aufmerksam gemacht, an einer Stelle, welche etwa 35 Schritte von der Mordgrube entfernt liegt, einen Fetzen Zeug. Man grub weiter und fand einen männlichen durch die Verwesung schon sehr entstellten Leichnam, geschlagen mit vielen Wunden bedeckt, der im Halse noch das Messer trug, welches die Wunden verursacht. Aus mancherlei Indicien, namentlich aus der Kleidung läßt sich die Bestimmtheit schließen, daß dies die Leiche des Sohnes Kink ist. Man vergegenwärtige sich die Aufregung, welche diese Entdeckung unter den anwesenden, nach vielen Tausenden zählenden Personen hervorrief. Nachdem die Behörde und der Arzt erschienen und die üblichen Untersuchungen vorgenommen waren, schaffte man den Leichnam nach der Morgue. Von der Haltung des gefangenen Verbrechers Troppmann hört man vielerlei und sehr Widersprechendes. Nach den neuesten Angaben soll er sich niedergeschlagen sein. Die Pariser Journale, welche über die kleinsten Details dieser traurigen Affaire berichten, haben immer steigenden Absatz. Von dem „kleinen Journal" wurden gestern 409,000 Exemplare abgesetzt. Ganz Paris ist in ein ungeheueres Lesecabinet umgewandelt. Ein unverbürgtes Gerücht behauptet heute Abend, es sei im Laufe des Tages auch die Leiche des Vaters Kinck aufgefunden worden. Heute Vormittag ist Troppmann an die Leiche Gustav Kinck's geführt worden. Er hat dieselbe recognoscirt, dabei aber erklärt, diesen Mord nicht ausgeführt zu haben. Nach der gerichtsärztlichen Feststellung soll Gustav Kinck mehrere Tage vor seinen Angehörigen ermordet worden sein.

Paris, 27. Sept. Die Angelegenheit von Pantin hat Einen dargethan, nämlich die Ungeschicklichkeit der französischen Polizei, wenn es sich nicht um die Entdeckung solcher politischen Sachen handelt, von denen sonst Niemand etwas weiß. Das Aergste bei der ganzen Sache ist aber jedenfalls, daß es ihr nicht in den Sinn kam, das Feld, wo die Thaten verübt wurden, durchzusuchen, und es den Neugierigen vorbehalten blieb, dort die Leichen von Johann und Gustav Kink, sowie eine eiserne Feuerschippe, eine Hacke, ähnlich der, deren sich Mouterer bedienen es sind nicht die Werkzeuge, welche Traupmann kaufte), so wie ein in Blut getränktes Taschentuch aufzufinden. Jedermann hatte geglaubt, daß der ganze Acker und die anliegenden Grundstücke sofort durchsucht worden wären. Der hochpfiffigen Polizei kam dieses aber gar nicht in den Sinn; sie begnügte sich damit, die Leiche fortzuschaffen, ohne den Acker auch nur der geringsten näheren Besichtigung zu unterwerfen. Wie man jetzt vernimmt, kannte Traupmann Pantin und die Umgegend genau. Er wohnte nämlich einige Zeit in diesem Orte und arbeitete auch mehrere Wochen in der in der Nähe gelegenen Fabrik Cubier-Brisson. Sein Vater ist ein ganz geschickter und wohlhabender Mechaniker der mehrere Maschinen erfunden hat. Wie der Gaulois versichert, ist er auch der Erfinder einer Mitrailleuse, die 100 Schüsse in der Minute abfeuert, Traupmann hat bekanntlich, als er sich noch in Neuilly aufhielt, gelegt, er wolle nach Amerika gehen, um die Erfindungen seines Vaters auszubeuten. Gestern wurde er nicht verhört. Er weiß übrigens noch nicht, daß man die

Digitized by Google

Leiche von Gustav Kink, den er bekanntlich als Theilnehmer an der Mordthat beschuldigt und den er am verflossenen Montag in Paris zum letzten Male gesehen haben will, entdeckt hat. Mit seinen beiden Mitgefangenen spricht Traupmann kein Wort. Er verhält sich überhaupt ganz ruhig; nur weint er ohne Aufhören. Aus Havre wird gemeldet, daß sich in dem dortigen Hotel New-York ein junger Mann, der sich Emanuel Delaunnay nannte und angeblich aus Algier kam, mit 17 Dolchstichen ermordet hat. Derselbe hatte ein sehr eigenthümliches Betragen; man bemerkte besonders, daß er allen Kindern scheu auswich. Die Papiere, welche er bei sich hatte, wurden lassirt. Man hält es nicht für unwahrscheinlich, daß er einer der Mitthäter bei den grauenhaften Mordthaten von Pantin war.

Nachschrift. Es bestätigt sich, daß ein achter Leichnam auf dem Acker von Pantin entdeckt werden. Man weiß aber noch nicht genau, ob es Johann Kink ist. Heute Morgen wurde Traupmann in der Morgue der Leiche Gustav Kink's gegenüber gestellt. Der Gefangene wußte nicht, wohin man ihn führte. Als er um 9½ Uhr plötzlich vor die Leiche gebracht wurde, blieb er unbeweglich und war wie erstarrt. Der Untersuchungsrichter, welcher ihn genau beobachtete, forderte ihn auf, die Leiche anzuschauen. „Erkennen Sie ihn?“ fragte er. — Traupmann schien sich von seiner Ueberraschung zu erholen und antwortete: „Es ist Gustav.“ — „Sie sind es, der ihn ermordet.“ — „Nein!“ — „Die Aerzte versichern aber, daß seine Ermordung ungefähr gleichzeitig mit der der Mutter und seiner Geschwister Statt fand; er war daher nicht Ihr Mitschuldiger.“ — Traupmann bewahrte ein düsteres Stillschweigen. Die ganze Scene dauerte ungefähr fünf Minuten, worauf Traupmann wieder nach Mazas zurückgeführt wurde. Nach der Ansicht der Aerzte wurde Gustav Kink drei bis vier Tage vor den Anderen ermordet.

— Der Urheber des Theaterbrands in Dresden ist ein Beleuchtungsgehülfe; er brannte ein Zündhölzchen an und dessen Flamme ergriff eine mit Benzin getränkte Leinwand.

— Ein furchtbares Unglück hat den schönen Flecken Radosin in Oesterreich betroffen. Es brach Feuer aus und griff so furchtbar schnell um sich, daß 21 Kinder in den Flammen umkamen. 130 Häuser und Scheunen mit hochaufgestapelten Erndtevorräthen liegen in Asche.

Es gibt drollige Käuze in der Welt. Ein solcher führte in einer Bittschrift an die französische Regierung an, er sei Familienvater, habe drei Kinder in zartem Alter, eines noch an der Mutterbrust, er sei 58 Jahre alt, sehr kurzathmig und mit einem hartnäckigen Rheumatismus behaftet u. s. w. Was wollte der Bittsteller? eine Gehaltszulage? Bewahre, nur ein Frei-Exemplar der offiziellen Zeitung! — Kann man bescheidener sein?

In Australien hat man nicht mehr nach Gold, sondern nach Diamanten, was bekanntlich besser lohnt. Der Schauplatz liegt bei Mudga in Neusüdwales und einem Juwelier aus Melbourne ist es gelungen, in 14 Tagen 21 Diamanten zu finden, davon einer 200 Pfund Sterling werth ist.

Arzt. „Liebe Frau, machen Sie sich auf Alles gefaßt, vertrauen Sie auf Gott und beten Sie für Ihren Mann, denn es steht sehr schlimm.“ — Frau. „Aber, Herr Doktor, was fehlt denn meinem Manne? er war ja noch gestern wohl und bei der Arbeit!“ — Arzt. „Ihr Mann hat das Scharlachfieber, seine Hände sind ja blutroth!“ — Frau. „Aber nein mein Mann ist Schönfärber!“ — Arzt. „Dann ist er gerettet! Danken Sie Gott, daß Ihr Mann Schönfärber ist, sonst wäre er unwiederbringlich verloren!

Landwirthschaftliches.

Von Dr. Schreiber in Worms.

Die Reife des Welschkorns zu beschleunigen. Ein Gutsbesitzer in der Gegend von Paris hat ein Verfahren entdeckt, die Reife des Welschkorns (Mais) zu beschleunigen. Er fühlte sich zur Auffindung eines solchen Verfahrens durch den Umstand veranlaßt, daß diese zu umfassende Nutzung gezogene Kulturpflanze in dem Klima von Paris nicht immer ihre Reife erlangt, bei einer beschleunigten Reife aber zum allgemeinen Segen weiter nach Norden hin angebaut werden könnte. Das hierzu in Anwendung gebrachte Mittel besteht einfach darin, daß er um den Mais, wenn die Aehre ausgebildet ist, Erde abhäufeln läßt. So nützlich das Behäufeln für den Mais in der ersten Periode seines Wachsthums ist, so schädlich ist es während der zweiten Periode, in welcher sich die Reife der Körner zu entwickeln hat. Das durch die Erfahrung bewährte Häufeln übt nämlich in der ersten Periode eine sehr günstige Wirkung auf die Entwicklung der Pflanze, indem dadurch am Fuße derselben einmal die nöthige Feuchtigkeit vermehrt und dann in ausdauernder Sommerhitze vermindert wird. — Sobald aber die Pflanze in die zweite Periode tritt, in welcher die Körner zu reifen beginnen, hat der Umhäufung der Erde um den Fuß der Pflanze nicht nur keinen Zweck, sondern schadet auch, weil die Pflanze nur noch Wärme bedarf, die Feuchtigkeit aber das Blätterwachsthum unterhält und dadurch den Prozeß verzögert, welcher sich in der Erde zu vollziehen hat. Was man auch von dieser Methode halten mag, so hat doch thatsächlich jenes Verfahren die gewünschte Wirkung erzielt, indem auf einem Maisfelde, wo ein Theil enthäufelt wurde, der enthäufelte eher geerntet werden konnte, als der behäufelte.

Handelsberichte.

Worms, 1. Octbr. Das Productengeschäft verlief abermals ohne besondere Bewegung. Die Flaue im Herbste hält an, da die Bezugsquellen durch die seit der Ernte meist forcirten Verladungen ziemlich stark versehen sind, wodurch sich der Verkehr auch zu vermindern beginnt. Der fleißige Preisrückgang ist bis jetzt immer noch zu unbedeutend und steht in keinem Verhältniß nach Außen, von wo man allenfalls auf beste und ganz billige Waare reflectirt, welchem Verlangen unsere Producenten nicht gerne nachgehen. Zu notiren sind: Weizen pfälzer 12 fl. 15 kr. Roggen 9 fl. 40 kr. Gerste 9 fl 50 kr. bis 10 fl. per 200 Pfd. nach Qualität. Hafer 5 fl. bis 5 fl 10 kr. per 60 Kilo. In Mehl fortwährend schleppender Verkehr und Preise bleiben unverändert. Die laufende Partie 10 fl. 15—20 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. 15—30 kr. Roggenvorschuß 10 fl. 15—20 kr. per 140 Pfd. Rüböl etwas ruhiger. Rohes 24 fl 15—30 kr. raffinirtes 25 fl. 15—30 kr. per Ctr. Reps unverändert, 20 fl. per 175 Pfd.

Mainz, 1. Octbr. Das Getreidegeschäft verlief während der Woche in flauer Haltung, da von allen Plätzen erniedrigte Notirungen einliefen, namentlich war Weizen vernachlässigt und mußte abermals im Preise nachgeben. Auch am heutigen Markte war eine matte Stimmung vorherrschend bei kleinem Geschäfte. Zu notiren ist: Weizen 12 fl. 20 kr. bis 12 fl. 30 kr. Korn 9 fl. 10 kr. bis 9 fl. 15 kr. Gerste 9 fl. 50 bis 10 fl. 10 kr. Hafer 5 fl. Rüböl in matter Haltung, eff. 23 fl. 45 kr. bis 24 fl. ohne Faß, per October 24 fl. 15—30 kr. mit Faß, Leinöl 22 fl. Mohnöl 35 fl. Kesklamen 19 fl. 15 kr. bis 20 fl. Bohnen 12 fl. bis 12 fl. 30 kr. Erbsen 9 fl. 30 kr. bis 10 fl. 30 kr. Linsen 9 fl. 30 kr. bis 14 fl. Kleesamen geschältes; Repskuchen 90—91 fl.

In der Halle wurden vom 24. Sept. bis 1 Okt. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

253	Säcke	Weizen	fl. 11	30.	per Sack	von netto 200 Pfd.
52	„	Korn	„ 8	26.	„ „ „	„ 180 „
5	„	Gerste	„ 7	30.	„ „ „	„ 160 „
13	„	Hafer	„ 5	31.	„ „ „	„ 120 „

Speyer, 28. Sept. (Frucht-Mittelpreise) per Centner Weizen 6 fl. 13 kr.; Korn 4 fl. 33 kr.; Gerste 4 fl. 90 kr. Spelz 3 fl. 53 kr.; Hafer 4 fl. 3 kr.

Digitized by Google

Zweibrücken, 30. Sept. Der Centner Waizen 6 fl. 5 kr. Korn 4 fl. 35 kr. Gerste zweireihige 4 fl. 2 kr., viereihige — fl. — kr. Spelz 4 fl. 1 kr. Haser 3 fl. 40 kr. Wicken 4 fl. 20 kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 2 fl. — kr. Stroh 1 fl. 15 kr. Weizbrod 3 Pfd. 18 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Neuestes.

München, 1. Okt. Auch das heute fünfte Scrutinium erzielte wieder Stimmeneinheit. Die Staatsregierung hat jedoch auch jetzt keinen Auflösungsbeschluß gefaßt. Die Kammer wird morgen ein sechtes Scrutinium vornehmen.

Spanien. Wir entnehmen dem „Diario de Barcelona" vom 27.: „Das Feuer, welches um 9½ Uhr Abends begonnen hatte, hörte erst um 2 Uhr Morgens auf, im Moment, wo die letzte Barrikade genommen wurde. Der Kampf war namentlich im dritten und vierten Distrikt der Stadt heftig. In der Calle Poniente mußte Artillerie angewendet werden, um in die Barrikade Breche zu legen. Beim Angriff auf die große Barrikade der Karmeliterkirche gegenüber war das Feuer der Insurgenten so lebhaft, daß es die Truppen zum Rückzuge zwang. Auch da mußte die Artillerie der Infanterie die Bahn brechen. Man zählt circa 12 gebildete Republikaner, die Truppe hat nur 4 Todte und 5—6 Verwundete; von den Bürgern sind ungefähr 20 verwundet. Achtzig Gefangene sind auf ein im Hafen vor Anker liegendes Schiff gebracht worden. Unter ihnen befinden sich, wie es heißt, der Deputirte Gonzala Santaclara, Don Emilio Morros, ehemaliger Commandant eines republikanischen Freiwilligenbataillons, und der Munizipalrath Innocenti Bernagossi. Viele Frauen lieferten Gewehre aus, indem sie erklärten, daß man ihre Männer hintergangen habe. Die Kirchen waren geöffnet und die Gläubigen strömten in Masse herzu, um zu beten. Die Kathedrale blieb als zum Bezirk des Constitutionsplatzes gehörig verschlossen. Der amerikanische Consul, welcher auf der „Rambla" wohnt, hat auf dem Consulatsgebäude die Flagge der Vereinigten Staaten aufgezogen.

Paris, 29. Sept. Der „Temps" kann 15 Handelsschiffe namhaft machen, die vollständig verbrannt sind. Es sind dies die folgenden: Harmenie, Charlotte, Marie, Moïse, Ghor'emagne, Progres, Tourny, Panama, Pionner, Thomin, Bretennant Belot, Ebimiste, Unice, Leon, Ulysse.

Billigstes illustrirtes Familienblatt!

Wöchentlich 2 Bogen in gr. Quart.

Mit vielen prachtvollen Illustrationen.

Vierteljährlich 15 Sgr. Mithin der Bogen nur ca. 5½ Pfennige.

Hierzu die Feuilleton-Beilage **„Deutsche Blätter"** nach Belieben apart 6 Sgr. vierteljährlich.

An größeren Novellen sind angenommen und kommen zur Veröffentlichung: Ad. von Auer: Jedem das Seine. — Herman Schmid: Die Türken in München. — Wilh. von Hillern, geb. Birch (Verfasserin des „Arztes der Seele"): Aus eigener Kraft.

Außerdem: Bilder und Erinnerungen von Friedrich Hecker, Fortsetzung. — Meine Begegnung mit Mazzini, von Ludmilla Assing. — In einer Sportlitzerversammlung. — Beiträge von Bock, Berthn, L. Büchner, Carl Vogt rc. rc. — Illustration von Kaulbach; Humboldt und der Kosmos. — Fräulein Tinne auf der Reise durch die Sahara, von Geny. rc. rc.

Die Verlagshandlung von Ernst Keil in Leipzig.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Fahnen!

in allen Sorten auf Lager — Preisverzeichnisse à 1 Sgr. sind zu haben in der Expedition ds. Blts.

☞ Auch liefern wir alle Beleuchtungs-Gegenstände zur **Illumination, Transparente** und **Fackeln**.

Bonner Fahnenfabrik (J. Meyer) in Bonn a. Rh.

Garantie

für reine Cacao und Zucker.

Lager der vorzüglichen Chocoladen des Hauses **Franz Stollwerck** in **Cöln** unterhalten: in Kusel: **Chr. L. Blitt**; in Baumholder: **Wilh. Conrad.**

☞ **Alleiniges Depot**

für Kusel und Umgegend!

Gebr. Leder's bals. Erdnuß Seife à Pack 3 und 10 Sgr.

Dr. **Béringuier's Kräuterwurzel-Oel** zur Stärkung und Belebung des Haarwuchses à Fl. 7½ Sgr.

Prof. Dr. **Albers rhein. Brustcaramellen** à 5 Sgr.

Dr. **Béringuier's aromatischer Kronen-Geist** (Quintessenz d'Eau de Cologne) à Fl. 12½ und 7½ Sgr.

C. L. Blitt.

Frankfurter Börsencourse
vom 1. Oktober 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9 49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten . .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9 31½-32½
Preuß. Kassen-Schein	„	1 44⅞-45⅛
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns .	„	11 56 12
Dollars in Gold .	„	2 28-29
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	— —
Russ. Imperiales .	„	9 50-52

BERLIN. **SUCHEN UND FINDEN** ZÜRICH.

ist der rechte Weg um angenehme Verbindungen zu ermöglichen

und diese sind nur durch Ankündigungen in politischen und illustrirten Journalen zu erreichen. Mit der Beförderung befasst sich lediglich die unterzeichnete ZEITUNGS-ANNONCEN-EXPEDITION und sichert allen Inserirenden die grösstmöglichsten Vortheile, -Ersparungen, reelle Bedienung, Rabatte etc. zu. Auskünfte werden unentgeltlich ertheilt. Inserationstarif (Zeitungs-Verzeichniss) und Geschäfts-Programm gratis und franco.

RUDOLF MOSSE, *München*,

Officieller Agent sämmtlicher Zeitungen,

3 Windenmachergasse 3

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 41. Sonntag, 10. Oktober 1698.

MÜNCHEN

Die Testamentsverfälschung.

Aus den Aufzeichnungen eines Criminalbeamten.

Erstes Kapitel.
Es stirbt Einer.

Es war ein schwüler Juliabend. — Die Straßen einer der größeren Städte Deutschlands waren äußerst belebt. Jeder suchte nach dem noch heißeren Tage, wenn er von den Thoren zu entfernt wohnte, zum wenigsten auf der Straße, unter freiem Himmel, etwas frische Luft zu schöpfen.

Die Häuser waren meist leer, die Fenster sämmtlich geöffnet und selten sah man ein Zimmer erhellt. In den abgeschlossenen Räumen war die Hitze kaum zu ertragen.

Es hätte auffallen können, daß in einem Hause einer Nebenstraße die Fenster mehrerer Zimmer sorgfältig verschlossen und von einem matten Lichtschimmer erhellt waren. Es achtete Niemand darauf. Selbst nicht einmal die Bewohner der Nachbarhäuser, obschon sie wußten, daß diese Zimmer seit Jahren von einem alten Herrn mit sonderbaren Gewohnheiten bewohnt wurden.

Treten wir ein in diese Zimmer.

Es waren drei neben einander liegende Gemächer, sämmtlich wohnlich und gemüthlich eingerichtet, ohne den geringsten Luxus zu zeigen. In jedem der Zimmer brannte ein mattes Licht, welches nur spärlich erhellte. Die Luft in diesen Räumen war eine fast erstickende. In dem letzten der drei Zimmer lag in einem Bette ein Kranker. In Kissen ganz versteckt, war sein Gesicht nicht zu erkennen. Auf einem kleinen Tische am Kopfende des Bettes brannte ein mattes Licht.

Auf einem Stuhl am Fenster saß eine Frau. Sie hatte den Blick auf die Straße gerichtet und sehnte sich hinaus unter die unten Vorübergehenden, um gleich ihnen etwas frische Luft athmen zu können. Ja, es war unerträglich schwül in den Zimmern.

In der lautlosen Stille, die herrschte, hörte man das Licht knistern, die Mücken summen und den Kranken langsam und schwer athmen.

Sonst war Alles still — unheimlich still. Endlich mühte sich der Kranke und versuchte sich emporzurichten. Die Frau eilte an das Bett, brachte ihn in eine sitzende Stellung und erleichterte ihm dieselbe durch Kissen, welche sie ihm in den Rücken und an beide Seiten stopfte. Der Schein des Lichtes fiel unmittelbar auf des Kranken Gesicht. Es war ein Greis. Die wenigen Haare, welche seinen Kopf noch bedeckten, waren völlig erbleicht. Die tiefliegenden kleinen Augen fuhren hastig, ängstlich im Zimmer umher und blieben dann mit einem starren Ausdruck auf dem Gesichte der Frau haften. Seine Nase war etwas gebogen und lief auffallend spitz aus. Der Mund war etwas geöffnet, die Lippen waren verzogen und die zusammengefallenen Wangen waren bleich.

Nachdem die Frau dem Kranken einen Becher mit Wasser an den Mund geführt und er einige schwache Züge daraus gethan hatte, blickten seine Augen etwas belebter. Seine Brust holte langsam, mühsam Athem.

„Soll ich ein Fenster etwas öffnen? Die Luft ist zum Ersticken schwül hier," fragte die Frau.

„Nein — nein!" erwiederte der Kranke mit schwacher, aber hastiger und bestimmter Stimme. „Es ist hier nicht zu warm, ich habe im Winter genug gefroren, jetzt will ich die Wärme genießen." Er zog die Decke höher an sich heran, als ob ihn friere.

„Sie haben etwas geschlafen. Fühlen Sie sich etwas besser?" fragte die Frau weiter. Ich habe nicht geschlafen, erwiederte der Kranke mit derselben Hast. „Ich habe Alles gehört. Alles. Es ist noch Niemand hier gewesen!"

„Niemand."

„Auch die Frau noch nicht, zu der ich Ihren Mann geschickt — meine Schwester, meine ich," fuhr der Kranke fort. „Ich meine, sie könnte bereits hier sein, wenn sie kommen wollte."

„Das ist nicht möglich. Sie wohnt vor dem äußersten Thore. Ein weiter Weg bis hieher. Fast eine Stunde weit."

„Ja, es ist ein weiter Weg," sprach der Kranke etwas ruhiger, halb in Gedanken wie zu sich selbst. „Ich war einmal dort draußen — bei ihr — aber das ist schon Jahre her. Seitdem bin ich nicht mehr in jene Gegend gekommen. — Ich hatte es mehrere Male im Willen, aber es war mir zu weit," fügte er, sich selbst entschuldigend, hinzu. „Ihr Mann wird doch das Haus nicht verfehlen?"

„Gewiß nicht — er kennt es genau."

Schritte auf der Treppe wurden in diesem Augenblicke vernehmbar.

„Ich glaube, sie kommen jetzt," sprach die Frau und schritt horchend zur Thür.

Der Kranke richtete den Kopf empor und hielt die Augen mit einem fast ängstlich erwartungsvollen Blicke auf die Thür gerichtet. Diese wurde gleich darauf geöffnet und eine Frau und der Mann der Wärterin traten ein.

Der Contrast zwischen der etwas fühler gewordenen Luft draußen und der Schwüle in diesen Zimmern war so groß, daß beide unwillkürlich auf der Schwelle stehen blieben. Die Frau faßte sich zuerst. Ihr Blick fuhr schnell durch das Zimmer, bis er auf dem Bette, auf den bleichen Zügen des Kranken haften blieb.

Sie mochte ungefähr vierzig Jahre zählen, sah indeß um einige Jahre älter aus, denn Kummer und Elend hatten tiefe Furchen in ihrem Gesichte gezogen. „Jo, Kummer und Elend! Jahre lang hatte sie nichts weiter gekannt, und daß sie auch jetzt noch mit der Armuth kämpfte, verrieth ihre ärmliche Kleidung.

Ihre Züge verriethen, daß sie einst schön gewesen war und noch jetzt lag in ihren großen dunkeln Augen ein eigenthümlicher, fesselnder Ausdruck.

Es war ihr Bruder, an dessen Sterbebett sie gerufen war. Seit Jahren hatte sie ihn nicht gesehen. Seit langen Jahren war sie nicht in sein Zimmer eingetreten. Er stand allein in der Welt da, er war nie verheirathet gewesen, er galt für außerordentlich reich und er war es auch, aber einst — es war schon lange her — hatte er ihr im Zorne die Thür gewiesen und sich für immer von ihr losgesagt. Es war ein jäher, unversöhnlicher Charakter gewesen und erst das Sterbebett schien ihn milder gestimmt zu haben.

Ja, es war lange her, seitdem sie zum letzten Male

Digitized by Google

friedlich neben einander gewesen waren. Was ihr damals all' die Leiden und trüben Stunden und Tage, die sie erlebt, vorhergesagt hätte! Und dem Gipfelpunkt ihres Glückes hatte sie gestanden, und dies Glück — das hatte nicht lange gewährt.

Damals — es waren über zwanzig Jahre her — war sie erst wenige Tage mit dem Manne verheirathet, den sie aus reinster Liebe gegen den Willen ihres Bruders geheirathet hatte.

Früh hatte sie ihre Eltern verloren. Dieser, ihr einziger und zwanzig Jahre älterer Bruder hatte sie erzogen und erhalten, sie war ihm in Allem gefolgt, hatte ihn wie einen Vater geachtet und geliebt, nur in der Wahl ihres Gatten hatte sie ihrem eigenen Herzen nachgegeben. Sie war noch jung damals, die Liebe macht blind, und auf die Gründe, welche ihr Bruder gegen ihren Geliebten vorgebracht, hatte sie nicht gehört. Ein liebendes Herz glaubt ja jedes. Hinderniß zu besiegen. Da ihr Bruder sie aus dem Hause gestoßen und geschworen, sich ihrer nimmer anzunehmen, wenn es ihr einst elend gehen sollte, und — er hatte seinen Schwur gehalten! Gehalten bis zu dieser Stunde.

Schon damals hatte ihr Bruder in einer kleineren Stadt die einträgliche Stelle eines Postmeisters inne gehabt. Er war unverheirathet, äußerst sparsam und hatte seine Einkünfte bis weiten nicht verbraucht. Er hatte später eine bedeutende Summe in der Lotterie gewonnen — die Hälfte des großen Looses — seine Sparsamkeit war in Geiz ausgeartet, er hatte gedarbt, nur um Geld auf Geld zu häufen — seinen Schwur hatte er gehalten und sie auch nicht mit einem Pfennig unterstützt, als die Noth sich bei ihr bis zum größten Elende gesteigert, als sie mit ihren Kindern selbst dem Verhungern nahe gewesen war.

Das Glück, welches sie einst an der Seite ihres Mannes genossen, hatte nicht lange gewährt. Er war Kaufmann gewesen. Ein leichtsinniges Leben hatte sein Geschäft ruinirt. Spiel und Trunk hatten ihn immer tiefer sinken lassen — bis zum Bettler. Vergebens hatte sie mit dem Verdienste ihrer Hände sich dagegen angestemmt. Unwiderstehlich hatte er sie mit ins Elend hinabgezogen, bis der Tod sie endlich von ihm erlöst. Es war zu spät gewesen. Das Kämpfen mit dem Elende hatte ihre Kräfte, ihre Gesundheit und selbst ihren Muth verzehrt. Nie hatte sie sich aus der Armuth wieder emporarbeiten können. Einigemale hatte sie, wenn die Noth unerträglich geworden war, sich in Briefen an ihren Bruder gewandt — sie hatte nie Antwort erhalten.

Wohl hatte sich auch ihr Herz gegen ihn verhärtet, aber hundertmal hatte sie sich selbst eingestehen müssen, daß er damals Recht gehabt, als er mit Gewalt gegen ihre Verheirathung aufgetreten war.

Wie sie jetzt nach so langen Jahren ihn wiedersah, wich aller Groll aus ihrem Herzen. Der schwache Lichtschimmer fiel auf seine bleichen Züge, auf seine abgesunkenen Wangen. Sein Auge blickte so ängstlich suchend nach ihr.

Schnell trat sie in das Zimmer, an das Bett und ergriff des Kranken Hand. Ihre Thränen tropften langsam nieder.

„Betty. — Betty!“ sprach der Kranke, ihre Hand schwach drückend. „Es ist gut, daß Du gekommen bist — ja es ist gut!“

Noch immer vermochte die Frau sich nicht zu fassen. Ihre Thränen flossen noch reichlicher.

Ich glaubte, Du hättest mir gezürnt!“ fuhr der Kranke fort. „Es ist lange her, seitdem wir uns nicht gesehen haben — lange Jahre. Ich bin hart gegen Dich gewesen — aber mein Schwur, Betty — mein Schwur!“

„Rege Dich nicht auf,“ bat die Frau, „Du bist angegriffen. Schone Dich. Soll ich ein Fenster öffnen, damit etwas frische Luft eindringt? Sie wird Dir wohlthun!“

„Nein — nein!“ rief der Kranke, der schon von Todesschauern durchschüttelt wurde. „Ich fühle keine Wärme, mich friert!“ — Sein Körper zog sich krümmend zusammen.

„Hättest Du damals auf mich gehört, Betty,“ fuhr er fort. „Ich sah Alles voraus, wie es gekommen ist — Alles! Ich kannte ihn, ehe Du ihn gesehen. Aber Du wolltest nicht hören!“.

Die Erinnerung an die trübe Vergangenheit, an all' die unzähligen Leiden, welche sie erduldet, konnte den Schmerz der Frau nur steigern. Der Vorwurf, der in diesen Worten lag, traf sie nicht. Was sie gelitten, hatte sie tausendmal gebüßt.

„Ich habe Deine Kinder nur einmal gesehen,“ sprach der Kranke mit immer matter werdender Stimme weiter. „Gern hätte ich sie noch einmal wiedergesehen — — doch es sind auch seine Kinder!“ fügte er leise murmelnd hinzu. Der alte Groll gegen den Mann seiner Schwester war noch nicht in ihm erloschen.

„Ich will sie Dir morgen bringen,“ sprach die Frau. „Doch nur zwei — die andern sind nicht hier — ich hatte nicht Brod mehr für alle!“

„Morgen — “ der Mann versuchte den Mund zu einem Lächeln zu verziehen — es glich einem Grinsen. „Morgen — dann — dann lebe ich nicht mehr!“ Seine Augen nahmen bei dem Gedanken an den nahen Tod einen starren Ausdruck an.

„Du wirst noch leben,“ warf die Frau ein. „Ich will einen Arzt rufen lassen, wenn Du Dich so elend fühlst!“

„Nein — nein! Ich will keinen Arzt! Ich habe nie einen Arzt gebraucht. Sie können doch nicht heilen und locken nur das Geld ab. — Haha! Sie wissen auch kein Mittel gegen den Tod. Ich habe kein Geld dafür — kein Geld!“

Er sank erschöpft in die Kissen zurück. Seine Lippen bewegten sich zuckend. Seine Augen suchten ängstlich suchend umher.

Die beiden Frauen flößten ihm etwas Wasser ein. Mehr und mehr schien das Leben in seinem Körper zu verlöschen. Seine Hände waren schon kalt — eisig kalt, obgleich noch Bewegung in ihnen war. Sein Geist stemmte sich mit Gewalt gegen den Gedanken des Todes. Er rang um jedes Stückchen Leben.

Wieder suchte er sich emporzurichten und es gelang ihm durch die Unterstützung der beiden Frauen. Seine Augen ruhten starr auf seiner Schwester.

„Ich werde sterben,“ sprach er, „und Du — Du sollst mich beerben. — Ich habe ein Testament gemacht — schon vor längerer Zeit.“ Ich habe etwas Geld — mühsam erspart — ich bin reich — reich! Du sollst Alles haben — Du! — Wo ist mein Schlüssel — mein Schlüssel!“ schrie er plötzlich laut auf, während seine Hände mit Hast unter einem der Kissen suchten.

Seine Schwester half ihm suchen und fand den Schlüssel. Krampfhaft riß er ihr denselben aus der Hand.

„Dort in dem Sekretair sind alle meine Papiere,“ fuhr er fort. „Ob, es ist Alles sicher angelegt — aber noch nicht. Erst wenn ich todt bin.“

Fast krampfhaft fest umklammerte er den Schlüssel. Er öffnete sein einziges Heiligthum.

„Rege Dich nicht auf, lieber Bruder,“ bat die Frau noch einmal. Sie drückte dankend seine Hand.

„Ich wußte wohl, daß Du noch einmal kommen würdest,“ fuhr der Sterbende mit milderer Stimme fort. „Du sollst Alles haben! Reich wirst Du werden, Betty, versprich mir, schwöre mir, daß Du mein Geld nicht verschwenden — nicht vergeuden willst. Schwöre, Betty! Ich habe lange Jahre daran gespart!“

Der Jahre lang an Noth und Elend gewöhnten Frau kam der Gedanke an Reichthum zu unerwartet. Sie vermochte ihn noch nicht zu fassen.

„Ich will Alles thun, was Du willst!“ versicherte sie. „Nein, schwöre! schwöre!“ rief der Kranke. „Mein schönes Geld! Es ist viel, Betty — sehr viel!“

Die Schwester konnte nur mit Thränen antworten.

Der Kranke wollte etwas hinzufügen. Ein heftiger Husten, die Folge der zu großen Anstrengung und Aufregung unterbrach ihn und warf ihn auf die Kissen zurück. Seine Lippen bewegten sich hastig, als wollte er sprechen, — kein Wort vermochte er mehr hervorzubringen. Etwas Wasser, welches ihm seine Schwester einflößen wollte, wehrte er durch heftiges Schütteln mit dem Kopfe zurück. Der Tod trat immer näher und schneller an ihn heran.

Digitized by Google

Dem Schlüssel hielt er noch immer krampfhaft in den Händen fest. Er schien noch Mehreres auf dem Herzen zu haben. Zu deutlich sprach dies aus seinen Augen, die noch klar und mit vollem Bewußtsein blickten. Die Stimme hatte ihm ihren Dienst versagt.

„Mein guter Bruder!“ rief die Schwester schluchzend. Sie beugte sich über ihn und hob ihn etwas empor, um ihm das Athmen zu erleichtern.

Er sank zurück. Seine Kraft war dahin. Die äußeren Glieder waren bereits abgestorben. Nur das Herz schlug noch kräftig. Das Herz, welches ein langes Leben hindurch so fest und zäh gewesen war.

„Ich will Alles thun, was Du willst,“ fuhr die Frau schluchzend fort. „Ich schwöre Dir, daß ich nie einen unrechten Gebrauch von Deinem Gelde machen will — ich kenne ja nur Armuth und Noth!“

Der Sterbende schien ihre Worte noch vollständig zu verstehen. Sein Auge blickte ruhiger — verklärt.

Die Frau, welche die Stelle der Wärterin bei ihm vertreten — es war seine Wirthin, bei der er seit Jahren gewohnt — hatte in dem Zimmer nebenan ein Fenster geöffnet. Eine etwas frischere Luft drang ein. Er empfand es nicht mehr.

Seine Schwester bat die Frau, einen Arzt herbeizuholen. Diese zuckte mit den Achseln. „Ihm kann kein Arzt mehr helfen,“ sprach sie. „Er kämpft schon mit dem Tode.“

Ja, hier war keine Hilfe mehr.

„Er hätte noch Jahre lang leben können,“ schluchzte die Schwester. Sie dachte in diesem Augenblicke nicht an die unerbittliche Härte dieses Mannes, nicht daran, daß sein Tod sie reich machte. Von ihr forderten die Bande des Blutes, welche die Natur einmal geknüpft hat und welche sich durch keine Leidenschaft, nicht durch Jahre ganz zerreißen lassen, ihre Rechte.

Immer noch lag der Sterbende mit klaren, offenen Augen da, aber das Athmen seiner Brust wurde schwächer und schwächer. Er schien nicht zu leiden, ruhig trat der Tod an ihn heran.

Plötzlich versuchte er noch einmal, sich emporzurichten. Seine Schwester sprang hinzu, um ihn zu unterstützen. Ehe sie ihn erfaßte, sank er in die Kissen zurück. „Betty!“ stieß er hervor — es war sein letztes Wort. Seine Augen waren noch fest, starr auf sie gerichtet — seine Brust hatte zu athmen aufgehört, das Herz stand still — das Leben war aus dem Körper entflohen.

Schluchzend warf sich die Frau über ihn. Sie rief seinen Namen, ergriff die kalte Hand, welche den Schlüssel noch immer krampfhaft fest hielt. Dies eine Wort: Betty! hatte sie ganz verstehn, mit ihm schien er ihr Alles, was er im Leben an ihr versäumt, abgebeten zu haben. Sein Herz schlug nicht wieder — nicht einen einzigen Schlag.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Kindtaufe um Mitternacht.

Pfälzer Blätter erzählen folgende Geschichte: „Zu Steinbach am Glan lebt eine junge Familie, deren Haupt katholisch und die Frau protestantisch ist. Als diese jungen Leute sich verheiratheten, gab der junge Mann das Versprechen ab, daß die Mädchen protestantisch und die Knaben katholisch werden sollten. — Das erstgeborne Kind war ein Mädchen und wurde protestantisch getauft. Das zweite war ein Knabe und wurde katholisch getauft. Das dritte, welches am 11. Sept. l. J. geboren wurde, war wieder ein Mädchen. Nun wird jeder redliche Mann in der Gemeinde gedacht haben, das wird protestantisch getauft. Aber nein, man hat sich darin getäuscht. Am 16. in aller Frühe, des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, kam der Herr Pastor von Glan-Münchweiler mit dem katholischen Lehrer von Steinbach, um das Kind katholisch zu taufen. Die Mutter des Kindes gab jedoch diese Handlung nicht zu, und der Herr Pastor mußte unverrichteter Sache wieder nach Glan-Münchweiler marschiren. Die Sache war aber damit noch nicht abgemacht. — In der Nacht vom 29. auf den 30. wurde die Mutter des Kindes um 12 Uhr wach, dachte, mein Kind schläft ja so lange, griff in die Wiege nach demselben und siehe da, das Kind war fort. Sie fing an zu schreien: Mein Kind, wo ist mein Kind? Da gab der Mann Antwort und sagte: „Sei ruhig, das Kind kommt wieder, es geschieht ihm nichts.“ Um 4 Uhr Morgens brachte eine Bettelfrau von Frutzweiler das Kind wieder und zwar katholisch getauft. Wo dasselbe aber getauft wurde, konnte noch nicht ermittelt werden, ob man dasselbe dem Herrn Pastor nach Münchweiler brachte zur Taufe, oder ob der Hr. Pastor nach Mitternacht nach Steinbach gekommen war, die verlorene Seele zu taufen.“ — Hoffentlich bringt die nächste Wanderversammlung „katholischer Männer“ diesem wackern Priester ein „Hoch“ aus.

Verschiedenes.

— Paris, 3. Oct. Nach den letzten Berichten aus Bollweiler hat man noch nichts Neues über das Schicksal Johann Kink's entdeckt, obgleich die ganze Verbläterung an den Nachforschungen Theil nimmt. Alle Teiche sind trocken gelegt, alle Weinberge, Gärten und Gehölze, jedoch ohne Resultat, durchsucht worden. Unter den Papieren, welche man in Roubaix entdeckt hat, befindet sich auch ein Brief Traupmann's an Johann Kink, worin ersterer demselben genau die Reiseroute vorschreibt, die er zu nehmen hat, um sich von Roubaix über Belgien nach Gnebwiller zu begeben. Die Besitzung, welche Johann Kink in der Nähe von Guebwiller gekauft, ist nicht groß; sie umfaßt nur 2000 Meters. Kink erstand sie bereits vor zwei Jahren. Die Behörden von Colmar fahnden jetzt auf einen Arbeiter aus der Fabrik von Morel u. Metich in Cernay; dieser Arbeiter, welcher einen schlechten Ruf genießt, verließ nämlich zu gleicher Zeit mit Traupmann die Stadt. Was Gustav Kink, den ältesten Sohn der Familie, anbelangt, so ist die Rolle, welche er in der ganzen Sache spielte, noch keineswegs aufgeklärt. Während seines Aufenthaltes in Guebwiller (in der ersten Hälfte des Monats September) wurde er öfters von seinen Verwandten besucht, wo sein Vater sel. Jedesmal erschienen er und wurde verlegen, wenn Gustav sagte, er legar zu einem seiner Verwandten: „Fragen Sie mich nicht nach meinem Vater; niemals wird man erfahren, was er macht und was aus ihm geworden ist.“ Traupmann wurde heute wiederum verhört und mehreren Personen gegenübergestellt. Er drückte sein Erstaunen darüber aus, daß man ihn so vielen Leuten gegenüberstelle, und sagte lachend dazu: es gelache wahrscheinlich, um ihn als Wunderthier zu zeigen. Er bestehe übrigens nicht mehr mit der alten Energie auf seinem Vertheidigungssystème und sagt, wenn er Geld hätte, so würde er, wie so viele andere Mörder vor ihm der Todesstrafe entgehen.

Paris, 4. Oct. Heute begab sich der Untersuchungsrichter Doner Darcq nicht nach Mazas. Derselbe wird nämlich das Verhör Traupmann's erst wieder aufnehmen, wenn die Voruntersuchung neue Elemente zu Tage gefördert hat. Zu seinem letzten Verhör legte er Traupmann das Schreiben vor, worin dieser Kink Vater ein Rendezvous in Guebwiller gibt, worauf dieser zugestand, daß er mit ihm im Elsaß gewesen sei, ohne jedoch zu gestehen, daß er ihn ermordet. Die Nachforschungen im Elsaß, die übrigens auf sehr unvollständige und auf ungeschickte Weise gemacht wurden, haben kein weiteres Resultat geliefert. Es könnte leicht der Fall sein, daß Johann Kink schon in der Umgegend von Cernay ermordet wurde, und daß der Mörder sein Geld in Sulz abgegeben, um spätere Nachforschungen schwieriger zu machen. Traupmann's Vater ist nicht verhaftet worden. Das Gerücht, daß er verhaftet worden sei, verbreitete sich, weil derselbe nicht bewiesen konnte, wo er an einer zwei Tage zur Zeit, als die Ermordung Johann Kink's geschah, zugebracht hat. Man glaubt übrigens jetzt sicher, daß Traupmann der Chef oder der Agent einer großen Räuberbande war. Der Director der Sicherheitspolizei Claude will nämlich seit einigen Monaten einer Bande auf der Spur sein, die bei ihren Mordthaten eben so vorgeht, wie Traupmann bei der Ermordung der Familie Kink. Nach jedem von derselben begangenen Verbrechen findet man ebenfalls einen Spaten und eine eiserne Handschippe. Gestern fand auf dem Felde

Digitized by Google

Langlok's bei Pantin ein Vetter der Familie Kink, Namens Franz Stadelmann, ein blutbeflecktes zweischneidiges Dolchmesser. Die Nachsuchungen der Polizei scheinen wirklich sehr schlecht gemacht worden zu sein.

Paris, 4. Oct. Gestern wurde auf dem Boulevard de Grenille wieder ein Mann ermordet. Derselbe lag gegen 5½ Uhr auf einer Bank und schlief, als sich ein Individuum ihm näherte und ihm sieben Messerstiche beibrachte. Ein Polizeier der Garde verhaftete ihn. Der Grund zu dieser That soll Rache gewesen sein.

— **Paris**, 6. Okt. Heute wurden wieder mehrere Personen in Nagas Traupmann gegenüber gestellt. Es waren Leute, welche den Mörder während seines Aufenthaltes in Paris gesehen hatten. Unter denselben befand sich auch der Nachtwächter einer der Fabriken von Pantin, welcher in der Nacht vom 19. auf den 20. Sept. furchtbares Jammergeschrei gehört haben will. Aus dessen Aussagen ist Folgendes zu entnehmen: Am Sonntag Abend gegen 10½ Uhr fingen die Hunde der Fabrik und der Nachbarschaft an zu bellen und hörten erst gegen 11½ Uhr auf. Wahrscheinlich trafen während dieser Zeit die Mörder ihre Vorbereitungen. Etwas vor Mitternacht hörte der Wächter deutlich Hülfsrufe in der Richtung des Feldes von Langlois. Sie schienen von einer Frau herzurühren. Der erste schien der Angstruf von einer plötzlichen Gefahr zu sein, die Rufe der Verzweiflung. Der Wächter, welcher unruhig wurde, hörte aufmerksam hin, und er vernahm die Rufe: Mama! Mama! die von Kinderstimmen ausgestoßen wurden. Der Wächter, welcher sich über das, was vorging, Rechnung ablegen wollte, stieg rasch auf einem Speicher, aber er konnte nichts gewahr werden. Todesstille war übrigens auf dem Lärm gefolgt. Die Hunde bellten in diesem Augenblicke nicht mehr, sie heulten; wahrscheinlich hatte sie der Blutgeruch außer sich gebracht. — Eine strenge Ueberwachung wird auf allen Eisenbahnen, die nach den Seebädern führen, ausgeübt. Auf jeder Hauptstation befinden sich fünf Gendarmen, die jeden Reisenden scharf examiniren. In Pantin und Umgegend ist eine Masse des Gesindels, welches sich dort herumtreibt, verhaftet worden. Es ist jedoch wenig Hoffnung vorhanden, daß man jetzt dort Mittheilungen auffindet. Die Polizei hat, wie in der ganzen Sache, ihre Maßregeln zu spät ergriffen.

Handelsberichte.

Worms, 8. Oct. Der Productenverkehr der zurückgelegten Woche ging eben so ruhig und ganz ohne Veränderung, wie in der vorhergehenden ab. Der Gerstenpreis ist nicht, wie gehofft, weiter zurückgegangen, da durch die schon gedrückten Preise und starke Feldarbeit, die das Dreschen augenblicklich verhindert, die Zufuhren jetzt sehr unbedeutend sind.

Zu notiren sind: Weizen pfälzer 11 fl. 30—50 kr. nach Qualität, Roggen 9 fl. 40 kr. Gerste 9 fl. 50 kr. bis 55 kr. per 200 Pfd. in guter Brauerwaare. Hafer 5 fl. bis 5 fl 10 kr. per 60 Kilo. Mehl unverändert. Die laufende Partie 10 fl. bis 10 fl. 15 kr. Weizenverschuß Nr. 0 14 fl. bis 14 fl. 15 kr. Roggenverschuß 10 fl. 15 kr. per 140 Pfd. Rüböl unverändert. Repes 24 fl 20 kr. raffinirtes 25 fl. 20 kr. per Ctr. Reps 20 fl. per 175 Pfd.

Neustadt. Markt von 5. October. Der Centner Weizen 6 fl. 4 kr. — Korn 4 fl. 53 kr. — Spelz 4 fl. 19 kr. — Gerste 4 fl. 50 kr. — Hafer 4 fl. 30 kr.

Birkenfeld, 6. Oct. Korn 2 Thlr. 24 Sgr. 9 pf. Gerste 2 Thlr. 20 Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. 6 Sgr. 6 pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 16 Sgr.— pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 6 Sgr. — pf.

Die landwirthschaftliche Winterschule zu Kaiserslautern

beginnt den fünfmonatlichen Unterrichtscurs pro 1869/70 am **2. November** d. J. mit der Inscription. Zur Aufnahme in den I. (unteren) Curs ist erforderlich: 1. Ein Alter von mindestens 15 Jahren; 2. der Besitz der in der oberen Klasse einer guten Volksschule zu erlangenden Kenntnisse, über die sich der Betreffende durch ein Schulzeugniß auszuweisen hat; 3. ein Zeugniß von der Ortsbehörde über sittliches Wohlverhalten.

In den II. Curs können Jünglinge eintreten, die den I. Curs mit Erfolg absolvirt haben, oder eine über die Lehrgegenstände dieses Curses sich erstreckende Prüfung bestehen.

Das Schulgeld beträgt 5 fl.; bei legal nachgewiesener Dürftigkeit wird es erlassen.

Gewünscht wird, daß die der landwirthschaftlichen Winterschule sich zuwendenden Jünglinge schon mit der Praxis vertraut sind, und daß sie eine landwirthschaftliche Fortbildungsschule besucht haben.

Laut § 13 der Schulsatzungen haben sich auswärtige Schüler über die Wahl ihrer Wohn- und Kostheuser zuvor mit dem k. Rectorate zu verständigen.

Kaiserslautern, im Oktober 1869.

Das k. Rektorat der Kreisgewerbschule,
Rohe.

Gratis gestattet die Expedition dieses Blattes die Einsicht in Heft 1 und Heft 2 von Born's Isabella!

Das größte Aufsehen erregt jetzt das im Verlage von Werner Große in Berlin erscheinende ungewöhnlich spannend geschriebene Werk:

(Autor: Born.)

Isabella,

(Verleger: Große.)

Spaniens verjagte Königin oder die Geheimnisse des Hofes von Madrid. Historisch-romantische Geschichte aus Spaniens Neuzeit von George F. Born. Jedes Heft nur 3 Sgr. = 12 Kr. Rh. = 18 Kr. öst. W. Heraus die 3 verbreitetsten Prämien: „Isabella und Eugenia.“ „Isabella und Marfori, gefährt im Boudoir“ und „Isabella beim Wohrlager in der Nacht.“ Isabella von Born ist in jeder Buchhandlung, und zwar stets vorräthig!

Gratis gestattet jeder Buchhändler gern die Einsicht in Heft 1 und 2 von Born's Isabella.

Der Eintritt in die höhere Töchterschule ist noch bis Montag den 10. ds. gestattet.

Der Vorstand.

Wohnungs-Veränderung.

Von heute an wohnt der Unterzeichnete im Hause des Herrn Kaufmann **L. Schmelzle.**

Kusel, den 7. Oktober 1869.

J. Stowitzer, Vertificator.

Torf, I. Qualität a 1000 4 fl. 36 tr. franco Kusel in Wagenladungen versendet.

G. Walter,
Wirth in Landstuhl.

Gemeinde-Budgets und Erläuterungs-Protokolle
zu haben in der Buchdruckerei von
J. Kleinschmidt.

Frankfurter Börsencourse
vom 8. Oktober 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9	49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9	58½-59½
Rand-Ducaten . .	fl.	5	37-39
20 Francs-Stücke .	fl.	9	32-33
Preuß. Cassen-Schein	fl.	1	44½-45½
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9	54-56
Engl. Sovereigns .	fl.	11	56 12
Dollars in Gold .	fl.	2	28-29
Russ. Imperiales .	fl.	9	50-52

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 42. Sonntag, 17. Oktober 1869.

Die Testamentsverfälschung.

Aus den Aufzeichnungen eines Criminalbeamten.

(Fortsetzung.)

Die beiden Wirthsleute des Geschiedenen, welche am Fenster gestanden hatten, traten heran. Sie suchten die Frau zu beruhigen.

„Er hat Ihnen ein schönes Vermögen hinterlassen, sprach der Mann. „Wer es nicht gewußt, hätte es ihm nimmer angesehen, wie reich er war. Sich selbst hat er nicht viel davon gegönnt. Es kann Ihnen schon recht seyn. — Ich möchte wohl wissen, wie groß das Vermögen ist, welches er hinterläßt," fügte er hinzu. „Er war genau in solchen Sachen und dort in dem Secretair liegen die Papiere, auf denen Alles verzeichnet steht. Er hält den Schlüssel in der Hand und jetzt ist ja Alles Ihr Eigenthum. Er hat es ja gesagt."

Die Frau wies schweigend mit der Hand diese Zumuthung zurück. Und wenn sie nicht einen Pfennig erhalten hätte, wäre sie nicht im Stande gewesen, der Hand des Todten den Schlüssel zu entwinden. Kaum war ja der letzte Lebenshauch aus ihm entflohen und erloschen sie wußte, daß er todt war, war es ihr doch, als ob seine geöffneten starren Augen sie noch lebend anblickten und Alles sähen, was um ihn vorging. Leise trat sie an ihn heran und schloß ihm die Augen.

Es war spät geworden. Der Morgen fing bereits an zu dämmern. Sie sehnte sich nach Haus, denn hier in den Zimmern des Todten konnte sie nicht bleiben. Auf den Wunsch der Wirthsleute schloß sie die Thüren und steckte die Schlüssel zu sich, damit Jene nicht, wenn etwas fehlen sollte, in Verdacht und Unannehmlichkeiten kämen.

Still und leer war es noch in den Straßen, als sie durch die Stadt schritt. Die an dem Sterbette ihres Bruders zugebrachten Stunden hatten sie tief ergriffen und erschüttert. Ein eigenthümliches Gefühl erfaßte sie, als sie vor das Thor trat und ihre kleine, ärmliche Wohnung in dem ersten Morgenroth daliegen sah, so still, ruhig. Eben so golden blickte ihr die Zukunft entgegen. Mit einem Male sollten all' die Sorgen, welche so lange Jahre drückend schwer auf ihr gelastet hatten, von ihr genommen werden. Oder war Alles nur ein Traum, der sich ihr verlockend vorspiegelte!

Sie eilte schneller zu, um ihre Wohnung und die Ihrigen zu erreichen. Es war zu natürlich, daß die Freude über ein sorgenfreies, glückliches Leben den Schmerz über den Tod eines Bruders überwog, der ihrem Herzen in einer so langen Reihe von Jahren entfremdet war.

Still war es in ihrer kleinen Wohnung, als sie in dieselbe eintrat. Sie ging in die Kammer. Ihre beiden Töchter, die eine achtzehn Jahre, die zweite sechszehn alt, lagen ruhig und schliefen. Sie trat an ihre Betten heran. Wie friedlich Beide dalagen! Wie lieblich ihre Züge waren! Auf ihren Wangen hatte der Schlaf eine leichte, duftige Röthe hervorgerufen. Noch hatte die Noth, in der Beide aufgewachsen, auf ihren Gesichtern keinen bitteren Zug hervorgerufen. Wenn sie wüßten, welche Umwandlung ihres Geschickes mit einem Male — unerwartet eingetreten war. Sie vermochte die Thränen nicht mehr zurückzuhalten. Sie beugte sich über die Aelteste und küßte sie auf die Stirn.

Das Mädchen schlug die Augen auf.

„Bist Du zurück, Mutter?" fragte sie überrascht.

„Mein Bruder ist todt," erwiderte die Frau. „Er hat sich mit mir ausgesöhnt, und Marie — Marie — mir — uns hat er sein ganzes Vermögen hinterlassen!"

Sie schloß das Mädchen in leidenschaftlicher Freude in ihre Arme.

Dieses richtete sich empor und blickte die Mutter fragend — überrascht an. War es wahr, was sie sprach? Konnte es wahr seyn? Es zweifelte noch und doch, welche Menge von Hoffnungen, Bildern und Träumen schossen auf einmal in dem jugendlichen Herzen empor.

„Es ist wahr — wahr!" rief die Frau, des Mädchens Blick verstehend. „Wir sind reich — unendlich reich! Gott schenkte dem Todten Ruhe, ich habe ihm verziehen, wie hart er gegen uns gewesen ist!"

Auch ihre zweite Tochter, Toni, erwachte und erfuhr die freudige Nachricht. Welche Freude mit einem Male in der ärmlichen Wohnung! Welcher Jubel! Für die beiden Mädchen drängten sich wenig trübe Erinnerungen dazwischen, weil sie nie bessere Tage gekannt hatten.

„Wie viel hat Dein Bruder hinterlassen?" fragte Toni.

„Ich weiß es nicht — noch habe ich in seinen Papieren nicht nachgesehen," erwiederte die Frau. „Sie liegen in seinem Secretair und — den Schlüssel hält er noch in seiner erstarrten Hand. Er konnte sich nicht davon trennen, so lange er lebte, und nicht um sein ganzes Vermögen hätte ich ihm den Schlüssel aus der Hand ringen können. Aber reich ist er! Sein ganzes Leben hindurch hat er gespart. Und das Glück ist ihm stets günstig gewesen. Wir werden es erfahren. Mich hat er in seinem Testamente als Erbin eingesetzt, und das Testament liegt auf dem Gerichte."

Ein junger, kaum einige zwanzig Jahre zählender Bursche schritt in diesem Augenblicke vor dem Hause vorüber. Er warf einen flüchtigen Blick in das Zimmer und rechte leise an das Fenster.

Marie blickte auf. Sie sah ihn und eine flüchtige Röthe bedeckte ihre Wangen. Schnell sprang sie empor und eilte zum Zimmer hinaus.

„Was hat sie nur?" fragte ihre Mutter erstaunt. Sie hatte den jungen Mann nicht gesehen.

„Georg geht zur Arbeit und hat an's Fenster gepocht," erwiederte Toni lächelnd. „Nun hat es sie sicher keine Ruhe gelassen, bis sie ihm unser Glück erzählt hat. Die Beiden werden sich am Meisten freuen, wenn wir reich werden," fügte sie hinzu.

Ihre Mutter schwieg. Sie wußte es längst, daß Georg Neumann, ein Arbeiter in einer Maschinen-Fabrik, das Herz ihrer ältesten Tochter gewonnen hatte. Sie hatte Nichts dagegen. Er war arm wie sie selbst, aber geschickt und fleißig.

„Ich gönne es ihnen, dachte sie still für sich. „Die Armuth haben sie Beide kennen gelernt. Werden sie einst reich, so werden sie das Geld zu schätzen wissen."

Draußen vor der Thür, unter dem Schatten einer zur Seite stehenden Linde, stand Marie neben dem jungen Manne. Er hatte den Arm um ihre Taille gelegt. Sein offenes, hel-

Digitized by Google

les Auge ruhte auf ihrem Gesichte. Und sie war schön. Wie sie dastand in ihrem einfachen, aber sauberen Anzuge. Aus ihren großen Augen sprach das seligste Glück. Ihre Wangen glühten.

„Nun werde ich Dir wohl zu gering sein, wenn Du so reich wirst," sprach Georg, nachdem Marie ihm die freudige Aussicht mitgetheilt hatte.

„Georg!" erwiderte das Mädchen vorwurfsvoll. „Kennst Du mich so wenig! Oder würde ich Dir zu gering seyn, wenn Du plötzlich reich würdest?"

„Nein — nein!" unterbrach sie der junge Mann. Er zog sie ungestüm an seine Brust. „Dann müßtest Du Morgen schon mein Weib werden, Marie! Morgen schon! Dann — dann wäre mir kein Mädchen gut genug — außer Dir!"

Erröthend entzog sich Marie seinen Armen.

„Nun geh — geh, Georg!" sprach sie wieder lächelnd. „Wenn Du heute Abend zurückkehrst — dann sieh vor. Wir wissen dann vielleicht schon mehr!"

Leicht drängte sie seinen Arm zurück, als er sie noch einmal umfassen wollte, und eilte in das Haus zurück.

Der junge Mann schritt zur Stadt zu sein Tagwerk. Er pfiff ein lustiges Lied. Eine Erbschaft — Reichthum! Wie viel glückliche Herzen hatte der Tod eines Mannes schon gemacht! Wie viel Hoffnungen und glückliche Thränen waren gleichzam aus seinem letzten Lebenshauche hervorgesprißt!—

Zweites Kapitel.
Das Testament.

Ein erloschenes Menschenleben in einer großen Stadt ist wie ein abgefallenes Baumblatt im Walde. Niemand bekümmert sich darum. Nur im kleinen Kreise hat der Tod vielleicht eine tiefe Wunde gerissen. Der großen Menge sieht Niemand des Verlust an. Ein Menschenleben ist auch selten ein Verlust für sie.

Der alte, seit Jahren pensionirte Postmeister Lamprecht war nur Wenigen in der Stadt bekannt gewesen. Nur seine Nachbaren und die Leute in der engen Straße, in welcher er wohnte, hatten den hinfälligen gebückten Greis gekannt, der für so außerordentlich reich galt und so geizig war. Sein Reichthum wie sein Geiz waren beide durch das Gerücht noch bedeutend vergrößert.

Die Bewohner dieser engen Straße wußten am folgenden Morgen schon gewiß, daß der Alte gestorben war und all' sein Vermögen seiner armen Schwester, der Wittwe eines verarmten Kaufmanns Buchholz, vermacht hatte. Noch auf dem Sterbebette hatte er sich mit ihr versöhnt. Die Wirthin des Geschiedenen hatte dies Alles erzählt und schon wenige Stunden darauf hatten die Bewohner der Straße eine lange Geschichte daraus gedichtet. Sie war abenteuerlich genug, kam aber der Wirklichkeit wenig nahe.

Die Neugierde des Volkes geht oft bis in's Kleinliche und Lächerliche. Manche paßten an den Fenstern auf, um die Frau zu sehen, die so unerwartet eine Millionärin geworden war und Entsagung genug bewiesen hatte, sich nicht einmal sogleich zu überzeugen, wie reich sie war. „Das sei zu viel Rücksicht," meinten die Meisten.

Ihr Warten sollte nicht ganz unbefriedigt bleiben. Einige Stunden später schritten einige Gerichtspersonen in das Haus des Todten. Man ahnte weshalb. Es galt der Versiegelung der Hinterlassenschaft des Verstorbenen. Unmittelbare Angehörige hatte er ja nicht hinterlassen und die Gerichte lassen selten eine Gelegenheit, bei der sie eine lohnende Thätigkeit entwickeln können, vorüber gehen. Unbegreiflich blieb es, woher das Gericht so schnelle Kenntniß von dem Tode des Postmeisters erlangt hatte.

Da die Zimmer verschlossen waren und die Schwester des Todten den Schlüssel mit sich genommen hatte, wurde zum Schlosser gesandt, die Thür zu öffnen. Den Schlüssel von der fern wohnenden Frau zu holen, hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen.

Der Schlosser kam und einige Augenblicke später war die Thür geöffnet. Ehe die Beamten das Zimmer betraten, ließen sie sich noch einmal von dem anwesenden Wirthe und dessen Frau versichern, daß seit dem Fortgange der Wittwe Niemand in dem Zimmer gewesen sei und daß auch diese keine dem Geschiedenen angehörige Sachen angerührt habe.

In diesem Augenblicke erschien die Todten Schwester. Sie war überrascht, Gerichtsbeamte anzutreffen. Auch ihr konnte es indeß nur lieb seyn, wenn des Todten Hinterlassenschaft versiegelt wurde, bis das Testament eröffnet und ihr der Besitz derselben zugesprochen war.

In den Zimmern war noch Alles, wie sie es verlassen hatte. Sie bemerkte nicht die geringste Veränderung. Fest hielt der Todte den Schlüssel noch in den abgezehrten, starren Händen. Der Secretair zeigte keine Spur, daß er geöffnet war. Er wurde mit mehreren Siegeln belegt und auf Bessel der Beamten von dem Wirth in das Nebenzimmer geschafft. Eben so alle Sachen, welche irgend welchen Werth hatten. Die Thüren dieses Zimmers wurden verschlossen und gleichfalls versiegelt.

Die Beamten entfernten sich wieder. Mit dem Todten selbst hatten sie nichts zu schaffen. Der lag allein in dem halb ausgeräumten Zimmer. Mit der Besorgung der Vorbereitungen zur Beerdigung beauftragte seine Schwester den Wirth. Sie verhieß ihm eine gute Belohnung dafür. Bereitwillig übernahm der Wirth diesen Auftrag. Ihm mußte Alles daran gelegen seyn, die reiche Erbin sich günstig zu stimmen. Sein Wunsch war auf die Meubles des Geschiedenen gerichtet und verständlich deutete er ihn an.

Schon am folgenden Tage gegen Abend wurde der Todte beerdigt. Nur ein einziger Mann folgte ihm in einem Wagen. Es war der Assessor Klinghart. Ein langer, hagerer Mann von einigen vierzig Jahren. Sein Gesicht trug einen trauernden Ausdruck, aber seine hellblauen, glanzlosen Augen blickten kalt, forschend umher. Mit besonderer Schärfe waren sie auf des Todten Schwester gerichtet. Er gab sich selbst für den besten Freund des Gestorbenen aus, und von dessen Wirthin erfuhr die Wittwe, daß der Assessor den Postmeister allerdings häufig besucht habe. Nur in den letzten Tagen vor seinem Tode war er nicht bei ihm gewesen.

Vier Tage später wurde das Testament geöffnet. In dem kleinen Hause vor dem Thore war dieser Tage mit der größten Spannung entgegengesehen. Zu viel Hoffnungen waren dadurch geweckt. Das Vermächtniß des Onkels hatte in diesen Tagen allein die Phantasie beschäftigt.

Rechtzeitig fand sich Frau Buchholz auf dem Gerichte ein. Mariens Geliebter, Georg begleitete sie. Sie hatte sich geschent allein hieher zu kommen. Auch sein Interesse war ja auf's Engste damit verbunden. Die Frau litterte vor Aufregung, als das Testament geholt wurde. Auf diesem kleinen Stück Papier sollte ein so großes Glück für sie enthalten sein.

Der Richter prüfte das Testament. Das Siegel — Alles war unverletzt. Als er die Scheere ergriff, um das Siegel zu lösen, hätte sie seinen Arm ergriffen und zurückhalten mögen. Nur für einen Augenblick, bis sie an's Neue Athem geschöpft.

Der Richter erbrach es. Nachdem er das Siegel, die Handschrift des Verstorbenen, des Notars, der das Testament aufgesetzt, und die Unterschriften zweier zugegen gewesener Zeugen sorgfältig untersucht, las er es langsam vor.

Die Frau hielt den Athem an, um sich kein Wort entgehen zu lassen. Kein Wort und doch schwindelte ihr vor Aufregung. Vor ihren Augen tanzten sonderbare Gestalten. Sie hörte, daß ihr Bruder in dem Testamente von seinem Alter sprach, von seiner alleinstehenden Lage. Sie hörte ihren Namen nennen — das Verhältniß, welches Sie von ihm getrennt — ihre Verheirathung — den Namen ihres Mannes. Der Verstorbene gab sein Vermögen selbst damals — das Testament war vor ungefähr anderthalb Jahren aufgesetzt — auf hundertsechzigtausend Thaler an.

Sie hielt sich an einem Stuhle, weil die Sinne ihr zu entschwinden drohten. Ruhig ohne auf sie zu achten, las der Richter weiter. Der Verstorbene setzte den Assessor Ferdinand Wilhelm Klinghart, seinen langjährigen und einzigen aufrichtigen Freund, wie es in dem Testamente hieß, zu seinem Universalerben ein, mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß er bei dem Empfange der Erbschaft an seine Schwester Eli-

Digitized by Google

sabelh, verwittwete Buchholz, die Summe von zehntausend Thalern auszuzahlen habe. Hinzugefügt war noch, daß er sein ganzes Vermögen bei der Bank in G., wo er Postmeister gewesen war, niedergelegt habe. Eine Abschrift dieses Testamentes befinde sich in seinem Secretair unter den Papieren und Nachweisungen über sein Vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

Ludwigshafen, 13. Okt. Das Betriebs-Ergebniß der Pfälzischen Ludwigsbahn vom Monat September 1869 ist folgendes:

194,378 Personen ertrugen . . .	fl.	80,269. 38 kr.
1,529,433 Ctr. Güter „ . . .	fl.	108,757. 46 kr.
1,534,342 „ Kohlen „ . . .	fl.	111,767. 9 kr.
Summa der Betriebs-Einnahmen	fl.	300,794. 33 kr.
Der Monat Sept. 1868 hat ertragen „		285,692. 27 kr.
Mehr-Einnahme im Sept. 1869 fl.		15,102. 6 kr.
Einnahme in den 9 Monaten 1869 fl.		2,249,657. 21 kr.
„ „ „ 9 „ 1868 fl.		2,177,172. 26 kr.
Mehr-Einnahme 1869 fl.		53,484. 43 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Pfälzischen Maximilians-Bahn vom Monat Sept. ist folgendes:

59,963 Personen ertrugen . . .	fl.	24,191. 26 kr.
380,176 Ctr. Güter „ . . .	fl.	22,848. 52 kr.
784,195 „ Kohlen „ . . .	fl.	32,094. 27 kr.
Summa der Betriebs-Einnahmen	fl.	76,134. 45 kr.
Der Monat Sept. 1868 hat ertragen „		72,937. 47 kr.
Mehr-Einnahme im Sept. 1869	fl.	3196. 58 kr.
Einnahme in den 9 Monaten 1869	fl.	559,419. 1 kr.
„ „ „ 9 „ 1868	fl.	579,553. 38 kr.
Weniger-Einnahme 1869 fl.		20,134. 37 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Neustadt-Dürkheimer Bahn vom Monat Sept. ist folgendes:

20,007 Personen ertrugen . . .	fl.	6,509. 26 kr.
63,347 Ctr. Güter „ . . .	fl.	2,237. 11 kr.
30,520 Ctr. Kohlen „ . . .	fl.	716. 30 kr.
Summa der Betriebs-Einnahmen	fl.	9,463. 7 kr.
Der Monat Sept. 1868 hat ertragen „		9,053 38 kr.
Mehr Einnahme im Sept. 1869	fl.	409. 29 kr
Einnahme in den 9 Monaten 1869	fl.	56,009. 49 kr.
„ „ „ 9 „ 1868	fl.	51,108. 53 kr.
Mehr-Einnahme 1869	fl.	4,900. 56 kr.

Das Betriebs-Ergebniß der Landstuhl-Kuseler Bahn vom Monat Sept. ist folgendes:

12,793 Personen ertrugen . . .	fl.	3,118. 41 kr.
72,860 Ctr. Güter „ . . .	„	2,282. 52 kr.
21,575 Ctr. Kohlen „ . . .	„	746. 39 kr.
Summa der Betriebs Einnahmen	fl.	6,148. 12 kr.
Einnahme im Sept. 1868 (22.—30.)	fl.	2,130. 31 kr.
Mehr-Einnahme im Sept. 1869.	fl.	4,017. 41 kr.
Einnahme in den 9 Monaten 1869.	fl.	44,858. 52 kr.
„ vom 22.—30. Sept. 1868 fl.		2,130. 31 kr.
Mehr-Einnahme 1869	fl.	42,728. 21 kr.

Verschiedenes

— Der Fahrplan der Pfälzischen Eisenbahnen für den Winterdienst wird dieses Jahr erst am 1. März in Kraft treten. Da die großh. badischen Bahnen bereits mit dem 25. October nach der neuen Fahrordnung fahren, so ist bis zur Einführung des Winterfahrplans ein provisorischer Fahrplan für die Züge zwischen Ludwigshafen und Mannheim und zwischen Winden und Karlsruhe zur Ausgabe gelangt, auf welchen wir aufmerksam zu machen nicht unterlassen wollen.

Mannheim, 9. Oct. Die Gebeine von Karl Ludwig Sand ruhen bekanntlich auf dem hiesig en alten Friedhofe. Als im März dieses Jahres die Leiche recte Kopebue's nach dem neuen Friedhofe gebracht wurden, faßten einige Einwohner der Stadt den Gedanken, ob nicht auch das Grab Sand's der Vergänglichkeit entrissen zu werden verdiene. Um die angeregte Angelegenheit sofort in Gang zu bringen, haben sich zwei Bürger brieflich an die Verwandten Sand's gewandt. In Folge dieses Schrittes sind zwei Schreiben von einem noch lebenden Bruder des Hingerichteten, Rechtsanwalt Sand in Bayreuth, und einem Neffen desselben, Staatsanwalt Max Sand in Hof, seit der Friedhofverwaltung in Mannheim eingelaufen. Beide erklären sich mit der Transferirung einverstanden. In dem Briefe des Bruders heißt es: „Der Ausdruck Ihrer edlen Gefühle in Ihrem Schreiben an mich ermuthigt mich, auf Ihre Güte ferner zu rechnen und Ihnen meinen Wunsch mitzutheilen, die irdischen Ueberreste des deutschen Jünglings, meines unvergeßlichen jüngern Bruders, der an meiner Seite für die große Sache des Vaterlandes focht, gütigst zu vertreten und für die Transferirung besorgt zu sein u. s. w." Das Bezirksamt hat bereits seine Einwilligung zu der Ueberführung der Gebeine gegeben. Ein Familienplatz ist auf dem neuen Friedhofe erstanden.

Aus der Wahlordnung für die Presbyterien der protestantischen Kirche der Pfalz.

Schluß.

§ 6 bestimmt, daß die Wahl, welche in der Regel an einem Sonntage nach dem Gottesdienste vorzunehmen ist, vom Präses des Presbyteriums (dem Pfarrer) geleitet wird und daß dieses selbst mit jenem als Wahlausschuß fungirt, der jedoch nur 4 weltliche Mitglieder zählen darf, die wenn das Presbyterium zahlreicher ist, angelegenheit werden. Die Wahl des kirchlichen Wahlcollegiums geschieht mittelst unterschriebener, persönlich zu überreichender Stimmzettel.

§ 7. Dieses Collegium wählt aus denjenigen mehr als 30 Jahre alten Hausvätern der Kirchengemeinde, welche die in § 5 bezeichneten Eigenschaften haben und außerdem sittlich unbescholten und kirchlich gesinnt, auch Theilnehmer am Gottesdienst und Abendmahl sind, die Presbyter und eine gleiche Zahl von Ersatzmännern. Vater und Sohn, Bruder und Bruder, Großvater und Enkel, Schwiegervater und Schwiegersohn können nicht zu gleicher Zeit Mitglieder des Presbyteriums sein.

§ 9. Ueber alle Wahlanstände entscheidet der Wahlausschuß in erster, das Consistorium in zweiter und letzter Instanz.

§ 10. Zur Giltigkeit der Wahl ist erforderlich, daß die Hälfte der Wahlberechtigten ihre Stimmen abgegeben hat. Ist dies nicht der Fall, so erfolgt eine zweite Wahl durch die Ausgebliebenen, deren Stimmen mit denen der ersten Wahl abgeben werden; diese Wahl ist giltig, wenn dabei auch jene Hälfte nicht erreicht wird.

§ 12. Der Ausschuß eines Presbyters wegen unlirchlichen Verhaltens, unsittlichen Wandel ꝛc. kann nur durch das Consistorium geschehen.

Handelsberichte.

Worms, 15. Oktbr. Auch diese Woche brachte keine wesentliche Veränderung im Getreidegeschäfte und es ist die jetzt herrschende Stille und Muthlosigkeit sehr zu verwundern, da im Oktober gewöhnlich die meisten Versendungen ausgeführt werden. Gerste wird immer noch etwas, jedoch nicht in dem Maße wie leither verladen. Zufuhren sind im Verhältnisse sehr knapp, doch geht Gerste im Preise auch successive zurück. Zu notiren sind: Weizen pfälzer 11 fl. 30 kr. Roggen 9 fl. 30 kr. und gehen nur für den Consum um. Gerste 9 fl 40 kr. bis 9 fl. 45 kr. per 200 Pfd. Hafer 5 fl. per 60 Kilo. Mehl etwas contanter abzusetzen, jedoch Preise unverändert. Die laufende Partie 10 fl. bis 10 fl. 15 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 14 fl. Roggenvorschuß 10 fl. per 140 Pfd. Kübel ohne besonderen Beschluß; Roggen 24 fl. raffinirtes 25 fl. bis 25 fl. 15 kr. per Ctr. Reps 20 fl. per 175 Pfd. bezahlt.

Digitized by Google

Mainz, 15. Oktbr. Während der Woche war es im Getreidegeschäfte noch immer flau und konnte das wenige, das umgesetzt wurde, nur zu gedrückten Preisen untergebracht werden. Am heutigen Markte war die Stimmung etwas besser, der Umsatz aber äußerst klein. Zu notiren ist: Weizen 11 fl. 10 kr. bis 11 fl. 20 kr, Korn 9 fl. 10—15 kr., Gerste 9 fl. 45 kr. bis 10 fl., Hafer 5 fl. Zu Rüböl wenig Geschäft, eff. 24 fl. bis 24 fl. 15 kr. ohne Faß, per October 24 fl. bis 24 fl. 15 kr. mit Faß, Leinöl 22 fl. Mohnöl 35 fl. Kohlsamen 19 fl. 30 kr. bis 20 fl. Hülsenfrüchte wenig gefragt, Bohnen 12 fl. bis 13 fl., Erbsen 9 fl. 30 kr. bis 10 fl. 30 kr. Linsen 10—14 fl. Repskuchen 90—92 fl.

In der Halle wurden vom 8. bis 15. Okt. zu folgenden Durchschnittspreisen verkauft:

235 Säcke Weizen fl. 11 37. per Sack von netto 200 Pfd.
55 „ Korn „ 8 34. „ „ „ „ 180 „
4 „ Gerste „ 7 30. „ „ „ „ 160 „

Zweibrücken, 14. Okt. Der Centner Waizen 5 fl. 57 kr. Korn 4 fl. 21 kr. Gerste zweireihige —fl. — kr., vierreihige 3 fl. 36 kr. Spelz 3 fl. 36 kr. Hafer 3 fl. 42 kr. Bohnen 4 fl. 32 kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 2 fl. — kr. Stroh 1 fl. 15 kr. Weißbrod 3 Pfd. 18 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

Speyer, 12. Okt. (Frucht-Mittelpreise) per Centner Weizen 5 fl. 25 kr.; Korn 4 fl. 27 kr.; Gerste 4 fl. 44 kr. Spelz 3 fl. 49 kr.; Hafer 4 fl. 11 kr.

§ **Baumholder**, 12. Oct. Der Centner: Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Korn 2 Thlr. 16 Sgr. 6 pf. Gerste 2 Thlr. 18 Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. — Sgr. — pf. Butter per Pfd. 8 Sgr. 3 pf. Eier per Dtzd. 6 Sgr. — pf. — Kornbrod 5 Sgr. 6 pf. Rindfleisch 4 Sgr. 6 pf. Kalbfleisch 3 Sgr. Schweinefleisch 5 Sgr. Hammelfleisch 4 Sgr. — pfg.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des **Erdöles** zur hiesigen südlichen Straßenbeleuchtung wird auf dem Submissionswege vergeben. Schriftliche Offerten wollen bis zum 24. d. Mts. auf dem Bürgermeisteramte dahier abgegeben werden.

Kusel, den 16. Oktober 1869.

Das Bürgermeisteramt,
Schleip.

Schuldienst-Erledigung.

Die erledigte protest. Schulverweserstelle zu **Obereisenbach**, deren Gehalt in 250 fl. baar aus der Gemeindekasse besteht, wird zur Bewerbung hiermit ausgeschrieben.

Der Verweser erhält freie Wohnung im Schulhause und hat das ortsübliche Gelände ohne Entschädigung zu versehen.

Die Gesuche sind bis zum 25. Oktober c. hierorts vorzulegen.

Ulmet, den 4. Oktober 1869.

Das Bürgermeisteramt.
Drumm.

Ich wohne nun in dem Hause des Herrn Baumeister Fritz Bell II. in der obern Vorstadt.

Kusel, den 10. Oktober 1869.

Dr. Hopff,
praktischer Arzt.

Warnung.

Der Unterzeichnete warnt hiermit Jedermann, seiner Ehefrau **Katharina, geborne Brill,** etwas zu borgen oder zu leihen, indem er nicht dafür garantirt.

Rutsweiler a/Gl., den 14. Okt. 1869.

Jacob Wagner.

Schulversäumniß-Listen

sind zu haben in der Buchdruckerei von **J. Kleinschmidt** in Kusel.

Geschäftsempfehlung.

Nachdem wir unsere **mechanische Werkstätte** von Lambrecht hierher, in das früher Zöllner'sche Anwesen verlegt haben, erlauben wir uns zur Uebernahme von allen in unser Fach einschlagende Arbeiten, als:

Dampfmaschinen von 1—8 Pferdekraft;
Pumpen, Bier-Pressionen, Spritzen, Sägwerke neuester Construction, **Einrichtungen** für Mühlen, Tuchfabriken, für Brau- und Brennereien;
Reparationen aller Art u. s. w.

den HH. Industriellen und Gewerbtreibenden bestens zu empfehlen.

Neben prompter und reeller Bedienung sichern wir die billigsten Preise zu.

Auch werden Pläne und Kostenanschläge für alle mögliche industrielle Unternehmen genau und pünktlich besorgt. Indem wir geneigten Aufträgen entgegensehen

Kusel, im Oktober 1869. zeichnen achtungsvoll

Gebr. Seib, **Mechaniker.**

Internationale Ausstellung. Amsterdam 1869.

Liebig's Compagnie Fleisch-Extract

erhielt wiederum wie bei allen früheren Ausstellungen die höchste Auszeichnung, nämlich

Das grosse Ehren-Diplom

(über der goldenen Medaille stehend).

Das Publicum wird hierin einen neuen Beweis der vorzüglicheren Qualität des Extracts der unterzeichneten Compagnie verglichen mit allen ähnlichen in den Handel gebrachten Produkten erkennen und durch Gegenwärtiges wiederholt ersucht, auf das Certificat mit den Unterschriften der Herren Professoren BARON J. VON LIEBIG und Dr. M. VON PETTENKOFER zu achten, um sicher zu sein, das **Aechte Liebigs Compagnie Fleisch-Extract** zu empfangen.

Liebig's Extract of Meat Compagnie (Limited.)

LONDON, October 1869.
43, Mark Lane.

Epileptische Krämpfe

(Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, Jägerstr. 75/76. Auswärtige brieflich. — Schon über 100 geheilt.

Frankfurter Börsencourse vom 15. Oktober 1869.

Pistolen	fl.	9 49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	fl.	9 31-32
Preuß. Cassen-Schein	fl.	1 44⅞-45⅛

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und [illegible] in München.
(R.E.)

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 43. Sonntag, 24. Oktober 1869.

Die Testamentsverfälschung.

Aus den Aufzeichnungen eines Criminalbeamten.

(Fortsetzung.)

Erschöpft war die Frau auf den Stuhl niedergesunken. vor wenigen Tagen würden sie die zehntausend Thaler noch glücklich gemacht haben. Jetzt wirkte die ganze vorhergegangene Aufregung, die Enttäuschung erschöpfend auf sie. Georg saßte sich zuerst und theilte dem Richter mit, daß der Verstorbene noch auf seinem Sterbebette seiner Schwister versichert habe, sie solle seine Universalerbin sein, und in diesem Sinne habe er sie im Testamente bedacht. Er erbot sich, den Wirth des Verstorbenen und dessen Frau als Zeugen herbei zu holen.

Der Richter zuckte die Achseln. Er hatte den Todten nur flüchtig gekannt, ihn selbst überraschte es indeß, daß Klinghart als Universalerbe genannt war.

„Der Todte mag das gesagt, versprochen haben," sprach er. „Das Testament lautet anders — und das gilt."

„In den letzten Stunden seines Lebens hat er sich mit mir versöhnt!" rief die Frau, sich mit Gewalt zusammennehmend. „Da — da kann er mich nicht getäuscht haben!"

„Sie haben ihn vielleicht falsch verstanden," warf der Richter ein.

„Nein, nein!"

„Dann hat er sein Testament vergessen. Es ist in allen Theilen richtig — nach den Bestimmungen des Gesetzes aufgesetzt, ist hier deponirt — ich kann nur auf die Ausführung nach seinem Wortlaute sehen."

Es ließ sich nichts dagegen einwenden. Der Richter war vollkommen in seinem Rechte.

Der Assessor, welcher nur wenige Zimmer davon entfernt arbeitete, wurde gerufen. Wenige Minuten darauf trat er ein. Er schien nicht zu ahnen, was hier vorging. Erstaunt blickte er auf die Wittwe.

„Sie haben mich rufen lassen?" wandte er sich an den Richter.

„Um Ihnen zu gratuliren," unterbrach ihn der Richter. Er stand auf freundschaftlichem Fuße mit ihm.

„Zu gratuliren?" wiederholte Klinghart erstaunt.

„Gewiß — gewiß! Sie waren mit dem vor wenigen Tagen verstorbenen Postmeister Lamprecht bekannt — befreundet?"

„Allerdings. Wir waren langjährige Freunde. Indeß — ich begreife nicht . . ."

„Sie begreifen nicht?" warf der Richter lächelnd ein. „Er hat Sie zu seinem Universalerben eingesetzt!"

„Unmöglich!" rief Klinghart. Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Hier — hier. Lesen Sie das Testament. Nein — ich werde — ich muß es Ihnen vorlesen."

Noch einmal las der Richter das Testament vor. Der Assessor verrieth das größte Erstaunen. Seine Hände zitterten vor Aufregung.

„Zeigen Sie — zeigen Sie das Testament!" rief er. „Ich kann es noch immer nicht glauben."

Hastig durchflog er es. Seine glanzlosen Augen leuchteten. Seine farblosen Wangen rötheten sich.

„Es ist Alles in dem Testament in Ordnung," sprach er.

„Natürlich," versicherte der Richter. „Der Notar Müller hat es aufgesetzt. Vor zwölf Jahren ist es hier deponirt. Sie müssen den Notar gekannt haben. Er ist vor ungefähr einem Jahre gestorben. Er verunglückte auf der Jagd — wie Sie sich erinnern werden. Und Sie haben keine Ahnung von diesem Testamente gehabt?"

„Lamprecht war mein Freund — seit Jahren. Ich wußte, daß er sein Testament gemacht hatte, aber nicht, was darin enthalten war. Ich ahnte nicht . . . er sprach wohl einmal davon, daß er mich bedenken werde, — ich hielt die Versicherung indeß nur für leere Worte — nie konnte ich glauben . . ."

„Nun, ich gratulire — Sie haben Glück, Herr Assessor!" sprach der Richter und reichte ihm die Hand.

Klinghart schüttelte sie heftig. Die Freude hatte ihn außerordentlich aufgeregt. „Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen!" erwiederte er hastig.

Erst jetzt wandte er sich an die Wittwe.

„Wir beiden sind die Einzigen, welche der Todte bedacht hat. Freuen Sie sich mit mir. Er hat mir öfter von Ihnen erzählt — er gönnte Ihnen — ich weiß. Um so mehr freut es mich, daß er Sie nicht übergangen hat. Zehntausend Thaler, nicht wahr? Nun, eine ganz hübsche Summe für Sie. Sie wird Ihnen wohl eben so unerwartet gekommen sein, wie mir."

Er reichte der Frau die Hand. Sie war nicht in Stande, dieselbe zu erfassen. Immer schwebte ihr noch der Gedanke vor, daß das Testament nicht die Wahrheit gesprochen habe. Es schien ihr unmöglich, daß der Todte sie auf dem Sterbebette haben täuschen können.

„Es kam mir nicht unerwartet," erwiederte sie. „Mein Bruder hat mir noch kurz vor seinem Tode versichert, daß ich ihn allein beerben solle."

„Sie waren ja verfeindet mit ihm!"

„Auf seinem Sterbebette hat er sich mit mir versöhnt." „Vielleicht hat er sein Testament noch ändern wollen," warf Klinghart ein. „Der Tod hat ihn übereilt. Mich kann kein Vorwurf treffen — ich hatte keine Ahnung davon."

Auf des Assessors Wunsch — der Richter war ihm zu befreundet — wurde sofort dazu geschritten, die Siegel von den Sachen des Verstorbenen zu lösen.

Der Richter, ein Actuar, der Assessor, Georg und seine künftige Schwiegermutter begaben sich sofort nach der Wohnung des Postmeisters. Die beiden letztern gingen mit, weil sie die Hoffnung hegten, daß unter den Papieren des Verstorbenen noch nähere, zu ihren Gunsten lautende Bestimmungen enthalten seien.

Die Siegel an den Thüren waren unverletzt.

Man trat in die Zimmer. Der Actuar hatte selbst die Versiegelung vorgenommen. Er bemerkte nicht die geringste Veränderung. Damals hatte er sich überzeugt, daß die Fenster verschlossen waren. Sie waren es noch. Es war also eine Unmöglichkeit, daß Jemand im Zimmer gewesen sein könnte. Es lag auch kein Verdacht dazu vor. Die Siegel an dem Secretair waren durchaus unverletzt. Der Secretair wurde geöffnet.

Klinghart verrieth die größte Ungeduld. Er stand dicht

Digitized by Google

neben dem Richter. Seine glanzlosen Augen fuhren unruhig umher. Sein Blick schien jeder Bewegung des Richters vorauszueilen. Zunächst lag das große Einnahme- und Ausgabebuch des Verstorbenen. Er war in seinen Angelegenheiten äußerst peinlich gewesen. Jeden Pfennig notirte er. In dem Buche war zugleich die ganze Summe angegeben, welche Lamprecht in der Bank in G. hatte.

Der Assessor warf nur einen flüchtigen Blick hinein. Was kümmerten ihn des Todten Ausgaben. Sie waren lächerlich gering für einen so reichen Mann. Die Fächer des Secretairs wurden geöffnet. Sie enthielten Briefe, bezahlte Rechnungen, alte werthlose Papiere. Ein besonders verschlossenes Fach enthielt ungefähr 200 Thl. in Silber und Gold. Papiergeld hatte der Verstorbene gehaßt. Deshalb hatte er sein Geld auch nicht in Actien angelegt und sich lieber mit den geringen Procenten der Bank begnügt. Dort stand es sicher. Obenein war der Bankdirektor ihm befreundet gewesen.

Auch in diesem Fache befanden sich außer dem Gelde mehrere Papiere. Es waren amtliche Scheine und dergleichen. Für den Verstorbenen selbst von Wichtigkeit, besaßen sie für Klinghart nicht den geringsten Werth. Seine Ungeduld und Unruhe steigerte sich. Kein Winkel, kein Fach in dem Secretair blieb undurchsucht. Nirgends fand sich die Abschrift des Testaments, nirgends die von der Bank ausgestellte Documente über sein Vermögen. Er mußte sie besessen haben. Er hatte sie auch besessen. Der Assessor selbst hatte sie bei ihm gesehen, wenn auch nur flüchtig.

Der Richter der Actuar und Klinghart durchsuchten jedes einzelne Papier, den ganzen Secretair, jeden Kasten, jeden Winkel im Zimmer. Vergebens.

„Sie sind gestohlen!“ rief Klinghart endlich. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Seine Hände zitterten vor Aufregung, seine Augen blickten starr.

„Es ist mir unbegreiflich,“ warf der Richter ein. „Unbegreiflich! Lamprecht mußte es bemerkt haben, wenn sie ihm schon vor seinem Tode entwendet wären.“

„Ich weiß es nicht!“ rief Klinghart halb verwirrt, mit der Rechten über die Stirn fahrend.

„Mein Bruder muß das Testament und die Papiere über sein Vermögen bis zu seinem Tode besessen haben,“ sprach Frau Buchholz. „Er wollte sie mir zeigen — er konnte sich indeß nicht von dem Schlüssel zum Secretair trennen.“

„Und Sie haben die Papiere nicht gesehen?“ fragte der Richter. Er betonte die Worte und blickte sie scharf an.

„Nein!“

„Sie haben die Schlüssel zum Secretair nicht in Händen gehabt?“

„Mein Bruder suchte ihn unter seinen Kopfkissen. Ich fand ihn — sofort nahm er ihn mir aus den Händen.“

„So. Waren sie allein mit ihm im Zimmer?“

„Nein. Sein Wirth und dessen Frau waren zugegen.“

„Und als Ihr Bruder todt war, haben Sie den Secretair nicht geöffnet?“

„Nein.“

„Haben Sie irgend einen der Kästen und Schubladen untersucht?“ forschte der Richter weiter.

„Ich habe nichts von all den Sachen angerührt. Ich dachte gar nicht daran. Seit Jahren sah ich meinen Bruder zum ersten Male wieder.“

„Sie sind also früher nicht bei ihm — hier in seiner Wohnung gewesen?“

„Nein!“

„Auch nicht einmal während seiner Krankheit?“

„Ich wußte gar nicht, daß er krank war,“ erwiederte die Frau ruhig, unbefangen. „Er ließ mich erst rufen, als er den Tod nahen fühlte. Da verlöhnte er sich mit mir.“

„Ganz recht. Waren Sie nicht allein mit Ihrem Bruder?“

„Nein. Sein Wirth und dessen Frau waren stets zugegen.“

„Auch als er todt war?“

„Bis ich fortging, die Thür schloß und den Schlüssel mit mit nahm.“

„Sie nahmen den Schlüssel mit sich? Weshalb thaten Sie das?“ Der Richter faßte diesen Punkt fast hastig auf.

„Der Wirth meines Bruders wünschte es — und ich sah mich als Besitzerin der Hinterlassenschaft an. Mein Bruder hatte ja gesagt, daß ich allein ihn beerben sollte.“

„Hat er Ihnen das Testament gezeigt?“

„Nein.“

„Wann kamen Sie zuerst wieder in diese Zimmer?“

„Am andern Morgen. In demselben Augenblicke, als sie durch den Schlosser geöffnet waren. Dieser Herr hier war dabei. Sie zeigte auf den Actuar.

„Ganz recht,“ bestätigte dieser.

„Es ist gut — es ist gut,“ fuhr der Richter fort. „Vergessen Sie nicht, daß auch Sie wesentlich dabei interessirt sind, wenn die Papiere sich nicht finden. Es könnten Werthlosigkeiten entstehen, ehe Ihnen Ihr Theil an der Erbschaft ausbezahlt würde.“

„Ich weiß es,“ erwiederte die Frau. „Auch diese Aussichten zu meiner Besorgniß geordnet. Allein ich weiß nichts von den Papieren. Ich habe sie nicht gesehen.“

„Herr Actuar,“ wandte sich der Assessor, ohne auf die Worte der Frau zu hören, an diesen. „Wollen Sie den Wirth und dessen Frau herbeiholen?“

Kaum zwei Minuten später traten Beide ein. Der Richter verhörte sie bis in das Einzelste. Beide bestätigten die Aussagen der Wittwe. Bei keiner Frage wurden sie verwirrt oder widersprachen sich.

Vor der Hand stellte der Richter das Verhör ein. Er durfte es nicht weiter führen. Daß die Papiere gestohlen waren, war noch nicht erwiesen. Sie konnten sich noch finden. Er sprach dies auch noch gegen den Assessor aus.

Klinghart wurde dadurch nicht beruhigt. Wieder zog er den Richter zur Seite.

„Ich traue der Frau nicht. Das Testament ist nicht zu ihren Gunsten; sie wird mehr erwartet haben. Obschon sie Alles in Abrede stellt, glaube ich dennoch, daß sie das Testament gelesen und die Papiere an sich genommen hat. Ich glaube es fest.“

„Ich kann — ich darf nicht mehr thun,“ entgegnete der Richter. „Die Frau erscheint mir ganz unbefangen. Doch einen Rath will ich Ihnen geben. Er erscheint mir sehr praktisch. Reisen Sie sofort nach G. Fragen Sie auf der Bank nach, ob schon Scheine gethan sind, die Gelder zu erheben. Instruiren Sie die Bank auf alle Fälle. Bis dahin will ich diese Zimmer wieder versiegeln lassen. Das ist Alles, was ich thun und Ihnen rathen kann.“

„Gut — ich reise heute noch!“ rief Klinghart entschlossen. „Wollen Sie wir eine kurze Bescheinigung geben, daß ich der Universalerbe bin, damit ich der Bank gegenüber meine Ansprüche legitimiren kann?“

„Ich sende sie Ihnen — in einer Stunde — in Ihre Wohnung. Nun, gm Glück auf die Reise — gut Glück!“

„Danke, danke!“ rief Klinghart aufgeregt, hastig. In seinem Kopfe tanzten die Gedanken wild, wirr durcheinander. Nur der eine blieb fest, unverrückbar in ihm: „Du mußt die Papiere — das Geld haben.“ Dieser Gedanke nahm alle seine geistigen Kräfte in Anspruch.

Zu einer Reise nach G. hatte Klinghart wenige Vorkehrungen zu treffen. Sie waren bald besorgt. Noch mehrere Stunden blieben ihm Zeit. Keine Minute wollte er unbenutzt vorübergehen lassen. Der Polizeicommissär Werner war sein spezieller Freund. Der konnte und mußte ihm helfen.

Zu ihm eilte er. Er traf ihn zu Haus. Werner wußte schon, daß Lamprecht ihn zum Universalerben eingesetzt hatte, und sprang ihm mit einem Glückwunsche entgegen.

„Du hast Glück, Klinghart,“ rief er. „Ganz übernatürliches Glück. Erst bringst Du Dein eigenes Vermögen mit Anstand in wenigen Jahren durch — dann vermehrt Dir ein unbekannter Postmeister, von dessen Existenz ich nicht einmal gewußt habe, fünfmal so viel. Wie hast Du es nur angefangen, den Alten zu kiren? Sprich — sprich!“

„Laß das, ich bin nicht aufgelegt zum Scherzen,“ erwiederte Klinghart. „Doch woher weißt Du dies bereits?“

„Die halbe Stadt spricht davon,“ entgegnete Werner. „Und Du vergißt, daß ich Polizeicommissär bin! Was hast Du denn?“

Der Assessor erzählte ihm Alles.

Digitized by Google

— Werner war überrascht aufgesprungen. „Das wäre ein schlechter Spaß," rief er, „hunderttausendzigtausend Thaler erben, um sie in derselben Stunde wieder zu verlieren! Doch Du wirst Dich täuschen — die Papiere werden irgendwo versteckt sein!"

„Es kann seyn — indeß ich habe Alles durchsucht. Ich reise heute noch nach G. Es liegt mir daran, daß Alles vor der Hand noch geheim bleibt. Du kannst mir indeß viel nützen. Laß Lamprechts Schwester genau beobachten — ich traue ihr nicht. Dann den Wirth Lamprechts. Vorsichtig, ohne daß sie es ahnen."

„Ich will mein Möglichstes thun. Indeß . . ."

„Nur heute kein „indeß," fiel Klingbart ein. „Du weißt, warum es sich bei mir handelt. Ich muß erfahren, wo die Papiere geblieben sind — wer sie hat. Sie können noch nicht lange fort sein. Lamprecht müßte es bemerkt haben. Sein Herz und Leben hing nach seinem Gelde. Erst nach seinem Tode sind ihm die Papiere entwendet. Eingewöhnlicher Dieb hat es nicht gethan, denn das Geld im Secretair ist unangetastet geblieben. Nur die Papiere. Wer sie hat, hat sie gekannt, hat gewußt, wie viel darauf ankommt. Für mich Alles."

Werner suchte ihn zu beruhigen. Noch nie hatte er ihn in einer solchen Aufregung gesehen. Er versprach, die genannten Personen scharf beobachten zu lassen.

Eine Stunde später saß der Assessor in dem Dampfwagen, welcher nach G. fuhr.

Drittes Kapitel.

Der Erfolg der Reise.

Der Assessor Klingbart gehörte in der Stadt zu den allgemein bekannten Persönlichkeiten. Er war der Sohn eines reichen Kaufmannes, der ein großes Haus geführt hatte. Klingbaat hatte nach dem Tode seines Vaters ein ihm hinterlassenes Vermögen von über dreißigtausend Thalern in weniger als zehn Jahren durchgebracht. Er hatte sich Reitpferde und Equipagen gehalten, hatte große Gesellschaften gegeben und sich nur in den vornehmeren und reicheren Kreisen bewegt. Sein nebenbei sehr ausschweifendes Leben und sein häßliches Aeußere waren vielleicht der Grund gewesen, weshalb er sich nicht verheirathet. Er hatte viele Male den ersten Willen dazu gehabt, namentlich als sein Vermögen zusammengeschmolzen war und er sich einschränken mußte.

Ein heller Kopf, hatte er sich indeß mit Studien nie viel beschäftigt. Er konnte froh sein, daß er nach einer so leichtsinnig durchgebrachten Jugend noch bis zum Assessor mit 600 Thalern Gehalt emporgerückt war. Er hätte sehr anständig von seinem Gehalte leben können. Aus seinem früheren Leben besaß er indeß noch immer einige theure Passionen. Er hatte sich deshalb Schulden gestürzt.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Die General-Direktion der bayer. Verkehrs-Anstalten ist bei herannahendem Winter mit den betheiligten ansichtiesenden Bahnverwaltungen ins Benehmen getreten, um wenigstens bei den durchgehenden Eil- und Kurierzügen die Personenwagen mittelst Dampf zu heizen. Bekanntlich wurden bereits vergangenen Winter auf der Strecke Augsburg-Ulm in Gegenwart des Handelsministers Herrn v. Schlör mehrfache Versuche mit einer von dem Maschinenfabrikanten Hrn. Haag in Augsburg konstruirten Röhrenleitung vorgenommen, über deren Resultat sich der Hr. Minister und sämmtliche Direktionsbeamten sehr günstig geäußert haben. — Wenn auch, wie es der Fall ist, manche Bahnverwaltungen sich gegen diese allerdings große Anschaffungskosten verursachende Einrichtung sträuben, sie werden dem Drängen des reisenden Publikums über Kurzem nachgeben müssen.

— Kaiserslautern, 17. Oct. Gestern Morgen fand man in der Schreinerwerkstätte der Ultramarinfabrik einen Zettel des Inhalts: „Begrabt mich neben meiner Frau und laßt uns einen Grabstein setzen; ich war 14 Jahre mit meiner Frau glücklich und kann ohne sie nicht mehr leben. Sucht mich im Papiermühlen-Weiher. Wilhelm Schütt." — Anfangs hielt man die Sache für eine Mystifikation; die Nachforschungen der Polizei bestätigten leider die Wahrheit des gefundenen Zettels, denn ganz nahe am Ufer des an die Papiermühle grenzenden Weihers fand man die Leiche des unglücklichen Schütt. Als Ursache des Selbstmordes kann nur der Tod der vor 14 Tagen verstorbenen Schütt betrachtet werden, denn Schütt lebte in geregelten Verhältnissen, hatte einen guten Verdienst und war von seinen Vorgesetzten als fleißiger Arbeiter geschätzt. Der Unglückliche hinterläßt drei Kinder.

Heimgang von der Mühle.

Fern rauscht noch's Rad der Mühle
In gleichem Schwung und Gang —
Da regt sich mein Gefühle
Zu Lebewohlgesang;
Denn nimmer will mir aus den Sinn
Die junge, schöne Müllerin.

Es regt ein still' Verlangen
Der milde Abendwind:
Er streicht mir um die Wangen
Gar freundlich und gelind,
Als ob mit leichtem Liebesdrang
Mich küßt die schöne Müllerin.

So wie aus hoher Ferne
Im Abendwindeshauch
Sanft leuchten mir die Sterne,
So strahlt das freie Aug' —
Durch das ich unglücklich bin:
Das Aug' der netten Müllerin.

Ich möcht wohl in der Mühle
Ein Mahlbursch' gerne seint
Beim Wasserschaumgemühle,
Bestrahlt vom Mondenschein,
Dort hole' ich mir den Höchstgewinn:
Das Herz der schönen Müllerin.

Und ob ich's Glück auch träume,
Was soll der süße Traum?
Die Träume sind ja Schäume,
Grimm'rung bleibet kaum.
Ich geh' verlassen still dahin — —
Der Müller küßt die Müllerin.

A. J. A.

Den Culturschutz betreffend.

Der „Anzeiger des landwirthschaftlichen Central-Vereins für den Regierungsbezirk Kassel" enthält in Nr. 12 und 13 pro 1868 folgende Mittheilung: „Auf Antrieb des sehr verdienten Lehrers Herrn Wiegand haben sich die Kinder zu Altenbaune zum Schutz der nützlichen und zum Verfolgen der schädlichen Thiere vereinigt. So ging und (dem Vorstande des genannten Central Vereins) ein Kasten zu, angefüllt mit vielen Tausenden von Kohlweißlingen, welche jene Kinder von Ende April bis Mitte Mai gefangen hatten. In gleicher Weise haben sie Raupennester vertilgt, und Maikäfer Schäffelweise zusammengebracht und getödtet. Prämien werden nicht verabfolgt; in dem Gefühl, für das allgemeine Beste gewirkt zu haben, finden jene Kinder ihre Belehnung und das ist das Wahre! Nützliche Thiere hegen sie, beschützen die Vögel und deren Nester auf das Eifrigste und sorgen auch für jene im Winter, indem sie Futter ausstreuen.

Digitized by Google

Die Gemeinde Altenbaune hat mit Unterstützung des Central-Vereins ausgedehnte Obstpflanzungen angelegt. Diese stehen unter dem Schutze der wachsamen Schuljugend. Jedem Knaben hat der gedachte Lehrer eine Anzahl der jungen Bäume zur Beaufsichtigung und Pflege zugewiesen. Die Kinder haben ihre Bäume förmlich liebgewonnen und wehe dem, der einen Baum muthwillig verletzen wollte. Sie sind die besten Wächter!"

Wie vortrefflich, wenn der, so vielen Kindern innewohnende Zerstörungstrieb, wie er sich gerade an Bäumen, Vogelnestern u. dergl. bethätigt, ganz allgemein in die Luft am Schaffen und Erhalten umgewandelt werden könnte, wenn der Vergang von Altenbaune überall in den Landschulen Nachfolge finden wollte. Wie würde dies und also damit die Nutzbarmachung einer so großen Zahl vorhandener, wenn auch aus minderjährigen Mitgliedern zusammengesetzten Genossenschaften für den vorliegenden Zweck, der Landescultur zu Gute kommen! Aber nicht allein der Landescultur im engeren Sinne, sondern der Cultur überhaupt. Denn im Sinn, wie ihn der wackere Lehrer Wiegand in seinen Schulkindern erzielt, ist nicht allein für die Erhaltung von Anpflanzungen für den Schutz nützlicher Thiere u. dergl. gewonnen, sondern überhaupt für die Pietät gegen Gutes und Schönes und für die Lust an gemeinnützigem Schaffen.

Handelsberichte.

Worms, 22. Okt. Die zurückgelegte Woche war abermals unverändert und ohne wesentlichen Umsatz. Nur in Gerste scheinen die Verladungen ungeachtet schwacher Beifuhr und schlechten Rentiment's, wieder etwas zuzunehmen, daher solche auch wieder begehrter ist.

Zu notiren sind: Weizen pfälzer 11 fl. 30 kr. Roggen 9 fl. 30 kr. Gerste 9 fl. 45—50 kr. per 200 Pfd. Hafer 5 fl. per 60 Kilo. Mehl unverändert. Die laufende Partie 9 fl. 50 kr. bis 10 fl. Weizenvorschuß Nr. 0 13 fl. 45 kr. bis 14 fl. Roggenvorschuß 10 fl. per 140 Pfd. Rüböl unverändert. Rohes 23 fl. 45 kr. bis 24 fl. raffinirtes 25 fl. per Ctr. Repö noch immer 20 fl. per 175 Pfd. Von neuer Aussaat kommt noch wenig Frage darnach. Ewige 24 fl. Deutsche, wovon der Ertrag d. J. in Quantität sehr gering ist 27 fl. per Ctr.

Die Annoncen-Expedition
von G. L. DAUBE & Comp.
in
Frankfurt a. M. Rossmarkt 7. | **Stuttgart** Königstrasse 25. | **München** Kaufingerstrasse 21.
Wien Stadt, Schulerstrasse 11. | **Hamburg** Neuer Wall 62. | **Brüssel** Rue du Peuplier 33.
befördert täglich zu den Originalpreisen Inserate
in alle Zeitungen aller Länder
liefert über jede Annonce den Beleg gratis und bewilligt bei grösseren Aufträgen die günstigsten Bedingungen.
Ausführliche Zeitungsverzeichnisse gratis-franco.

Alleiniges Depot
für Kusel und Umgegend!
Gebr. Leder's half. Erdnuß-ölseife à Pac 3 und 10 Sgr.
Dr. **Béringuier's Kräuter-wurzel-Oel** zur Stärkung und Belebung des Haarwuchses à Fl. 7½ Sgr.
Prof. Dr. **Albers rhein. Brust-caramellen** à 5 Sgr.
Dr. **Béringuier's aromatischer Kronen-Geist** (Quintessenz d'Eau de Cologne) à Fl. 12½ und 7½ Sgr.
C. L. Blitt.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, Jägerstr. 75/76. Auswärtige brieflich. — Schon über 100 geheilt.

Die
Neue Badische Landes-Zeitung
(Mannheimer Anzeiger)
erscheint täglich 2mal in einer Auflage von ca. 7000 Exemplaren. Die zahlreichen Anzeigen der Zeitung liefern täglich den Beweis ihrer Verbreitung. Trotz dieser großen Verbreitung wird die 1spaltige Petitzeile nur mit 3 Kr. = 1 Sgr. berechnet und bei Wiederholung sogar noch Rabatt gewährt.

Gratis gestattet die Expedition dieses Blattes die Einsicht in Heft 1 und Heft 2 von Born's Isabella!

(Autor: Born.)
Isabella,
(Verleger: Große.)

Das größte Aufsehen erregt jetzt das im Verlage von Werner Große in Berlin erscheinende ungewöhnlich spannend geschriebene Werk: Spaniens verjagte Königin oder die Geheimnisse des Hofes von Madrid. Historisch-romantische Geschichte aus Spaniens Neuzeit von George F. Born. Jedes Heft nur 3 Sgr. = 12 Kr. Rh. = 18 Kr. Öst. W. Hierzu die 3 verlockenden Prämien: „Isabella und Eugenia," „Isabella und Marfori, geführt im Boudoir" und „Isabella beim Liebhaber in der Nacht." Isabella von Born ist in jeder Buchhandlung und zwar stets vorräthig! Gratis gestattet jeder Buchhändler gern die Einsicht in Heft 1 und 2 von Born's Isabella.

Alle an
Epileptische Krämpfe (Fallsucht)
Leidende, welche in kurzer Zeit radikal von ihrem Uebel befreit sein wollen, mache auf ein in meinem Besitz befindliches sehr bewährtes Mittel, wodurch schon viele Hundert sicher und dauernd hergestellt sind, aufmerksam.
M. Holtz, Gr. Friedrich-Strasse Nr. 193a. Berlin.

Beachtenswerth!
Ich besitze vortreffliche Mittel gegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane.
Spezialarzt **Dr. Kirchhoffer** in **Kappel** Kanton St. Gallen. Schweiz.

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Frankfurter Börsencourse
vom 22. Oktober 1869.

Pistolen. . . .	fl.	9 49-51
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten . .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke .	fl.	9 30-31
Preuß. Cassen-Schein	„	1 44⅞-45⅛
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns .	„	11 55—59
Dollars in Gold .	„	2 28-29
Russ. Imperiales .	„	9 50-52
Hochhaltig Silber p. Z. P.	„	— —

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

kgl. Hof- und Staatsbibliothek
(M.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 44. Sonntag, 31. Oktober 1869.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

In den vornehmeren Kreisen fand er noch immer Zutritt. Es galt in ihnen durchaus nicht für unehrenhaft, daß er sein Vermögen durchgebracht und Schulden beiaß. Da er indeß eigentlich nur geduldet war, nahm man weniger Rücksicht auf ihn. Als Gesellschafter ließ Klinghart wenig zu wünschen übrig, sobald nicht höhere Ansprüche an ihn gestellt wurden.

Die Nachricht von seiner bedeutenden Erbschaft hatte sich deshalb mit Schnelligkeit fast in der ganzen Stadt verbreitet. Viele müßgönnten sie ihm, Andere, die früher an seinem lustigen Leben Theil genommen, freuten sich, denn es stand zu erwarten, daß er das Geld mit vollen Händen um sich werfen werde. In verschiedene Kreise war indeß auch schon das Gerücht gedrungen, daß sämmtliche Papiere des verstorbenen Postmeisters verschwunden seien. Dies steigerte das Interesse und die Neugierde. Alle waren gespannt auf die Lösung. Daß Klinghart nach G. gereist war — darum wußten nur seine nächsten Bekannten.

Der Polizeicommissär Werner hatte es im Interesse seines Freundes nicht an geheimen Beobachtungen und Nachforschungen fehlen lassen. Er besaß in solchen Sachen einen scharfen Blick. Hier fehlte ihm indeß jeder Anknüpfungspunkt, da er nicht einmal wußte, mit welchen Personen der Verstorbene umgegangen war, wer zu ihm Zutritt gehabt hatte.

Spät am Abend des folgenden Tages, nach welchem Klinghart abgereist war, saß er auf seinem Zimmer. Er ruhte aus von den Mühen des Tages. Ein Polizeicommissär ist meist ein gehetzter Mensch.

Es wurde heftig an seiner Klingel gerissen. Unwillig sprang er auf.

Er öffnete die Thür. Ein Mann drang hastig ein. In der schwachen Beleuchtung des Treppenlichtes vermochte er ihn nicht sofort zu erkennen. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück. Es war der Assessor Klinghart.

„Du erschrecst mich!" rief er. „Heute habe ich Dich nicht mehr erwartet. Was ist passirt? — Was hast Du begonnen?" Er dachte unwillkürlich an eine leidenschaftliche That, denn so sah ein Mensch aus, der ein Verbrechen begangen hatte.

Der Assessor stieß in abgerissenen Sätzen hervor: „Das Geld ist fort — Alles — Alles!" — Er lief im Zimmer auf und ab. — „Die Bank hat es ausgezahlt — Alles! Vor wenigen Tagen erst! Es bringt mich von Sinnen, wenn ich daran denke. Und ich kann an nichts weiter denken!"

„Ruhig — langsam — zusammenhängend!" mahnte Werner. „Ganz ruhig jetzt, Klinghart. Ich habe so viel verstanden, daß das Geld fort ist. Wer hat es bei der Bank gehoben?"

„Ich weiß es nicht!"

„Ich verlange nicht seinen Namen zu wissen. Die Bank muß doch wissen, wem sie die Gelder ausgezahlt hat!"

„Einem ihr unbekannten Manne. Er ist von mittler Größe gewesen. Noch jung — keine dreißig Jahre alt. Fein gekleidet, ruhig, sicher in seinem Benehmen. Ein bleiches Gesicht — dunkle Augen, gelocktes Haar, einen zierlichen Bart — dunkel — die linke Hand verbunden — mit einem leichten seidenen Tuche."

Werner hatte auf das Genauste zugehört. Im Geiste hatte er unter den vielen Menschen, die er kannte, unter den vielen noblen Spitzbuben, welche sich in jeder größeren Stadt finden, den so beschriebenen Mann herauszufinden gesucht. Einen Augenblick lang blickte er noch nachsinnend starr vor sich hin. Dann sagte er: „Hat er die fehlenden Papiere gehabt — ohne sie hätte er ja das Geld nicht erheben können?"

„Er hat Alles gehabt — Alles. Der ganze Diebstahl ist mit einer solchen Frechheit und Sicherheit und zugleich wieder mit solcher Umsicht und Schlauheit ausgeführt, daß ich zweifle, wie werden je den Thäter erreichen. Der Bankdirector selbst hat mir Alles mitgetheilt. Er war Lamprechts Freund — seit langen Jahren. Vor ungefähr acht Tagen hat er einen Brief von Lamprecht erhalten — er zeigte ihn mir, worin dieser ihm schreibt, daß er krank sei. Er deutet sein vielleicht bevorstehendes Ende an. Er schreibt, daß er vielleicht sein ganzes Vermögen aus der Bank ziehen werde. Er hatte es ausgemacht, es ohne vorhergegangene Kündigung heben zu können, Weshalb, wußte der Director selbst nicht. Lamprecht ist immer ein Sonderling gewesen."

„Der Postmeister hat den Brief selbst geschrieben?" warf Werner ein.

„Er selbst. — Aber der Brief ist verfälscht. So geschickt, so täuschend, daß selbst in seinem Freunde nicht der leiseste Verdacht aufgestiegen ist. Ha! ich habe selbst diesen Brief mit der unzweifelhaften Handschrift Lamprechts verglichen — nur lange Uebung kann diese Fertigkeit der Nachahmung verschafft haben. Der Director bemerkte es erst, als ich ihn darauf aufmerksam machte. Am folgenden Morgen ist ein junger Mann — derselbe, den ich beschrieben — zum Bankdirector gekommen, hat ihm einen zweiten Brief überbracht, in welchem Lamrecht ihn ersucht, den Ueberbringer desselben sein in der Bank niedergelegtes Vermögen anzuzahlen. Sämmtliche Quittungen und Empfangsdokumente der Bank sind dem Briefe beigeschlossen gewesen. Lamprecht hat das Geld zum Theil in Gold, zum Theil in Banknoten und Werthpapieren gewünscht. Der Director ist allerdings erstaunt gewesen, aber auch jetzt ist noch kein Verdacht in ihm aufgestiegen — die Documente — in dem Briefe Lamprechts. Zudem ist der Ueberbringer in alle Verhältnisse Lamprechts genau eingeweiht gewesen, nur von dem Briefe am Tage zuvor hat er scheinbar nichts gewußt. — Der Bankdirector hat ihn am Nachmittage wieder zu sich bestellt, um bis dahin die Rechnungen nachzuziehen und das Geld bereit zu halten. „Wollen Sie vielleicht an Lamprecht telegraphiren lassen, oder soll ich es thun?" hat der Verwegene noch gefragt, hat indeß sogleich hinzugefügt, es doch lieber unterlassen zu wollen, um Lamprechts Unwillen nicht über diese Ausgabe zu erregen. Während der Director am Nachmittage dem Frechen das Geld übergeben hat, ist von hier — von Lamprecht eine telegraphische Depesche eingelaufen, dem von ihm Gesandten — Meier hat er sich genannt — nicht das sämmtliche Geld zu übergeben, sondern über fünfzigtausend Thaler nur eine Anweisung auf die hiesige Bank und derselben sofort durch den Telegraphen mitzutheilen, das Geld auf die Anweisung sofort auszuzahlen. — Der Director hat dies Alles gethan. Er ist zwar

Digitized by Google

verwundert gewesen über Lamprechts Launen, aber nicht der leiseste Verdacht ist in ihm aufgestiegen. Um ihn ganz sicher zu stellen, hat der freche Dieb scheinbar hieher an Lamprecht telegraphirt!"

„Das ist eine unerhörte Frechheit!" unterbrach ihn Werner. — Aber kann nicht Alles so gewesen seyn! Kann nicht Lamprecht selbst das Geld gehoben haben! Wer weiß, wo er es gelassen hat?"

„Mir selbst ging im Anfange dieser Gedanke durch den Kopf," entgegnete Klinghart. — „Es ist nicht so. Lamprecht lag damals schon krank. Am folgenden Tage hat der Director wieder einen Brief erhalten, in welchem der Postmeister ihm den richtigen Empfang des Geldes anzeigt, ihm dankt. Auch dieser Brief ist gefälscht! Eben so geschickt — nur ist die Schrift etwas schlechter, zitternder, als wäre Lamprecht kränker geworden."

„Es ist Alles verloren!" rief er, die Stirn mit der Hand bedeckend.

Werner schritt aufgeregt im Zimmer auf und ab. Das Erzählte fuhr ihm durch den Kopf. Er glaubte einen scharfen Blick in solchen Sachen zu haben. Alles blieb ihm dunkel — unbegreiflich.

„Die Briefe sind dennoch echt gewesen!" rief er. „Der Postmeister hat das Geld wirklich erhalten. Er hat es versteckt — vergraben — oder es ist ihm gestohlen — nicht die Papiere! Es ist nicht anders möglich!"

Klinghart blickte ihn einen Augenblick starr an. Neue Hoffnung schien ihn zu beleben. Sie schwand sogleich wieder.

„Nein — nein — sein Siegel — sein Siegel!" rief er.

„Was ist damit?"

„Das Siegel auf den Briefen ist auch nachgemacht — täuschend! Man bemerkt die Fälschung nur bei ganz genauer Vergleichung. Lamprecht würde sein ganzes Vermögen auch nie einem Andern anvertraut haben. Ich kannte ihn zu genau."

„Hat die Bank hier das Geld ausgezahlt?" fragte Werner.

„Auch sie — auch sie. — Ich telegraphirte sogleich hieher und erhielt durch den Telegraphen die Antwort."

„Weiß sie nun den Betrug?"

„Noch nicht. — Ich wollte es noch geheim halten — ich weiß selbst nicht, weshalb. Es schwindelt mir im Kopfe — Alles dreht sich mit mir. — Ich bin ruinirt!"

„Du verlierst nur Etwas, was Du noch nicht besessen hast!" warf Werner ein. Du regst Dich selbst auf! Was hilft dies Alles!"

„Ja, es hilft nichts," erwiederte der Assessor erschöpft. „Es hilft nichts! — Ich würde ruhiger seyn, wenn ich klar blicken könnte in dieser Sache — wenn ich Gewißheit hätte — nur Gewißheit, wer das Geld hat und wäre es auch für immer für mich verloren! Dies unbegreifliche Freche und dabei doch so schlau Angelegte — das — das peinigt mich. An einem Haar mußte die ganze Entdeckung hängen. Konnte der Dieb diese Haarbreite berechnen? Läßt sie sich überhaupt im Voraus berechnen? Lassen sich Zufälligkeiten vorhersehen? Der Bankdirector brauchte nur zu zweifeln — bedenklich zu sein! Er konnte selbst an Lamprecht telegraphiren, ehe er das Geld auszahlte! Lamprecht konnte wirklich schreiben — das Alles — Alles — wie konnte der Mensch das vorhersehen?"

„Er hat dem Glück vertraut — hat Alles auf diese eine Karte gesetzt," entgegnete Werner. „Er hat viel gewagt — die Größe des Wagnisses hat ihm Glauben gewonnen. — Hast Du Dich in G. bereits an die Polizei gewandt?"

„Noch nicht. Wozu? Ich weiß vorher, das Geld bleibt verloren. Der Mensch ist auf der Eisenbahn hieher gefahren. Wer weiß, wo er jetzt bereits mit seinem Raube ist."

„Vielleicht ruhig noch in der Stadt," warf Werner ein. — „Kennst Du Niemand von denen, mit welchen Lamprecht zu verkehren pflegte, der dem Beschriebenen gliche?"

„Niemand — Niemand. Vergebens habe ich mich selbst damit gepeinigt, mir irgend Jemand in das Gedächtniß zu rufen, der es sein könnte. Lamprecht lebte abgeschlossen — allein ich glaube, ich bin sein einziger Vertrauter gewesen!"

„Mit wem ging der Verstorbene überhaupt um?" fragte Werner weiter.

„Mit Niemand. Sein einziger Weg täglich war in ein Café."

„Mit wem kam er dort zusammen?"

„Mit Niemand und mit Vielen. Ich weiß es nicht. Ich habe ihn oft dort getroffen — wie habe ich gesehen, daß er sich an Jemand näher angeschlossen — und doch kannte er fast alle Besuche des Café's."

„Wer wohnt bei ihm im Hause?"

„Ich weiß es nicht."

„Bist Du oft bei ihm gewesen?"

„Oft! Ja — nein — ich weiß nicht — ich weiß nichts mehr. Frage nicht weiter. Jede Frage ist mir wie ein Dolchstoß! Jede Frage ruft mir zu: Du — Du bist bestohlen, betrogen, beraubt — nicht er, denn er ist todt!"

Werner sah ein, daß mit dem Assessor in dieser aufgeregten Stimmung nichts anzufangen war. Und doch begriff er diese Aufregung. Ihn selbst hatte sie angesteckt. Auch er sah und dachte nicht mehr ruhig.

„Laß Alles bis morgen!" sprach er endlich. „Wir werden weiter forschen. Bei der hiesigen Bank — auf dem Telegraphen-Bureau — überall. Einen Anhaltepunkt werde ich finden und habe ich ihn nur erst, dann — dann soll der schlaue Dieb uns nicht mehr entgehen, wenn ihn nicht schon das Meer von uns trennt. Ich kenne einen Mann — dem ist noch keine Spur verloren gegangen."

„Wer ist das?" rief Klinghart hastig, aus seiner zusammengesunkenen Stellung sich aufraffend. „Wer ist es?"

„Wir haben den Mann immer nur in sehr schwierigen und geheimen Sachen benutzt. Den Pfadfinder nennen wir ihn und er weiß jeden Pfad aufzufinden, den der Fuß eines Verbrechers nur leise betreten. Er hat bis jetzt seinem amerikanischen Vorbilde nur Ehre gemacht. — Still — still!" fuhr er fort, als Klinghart ihn noch einmal nach dem Namen des Mannes fragen wollte. „Verlaß Dich auf mich — hier meine Hand zur Versicherung, daß, wenn irgend ein Mensch Dir das Geld wieder verschaffen kann, so ist er es! — Nun geh' heim, Klinghart. Heute läßt sich nichts thun, nicht — aber morgen!"

Fast willenlos erhob sich der Assessor und schickte sich zum Fortgehen an. Noch einmal wandte er sich an Werner.

„Hast Du die Wittwe und den Wirth Lamprechts beobachten lassen?"

„Gewiß! Ich hatte es Dir versprochen."

„Hast Du irgend etwas entdeckt?"

„Die Gewißheit, daß Beide unschuldig sind. Die Frau kann noch nicht verschmerzen, daß sie nur mit zehntausend Thalern abgefunden ist und lebt in Besorgniß, daß sie auch diese noch verlieren könne. Und der Wirth denkt an nichts weiter, als auf welche Weise er es am Schlauesten anfange, daß des Postmeisters Meublen ihm zufallen. Ich glaube, Klinghart! wenn dieser Mensch das Geld hätte, er würde sich über die Meublen hinwegsetzen."

„Sie können sich Beide verstellen," murmelte Klinghart leise für sich. Er schritt zur Thür und verließ, von Werner begleitet, das Haus.

Die Nachforschungen wurden am folgenden Tage auf das Eifrigste fortgesetzt. Die Bank hatte die fünfzigtausend Thaler auf die Anweisung ausgezahlt. An einen Mann in mittleren Jahren. Er hatte helles Haar gehabt, einen starken Backenbart und ein etwas verblietes Gesicht. Seine Figur war mittelgroß gewesen. Eine Hornbrille hatte seine Augen verdeckt. In seinem ganzen Benehmen war er ruhig, sicher aufgetreten gewesen und hatte nicht die geringste Veranlassung zum Verdachte gegeben. Die fünfzigtausend Thaler hatte er sich zum großen Theil in Gold auszahlen lassen. Er hatte äußerst genau nachgezählt. Mehrere Goldstücke hatte er zurückgewiesen als zu leicht. Die der Bank über den Empfang des Geldes ausgestellte Quittung zeigte eine feste, sichere Handschrift. Sie war in manchen Zügen sogar schön. Er hatte sie auf der Bank selbst geschrieben. Im Namen des pensionirten Postmeisters Lamprecht. Unterzeichnet hatte er Eduard Lang.

Weder der Assessor noch Werner, der sich der ganzen Sache seines Freundes auf das Eifrigste annahm, kannten

eine ähnliche Persönlichkeit, auf welche sich ein Verdacht hätte werfen lassen. Sie forschten bei Lamprechts Wirth nach. Auch er hatte nie Männer, wie die Beiden, welche das Geld erhoben hatten bei dem Postmeister gesehen. Auch seine Aussagen bestätigten, daß Lamprecht fast mit Niemand außer dem Assessor, der zuweilen zu ihm gekommen war, Umgang gehabt hatte. In dem Hause selbst wohnte nur noch eine ältere Dame, eine Wittwe. Auch sie hatte äußerst selten Besuch empfangen. Soviel der Wirth sich erinnerte, nur von Damen.

In dem Café, in welchem Lamprecht täglich eine Tasse Kaffee getrunken, konnte sich weder der Wirth noch der Kellner entsinnen, eine der ihnen genau beschriebenen Personen gesehen zu haben.

Vergebens war alles Nachforschen gewesen.

Klinghart hatte sich an den ihm befreundeten Polizeidirector gewandt. Dieser hatte ihm die thätigste Unterstützung zugesagt. Er hatte noch einmal versprochen, zehntausend Thaler Demjenigen zu geben, der den Dieb entdecke und ihm das Geld wieder verschaffe.

Werner erhielt den Auftrag, sich dieser Sache speciell anzunehmen, da der Polizeidirector wußte, daß er Klingharts Freund war.

Die Aufregung des Assessors hatte sich eher noch gesteigert als gemildert. Er war unfähig, zu arbeiten. Seine Gedanken waren nur damit beschäftigt, eine Spur aufzufinden, die zur Wiedererlangung des Geldes führte. Sie führten unsicher, ohne einen Anhaltepunkt umher. Fast die ganze Stadt wußte um die Erbschaft und das Verschwinden des Geldes. Von allen Seiten wurde er mit Fragen bestürmt. Jede Frage erinnerte ihn auf's Neue an den Verlust. Er wich allen Menschen aus und glich einem Tiefsinnigen. Zuweilen ersaßte ihn eine Erbitterung gegen die ganze Menschheit — gegen das Leben und gegen sich selbst. Er hätte sich den Tod geben können. Dann flackerte wieder die Hoffnung in ihm auf, daß er das Geld wieder erlangen werde. Auf's Neue raffte er seine abgespannten Kräfte zusammen, um die Spur des Diebes zu entdecken.

In den Zimmern in dem Hause Lamprechts hatte er auch nicht einen Winkel undurchsucht gelassen. Die Gewißheit hatte er dadurch erhalten, daß Lamprecht das Geld nicht empfangen hatte. Er hatte schon krank im Bett gelegen, als das Geld erhoben war. Er hatte das Bett nicht wieder verlassen.

Die an die Bank in G. gerichteten gefälschten Briefe Lamprechts waren eingesandt. Die Fälschung hatte sich bei genauer Untersuchung als unzweifelhaft erwiesen — weiter war dadurch nichts erreicht. Es war auf der Post nachgeforscht, wer jene Briefe dort abgegeben. Aber wußte es. Eben so wenig Erfolg hatten die Nachforschungen auf dem Telegraphen-Bureau gehabt. Ein undurchdringlicher Schleier schien auf der ganzen Sache zu liegen.

Mit ohnmächtiger Angst hatte sich Klinghart an Werner geklammert. Er kannte dessen scharfen Blick. Er allein, glaubte er, könne ihm helfen. Er wußte es, schon seiner Freundschaft wegen. Mit Versprechungen stachelte er dessen Eifer noch mehr an.

Zu ihm eilte er nach einer unruhigen, schlaflos durchbrachten Nacht. Er traf ihn nicht zu Haus. Indeß er wußte, daß er bald zurückkehren werde und er wartete auf ihn. Er warf sich auf das Sopha, um sich auszuruhen.

Endlich trat Werner ein.

„Wo bleibst Du?“ rief ihm Klinghart aufgeregt, ungeduldig entgegen.

„Ruhig — ruhig!“ mahnte der Polizeikommissär. „Du läßt mir ja nicht Ruhe, daß ich zu Haus bleiben könnte!“

„Hast Du Etwas entdeckt — aufgespürt? Hast Du Verdacht? Spuren? Sprich!“

„Nichts.“

„Ha nichts! Nichts! Dies Wort bringt mich noch um den Verstand! — Nichts — nichts vermöcht Ihr mit all' Eurer Schlauheit zu entdecken! Nichts! Und die frechen Diebe gewinnen Zeit, nach Amerika zu fliehen und lachen über Euch, die Ihr glaubt, Ihr müßtet sie an der ersten besten Straßenecke stehend finden, wie sie das gestohlene Geld zählen und zum Ueberfluß noch einen Zettel am Hute tragen, auf dem steht: „Wir sind die Diebe!“

„Klinghart!“ rief Werner unwillig. „Suche und forsche selbst nach, wenn Dir unsere Bemühungen nicht genügen!“

„Haha! Sie genügen mir ja!“ lachte der Assessor bitter.

„Ich will diesen Spott Deiner Aufgeregtheit wegen verzeihen,“ fuhr Werner ruhiger fort. — „Nach Amerika sind sie noch nicht entflohen. Weder von Bremen noch von Hamburg sind seit acht Tagen Schiffe abgegangen. Ich habe gestern schon dorthin telegraphirt — die Polizei ist dort benachrichtigt. Ich habe auf allen Bahnhöfen, bei allen Schaffnern und Eisenbahn-Beamten nachgeforscht. Keiner hat die beiden ihnen bezeichneten Männer gesehen.“

„Ja, sie können sich verkleidet haben!“ warf Klinghart ein.

„Freilich können sie das. Allwissend sind wir nicht. — Der Frechheit noch zu urtheilen, mit welcher das ganze Verbrechen ausgeführt ist, glaube ich, die Thäter sind noch ruhig hier in der Stadt.“

„Hier in der Stadt!“ rief der Assessor aufspringend. „So nahe zu erreichen — und doch — und doch!“

„Gieb den Muth nicht auf, Klinghart!“ sprach Werner, der Mitleid mit dem Freunde fühlte. „Ich habe den Mann hieher bestellt, der uns schon in noch schwierigeren Fällen auf den richtigen Pfad und zum Ziele geführt hat. Ich habe bereits mit ihm gesprochen!“

„Mit wem? — Wer ist es?“

„Unser Pfadfinder,“ erwiderte Werner lächelnd. „Er heißt Ruff — doch Du kennst ihn nicht. — Still — ich höre seinen Tritt schon auf der Treppe, Er ist es!“

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— Darmstadt, 28. Oct. Die Bahn von Bensheim nach Worms wird sicherem Vernehmen nach am 1. Nov. d. J. dem regelmäßigen Betriebe übergeben werden.

— Offenburg, 25. Oct. Diesen Nachmittag sind die beiden Mörder des Fabrikanten Mathjä hier eingeliefert worden.

— In Aargau hat sich eine Frau — Mutter von 3 Kindern — aus religiösem Wahnsinn, Furcht vor der Hölle, die linke Hand mit der Hotzort nahezu abgehauen. Es steht ja in der Bibel: Aergert dich deine rechte Hand u. s. w.

— Es sind in diesem Jahrhundert 75 Theater ein Raub der Flammen geworden, also durchschnittlich alle 11 Monate eines, und gerade das heurige Jahr ist das verhängnißvollste, indem binnen sieben Monaten schon sechs Theater abgebrannt sind nämlich in Köln, New-Orleans, Kiew, Hull, Nizza und Dresden.

— (Pater Hyacinth) ist durch Ordensdecret aller seiner Aemter im Orden entsetzt und außerdem „in Folge seiner Apostasie“ als der großen Excommunication und allen übrigen geistlichen Censuren und Strafen verfallen erklärt worden, welche über Apostaten ausgesprochen worden sind. Der Pater befindet sich bekanntlich in Amerika, wo er aber die ihm von den Protestanten Bostons zugedachte Ehre abgelehnt hat.

(Strenger Winter in Aussicht.) Verschiedene Anzeichen — so schreibt der „Rumb. Anz.“ — deuten darauf hin, daß wir heuer einen langen, schneereichen Winter haben werden. Die Pilze wuchsen heuer sehr zahlreich. Die Eberschenbäume glühen roth von Früchten und die Nadelholzwaldungen gewähren einen eigenthümlichen Anblick mit der Unmasse von Zapfen, welche die Wipfel der Bäume zieren; Drosseln und Ziemer durchziehen zahlreich die Wälder, und auch die blühende Haide deutet auf einen strengen Winter.

Digitized by Google

Neuestes.

München, 29. Okt. Ein Erlaß des Herrn Ministers des Innern an die Präsidenten der Kreisregierungen, die Motive der Wahlbezirkseinänderungen darlegend, weist auf die ultramontane Agitation hin und sagt: Die Staatsregierung erkennt, das Landeswohl berücksichtigend, ihre Schuldigkeit, diesen extremen Kundgebungen mit allen gesetzlichen Mitteln entgegenzutreten. Steht die Staatsregierung auch nicht mit allen Forderungen der liberalen Parteien in Einklang, so wird sie insbesondere doch den Standpunkt der Wahrung der Selbstständigkeit Bayerns auch künftig einnehmen und durchführen, und so muß sie als dringendst nächstliegende Aufgabe erachten, vereint mit den liberalen Parteien, den ultrakirchlichen demagogischen Tendenzen und Extremen vorzubeugen. Pf. B.

Berlin, 30. Oct. Das hiesige Stadtgericht hat gestern den Maler v. Zastrow zwar nicht des Mordversuchs, aber widernatürlicher Unzucht, verübter Nothzucht und erheblicher Körperverletzung für schuldig erklärt und zu fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt.

Handelsberichte.

Worms, 29. Oct. Das Geschäft war abermals ohne Aenderung und der Verkehr in Waizen und Roggen ist fast nicht nennenswerth da nur die und da Etwas für den nöthigsten Bedarf umgeht und gar kein Großhandel besteht, indem unsere Curie niragends wohin Rechnung geben. Für Gerste besteht hier noch immer ziemliche Kauflust und es wird fortwährend verladen, trotzdem die Consumtionsplätze sehr überfüllt sind und über sehr geringen Absatz klagen.

Zu notiren sind: Waizen pfälzer 11 fl. 20—30 kr. Roggen 9 fl. 20—30 kr. Gerste 9 fl. 40—50 kr. per 200 Pfd. nach Qualität. Hafer 5 fl. per 60 Ko. Mehl kaum und schwieriger unterzubringen. Die laufende Partie 9 fl. 50 kr. bis 10 fl. Weizenvorschuß Nr. 0 13 fl. 45 kr. bis 14 fl. Roggenvorschuß 10 fl. per 140 Pfd. Rüböl unverändert. Rohes 23 fl. 45 kr. raffinirtes 25 fl. 45 kr. bis 25 fl. per Ctr. Reps 20 fl. per 175 Pfd. Ewige Kleesaat etwas höher 24 fl. 30 kr. bis 25 fl. Deutsche unverändert 27 fl. per Centner.

Neustadt. Markt von 26. October. Der Centner Weizen 5 fl. 54 kr. Korn 4 fl. 10 kr. — Spelz 4 fl. 10 kr. — Gerste 4 fl. 56 kr. — Hafer 4 fl. 10 kr.

§ Baumholder, 26. Oct. Der Centner: Spelz — Thlr. — Sgr. — pf. Korn 2 Thlr. 17 Sgr. pf. Gerste 2 Thlr. 18 Sgr. — pf. Hafer 2 Thlr. — Sgr. — pf. Butter per Pfd. 8 Sgr. 6 pf. Eier per Dyd. 6 Sgr. — pf. — Kornbrod 6 Sgr. pf. Rindfleisch 4 Sgr. 6 pf. Kalbfleisch 3 Sgr. Schweinefleisch 5 Sgr. Hammelfleisch 4 Sgr. 6 pfg.

Birkenfeld, 27. Oct. Korn 2 Thlr. 27 Sgr. 6 pf. Gerste 2 Thlr. 20 Sgr. 6 pf. Hafer 2 Thlr. 7 Sgr. 9 pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 15 Sgr. — pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 6 Sgr. — pf.

Bekanntmachung.

Die Control-Versammlungen im Herbste 1869 betreffend.

Samstag den 13. November findet die **Nachcontrole** bei der **1. Compagnie** in **Kaiserslautern,** und Mittwoch den 10. November bei der 2. Compagnie in Kusel, der 3. Compagnie in Rockenhausen und bei der 4. Compagnie in Kirchheimbolanden und zwar bei der 3. Compagnie Morgens 9 Uhr, bei den übrigen Compagnien Morgens 10 Uhr statt. Alle **Militärpflichtigen** der verschiedenen **Waffengattungen,** deren Aufenthalt bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, und welche nicht schon bei einer im Monate Oktober l. J. stattgefundenen **Controlversammlung anwesend** waren, werden hiemit öffentlich aufgefordert, beim **Bezirksfeldwebel** des treffenden Controlbezirkes zu erscheinen.

Ausgenommen sind hievon für diesesmal:

1) die Beurlaubten der aktiven Armee und der Reserve, welche den diesjährigen Herbst-Waffenübungen bei ihren Regimentern anwohnten;
2) die Landwehrmänner; welche die heurigen Hauptübungen bei der Artillerie oder die kleineren Landwehr Uebungen mitmachten;
3) die Angehörigen der Altersklasse 1848, welche vor Kurzem am Sitze ihres Bezirks Amtes verpflichtet wurden, und
4) diejenigen Pflichtigen, welche von der Herbst-Control-Versammlung förmlich dispensirt wurden.

Wer ohne **genügende Entschuldigung** wegbleibt, hat unnachsichtliche **Bestrafung** zu gewärtigen.

Alle Theilnehmer haben ihre Militärpäße mitzubringen.

Bei Benützung der Eisenbahn hat die Mannschaft gegen Vorzeigung des Militärpasses für die Hin- und Rückreise Anspruch auf ermäßigte Fahrtaxe 3. Wagenklasse, welche sogleich zu bezahlen ist.

Kaiserslautern, den 27. Oktober 1869.

Das Königliche Landwehr-Bezirks-Commando.

von Lachemair, Major.

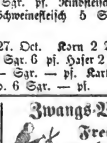
Bei **Georg Klink** auf der Patersbacher Mühle wird von heute an **Hanf** gerieben, das Pfund zu einem halben Kreuzer.

Frankfurter Börsencourse
vom 29. Oktober 1869.

Pistolen	. . .	fl.	9 48-50
Preuß. Friedrichsd'or		fl.	9 58-59
Rand-Ducaten	. .	fl.	5 37-39
20 Francs-Stücke	.	fl.	9 29½-30½
Preuß. Cassen-Schein		„	1 44⅞-45⅛
Holl. 10 fl.-Stücke		fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns	.	„	11 55—59
Dollars in Gold	.	„	2 28-29
Russ. Imperiales	.	„	9 49-51
Hochhaltig Silber p. ℔			—— — P.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Zwangs-Versteigerung.



Freitag den 5. November nächsthin, des Vormittags 10 Uhr, zu Kusel auf dem Marktplatze, werden folgende gepfändete Gegenstände gegen Baarzahlung öffentlich versteigert:

1 vollständige Brennerei,
2 Pferde, Pferdgeschirr,
6 Zentner Kernstreu, 25 Ztr. Wickelstreu, 15 Ztr. Wiesenheu und Ohmet, 1 Wagen und sonstige Gegenstände.

Kusel, 29 Oktober 1869.

Christ, Kgl. Gerichtsbote.

Fahrplan

der Landstuhl-Kuseler und **Homburg-Zweibrücker Bahn**
vom 1. November 1869.

Abgang von Kusel nach Landstuhl:

Von Kusel.			
Morgens.	Morgens.	Mittags.	Abends.
4 5	7 30	1 5	5 —
Ankunft in Landstuhl.			
5 25	8 50	2 40	6 35
Abgang von Landstuhl nach Kusel:			
Von Landstuhl.			
5 45	9 35	3 25	7 —
Ankunft in Kusel.			
7 5	11 10	4 45	8 20

Abgang von Homburg nach Zweibrücken:

Morgens.	Morgens.	Mittags.	Mittags.
6 25	9 35	1 7	2 20
Mittags.	Abends.	Abends.	Abends.
4 5	6 5	7 37	9 40

Abgang von Zweibrücken nach Homburg:

Morgens.	Morgens.	Morgens.	Mittags.
4 40	8 40	10 25	12 30
Mittags.	Mittags.	Abends.	Abds.	Abds.
1 40	3 20	5 30	7 —	9 5

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 45. Sonntag, 7. November 1869.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Der Pfadfinder.

Mit fieberhafter Spannung richtete der Assessor den Blick auf die Thür. Der Athem stockte ihm in der Brust. Er sollte den Mann sehen, der nach Werners Versicherung ihm allein helfen konnte.

Es pochte ziemlich hastig an. Die Thür wurde geöffnet. Ein Mann trat herein. Der Assessor fühlte all seine Erwartungen mit einem Male schwinden. Er hatte keine Hoffnung mehr, wenn dies der Mann war, von dem sich sein Freund so viel versprach. Diese kaum mittelgroße, fast schwächlich gebaute Gestalt, in deren Gesichtszügen weder Schlauheit noch entschlossener Wille ausgeprägt waren.

Der Eingetretene hatte einen flüchtigen, kaum bemerkbar schnellen Blick durch das Zimmer gleiten lassen. Nun blickte sein Auge ruhig, scheinbar ohne jeden besondern Ausdruck. Es war ein Mann in der Mitte der vierziger Jahre. Seine dunkeln Haare waren in den Schläfen schon auffallend weiß gefärbt. Sein ganzes Gesicht war etwas länglich. Die blasse, sogar zarte Farbe desselben gab ihm ein fast weibliches Aussehen. Einen Bart trug der Mann nicht — er war sorgfältig rasirt. Seine Kleidung war einfach, doch verrieth sich auch in ihr große Sorgfalt, vielleicht auch etwas Eitelkeit.

Klinghart hatte ihn mit flüchtigem Blicke gemustert und sogar die feste Ueberzeugung gewonnen, daß es nicht der Erwartete sei. Werner machte durch die Worte: „Guten Tag, Herr Ruff!" all seinen Zweifel ein Ende -- für den Augenblick aber auch seinen Hoffnungen.

Der Eingetretene hatte einfach gegrüßt.

„Dies ist der Herr Assessor Klinghart," fuhr Werner fort. „Er ist mein Freund. Sie wissen ja, wie es ihm ergangen ist. Ruff, nun machen Sie einmal wieder eins Ihrer Kunststücke."

Der Angeredete wandte den Blick auf den Assessor. Unter den starken Brauen hervor sah er ihn mit halb geschlossenen Augen an. Aus einem einzigen Blicke erkannte Klinghart, daß Werner doch vielleicht nicht zu viel versprochen hatte. Er wäre nicht im Stande gewesen, diesen Blick nur einige Secunden lang auszuhalten.

„Was mir möglich ist, werde ich gewiß thun," erwiederte der Polizeibeamte.

„Ich habe dem zehntausend Thaler versprochen, der den Dieb entdeckt und mir das Geld verschafft," warf der Assessor ein. „Ich werde Wort halten."

„Der Herr Commissär hat mir dies bereits mitgetheilt," erwiederte Ruff ruhig. Des Assessors Versprechen machte auf ihn nicht den Eindruck, welchen dieser erwartet hatte.

„Sie haben noch immer keinen Verdacht?" fuhr er fort, halb zu Werner, halb zu Klinghart gewendet.

„Nichts —, nichts wissen wir!" antwortete der Letztere. „Und wir werden wahrscheinlich auch nichts erfahren. Sie haben es zu schlau angefangen."

„Sehr vorsichtig," warf Ruff, gleichsam verbessernd, ein.

„Sie nennen diese außerordentliche Frechheit vorsichtig?" rief Klinghart. „Alles ist so frech ausgeführt, daß ich es nicht glauben, nicht für möglich halten würde, hätte ich es nicht selbst erlebt!"

„Die Thäter sind sicher aufgetreten, weil sie nichts versäumt haben, was ihnen nützen konnte," erwiederte der Beamte ruhig. „Gewiß waren sie vorsichtig. Der Brief, den sie am Tage zuvor an den Bankdirector geschrieben — die telegraphische Depesche von hier, einen Theil des Geldes in einer Anweisung auf die hiesige Bank auszuzahlen — das Benehmen der beiden Männer der Bank gegenüber — das Alles ist vorher äußerst genau berechnet. Dann der Umstand, daß eine andere Person — wie es scheint — hier die Anweisung eingelöst — sie haben dadurch nur die Nachforschung erschweren wollen. Das haben sie erreicht."

„Haben Sie noch Hoffnung, zuversichtliche Hoffnung, die Thäter zu entdecken?" fragte Klinghart. „Ich verzweifle."

„Ich gebe nie die Hoffnung auf," erwiederte der Pfadfinder. „Ein geringer, oft zufällig entdeckter Umstand kann mit einem Male auf die Spur des bereits Aufgebenen führen. Aber ich kann auch nichts versprechen. Herr Assessor, ehe ich mich in Allem genau orientirt und Alles untersucht habe."

Klinghart erzählte ihm Alles von Anfang an. Genau — ausführlich. Es galt sein eigenes Interesse. Als er den Namen von Lamprechts Schwester hörte, blickte Ruff plötzlich auf. Sein Blick hing an Klingharts Lippen. Der Assessor bemerkte es.

„Kennen Sie die Frau?" fragte er.

„Ich weiß nicht. Früher konnte ich einen Kaufmann Buchholz und dessen Frau. Das ist lange Jahre her. Der Name fiel mir auf. Ich weiß nicht, ob es dieselbe Frau ist. Es war nicht hier, wo ich sie kennen lernte."

„Sie hat auch nicht immer hier gelebt," entgegnete Klinghart. „Es wird dieselbe Frau sein — das trifft sich gut. Sie können sich um so leichter Zutritt zu ihr verschaffen. Ich traue nämlich dieser Frau nicht. Ich will gestehen, daß ich nicht die geringsten Beweise gegen sie habe, aber von der ersten Minute an, in der ich sie sah, hat sie mir Mißtrauen eingeflößt. Ich gebe viel auf die ersten Eindrücke."

„Ich auch," sprach Ruff. Er warf einen festen, prüfenden Blick auf den Assessor. „Natürlich werde ich die Frau aufsuchen. Auch das Testament muß ich indeß sehen," fuhr er fort.

„Das Testament?" wiederholte Klinghart schnell, fast hastig. „Wozu? An dessen Aechtheit ist nicht zu zweifeln."

Dem Polizisten fiel dieje Hast auf. Bieder streifte sein Auge über den Assessor hin. Er ließ indeß jeden Gedanken darüber fallen.

„Sie vergessen, daß unter den entwendeten Papieren auch eine Abschrift des Testamentes sich befunden hat. Ich muß also das wirkliche Testament, das Siegel, die Hand des Notars — Alles genau kennen. Es sind oft Geringfügigkeiten, welche auf die richtige Spur führen."

„Sie haben Recht — daran hatte ich im Augenblicke nicht gedacht," bemerkte der Assessor. „Ich habe all meine Gedanken nur auf das Geld gerichtet."

„Die Nebenumstände bilden aber für uns die Hauptsache, weil sie von den Thätern in der Regel am wenigsten

Digitized by Google

beobachtet werden. Das Testament hat z. B. den Dieben nicht nützen können, vielleicht sind sie deshalb gerade mit ihm weniger vorsichtig verfahren."

Nach allen Seiten hin wurden die Sachen besprochen. Der Pfadfinder suchte sich mit einer außerordentlichen Genauigkeit und Klarheit zu orientiren. Werner gab ihm Vollmachten, soweit er sie ihm gewähren konnte. Auch Ruff stimmte ihm bei, daß die Thäter wahrscheinlich noch in der Stadt weilten. Sie hatten vor der Hand noch nichts zu beürchten, wenn sie selbst vorsichtig waren. Auf die Stadt selbst wollte er zum wenigsten seine Nachforschungen beschränken.

„Nun?" fragte Werner, als Ruff fortgegangen war. „Wie gefällt Dir der Mann?"

Klinghart zögerte mit der Antwort.

„Nun?" wiederholte Werner noch einmal.

„Ich bezweifle nicht, daß er ein tüchtiger Mann ist und seinen Namen verdient."

„Gewiß verdient er den!" versicherte Werner. „Im Uebrigen hat er Dir nicht gefallen. Ich sehe es dir an."

„Ich traue ihm nicht," gestand Klinghart.

Werner lachte laut auf. „Du darfst Dich auf Deine Menschenkenntniß nicht allzuviel verlassen. Der Mann ist für uns geradezu unbezahlbar und ich würde ihm Alles anvertrauen."

Klinghart schwieg.

„Er hat ein bewegtes Leben durchgemacht," fuhr Werner fort. „Ich weiß nur Weniges davon, denn er selbst spricht nie darüber und scheint überhaupt ungern an seine Vergangenheit zurückzudenken. Er ist ursprünglich Schlosser gewesen. Dann ist er Kupferstecher geworden. Er hat sogar früher einiges Vermögen besessen und eine Zeit lang lustig gelebt."

„Wie ich!" fiel Klinghart ein.

„Wie Du!" fuhr Werner fort. „Dann ist er nach Amerika gegangen. Es scheint ihm dort nicht behagt zu haben. Nach ungefähr zwei Jahren ist er zurückgekehrt. Ich glaube auch, dort ist ihm etwas sehr Unangenehmes begegnet, denn er wird unruhig, wenn Amerika nur genannt wird. Schon seit einer Reihe von Jahren ist er im Dienste der Polizei. Er wird fast immer in geheimen, schwierigen Sachen verwandt. Bis jetzt hat er sich immer als durchaus zuverlässig erwiesen."

„Ich kann mich irren," bemerkte der Assessor.

„Gewiß irrst Du — dieser Mensch besitzt eine wirklich wunderbare Menschen- und Ortskenntniß. Ich glaube, es lebt kein Spitzbube und Verbrecher in der Stadt, dessen ganzen Lebenslauf er nicht im Kopfe hat. Er kann sich so trefflich verstellen und seinem Gesichte einen ganz andern Ausdruck geben, so daß ich jede Wette eingehen wollte, Du würdest ihn nicht erkennen, wenn er jetzt in anderer Kleidung und gehörig verstellt einträte. Mich selbst hat er mehr als einmal getäuscht. Seinen Ruf und den Namen des Pfadfinders erwarb er sich vor Jahren, als dem Minister mehrere äußerst wichtige Documente abhandengekommen — entwendet waren. Wir wurden fast zu Tode gehetzt, um den Thäter zu entdecken. Keiner von uns fand nur eine Spur. Die Räumlichkeiten im Hause des Ministers mußten die Entwendung außerordentlich erschwert, fast unmöglich gemacht haben. Die Diener waren sämmtlich zuverlässig. Von gewaltsamen Einbrechen oder Oeffnen der Thüren auch nicht eine Spur. Er kam zuerst auf den Gedanken, daß nur durch den Rauchfang eines altertümlichen und unbenutzten Kamins der Dieb eingestiegen sein könne. Nur einem Schornsteinfeger konnte dies gelingen. Er selbst kletterte in den Rauchfange mit Mühe empor; fand in demselben ein Stückchen Papier an einen Stein hängen. Es war abgerissen. Er forschte weiter. Und richtig. Ein Schornsteinfeger war bezahlt, die Entwendung der Documente auszuführen. Keiner von uns war darauf gekommen, konnte darauf kommen, weil selbst dieser Weg mit kaum zu überwindenden Hindernissen und großer Gefahr verbunden war."

„Und er ist Polizist geblieben? Nicht gestiegen?" warf Klinghart ein.

„Nein. Er hat einen sehr guten Gehalt, genießt manchen Vorzug, aber gerade in seiner Stellung nützt er uns am meisten."

Wir kehren zu dem Pfadfinder zurück.

Langsam schritt er über die Straße hin. Er sann über die neue, ihm gestellte Aufgabe. Sie war schwierig, weil sie noch keinen Anhaltepunkt darbot. In Gedanken legte er sich alle Fälle, alle Möglichkeiten zurecht; prüfte ruhig besonnen jede ist ihm aufsteigende Vermuthung. Er schien ganz mit diesem Stoffe beschäftigt. Nur zuweilen blickte er flüchtig auf und doch entging ihm nichts. Er besaß einen wunderbaren scharfen und schnellen Blick.

Auf der Bank, in dem Café, welches Lamprecht zu besuchen gewohnt gewesen war, zog er noch einmal die genauesten Nachrichten ein. Dann ging er zu dem Wirthe des Verstorbenen. Sorgfältig prüfte er die Thüren, die Fenster. Die Thüren ließen sich durch einen Nachtschlüssel leicht öffnen, aber nicht leise, und der Postmeister hatte, wie der Wirth versicherte, einen äußerst leisen Schlaf gehabt. Der Secretair zeigte nicht die geringste Spur einer gewaltsamen Oeffnung. Auch an der Rückseite nicht.

Er forschte beim Wirth selbst nach. Daß dieser Mann nicht die Papiere entwendet, errieth er auf den ersten Blick. Er hörte nur bestätigen, was er bereits wußte. Der Postmeister hatte äußerst eingezogen gelebt. Er forschte weiter.

„Wann stand Lamprecht des Morgens auf?"

„Im Sommer gegen sechs, im Winter ungefähr um acht Uhr."

„Kam Jemand vorher auf sein Zimmer?"

„Nein. Er verschloß die Thüren stets, ehe er sich zu Bette legte. Er klingelte, sobald er aufgestanden war."

„Wer bediente ihn?"

„Meine Frau."

„Immer?"

„Immer. Nur einige Male, als meine Frau nicht zu Haus war, habe ich es gethan."

„Nie ein Anderer?"

„Wir haben Niemand."

„Weiter. Wann wurden seine Zimmer gereinigt — das Bett gemacht?"

„Sogleich wenn er aufgestanden war."

„Blieb er dabei im Zimmer?"

„Stets."

„Kam Niemand des Morgens zu ihm?"

„Niemand."

„Rasirte er sich selbst?"

„Nein. Das habe ich vergessen. Jeden Morgen kam der Barbier. Fast immer, wenn meine Frau das Bett machte. Er hatte es so bestimmt."

„Hat er immer denselben Barbier gehabt?"

„Seit Jahren denselben."

„Ist nie — namentlich in der letzten Zeit — kein Anderer gekommen?"

„Nein."

„Blieb er lange?"

„Stets nur wenige Minuten — bis er fertig war."

„Was war das für ein Mensch?"

„Ein ganz ordentlicher. Er rasirt auch mich."

„Noch?"

„Ja wohl."

„Wie heißt er?"

„Brandes. Er wohnt hier auf der Straße."

„Ich kenne ihn, warf Ruff ein. — „Glaubt Ihr, daß er . . . ?, er vollendet nicht.

Der Wirth schüttelte mit dem Kopfe. „Für den möchte ich selbst Bürgschaft leisten."

„War er nicht vor ungefähr zwölf bis vierzehn Tagen an einem Morgen nicht da?"

„Er ist stets gekommen. Ich habe ihn nicht immer gesehen, allein der Postmeister hätte sich von keinem Andern barbieren lassen."

„Wo aß Lamprecht?"

„Hier im Hause. Meine Frau holte ihm das Essen aus einer Speiseanstalt. Nach dem Essen trank er eine Tasse Kaffee im Café. Nachmittags und Abends blieb er immer zu Haus."

„Kam Niemand zu ihm?"

Digitized by Google

„Der Assessor Klinghart bisweilen — nicht häufig. Meine Frau leistete ihm häufig Gesellschaft, wenn sie Zeit hatte.“

„Ist vor ungefähr vierzehn Tagen nicht ein Fremder bei ihm gewesen?“

„Nein. Ich weiß zum wenigsten nichts davon.“

Ruff schwieg. Er sah ein, daß ihm das Weiterforschen auf diesem Wege wenig helfen werde. Und, was er sich selbst nicht zugestehen mochte — es fehlte ihm die Ruhe dazu. Ein Name klang in seinem Ohre immer wieder und selbst gegen seinen Willen eilten seine Gedanken um Jahre zurück. Diesen Namen hatte der Assessor genannt, in dem Testamente stand er, Elisabeth Buchholz, es war außer allem Zweifel, daß sie es war und dennoch konnte er es kaum glauben. Alles traf zu. Betty war sie genannt und er erinnerte sich noch, daß sie einen reichen Bruder hatte, mit dem sie verfeindet gewesen. Sie mußte es seyn. Er hatte nach ihr geforscht, als er von Amerika zurückgekehrt war, ohne sie zu finden, und nun lebte sie vielleicht schon seit Jahren in derselben Stadt mit ihm.

Wie sie aussehen mußte? Alt mußte sie geworden sein. Er selbst war ja fast zum Greise geworden und damals war auch er noch jung gewesen. Er hatte sie unbeschreiblich geliebt, sie das Weib eines Mannes, der sie in's Elend mit sich gezogen, der sie mißhandelt hatte. Aber jetzt war er todt — sie war Wittwe — —! Er schlug sich lächelnd vor die Stirn, weil er sich bei Gedanken überraschte, die thöricht waren. Er mußte ja nicht einmal, ob sie sich seiner noch erinnerte. Doch er mußte ja zu ihr. Nur jetzt noch nicht. Etwas ruhiger mußte er erst werden. Für den Nachmittag sparte er sich diesen Besuch auf.

Schnell schritt er die Straße entlang und trat in das Haus ein, in welchem der Barbier Brandes wohnte. Erst als er in dessen Stube stand, fiel ihm ein, daß er sich an diesem Morgen bereits hatte rasiren lassen. Seit Jahren war er nicht so zerstreut gewesen. Dennoch sagte er sich sofort. Ruhig ließ er sich auf dem Stuhle nieder.

Brandes trat zu ihm und hing ein Tuch vor. Es war ein kleiner runder Mann. Vielleicht noch keine dreißig Jahre alt. Seine Wangen waren voll und von Gesundheit geröthet. Die Augen klein, aber außerordentlich lebendig. Um den Mund war ein fortwährendes Lächeln. Er entwickelte eine außerordentliche Lebendigkeit in all' seinen Bewegungen. er hüpfte fast im Zimmer umher, um alle Sachen herbeizuholen. Selten stand ihm der Mund still dabei. Er war ein Anfänger noch und glaubte, nur mit dem Munde könne man sich Kunden erwerben.

„Es kann wieder heiß werden, Herr . . . .“ sprach er, indem er geschickt mit der Rechten den Seifenschaum schlug. „Ich glaube, sehr heiß. Meinen Sie nicht auch?“

„Es ist bereits heiß,“ entgegnete Ruff.

„Na, sehen Sie — sehen Sie, daß ich Recht habe!“ rief der Kleine mit einer solchen Freude, als hätte er etwas unendlich Großes und Wichtiges vorhergesagt. „Ich weiß das immer!“

Ruff mußte unwillkürlich lächeln. In diesem Zimmer war es allerdings ziemlich kühl, man brauchte indeß nur den Kopf zum Fenster hinauszustecken, um die Wärme zu empfinden.

Der Kleine begann ihn jetzt einzuseifen. Kaum hatte er indeß seine Wange berührt, sprang er lebhaft einen Schritt zurück.

„Sie sind ja bereits rasirt, Herr . . .“, rief er. „Heute Morgen schon. Ich fühle das bei der ersten Berührung und — ich täuschte mich nie!“

Ruff blieb vollständig ruhig.

„Nun, das weiß ich selbst,“ erwiederte er lächelnd. „Es kommt mir darauf an, ganz glatt zu erscheinen. Sie können auch meine Haare etwas stutzen. Ich habe einen Besuch zu machen — einen wichtigen — kommt viel für mich darauf — nun Sie verstehen!“

„Vollkommen!“ rief der Kleine ein. „Haha! Unsereiner erfährt da viel. Ich will auch nicht zu Märchen stehen bleiben. Haben übrigens einen starken Bartwuchs. Herr . . . .!“

Ruff schwieg einen Augenblick. „Ich glaube, es ist hier eine gute Lage,“ fuhr er fort

„Nun — so — so!“ erwiederte der Kleine.

„Sind Sie nicht zufrieden damit?“

„Ich muß — ich muß schon, Herr. — Jeder Mensch muß sich placken!

„Eine Barbierstube auf der Hauptstraße — am Markte — müßte mehr einbringen. Dort würde ich mir ein Lokal miethen, — fein, Alles fein! Das zieht!“

„Haha! Aber Geld — Herr — Geld muß man haben!“ lachte der Kleine. „Ich bin noch ein Anfänger. Ich gebe mir Mühe, bin fleißig, aber es wirft nichts ab. Wenn's nur zulangt.“

„Sie müssen etwas reskiren, wenn es auch Geld kostet. Zu der ersten Einrichtung können Sie ja leicht eine kleine Anleihe machen!“

„Nichts da, Herr nichts da! Ich bin zu ängstlich! Ich habe hier meine Noth — aber besser als Schulden! So, mit dem Bart wären wir fertig. Die Haare nur etwas stutzen? Nicht wahr, nur ein wenig?“

„Ja wohl.“

„Wie gesagt nur keine Schulden. Ich bin hier jetzt drei Jahre. Noch einmal so lange will ich es versuchen. Ich bleibe dabei: nur immer klein anfangen.“

„Sie haben auch den Postmeister Lamprecht rasirt? nicht wahr?“

„Gewiß, gewiß! Also das wissen Sie. Jahre lang jeden Morgen. Haben sie ihn gekannt?“

„Ja wohl.“

„Nun dann wissen Sie auch die Geschichte mit seinem Testamente. Eine ganz verteufelte Geschichte! Einen Assessor jetzt er zum Erben ein und als dieser das Geld einstreichen will, ist es fort — alles fort —! Er schnalzte mit Fingern und Mund zugleich. „Zum Kukuk! Ich glaube ich verlöre den Verstand, wenn mir so etwas begegnete. Solche Tücke des Schicksals! — Lieber gar nichts erben, Herr . . ., als sogleich wieder verlieren. Das ist noch schlimmer, als Einem den Mund wässerig machen.“

„Nun, ich denke, man wird den Dieben schon auf die Spur kommen. Es ist eine große Summe.“

„Das denke ich auch, Herr. Unsere Polizei ist gut. Die wird ihr Möglichstes thun. Am Ende ist's nur ein Schreckschuß und der Herr bekommt Alles wieder. So — nun sind wir fertig — Ihr gehorsamster Diener! Und wenn ich Sie bitten dürfte, künftighin — ich bin noch ein Anfänger!“

„Gewiß!“ versicherte Ruff. — Er hatte den Barbier während des ganzen Gespräches aufmerksam in einem Spiegel beobachtet. Die kleine runde Figur erschien so unbefangen und unschuldig wie nur ein Mensch sein konnte. Durch eine lange Reihe von Erfahrungen hatte er gelernt, jedem Menschen zu mißtrauen, bis er ihn näher kennen gelernt. Für diesen Menschen würde er gut gesagt haben. Dessen Wünsche schienen nicht höher zu steigen, als auf einige Gläser Bier täglich und gutes Essen. Er traute ihm nicht einmal den Muth zu, einen Diebstahl zu begehen, noch weniger eine solche Schlauheit als die war, mit welcher die Gelder bei der Bank erhoben waren.

(Fortsetzung folgt.)

An das bayerische Volk: Deutsche Brüder in Bayern:

Der Moment rückt immer mehr an Euch heran, wo Ihr durch Eure Wahlen über das Wohl und Wehe Eueres engeren Vaterlandes nicht allein zu entscheiden habt, sondern auch Eure Wahlen werden schwer, ja sogar entscheidend in die Waagschale fallen; bei dem großen Prozesse, den Deutschland zur Herstellung seiner Einheit und Freiheit zu führen hat.

Bei diesen neuen Wahlkampf werden die Gegner aller einheitlichen und freiheitlichen Entwickelung unseres Heimatlichen

Digitized by Google

Vaterlandes kein Mittel scheuen, ihre Kandidaten als Abgeordnete nach der Hauptstadt Bayerns zu senden. Sie werden bis in die kleinste Hütte hinaufsteigen, die dortigen Bewohner zu bewegen, mit ihnen an die Wahlurne zu schreiten, ihre Stimmen für sie abzugeben. Sie werden überall bei dem Wahlkampf über Freiheit, Macht und Größe, die sie stets zu erstreben gesucht hätten, in Reden und in Schriften sich ergehen. Die großartigsten Versprechungen werden Sie Euch machen.

Aber deutsche Brüder in Bayern höret sie nicht, lasset Euch nicht bethören von ihren schönen Redensarten. Sie sind es, welche von jeher Rechte und Vorrechte für sich allein in Anspruch nahmen und sie heute noch aufrecht erhalten wissen wollen. Sie sind es, welche immer die Rechte des Volkes mit Füßen traten, die Einheit und die Freiheit Germaniens zu vernichten sich als Aufgabe gestellt."

Söhne Bavariens erkennet Eure Feinde, die die Feinde aller Völkerfreiheiten sind, die überall auf der großen Erdenrunde dieselbe Tendenz verfolgen, eine und dieselbe Rolle, die Rolle des Herrschens spielen wollen. Im Schafsgewande werden sie mit wölfischer Tücke die edlen Männer des Volkes verdächtigen, um durch List und verständige Redensarten sich Euerer Stimmen zu versichern.

Seid wachsam, seid vorsichtig und auf Euerer Hut, daß mit Männer gewählt werden, deren Herz für die Wiedervereinigung und für die Wiederherstellung einer gemeinschaftlichen Vertretung unseres Vaterlandes warm im Busen schlägt! Zweiundreißig Millionen Deutsche ersteuen sich einer gemeinschaftlichen Vertretung, vierzig Millionen Deutsche sind in volkswirthschaftlicher Beziehung durch das Zollparlament geeinigt.

Euere Wahlen werden entscheiden, ob wir unserem großen Ziele näher rücken, ob wir bald mit unseren Brüdern im Norden wieder vereint werden, um den Grundstein zu legen für das deutsche Reich, um durch die Einberufung eines Parlamentes für die acht Millionen Süddeutschen in Verbindung mit den zweiundreißig Millionen übrigen Deutschen die Basis zu schaffen, auf welche wir unsere germanische Freiheiten gemeinschaftlich aufzubauen.

Ganz Deutschland richtet seinen Blick auf Euch, Söhne Bavariens, als den größten Staat Süddeutschlands, der in dieser großen über uns verhängten Krisis berufen ist, am meisten für das Gesammtwohl zu wirken.

Nur in einem wiedergeeinigten Vaterlande entstehet die wahre Freiheit und erblühet aufs Neue unser Wohlstand.

Darum auf, deutsche Brüder in Bayern, eilet zur rechten Stunde an die Wahlurne, wählet Männer als Euere Abgeordnete, die nicht allein das engere Vaterland im Auge haben, sondern auch mit aller Macht und Energie für das Gesammtwohl des deutschen Vaterlandes in die Schranken treten.

Leget bei dieser wichtigen Handlung den Partikularismus ab und erfüllet als wahre und ächte Deutsche Euere Pflicht.

Mit deutschem Gruß und Handschlag.

Das Komite des Dr. Wittmann-Vereins zu Mainz.

Telegraphischer Schiffs-Bericht

mitgetheilt von Hermann Fritz in Kusel, alleiniger Agent.

Das Hamburger Postdampfschiff Hammonia Capt. Meier von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft trat am 3. Nov. wiederum eine Reise via Havre nach New-York an und hatte außer einer starken Brief- und Packet-Post 800 Tons Ladung, 52 Passa-iere in der Cajüte und 501 im Zwischendeck an Bord.

Das Hamburger Postdampfschiff Cimbria Capt. Haack von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches am 20. Okt. von Hamburg via Havre abging, ist nach einer ausgezeichnet schnellen glücklichen Reise von 9 Tagen 1 Stunde wohlbehalten in New-York angekommen.

Handelsberichte.

Worms, 5. November. (Mittelpreise.) Weizen 200 Pfd. 11 fl. 2 kr. Korn 180 Pfd. 8 fl. 26 kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 48 kr. Hafer 120 Pfd. 5 fl. 12 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr. Zu Markt gebracht 112 Malter.

Zweibrücken, 4. Nov. Der Centner Weizen 5 fl. 57 kr. Korn 4 fl. 18 kr. Gerste zweireihige —fl. — kr., vierreihige 3 fl. 50 kr. Spelz 3 fl. 42 kr. Hafer 3 fl 43 kr. Wicken 4 fl. 5 kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 2 fl. — kr. Stroh 1 fl. 15 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 21 kr.

Birkenfeld, 4. Oct. Korn 2 Thlr. 27 Sgr. 6 pf. Gerste 2 Thlr. 20 Sgr. — pf. Haser 2 Thlr. 6 Sgr. 2 pf. Wicken — Thlr. — Sgr. — pf. Kartoffeln 15 Sgr. — pf. Schwarzbrod 6 Pfd. 6 Sgr. — pf.

Versteigerung.

Samstag den 13. d. Mts., des Nachmittags um 2 Uhr, werden zu **Körborn** aus der Gemeinde-Baumschule **60** bis **70 starke Aepfel-** und **10** bis **12 starke Kirschbäumchen** versteigert.

Kusel, den 7. November 1869.

Das Bürgermeisteramt,

Schleip.

Gefundenes.

Auf der Straße vor der Hierthes'schen Bierwirthschaft wurde eine **Brille** gefunden und kann bei der Exp. d. Bl. in Empfang genommen werden.

Frankfurter Börsencourse
vom 5. November 1869.

Pistolen	fl.	9 47-49
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 58-59
Rand-Ducaten	fl.	5 36-37
20 Francs-Stücke	fl.	9 29-30
Preuß. Kassen-Schein		1 44⅞-45⅛
Holl. 10 fl.-Stücke	fl.	9 54-56
Engl. Sovereigns		11 54-58
Dollars in Gold		2 27½-28½

Auswanderern und Reisenden

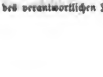
nach

AMERIKA

bringe ich hiermit zur höfl. Anzeige, daß ich von hoher Kgl. Regierung als Agent für die **Hamburg-Amerikanische Packetfahrt Aktien-Gesellschaft in Hamburg**, für den **Norddeutschen Lloyd in Bremen**, sowie für die Seehäfen Hävre, Liverpool, Rotterdam und Antwerpen concessionirt wurde und empfehle ich mich daher zum Abschluß von Ueberfahrts-Verträgen vermittelst vorzüglichen **Post-, Dampf-** und **Segelschiffen**, indem ich **ausnahmsweise billige Preise** und die beste Besorgung zusichere.

Hermann Fritz, Agent in Kusel.

NB. Für die berühmten **Hamburger Postdampfschiffe** bin ich **nur allein** berechtigt Accorde abzuschließen.



Dienstag den 9. November:

Viehmarkt zu Kusel.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 46. Sonntag, 14. November 1869.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Mit Ungeduld erwartete der Pfadfinder den Nachmittag. Rasch schritt er durch die Stadt dem Thore zu. Dann ging er langsamer und langsamer. Es war ihm, als ob er der Lösung einer Lebensfrage entgegenschritt. Das Haus, in welchem die Wittwe wohnte, war ihm genau beschrieben. Er erblickte es. Er näherte sich ihm. Es war klein, ärmlich. Und doch war es ihm, als ob ein poetischer Hauch darüber ausgegossen. Die schattige Linde daneben — die Ruhe hier vor dem Thore. Er glaubte seine Brust lässt für ähnliche Empfindungen abgestorben. Seit Jahren hatte er die Macht der Jugenderinnerung nicht kennen gelernt. Sein Herz schlug schneller.

Zwei junge Mädchen, wir kennen sie bereits, Marie und Toni, saßen unter dem Baum. Sie waren mit Nähen beschäftigt. Ruhig sahen sie ihn herankommen. Ueberrascht blieb er stehen, als er die Aeltere von beiden erblickte. Zu ersten Augenblicke wollte er auf sie zueilen, ihre Hand erfassen und sie als alte Bekannte begrüßen. Er mußte selbst über sich lächeln. Zwanzig Jahre lagen dazwischen, das hatte er vergessen. Es war die Tochter der Frau, die er gekannt, welche er vor sich sah. So treu hatte sein Gedächtniß ihr Bild bewahrt, daß die Aehnlichkeit Beider ihn hatte täuschen können.

Er trat auf Maria zu und fragte nach ihrer Mutter. Das Mädchen wies ihn in das Haus.

Im engen, ärmlichen Zimmer saß die Wittwe. Er trat in die offene Thür. In Gedanken versunken, bemerkte sie ihn nicht sogleich. Sein Auge ruhte auf ihr. Ein trauriger mitleidsvoller Zug um seinen Mund machte sich bemerkbar. Ja, sie war alt geworden. Kummer und Elend hatten jene tiefen Furchen in ihrem Gesichte gezogen. Und doch war es ihm, als ob er hinter diesen kummervollen Zügen noch ganz ihr früheres blühendes Gesicht erblickte.

Verlegenheit war ihm unbekannt und doch empfand er sie in diesem Augenblicke. Er hustete leise, weil er nicht wagte, zu der Frau zu treten. Sie blickte auf. Einige Secunden lang blickte sie ihn starr an. In ihrer Erinnerung schien seine Gestalt aufzutauchen. Noch unbestimmt, unklar. Plötzlich schoß eine dunkle Röthe über ihre Wangen. Sie sprang auf um ihm entgegenzueilen. Sie erkannte ihn.

Mit einem Sprunge war er neben ihr und hatte ihre Hand erfaßt. Er fühlte sie in der seinigen heftig zittern. Sie wollte seinen Namen nennen. Die Stimme versagte ihr.

„Ja, ich bin es, Betty!" sprach er. Seine Stimme klang weich. „Ich bin es! Es sind lange Jahre her! Du — Sie haben mich nicht wieder zu sehen erwartet!"

Die Frau erholte sich langsam. Sie drückte seine Hand fest, innig. Ihr Blick ruhte auf seinem Gesichte, als ob sie sich überzeugen wollte, daß auch er älter geworden sei. Er war es.

„Ich wußte ja nicht, daß Sie aus Amerika zurückgekehrt sind," sprach sie.

„Seit Jahren. Ich fand dort nicht, was ich suchte. Nach Deutschland zog es mich mächtig zurück. Damals habe ich nach Ihnen geforscht. Vergebens. Erst heute habe ich erfahren, daß Sie hier wohnen. Heute erst."

„Fast zehn Jahre wohne ich hier," erwiederte die Frau.

„Und ihr Mann — Buchholz — ist todt?" fragte er unwillkürlich — unüberlegt.

„Er ist todt," gab sie zur Antwort. Ueber ihr Gesicht zog sich plötzlich wieder ein trüber Zug. Er las in ihm all' die Leiden, welche sie durch ihren Mann erduldet. Es reute ihn diese Frage.

„Und Sie?" fragte die Wittwe als er schwieg.

„Auch ich lebe seit Jahren hier in der Stadt. Seit Jahren. Oft hatte ich an Sie gedacht und hatte keine Ahnung, wie nahe wir einander waren." — Er wagte nicht zu fragen, wie es ihr in den langen Jahren ergangen war. — „Das sind Ihre Kinder, welche vor der Thür, unter dem Baume sitzen. Ich erkannte sie sofort. Die Eine gleicht Ihnen, wie — wie Sie einst waren."

„Es sind meine Töchter. Ich habe aber auch zwei Söhne — Sie kennen sie nicht. Sie sind nicht hier, weil — weil ich sie nicht sämmtlich ernähren konnte. Doch jetzt sind auch sie erwachsen und wir leiden keine Noth mehr. Warten Sie, Ich will die beiden Mädchen rufen. Wir haben oft von Ihnen gesprochen. Sie wissen, daß wir einander einst gern hatten. Ich konnte es Ihnen zu dreist erzählen, denn wir haben uns Beide keinen Vorwurf zu machen. Und jetzt — jetzt sind wir Beide alt geworden."

Sie lächelte ruhig, als habe sie mit jeder Lebenshoffnung abgeschlossen.

Die beiden Mädchen traten ein, und aus der Weise, mit der sie ihn begrüßten, erkannte Ruff, daß ihre Mutter nur mit Liebe über ihn gesprochen haben konnte.

Vor länger als zwanzig Jahren hatte Ruff sie in einer anderen Stadt kennen gelernt. In deutschen Hause hatte er mit ihr gewohnt. Sie war noch jung und schön gewesen. Schon damals hatte der Leichtsinn seines Mannes, der sich dem Spiel und Trunk ergeben hatte und sich nicht um die Noth seiner Familie kümmerte, sie in das tiefste Elend gestürzt. Ihr hatte zuerst das stille Leiden der jungen Frau angezogen, die Geduld, mit der sie selbst Mißhandlungen von ihrem Manne ertrug; die Scham, mit welcher sie die Größe ihrer Noth und die tiefe Gesunkenheit ihres Mannes zu verbergen suchte. Eine unerwartete Bildung des Geistes und Herzens hatte er bei ihr gefunden. Er war oft mit ihr zusammengekommen. Vergebend hatte er sich bemüht, ihrem Mann zu einem ordentlichen Leben zurückzuführen, um ihre Lage zu verbessern. Er hatte sie still, aber heiß und glühend geliebt. Und auch ihr war er nicht gleichgiltig gewesen. Die Achtung, welche sie ihm einflößte, hatte indeß seine leidenschaftliche Liebe im Zaume gehalten und ihn vor jedem unrechten Schritte bewahrt.

Seine Liebe war eine hoffnungslose gewesen. Um ihr ein Ende zu machen, war er nach Amerika gegangen. Zurückgekehrt, hatte er nichts wieder gehört. Sie hatte mit ihrem Manne die Stadt verlassen. Niemand wußte, wohin sie gegangen waren.

Bald fand er sich jetzt in diesem kleinen Kreise heimisch. Er erzählte der Frau, was ihn zu ihr geführt, und ausführlich theilte sie ihm Alles, die Versprechungen ihres Bruders auf dem Todtenbette, mit. Ein anderes Interesse hatte jetzt die ganze Sache für ihn gewonnen. Er war fest entschlossen, Alles aufzubieten, die Gelder wieder zu erlangen, nicht des Vermögens wegen, sondern für seine Freundin. Sie hatte

Digitized by Google

die größten Ansprüche darauf, denn von Anfang an war in ihm der Verdacht aufgestiegen, daß Klinghart Alles aufgeboten hatte, um den Alten zu diesem Testamente zu seinen Gunsten zu bewegen. Sie hatte er dadurch beeinträchtigt — betrogen.

Sie selbst konnte ihm freilich keinen näheren Anhaltepunkt geben. Sie hatte auch auf Niemand Verdacht.

All' sein Nachsinnen hatte ihm bis jetzt nur eine vielleicht mögliche Spur zur Auffindung des Diebes gezeigt. Er kannte nur einen Mann, einen mehrereomale bestraften Verbrecher, der sich vor Jahren zur Ausführung einer frechen Betrügerei einer ähnlichen Verkleidung und Maske bedient hatte, wie der Mann, der bei der Bank dieser Stadt das Geld erhoben hatte. Damals hatte er freilich noch zu den rohen Dieben gehört, jetzt war er bis auf die niedrigste Stufe gesunken.

Es war dies nur eine Vermuthung, vielleicht eine ganz grundlose. Dennoch durfte er sie nicht von vornherein ununtersucht aufgeben. Unbegreiflich blieb es ihm freilich, wie Jener in den Besitz der Papiere gekommen. Vielleicht hatte der wirkliche Dieb ihn nur benutzt. Er kannte den Ort, wo dieser Mensch mit anderen Geschworen fast jeden Abend zuzubringen pflegte — es war eine der schmutzigsten und verrufensten Kneipen der Stadt.

Dorthin hatte er beschlossen — natürlich verkleidet — an diesem Abende zu gehen. Er wollte beobachten. Für ihn genügte ein schen ein hingeworfenes Wort. Bei gehöriger Vorsicht durfte er hoffen, von keinem der dort verkehrenden Männer erkannt zu werden. Freilich war dies Unternehmen nicht ohne Gefahr. Wurde er erkannt, sahen sich die Männer — sämmtlich Verbrecher — von ihm belauscht, so mußte er das Schlimmste von ihnen befürchten. Und sie kannten ihn fast Alle.

Der Nachmittag schwand hin und er konnte es nicht über sich gewinnen, sich von dieser kleinen Familie zu trennen. — Eine lange Vergangenheit hat immer neuen Stoff zu Mittheilungen, und ihm that der Gedanke wohl, daß durch seine Bemühungen diese Menschen vielleicht noch eine sorgenfreie Zukunft erhielten. Sie sollten sie durch ihn erhalten.

Und als der Abend hereinbrach, er sorglichen wollte und Marie ihn bat, noch zu bleiben, damit er ihren Verlobten kennen lerne, der zu kommen versprochen hatte, da blieb er. Er konnte diese Bitte nicht abschlagen. Die glückseligste und unglücklichste Zeit seines Lebens wurde durch dies Mädchen in seiner Erinnerung wachgerufen. Wie ihre verjüngte Mutter stand sie vor ihm. Dasselbe große, sanfte, seelenvolle Auge, dieselben Züge, selbst dieselbe Stimme.

Dennoch ging er endlich mit dem Entschlusse noch an diesem Abende sein Verhaben auszuführen. Sobald er allein war, fühlte er, daß es ihm unmöglich war. Sein Herz, das in den größten Gefahren ruhig geschlagen hatte, pochte schnell, aufgeregt. Er fühlte das Blut ihm in Stirn und Wangen steigen. An die Menschen, welche er so eben verlassen, mußte er immer zurückdenken. Es war nicht die leidenschaftliche Liebe seiner Jugend, welche ihn erregte, sondern das Gefühl, eine Familie gefunden zu haben, in welcher er in wenigen Stunden heimisch geworden war, von der er wußte, daß sie ihn willkommen heißen werde, so oft er kam, und die auf ihn ihre ganze Hoffnung für die Zukunft gesetzt hatte.

Er beneidete Georg, den er kennen gelernt, um den Besitz Mariens, und doch hätte er Alles opfern und wagen können, um Beide glücklich zu machen.

Neuen Muth und feste Zuversicht hatte er für seine schwere Aufgabe gewonnen. Nur ein bitterer Gedanke drängte sich dazwischen. Dem Assessor gönnte er die Erbschaft nicht. Er haßte diesen Menschen, seitdem er in ihm Verdacht gegen die Wittwe hatte erregen wollen. Er haßte ihn. Und für ihn sollte er sich bemühen, selbst Gefahren auszusetzen. „Doch ist es auch für sie," fügte er zu sich selbst hinzu.

Langsam schritt er durch die Straßen seiner Wohnung zu. Sein Vorhaben hatte er bis zum folgenden Abend aufgehoben. Zu ihm hatte er ruhiges Blut nöthig.

Fünftes Kapitel.

Im Wallfisch.

In einer engen Straße trug ein kleines baufälliges Haus über der Thür auf einem soll vermischten Schilde den kahlen Namen „Wallfisch". Trotz des undeutlichen Schildes war dies Haus unter einer gewissen Klasse Menschen bekannt genug.

Es hatte neben der Thür nur zwei niedrige erblindete Fenster, welche zum Ueberfluß von Innen durch irgend einen grauen Stoff verhangen waren.

Von der Straße aus gelangte man nur auf die Hausflur, wenn man einige Stufen niederstieg. — Man hätte meinen sollen, das Haus sei so tief in die Erde gesunken. In Wirklichkeit war indeß die Straße mit der Zeit um so viel erhöht.

Dies Haus hatte einen langen schmalen Hof, welcher zu einem Flusse führte. Ein unleugbarer Vortheil für den Besitzer dieses Hauses und sein Gewerbe.

In dem Wallfisch war nämlich die verrufenste Kneipe der ganzen Stadt, und wenn dem Wirthe auch Niemand in's Gesicht sagen mochte, daß er ein Spitzbube sei, so würde er es doch nicht in Abrede gestellt haben, daß bei ihm fast nur verdächtige Individuen verkehrten und er ihnen freundlich die Hand reichte, wenn sie irgend welche Sachen in Sicherheit bringen oder verkaufen wollten, von denen Niemand etwas zu erfahren brauchte. Alle Sachen nun, welche man Bedenken trug, von der Straße aus in das Haus zu schaffen, wurden auf einem Boote an dem Hofe gelandet, und für dringende Fälle bot der Hof und Fluß immer einen prächtigen Weg, der Polizei auszuweichen, wenn sie, was oft genug geschehen war, unberufen in das Haus drang.

Links von der Hausflur gelangte man in die sogenannte Gaststube. Die das niedrige, schmutzige, überlreichende und stets mit Tabaksdampf angefüllte Zimmer dazu kam, diesen Namen zu führen, war unbegreiflich.

Es enthielt nur Tische und Stühle, einen ziemlich großen Ofen und hinter demselben eine Art Lehnlushl. Dies war der Platz des Wirthes und Hausbesitzers, in welchem er fast den ganzen Tag über saß und regelmäßig jeden Abend seinen Rausch ausschlief. Daneben befand sich ein offener Schrank, in welchem Gläser und Flaschen standen.

Es war Abend. Das Zimmer war mit Gästen gefüllt. Es mochten zehn oder zwölf sein. Beim ersten Eintreten in den Raum vermochte man keinen einzigen von Allen zu erkennen. — Wie dichter Nebel lag der Tabaksdampf in dem ganzen Zimmer. Man mußte sich erst daran gewöhnen. Manche Augen würden dies freilich nie im Stande gewesen sein. Die Gäste hatten zwei Tische aneinander gerückt und daran Platz genommen. Sämmtliche Gestalten und Physiognomien, denen man ihr Gewerbe auf den ersten Blick ansehen konnte, auch wenn man nicht gewußt hätte, daß man sich im „Wallfisch" befand.

Alle Arten des Lasters und Verbrechens waren unter diesen wenigen Männern vertreten. Die Meisten verriethen schon durch ihren flüchtigen, scharf fixirenden Blick eine unverkennbare Schlauheit und Verschlagenheit. Einige hatten das Laster und der Trunk so abgestumpft, daß sie wie todt vor sich hinstarrten und nur Gier nach Branntwein aus ihren Zügen sprach.

Sie kannten sich sämmtlich und sprachen offen über die Bübereien und Verbrechen, welche sie ausgeübt hatten oder noch ausführen wollten.

Der Mann, auf welchen der Verdacht des Diebstahles gefallen war und dessen wegen er hierher kommen wollte, saß eben am Tische. Er war nicht besser als die Uebrigen gekleidet. Er sprach wenig, dennoch übte er eine Art Herrschaft über die Andern aus. Er hatte an Erfahrungen und Schlauheit Vieles vor ihnen voraus. Seine kleinen, tiefliegenden Augen hatten etwas Scharfbeobachtendes, Stechendes. Schlesier wurde er von seinen Genossen und auch von dem Wirthe genannt, weil Schlesien seine Heimath war.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.E.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 47. Sonntag, 21. November 1869.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage zuvor hatte die Polizei einen der Gäste aus dem Wallfisch, der hier regelmäßig verkehrt war, bei einem Einbruche überrascht und festgenommen. Dieses bildete den Gegenstand des Gespräches unter den Männern. Sie schimpften auf die Polizei.

„Es ist schade um den Burschen," sprach einer von ihnen. „Er fürchtete sich vor nichts und ich hätte nimmer geglaubt, daß er sich so leicht würde einstecken lassen. Der Spaß kann ihm einige Jahre kosten."

„Ich hält' von meinem Messer Gebrauch gemacht, ehe ich mich hätte, daß die Hunde von der Polizei mich angerührt," erwiderte der Andere. „Ich begreif's nicht. Er war stark genug, um sich zu wehren, er muß doch in dem Augenblicke den Muth verloren haben."

„Was Ihr schwatzt!" rief ein Dritter, eine fast riesige Gestalt. „Hinterdrein sind Alle klug! Ich weiß, wie es zugegangen ist. Durch ein Fenster ist er eingestiegen. Als er wieder herauskommt und in beiden Armen ein Bett hält, wird er plötzlich überfallen. Unter dem Fenster haben sie ihm aufgepaßt. Ich möchte wissen, was er beginnen soll, wenn er mit einem Mal von vier Armen umfaßt wird. Ich bin stärker als er, und wenn ich's weiß, nehm' ich es mit vier auf, und doch ist es mir eben so gegangen, als ihm. Ein einziger Polizist hatte mich von hinten umfaßt. Ich hätte den Kerl zehn Schritte weit geworfen, wär' ich darauf vorbereitet gewesen. Aber das kommt einem so unerwartet, daß man unwillkührlich erst den Kopf umdreht, um zu sehen, wer es ist. So hab' ich es auch gemacht, denn ich glaubte ganz sicher zu sein, und während der Zeit sprangen noch drei hervor und faßten mich, ehe ich mich rühren konnte."

Der Schlesier hatte ruhig zugehört. Um seinen Mund zog sich ein spöttisches Lächeln. Er ergriff das vor ihm stehende Glas mit Branntwein, trank es aus, stellte es wieder vor sich hin und warf dann ganz gelassen ein: „Weil Du eben so dumm bist wie Jener!"

Der Große hatte auch diesen Einwurf nicht erwartet und ehe er darauf erwiderte, blickte er den Schlesier verwundert an. Der verzog spöttisch die Lippen.

„Wie meinst Du das?" rief der Große.

„Haha! Ich denk', ich habe es deutlich genug gesagt! Und ich meine es ganz so, wie ich es gesagt habe. Vielleicht bist Du noch dümmer! Das weiß ich so genau nicht!"

Dem Großen gingen alle Worte zur Erwiederung aus. Er war nie ein großer Redner gewesen und hatte entgegens gesetzte Meinungen stets mit der Faust bekämpft und widerlegt.

Mit furchtbarer Gewalt schlug er auf den Tisch, daß derselbe fast zusammenbrach, und rief: „Ich will verdammt sein, wenn Du das noch einmal zu sagen wagst!"

Der Schlesier lachte laut auf.

„Ich will es Dir schriftlich geben!" — Er schaukelte sich ruhig auf seinem Stuhle.

Der Große sprang drohend auf. Ein Jude, der oft hierher kam und mit den Männern auf dem vertrautesten Fuße stond, weil er stets bereit war, ihnen die Sachen abzunehmen, die sie in ihrem Geschäfte erworben, flüchtete sich zu dem Wirth hinter dem Ofen.

„Beruhigt Euch! Stiftet Ruhe! Sie fallen sich in die Haare! Haltet sie zurück!" rief er mit ängstlicher, kreischender Stimme dem Wirthe zu.

Dieser erhob sich. Er trat an den Großen heran, legte die Hand auf dessen Arm und sprach: „Ruhig, Scheibe — ruhig! Ich sage ruhig hier in meinem Zimmer!"

Ein kräftiger Stoß, der ihn zurück in seinen Lehnsessel warf, war die einzige Antwort, die er erhielt.

Es war ein wirres, lautes Durcheinander. Auch die andern Männer hatten an dem Streit Theil genommen und waren fast sämmtlich auf die Seite des Großen getreten. Der stand drohend, mit gerötheterm Gesicht und starren Augen vor dem Schlesier und schwor, er werde ihn umbringen.

Der Schlesier schaukelte sich noch fortwährend auf dem Stuhle. Er hatte beide Hände in den Hosentaschen. Nur die Augen hatte er fest auf seinen Gegner gerichtet, und dieser wurde verwirrt dadurch.

In diesem Augenblicke trat ein Mann in das Zimmer. Von den Aufgeregten achtete Niemand auf ihn. An einem der Tische ließ er sich nieder. Es war eine kaum mittelgroße Gestalt, fast zart gebaut. Sein Gesicht war bleich, die Wangen eingefallen. An der linken Schläfe oberhalb des Auges trug er ein schwarzes Pflaster. Seine Kleidung war um nichts besser, als die der übrigen Männer, vielleicht noch weniger ordentlich. Das Haar hing ihm wirr über die Stirn. Er schwankte etwas, als er eintrat und sich niedersetzte, wie Einer, der mehr getrunken, als er vertragen kann. Das war in diesem Raume nichts Seltenes, noch weniger Auffallendes.

Das Einzige, was bei ihm hätte auffallen können, war der flüchtige, scharf prüfende Blick, den er durch das Zimmer gleiten ließ. Den bemerkte Niemand. Er war der Pfadfinder. Selbst seine besten Freunde würden ihn in seiner Verkleidung indeß nicht erkannt haben.

Die Männer fahren in ihrem lauten Streite fort. Fast Alle drangen auf den Schlesier ein. Der schien keine Furcht zu kennen. Noch immer saß er, sich schaukelnd, die Hände in den Hosentaschen, da und blickte mit Sport von dem Einen zum Andern. Alle Drohungen schienen ihn nicht zu kümmern.

Als der Große immer näher an ihn herantrat, sprang er auf, schnell, beweglich.

„Ich fürchte Euch Alle nicht!" rief er. Seine Stimme war nicht laut. Sie hatte indeß etwas Durchdringendes. „Und ich sage es noch einmal, nur ein Dummkopf kann so handeln. Ruhig, Scheibe! Ich weiß, daß Du stark und groß bist. Wenn Du vier Männer auf offener Straße anfällst, so habe ich nichts dagegen. Wer indeß allein ein Geschäft durch Einbruch oder Einsteigen ausführen will, ist unvorsichtig, und wer in unserm Geschäfte unvorsichtig ist, den nenne ich dumm. Er kann nie wissen, während er drinnen ist, was draußen vorgeht, und wer sich in solcher Falle fangen läßt, dem geschieht Recht für seine Dummheit. Zu solchem Geschäfte gehören mindestens Zwei — Einer, um

Wache zu stehen! Dies ist meine Meinung und dabei bleibe ich!"

Er setzte sich wieder nieder und steckte die Hände in die Taschen.

Fast Alle schrieen gleichzeitig auf ihn ein. Keiner wollte ihm Recht geben. Es hatte sie längst gegärgert, daß er sich eine Art Herrschaft über sie angemaßt. Es ärgerte sie doppelt, weil sie sein geistiges Uebergewicht sich nicht verhehlen konnten.

Wieder schlug der Große mit aller Macht mit der schweren Faust auf den Tisch.

„Und ich sage," rief er, „nur wer sich fürchtet, wagt nichts allein auszuführen!"

„Du hast Recht — Du hast Recht!" stimmten ihm die Andern bei.

„Nein — der Schlesier hat Recht!" rief plötzlich der Pfadfinder dazwischen. Seine Stimme erklang schwer — lallend. „Wirthschaft — he — he! Branntwein!"

Einige Augenblicke herrschte lautlose Stille. Alle wandten sich um und blickten den ihnen Fremden überrascht, unwillig und zugleich fragend an.

Er ließ ihnen nicht Zeit, sich zu besinnen. Mit Mühe erhob er sich.

„Haha!" fuhr er mit schwerer Zunge wie ein Betrunkener fort. „Und er hat doch Recht. Wer sich, ohne daß es noth thut, in Gefahr bringt, ist thöricht! Ho! Habe — habe ich nicht Recht!"

„Gewiß! Der ist ein Narr!" rief der Schlesier, dem es trotz seiner Ruhe nicht unlieb war, einen Beistand zu finden un zwar, wie es schien, von einem Manne, dem es nicht an Muth fehlte.

Auch die Andern konnten ihm hierin nicht widersprechen.

„Haha! Und wer ein Geschäft auf seine Schultern nimmt, wozu durchaus Zwei nöthig sind, handelt erst recht thöricht! Ha! Habe ich nicht wieder Recht?"

„Gewiß, gewiß!" stimmte der Schlesier bei.

„Und wer sich ungefragt in unsere Sachen mischt, der mag sich in Acht nehmen, daß ich ihn nicht hinauswerfe!" rief der Große.

„Hoho! lachte der Pfadfinder, sich an einem Stuhl haltend, damit er nicht falle. „Scheide — Scheide — Ihr, seid immer ein famoser Kerl gewesen! Famos sage ich! — Darum keine Feindschaft nicht! Haha!"

„Ihr kennt mich?" fragte der Große etwas beruhigt.

„Haha! — Euch Alle kenne ich — Alle! Ihr, Scheide, lebtet damals — ich meine, ehe die Verdammten von der Polizei — doch ich will nicht fluchen — ich habe es abgeschworen, zu fluchen — ich meine auch nur, ehe die Verdammten von der Polizei — haha, Ihr lebtet damals wie ein Graf! — Ja wie ein Graf! — Ich meine — Ihr rittet gern auf fremden Pferden. Haha! — Und der Schlesier — der war fein! — Ich — ich sehe ihn noch, wie er in die Läden ging und — Seide kaufte. Haha! Nichts wie Seide! — Haha! Und er sah so anständig aus und wählte stets die besten Stoffe — —!"

„Zum Kukuk! Wer seid Ihr?" rief der Schlesier, ihn scharf beobachtend.

„Ich — ich bin ein — ein ehrlicher Mann!" erwiederte Ruff lallend. „So ehrlich, daß der Staat sich meiner angenommen und mich einige Jahre auf Reisen geschickt hat! Haha! Versteht Ihr! Aber ich bin wiedergekommen — haha — und ich habe eine Tochter — und während ich in der Fremde gewesen bin, hat sie einen verdammten — doch ich will nicht fluchen — — ich meine nur, da hat sie einen verdammten Polizeidiener geheirathet. Haha! Haha! Ist das nicht lustig! Meine Tochter einen — haha!"

Er taumelte auf einen Stuhl. Sofort raffte er sich wieder empor. Er rückte den Stuhl an die Seite des Schlesiers.

„Bei Euch will ich sitzen — hier!" fuhr er fort. „Euch kenne ich lange! — Aber, so gebt mir doch ein Glas Branntwein! — Ich — ich glaube, ich habe — heute noch keinen Tropfen getrunken!"

Die Männer lachten laut auf, denn er schien schwer trunken zu sein.

„Gott straf mich! Ich sage noch keinen Tropfen! — Aber das thut nichts! — Und darum bin ich nach dem Waffhisch gekommen. Und Schlesier — hört einmal zu. Ich sage, meine Tochter hat einen Polizeidiener geheirathet — und ich — ich weiß mehr als Ihr Alle — und darum bin ich in den Waffhisch gekommen. Ich kenne Euch alten Jungens ja! — — Aber — Gott straf mich — wenn Ihr mich verrathet — morgen Abend — morgen Abend sollt Ihr hier überfallen werden — von der Polizei — auf den Schlesier ist es vor Allem abgesehen. Haha! Alter Junge! Du hast wieder einen Hauptstreich ausgeführt!"

„Ich — ich?" fragte der Genannte überrascht.

Eine lange, wüste Gestalt war eingetreten und hatte sich dem Polizeibeamten gegenübergestellt. Schweigend, scharf beobachtend ruhte sein Blick auf ihm. Dieser kannte ihn. Er war einer der verwerflichsten Gesellen der ganzen Stadt. Sein scharfer Blick fiel ihm auf. Ob jener Verdacht hegte? Ob er ihn erkannte? In der Mitte dieser Männer mußte er dann das Schlimmste erwarten.

„Sprich!" wiederholte der Schlesier. „Du hast eine verteufelt schwere Ladung!"

„Haha! Straf mich Gott — aber — ich — ich habe noch keinen Tropfen heute getrunken! An den Kragen wollten sie Euch, weil — weil — haha ein famoser Streich — weil Ihr die Gelder hier bei der Bank — haha! Fünfzigtausend Thaler! Wenn ich einmal solch' einen Fang thun könnte! Wie sein Ihr nur dahintergekommen!"

Der Schlesier blickte ihn erstaunt an und nickt ein Zucken seines Gesichts entging dem Polizisten.

„Zum Kukuk! Sprecht deutlich! Kein Wort verstehe ich davon. Ich fünfzigtausend Thaler!"

„Er ist betrunken," rief der Schlesier seinen Gefährten zu, ihm den Rücken wendend.

Ruff sah, daß er sich getäuscht hatte.

„Was hat er nur mit der Bank?" rief Einer der Männer. „Sollte er unsern neulichen Besuch bei dem Bankier meinen?"

„Ruhig!" rief der Lange, welcher die Augen noch immer auf den Polizisten gerichtet hielt.

Ruff erkannte aus diesem einzigen Einwurfe die Thäter eines Einbruchs, welcher vor kurzer Zeit bei einem Bankier verübt war, und die man bis jetzt vergebens zu erforschen bemüht gewesen war. Das „Ruhig" des Langen klang ihm unheimlich in die Ohren — er war erkannt. Vielleicht gelang es ihm, noch zu entkommen.

„Was gibt's?" rief Einer dem Langen zu.

„Ruhig — nichts!"

„Wirthschaft! Branntwein! — Ich habe noch keinen Tropfen heute getrunken. Aber Gott straf mich, Jungens! Wenn Ihr mich verrathet!" fuhr Ruff fort. „Doch — ich — ich will heimgehen. — Haha, meine Tochter — —." Er erhob sich.

Mit gespannter Aufmerksamkeit war der Lange jeder Bewegungen gefolgt. Er vertrat ihm den Weg zur Thür.

„Bleiben Sie nur noch ein wenig — Herr Ruff!" rief er mit höhnendem Lächeln und schlug ihn zugleich so fest auf die Schulter, daß er auf den Stuhl zurücksank.

Die Männer blickten einander bestürzt an. Einige sprangen auf. Der Name Ruff war ihnen Allen bekannt. Zugleich verhaftet.

Dem Pfadfinder entging nichts. Sein Herz schlug schneller. Nur einen Augenblick.

„Besonnen!" rief er sich selbst zu.

„Zum Kukuk — was — was wollt Ihr?" rief er mit schwerer Zunge. „Ich — ich heiße Schnabel! Haha — und meine Tochter — —!"

„Haha!" rief der Lange höhnend. „Mich täuschen Sie nicht Herr — Jungens — kennt Ihr diese geschickt verdeckte Narbe!"

Er riß dem Pfadfinder das Pflaster von der Schläfe. Die Männer sprangen mit einem Aufschrei der Ueber-

Digitized by Google

raschung und des Schreckens empor. Sie Alle erkannten den gefürchteten Mann.

Ruff sah ein, daß Vertheidigung ihm nicht mehr nützte. Kaum hatte der Lange ihm das Pflaster abgerissen, so schnellte er gleichsam empor. Mit kräftiger Faust schlug er den Arm des Langen zurück.

„Ich bin es!“ rief er. Seine Stimme klang entschlossen. Seine kaum mittelgroße Gestalt erschien größer. In seinem Blicke lag ein Trotz und eine Furchtlosigkeit, die imponirten.

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

IV. Quartal 1869.

Sitzung vom 16. November.

Anklage gegen Barbara Pfalzgraf, 29 Jahre alt, ledige Tagnerin von Minderslachen, wegen Kindsmordes — begangen am 7. August 1869 zu Minderslachen an ihrem neugeborenen Kinde weiblichen Geschlechtes.

Die Angeklagte führt mit ihrer Schwester, der ledigen Elisabetha Pfalzgraf, ein gemeinsames Hauswesen, und bewohnen beide miethweise ein einstöckiges Wohnhäuschen in Minderslachen. Im nämlichen Hause wohnte auch der Liebhaber der Elisabetha Pfalzgraf, Namens Hammer, beurlaubter Soldat, von welchem dieselbe ein 1 Jahr altes Kind hatte. Seit mehreren Jahren hatte die Angeklagte, deren bisheriger Ruf ein ganz guter ist, und die noch nie gerichtlich bestraft wurde, Bekanntschaft mit Christoph Weiler, Dienstknecht von Mierschheim. Im letzten Frühjahre machte sie die Wahrnehmung, daß sie im Zustande der Schwangerschaft sich befinde. Dieselbe Vermuthung entstand bei ihrer Schwester und verschiedenen Bekannten. Sie selbst gab indessen ihren Zustand, den sie fortwährend zu verheimlichen suchte, nie zu, angeblich, weil sie sich vor ihrer Schwester schämte. Auch für Kindszeug trug die Angeklagte nicht die geringste Sorge und traf in keiner Weise Vorkehrung, indem nach ihrer Behauptung vom Kinde der Schwester hinreichende und entsprechende Gegenstände vorhanden waren, welche sie benützen konnte. Am 7. August laufenden Jahres fühlte sich nun die Beschuldigte unwohl und legte sich in ihren Kleidern auf das Bett, welches in der Kammer des mit ihrer Schwester gemeinschaftlich bewohnten Hauses stand. Ihre Schwester hatte ihr wiederholt vergebliche Vorstellungen gemacht, ihren Zustand einzugestehen, und sie dann, um im Hofe zu arbeiten, verlassen. Nach etwa einer Stunde zurückgekehrt, fand dieselbe die Angeklagte ausgekleidet im Bette liegen, und bemerkte, über das Fußende des Bettes hinaussehend, daß, breitäufig einen halben Schritt davon entfernt, etwas am Boden der Kammer lag. Näher getreten, nahm sie ein neugeborenes Kind wahr, welches leise wimmerte. Am Boden war viel Blut und das Kind lag auf der rechten Körperseite mitten darin. Sofort hob sie das Kind auf, welches lebte, aber die Glieder hängen ließ und nur leise Töne von sich gab. Weil es viel Blut und Schmutz war, wusch sie es mit warmem Wasser ab, wickelte es dann in ein Hemd und legte es in den Wiegenkorb. Dabei machte dieselbe die Beobachtung, daß das Kind ganz hinfällig war und Verletzungen im Gesichte hatte. Während dieser Zeit gab die Beschuldigte kein Zeichen von sich und antwortete auf die Fragen, was sie mit dem Kinde gemacht, nicht. Erst auf wiederholtes Befragen erklärte sie schließlich, nichts gemacht zu haben; sie hätte machen müssen, daß sie in's Bett gekommen sei. Die Schwester eilte, nachdem sie den Hammer und einige Nachbarsfrauen herbeigerufen hatte, sofort, noch dem etwa eine Viertelstunde entfernten Kindel zur Hebamme, mit welcher sie auch nach kurzer Zeit, etwa 2 Uhr Nachmittags, zurückkam. Die Hebamme konnte an dem Kinde nur noch drei leise, abgebrochene Herzschläge wahrnehmen, und als sie es dann umdrehte, lief ihm Blut aus Nase und Mund und war kein Lebenszeichen mehr an ihm zu entdecken. Auch auf die Fragen der Hebamme gab die Angeklagte keine Antwort. Alsbald nachher machte jene dem k. Bezirksarzte und dem Gerichte die Anzeige, und wurde dann nähere Besichtigung und Sektion der Kindesleiche vorgenommen, welche mehrere Hautabschürfungen und Blutunterlaufungen am Kopfe ergaben. Das Resultat der vorgenommenen Lungenprobe stellte fest, daß das Kind vollständig reif und lebensfähig war und nach der Geburt gelebt hat. Nach der Ansicht des k. Bezirksarztes sind die verschiedenen Kopfverletzungen, ihrer Lage und Beschaffenheit zufolge, durch heftige Gewalteinwirkung, sei es mittelst Aufstoßens oder Aufschlagens des Kopfes an einen rauhen harten Gegenstand, sei es durch Schläge mittelst eines festen harten Gegenstandes auf den Kopf, verursacht worden.

Die Angeklagte behauptet, von der Geburt überrascht worden zu sein, wegthalb sie die Hilfe ihrer Schwester ausgeschlagen und auch keine weiteren sonstigen Vorbereitungen getroffen habe. Sie leugnet, dem Kind, welches in ihrer hilflosen und verlassenen Lage auf den Boden gefallen sei und hierdurch, möglicher Weise die Verletzungen am Kopfe erlitten habe, absichtlich etwas zu Leide gethan, oder ihm irgend welche Gewalt zugefügt zu haben.

Die Vertheidigung, welche Herr Rechtskandidat Erbeding übernommen hatte, stellte daher in erster Linie ein jedes Verschulden in Abrede. Zu diesem Behufe wandte sie sich gegen das bezirksärztliche Gutachten, welches sie besonders durch die Momente zu entkräften bemüht war, daß im Gesichte des todten Kindes keine den beiden Knochenstücken, welche durch theilweise Zertrümmerung entstanden, am oberen Rande des linken Seitenwandbeines sich vorfanden, entsprechenden, äußeren Verwundungen wahrzunehmen seien, wodurch ebensowohl ein Aufstoßen oder Anschlagen des Kopfes an einem rauhen, harten Gegenstande, als auch ein Schlagen mittelst eines festen harten Werkzeuges auf den Kopf des Kindes ausgeschlossen seien. Die Unwahrscheinlichkeit einer derartigen Gewalteinwirkung wird von der Vertheidigung auch aus dem Umstande hergeleitet, wie das Kind auf jeder Seite des Kopfes mehrere Verletzungen gehabt habe, es aber eher anzunehmen sei, daß eine Mutter, welche die entschiedene Absicht hege, ihr Kind zu tödten, dem Leben des letzteren durch einen einzigen heftigen Schlag auf dem Kopfe ein Ende mache, als sie dasselbe durch mehrere weniger heftige Schläge nach und nach zu Tode quäle. Ferner wird von der Vertheidigung aufgestellt, daß kein Motiv der Beschuldigten zu einer derartigen That sich denken lasse. Zwar war deren Liebhaber, Christoph Weiler, am 30. Juli — 8 Tage vor dem fraglichen Vorfalle — bei einer Schlägerei ertödtet worden. Die Angeklagte hat indessen erwiesener Maßen erst Tags nach dem Tode des Kindes von diesem Ereignisse Nachricht erhalten.

Endsdiatorisch machte die Vertheidigung geltend, daß es sich nur darum handeln könne, ob die Beschuldigte Pfalzgraf durch Fahrlässigkeit den Tod ihres Kindes verursachte. Schließlich wurde noch der Zustand der geminderten Zurechnungsfähigkeit, durch die augergewöhnliche Aufregung in Folge der nicht leicht von Statten gehenden Geburt, sowie durch den sehr bedeutenden Blutverlust herbeigeführt, behauptet.

Die Geschworenen erklärten die Angeklagte der fahrlässigen Tödtung ihres neugeborenen Kindes für schuldig und nahmen deren geminderte Zurechnungsfähigkeit an, worauf der Schwurgerichtshof dieselbe in eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten verurtheilte, wovon 2 Monate und 22 Tag als unverschuldet erlittene Untersuchungshaft für bereits getilgt erklärt wurden.

Sitzung vom 17. November.

Anklage gegen Johannes Buckel, 34 Jahre alt, ledigen Tagner aus Dudingen, Kanton Grenzbach, wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit nachgefolgtem Tode, begangen mit überlegtem Entschlusse am 30. Juli 1869, Abends um etwa 8 Uhr, unmittelbar neben der von Landau nach Dammheim führenden Staatsstraße, an dem ledigen Dienstknechte Christoph Weiler von Herzheim.

Digitized by Google

Am Sonntage den 25. Juli laufendes Jahres waren der Angeklagte, sowie die beiden Zeugen Doll und Krauß beim Kugelgarten in Landau mit Kalkablöschen beschäftigt, wozu der Dienstknecht des Fuhrmanns Breyer von da, Namens Jährling, das Wasser herführte. Dieser kam Nachmittags etwas zu spät und in angetrunkenem Zustande, weßhalb ihm Krauß bedeutete, er solle das Wasserholen einstellen, er bekomme nun auch den halben Tag nicht bezahlt. Jährling bekam mit dem Angeklagten in Folge dessen einen unbedeutenden Wortwechsel, der jedoch zu keinerlei Thätlichkeiten zwischen ihnen führte, und wobei der Letztere gegen Jährling, äußerte, er solle machen, daß er mit seinem Pferde den Wall hinunterkomme. Dieser Wortwechsel war für den Angeklagten, der als roher, gefährlicher Mensch bekannt ist und schon mehrere Male wegen Mißhandlung zuchtpolizeilich gestraft wurde, Veranlassung genug, den Jährling, so oft er diesem nunmehr begegnete, zu drohen und selbst zu mißhandeln. So stürzte er einige Tage nacher, am sogenannten Napoleonshute beim deutschen Thore plötzlich aus dem dort befindlichen Gebäude, wo er offenbar auf der Lauer lag, auf Jährling, der eben mit seinem Karren zum Thore hineinfuhr, los, und fiel denselben mit dem offenen Messer in der Hand mit den Worten an: „Wart nur, was hast Du mit mir, Dich zeichne ich!“ Nur durch das energische Dazwischentreten des Zeugen Weber wurde weiteres Unglück verhütet, und als der Beschuldigte sah, daß er nicht an Jährling kommen könne, entfernte er sich mit den Worten: „Dich krieg ich doch noch, Dich mach ich doch noch kalt!“ (Schl.f.)

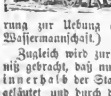
Worms, 19. November. (Mittelpreise.) Bieten 200 Pfd. 11 fl. 24 kr. Korn 180 Pfd. 8 fl. 1 kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 28 kr. Hafer 120 Pfd. 5 fl. 12 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr. Zu Markt gebracht 314 Malter.

Mainz, 19. November. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 11 — 11 fl. 10 kr. Korn 9 fl. 10 kr Gerste 9 fl. 42—45 kr. Hafer 5—5 fl. 5 kr. Rübdl flau, eff. rohes 24 fl. 15 kr. gereinigtes 25 fl. 15 kr. ohne Faß Kohlsaamen 20—20 fl. 30 kr Mohndl 35 fl. Leindl 21 fl. 30 kr. — 22 fl., rothe Kleesaat 26—27 fl. Luzerner 23—24 fl. weiße Bohnen 12 fl. 45 kr. — 13 fl. Erbsen 9 fl. 30 kr. bis 15 fl. Wicken 10 fl 15 kr. Repskuchen 90—94 fl.

„Die Jagd auf den „Lahrer Hinkenden“*) wird in diesem Jahre mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt. Noch ist derselbe nicht erschienen und schon kündigen ultramontane Blätter in Reklamen das Erscheinen einer Gegenschrift an. Der „Hinkende“ darf sich diese Aufmerksamkeit nur zur Ehre rechnen, auch wird ihm kein Schaden dadurch erwachsen.“ Rheinische Zeitung.

*) Zu haben bei allen Buchhändlern und Buchbindern.

Feuerwehr in Kusel!



Die freiwillige Feuerwehr wird am nächsten Sonntag Nachmittag 3 Uhr bei günstiger Witterung zur Uebung alarmirt. (Ohne Wassermannschaft.)

Zugleich wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß nur bei einem Brande innerhalb der Stadt mit den Glocken geläutet und durch die Signalisten das Feuerallarmzeichen gegeben werden darf. Bei einem Brande außerhalb der Stadt wird nicht geläutet und von den Tambours nur Generalmarsch geschlagen, während die Hornisten das für einen auswärtigen Brand bestimmte Zeichen geben. Durch den Generalmarsch wird auch die freiwillige Feuerwehr zur Uebung gerufen, wobei die Hornisten gleichfalls ein eignes hiefür bestimmtes Hornsignal geben.

Bei einem auswärtigen Brande darf nur die Sprize Nro. 1 und die dazu gehörige Mannschaft, soweit diese es freiwillig thun will, die Stadt verlassen. Von den Freiwilligen rückt nur die hierzu im Voraus commandirte Mannschaft aus. Die übrigen Freiwilligen haben sich am Spritzenhaus zu sammeln, während die polizeilich berufene Mannschaft sich bereit zu halten hat, um im Falle eines Brandes innerhalb der Stadt — was durch Glockengeläute und durch die Feuersignale kund gegeben würde — zur Hilfeleistung bereit zu sein.

Die Wach- und Patrouillemannschaft hat bei Signalisirung eines auswärtigen Brandes zur Nachtzeit, bewaffnet auf ihre Posten zu eilen, beziehungsweise auf dem Stadthause sich zu sammeln und in den Straßen zu patrouilliren.

Die Reihenbilder sowie die Wassermannschaft dürfen nur auf Befehl des Commandanten die Stadt verlassen.

Die Fuhrwerksbesitzer, welche gerade an der Reihe sind, haben bei einem auswärtigen, in der Stadt signalisirten Brande, sofort mit angeschirrten Pferden auf dem Marktplatz zu erscheinen und sich dem Commandanten zur Verfügung zu stellen.

Kusel, den 18. November 1869.

Das Commando.

Ein Lokal

in günstiger Lage der Stadt, geeignet für Detailgeschäft wird per Januar zu miethen gesucht.

Offerten unter K und M Nro. 800 an die Expedition dieses Blattes abzugeben.

Ein Mitleser zum „Pfälzer“ wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

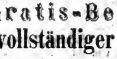
Eine Ueberraschung

bereitet der für das nächste Jahr schon jetzt ausgegebene Payne'sche Illustrirte Familien-Kalender.

Kaum glaublich, aber wahr,

daß in demselben neben vielen, höchst interessanten Text, massenhafte Illustrationen ernsten und heiteren Genres, und ein brillanter Stahlstich, beiliegt:

„Die passt“



für 4 Sgr.

gegeben werden, und daß dem Kalender außerdem noch als

Gratis-Beigabe

Ein vollständiger Handatlas

bestehend aus 12 colorirten Karten einverleibt ist.

Allgemein wird geurtheilt, daß bei solcher Beschaffenheit

Eine Million Exemplare

kaum ausreichen dürften, um alle, welche darauf reflectiren, zu befriedigen. Jedenfalls thut man gut sich sofort nach einem Exemplar umzusehen.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer.“

Nro. 48. Sonntag, 28. November 1869.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

„Ich bin es!“ wiederholte er. „Und Den will ich sehen, der mich anzurühren wagt. Euch Alle lasse ich verhaften!“

„Hoha! Ich wage es — ich!“ rief der Lange. „Nicht lebend sollst Du aus diesem Hause kommen!“

Die Männer waren in wilder Aufregung. Sie waren zum Schlimmsten fähig. Ruff stand mitten unter ihnen. Seine Wangen waren noch bleicher geworden, als sie gewöhnlich waren. Seine Rechte hatte einen Stuhl erfaßt. Sie zitterte. Nicht aus Furcht. Er war entschlossen, dem Schlimmsten kühn entgegenzutreten. Seine Entschlossenheit schien die Männer für einen Augenblick zurückzuhalten.

Die große Gestalt Scheibe's drängte sich vor. „Ich will dem Fallchen — dem Verräther seinen Lohn geben!“ rief er. Er hatte schon die schwere Faust erhoben. Ruff hielt den erfaßten Stuhl vor, stieß ihn mit ihm zurück.

Dieser Widerstand erbitterte noch mehr. Wildes Fluchen und Schimpfen durch einander. Die Verbrecher schworen dem Polizeibeamten den Tod. Nur seine Lippen waren fest auf einander gepreßt. Er schwieg. Drohend flog sein Blick von dem Einen zum Andern. Ein unheimliches Feuer leuchtete aus seinen Augen. Für ihn war nur Rettung möglich, wenn er die Thüre erreichen konnte. Es galt, das Aeußerste zu wagen. Mit einem Satze sprang er auf zwei Männer zu, welche an der Thür standen. Er erfaßte sie und schleuderte sie zurück. Seine kleine Gestalt schien Riesenkräfte gewonnen zu haben. Er schien gerettet zu sein. Schon hatte er das Schloß der Thür erfaßt. Sie war verschlossen.

Ehe er sich umwenden konnte, erfaßte ihn der Lange mit beiden Armen. Hoch hob er ihn empor und warf ihn dann mit aller Kraft zu Boden. Dem Pfadfinder schwand die Besinnung.

Ein lautes, rohes Gelächter erschallte. Ein Hurrah. Alle stürmten auf ihn los, den wehrlos Daliegenden, los. — Heftig wurde in diesem Augenblicke an die Thür gepocht. Laute, drohende Stimmen wurden draußen vernehmbar. „Im Namen des Gesetzes!“ wurde gerufen. Die Lichter wurden im Zimmer ausgelöscht. In demselben Augenblicke wurde von außen die Thür erbrochen.

Sechstes Kapitel.

Der Jude.

Der folgende Morgen brach so freundlich herein, wie nur ein schöner Sommermorgen beginnen kann. Auf den Straßen herrschte schon ein reges Leben. Jeder, dessen Geschäfte es gestatteten, suchte den Morgen zu benutzen, ehe die Hitze des Tages hereinbrach und Erschlaffung brachte.

Von all' dem Geräusche des hin- und hergehenden Lebens auf der Straße, von dem Wagengerassel, drangen nur wenige, kaum vernehmbare Töne in ein kleines Zimmer. Es lag auf einem langen Hofe im Hinterhause, mit der Aussicht in einen kleinen Garten.

In dem Zimmer selbst lag ein Kranker. Zwei Männer waren um ihn beschäftigt. Der Eine in dem Rocke eines Polizeibeamten, der Andere ein Arzt. Der Kranke lag ohne Bewußtsein da — es war der Pfadfinder. Er hatte die Augen geschlossen. Sein Gesicht war bleich wie das eines Todten. Die Lippen fest auf einander gepreßt — die Hände beide krampfhaft geschlossen.

Noch einmal ergriff der Arzt des Kranken Hand und fühlte dessen Puls.

„Ich kann nicht abwarten, bis er wieder zu sich kommt,“ sprach er. „Eine Verletzung kann ich nicht entdecken. Nirgends am Kopfe. — Sie fanden ihn an der Erde liegen?“

„Ja wohl,“ erwiederte der Andere.

„Es scheint eine heftige Erschütterung gewesen zu sein,“ fuhr der Arzt fort. „Ich glaube nicht, daß innere Theile verletzt sind — ich hoffe, es wird keine Gefahr vorhanden sein. Ich glaube es nicht. Der besinnungslose Zustand währt etwas lange — indeß — nun ich hoffe, es wird Alles gut sein. Lassen Sie mich rufen, wenn er zu sich kommt — ich kann ihn dann besser untersuchen.

Er gab dem Manne noch einige Verhaltungsmaßregeln in Betreff des Kranken und verließ das Zimmer.

Es war still in dem kleinen Raume.

Der Mann in dem Rock des Polizeibeamten blieb eine Zeit lang an dem Bette des ruhig Daliegenden sitzen. Dann stand er auf. Er trat an's Fenster und blickte hinaus in den Garten auf die hochgeschossenen, kümmerlichen Bäume. Das gab wenig Unterhaltung. Nicht einmal ein Vogel hüpfte zwischen den dünnen Zweigen. Es war fast unheimlich still hier für Jemand, der an das laute, bewegte Leben der Stadt gewöhnt war.

Plötzlich regte sich der Kranke. Er athmete tief und schwer auf und richtete sich langsam empor. Sein Auge fuhr wie das eines aus tiefem Schlafe Erwachenden erstaunt im Zimmer umher, bis das Vorgefallene langsam in seine Erinnerung zurücktrete.

Der Mann am Fenster wandte sich schnell zu ihm. Er erfaßte seine Hand.

„Wie ist Dir, Ruff?“ fragte er theilnehmend. Nicht ohne Besorgniß in seinem Blicke.

Der Gefragte fuhr mit der Hand über die Stirn. Ueber Einiges schien er sich nicht klar bewußt zu sein.

„Habe ich so lange geschlafen?“ fragte er. „Wie kommst Du hieher? Wie bin ich hiehergekommen? Gestern Abend ....“ Die Erinnerung an das Vorgefallene regte ihn sichtbar auf.

„Fühlst Du Schmerzen?“ fragte der Andere, ohne ihm Antwort zu geben.

„Ja — hier — hier in der Brust — indeß ich begreife nicht?“

„Rege Dich nicht auf.

„Wie bin ich hieher gekommen? Ich war gestern Abend im Wallfisch. Verkleidet, um — Ich wurde erkannt — es folgte eine wilde Scene. Es ergriffe mich Einer und warf mich auf die Erde. Gewaltig — denn ich muß das Bewußtsein dadurch verloren haben, da ich nichts von Allem, was weiter vorgefallen ist, weiß.“

Er richtete das Auge fragend auf den Gefährten.

„Rege Dich nicht auf“, wiederholte Dieser noch einmal. „Ich will Dir Alles erzählen. Ich ging mit zwei der Unsrigen vor dem Wallfisch vorüber. Wir hörten drinnen lauten

Digitized by Google

Lärm und horchten. Es war uns, als ob wir Deine Stimme vernähmen. Wir traten in's Haus. Die Stubenthür war verschlossen. Wir hörten einen dumpfen Ton, als ob ein schwerer Körper zur Erde geworfen werde. Gewaltsam sprengten wir die Thür. Es war finster in dem Zimmer. Mehrere Männer sprangen uns entgegen, warfen uns zurück und entflohen. Als wir eindrangen — mit Licht, fanden wir Dich bewußtlos an der Erde. Vier von den Männern und der Wirth waren noch im Zimmer. Wir haben sie verhaftet. Von dem Wirthe erfuhren wir, was vorgegangen. Wir brachten Dich hieher. Du hast zu viel gewagt. Wer weiß, was die Bösewichter mit Dir begonnen hätten, hätte uns nicht ein glücklicher Zufall im rechten Augenblicke durch die Straße geführt."

„Sie hätten mich ermordet", erwiederte Ruff ruhig. Das Sprechen wurde ihm schwer. Die Brust schmerzte ihn.

„Weßhalb hast Du Dich verkleidet unter sie gewagt?"

„Ich hoffte etwas für mich Wichtiges zu erforschen."

„Und Du hattest keine Waffen bei Dir?"

„Ich glaubte, keine nöthig zu haben. Ja — ja — es hätte mir schlimm bekommen können. Und bis jetzt habe ich ohne Bewußtsein gelegen?"

„Bis jetzt. Ein Arzt war hier. Er hat Dich untersucht, konnte indeß keine Verletzung finden."

„Es wird auch nicht so schlimm sein. Nur die Brust schmerzt mich -- hier!" Er versuchte zu lächeln, verzog indeß schmerzhaft das Gesicht dabei.

Der Andre eilte fort, um den Arzt zu rufen.

Der Pfadfinder blieb in seiner aufrechten Stellung. Das Athmen wurde ihm schwer. Er dachte daran, wie nahe er dem Tode gewesen. Es war nicht das erste Mal in seinem Leben. „Ich soll noch nicht sterben", sprach er halblaut zu sich selbst. „Noch nicht!"

Eine andre Besorgniß schien ihm auf dem Herzen zu liegen. Wer konnte wissen, auf wie lange Zeit er in das Bett, auf das Zimmer gefesselt blieb. Und gerade jetzt bedrückte ihn dieser Gedanke. Jetzt, wo von seiner Thätigkeit so viel abhing — Alles für das Geschick der Frau, an die er selbst am Abend zuvor in der drohendsten Gefahr hatte denken müssen.

Die Thür wurde in diesem Augenblicke langsam, vorsichtig geöffnet. Der Kopf eines Juden blickte scheu, ängstlich in das Zimmer. Es war der Jude aus dem Wallfisch.

Mühsam wandte Ruff den Kopf zur Seite. Leise, mit flehender Geberde schlich der Jude ins Zimmer, an sein Bett. Er betheuerte seine Unschuld an dem Vorfall vom Abend zuvor. Durch ein Fenster war er rechtzeitig entkommen. Er gestand zu, daß er zuweilen — aber nur selten von den Männern Sachen gekauft habe. Er wisse nicht, woher sie dieselben hätten, er habe nie darnach gefragt. Weiter habe er mit den Männern nie Etwas zu schaffen gehabt, nie. Er sei arm, habe Familie — es halte schwer, sie zu ernähren — ein Unrecht habe er sich nie zu Schulden kommen lassen.

Die Angst des Juden sprach nur zu deutlich, daß er sich schuldig fühlte.

Er flehte, daß Ruff ihn nicht in's Unglück stürzen, ihn nicht anzeigen möge. Er sei gekommen, um ihn zu warnen. Die Männer, welche entflohen, hätten ihm den Tod geschworen. Er möge sich in Acht nehmen und ihn nicht verrathen. Selbst die Verstecke jener Männer erbot er sich ihm zu zeigen.

Die Feigheit und der Verrath dieses Menschen machten ihn in des Pfadfinders Augen noch verächtlicher. Schon wollte er ihm unwillig entgegen. Er besann sich eines Andern. Der Jude konnte ihm nützen. Gerade jetzt, wo seine eigene Thätigkeit beschränkt war.

„Gut", sprach er. „Du sollst straflos ausgehen, wenn Du auf alle meine Fragen wahr antworten willst."

Der Jude schwor bei Allem, was ihm heilig sei, daß er die Wahrheit sagen wolle.

„Du weißt, daß dem verstorbenen Postmeister Lamprecht Papiere — Documente über sein ganzes Vermögen gestohlen sind, daß das Geld an der Bank in G. und hier erhoben ist?"

„Ich habe davon gehört."

„Hast Du keine Ahnung, wer die Papiere entwendet hat? Sprich. Dein Name soll nicht dabei genannt werden. Niemand soll erfahren, daß ich es durch Dich weiß. Eine reiche Belohnung sollst Du haben — aber sprich die Wahrheit, Jude!"

„Ich weiß es nicht."

„Auch nicht, wer das Geld hier an der Bank erhoben hat?"

„Nein."

„Besinne Dich! Du kennst alle Spitzbuben in der ganzen Stadt — Du stehst mit allen in Verbindung — ich weiß es — hast Du keinen Verdacht — keine Ahnung?"

„Nein." Er sprach dies offen. Er konnte trotzdem die Unwahrheit sprechen.

„Du weißt, daß ich Dich vollständig in meiner Hand habe. Ein Wort von mir, Du wirst verhaftet, und es dürfte lange Zeit hingehen, bis Du wieder frei würdest. Ich kenne Deine Streiche — besinne Dich deßhalb genau — ganz genau."

Auf dem Gesichte des Juden prägte sich die größte Angst aus. Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. „Ich könnte Ihnen leicht nennen einen Namen," sprach er, „um Ihnen gefällig zu erscheinen, aber wenn ich will sein wahr, muß ich sagen, daß ich keine Ahnung habe."

„Und unter Deinen Bekannten ist Dir Niemand aufgefallen, hat Niemand sich verdächtig gemacht?"

„Niemand. Wer von ihnen nur die Hälfte von dem, was hier an der Bank erhoben ist, hätte, der hätte es mir nicht zu verheimlichen vermocht. Ich spreche die Wahrheit, Herr, und wenn ich das Leben lassen sollte, ich könnte nicht sprechen anders."

Der Pfadfinder schwieg. Das Gespräch hatte ihn außerordentlich angegriffen. Die Brust schmerzte ihn. Er sann noch. Zu viel hing von seinen Nachforschungen in den nächsten Tagen ab.

„Ich wiederhole mein Versprechen," fuhr er fort, „ein reicher Lohn soll Dir zu Theil werden, wenn Du mir die Spur des Diebes zeigst. Forsche nach — Du kennst ja alle Wege, welche ein Spitzbub geht. Bring' mir sofort Nachricht und — schweig darüber."

Der Jude versprach Alles. Er dankte für die ihm wiederfahrene Milde.

„Noch Eins," sprach Ruff, als er sich entfernen wollte. „Vor dem Thore — wohnt eine Frau" — er nannte ihm genau den Namen und das Haus — „geh' zu ihr und bitte sie, hieher zu kommen, heute noch. Bezeichne ihr genau meine Wohnung, damit sie mich nicht verfehlt. Geh' sogleich!"

Auch dies versprach der Jude. Leise schlüpfte er zur Thür hinaus.

Erschöpft sank der Kranke auf sein Bett zurück. Er fühlte, daß er sich zu viel zugemuthet hatte, seine Gedanken ließen ihn auch jetzt noch keine Ruhe finden.

Der Arzt trat wieder ein. Er untersuchte ihn genau. Er fand kein Besorgniß erregendes Anzeichen. Dennoch empfahl er ihm die größte Ruhe. Es war immerhin möglich, daß sein Zustand sich verschlimmerte. War irgend ein innerer Theil verletzt, so konnte sich leicht eine gefährliche Entzündung einstellen. Er verschwieg dies, glaubte indeß möglichst Vorkehrungen zu müssen.

Wieder war Ruff allein. Eine besondere Abwartung hatte er vorläufig zurückgewiesen. Mit einer ihm sonst nicht eigenen Ungeduld sah er der Ankunft der Wittwe entgegen. Er mußte sie sprechen — in ihrem eigenen Interesse.

Eine Stunde später saß Frau Buchholz neben seinem Bette. Sie hatte seine Rechte erfaßt und er ließ sie ihr. Es that ihm wohl. Mit kurzen Worten hatte er ihr den Vorfall vom Abend zuvor mitgetheilt. Thränen waren ihr in die Augen getreten. Sie fühlte, daß er sich für sie einer solchen Gefahr ausgesetzt habe. (Forts. f.)

Digitized by Google

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz.

IV. Quartal 1869.

Sitzung vom 22. November.

Anklage gegen Michael Goldfuß, 28 Jahre alt, entlassenen Postassistenten in Zweibrücken, wegen Amtsuntreue, begangen an der kgl. Postverwaltung zu Zweibrücken in den Jahren 1867 bis 1869 im Gesammtbetrage von 1106 fl. 28 kr.

Der Angeklagte ist der Sohn des vor 2 Jahren mit Hinterlassung von Frau und 3 unversorgten Kindern verlebten früheren Feldwebels und zuletzt Appellationsgerichtsboten Johann Goldfuß zu Neuburg an der Donau. Derselbe genoß eine gute Erziehung und wurde nach beendigten Gymnasialstudien und eines Lyceums seit November 1862 als Praktikant gegen Remuneration im Postdienst an verschiedenen Orten verwendet. Unterm 15. Januar 1864 wurde er zum Postassistenten befördert, in welcher Eigenschaft er dann vom 15. Oktober 1866 bis zu seiner Entlassung bei der k. Postverwaltung zu Zweibrücken verwendet wurde. Sein Jahresgehalt als Assistent bis 1. Februar 1866 400 fl.; von da bis 1. Januar 1869 500 fl. und von da 550 fl., wozu noch ein jährliches Emolumentenfixum von 100 fl. und für das Jahr 1868 eine Theuerungszulage von 50 fl. kommt. Die von ihm gestellte Kaution betrug anfänglich 500 fl. und wurde später auf 1000 fl. erhöht, was theils durch Abzug von seinem Gehalte und theils durch eine von ihm im Juli 1867 baar gemachte Einzahlung von 291 fl. 27 kr. bewerkstelligt wurde. Sein dienstliches Verhalten war, von der in Frage stehenden Veruntreuung abgesehen, tadellos und auch sein Benehmen außer Dienst anständig und gesittet. Derselbe verehelichte sich in Zweibrücken am 31. August 1867 und ist Vater eines Kindes. Seine Haushaltung war eine höchst einfache, und er hat selbst auch im Uebrigen gerade keine übertriebenen Ausgaben, noch einen auffallenden Luxus gemacht. Der Angeklagte war öfters in Geldverlegenheit und hat mehr gebraucht, als seine beschränkten Geldmittel erlaubten. Von Zeit zu Zeit nahm er kleinere und größere Darlehen auf, welche theilweise zurückbezahlt sind.

Seit März 1868 besorgte der Angeklagte für den Posthalter Huber in Waldfischbach den Billetverkauf für den Postomnibus und war bei der monatlichen Ablieferung der eingenommenen Gelder stets im Rückstande. Auch in Neuburg hat er etwa 100 fl. Schulden hinterlassen, zu deren Bezahlung er seiner Mutter, sowie zu deren Unterstützung, wie sie und er behauptet, in den letzten Jahren nach und nach 200 fl. geschickt haben soll. Der bei der Postverwaltung Neuburg erhobene Auszug für die Jahre 1867—1869 entzifferte jedoch einen Betrag von nur 57 fl. 45 kr.

Als Assistent hatte der Angeklagte abwechselnd mit seinen Kollegen den Schalterdienst zu versehen, insbesondere also Geldpakete, Werthbriefe, Einzahlungen mittelst Postanweisung u. s. w. gegen Abgabe von Quittungen in Empfang zu nehmen und dieselben nach fortlaufenden Nummern in die vorgeschriebenen Register und zwar sofort einzutragen. Namentlich sind die eingezahlten Postanweisungen in das sogenannte Annahmebuch sofort unter fortlaufenden Nummern, welche auf den auszustellenden Aufgabescheinen zu setzen sind, einzutragen und über die erhaltenen Geldpakete ist in derselben Weise ein sogenanntes Fahrpostmanual zu führen.

Schon im Jahr 1867 und 1868 ließ sich der Angeklagte Dienstwidrigkeiten zu Schulden kommen, die, entdeckt und zur Anzeige gebracht, ihm eine ernstliche Verwarnung mit Androhung der Dienstentlassung im Wiederholungsfalle von Seiten der Generaldirektion der k. Verkehrsanstalten am 3. Juli 1868 zuzogen.

Im Laufe dieses Jahres kamen abermals Klagen gegen Goldfuß vor. Nach durchgeführter Administrativuntersuchung verfügte die k. Generaldirektion am 14. Juli laufenden Jahres die Dienstentlassung und Abgabe der Akten an die k. Staatsbehörde zur Einleitung der strafrechtlichen Untersuchung. Die Anklage legt demselben nun folgende Unterschlagungen zur Last, die er sich an den ihm in seiner Eigenschaft als Postassistent übergebenen Geldern habe zu Schulden kommen lassen:

I. Am 9. November 1867 machte der Tüncher Wamprechtshammer von hier durch seinen Sohn mittelst Postanweisung eine Einzahlung von 40 fl. 53 kr. zur Auszahlung an Wittwe Hang in Pirmasens. Der Angeklagte nahm diesen Antrag am Schalter in Empfang, stellte einen Aufgabeschein mit Nro. 62 darüber aus und trug ihn auch unter dieser Nummer sofort in das Annahmebuch richtig ein. Diesen Eintrag durchstrich er jedoch alsbald wieder mit dem Beisatze „cessat, Goldfuß," während er die Postanweisung fortgehen ließ, die dann auch am 10. November zur Auszahlung an die Adressatin gelangte. Der Beschuldigte ließerte aber das Geld nicht ab, sondern verwandte, wie von der k. Staatsbehörde aus seiner späteren Geldverlegenheit geschlossen wird, dasselbe für sich. Erst am 11. November brachte er den genannten Betrag wieder in die Kasse, an welchem Tage er unter Nr. 67 den betreffenden Eintrag in das Annahmebuch machte. Einige Zeit später kam der Angeklagte mit seiner Frau zu Wamprechtshammer in's Haus und ersuchte diesen, unter der Angabe, er habe das Geld „leg" eingetragen, wenn der Postverwalter, der schlimm sei, zu ihm komme, zu sagen, er habe den Schein nicht mehr. Vom k. Postverwalter über den Durchstrich vom 9. und späteren Eintrag zu Rede gestellt, erklärte er, Ablender habe kein kassenmäßiges Geld gehabt, deßhalb habe er ihn wieder fortgeschickt, die Postanweisung aber behalten und solche am 11. November fortgehen lassen, in der Meinung, Wamprechtshammer bringe das Geld wieder. Der k. Postverwalter hielt das für möglich und machte keine Anzeige, weil es der erste Fall war. Der Angeklagte behauptet, es müsse, so viel er sich erinnere, an der Postanweisung etwas gefehlt haben, daher er sie zurückgegeben. Um 4 Uhr Nachmittags sei das Geld eingezahlt worden und um 5 Uhr der Pirmasenser Wagen abgegangen, weßhalb er das Geld bis zum 11. November in seinem Pulte aufbewahrt und nichts davon verausgabt habe. Weil der Fehler nicht verbessert worden sei, habe er den Eintrag vom 9 November im Annahmebuch durchstrichen, zu Wamprechtshammer sei er zufällig gekommen und habe ihm, falls ein Brief von der Adressatin komme, Aufklärung über die Sache gegeben.

II. Unter'm 25. November 1867 machte Anwalt Gulden von hier eine Einzahlung von 65 fl. Der Angeklagte stellte einen Aufgabeschein mit Nro. 176 aus, trug aber den Betrag nicht im Annahmebuch vor. Dieses Geld verrechnete er der Postkasse erst am 29. November, wo er dasselbe unter Nr. 201 in das Annahmebuch eintrug, obschon er inzwischen am 27. November Schalterdienst hatte.

III. Am 25. Februar 1868 machte Anwalt Gulden eine Einzahlung von 30 fl. Der Beschuldigte stellte einen Aufgabeschein mit Nro. 201 darüber aus, trug jedoch diese Summe ebenfalls nicht in das Annahmebuch ein, und spedirte erst am 27. Februar die Postanweisung ab, auf welcher er den Tag der Aufgabe mittelst Radirens in 27. Februar umänderte, und die dann am 29. Februar zur Auszahlung kam. Er verrechnete erst unterm 27. Februar dieses Geld der Postkasse, an welchem Tage die Einzahlung unter Nro. 220 in dem Annahmebuche von ihm vorgetragen wurde. Goldfuß stellte jedoch auf, der fragliche Betrag sei Abends spät bezahlt worden, weßhalb er es nicht mehr habe eintragen können. Aus Scheu vor seinen Kollegen, der am 26. Februar den Schalterdienst hatte, habe er diesen, wie es allerwärts die Dienstesvorschrift verlange, das Geld nicht übergeben. Das Radiren rechtfertigt er damit, daß es seine Sache gewesen, das Datum der Absendung einzustellen.

IV. Am 23. December 1867 zahlte der damals hier garnisonirende k. Lieutenant Jägerbuber mittelst Postanweisung 30 fl. an die Adresse seiner Eltern in Amberg ein, worüber er einen Aufgabeschein von dem Beschuldigten erhielt. Diese Summe wurde indessen erst am 2. Januar 1868 der Postkasse verrechnet. An diesem Tage trug Goldfuß den Betrag unter Nro. 10 in das Annahmebuch ein und ließ

Digitized by Google

die Postanweisung auslaufen. An dem Tage der Aufgabe des Geldes, dem 23. December, brachte Lieutenant Jägerhuber auch einen Brief an seine Eltern, worin er die Geldsendung ankündigte, zur Post, der von dem Angeklagten gleichfalls bis zum 2. Januar zurückgehalten wurde. Die Eltern des Jägerhuber waren, weil sie lange keine Nachricht von ihrem Sohne erhalten hatten, unruhig geworden, und wandten sich behalb an den Bataillonskommandanten, worauf Jägerhuber den Beschuldigten zur Rede stellte, der sich damit entschuldigte, daß das Geld beim großen Geschäftsdrange zur Weihnachtszeit verlegt wurde.

(Schluß folgt.)

§ Kusel, 28. Novbr. Gemeinderaths- und Adjunkten-Wahlen finden statt: in Kusel **Morgen Montag den 29. November; Bürgermeisterwahl am 1. December;** in Saal am 29. Nov., in Bubach am 30. Nov., in Niederkirchen am 1. December, in Ostern bei Kusel am 2. Dec., in Hoof am 3. Dec., in Selchenbach am 4. Dec. und in Marth am 6. December. An diesem Tage (6. Decbr.) findet auch die Bürgermeisterwahl statt.

Telegraphischer Schiffs-Bericht

mitgetheilt von Hermann Fritz in Kusel, alleiniger Agent.

Das Hamburger Paddampfschiff Westphalia Capt. Schwensen von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches von New-York am 16. Nov. abging, ist nach einer ausgezeichnet schnellen glücklichen Reise von 9 Tagen 3 Stunden wohlbehalten in Plymouth angelangt, und hat nachdem es daselbst die für England bestimmten Passagiere und Posten gelandet, unverzüglich die Reise via Cherbourg und Hamburg fortgesetzt.

Dasselbe bringt 122 Passagiere, 1200 Tons Ladung, 32947 Dollars Contanten und 83 Briefsäcke.

Handelsberichte.

Worms, 26. Nov. Die Gerstenzufuhren sind immer noch ziemlich stark und die Verladungen nicht im Zunehmen begriffen, da die jetzige vorgerückte Jahreszeit nicht dazu geschaffen, dieselben verstärken zu heißen. Deßhalb hat sich Gerste im Preise auch wesentlich gedrückt. Weizen und Roggen gehen immer nur für den heimischen Gebrauch um und sind zur Preise auch etwas matter.

Zu notiren sind: Weizen pfälzer 11 fl. 20 kr. Roggen 9 fl. 20 kr. Gerste 9 fl. 30—40 kr. nach Qualität per 200 Pfd. Hafer 5 fl. per 60 Ko. Mehl fortwährend flau und sehr beschränkter Umsatz. Die laufende Partie 9 fl. 30 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 13 fl. 30 kr. Roggenvorschuß 9 fl. 30—40 kr. per 140 Pfd. Rüböl für welches sonst um diese Zeit der stärkste Verbrauch bestand, ist sehr geschäftslos, und unverändert flau. Rohes 23 fl. 30 kr. raffinirtes 24 fl. 30—45 kr. per Ctr. Kleesaat sehr stille und ohne Veränderung. Deutsche 27 fl. 30 kr. bis 28 fl. Ewige 23 fl. 30 kr. bis 24 fl. per Centner.

Zweibrücken, 25. Nov. Der Centner Weizen 5 fl 55 kr. Korn 4 fl. 18 kr. Gerste zweireihige —fl. — kr., vierreihige 3 fl. 41 kr. Spelz 3 fl. 47 kr. Hafer 3 fl 39 kr. Mischen 4 fl. — kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen —fl. — kr. Heu 2 fl. — kr. Streh 1 fl. 15 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 24 kr.

Neustadt. Markt von 23. November. Der Centner Weizen 5 fl. 54 kr. Korn 4 fl. 35 kr. — Spelz 4 fl. 13 kr. Gerste 4 fl. 53 kr. — Hafer 4 fl. 30 kr.

Speyer, 23. Nov. (Frucht-Mittelpreise) per Centner: Weizen 5 fl. 23 kr.; Korn 4 fl. 18 kr.; Gerste 4 fl. 37 kr. Spelz 3 fl. 46 kr.; Hafer 4 fl. 9 kr.

„Wenn Pius IX.

der Königin Isabella die Rose zusandte, so hat er eben sie für die dieser Ehre würdigste unter den christlichen Fürstinen erachtet. Das ist das Ganze. Einstweilen dürfen wir wohl den Papst Pius IX. bezüglich dieses Urtheils für competenter erachten, als den Lahrer Hinkenden Boten*)."

Osnabrücker Volksblatt.

*) Auflage 800,000 Exemplare. Vorräthig bei allen Buchhändlern und Buchbindern.

Spielwerke

von 4 bis 72 Stücken, worunter Prachtwerke, mit Glockenspiel, Trommel und Glockenspiel, mit Himmelsstimmen, mit Mandolinen, mit mit Expression u. s. w. Ferner:

Spieldosen

mit 2 bis 12 Stücken, worunter solche mit Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Globus, Cigarren-Etuis, Tabaks- und Zündholzdosen, Puppen, Arbeitstischchen, — Alles mit Musik; ferner: Stühle, spielend, wenn man sich setzt. Stets das Neueste empfiehlt

J. H. Heller in Bern.

Zu Weihnachtsgeschenken eignet sich nichts besser. Jeder Auftrag wird sofort ausgeführt. Preiscourante sende franco. Desekte Werke reparire. Nur wer direkt bezieht, ist versichert, Heller'sche Werke zu erhalten.

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Schriftliche Aufträge werden prompt ausgeführt.

Frankfurter

Hand-Dresch-Maschinen

mit Strohschüttler

werden von mir nunmehr zu folgenden Preisen bei rechtzeitiger Bestellung geliefert. — **Von fl. 88 an**, auf Verlangen, mit Strohschüttler, Schwungrad und Pferdebetrieb. Mit einem Pferd betrieben, dreschen sie das Doppelte. Beides kann fahrbar geliefert werden.

Patent-Futterschneid-Maschinen für grünes und dürres Futterschneiden zweierlei Längen, sind für einen Viehstand von 20 à 30 Stück geeignet, Probezeit 14 Tage, Garantie 3 Jahre, ganz von Eisen, franco Bahnfracht **fl. 33** „ — kleinere Sorte **fl. 35.** „ —

Moritz Weil jr. Frankfurt a. M., Allerheiligenstraße 76

Bestellungen können in der Expedition dieses Blattes abgegeben werden.

Christian Disch aus Kusel

empfiehlt sein gut eingerichtetes

Gasthaus zur „Freischütz Hall,"

Nro. 30 Greenwich Street, nahe dem Castle Garden **New-York.**

Ist anwesend bei jedem Schiffe im Einwanderungshause.

Durch gute und billige Bedienung glaube ich berechtigt zu sein, das reisende Publikum auf mein Hotel aufmerksam zu machen.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (A.L.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 49. Sonntag, 5. December 1869.

MÜNCHEN. DEZ 1869

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

„Ich habe Sie bitten lassen, zu mir zu kommen. Ich müßte mit Ihnen sprechen. Es ist etwas Wichtiges." — Er setzte sich höher im Bett zurecht.

„Ihr Bruder hat Ihnen versprochen, daß Sie ihn beerben sollten — Sie allein?"

„Ja wohl," versicherte die Frau.

„Das Testament lautet ganz anders. Ist Ihnen nicht ein Gedanke — ein Verdacht aufgestoßen? Haben Sie noch nicht daran gedacht, daß das Testament verfälscht sein könnte?"

„Wer sollte das gethan haben?"

Ruff zuckte mit den Achseln. „Jedenfalls nur Jemand, der dadurch gewonnen hat."

„Wie wäre es aber möglich! Das Testament ist auf dem Gerichte deponirt."

„Es kann auch dort ein falsches Testament untergeschoben sein. Die zweite Abschrift fehlt. Möglich ist eine Fälschung. Hören Sie mich an. Verschiedene Umstände kommen dazu, welche die Fälschung erleichtert und die Entdeckung bedeutend erschwert haben. Der Notar, der es aufgesetzt, und der eine der beiden Zeugen sind gestorben. Der andre ist nach Amerika gegangen — ich weiß nicht, ob freiwillig. Das ist eigenthümlich, nicht wahr?"

„Es ist aber Niemand weiter bei dem Testamente außer mir interessirt, als der Assessor Klinghart."

„Den meine ich gerade," fiel Ruff ein. „Ich traue ihm nicht. Verschiedenes ist mir an ihm aufgefallen. Er ist ein Mann, der sein ganzes Leben auf einen Wurf setzt. Es war ihm unlieb, als ich das Testament zu sehen verlangte. Er wurde verlegen. Er geberdet sich über den Verlust des Geldes fast wie ein Wahnsinniger. Er würde den Verlust ruhiger ertragen, wenn er nicht bereits für die Erlangung viel gewagt hätte. Er hat Sie endlich mir gegenüber dringend zu verdächtigen gesucht, als ob Sie dem Verstorbenen die Papiere entwendet und das Geld erhoben hätten!"

„Ich!" rief die Frau entrüstet.

„Er weiß, daß Sie es nicht gethan haben, möchte Sie indeß gern in diese Sache verwickeln, um Ihre Aufmerksamkeit von dem Testamente selbst abzuziehen. Was den Assessor anlangt, so ist bis jetzt Alles nur noch Vermuthung — Verdacht. Aber ich will dahinter kommen! Und gerade jetzt — jetzt muß mich der Unfall treffen! — Unendlich vorsichtig muß ich zu Werke gehen — der Assessor ist meinen Vorgesetzten befreundet. Das soll ihn nicht retten, wenn ich einmal Beweise seiner Schuld in Händen habe. Aber wie sie erlangen! Ich sehe noch keinen Weg — keine Möglichkeit ein."

Er schwieg und sann nach.

„Denken Sie jetzt nicht daran," bat die Frau. „Gönnen Sie sich Ruhe, bis Sie völlig wieder hergestellt sind."

„Nein — nein! Ich thue es ja nicht meinetwegen. Sie — Sie, Betty, sollen Ihr Recht, Ihr Eigenthum erlangen! — Vergebens habe ich gesonnen, auf welchem Wege ich mich diesem Menschen nahen könnte — alles Nachsinnen ist vergebens. — Ich habe einen Plan, aber — es ist nichts damit — es geht nicht. Die Familie, bei welcher der Assessor wohnt, sucht ein Mädchen. Dasselbe muß auch den Assessor bedienen. Es würde mir viel nützen, ja es hinge vielleicht Alles davon ab, wenn das Mädchen mir bekannt wäre — wenn ich ihm vollständig trauen könnte. Ich dachte an Marie — aber es geht nicht — ich sehe es ein."

„Marie ist noch nie unter anderen Menschen gewesen," fiel die Wittwe ein. „Sie ist noch jung — und noch möchte ich sie nicht von mir lassen. Sie wissen ja', wie Manchem ein Dienstmädchen angesetzt wird. Aber Georg's Schwester kann Ihnen nützen. Es ist ein kluges, zuverlässiges Mädchen und sie sucht einen Dienst."

„Gut — gut," unterbrach sie der Pfadfinder. „Ich werde Sorge tragen, daß sie den Dienst erhält. Aber sprechen muß ich sie vorher. Einige Winke muß ich ihr geben. Sie muß wissen, wie viel von ihrem vorsichtigen Benehmen abhängt."

„Ich schicke sie heute noch hieher. — Und Sie haben noch keine Spur aufgefunden, wo das Geld geblieben ist?"

„Noch keine. Es ist vielleicht gut so, besser als wenn Klinghart das Geld in die Hände bekäme. Ich traue diesem Manne nicht."

Mehrere Tage vergingen, ehe Ruff das Bett wieder verlassen konnte. Seine Freundin war fast den ganzen Tag über bei ihm und pflegte ihn; diese liebevolle Pflege einer Frauenhand that ihm wohl.

Seine Gedanken weilten fast fortwährend bei der Aufgabe, welche ihm gestellt war und welche er sich selbst gestellt hatte. Der Jude war noch nicht wiedergekommen. Vielleicht hatte er ihm gerade entgegengearbeitet. Wer konnte es wissen. Er traute dem Juden nicht. Ehe der Arzt es ihm gestatten wollte, ging er zu ihm früh Morgens, um ihn noch in seiner Wohnung zu treffen. Sie war in einem der schmutzigsten Winkel der Stadt.

Mit Mühe klomm er die Treppe hinauf. Er mußte sich erst erholen. Dann pochte er schnell an die Thür und öffnete sie eben so schnell.

„Der Jude war am Tische beschäftigt. Er erschrak, als er ihn eintreten sah. Hastig suchte er einen Gegenstand vom Tische zu entfernen und in einen Kasten zu verbergen. Ruff's Auge hatte es bemerkt. Der Jude sprang auf. Mit größter Freundlichkeit kam er ihm entgegen. Er war verlegen.

„Was hast Du dort?" fragte Ruff.

„Nichts — nichts!" erwiederte der Jude. „Womit kann ich Ihnen dienen? Ich errathe schon, weßhalb Sie sich hieher bemüht haben — ich errathe es — die Papiere — die Documente — das Geld! Ich habe geforscht, habe gesucht, habe bei Allen, die ich kenne, angeklopft — versteht sich leise, vorsichtig — umsonst. Keiner will etwas wissen von Documenten, von Geld. Aber wenn Sie mir wollen lassen Zeit, so — ich hoffe noch — ich kenne viele Menschen — viele Wege."

Er hatte sich mit dem Rücken vor den Tisch gestellt. Ruff errieth sofort seine Absicht; er wollte seine Aufmerksamkeit vom Tische abziehen. Ohne Umschweife trat er an

Digitized by Google

den Tisch. Er war mit Griffeln und Petschaften, welche der Jude anfertigte, beschäftigt.

„Ah — eine hübsche Beschäftigung!“ rief er.

„Ich treibe es zu meinem Vergnügen — Morgens früh, wenn noch keine Geschäfte zu machen sind. Nur zu meinem Vergnügen. Bisweilen für gute Freunde — für Bekannte — aus Gefälligkeit. Ich nehme kein Geld dafür. Ich denke immer, man muß sich Freunde zu machen suchen — wenn ich könnt' dienen mit einem Petschaft — ich will es machen schön. Und Sie sollen nichts dafür zahlen — nichts — sollen nicht einmal sagen: Danke! Es wird mir machen Freunde, wenn — —“

Ruff antwortete nicht darauf. Er sichten es kaum zu hören. Er nahm eines der fertigen Petschafte in die Hand.

„Geschickt gearbeitet — sehr geschickt!“ sprach er.

„Sie wollen treiben mit mir Scherz, haha! Ich treib's nur zum Vergnügen. Was soll ein armer Mann wie ich sich machen für Vergnügen. Es kostet Alles Geld — viel Geld!“

Auch hierauf antwortete der Pfadfinder nicht. Er nahm ein Petschaft nach dem andern in die Hand und betrachtete sie genau. Kein einziges kam ihm bekannt vor.

„Du mußt viele Freunde haben,“ warf er nicht ohne Spott hin, denn daß der Jude nicht die Wahrheit sprach, wußte er.

„Hier in dem Kasten scheinst Du noch mehr zu haben,“ fuhr er fort und versuchte den Kasten zu öffnen.

Der Jude sprang schnell hinzu. „Es sieht so unordentlich darin aus. Schauen Sie nicht hinein!“ rief er.

„Ah“, lachte Ruff, „deßhalb sollst Du in meinen Augen nicht sinken!“

Schnell zog er den Kasten auf. Oben auf lag ein Stück Pappe, auf welchem sich eine Anzahl Siegelabdrücke befanden.

„Du scheinst sehr fleißig zu sein“, sprach er, während sein Auge prüfend über die Abdrücke flog.

„Die Petschafte dazu hast Du gemacht?“

„Ja — ich glaube, Herr“, stotterte der Jude verlegen.

„Du glaubst?“

„Ich — wollte sagen, daß ich sie gemacht habe.“

„Wo sind die Petschafte dazu?“

„Die — ich — ich habe sie verschenkt.“

„Du bist sehr freigebig — eigenthümlich!“

Des Pfadfinders Auge blieb auf einem der Siegel haften. Er konnte es. Eine Reihe von Gedanken schoß ihm mit einem Male durch den Kopf.

„Seit wann hast Du diese Siegel gemacht?“

„Ich weiß es nicht genau mehr, Herr“, erwiederte der Jude mit sichtbarer Angst.

„Ungefähr?“

„Seit einem Jahre — es kann auch etwas länger oder kürzer sein.“

„Für wen hast Du dieses Siegel hier gemacht?“

Der Jude stotrte schweigend auf das Siegel, welches Ruff ihm zeigte. Seine Rechte zitterte.

„Dies hier!“ wiederholte Ruff. „Das Siegel des Notars Müller!“

„Für den Herrn Notar selbst.“

„Du lügst!“ fiel Ruff schnell ein. „Müller ist bereits seit anderthalb Jahren todt. Sprich die Wahrheit, Jude — die Wahrheit!“

„Ich weiß es nicht!“ stammelte der Erschreckte. „Ein fremder Herr hat es bestellt — ich kenne ihn nicht.“

„Du kennst ihn!“

Der Jude schwor bei dem Heiligsten, daß der Mann ihm nicht bekannt sei.

„Wonach hast Du das Petschaft angefertigt?“ forschte Ruff weiter.

„Nach einem Wachsabdruck.“

„Und dies hast Du auch nur zum Vergnügen gethan, Jude? Du hast keine Ahnung davon gehabt, daß ein Schurkenstreich damit beabsichtigt wurde. He! Sprich!“

„Haben Sie Gnade mit mir! Ich *bin* ein armer, geschlagener Mann!“

„In das Zuchthaus sollst Du, wenn Du nicht die Wahrheit sprichst!“ rief Ruff unwillig.

„Für wen hast Du dies Siegel gemacht?“

„Ich weiß es nicht. Seien Sie gnädig, gütiger Herr.“

„Wie sah der Mann aus?“ fuhr der Pfadfinder unerbittlich fort.

„Groß — klein — er war hager — nein, dick — ich weiß es nicht mehr, Herr.“ Große Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. „Ich bin ein geschlagener Mann!“ jammerte er laut.

„Fort mit Dir in's Zuchthaus!“ rief Ruff ungeduldig. Er wußte, daß der Jude log. Er erfaßte ihn am Arme. „In's Zuchthaus!“

„Gnade — Gnade! Gütiger, gnädiger Herr!“ flehte der Arme. Er sank auf die Kniee. „Ich will Alles gestehen — Alles!“

„So sprich! Für wen hast Du dies Siegel angefertigt?“

„Ich weiß es nicht. Ich kenne nicht seinen Namen.“

„Wie sah er aus? Beschreibe ihn mir!“

Deutlich beschrieb der Jude die Gestalt, das Gesicht des Assessors. Ruff war keinen Augenblick in Zweifel, daß Klinghart es war. Dennoch fragte er weiter.

„Wann hast Du dies Siegel gemacht?“

„Vor vielleicht zwei Monaten — es können auch drei sein.“

„Wie viel hast Du dafür bekommen?“

„Zwei Thaler.“

„Und es ist Dir gesagt, daß Du nicht davon sprechen solltest?“

„Nein. Wer bei mir Petschafte stechen läßt, weiß, daß ich schweige!“ verrieth sich der Jude in seiner Angst.

„Aha! Du treibst ein ziemlich ausgedehntes Gewerbe damit! Und vorhin sagtest Du, Du machtest das Alles nur zu Deinem Vergnügen!“

„Ich bin ein armer Mann, ein geschlagener Mann!“ klagte der Jude.

„Weißt Du, wozu dies Siegel gebraucht ist?“

„Nein.“

„Sprich die Wahrheit!“

„Ich will nicht gesund bleiben, wenn ich es weiß.“

„Du hast auch die Petschafte angefertigt, mit denen die Briefe Lamprechts an den Bankdirector in G. unterzeichnet sind. Zeige sie mir.“

„Ich habe sie nicht gemacht.“

„Du lügst!. Zeige sie mir!“.

Der Jude blieb bei seiner Aussage. Er schien die Wahrheit zu sprechen.

Ruff durchsuchte den Kasten. Er fand verschiedene Sachen, welche vielleicht zu anderen Betrügereien hätten führen können. In diesem Augenblicke interessirten sie ihn nicht. Für seine Angelegenheit fand er nichts weiter. Aber einen unendlich wichtigen Anhaltepunkt besaß er an dem Siegel. Sein Verdacht hatte ihn nicht getäuscht. Er hätte aufjubeln mögen, laut. Vielleicht zum ersten Male in seinem Leben war er stolz auf seinen Scharfblick. Jetzt hatte er eine sichere Spur. Klinghart konnte ihm nicht mehr entgehen. Nur vorsichtig mußte er verfahren. Klinghart durfte noch nichts ahnen. Er hatte einflußreiche Freunde. Er konnte jedes fernere Beweismittel gegen ihn vertilgen, wenn er dies bereits nicht schon gethan hatte.

Was sollte er mit dem Juden beginnen? Er würde ihn vielleicht haben laufen lassen — er durfte es nicht. Er konnte die Wahrheit gesprochen haben. Er konnte auch Vieles gelogen haben. Ihm war nicht zu trauen. Kannte er Klinghart und er blieb frei, so konnte er ihm leicht eine Warnung zukommen lassen. Das durfte nicht sein.

„Ich muß Dich verhaften!“ sprach er kurz. Der Jude jammerte und flehte. Er warf sich vor ihm nieder und umklammerte seine Kniee. Dies Jammern, dies Winseln wurde Ruff unangenehm.

Digitized by Google

Schließ Deine Sachen zu und folge mir," sprach er. „Nur ruhig. Alles Flehen hilft Dir nichts — ich muß Dich verhaften. Du hast ja genug bethauert, daß Du nichts verbrochen hast — Du kannst ja ruhig sein."

Er blieb hart gegen jedes fernere Flehen. Von dem Juden gefolgt, den er in der nächsten Polizeiwachtstube abliefern wollte, das Siegel in der Tasche, verließ er das Haus. Diesen Erfolg hatte er nicht gehofft, als er es kaum eine Stunde früher betreten hatte.

Nun hatte er feste, neue Hoffnung!

(Fortsetzung folgt.)

Schwurgerichtssitzungen für die Pfalz. IV. Quartal 1869.

Sitzung vom 25. November.

Anklage gegen Ludwig Rosenstiel, 46 Jahre alt, Handelsmann von Neustadt an der Haardt, wegen Meineids, begangen am 14. December 1867 zu Neustadt an der Haardt.

Der Angeklagte, welcher in sehr gutem Rufe steht und noch nie gerichtlich bestraft wurde, ist Geschäftsreisender bei dem Weinhändler Leopold Kaufmann in Neustadt an der Haardt, in welcher Eigenschaft er seit längerer Zeit auswärts Geschäfte für seinen Principal abschloß. So hatte er auch in Regensburg bei Peter Hüber, Gastwirth zum Bären daselbst, Wein verkauft und geliefert und erhielt bei seiner Anwesenheit daselbst am 8. März 1865 den Kaufpreis mit 109 fl. 18 kr. bezahlt. Bei derselben Gelegenheit wurde zwischen Hüber und dem Beschuldigten eine weitere Bestellung verabredet, nämlich von Deidesheimer Wein per Eimer — 64 Liter — zu 30 fl., und von Feuerberger per Eimer zu 45 fl. Diese Bestellung wurde von Rosenstiel in sein Notizbuch eingetragen und zwar, was die Quantität betrifft, mit 3 Eimern Deidesheimer und 2 Eimern Feuerberger, wobei auch der stipulirte Preis bemerkt wurde. Eine weitere Bemerkung findet sich in dieser Notiz nicht, namentlich auch darüber nicht, daß Franko-Lieferung ausgemacht wurde. Uebrigens war auch 12monatlicher Zahlltermin ausbedungen worden. Ueber die Bestellung wurde von Seite des Angeklagten dem Hüber auf Verlangen eine schriftliche Aufzeichnung gegeben, und Letzterer gab mittelst Schreibens de dato Regensburg, den 9. März 1865, seinem Principal Nachricht von dieser, sowie von drei weiter bei anderen Personen erhaltenen Bestellungen, in welchem Schreiben er zugleich schildert, wie er vergeblich bemüht war, noch mehr derartige Geschäfte abzuschließen. Nachdem der Beschuldigte nach Haute zurückgekommen war, wurde die Bestellung effektuirt, und als solche unterm 29. April 1865 von ihm in den Geschäftsbüchern Kaufmann's eingetragen. Mittelst Frachtbriefs de dato Neustadt, den 8. Mai 1865, wurden in 2 Fässern 222 Liter Deidesheimer und 150 Liter Feuerberger Wein an Peter Hüber übersendet und von diesem am 16. oder 17. Mai in Empfang genommen. Hüber fand jedoch nur die Qualität des Deidesheimer, nicht aber auch die des Feuerberger entsprechend und schrieb alsbald unterm 28. Mai, an Kaufmann, den Deidesheimer wolle er, obgleich er nur ca. 2 Eimer davon bestellt habe, behalten, den Feuerberger aber, von welchem er auch nur circa einen Eimer bestellt habe, und der keineswegs preiswürdig sei, könne er nicht brauchen. Er stelle ihn deßhalb, da er sich bei der Bestellung ausdrücklich vorbehalten habe, daß der Wein ihm konvenieren müsse, zur Disposition Kaufmann's. Auf diesen Brief erwiederte Kaufmann in einem vom Beschuldigten verfaßten Schreiben vom 3. Juni darauf: Das Quantum stimme mit dem bestellten überein, abgesehen von einigen Litern mehr, wie dieses in der Regel geschehe, da man nicht immer genau passende Fässer habe; es seien ausdrücklich drei Eimer Deidesheimer und zwei Eimer Feuerberger bestellt worden, worüber ja Rosenstiel dem Hüber auf dessen Verlangen Abschrift zurückgelassen habe. Auch die Qualität des Feuerberger sei nicht zu beanstanden, er — Kaufmann — rechne deßhalb jedenfalls auf feste Annahme des Weines und darauf, daß von Hüber keine weiteren Anstände erhoben würden; für den Fall noch keine Differenz bestehen sollte, würde sich überdies der Reisende bei seiner Hinterkunft auf freundschaftliche Weise mit ihm benehmen.

Durch Schreiben vom 12. Juni entgegnete jedoch Hüber, er wolle den fraglichen Feuerberger nicht und bleibe auf seinem vorigen Schreiben bestehen, wolle übrigens den Wein so lange liegen lassen, bis Rosenstiel oder Kaufmann selbst komme, oder bis Letzterer weitere Verfügung treffe.

Etwa ein halbes Jahr nach der Weinhandlung kam der Beschuldigte nach Regensburg zu Hüber. Ueber das, was jetzt verhandelt wurde, gehen die Angaben beider auseinander. Der Erstere behauptet, er habe dem Hüber vorgehalten, was er denn an dem Feuerberger zu beanstanden gehabt habe, und dieser habe erklärt, „das seien nur so Chikanen von seinem Vater gewesen," ohne weitere Anstände geltend zu machen. Hüber dagegen gibt an, es wäre über einen Nachlaß am Preise und Vergleich verhandelt worden, und Letzterer wäre nur deßhalb nicht zu Stande gekommen, weil der Angeklagte darauf bestund, daß er Hüber die Frachtkosten zu bezahlen habe. Am 22. September 1866 war der Angeklagte wieder bei Hüber und erhielt von diesem auf die Weinrechnung 50 fl. bezahlt. Vom Feuerberger war damals gar keine Rede; erst als der Angeklagte später noch einmal kam, sing Hüber abermals von diesem Weine an und erklärte, er bezahle ihn nicht. Es kam darauf zur Klage Seitens Kaufmann's gegen Hüber am k. Handelsgerichte zu Regensburg. In der vom Vertreter des Klägers, dem k. Advokaten Dotzer verfaßten Klageschrift vom 27. Mai 1867 wurde nach Berechnung der 222 Liter Deidesheimer zu 104 fl. 4 kr, die 150 Liter Feuerberger zu 150 fl. 28 kr., sowie der Kellerkosten und Anlage für die beiden Fässer, und nach Abzug der Baarzahlung von 50 fl. die Verurtheilung Hübers zu dem sich ergebenden Reste des angesetzten Preises für den bezogenen Wein begehrt. Der Beklagte setzte diesem Klagbegehren unter Anderm den Einwand entgegen, er habe den Wein nur unter der Bedingung, daß er ihm beim Auskosten konvenire, gekauft, und da er mit dem Feuerberger nicht zufrieden gewesen, sei er demnach nicht verpflichtet, ihn zu behalten; es sei überdies auch bedungen worden, daß die Lieferung an ihn franko geschehe; er sei deßhalb berechtigt, die erwachsenen und von ihm bezahlten Frachtspesen mit 12 fl. 11 kr. an der Forderung Kaufmanns für den Deidesheimer Wein in Abzug zu bringen. Im Verlaufe des Rechtstreites wurde dem Beklagten Hüber durch Urtheil des k. Handelsgerichts Regensburg vom 21. August und Erkenntniß des k. Handelsappellationsgerichts Nürnberg vom 27. September 1867 der Beweis auferlegt, unter Anderm darüber, daß er den Feuerberger Wein nur auf Auskostung bestellte, und daß bezüglich des Weines Franko-Lieferung bedungen wurde. Zur Führung des Beweises produzirte Hüber zwei Zeugen, seinen Vater Sebastian Hüber und den Handelsreisenden Georg Sturmhof zu Regensburg. Beide, am 3. Dezember 1867 daselbst eidlich vernommen, sagten dahin aus, sie seien beim Kaufabschlusse zugegen gewesen und es sei der ausdrückliche Vorbehalt gemacht worden: Wenn der Wein bei Auskostung nicht konvenire, dürfe er zur Dispositon gestellt werden, auch sei Franko-Lieferung ausgemacht worden. Als Gegenzeugen produzirte der Kläger Kaufmann den Angeklagten, welcher am 14. Dezember 1867 vor dem hiezu requirten k. Landgerichte Neustadt an der Haardt eidlich vernommen wurde und wörtlich aussagte: „Ja und wahr, ich zeuge, habe eigenes gutes Wissen davon, daß Beklagter den ihm vom klagenden Handelshause unterm 29. April 1865 mit einem Faße Deidesheimer zu 222 Liter, übersandten Feuerberger Wein zu 150 Liter nicht auf Auskostung gekauft oder bestellt hat." Daraufhin erging Urtheil des k. Handelsgerichts zu Regensburg am 5. Februar 1868, durch welches bezüglich der Auskostungsbedingung und Franko-Lieferung dem Kläger Kaufmann der Reinigungseid auferlegt wurde, da Beklagter den ihm auferlegten Beweis nicht ein Mal zur Hälfte erbracht habe.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

In der Sitzung vom 26. November wurde gegen Nikolaus Becker, 42 Jahre alt, Leinenweber von Blickweiler, zuletzt in Ormersheim wohnhaft, Verhandlung gepflogen. Derselbe, ein dem Branntweintrinken sehr ergebener Mensch, war der vorsätzlichen Brandstiftung angeklagt. Die Geschworenen sprachen ein Nichtschuldig aus, worauf derselbe in Freiheit gesetzt wurde.

In der Sitzung vom 27. November wurde Ferdinand Kleeberger, Buchhändler in Speier und Redakteur der „Rheinpfalz", wegen Preßvergehens zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt, der der Theilnahme hieran angeklagte Domvicar Dr. Sigmund Zimmern dagegen freigesprochen. Die Angeklagten waren nicht erschienen.

Worms, 3. Dezember. (Mittelpreise.) Weizen 200 Pfd. 11 fl. 25 kr. Korn 180 Pfd. 8 fl. 5 kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 20 kr. Hafer 120 Pfd. 5 fl. 17 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr. Zu Markt gebracht 100 Malter.

Neustadt. Markt von 30. November. Der Centner Weizen 6 fl. 2 kr. Korn 4 fl. 14 kr. — Spelz 4 fl. 5 kr. Gerste 4 fl. 50 kr. — Hafer — fl. — kr.

J. Wilh. Bernhard,

concessionirter Bandagist

aus Trier,

Besitzer mehrer Preismedaillen,

empfiehlt seine wohlbekannten **Bandagen,** als: Leisten- und Schenkel-Bruchbänder, elastische Leibbinden, Mutterringe u. s. w, ist anwesend:

Dienstag, 7. und Mittwoch, 8. Dezember in Kusel bei Herrn Lammert;
Donnerstag, den 9. Dezember in Ulmet bei Herrn Speaer;
Freitag, 10. und Samstag, 11. Dezember in Meisenheim im Engel;
Sonntag, den 12. Dezember in Grumbach bei Herrn Handel;
Montag, den 13. Dezember in St. Julian bei Herrn Gerlach.

Illustrirtes Familienmagazin

des Lahrer Hinkenden Boten, Jahrgang 1870.
Von 4 zu 4 Wochen ein Heft a 12 kr. Gratisprämie in Stahlstich „Frühlingslust." — Ohne Politik. Ist nur durch Buchhandlungen und deren Beauftragte zu beziehen.

Illustrirte Dorfzeitung

des Lahrer Hinkenden Boten,
VIII. Jahrgang.
Wöchentlich eine Nummer. Jährlich 2 fl. 24 kr. Von 4 zu 4 Wochen ein Heft 12 kr. Gratisprämie in Stahlstich „Frühlingslust"
(Pendant zu „Winterfreuden.")
Gleicher Inhalt, wie das Familienmagazin, mit politischer Rundschau. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Wer durch die Post beziehen will, bestelle sofort.

Illustrirter Familienkalender

des Lahrer Hinkenden Boten.
Zu beziehen durch alle Buchhändler, Buchbinder und Kalenderverkäufer.

Zur gefl. Beachtung!

Wir empfehlen uns zur Besorgung von Inseraten für alle inländischen und ausländischen Zeitungen, deren Berechnung stets genau nach den Originalpreisen, welche bei den Zeitungs-Expeditionen selbst gelten, erfolgt. Jeder Auftrag, auch der kleinste, erfährt durch uns die gewissenhafteste Vermittlung und liefern wir für jedes eingelne Inserat einen Beleg. Anrechnung von Spesen für Porto ꝛc. findet nicht statt; wohl aber lassen wir bei größeren Aufträgen eine angemessene Rabattvergünstigung eintreten. Sorgfältige Kosten-Anschläge werden auf Wunsch vorher geliefert; unser Zeitungskatalog mit vielen practischen Notizen steht gratis zu Diensten.

Sachse & Comp.,

Annoncen-Expedition in Leipzig,
Bern, Breslau, Cassel, Cöln, Heilbronn, Mannheim, München, New-York 40 John-Street, Pest, Pforzheim, Stuttgart, Ulm, Würzburg.

Echte

Honiglebkuchen

sind stets zu haben à Pfund 20 kr. bei **Philipp Hommer.**

Freiwillige

Feuerwehr!

Freitag den **10. December,**
Abends präcis 8 Uhr,
im Koch'schen Saale

General-Versammlung.

Nach derselben geselliges Zusammensein, wozu auch die passiven Mitglieder eingeladen sind.

Aerztliche Empfehlung.

Die **Stollwerck'schen Brustbonbons** haben vor allen andern gegen Heiserkeit, Husten ꝛc. empfohlenen Mitteln den ganz besondern Vorzug, daß sie, nur aus Zucker und Pflanzensäften bestehend, vom Körper leicht assimilirt werden und die Verdauung nicht stören. Sie werden nebenbei von Kindern und zarten Personen gerne und mit Erfolg genossen, wie ich mich selbst durch Versuche in dem unter meiner Leitung stehenden Hospital überzeugt habe.

Breslau, 21. Februar 1867.
Dr. **Bürkner,**
pract. Arzt, Wundarzt ꝛc.

Man findet die Stollwerck'schen Brustbonbons echt in versiegelten Packeten mit Gebrauchsanweisung à 14 kr. in **Kusel** bei Apotheker **G. H. Baßler** und bei Apotheker **Adalbert Leinberger,** in **Baumholder** bei **Wilhelm Conrad,** in **Waldmohr** bei Apotheker **Alb. Wentz.**

Beachtenswerth!

Ich besitze vortreffliche Mittel gegegen nächtliches Bettnässen, sowie gegen Blasenkrankheiten und Schwächezustände der Geschlechtsorgane.

Spezialarzt Dr. Kirchhoffer
in **Kappel** Kanton St. Gallen.
Schweiz.

Frankfurter Börsencourse
vom 3. Dezember 1869.

Pistolen	fl.	9 46-48
Preuß. Friedrichsd'or	fl.	9 57½-58½
Rand-Ducaten	fl.	5 36-38
20 Francs-Stücke	fl.	9 27½-28½

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kleinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek
(R.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 50. Sonntag, 12. December 1869.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Siebentes Kapitel.

Gegennimen.

Einige Tage später schritt der Pfadfinder in seinem kleinen Zimmer auf und ab. Er war aufgeregt, unwillig. Er hatte nicht blos die feste Ueberzeugung, sondern die Gewißheit, daß Klinghart das Testament verfälscht hatte. Von der Wittwe des verstorbenen Notar Müller hatte er sich dessen Petschaft verschafft, hatte es mit dem nachgemachten Siegel des Juden verglichen. Es war äußerst geschickt gemacht, dennoch traten einige Verschiedenheiten hervor, welche nicht zu verkennen waren.

Aber mit diesem Beweise stand er machtlos da. Er genügte nicht für seinen Zweck. — Georgs Schwester war durch seine Bemühung in der Familie, in welcher Klinghart wohnte, als Magd untergebracht. Er hatte sie von Allem unterrichtet, hatte ihr hinreichende Anweisungen gegeben; das Mädchen war klug. Er hatte die besten Hoffnungen. Sie bediente den Assessor, aber sie konnte nur auf sein Zimmer kommen, wenn er zugegen war. Sobald er fortging, verschloß er es sorgfältig.

Was war hier zu machen? Jeder weitere Schritt schien hier abgeschnitten zu sein und doch schöpfte er aus diesen sorgfältigen Zuschließen des Assessors neue Hoffnung. Er würde nicht so vorsichtig sein, hätte er nicht Entdeckungen zu befürchten, wären auf seinem Zimmer nicht Beweise gegen ihn enthalten. Unbegreiflich blieb es freilich, weßhalb er dieselben nicht vernichtete.

Ruff sann nach, auf welche Weise er die Spur weiter verfolgen könne. Er hatte schon den Entschluß gefaßt, zu dem Assessor zu gehen. An Veranlassung dazu konnte es ihm nicht fehlen — und in seinem Interesse war er ja thätig.

In diesem Augenblicke wurde an der Thüre gepocht und Klinghart trat ein.

Erstaunt stand er still. Diesen Mann hatte er nicht erwartet. Klinghart schien dies zu bemerken.

„Ich muß doch einmal fragen, ob Sie glücklich gewesen sind bis jetzt," sprach er. „Ich habe von Ihrem Vorfalle gehört — es thut mir leid. Haben Sie noch keine Spur entdeckt?"

Er sprach dies kalt. Selbst nicht ohne einen hochmüthigen Anklang.

„Noch keine Spur," erwiederte Ruff ruhig. „Es ist vorzugsweise Ihr Interesse, Herr Assessor, haben Sie noch keinen näheren Verdacht? Wenn ich nur erst eine leise Spur hätte."

„Einen näheren Verdacht?" wiederholte Klinghart. „Ich habe Ihnen meinen Verdacht bereits mitgetheilt. Freilich weiß ich nicht, wie weit Sie denselben benutzt haben."

„Was meinen Sie?" fragte Ruff. Er wußte es wohl. Noch einmal wollte er es von ihm hören. Innerlich kochte es in ihm.

„Gegen die Frau — die Schwester Lamprechts. Sie ist zuletzt bei ihm gewesen."

„Herr Assessor!" fiel Ruff fast hastig ein. Seine gewohnte Ruhe und Kaltblütigkeit verließ ihn. „Herr Assessor," wiederholte er mit Nachdruck. „Ich kenne diese Frau. Ich kenne sie seit langen Jahren, aber ich kenne sie nur als eine durchaus ehrenwerthe Frau. Sie ist arm. Der Leichtsinn ihres Mannes hat sie in Armuth und Elend gestürzt. Sie hat es nicht verschuldet, und ich glaube, sie würde lieber ihr Leben lassen, ehe sie eine solche That begänge, als Sie, sie beschuldigen! Sie ist eine rechtliche Frau!"

„So — so!" warf Klinghart nicht ohne Spott ein. „So — Sie kennen diese Frau. Seit langen Jahren. Dann freilich — Ich habe nicht gewußt, daß sie Ihre Freundin ist. Unter diesen Umständen ist es natürlich, daß Sie in Ihren Nachforschungen einige Rücksicht genommen haben.

Ruff vermochte sich nicht länger zu beherrschen. Dicht trat er vor den Assessor hin. Sein Auge glühte. Seine Lippen zuckten leise, ehe er sprach.

„Herr Assessor," sprach er leise, mit gedämpfter Stimme, und doch klang sie durchdringend. „Ob und welche Rücksichten ich zu nehmen habe — darüber bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Wenn die Frau, welche Sie ohne Veranlassung — ich kenne Ihren Grund, Herr Assessor Klinghart — verdächtigt haben, schuldig wäre, ich würde sie nicht schonen und wäre sie meine eigene Schwester. Ich weiß, was meine Pflichten verlangen. Ich habe aber nicht Lust, gegen eine Frau aufzutreten, nur weil es in Ihrem Interesse liegt, sie zu verdächtigen und unschuldigerweise in Unannehmlichkeiten zu verwickeln. Ich diene nicht Ihren Interessen und werde mir von Ihnen noch weniger Anweisungen geben lassen. Das steht nur meinem Vorgesetzten zu!"

Er hatte den Assessor scharf beobachtet. Seine Worte hatten einen sichtbar bestürzenden Eindruck hervorgerufen. Einen Augenblick lang schien er verlegen, verwirrt zu werden. Dann faßte er sich. Er warf den Kopf hoch auf. Seine glanzlosen Augen blickten gehässig, boshaft.

„Welche Sprache maßen Sie sich an!" rief er verweisend. „Sie scheinen zu vergessen, wen Sie vor sich haben!"

„Gewiß nicht — den Assessor Klinghart! — Ich bin der Polizeidiener Ruff!"

„Sie sind unverschämt!" rief Klinghart, in der Aufregung sich vergessend. „Haha! Es geht aber noch Mittel, Ihren Uebermuth zu bezwingen. Und ich will ihn bezwingen!"

Diese Aufregung des Assessors gab dem Pfadfinder seine volle Ruhe zurück.

„Ich habe nicht nöthig, Sie zu fürchten," erwiederte er, jedes Wort scharf betonend. „Uebrigens vergessen Sie nicht, daß Sie hier in meinem Zimmer sind. Ich weiß, was mein Hausrecht mir gestattet!"

Die Stirnadern des Assessors schwollen hoch an. Sein Gesicht röthete sich vor Zorn.

„Was wollen Sie damit sagen?" rief er heftig, sich selbst kaum noch kennend. „Ich verlange eine Erklärung, was Sie damit sagen wollen."

Oh, ich will sie Ihnen nicht vorenthalten. Ich werde

Digitized by Google

Ihnen die Thür weisen, sobald Sie noch einen beleidigenden Ausdruck gebrauchen!“

Er sprach diese Worte so ruhig, so bestimmt, daß Klinghart keinen Augenblick in Zweifel sein konnte, daß er sie auch ausführen werde.

„Sie — Sie — mir!“ rief er. „Diese Worte sollen Sie büßen. Verlassen Sie sich darauf!“ Er verließ aufgeregt, wüthend das Zimmer.

Schon eine Stunde später wurde Ruff zu dem Polizeikommissär Werner gerufen. Ihm ahnte, daß Klinghart ihn dort verklagt haben werde. Er war indeß vollkommen in seinem Rechte und hatte nichts zu befürchten. Werner war des Assessors Freund, allein auch gegen ihn war er immer sehr freundlich gewesen, weil er seine Hilfe oft gebrauchte.

Er traf ihn in außerster, ärgerlicher Stimmung. Kaum daß er seinen Gruß erwiederte.

„Was haben Sie gemacht, Ruff?“ fragte er kurz verweisend.

Der Pfadfinder blickte ihn ruhig an.

„Sie haben manche Vergünstigung genossen,“ fuhr Werner fort, „weil Sie, was ich nie in Abrede stellen werde, uns sehr nützlich und im Dienste stets sehr eifrig gewesen sind. Allein vergessen Sie auch Ihre Stellung nicht!“

„Die habe ich nicht vergessen,“ erwiederte Ruff bestimmt.

„Das haben Sie wohl. Der Assessor Klinghart ist bei mir gewesen. Er hat mir Alles erzählt. Er war wüthend auf Sie. Er verlangte, daß ich Sie bestrafen solle! Sie würden anders gehandelt haben, wenn Sie gewußt hätten, daß Klinghart sich vor zwei Tagen mit der ältesten Tochter des Herrn Polizeidirektors verlobt hat. Heute Abend wird die Verlobung veröffentlicht!“

„Ich würde auch dann so gehandelt haben!“ war Ruff's Antwort.

„Unsinniger! Wollen Sie sich denn mit Gewalt um Ihre Stelle bringen? Sie verlieren sie, sobald der Assessor Ihr Benehmen dem Direktor erzählt. Er wollte es thun. Nur mit Mühe habe ich ihn davon zurückgehalten — Ihretwegen!“

„Ich danke Ihnen dafür, Herr Commissär. Allein meine Stellung würde ich deßhalb nicht verloren haben. Der Herr Assessor hat als Schwiegersohn des Herrn Direktors nicht das Recht erlangt, mich zu beleidigen. Das Recht hat Niemand.“

„Sie sind ein Trotzkopf, ich kenne Sie,“ lenkte Werner, der ihm im Ganzen sehr wohl wollte, ein. „Der Assessor verlangt, daß die Nachforschungen in Betreff der entwendeten Papiere und des Geldes in andere Hände gelegt werden. Er bestand darauf und ich habe es ihm versprochen, weil er sonst Alles dem Direktor zu erzählen drohte. Sie brauchen sich deßhalb in dieser Sache nicht weiter zu bemühen. Ich begreife nicht, weßhalb er darauf besteht. Nun, Ihnen kann es ja recht sein, denn bis jetzt ist noch wenig Erfolg abzusehen.“

„Ruff schwieg für einen Augenblick. Es kam ihm nicht ganz unerwartet, dennoch erbitterte es ihn. „Die Bestimmung darüber steht Ihnen zu, Herr Commissär,“ entgegnete er, „ich hätte gerne die Sache, in welche ich mich einmal hineingearbeitet habe, weiter verfolgt.“

Er ging fort. Mehr und mehr Gewißheit erhielt er durch Klinghart's Benehmen, daß er das Testament verfälscht hatte. Die Verlobung mit der Tochter des Polizeidirektors war nur aus dem Streben hervorgegangen, für alle Fälle sich in ihrem Vater einen Beschützer zu erwerben. Das Mädchen war weder hübsch, noch hatte sie Vermögen zu erwarten. Er wußte, daß er eine Ahnung von der Fälschung des Testamentes hatte. Seine Verlobung, sein Verlangen, daß die Nachforschung in eine andere Hand gelegt werde — dies Alles war nur eine Gegenmine von ihm. Sie durfte ihm nicht gelingen. Sie erschwerte indeß sein Vorhaben, denn um so weniger durfte er nun seinen Verdacht gegen Klinghart verrathen. Werner wie der Polizeidirektor würden Alles aufgeboten haben, die Sache nieder zu schlagen, geheim zu halten, die Beweismittel gegen ihn zu vernichten.

Er schritt rathlos über die Straße. Alle Fäden glitten ihm gleichsam aus der Hand. Gern wäre er hinaus vor das Thor gegangen. Er kannte dort ja ein Haus, wo er immer willkommen war. Heute taugte er in seiner Stimmung nicht in jene stille, friedliche Familie. Er mochte ihr nicht gelgen, wie seine eigenen Hoffnungen schwächer geworden waren, und es würde ihm peinlich gewesen sein, zu sehen, wie Alle das festeste Vertrauen auf ihn setzten.

Und doch konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, vor das Thor zu gehen und wenigstens aus einiger Entfernung das Haus zu sehen, in welchem seine Gedanken so oft weilten.

Er sah es. Wie still es dalag! Kein Lichtschimmer drang aus ihm und sicher schliefen seine Bewohner noch nicht. Sie saßen vielleicht unter dem Baume vor dem Hause und sprachen und träumten von dem Glücke, von der Erbschaft, welche sie so sicher zu erhalten hofften, und welche immer weiter und weiter — vielleicht schon unerreichbar weit — sich von ihnen zu entfernen schien.

„Möget Ihr nimmer getäuscht werden!“ rief er unwillkürlich in Gedanken hinüber. „Die Armuth empfindet eine getäuschte Hoffnung doppelt schwer,“

Sein Rückweg führte ihn durch die Straße, in welcher der Polizeidirektor wohnte. Er dachte nicht daran, daß an diesem Abende die Verlobung des Assessors veröffentlicht werden sollte. Die hell erleuchteten Fenster im Hause des Direktors erinnerten ihn daran. Sie schien mit vielem Glanz gefeiert zu werden. Man sah die Kronleuchter brennen und strahlen. Diener liefen geschäftig hin und wieder. Lustig erklangen die Gläser. Laute Stimmen hörte man dazwischen — sie brachten vielleicht ein Hoch aus auf das Brautpaar — auf den Bräutigam, auf den reichen Erben! Er saß vielleicht oben am Tische — der Gefeierte, der, auf welchen Aller Aufmerksamkeit an diesem Abende gerichtet.

Und Ruff sah im Geiste seine glanzlosen Augen einen andern Ausdruck annehmen, er sah ein glückliches Lächeln um seinen Mund zucken. Fast mit Gewalt trieb es ihn, in das Haus zu eilen, in den Saal — auf den Assessor — den Glücklichen — zuzutreten und laut — laut zu rufen: „Dieser — Dieser hier hat ein Testament verfälscht — eine arme Wittwe um ihr Recht betrogen!“

Fast mit Gewalt trieb es ihn — er mußte über sich selbst lächeln — schwerer wollte er ihn treffen, als durch bloße Worte.

Achtes Kapitel.

Es ist Alles verloren.

Tage waren entschwunden.

Zum ersten Male besuchte der Assessor Klinghart mit seiner Braut einen Ball.

Man war in einigen Kreisen gespannt, sie zusammen zu sehen. Beide waren über die erste Jugend hinaus. Daß die Braut nicht gezögert hatte, Klingharts Antrag anzunehmen, fand man ganz natürlich. Sie hatte in ihren besten Jahren keinen Anspruch auf Schönheit machen können und zählte jetzt schon mehr als dreißig Jahre. Vermögen hatte sie von ihrem Vater nicht zu erwarten und Klinghart war ja ein reicher Erbe. Ueber ihn schüttelten die Meisten den Kopf. Es war unbegreiflich. Zwar war er häßlich, hatte ein ausschweifendes Leben geführt, allein bei einem Manne, der mindestens hundertundfünfzigtausend Thaler ererbt hat, kann das Alles nicht in Betracht kommen. Der kann auf das jüngste und häßlichste Mädchen Anspruch machen. Es blieb ein Räthsel.

Das junge Brautpaar schien sich vollkommen glücklich zu fühlen. Klinghart war so zärtlich und aufmerksam, wie nur ein Jüngling sein kann. Mit ernstem Gesichte behauptete er gegen seine Freunde, seine Braut schon vor Jahren geliebt zu haben; sie sei nicht schön, aber ihr edles Herz, ihr feingebildeter Geist — — ! Als Assessor mit sechshundert Thaler Gehalt habe er ihr die Hand nicht reichen können — er würde ihr lieber entsagt haben. Die Meisten fanden seine Absicht außerordentlich edel.

Auch der Polizeidirektor schien über die Unterbringung

Digitized by Google

seiner Tochter sehr erfreut. Niemand erinnerte sich, ihn je so heiter gesehen zu haben.

Klinghart hatte ihn in den letzten Tagen keine Minute allein gesprochen. Beide hatten ja Geschäfte und die Zeit des Polizeidirektors war sehr in Anspruch genommen. Jetzt sah ihn der Assessor allein durch den Saal schreiten. Schnell brachte er seine Braut bei einer Freundin unter, entschuldigte sich für kurze Zeit und eilte seinem künftigen Schwiegervater nach. Er legte die Hand in dessen Arm.

„Ich muß Sie sprechen," flüsterte er und zog ihn mit sich an ein Fenster.

„Nun — nun — doch nicht schon Klagen über Ihre Braut bei dem Vater," erwiederte der Polizeidirektor scherzend.

„Nein. Dahin wird es hoffentlich nie kommen. Ich muß Sie sprechen über meine Angelegenheit. Ich habe noch nicht Zeit gefunden. Haben Sie noch keine Spur entdeckt?"

„Noch nichts!"

„Bester Freund — so darf ich Sie doch nennen?"

„Gewiß — natürlich!" unterbrach ihn der Direktor.

„Ich will ganz offen gegen Sie sein. Sie werden den Wunsch, daß Louise bald ganz die Meinige wird, natürlich finden. Wir sind Beide über die Jahre hinaus, in denen die Beauteit ihrer Schwärmerei wegen schön ist. Ich sehne mich nach dem stillen Hafen des eigenen Herdes — allein mit sechshundert Thaler Gehalt — Sie begreifen?"

„Vollkommen!"

„Sobald ich das Geld der Erbschaft erhalte, schwindet natürlich jedes Bedenken — ich wollte Ihnen deßhalb noch einmal an's Herz legen, Alles aufzubieten...."

„Das ist nicht nöthig Bester!" unterbrach ihn der Polizeidirektor. „Himmel und Erde habe ich in Bewegung gesetzt, das heißt fast alle Polizeibehörden in ganz Deutschland. Doch das verteht sich ja so gut wie von selbst, es ist ja jetzt fast meine eigene Angelegenheit geworden. Also was möglich ist — das...!"

„Ich zweifle nicht daran," fiel Klinghart ein, indem er ihm dankend die Hand drückte. „Ich glaube nur, von vorn herein ist ein schlimmer Fehlgriff begangen!"

„Nun?"

„Werner ist mein Freund, wie Sie wissen. Er rühmte mir die Gewandtheit des Polizeidieners Ruff."

„Ich weiß — ich weiß — er konnte keinen bessern wählen. Der Mann ist unbezahlbar. Wissen Sie, wie wir ihn nennen? Den Pfadfinder! Haha! Er findet jeden Pfad, jede Spur, jede Fährte auf!"

„Ich zweifle nicht an der Brauchbarkeit dieses Mannes — aber ich mißtraue ihm!"

„Sie irren — Sie irren. Ich stehe für ihn ein!" rief der Direktor.

„Thun Sie das nicht!" unterbrach ihn Klinghart. „Hören Sie. Sie werden es begreiflich finden, daß ich einen Mann, in dessen Hand gleichsam mein ganzes Lebensglück gelegt ist, zu überwachen suchte."

„Ganz in der Ordnung — ganz begreiflich.

(Fortsetzung folgt.)

Speyer, 7. Dez. (Fortsetzung der ersten Sitzung des Landrathes der Pfalz vom 6. Dez.) Nachdem sich der kgl. Regierungspräsident entfernt hatte, schritt die Versammlung sofort unter Leitung ihres Alterspräsidenten Joseph Heß zur Wahl des Präsidenten und Secretärs. Bei derselben wurden gewählt: Ferdinand Böcking, kgl. Rath von Landau, als Präsident, Friedrich Ludwig Schmitt, kgl. Notär von Otterberg, als Secretär, beide mit allen gegen eine Stimme. Die beiden Herren dankten dem Landrathe für dieses ehrende Vertrauen und nahmen die ihnen zugewendeten Funktionen an. Der Landrathspräsident verlas hierauf drei Gesuche der Landrathsmitglieder Herren Leberle aus Goeßheim, Reudelhuber aus Landsheim und Friedrich Wanzel aus Rösselsbrunn um Befreiung von der diesjährigen Landrathsversammlung. Die drei Gesuche werden mit Gesundheitsnachsichten begründet und sind durch ärztliche Zeugnisse bestätigt. Der Landrath bewilligt unter dem Ausdrucke innigster Theilnahme den erbetenen Urlaub. Hierauf legte der Landrathspräsident dem Landrathe ein Schreiben des bisherigen Landrathsmitgliedes Hrn. Philipp Rothhaas, Kaufmann in Kandel, vom 26. v. M. vor, worin derselbe dem versammelten Landrathe die Frage zur Würdigung vorgelegt, ob er noch als Mitglied des Landrathes betrachtet werden kann, da er am 20. Mai l. J. als Mitglied in die Kammer der Abgeordneten gewählt worden sei, diese Wahl angenommen habe, daraufhin in die Kammer eingetreten und in das amtliche Verzeichniß der Kammermitglieder aufgenommen worden sei.

Der Landrath nahm diesen Gegenstand sofort in Berathung und in Erwägung ziehend, daß nach Art 9 des Landrathsgesetzes vom 28. Mai 1852 die Mitglieder beider Kammern so lange diese ihre Eigenschaft verfassungsmäßig dauert, nicht zugleich Mitglieder des Landrathes sein können, und daß, falls ein Mitglied des Landrathes in eine der beiden Kammern berufen wird, dasselbe mit der Annahme der Stelle im Landtage aufhört Mitglie des Landrathes zu sein, daß demgemäß sowohl nach dem Wortlaute, als dem Geiste des Gesetzes mit der Annahme-Erklärung einer Wahl zum Landtage die Qualität als Mitglied des Landrathes erlischt, daß hiernach die Entscheidung des Landrathes vom 2. Juni 1862 auf einer irrigen Auslegung des Gesetzes beruht, wie dieses noch weiter daraus hervorgeht, daß andernfalls der gesetzliche Bestand des ganzen Landrathes in Frage gestellt wäre, daß aber auch nach dieser Entscheidung das Landrathsmitglied Ph. Rothhaas von Kandel nicht weiter Mitglied des Landrathes sein könnte, weil er bereits bei der früheren Wahl zur Kammer einberufen war, beschließt der Landrath: daß Philipp Rothhaas, Kaufmann in Kandel, nicht mehr Mitglied des Landrathes sein könne, und daß an dessen Stelle dessen Ersatzmann, Wilh. Ritter, Adjunkt und Geschäftsmann in Bergzabern, einzuberufen sei.

Hierauf folgte die Wahl der betreffenden Ausschüsse, welchen die verschiedenen Vorlagen zur Vorbereitung und Begutachtung überwiesen wurden. (Schluß der Sitzung. Nächste Sitzung Mittwoch den 8. l. M., Nachmittags halb 4 Uhr.)

Verschiedenes.

Die Schwurgerichtsverhandlungen für das erste Quartal 1870 beginnen am 14. Febr. unter dem Präsidium des Hrn. Appellrathes Zinkgraf.

Neustadt, 28. Novbr. Eine größere Anzahl hiesiger Kaufleute und Gewerbtreibende hat sich geeinigt, die österreichischen Sechser auf den Jahren 1848/49 zu ihrem vollen Werth bis auf Weiteres anzunehmen, welcher Beschluß wohl Nachahmung finden und das Mitzranen in diese Münzsorte für die nächste Zeit heben wird.

Handelsberichte.

Worms, 10. Dez. Sowohl die Witterungsverhältnisse, als auch der zu hohe Wasserstand machen Eingang der Woche einen sehr störenden Eindruck auf die Schifffahrt, in Folge dessen auch die noch in Ladung begriffenen wenigen Schiffe rasch expedirt werden, da der Schluß der Schifffahrt in dieser Jahrezzeit sehr rasch eintreten kann. Daher ist auch Gerste seit jüngster Notiz abermals gewichen und es ist zu erwarten, daß dieselbe bei vollständig gehemmten Verkehr zu Wasser, noch weiter zurückgehen kann. Weizen und Roggen gänzlich unverändert.

Zu notiren sind: Weizen pfälzer 11 fl. 15 kr. Roggen 9 fl. bis 9 fl. 10 kr. nach Qualität, Gerste in guter Waare 9 fl. 20 kr. per 200 Pfd. Hafer 5 fl. per 60 Ko. Mehl bei beschränktem Absatze etwas besser im Preise. Die laufende Partie 9 fl. 15—20 kr. Weizenvorschuß Nr. 0 13 fl. bis 13 fl. 10 kr. Roggenvorschuß 9 fl. 40 kr. per 140 Pfd. Rüböl ohne Umsatz und Preise nominel. Rohes 23 fl. 15—30 kr. rassinirtes 24 fl. 30—45 kr. per Ctr. Ewige Kleesaat flau 23 fl. 30 kr. Deutsche etwas gefragter 27 fl. 30 kr. bis 28 fl. per Centner.

Digitized by Google

Landstuhl, 6. Dez. Mittelpreis per Ctr. Weizen —fl. — kr. Korn 4 fl. 14 kr. Spelz 3 fl. 35 kr. Gerste 3 fl. 40 kr. Haser 3 fl. 33 kr. Mischfrucht — fl. — kr.

Neustadt. Markt vom 7. Dezember. Der Centner Weizen 5 fl. 50 kr. Korn 4 fl. 15 kr. — Spelz 3 fl. 49 kr. Gerste 4 fl. 45 kr. — Haser — fl. — kr.

Speyer, 7. Dez. (Frucht-Mittelpreise) per Centner: Weizen 5 fl. 33 kr.; Korn 4 fl. 9 kr.; Gerste 4 fl. 28 kr. Spelz 3 fl. 52 kr.; Haser 4 fl. 21 kr.

Zweibrücken, 9. Dec. Der Centner Weizen 5 fl. 44 kr. Korn 4 fl. 20 kr. Gerste zweireihige —fl. — kr., vierzeihige 3 fl. 45 kr. Spelz 3 fl. 51 kr. Haser 3 fl 33 kr. Wicken 3 fl. 33 kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 2 fl. 12 kr. Stroh 1 fl. 15 kr. Weißbrod 8 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 22 kr.

§ Baumholder, 7. Dez. Der Centner: Spelz: Thlr. —Sgr. — pf. Korn 2 Thlr. 12 Sgr. — pf. Gerste 2 Thlr. 16 Sgr. 6 pf. Haser — Thlr. — Sgr. — pf. Butter per Pfd. 8 Sgr. 6 pf. Eier per Dtzd. 7 Sgr. — pf. — Kornbrod 6 Sgr. pf. Rindfleisch 4 Sgr. 6 pf. Kalbfleisch 3 Sgr. Schweinefleisch 5 Sgr. Hammelfleisch 4 Sgr. 6 pfg. Kartoffeln — Sgr.

Reisende und Auswanderer
nach

Amerika

werden regelmäßig und das ganze Jahr hindurch mit den vorzüglichen Post-Dampfern und Segelschiffen über
Hamburg und Bremen,
Hâvre, Antwerpen und Liverpool
auf das Beste befördert. Ausnahmsweise billige Preise. Nähere Auskunft bei dem concessionirten Agenten
Chr. Lud. Blitt in Kusel.

Für Weihnachts-Geschenke
empfehle eine schöne Auswahl neu angekommener
Kinderspielwaaren
und selbstverfertigter **Blechspielwaaren.**
Friedrich Hinkelmann,
Blechschmied in Kusel.

Für Weihnachts-Geschenke!
Unterzeichneter empfiehlt seine
Kinder-Spielwaaren
durch alle Rubriken (alles neu und billigst).

Für Erwachsene eine Auswahl in schönen *Cartonnage- und Portefeuille-Waaren,* kleine protest. **Gesangbücher** in Leder- und Sammt-Einbänden mit Beschlag (Prachtbände.)

Eine große Auswahl fertiger **Spiegel und Bilder** (Stahlstich) in allen Größen in Gold-, Braun- und Schwarz-Rahmen.

Ferner kann auf alle im Jahr 1870 erscheinende **Zeitschriften und Werke** zum Buchhandelspreis abonnirt werden bei
J. Koerper in Kusel.

Schuhfabrikant Michael Kopp
aus Speyer,
verkauft wegen Aufgabe seines Geschäftes auf dem am nächstfolgenden Dienstag stattfindenden **Weihnachtsmarkt** seinen ganzen Vorrath in **Tuch-** und **Lederschuhen** für Damen und Kinder zu den billigsten Preisen.

Echte
Honiglebkuchen
sind stets zu haben à Pfund 20 kr.
bei **Philipp Sommer.**

Neue Badische Landes-Zeitung
Demokratische Zeitung, redigirt von Dr. Josef Stern.
Zweites Quartal in Carlsruhe 1870. Erscheint täglich Abends mit Ausnahme der Sonntage. Preis für das Vierteljahr 1 fl. 45 kr. Bestellungen nehmen alle Postämter, in Carlsruhe die Expedition, Waldstraße 3, entgegen. Anzeigen die 5spaltige Petitzeile 3 kr. — 1 Thlr.
Mannheim, im Dezember 1869.
Die Verlagsbuchhandlung, J. Schneider.

Der Lahrer Hinkende Bote
für 1870.
ist erschienen und zu haben bei allen Buchhändlern und Buchbindern.
A. H. Gottschick-Mitters Buchhandl. in Neustadt a. d. Haardt.

Schiffs-Nachrichten.

Mitgetheilt von Chr. L. Blitt concessionirter Agent in Kusel.

Angekommene Dampfschiffe in New-York.

Am 28. Nov. Idaho von Liverpool 18. Nov.
Am 30. „ Denmark „ „ 18. „
Am 30. „ Pereire „ Hâvre 19. „
Am 30. „ Scotia „ Liverpool 20. „
Am 2 Dec. Holsatia „ Hamburg 17. „
Am 6. „ Hansa „ Bremen 20. „

Abfahrende Dampfschiffe nach New-York:

Am 21. Dec. Pereguay von Hâvre.
Am 22. „ Silesia „ Hamburg.
Am 25. „ Silesia „ Hâvre.
Am 25. „ Cuba „ Liverpool.
Am 25. „ Union „ Bremen.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreinschmidt.

Digitized by Google

Königl. Hof- und Staatsbibliothek (M.S.) in München.

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer.“

Nro. 51. Sonntag, 19. December 1869.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

„Ich hatte ihm Lamprecht's Schwester als mir dringend verdächtig bezeichnet. Die Frau hatte sich Hoffnung auf das ganze Vermögen ihres Bruders gemacht. Sie hat wahrscheinlich die Abschrift des Testaments in die Hände bekommen und dann — nun — Sie verstehen mich!

„Vollkommen.“

„Mir erschien Ruff von Anfang an verdächtig. Ich wußte nicht weßhalb. Nun stellt sich heraus, daß jene Frau eine alte Bekannte von ihm ist — eine sogenannte Jugendfreundin. Haha — Sie verstehen! Er besucht sie fast jeden Tag und scheint — ich bin fest überzeugt, daß er es hat — mit ihr gemeinschaftliche Sache gegen mich gemacht zu haben! Wollen Sie mir einen Gefallen thun, so entlassen Sie ihn aus dem Dienste der Polizei, entfernen Sie ihn aus der Stadt!“

„Das geht nicht — unmöglich!“ rief der Director, über diese Zumuthung fast aufgebracht. „Es ist mein tüchtigster Mann.“

„Es ist meine erste Bitte an Sie,“ fuhr Klinghart fort. „Entfernen Sie ihn nur aus der Stadt — suchen Sie ihm in einer andern Stadt eine Stellung zu verschaffen. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie werden es später bereuen, wenn Sie meinen Wunsch — meine Bitte nicht erfüllen.“

„Aber bester Klinghart! Das geht nicht. So sprechen Sie zum wenigsten. Geben Sie mir einen Beweis gegen ihn an die Hand — dann —!“

„Glauben Sie meinem Wort nicht?“ fragte der Assessor fast verletzt. „Was würde mich dieser Mann kümmern, wenn ich nicht sehr dringende Gründe hätte, seine Entfernung zu wünschen! Hier meine Hand darauf, daß Sie sich selbst keinen größeren Dienst erweisen können, als wenn Sie meine Bitte erfüllen!“

Der Director schüttelte den Kopf. „Ich glaube Ihnen — aber ich verstehe Sie nicht.“ Wir wollen morgen weiter darüber sprechen.“

„Ich habe also ihre Zusicherung?“

„Was ich thun kann, bester Freund, das soll geschehen.“

„Nun — nein, daß Sie den Menschen aus der Stadt entfernen!“

„Wollen sehen — wollen sehen. Morgen weiter — kommen Sie — kommen Sie! Louise sieht zu und herüber — sie verlangt nach Ihnen — haha! Weßhalb sind Sie Bräutigam!“

Er ergriff seinen Arm und führte ihn zu seiner Tochter

Klinghart war heiter Er glaubte, ganz beruhigt sein zu können. Hatte sein künftiger Schwiegervater ihm auch noch keine bestimmte Zusicherung gegeben, so war er doch fest überzeugt, daß er seinen Willen durchsetzen werde. Ruff mußte aus der Stadt entfernt werden — zum wenigsten bis das Geld wiedererlangt und in seinem Besitze war. Dann hatte er Mittel in den Händen, um sich selbst sicher zu stellen.

Es ging lustig auf dem Ball her. Klinghart war immer ein flotter Tänzer gewesen. Jetzt als Bräutigam durfte er am wenigsten zeigen, daß er kein Jüngling mehr war. Seine Braut, deren Schwestern und Freundinnen nahmen ihn fortwährend in Anspruch.

Mitternacht war bereits vorüber. Der Polizeidirektor hatte sich bereits seit einiger Zeit entfernt. Von der Straße drangen einzelne Feuersignale in den Saal. Man hörte die Hörner der Nachtwächter, das Vorüberrasseln der Spritzen. Neugierig trat man an das Fenster. Man sah nichts. Als man erfuhr, daß das Feuer im entgegengesetzten Theile der Stadt war, wurde ruhig weiter getanzt. Feuer ist in einer großen Stadt nichts Seltenes. Wer nichts davon zu befürchten hat, kümmert sich nicht darum.

Am wenigsten Interesse nahm Klinghart daran. Was ging es ihn an. Unbesorgt tanzte er weiter.

Nach ungefähr einer halben Stunde trat ein Bekannter, der nähere Erkundigungen auf der Straße eingezogen hatte, in den Saal und rief Klinghart zu: „Herr Assessor, das Feuer ist ja auf Ihrer Straße!“

Er stutzte und wurde besorgt. Seine Braut suchte ihn zu beruhigen. Eine kaum erklärbare Unruhe ergriffe ihn. Er konnte nicht bleiben. Er versprach zurückzukehren, um seine Braut nach Hause zu begleiten, sobald er sich überzeugt habe, daß er nichts von dem Feuer zu besorgen habe.

Als er in die Garderobe eilte, vernahm er, daß das Haus brenne, in welchem er wohnte. Er bleichte. Kaum, daß er sich Zeit nahm, den ersten besten Hut zu ergreifen und aufzusetzen. Dann stürzte er fort, hastig. Angstschweiß stand ihm auf der Stirn! Mehrere Male drohte er erschöpft zusammenzusinken! in seinem Secretär hatte er Papiere! Wenn sie bei der Rettung zerstreut wurden! Wenn sie in unrechte Hände fielen! Er stand einen Augenblick an einer Straßenecke still, um sich zu erholen. Dann eilte er weiter. —

Noch früher, als er, hatte ein anderer Mann von dem Feuer gehört und war gleich schnell zu ihm geeilt — es war Ruff. Er jubelte fast auf, als er die Nachricht hörte. Jetzt durfte er hoffen, in Klinghart's Zimmer dringen zu können. Er sah im Geiste schon Papiere — Beweise in seinen Händen.

Wie ein Flüchtiger eilte er durch die Straßen. Aber auch er blieb erschöpft — bestürzt stehen, als er endlich das brennende Haus erblickte. Das Stockwerk, in welchem Klinghart wohnte, war bereits ein Raub der Flammen geworden.

„Ha, verbrannt — verbrannt!“ rief es unwillkürlich in ihm. Aber es waren vielleicht die Sachen gerettet — es war noch möglich — daß — Er eilte zu der Brandstätte.

Mit Mühe drängte er sich zwischen den Menschen hindurch. Einen Bekannten traf er in der Nähe — einen Collegen.

„Es ist in den beiden obersten Stockwerken Alles verbrannt,“ erhielt er von ihm auf seine Frage zur Antwort. „Die Menschen haben kaum ihr nacktes Leben gerettet, die Treppen brannten zuerst — es ist auch Alles — Alles verbrannt.“

Ruff hätte zusammensinken mögen.

„Bist Du von Anfang an hier gewesen?“ fragte er.

„Von Anfang an. Ich war zufällig in der Nähe.“

Digitized by Google

„Und nichts — nichts ist aus dem dritten Stockwerk gerettet?"

„Nichts, nichts! Die Menschen mußten auf Leitern aus den Fenstern steigen. Sie können noch von Glück sagen, daß sie das Leben gerettet, so schnell griff das Feuer um sich. Es weiß noch Niemand, durch wessen Schuld es ausgekommen."

Ruff eilte weiter. Was kümmerte ihn das? Durch die Menge der Spritzen und die Feuerwehr war das Feuer fast bewältigt. Er trat in das brennende Haus. Unten hatte er nichts zu befürchten. Auch die Treppe zum ersten Stockwerk war noch unversehrt. Er eilte hinauf. Vergebens warnten ihn Mehrere.

Weiter als bis zum ersten Stockwerk konnte er nicht dringen. Von dem zweiten standen nur noch einige Wände, welche jeden Augenblick einzustürzen drohten. Es war gefahrvoll, wo er stand. Er ging zurück, erbittert, verstimmt, daß er nicht früher gekommen war. Eine halbe Stunde früher hätte vielleicht Alles in seiner Hand gelegen — jetzt war es verbrannt — für immer verloren.

Auf der Mitte der Treppe stürzte ihm ein Mann entgegen mit wilden starren Augen, mit bleichen Wangen — es war der Assessor. Auch dieser kannte ihn. Er schreckte zusammen und blieb stehen.

„Was wollen Sie hier — was machen Sie hier?" rief er und in seinen sonst so glanzlosen Augen flammte es unheimlich auf.

„Kümmert Sie das?" erwiederte Ruff. Er hielt mit Mühe seine Anitzegung zurück.

„Sie sind auf meinem Zimmer gewesen. Sie — Sie haben das Feuer angelegt!" rief Klinghart, jede Vorsicht vergessend.

„Ich wollte, ich wäre darauf gewesen," entgegnete Ruff.

„Dann hätte ich vielleicht Papiere gefunden — die.... ! Es ist Ihr Glück, daß ich zu spät gekommen bin."

Das Gesicht des Assessors verzerrte sich vor Schreck und Aufregung. Er zitterte. Er trat auf den Pfadfinder los, als wollte er ihn von der geländerlosen Treppe stoßen. Dieser trat zurück.

„Was für Papiere — weßhalb ist es mein Glück?" rief Klinghart mit gedämpfter Stimme. Er erfaßte ihn an der Brust.

Mit der Rechten stieß Ruff ihn zurück. Auch er vermochte sich nicht länger zu beherrschen.

„Zurück!" rief er, und seine Stimme erklang durchdringend, laut. „Zurück! die Papiere, die mir die Beweise einer Testamentsfälschung in die Hand gegeben hätten! Haha! das Feuer ist Ihnen gelegen gekommen!"

„Das Wort soll Ihr Verderben werden!" rief Klinghart mit Hohn und eilte die Treppe hinab aus dem Hause.

Ruff folgte ihm langsam, zitternd vor Aufregung. Er fühlte, daß er zu weit gegangen war. Des Assessors Rache kümmerte ihn nicht. Aber fieberhaft jagten die Gedanken durch seinen Kopf: „Der verhaßte Mensch bleibt Sieger, die Beweise gegen ihn sind vernichtet — er — er bleibt der Erbe und sie — sie, für die er Alles gethan hätte — die Betrogene. Es ist Alles — Alles verloren!"

Neuntes Kapitel.

Eine Wendung.

Klinghart hatte seine Braut nicht noch Hause begleitet: Er war nicht zurückgekehrt. Sie hatte erfahren, daß das Feuer in seinem Hause gewesen war und alle seine Sachen verzehrt hatte, und sie fand sein Ausbleiben natürlich. Sie hatte doch die feste Ueberzeugung, daß er in Gedanken bei ihr weile. Sie irrte. Er hatte an sie noch nicht wieder gedacht. Ihren Vater hatte er noch in der Nacht bei der Brandstätte gesprochen. Des Polizeidirektors Einladung, bei ihm so lange zu wohnen, bis er sich eine neue Wohnung gesucht, hatte er abgeschlagen — er mußte allein sein. In einem Gasthofe hatte er sich vorläufig ein Logis gemiethet.

Erschöpft und müde hatte er sich auf's Bett geworfen. Auf die heiße Stirn hatte er die Rechte gelegt, um dort einige Ruhe hervorzurufen. Wilde Gedanken und Bilder stürmten durch seinen Kopf.

Nicht etwa der Verlust, den er durch das Feuer erlitten, hatte ihn so gequält. Er betrug vielleicht kaum einige hundert Thaler. Ueber ihn konnte er sich hinwegsetzen. Die Begegnung mit dem Pfadfinder hatte ihn so gewaltig aufgeregt. Vergebens hatte er gesonnen, woher derselbe hatte Verdacht schöpfen können, worin er eine Begründung für denselben gefunden habe. Ja, er hatte Lamprecht's Testament verfälscht — zu seinen Gunsten verfälscht. Aber alle Beweise, welche gegen ihn sprechen konnten, hatte er auf das Sicherste in seinem Secretär verborgen — und jetzt war Alles ein Raub der Flammen geworden. Er fühlte sich nicht dadurch beruhigt. Die Beweise waren vernichtet — aber wenn seine Fälschung jetzt wirklich entdeckt wurde, so war er rettungslos verloren.

Lamprecht hatte ihm zehntausend Thaler vermacht. Deshalb hatte er das ächte Testament und dessen Abschrift aufgehoben, um im schlimmsten Falle wenigstens diese Summe zu retten. Jetzt war sie dahin. Alles mußte, wenn die Fälschung entdeckt wurde, Lamprechts Schwester, als seiner nächsten und einzigen Verwandten, anheimfallen.

Der Tag war längst hereingebrochen, als Klinghart erwachte. Auf der Straße herrschte reges Leben, — er wußte selbst nicht, wie lange er geschlafen hatte. Erquickt hatte ihn der Schlaf zum wenigsten nicht.

Es wurde an der Thüre des Zimmers gepocht. Fast erschreckt wandte er sich um. Schon sah er im Geiste die Gestalt des Pfadfinders eintreten. Aengstlich hatte er die Augen auf die Thür gerichtet. Ruff war es nicht, der eintrat, sondern ein kleiner ziemlich dicker Mann. Sein Gesicht war gerötet und aufgedunsen. Die großen, aus dem Kopfe quellenden Augen blickten glühend. Um den Mund war ein fortwährendes, fast grinsendes Lächeln. Auf den ersten Blick verrieth dieser Mann, daß er ein Opfer des Trunkes war.

Klinghart wurde wenig beruhigter, als er ihn erblickte.

„Was wollt Ihr?" fragte er heftig.

Der Gefragte lachte grinsend, indem er den Assessor dreist und starr anblickte. „Geld! Geld!" rief er mit gedämpfter Stimme. „Haha! Ich bin abgebrannt, wie Sie — aber wir giebt Niemand Credit mehr. Nicht für einen Groschen."

„Ich habe nichts!" rief Klinghart ungeduldig.

„Sie wissen doch, wie viel Sie mir versprochen haben, wenn der Postmeister todt sei und das Testament anerkannt wäre!" warf der Andere ein. „Beides ist geschehen. Sie sind der Universalerbe."

„Ich habe selbst noch nichts, Ihr wißt, daß das Geld fort ist."

„Ich weiß es. Ich habe versprochen, nach Amerika auszuwandern, sobald ich das Geld erhalten habe und ich glaube, es wird höchste Zeit, daß ich fortgehe. Haha! Die Luft ist unrein geworden. Ich möchte meine Haut gern im Trocknen haben. Weßhalb haben Sie das Pestchaft von dem Juden anfertigen lassen? Ich habe Sie gewarnt."

„Still, still, Mensch!" rief Klinghart, indem er den Mann an der Schulter erfaßte und ihn heftig schüttelte. Dieser ließ es ruhig geschehen. „Schreit nicht so!" Er zog ihn mit sich an's Fenster. „Was habt Ihr? Der Jude ist verschwiegen! Er ist so strafbar wie Du — Ihr alle Beide kommt in's Zuchthaus, wenn Ihr zu Verräthern werdet!"

„Haha! Wir nicht allein! der Jude sitzt schon fest und sie werden ihm die Zunge schon lösen!"

Klinghart blickte ihn einen Augenblick mit starren Augen an.

„Er sitzt fest?" wiederholte er. „Was soll das heißen? Ich verstehe das nicht!"

„Er ist verhaftet."

„Wer — wer hat ihn verhaftet?"

„Ruff!" antwortete der Mann. „Und ich fürchte, er wird plaudern. Ich traue Juden nie. Sie lassen sich einschüchtern — sind zu ängstlich."

Digitized by Google

„Klinghart war erschreckt einen Schritt zurückgetreten. Alle Farbe war aus dem Gesichte entwichen. Nicht eine Stunde lang zweifelte er mehr, daß der Jude ihn verrathen hatte, daß Ruff um Alles wußte. Daher dessen dreistes Auftreten, dessen Worte von Testamentsfälschung.

„Er hat ichen Alles verrathen!“ rief er und preßte die Hand vor die Stirn.

„Sie wollten ja nicht auf mich hören,“ warf der Mann ein.

„Hätte ich mich nie mit Euch eingelassen — nie!“ rief Klinghart heftig und ging in verzweifelnder Stimmung im Zimmer auf und ab. „Ihr Alle seid eben so egoistisch wie feige! Für ein paar Thaler verübt Ihr ein Verbrechen und für ein paar Thaler werdet Ihr zum Verräther.“

„Ich bin kein Verräther!“ erwiederte der Schreiber fast trotzig. „Aber ich kann es werden, wenn mich die Noth zum Aeußersten treibt. Ehe ich verhungere und auf der Straße sterbe, will ich lieber im Zuchthause mein Leben beenden. Ich muß Geld haben — zum Leben!“

„Zum Vertrinken,“ fiel Klinghart mit Hohn ein. „Zum Vertrinken, wie Ihr Eure Stellung, Euren Namen und Alles vertrunken habt!“

„Haha! Ich lebe vom Trinken,“ lachte der Mann. „Jeder auf seine Weise! Geld muß ich haben, wenn ich nicht verhungern soll.

„Ich habe keins!“

„Haha! als reicher Erbe haben Sie ja Credit! Wenn ich solch ein reicher Universalerbe wäre, wenn ich den Polizeidirektor zum Schwiegervater hätte, — haha! — wie ein Fürst wollte ich leben!“

Statt der Antwort leerte Klinghart seine Börse und warf ihm den Inhalt derselben, der kaum einige Thaler betrug, zu.

Der Andere warf nur einen flüchtigen verächtlichen Blick darauf.

„Soll ich damit nach Amerika kommen? Haha! So viel bekommt ein Schreiber, wenn er eine rechtliche Arbeit liefert, wenn er nichts zu beschärchen hat. Und ich habe Tage und Nächte lang geliefert, um die Handschrift des Testaments nachzuahmen, und ich weiß, daß an der Handschrift Niemand das Testament erkennen wird.“

„Ich habe nicht mehr!“ erwiederte der Assessor.

Der Andere steckte das Geld mit Achselzucken ein und wollte das Zimmer verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

* Kusel, 18. Dez. Bei der am Sonntag Nachmittag in Landstuhl stattfindenden ersten Uebung der dortigen freiwilligen Feuerwehr wird dem Vernehmen nach eine Abtheilung hiesiger Steiger am Platze gehabte Einladung hin, theilnehmen. Am verwichenen Freitag Nachmittage waren sämmtliche Ortsvorstände der Umgegend hier versammelt zu einer Besprechung über Errichtung von Dorffeuerwehren. Die Versammlung, welcher auch die neu gewählten Ortsvorstände beiwohnten, bekundete reges Interesse für die Sache und folgte mit Aufmerksamkeit dem Vortrage des den Vorsitz führenden hiesigen Feuerwehrcommandanten. Mögen dessen Vorschläge auf guten Boden gefallen sein, und in jedem Orte sofort der richtige Mann die Sache mit Eifer in die Hand nehmen. Im jenseitigen Bayern arbeitet man rüstig an der Errichtung von Dorffeuerwehren, und sind es zinsbesondere auf dem Lande wohnende Beamten, Geistlichen und Lehrer, welche dort an die Spitze treten, ein Beispiel, das auch bei uns Nachahmung finden sollte. Die nöthige Anleitung zur Errichtung von Dorffeuerwehren gibt in klarer und bündiger Weise das in der Roßʼschen Buchhandlung in Kaiserslautern vorräthige Werchen: „Das Feuerlöschwesen in Markt- und Landgemeinden“ von Feuerwehrinspector Ludwig Jung in München (Preis 24 Kreuzer.)

Trost.

Hören Sie, was mein Nachbar doch ein schlechter Kerl ist: Wir hatten uns unser Ehrenwort darauf gegeben, daß bei der Stadtrathswahl jeder dem andern seine Stimme geben sollte, und mein Nachbar, der Schuft, hat mir die seinige doch nicht gegeben. Eins nur tröstet mich, daß ich ihm die meinige auch nicht gegeben habe.

— Traupmann hat auf den Rath seines Vertheidigers Lachaud umfassende Geständnisse abgelegt. Kinck, den Vater, will er mit Blausäure vergiftet haben, die er sich selbst fabricirt hätte (doch soll man an der Leiche zwei Wunden, eine auf der Brust und eine auf der Wange konstatirt haben). Gustav Kinck hätte er zwei Tage früher, als die übrigen Mitglieder der Familie, getödtet, nachdem er ihn unter dem Vorwande, sein Vater habe in Pantin ein Häuschen gekauft, dort hingelockt hätte. Was die anderen Opfer betrifft, so hätte er in einer ersten Fahrt die Mutter und die beiden jüngsten Kinder auf den Schauplatz der That gebracht, wo er zuvor Schaufel und Hacke an einer ihm bekannten Stelle vergraben hätte. Hier hätte er zuerst die Mutter angegriffen und kampfunfähig gemacht, dann die beiden Kleinen getödtet und der Mutter den Gnadenstoß gegeben, hierauf die anderen Opfer herbeigeholt und diese erstickt. Er brauchte dazu dreiviertel Stunden, um sämmtliche Leichen unter die Erde zu bringen. Es scheint, daß er auch ohne Mitschuldige gehandelt hat.

Telegraphischer Schiffs-Bericht,

mitgetheilt von **Hermann Fritz** in **Kusel**, alleiniger Agent.

Das Hamburger Postdampfschiff Hammonia Capt. Meier von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, trat am 15. Dez. wiederum eine Reise via Hanse nach New-York an und hatte außer einer starken Brief- und Packet-Post 725 Tons Ladung, 33 Passagiere in der Cajüte und 107 im Zwischendeck an Bord.

Das Hamburger Postdampfschiff Cimbria Capt. Haack von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, welches am 1. Dez. von Hamburg via Havre abging, ist nach einer ausgezeichnet schnellen glücklichen Reise von 9 Tagen 16 Stunden wohlbehalten in New-York angekommen.

Das Hamburger Postdampfschiff Borussia Capt. Hebisch von der Linie der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt Actien-Gesellschaft, welches von New-York am 2. Dez. anging, ist nach einer glücklichen Reise am 16. Dez. wohlbehalten in Hamburg angelangt, und hat, nachdem es daselbst die dahin bestimmten Passagiere und Posten gelandet, unverzüglich die Reise nach Hamburg fortgesetzt.

Ungeachtet der Anfechtungen von Feinden einer raschen und sichern Selbsthülfe, ungeachtet der zahllos auftauchenden ähnlichen Hausmittel, stehen die nach Vorschrift des Professors der Medizin Dr. Harleß gewissenhaft bereiteten **Stollwerck**ʼschen **Brustbonbons** bis heute vollkommen unerreicht da! Der 30jährige stets wachsende Consum ist das beste Zeugniß für die Güte des Fabrikats, welches allen Brustleidenden warm empfohlen zu werden verdient.

Handelsberichte.

Mainz, 17. Dezember. (Marktbericht.) Wir notiren heute: Weizen 10 fl. 50 kr. — 11 fl. Korn 9 fl. 20—30 kr. Hafer 4 fl. 50 kr. Rüböl bleibt unbelebt, roh es 24 fl. — 24 fl. 15 kr. gereinigtes 25 fl. 15 kr. ohne Faß, Kohlsaamen 20 fl. — 20 fl. 30 kr. Mohnöl 35 fl. Leinöl 22 fl. rothe Kleesaat 25—27 fl. Luzerner 24—25 fl. Bohnen 12 fl. 30 kr. — 40 kr. Erbsen 9 fl. 30 kr. bis 11 fl. 30 kr. Linsen 10 bis 15 fl. 20 kr. Wicken 9fl. 20 kr. Repskuchen 90 bis 94 fl.

Worms, 17. Dezember. (Mittelpreise.) Weizen 200 Pfd. 10 fl. 37 kr. Korn 180 Pfd. 7 fl. 37 kr. Gerste 160 Pfd. 7 fl. 10 kr. Hafer 120 Pfd. 4 fl. 50 kr. Spelz 120 Pfd. — fl. — kr. Hirsen 200 Pfd. — fl. — kr. Zu Markt gebracht 462 Malter.

Zweibrücken, 16. Dec. Der Centner Weizen 5 fl. 39 kr. Korn 4 fl. 13 kr. Gerste zweireihige —fl. — kr., vierreihige 3 fl. 40kr. Spelz 3 fl. 49 kr. Hafer 3 fl. 31 kr. Wicken 3 fl. 33 kr. Kartoffel 1 fl. — kr. Erbsen — fl. — kr. Heu 2 fl. 12 kr. Stroh 1 fl. 15 kr. Weißbrod 3 Pfd. 16 kr. Kornbrod 6 Pfd. 21 kr.

Digitized by Google

Arbeiter-Bildungs-Verein in Kusel.

Ausstellung

von

Industrie- und landwirthschaftlichen Gegenständen

von Sonntag den 12. Dezember bis zum 26. Dezember im Saale des Herrn **Wilhelm Dick.**

Die Verloosung dieser Gegenstände wird am 26. Dezember (zweiter Weihnachtsfeiertag) Nachmittags 3 Uhr im obengenannten Saale vorgenommen.

Der Vorstand.

Loose per Stück 18 kr.

sind zu haben in der Buchhandlung von Jakob Körper, Ludwig Wiest, Kappenmacher, Friedrich Hinckelmann, Blechschmied und Wilhelm Dick, Bierbrauer.

Zu Weihnachten

empfiehlt Unterzeichneter seine

Kinderspielwaaren,

Cartonnagen- und Lederarbeiten,

Bilder- und **Märchenbücher, Jugendschriften** in großer Auswahl; verschiedene **Klassiker,** als: **Göthe, Schiller, Lessing** ꝛc. **Gesang-** und **Gebetbücher, Musikalien.** Feine **Reißzeuge** für höhere Lehranstalten und andere in dieses Fach einschlagende Artikel.

J. Wolf in Kusel.

Für Weihnachts-Geschenke

empfehle eine schöne Auswahl neu angekommener

Kinderspielwaaren

und selbstverfertigter **Blechspielwaaren.**

Friedrich Hinkelmann,
Blechschmied in Kusel.

Zu Weihnachtsgeschenken

empfiehlt sein reich-assortirtes Lager in **Gold-** und **Silber-Waaren,** ächt silberne und plattirte **Bestecke** und sonstige **Tafel-Geräthe** sowie **feine Porzellan- und Krystallwaaren, Tassen** ꝛc. zu billigen Preisen.

Brillen in allen Sorten stets vorräthig.

Chr. Ehrenspeck, Gold- und Silberarbeiter in Kusel.

Höchst wichtig für Bruchleidende!

Bruchleidende, welche in richtig frankirten Briefen das Leiden gehörig beschreiben, erhalten von dem Unterzeichneten gratis und franco ein Schriftchen mit Belehrung und Zeugnissen, woraus der Bruchleidende ersieht, daß die Brüche noch gänzlich geheilt werden können.

Krüsi-Altherr in Gais, Kt. Appenzell Schweiz.

Der heutigen Nummer liegt ein Schiffsbericht bei.

Bekanntmachung.

Die auf Freitag den 24. und Freitag den 31. Dezember nächsthin fallenden Frucht- und Wochenmärkte werden der Feiertage wegen am Donnerstag den 23. und Donnerstag den 30. dieses Monats abgehalten.

Kusel, den 16. Dezember 1869.

Das Bürgermeisteramt.

Friedr. Bell II.,
Adjunkt.

Spielwerke

von 4 bis 72 Stücken, worunter Prachtwerke, mit Glockenspiel, Trommel und Glockenspiel, mit Himmelsstimmen, mit Mandolinen, mit mit Expression u. s. w. Ferner:

Spieldosen

mit 2 bis 12 Stücken, worunter solche mit Necessaires, Cigarrenständer, Schweizerhäuschen, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Globus, Cigarren-Etuis, Tabaks- und Zündholzdosen, Puppen, Arbeitstischchen, — Alles mit Musik; ferner: Stühle, spielend, wenn man sich setzt. Stets das Neueste empfiehlt

J. H. Heller in Bern.

Zu Weihnachtsgeschenken eignet sich nichts besser. Jeder Auftrag wird sofort ausgeführt. Preiscourante sende franco. Defekte Werke reparire. Nur wer direkt bezieht, ist versichert, Heller'sche Werke zu erhalten.

Der Lahrer Hinkende Bote für 1870,

dieser Jahrgang doppelt so reichhaltig wie früher, ist erschienen und zu haben bei allen Buchhändlern und Buchbindern.

A. H. Gottschick-Witters Buchhdl.
in Neustadt a. d. Haardt.

Echte

Honiglebkuchen

sind stets zu haben à Pfund 20 kr. bei

Philipp Sommer.

Wahlen.

Bei den Wahlen großer Sieg,
Nach den Wahlen groß Malic;
Wenn auch früher abgewiesen,
Thun doch Huissier jetzt genießen.

Ein Mitleser zum „Pfälzer" wird gesucht. Näheres bei der Exp. d. Bl.

Druck und Verlag des verantwortlichen Redakteurs Joseph Kreinschmidt.

Digitized by Google

Neue Didaskalia.

Beilage zum „Pfälzer."

Nro. 52. Sonntag, 26. December 1869.

Die Testamentsverfälschung.

(Fortsetzung.)

Klinghart stand dem Fenster zugekehrt. Seine Lippen waren fest geschlossen. Er schien mit einem Entschlusse zu kämpfen.

„Wenzel!" rief er, als der Mann bereits die Hand an den Thürgriff gelegt hatte. „Ihr wißt, was ich Euch versprochen habe, und ich halte Wort! Ihr sollt noch mehr haben. So viel, daß Ihr in Ruhe davon leben könnt. Erst muß ich aber in den Besitz des Geldes kommen. Ich werde nicht darein kommen, wenn Ruff um die Fälschung weiß — und er weiß darum. Er haßt mich, er wird — Alles aufbieten, mich zu ruiniren. Und nicht mich allein — auch Euch — Euch, Wenzel! Ihr seid ebenso straffar. Oder habt Ihr Lust, im Zuchthause umzukommen? Glaubt Ihr, Ihr werdet auch im Zuchthaus Branntwein zu trinken bekommen? Nicht einen Tropfen kommt je wieder über Eure Lippen, wenn der Mensch uns anzeigt. Wenzel — Ihr habt Alles in der Hand! Niemand weiß um die Fälschung als Ruff. Wer kann uns verrathen, wenn er nicht mehr — sprechen kann!"

Er hatte diese Worte gedämpft, leise gesprochen. Wenzel begriff sie. Fast erschreckt trat er einen Schritt zurück und blickte den Assessor wieder starr an.

„Nicht mehr kann," wiederholte er. „Und ich — ich soll das thun! Ha! ich verstehe — einen Mord! Nein — nein — das ginge auch mir an das Leben! Nimmermehr! Und wenn ich noch heute festgenommen werden sollte! Nur kein Blut vergießen!"

„Wer sagt das!" fiel Klinghart mit einem verzerrten Lächeln ein. „Das habe ich nicht gesagt! Aber Ihr seid verloren, und werdet nicht einen Pfennig weiter erhalten. Ihr seid bange — feige! — Geht zum wenigsten zu dem Juden! Seht zu, ob Ihr zu ihm gelassen werdet und fragt ihn nach dem Siegel."

Nach ein gem Wiederstreben versprach Wenzel dies und verließ das Zimmer.

Klinghart blieb in Gedanken versunken am Fenster stehen Er blickte auf die Straße hinab, sah die Menschen vorüber eilen. Seinem Auge war es, als wenn es schwarze Gestalten wären, Alles schwarz wie seine eigene Zukunft. Er war unfähig, einen Entschluß zu fassen. Sollte er fliehen? Wohin, ohne alle Mittel? Sollte er die Erbschaft, für die er so viel gewagt und verbrochen hatte, aufgeben! Mit fast dämonischer Gewalt hielt das Geld ihn zurück! Er fluchte im Stillen der Hand, welche dem Postmeister die Papiere entwendet und das Geld erhoben hatte! Ohne sie wäre er jetzt in dem Besitze des Geldes und könnte fliehen

Dann klammerten sich seine Gedanken wieder an dem Polizeidirector fest. Der war mächtig, konnte und mußte ihn schützen. Sollte er Alles ihm gestehen? Er entschloß sich dazu und verwarf den Entschluß in derselben Minute wieder. Die Thür wurde geöffnet, der Polizeidirektor trat ein, ohne daß er ihn bemerkte. Auch er sah aufgeregt, erschreckt aus. Seine Kniee schienen zu zittern.

„Klinghart! Klinghart!" rief er.

Der Gerufene fuhr zusammen. Er mußte sich an einem Stuhle halten, um nicht umzusinken.

Des Directors Augen waren auf ihn gefesselt, fest, durchdringend. Dicht trat er an ihn heran und faßte fast krampfhaft seinen Arm.

„Unglückseliger, was haben Sie gemacht!" rief er mit gedämpfter Stimme.

Klinghart blickte ihn mit starrem, ausdrucksloſem Auge an. Nur das Bewußtsein seiner Schuld, das Gefühl der Ohnmacht sprach aus seinem Gesichte.

„Was haben Sie gemacht! Das Testament verfälscht. Sprechen Sie — sprechen Sie — ich muß es wissen — in Ihrem — in meinem Interesse!"

Er schüttelte Klinghart heftig den Arm, da dieser schwieg.

„Ich lese es aus Ihren Augen, Sie Unglückseliger! Sprechen Sie — die Wahrheit — ich muß Alles wissen — Alles — um — um Sie vielleicht noch retten zu können!"

„Wer hat Ihnen das gesagt?" fuhr Klinghart jetzt endlich auf. „Ha, ich weiß es — Ruff! Der Mensch haßt mich!" fügte er hinzu.

„Er hat es gesagt! Er hat mir das nachgemachte Siegel gezeigt, als ich ihn heute Morgen zu mir kommen ließ. Deshalb verlangten Sie seine Entlassung, — seine Entfernung aus der Stadt. Deshalb! Sie beſürchteten schon die Entdeckung — und — und dennoch verhehlen Sie sich mit meiner Tochter. Das arme Mädchen. Sie weiß noch nichts! Sie darf auch nichts erfahren."

Der Assessor stand vernichtet da. Er wäre in diesem Augenblicke nicht im Stande gewesen, die Hand auszustrecken, selbst wenn er sich damit hätte erretten können.

„Diese Schande! diese Schmach!" fuhr der Polizeidirektor fort. Klinghart, wie konnten Sie nur je auf den unglückseligen Gedanken kommen. Wie konnten Sie sich dem Juden anvertrauen! Unbegreiflich! Wer weiß noch darum?"

„Der Schreiber Wenzel. Er hat das Testament geschrieben!" erwiederte Klinghart mit tonloser Stimme.

„Wenzel! Wenzel! dieser versunkene, vertrunkene Mensch! Oh Sie sind nicht mehr zu retten — ich muß Sie verhaften lassen — meiner eigenen Ehre wegen! Mein armes Kind!"

„Verhaften!" rief der Assessor auffahrend. Dies eine Wort rüttelte ihn wach. Es zeigte ihm ein Leben voll Elend, Schmach, Entbehrungen — das Zuchthaus. „Verhaften!" wiederholte er und trat entsetzt zurück.

„Wo ist das ächte Testament?" fragte der Polizeidirektor weiter. „Sie sind nicht mehr zu retten, wenn es gefunden wird."

„Es ist verbrannt — Alles — Alles ist verbrannt."

„Es giebt aber noch eine Abschrift des Testamentes — sie ist mit Lamprecht's Papieren entwendet; diese kann gefunden werden! Wie konnten Sie das Alles vergessen. Das Geld hat Sie verblendet."

„Auch sie ist mit verbrannt. Diese Abschrift war — war in meinen Händen — ich — ich hatte sie aus Lamprecht's Secretär genommen!"

Er sank erschöpft auf einen Stuhl. Von allen Seiten drängte es auf ihn ein — er fühlte, daß er verloren war.

Digitized by Google

Der Polizeidirektor schritt aufgeregt im Zimmer auf und ab. Er sann nach. Er kämpfte mit seiner Pflicht und der Furcht vor der Schande, welche seine Tochter treffen mußte. Sie —, die Verlobte eines Fälschers, eines Betrügers. Er selbst war mitten aus seinen Hoffnungen gerissen. Zu Klinghart hatte er einen reichen Schwiegersohn begrüßt. Er selbst hatte darauf gedrungen, daß die Verlobung so bald als möglich veröffentlicht war. Er war Schuld daran und vergebens sann er auf einen Ausweg.

Endlich blieb er vor dem Assessor stehen.

„Fliehen Sie — fliehen Sie — Ich will gegen meine Pflicht handeln, — will Sie nicht zurück halten — es ist die einzige Rettung für Sie! Nach Amerika!"

„Ich kann nicht!" erwiederte Klinghart. „Ich bin ohne alle Mittel! Ich habe nichts — nichts!"

Wieder schritt der Direktor auf und ab. Sollte er für diesen Menschen noch obenein bezahlen? Es blieb ihm nichts weiter übrig.

„Ich werde Ihnen das Geld schaffen — auch einen Paß — nach Amerika," sprach er. „Aber heute noch müssen Sie die Stadt verlassen, heute noch. Es läßt sich irgend ein Grund auffinden, weshalb Sie so plötzlich fortgereist sind. Sie haben die Spur des Diebes in Amerika entdeckt und sind selbst dorthin gereist, um sie zu verfolgen. Das geht — das geht!"

Klinghart schwieg. Er konnte sich noch nicht dazu entschließen. Was hatte er zu erwarten, wenn er ohne Mittel ein ihm fremdes Land betrat! Welche Aussichten, wenn er, der verwöhnte, mit seinen Händen sich das Brod verdienen sollte! Was hatte ein solches Leben vor dem schlimmsten Loose, welches ihn hier betreffen konnte, voraus?

„Und wenn die Fälschung nun nicht entdeckt, wenn das Geld wieder erlangt wird!" stammelte er kaum hörbar.

„Dann will ich die Schmach, welche für Sie an dem Gelde haftet, nicht aufdecken. Dann mögen Sie mit dem Vermögen dort glücklich werden, oder mögen zurückkehren — ich habe Ihnen keine Vorschriften zu machen!"

„Ich bleibe — ich bleibe!" rief Klinghart ihn unterbrechend. „Es kann mir die Fälschung nicht nachgewiesen werden. Außer jenem Siegel giebt es keinen Beweis gegen mich. Alles ist verbrannt!"

„Und der Jude und der Schreiber?" warf der Polizeidirector ein.

Wieder schwieg der Assessor. Er war nicht im Stande seine Lage ruhig zu überdenken.

„Sie müssen fort. Lehnen Sie meine Hilfe nicht ab. Ihre Verlobung mit meiner Tochter ist zerrissen — sie muß abgebrochen sein. Nur um ihr die öffentliche Schmach zu ersparen, thue ich mehr, als ich darf — verletze ich meine Pflicht. Ich weiß um Ihr Vergehen. — Sie selbst haben es gestanden. — Heute noch reisen Sie ab — fliehen Sie — ich sende Ihnen die Mittel zur Flucht und einen Paß — oder — oder — ich kann nicht anders — ich muß Sie verhaften lassen und muß selbst als Zeuge gegen Sie auftreten."

„Sie — Sie!" rief Klinghart laut. Von ihm hatte er ja die stärkste Hilfe erwartet.

„Ich," erwiederte der Polizeidirector fest, bestimmt. „Ich darf nicht meine eigene Stellung in Gefahr bringen."

Er wandte sich der Thüre zu. Klinghart sprang auf und eilte ihm nach. Er hielt ihn zurück. Seine Hand zitterte.

„Sie wollen mich täuschen!" rief er. „Ich sehe es Ihnen an, daß Sie mich — mich verhaften lassen wollen. Ich will ja fliehen — fliehen für immer — senden Sie mir Geld! Wenn ich die Erbschaft erhalte, so sollen Sie hundertfach es zurückerhalten. Täuschen Sie mich nicht — ich bin unglücklich genug!"

Er sank auf einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Durch Ihre eigene Schuld!" sprach der Polizeidirector nicht ohne innere Bewegung.

„Ich täusche Sie nicht — ich halte Wort. — Leben Sie wohl!"

Hastig drückte er ihm die Hand und eilte aus dem Zimmer.

Eine Zeit lang saß Klinghart regungslos da. Als seine Hände endlich herabsanken, erschien sein Gesicht bleich wie das eines Todten — verzerrt. Er hatte mit allen Hoffnungen für die Zukunft abgeschlossen, und war bereit, zu fliehen.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

Edinburgh. Ein junges Krokodil von 2 Fuß 7 Zoll Länge und von der doppelkämmigen Race, wie sie in indischen Flüssen vorzukommen pflegt, fand man unlängst am Ufer eines kleinen Flusses in Little Lenny (Schottland). Wie sich der tropische Fremdling dahin verirrt, ist bis jetzt ein Räthsel.

Vom Münchener Thierschutz-Verein.

Grundsätze für die Jugend zum „Schutze der Thiere!"

„Der Gerechte nimmt Rathseil an der Lage seiner Thiere,
Das Herz des Bösen aber ist grausam!"
Spr. Sal. 12, 10.

1. Du sollst den Schöpfer auch in seinen Geschöpfen ehren, und sonach Gottes Weisheit, Macht und Güte auch in der Gestalt, im Leben und Nutzen der Thiere immer mehr und mehr kennen lernen.

2. Du sollst ohne Noth oder guten Grund keinem Thiere Schmerzen bereiten.

3. Du sollst beim Tödten sowohl für zur menschlichen Nahrung bestimmten, als auch schadenbringenden Thiere Insekten ꝛc.), die schnellste und wenigst schmerzbereitende Todesart in Anwendung bringen. —

4. Du sollst beim Transport der Thiere möglichste Schonung beobachten.

5. Du sollst Zugthiere nicht gegen ihre Natur oder über ihre Kräfte anstrengen oder sonst grausam behandeln, z. B. durch Necken, Schlagen, unnöthiges Stehenlassen in großer Hitze oder Kälte ꝛc.; sollst nur im Nothfalle die Peitsche gebrauchen und Dich des Peitschenknallens unbedingt enthalten, das nur zu Rohheiten führt.

6. Du sollst Deinen Hausthieren stets die nothwendige Pflege und Nahrung angedeihen lassen, und kein Thier halten, das Du nicht gehörend ernähren kannst. —

7. Die Singvögel einzufangen oder gar zu tödten und deren Nester auszunehmen, ist mit Recht auf das Strengste verboten; Hüte Dich, dieses Gebot zu übertreten!

8. Auch erkrankten Hausthieren sollst Du rechtzeitig die nöthige Hilfe und Pflege spenden, und solche durch Sachkundige ärztlich behandeln lassen.

9. Behandle überhaupt Deine Hausthiere, sowie auch fremde Thiere, die durch Zufall in Deine Hand gegeben sind, stets mit billiger Schonung und mahlvoller Klugheit, und Dein Gewissen und Deine Ehre sollen es Dir zur Aufgabe machen, auch Andere nach Möglichkeit dazu zu bewegen. —

10. Du sollst den Dir von Eltern, Geistlichen und sonstigen Vorgesetzten in Wort und Beispiel gegebenen Lehren mit gutem Willen Folge leisten. —

„Der Lahrer Hinkende Bote*)
erfreut sich dieses Jahr, trotz der gehaarsträubten Resolutionen auf den zahlreichen Versammlungen der Ultramontanen, einer freundlichen Aufnahme hier wie allerwärts. Die Abnahme ist im Steigen begriffen.
Das kommt davon!
Mainzer Zeitung.
*) Zu haben bei allen Buchhändlern und Buchbindern.

Redaction, Druck und Verlag von J. Kleinschmidt in Kusel

Digitized by Google